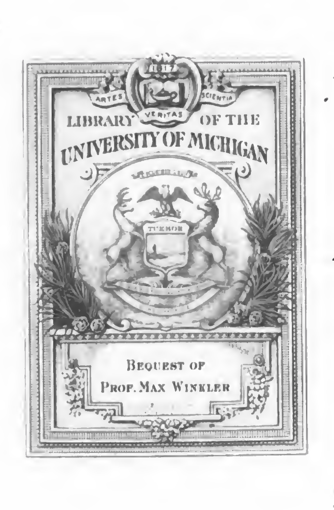
DIE LÖSUNG DER WALLENSTEINFRAGE

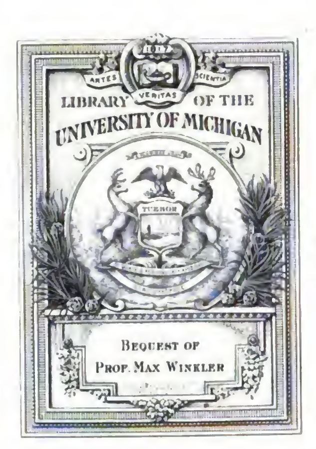
Edmund Schebek




ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER






ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER



Die

Lösung der Wallensteinfrage.

Von

Dr. Edmund Schebek.

Berlin.
Verlag von Theodor Hofmann.
1881.

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag.

Den Manen

des

Herzogs von Friedland

geweiht.

Wenn der Blüthen Frühlings-Regen
Ueber alle schwebend sinkt,
Wenn der Felder grüner Segen
Allen Erdgebornen blinkt,
Kleiner Elfen Geistergröße
Eilet wo sie helfen kann.
Ob er heilig? ob er böse?
Jammert sie der Unglücksmann.
Faust, zweiter Theil.

Am 14. September 1883 läuft das dritte Jahrhundert ab, seit Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein das Licht der Welt erblickte. Ob bis dahin das Räthsel wohl gelöst sein wird, welches sich um seinen Namen lagert? Die reichen Quellenaufschlüsse in letzter Zeit weckten gute Hoffnung. Da kam mir der Gedanke, daß vor allem anderen das alte Material in seiner Haltbarkeit zu prüfen sei. Nach Zeit und Gelegenheit machte ich mich daher an die einzelnen Bausteine und, siehe da! einer nach dem andern erwies sich als morsch oder anbrüchig. Jetzt, beim Rückblicke auf die Resultate, kommt es mir vor, als sei der in allen Fugen wankende Bau überhaupt nicht mehr zu halten und müsse die Geschichte Wallensteins von Grund aus neu geschrieben werden.

Aus der Zerstörung, welche die Kritik an der durch und durch verfälschten alten Geschichte anrichtet, sprießt aber gleich auch die Neubildung empor. Es ist, als ob sich bereits das Abbild der künftigen Geschichte zeigte. Aus seinen Schlupfwinkeln heraus in den Vordergrund gedrängt erblickt man denjenigen, in welchem sich das Ver-

hängniß Wallensteins verkörperte, und die dunkeln Gänge werden aufgedeckt, die er einschlug, um die Bahn desselben zu durchkreuzen und ihn zu Fall zu bringen. Wie soll man sein Vorgehen nennen? Selbst wenn man es, wofür es an Gründen nicht fehlt, als Folge einer Geistesstörung betrachtet, bleibt es immer unheimlich. Des Verrathes entkleidet, entsteigt dagegen wie eine Lichtgestalt der Held des Buches den Nebeln, in die seine Geschichte gehüllt worden ist. Seine Denkweise und sein Charakter, seine Kriegführung und sein Friedenswerk, sein Verhalten gegen Freund und Feind, kurz sein ganzes Sinnen und Trachten erhält mit einem Male ein verändertes Gepräge. Die Größe des Kaisers und die Unabhängigkeit und Wohlfahrt des Reiches als das Hauptziel seines Lebens erstrebend, erscheint er als der einzige entschiedene Träger der Reichs-Idee im dreißigjährigen Kriege. Von dieser Idee sind alle seine großen Entwürfe durchdrungen. Ob er mehr deßhalb fiel, weil die Zeit für seine Pläne noch nicht reif war, oder weil ein finsteres Geschick ihn verfolgte, das wird nicht leicht zu entscheiden sein; keinesfalls beruht aber — das läßt sich heute schon sagen — das vorgewendete Motiv seines Sturzes, die ihm zugeschriebene Verrätherei, auf Wahrheit. Damit verschwindet der Wallenstein des Dramas aus der Geschichte und der Faust der Dichtung wird in gewissem Sinne zur Wirklichkeit.

Wie lange wird es aber dauern, bis die durch eine nahezu dritthalbhundertjährige verfälschte Geschichte und durch den Zauber der Dichtung erzeugten typischen Vorstellungen des Publicums von Wallenstein zerstreut sind? Man vermag das nicht zu ermessen und noch weniger liegt es in der Macht des Einzelnen, es herbeizuführen. Er

kann nur sein Scherflein dazu beitragen, damit endlich dem großen und bei allen Fehlern und Schwächen auch guten und edlen Manne die gebührende Sühne werde. Ueberzeugt, daß nur auf dem von mir eingeschlagenen Wege zum endgiltigen Spruche der Geschichte über die Wallensteinfrage zu gelangen ist, hege ich den lebhaften Wunsch, das, was ich mehr anregend als erschöpfend, mehr stückweise als pragmatisch darüber zu geben vermochte, möge von berufenerer Seite tiefer ergründet und weiter ausgebildet werden. Mit diesem Wunsche und im Gefühle der Dankbarkeit gegen Alle, welche das Buch in irgend einer Weise gefördert haben, übergebe ich es der Oeffentlichkeit.

Prag, Ostern 1881.

I.

Einleitung.

Wenn man nicht schon längst über die Tendenzen, welche Wallenstein, zumal von der Uebernahme des zweiten Generalates an, verfolgte, zur Klarheit gelangte, so ist das in erster Reihe dem Mangel an Quellenkritik, zum Theil wohl auch der bei aller Reichhaltigkeit der Wallensteinliteratur*) bis in die neueste Zeit sowohl in Bezug auf Vollständigkeit als auf Genauigkeit ziemlich fühlbar gebliebenen Mangelhaftigkeit der Quellenpublication beizumessen. Doch auch die festgewurzelte Meinung von seinem Verrathe trug daran Schuld, denn sie warf überall ihre Schatten hinein. Dazu kam noch die leidige Gewohnheit, an sein Thun und Lassen den Maßstab der Gegenwart anzulegen, während er doch nur als Sohn seiner Zeit und inmitten der Verhältnisse, in welchen er lebte und wirkte, richtig beurtheilt werden kann. Auf diese Weise entzogen sich der Würdigung des Historikers manche Momente, welche bei nicht offen vorliegendem Thatbestande als sogenannte entferntere Beweismittel dem Richter bei Schöpfung seines Urtheils oft wesentlich zu Statten kommen, wie der Charakter des Beschuldigten, sein Vorleben, seine äußeren Lebensumstände u. dgl. m. Belege für das Gesagte würden sich in Menge finden lassen. Hier seien nur einige wenige herausgegriffen.

*) Die Wallenstein-Literatur (1626—1878). Bibliographische Studie von Georg Schmid. Beilage zum I. Heft, Jahrgang XVII der Mittheilungen des Vereins zur Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1878. (Auch in Separatabdruck).

Von seinen Jünglingsjahren an diente Wallenstein dem Kaiserhause. Bereits im Alter von einundzwanzig Jahren treffen wir ihn als Hauptmann über eine Compagnie Fußvolk im Kriege gegen die Türken und gegen Bocskai in Ungarn. Er muß damals schon die Augen auf sich gelenkt haben, denn ihm wurde die Mission zu Theil, im Namen des böhmischen Fußvolkes dem Kaiser und den böhmischen Ständen persönlich die Bitte um Aushilfe für das nothleidende Heer vorzutragen. *) Nach dem Friedensschlusse wollte er in den Niederlanden das Glück versuchen, zu welchem Ende ihm Kaiser Rudolph eine glänzende Empfehlung an den dortigen Statthalter Erzherzog Albert gab. **) Aus den folgenden zehn Lebensjahren kennt man außer seiner ersten Heirath, die den Grund zu seinem Vermögen und dadurch zu seinem Emporkommen legte, keine hervorspringende Thatsache; aber 1617—1618 macht er sich wieder durch die wichtigen Dienste bemerkbar, welche er im Friaulischen Kriege dem König Ferdinand II. leistete. Bald nach Beendigung dieses Krieges brach der böhmische Aufstand aus, an dessen Bekämpfung er seine ganze Thatkraft und sein Vermögen setzte. ***) Und das traurige Geschick, welches die meisten Theilnehmer, insbesondere den unglücklichen Fürsten getroffen, der es sich hatte beikommen lassen, nach der böhmischen

*) In Folge dessen machte Wallenstein mit dem für die böhmischen Reiterei mit dem gleichen Auftrage betrauten Heinrich Hieserle von Chodau im Winter 1604—1605 die Reise über das Tatragebirg durch Polen nach Prag, welche Reise dann sein Gefährte in seinen Memoiren so anziehend beschrieb. — Schebek, Wallensteiniana. Prag, 1875. (Separatabdruck aus den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XIII. Jahrgang.)

**) Beilage Nr. 1. Dieses bisher nicht bekannte Schreiben vom 7. Jänner 1607 wird in alter Abschrift im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag bewahrt. Se. Excellenz Herr Ernst Graf von Waldstein hat mir hochgeneigt die Benützung dieses Archives gestattet, worauf mir der gräfliche Director Herr Joseph Ermer die einschlägigen Schriftstücke freundlichst zugänglich machte. Herr Ermer hat mich jedoch auch sonst vielfältig und auf das Förderlichste mit Rath und Thal unterstützt.

***) In Gindelys Geschichte finden sich manche Beispiele von dem Ungestüm, mit welchem Wallenstein in der Verfechtung der Sache des Kaisers verfuhr. So heißt es im II. Band S. 45: „Er berief am 30. April [1619] Mittags seinen Oberstlieutenant und befahl ihm, sich noch am selben Tage mit neun Fähnlein auf den Marsch zu begeben;

Krone zu greifen, in frischem Gedächtnisse oder noch vor Augen, sollte er, seine ganze Vergangenheit verleugnend, eine Wiederholung des Schauspiels geplant haben und vor einer Felonie nicht zurückgeschreckt sein, die schuldbarer und gefährlicher gewesen wäre, als jene Friedrichs von der Pfalz! Es ist dies psychologisch nicht denkbar.

Ja Ehrgeiz, sagt man, kennt keine Grenzen und Wallenstein war, das läßt sich nicht leugnen, weder von Ehrgeiz noch von Ländergier frei. Allein er war auch eine berechnende Natur und hielt vor Allem auf Sicherheit des Besitzes. Beweis dafür sein unausgesetztes Streben, so weit er es nur immer vermochte, seinen Besitz zu befestigen. Wenn er bis kurz vor seinem tragischen Lebensende all' sein Sinnen und Trachten auf die Herstellung des Friedens gerichtet hatte, so war wohl zuvörderst das Interesse des Reiches, mit dessen Befriedigung seine eigene große Lebensaufgabe erfüllt worden wäre, für ihn maßgebend; immerhin mag aber darauf auch das durch ein Leben voll Arbeit und Anstrengung und durch zunehmende Leibesgebrechlichkeit bedingte Bedürfniß nach Ruhe so wie die Sorge um die Vollendung der mancherlei auf seinen Besitzungen begonnenen oder geplanten Schöpfungen mitbestimmend gewesen sein.

---

er selbst werde ihm mit dem zehnten alsbald nachfolgen. Seine Absicht war, mit dem Regimente die ungarische Grenze zu gewinnen und da einen Paß für die Hilfstruppen, die Ferdinand aus Ungarn erwartete und die zu Dampierre stoßen sollten, offen zu halten. Der Oberstlieutenant begab sich auf den Marsch; da er aber Waldstein nicht kommen sah und dessen Absichten vermuthete und durchkreuzen wollte, weil er mit seinen Sympathien auf ständischer Seite stand, kehrte er nach Olmütz zurück. Als er am Abend daselbst ankam, wurde Waldstein über diesen Streich so wüthend, daß er auf den Ungehorsamen lossprengte und ihn mit dem Degen durchbohrte, so daß er todt vom Pferde sank. Diese Entschlossenheit setzte alles in Schrecken . . ." — Von seinem ausschlaggebenden Eingreifen in die für die Kaiserlichen siegreiche Schlacht bei Zablat am 10. Juni 1619 geschieht Bd. II. S. 92 Erwähnung. „Den ersten und entscheidenden Angriff führte die Reiterei aus und zwar ein wallonisches Kürassierregiment, mit dessen Anführung Albrecht von Waldstein betraut war, der nun zum erstenmale auf böhmischem Boden kämpfte; er griff den feindlichen linken Reiterflügel mit Ungestüm an und brachte ihn nach kurzem Kampfe in Unordnung."

Angenommen jedoch, er hätte sich über die Wechselfälle eines so gewagten Unternehmens, auf Kosten des Kaisers ein neues Königthum aufzurichten, hinweggesetzt und es wäre ihm dies auch gelungen, konnte er sich der Täuschung hingeben, dasselbe würde über seinen Tod hinaus Bestand haben? Nie und nimmermehr.

Ohne männliche Leibeserben, hatte er zunächst seinen Vetter Maximilian, Sohn des Oberstburggrafen Adam von Waldstein, zum fideicommissarischen Erben eingesetzt. Was wir von demselben erfahren, berechtigt uns, ihn als einen gewandten, tapferen, liebenswürdigen Cavalier und vollendeten Hofmann zu halten.*) Als einen Mann fähig großer Entschlüsse und Thaten können wir uns ihn nicht vorstellen. Dabei war er nicht bloß der Liebling des Herzogs, sondern stand zugleich beim Kaiser in hoher Gunst, weshalb ihn der Erstere gerne zu Missionen verwendete, wenn er beim Kaiser in persönlichen Angelegenheiten etwas erreichen wollte. Ein durch Verrath am Kaiser erworbenes Besitzthum — das mußte dem Herzog klar sein — wäre von dem Grafen Max von Waldstein nicht einmal angetreten, geschweige gegen den Kaiser, dem wohl noch Andere zur Seite gestanden wären, zu behaupten versucht worden und damit würde die Schöpfung, an der er, wie man aus den bei Förster**) abgedruckten und aus vielen anderen Urkunden und Briefen ersieht, mit einer Beharrlichkeit und Vorsicht, ja Aengstlichkeit, wie nur an irgend was Anderem, gearbeitet, gleich mit seinem Tode wieder zerfallen sein.***) Oder sollte die Nachfolge im Königreiche Böhmen

*) Beilage Nr. 11.

**) Wallensteins Prozeß vor den Schranken des Weltgerichtes. — Leipzig 1844.

***) Wenn Schiller für seinen Max Piccolomini ein historisches Vorbild hatte, so kann es nur dieser Max von Waldstein gewesen sein. Von dessen Existenz muß Schiller aus seinen historischen Forschungen her Kenntniß gehabt haben, während in den Quellen, welche ihm vorlagen, von Silvio Piccolomini, Octavios Neffen, welchen man in neuester Zeit als solches Vorbild aufstellen wollte, schwerlich eine Meldung geschieht. Für den genannten Grafen Waldstein aber spricht nicht nur der Name Maximilian, sondern auch seine Ergebenheit für das Kaiserhaus so wie die besondere gegenseitige Zuneigung, die zwischen dem Herzog und ihm bestand — Momente, welche der Dichter dann auf einen Sohn

von jener im Herzogthume Friedland und in den anderen Fürstenthümern getrennt sein? Damit wäre aber für die Sicherheit der

Piccolominis übertrug, weil er sie damit wirksamer für die Handlung des Drama zu verwenden vermochte. Wie in der Dichtung Max Piccolomini kurzweg Max oder Graf Max genannt wird, so erscheint auch in vielen Briefen der junge Waldstein unter diesen, ein vertrauliches Verhältniß andeutenden Benennungen. Wie lieb der Herzog übrigens diesen seinen Vetter hatte, beweist außer dessen Einsetzung zu seinem Besitznachfolger auch der Umstand, daß er, um ihn so oft als möglich in seiner Nähe zu haben, ihm und dessen Gemahlin, der in seinen Briefen oftgenannten „Katherl", einer geb. Gräfin von Harrach, sowohl im Schloße zu Gitschin, als im Palaste zu Prag Wohngemächer einräumte. In gewisser Einschränkung hätten wir also im Max eine historische Person vor uns. Auch die Gräfin Terzky ist eine solche, nur nicht als Gemahlin des Adam Erdmann Trčka, sondern als dessen Mutter, wie sie in Sezyma Rašin's Berichte, welchen Schiller in der Ausgabe von Murr sicher vor Augen hatte, geschildert wird. Dort nennt sie Graf Thurn vor Gustav Adolph „ein verständiges Weib und ihres Gleichen nit und eine gewaltige Practikantin." Wallenstein wieder wollte, wie es eben daselbst heißt, viel darum geben, daß sie ein Mann oder ihr Mann, der alte Trčka, so witzig wäre als sie. Die Gräfin selbst wird in dem gedachten Berichte unter Anderem also redend angeführt: „Früher hatte sich der Fürst vermessen, er wolle dem Kaiser nit mehr dienen; jetzo krieche er wie ein Krebs wiederum zurück. Sie sehe es sehr ungerne, daß das, was er mit dem Könige angefangen, zurückgehe. Sie hätte sich dessen zum Fürsten nit versehen." So sehen wir mit Ausnahme der Nebenpersonen lauter Gestalten auf der Bühne vorüberschreiten, die, wenn auch zum Theil unter anderem Namen, in Wirklichkeit dem Kreise angehörten, in welchem sich das im Drama dem Zuschauer vor Augen geführte tragische Geschick vollzog.

Wenn Ranke sagt, die Verbindung Wallensteins mit dem König von Schweden sei von Böhmen her durch Graf Adam Trčka und dessen Gemahlin, eine alte Dame, welche mehr Verstand und Entschluß hatte, als er selbst, eingeleitet worden, so verwechselt er die Mutter und die Schwiegertochter mit einander. Letztere war, wie allbekannt, die Gräfin Maximiliane von Harrach, eine Schwester der Herzogin von Friedland. Die Mutter Adam Trčka's jedoch, welche Sezyma Rašin in so kräftiger Zeichnung uns vorführt, Maria Magdalena, im Volksmunde kurzweg Manda genannt, war eine Tochter des Ladislaus Popel von Lobkowitz auf Zbirow und Točnik und der Magdalena Gräfin von Salm. Aus ihrer Ehe mit Johann Rudolph Trčka von Lipa, einem der begütertsten Cavaliere jener Zeit in Böhmen, entsprossen, so weit es bekannt ist, zwei Söhne und eine Tochter. Der ältere Sohn Adam Erdmann war der Schwager und treue Freund Wallensteins. Der zweite Sohn Wilhelm diente als Obrist im kaiserlichen Heere. Derselbe säumte, sobald er von der Absetzung des Herzogs Kenntniß erlangt, keinen Augenblick — Zeuge dafür ist sein Brief vom 21. Februar 1634 an Gallas (Förster Nr. 438) — seine Unterschrift auf dem zweiten Pilsner Reverse zu entschuldigen. Die Tochter Elisabeth Magdalena verehelichte sich mit dem reichbegüterten böhmischen Herrn Wilhelm Kinsky von Tettau. Sie ist die Gräfin Kinsky, von welcher Helbig (das Historische in Schillers Wallenstein, Morgenblatt für gebildete Leser 1852. Nr. 30) und nach ihm Schäfer (Schulausgabe deutscher Classiker, Stuttgart bei Cotta 1873) irrig annimmt, daß Schiller von ihr Züge auf seine Gräfin Terzky übertragen habe. Die Witwe nach Graf Adam Erdmann Trčka vermählte sich später mit dem Freiherrn Johann Wilhelm von Scherffen-

Waldstein'schen Nachfolge in letzteren nichts gewonnen worden, denn mit dem Hochverrathe, was die Usurpation der böhmischen Krone gewesen wäre, wurde nach den damaligen Gesetzen auch der Privatbesitz verwirkt und Wallenstein hatte wohl für seine Nachfolger, aber nicht für sich die kaiserliche Begnadigung angesucht und erlangt, im Falle einer Felonie nicht an Gut, sondern an Leben gestraft zu werden.*) Alles, was er mithin erreichen konnte, war, ein Wahlreich zu gründen. Wer aber sollte ihm in demselben nachfolgen? Läßt doch Sezyma Rašin, auf dessen Aussagen man hauptsächlich den Beweis für Wallensteins Pläne auf den böhmischen Königsthron stützt, einen der angeblichen Hauptkönigsmacher, den Grafen Trčka, selbst sagen: „Ich weiß nit, wann der Fürst sterben sollte, wer wohl darnach König in Behemb sein könnte.“ Nur eine grenzenlose Verwirrung wäre die Folge von Wallensteins Erhebung auf den Thron gewesen, die weder mit seinen ausgesprochenen Friedenstendenzen in Einklang gestanden, noch der ihm so sehr am Herzen liegenden Sicherung seines Familienbesitzes förderlich gewesen wäre. Und diese Eventualitäten konnte der gewöhnliche Menschenverstand voraussehen; dazu bedurfte es nicht erst des Weitblickes eines Wallenstein.

Zum Beweise seiner feindseligen Gesinnungen gegen den Kaiser

---

berg, welchem sie sechs Kinder gebar. Mehrere Urkunden über die Familie Trčka finden sich in der Schrift: Die Familie Trzka von Lipa auf Schloß Nachod und die Schenkung der Herrschaft Nachod an Octavio Piccolomini. Von Arnold Freiherrn von Weyhe-Eimke. Königgrätz 1872.

*) In vielen Geschichtswerken wird erwähnt, der Herzog habe für sich selbst das Recht erwirkt, im Falle der Felonie nicht an Gut, sondern an Leben gestraft zu werden. Das ist ein Irrthum, in welchen sogar Ranke noch verfällt, obwohl zu seiner Zeit das betreffende kaiserliche Patent vom 11. Mai 1627 schon authentisch (Förster: Wallensteins Prozeß, Leipzig 1644. Urkunde Nr. 14) vorlag, worin es heißt: „Und wollen, daß auf dem Fall, bei künftigen Begebenheiten, sich eine oder der andere aus mehrgemeldten Herzogen zu Friedland Successoren des criminis læsæ majestatis theilhaftig oder beipflichtig machen würde, der oder dieselben nicht, wie sonst rechtlich ausgesetzet mit Einziehung des ermeld'ten Herzogthums Friedland oder anderer Güter, sondern am Leib und Leben bestrafet, das Herzogthum aber und die Güter auf den nach ihme folgenden ältisten Herzogen oder Fürsten fallen und stammen solle.“

und sein Haus werden auch einzelne drohende Aeußerungen, die er ausgestoßen haben soll, angezogen. Auch ihm freundlich gesinnte Historiker glauben, wohl um der Objectivität gerecht zu werden, darüber nicht hinweggehen zu können. Es zeugt das eben von der Macht einmal eingebürgerter Meinungen. Wäre Wallenstein vor den Pilsner Vorgängen gestorben, so würde man schwerlich von solchen Aeußerungen, selbst wenn sie wahr wären oder den Sinn hätten, den man ihnen beilegt, was nicht der Fall ist, Notiz genommen haben; sie würden höchstens als verzeihliche Ausbrüche eines leidenschaftlichen Naturells aufgefaßt worden sein. So aber stempelte man derlei augenblickliche Aufwallungen zu Manifestationen hochverrätherischer Absichten, ohne zu bedenken, daß er, wenn er solche wirklich gehegt, sie kaum so leicht Jemanden geoffenbart hätte. Uebrigens fehlte es auch nicht an Anlässen zur Aufwallung, denn es wurden mitunter vom Hofe Zumuthungen an ihn gestellt, die auch ein ruhigeres Temperament, als das seine, hätten außer Fassung bringen können, und zwar nicht etwa in der letzten Zeit seines Lebens, wo man ihn vielleicht absichtlich reizen wollte, sondern schon viel früher. Bereits im Anfang des Jahres 1626 gibt er, der unmöglichen Anforderungen überdrüßig, seinem Schwiegervater den Entschluß bekannt, das Commando niederzulegen und erneuert seitdem diesen Wunsch noch öfter.*)

---

*) Briefe Albrechts von Waldstein an Karl von Harrach (1625—1627) herausgegeben von Ferdinand Tadra (Oesterreichische Geschichtsquellen. XII. Band). Wien 1879. — Eine höchst werthvolle Bereicherung der Wallenstein'schen Quellenschriften, nicht bloß wegen der Daten aus dem angegebenen Zeitraume, sondern vielleicht noch mehr deshalb, weil sich Wallenstein im vertraulichen Verkehre mit seinem Schwiegervater noch unverhüllter äußert, als er es überhaupt zu thun gewohnt war, und weil man in manchen der berührten Vorkommnisse bereits den Schatten der künftigen Ereignisse erblicken kann. Wir können es uns nicht versagen, daraus einige Belegstellen für das oben Gesagte herauszugreifen:

„Bitt auch, mein Herr wolle denen ihre disoni interrumpiren, so mich aus dem Reich haben wollen. — Nun sind zwei Ursachen, welche mich darzu moviren, ein's meine Indisposition, dann ich diesen Winter mehr gelegen als gangen, welche nun nicht wird ab — sondern täglich zunehmen, die andere Ursach ist disgusto, denn ich sehe, daß man bei Hof vermeint, daß ich diesen Krieg sollte führen und die Verlag drauf thun. Nu

Wenn nichts Anderes, so mußte das seit dem Anfang des Jahres 1633 unablässig verfolgte Streben des Herzogs nach Wiederherstellung des Friedens im Reiche Usurpationsgelüste ausschließen,

---

hab ich meines Erachtens mehr als zu viel gethan, indem ich diese Armee auf den Fuß gebracht, posto genommen und täglich stärken thue, mich auch um etlichmal Hunderttausend Gulden in die Schulden gesteckt. — Ich zweifel nicht, daß allerlei Discurs bei Hof wird abgeben, daß man die erlangte victori gegen den Mansfelder nicht prosequitirt, des Lands sich nicht bemächtigt oder sonsten andere Progressi, die nach erlangter victori sein können, thuet. Darauf ich dann meinem Herrn diesen Bericht thue: wenn ich nicht mehr Feind, als den Mansfelder hätte, so wäre diese ihre Meinung ausbindig (?), aber ich habe . . . — In Summa! will man mich beim Gusto erhalten, so lasse man mich machen, denn ich unterlasse gewiß nichts, was zu Nutz Ihr Mtt. gereicht. Dächte ich so viel an meiner Seelen Seligkeit, als an's Kaisers Dienst, so käme ich gewiß in kein Fegfeuer, viel weniger in die Höll'. — Gestern hab ich etliche Schreiben, so aus des Reichshofraths Expedition seind kommen, empfangen. Die Herrn Gelehrten seind wohl gefaßt, Ordinanzen zu geben, aber wissen nicht, daß keine Mittel vorhanden sein, Kaisers Armee, so unbezahlt ist, auf solche Weis' zu führen. — Ich hab ein Handschreiben von Ihr Mtt. aus der Kammerexpedition bekommen, ich sollte mich außer des Lands halten und in Schlesien nicht rücken, sondern den Feind, eher er hinkommt, schlagen, auf daß die Schlesier könnten die Contributionen erlegen. Nun sehe man der Kammer wohl considerirte Ordinanz! Der Feind ist in Schlesien; das Land halt mehr mit ihm als mit dem Kaiser und ich sollte außerhalb des Lands bleiben. Auch wird sich der Feind gleich, also wie sie's aufs Papier setzen, schlagen lassen und ich mit der Armee gleich hin und her marschieren können, als wann sie ein Paar Roß vor den Wagen spannen lassen, nach Hof fahren und von dannen wieder nach Haus. Ich sehete lieber, daß Ihr Mtt. Länder möchten dessen enthebt werden, denn ich habe sowohl als die Andern nichts anders als nur meiner Güter (ruina) zu gewarten, aber dieweils nicht anderst sein kann, lieber ruinirte als verlorene Güter haben. — In Summa, ich sehe daß kein Unterschied ist zwischen denen, so wohl oder übel dienen. Gott behüte mich, daß ich in solchen Labyrint weiter continuiren sollte. — Kann aber meinem Herrn in der Wahrheit sagen, daß mein' propositum zu mutiren nicht möglich ist, denn thäte ich, was man bei Hof will, so habe ich dem Kaiser den exercitum und die Länder verloren; thäte ich aber, was ich vermeine, daß ragon ist, so müßte ich mich verlieren. Daß aber nach meinem Abzug mein' Feind Campo haben werden, mir zu schaden, solches werde ich müssen Gott befehlen. — Ich hab heut des Courriers erwart mit Resolution auf meine puncti, ohne welche ich nicht dienen werde. — Ich halte gänzlich darfür, daß man vermeint mir durch diese Sachen disgusto zu geben; man hätte dies gar nicht bedürft, denn durch dies leidt der Kaiser und nicht ich; ich vor meine Person verlang nichts anders als daheim zu bleiben. — Ich verlange doch in der Welt nichts mehr als ein Praetext zu haben und den Kopf aus der Schlingen zu ziehen. — Mir ist von Herzen leid, daß ich meinem Herrn allezeit muß lamentationes zuschreiben: aber dieweils Ihr Mtt. Dienst erfordert, so kann ich nicht weniger than. — In Summa! durch das Disputiren bei Hof man erhält nichts anders, als daß man macht das Volk desperiren und die Länder ruiniren."

denn solche hätte er doch viel eher durch Verwirrung der Dinge, als in geordneten festen Zuständen zu befriedigen hoffen können. Allein da wird wieder eine jener Aeußerungen entgegengehalten, von denen eben gesagt wurde, daß er dieselben, wenn er sie überhaupt gethan, in der Aufwallung fallen ließ: „Will der Kaiser nicht Friede machen und die Zusage halten, so will ich ihn darzu zwingen.“ Welche Unklugheit wird damit dem Herzog zugemuthet! Er bemüht sich, die protestantischen Churfürsten zu Friedensverhandlungen zu bestimmen, gesteht ihnen aber gleichzeitig, es könnte wohl der Fall sein, daß der andere Paciscent, welchen er vertritt, selber erst gezwungen werden müßte. Ranke bemerkt dazu: „Höchstens im Eifer des Gespräches kann er dies geäußert haben.“ Die folgende Untersuchung (III.) wird aber darthun, daß die Aeußerung erfunden ist.

Daß in den Verhandlungen mit den Feinden des Kaisers, mit denen ja Friedland von diesem ausdrücklich betraut war, auch von seinen persönlichen Vortheilen die Rede gewesen sein kann, soll nicht geleugnet werden. Es wäre vielmehr zu verwundern, wenn man den Versuch nicht gemacht hätte, den ehrgeizigen und mächtigen Emporkömmling durch Versprechungen zu gewinnen. Dann ist es eine aus dem Leben her bekannte Thatsache, daß, wenn Jemand zu einer außerordentlichen Stellung sich aufschwingt, Verwandte und Freunde in ihren Wünschen und Projecten für ihn oft keine Grenzen kennen, sei es weil sie durch ihn selbst vorwärts kommen oder doch in seinem Glanze sich sonnen möchten. So unwahrscheinlich wäre es daher nicht, wenn Kinsky für seinen Schwager die böhmische Königskrone im Sinne gehabt und Schritte zu deren Erlangung gethan hätte, obgleich triftige Gründe es bezweifeln lassen, daß diese ernstgemeint gewesen seien. Auch mag Wallenstein Ansinnen solcher Art, wenn sie ihm gemacht wurden, nicht von vornherein zurückgewiesen haben, weil sie ihm trefflich zu Statten kamen, die Absichten der Feinde kennen zu lernen, mit denen er Verhandlungen zu pflegen hatte.

Dies gehörte ja zu der damals mit Vorliebe geübten sogenannten „wälschen Praktik.“ Andererseits gibt es jedoch keinen grundhaltigen Beleg dafür, daß er diesen Insinuationen Folge gegeben oder sie auch nur einer Antwort gewürdigt hätte. Daher auch die Enttäuschung der Feinde, als die von den Zwischenträgern gegebenen Versicherungen sich nicht bewahrheiteten.

Mit den eben erwähnten Verhandlungen wegen der böhmischen Krone sind jedoch die in den Friedensverhandlungen mit Sachsen berührten Vortheile für den Herzog von Friedland nicht zu verwechseln. Diese haben augenscheinlich sich auf dessen Verlangen bezogen, für die Herzogthümer Mecklenburg mit einem anderen Reichsland entschädigt zu werden, worin Sachsen und Brandenburg den Kaiser, wenn er dem Wunsche Friedlands Folge leisten wollte, wie er es ihm laut der Instruction an Eggenberg vom 12. April 1632 *) zugesichert hatte, wirksam zu unterstützen vermochten. Deshalb waren diese Ansprüche einen Gegenstand der Friedenstractate zu bilden bestimmt, was um so weniger befremden darf, als Wallenstein neben seiner Stellung als kaiserlicher Generalissimus auch die eines deutschen Reichsfürsten einnahm.

Für die Forderung, daß Wallenstein nach den Verhältnissen seiner Zeit, nicht nach den heutigen Anschauungen zu beurtheilen sei, haben wir einen recht hervorspringenden Fall an dem Pilsner Bündnisse.

Das Heer, welches Wallenstein befehligte, war nach dem Gebrauche jener Zeit ein geworbenes, in der Weise, daß die Compagniechefs Compagnien und die Obristen und Generäle ganze Regimenter aufgebracht hatten. Nur trat hier noch das Eigenthümliche hinzu, daß der Herzog für diese Verpflichtungen selbst einstand und

*) Hans von Zwiedineck-Südenhorst: Hans Ulrich Fürst von Eggenberg. Wien 1880. Seite 199.

sich diesfalls mit dem Kaiser unmittelbar abfand.*) Wenn er mithin, als im Dezember 1633 bezüglich der Winterquartiere von Wien Anordnungen, die ihm für die Armee verderblich erschienen, erflossen und ihm die Mittel für deren Unterhalt vorenthalten wurden, die Generäle und Regimentscommandanten zu einer Berathung einberief und diese sich ihm dabei unbedingt verpflichteten, so darf zu richtiger Würdigung dieses Schrittes nie seine Doppeleigenschaft außer Acht gelassen, d. i. er darf nicht lediglich als bestellter Oberfeldherr, sondern er muß zugleich als Partei, als eine Art Condottiere in großem Maßstabe, aufgefaßt werden.

*) Daher auch die Aeußerung des Herzogs Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg bei der Zusammenkunft in Pilsen: „daß in solchem Fall sich ein Anderer wohl auch zu eines Generalats Dignität könnte berufen lassen, um viel ehrliche Leute durch seine parola in Schaden zu führen, daß, wann er sähe, es an das præsta parola gehe, er durch Resignation den Kopf aus der Schlinge ziehen wolle.“

Bemerkenswerth in dieser Beziehung ist ferner das, was Bischof Anton am 26. April 1633 Wallenstein schreibt: „Mit sonderbarer Satisfaction haben Ihr kaiserl. Maj. aus Euer Liebden Schreiben vernommen, daß Dieselbe auch ohnerachtet das Volk die drei Monatsfold noch nit habe, sich resolvirt auf Ihre parola dasselbe zusammen und wieder an Feind zu führen; und wollen gewißlich Ihr Maj. alles Ernst darob sein, damit die versprochene Contentirung ehist als immer möglich erfolgen thue.“ (Hallwich: Wallensteins Ende. Nr. 345.)

In den oben bezogenen Briefen Wallensteins an Karl von Harrach kommen aus den Jahren 1625—1627 auch zahlreiche Bemerkungen vor, welche das eigenthümliche Verhältniß kennzeichnen. Es sei gestattet, einige davon beizufügen:

„Wann ich gezahltes Volk hätte, so wären mir 20.000 Mann lieber als auf diese Weis 60.000; aber dieweils nicht ist, man muß à la desperata gehen und nehmen, was man bekommen kann. — Mein Herr hat mir geschrieben, daß man auf das Wasser hat 20.000 Strich Korn geben, so bericht ich ihn, daß das Korn nicht Ihr Mtt., sondern mein eigens ist; drum bitt ich, daß man von Ihr Mtt. Korn die 60.000 Strich bald herabschickt. — Dann der Kaiser hat nicht Mittel zu kriegen und dies Wesen ohne Geld kann kein Bestand nicht haben; drum begehr' ich nacher davon. — Hätte das Geld und die Mittel, so der Herr Graf von Tilly hat, Krieg zu führen, so wäre ich in viel Puncten ihrer Meinung, aber dieweil ich's nicht hab, so muß ich ein' andern modum brauchen. — Die böhmische Kammer haben den Schiffmann nicht gezahlt, der das Getreid hat herunder geführt; er hat das Getreid zu Dresden arrestirt, also daß sehr drauf geregnet hat und das Getreid ausgewachsen, also daß man's nicht wird gebrauchen können. Um Gottes willen mache man doch einmal an jemandsen Demonstration, denn sonsten ist nicht möglich, daß ein Galanthomo ohne Verlust seiner Ehren auf solche Weis dienen kann. Ich berichte dem Herrn, daß von des Kaisers Getreid noch kein einziges Körnle herkommen ist; das hat sollen das erste sein und ist verdorben. Wird man mir kein Munition

Bei der Natur der geworbenen Heere, bei denen die Dienstpflicht nicht auf der allgemeinen Staatsbürgerpflicht, sondern auf einem Vertrage beruhte, und bei der häufig stockenden Soldzahlung und überhaupt sehr mangelhafter Militärverwaltung jener Zeit waren Aeußerungen der Unzufriedenheit und selbst Auflehnungen der Soldatesca nichts Seltenes. Ein eclatantes Beispiel hatte sich zehn Monate vor der Pilsner Manifestation bei der protestantischen Armee ergeben, indem die Obristen und Befehlshaber im Namen aller Officiere und Soldaten der Armee eine von ihnen unterschriebene Beschwerdeschrift vom 20. April 1633 an den Herzog Bernhard von Weimar und den Reichskanzler Oxenstierna richteten, die von folgender Drohung begleitet war:

Uf widrigen unverhofften Fall und inner solchen Zeit die richtige Auszahlung und Contentirung nicht erfolgen sollte, wolle man die Obristen und ihre unterhabene Soldatesca nicht verdenken, daß sie an den Feind nicht weiter

herschicken, so hab ich gar auf eine kurze Zeit zu schießen; wird man aber kein Geld schicken, so ziehe ich nicht allein ins Feld nicht, sondern ist sich zu besorgen, daß die Soldatesca ein anders partito wird vor die Hand nehmen. — Was ich vor gusto und Nutz bei diesem Dienst hab, kann mein Herr leicht erachten, denn ich hab allbereit etlichmal Hunderttausend von dem Meinigen zugesetzt und bei 500.000 Reichsthaler vor den Kaiser erhalten. — Ich thue gewiß mehr bei der Sach als mancher, der die Armee bezahlter hätte; weiß nicht, was ich auf die Letzt vor ein Dank darvor bekommen werde. — Bitt derowegen um wirkliche Versehung wegen Profant, denn die Hofkammer expedirt einen allein mit Worten. — Itzunder muß der Kaiser denken, daß er nicht Mittel hat, den zehenten Theil dieses Volks zu bezahlen. Drumb muß man à la desperata gehen; siegen wir ob, so werden wir uns wohl zahlen machen von denen, so es nicht vermeinen; sollen wir uns aber verlieren, so ists besser, daß wir uns mit großem als mit kleinem Haufen verlieren. — Ich hab das Meinige gethan; mehr kann ich nicht than, sondern bitt' mein Herrn ganz dienstlich, er woll Ihr Mtt. sagen, daß mir unmöglich ist, ein General-Ammutinament zu verhüten; ich hab zeitlich und oft genug deßwegen avisirt; bitt derowegen nochmals um Remedirung; wo nicht, so hoffe ich, daß Ihr Mtt. mich werden vor entschuldigt halten, denn ein Unterschied ist mit unbezahltem Volk auf den Quartieren zu sein und ein Unterschied zu Feld. — Dahie in Ungarn hab ich noch kein Lable Brod bekommen; bitt nochmals um wirkliche Befürderung, auf daß die Soldaten in Desperation zu gerathen nicht Ursach hätten. — Betrachte allein Ihr Mtt. Dienst, denn dero Glück und Ruin consistirt in guter oder böser Affection der Armee. Drum bitt ich, man remedirt, denn wir spendiren Gut und Blut nicht wegen unser, sondern wegen des Kaisers und des Königs."

avanciren, besondern dahin bedacht sein, wie sie sich und ihre unterhabene Soldatesca in und bei den eroberten Ländern als einer rechtmäßigen, ihnen allerseits vor ihren Sold haftende hypotheca halten, und sich darbei erhalten und manuteniren, massen sie allerseits sich hiermit dahin verbinden und vereinigen, wie auch nicht weniger, daß, wie jetzo bei einander begriffen, also in einem corpore verbleiben, und sich vor obgesuchten völligen Contentirung nicht separiren, noch von einander führen lassen wollen, Alles, wie obgesetzt, bei gräflichen, ritterlichen, Soldaten-Ehren, Glauben und wahren Worten, getreulich, ufrichtig und sonder Gefährde u. s. w.*)

Das Abweichende des Pilsner Bündnisses von dem eben erzählten Acte der Selbsthilfe bestand nur darin, daß die Befehlshaber nicht Abstellung ihrer Beschwerden verlangten, sondern, von der Überzeugung ausgehend, daß sie, so lange der Herzog an der Spitze der Armee bleibe, auf Befriedigung ihrer Ansprüche sicher rechnen durften, von demselben lediglich die Zurücknahme seiner Resignation erbaten und sich dagegen, nicht ohne Bezugnahme auf des Kaisers Dienst, feierlich verpflichteten, bei ihm ehrbar und getreu zu halten. Es kam daher Alles auf seine Entschließungen an. Erfahren hatte er bereits, daß, den mit ihm getroffenen Vereinbarungen zuwider, Theile der Armee von seinem Commando losgelöst und dem spanischen oder bayrischen Befehle unterstellt worden waren; er wußte auch, daß seine Feinde wieder besonders thätig an seinem Sturze arbeiteten. In welcher Weise er sich dagegen schützen würde, das war aber den Obersten nicht eröffnet worden und vielleicht hatte er selbst darüber noch keinen Entschluß gefaßt. Welcher Tadel daher immer den Vorgängen in Pilsen vom Standpunkte der militärischen Disciplin anhaften mag, als Hochverrath können sie nicht gebrandmarkt werden. Laut eines Briefes des Grafen Gallas an Piccolomini vom 1. Februar 1634 sagte er selbst: „Er verlange einen Ersatz für das Herzogthum Mecklenburg, Sicherstellung für sich und uns alle Anderen, damit ihm nicht statt einer Belohnung ein Affront widerfahre, so wie Befriedigung der Armee.

---

*) Förster. Briefe Wallensteins III. S. 157.

. . . . . Anderes, fügt Gallas bei, vernehme ich nicht von Sr. Durchlaucht." *) Mit Ausnahme etwa derjenigen Officiere, die schon vorher von der dem Herzog feindlichen Partei gewonnen waren, scheint der Pilsner Schluß im Heere als nichts Verfängliches betrachtet worden zu sein. Auch in Wien scheint man den Vorgang im ersten Augenblicke nicht so ernst genommen zu haben. Doch die Gelegenheit war zu günstig und die Gegenpartei zu schlau, um sie nicht zur Ausführung ihrer längst geschmiedeten Pläne zu benützen.

Wie auf die Beachtung der psychologischen Momente und der Zeitverhältnisse, so kommt bei der Frage von Wallensteins Verrath auch viel auf das Verfahren an, welches bei der Untersuchung eingeschlagen wird.

Da Alles, was bis jetzt von den Gegnern Wallensteins veröffentlicht wurde, die Zweifel an der Schuld nicht zu beseitigen im Stande war, so wird derjenige, welcher seine Gedanken auf das „Schuldig" gerichtet hat, wohl die Auffindung des von Schiller vermißten und seitdem noch immer nicht zum Vorschein gekommenen Documentes abwarten müssen, „welches die geheimen [d. i. verrätherischen] Triebfedern seines Handelns aufdeckt." Nicht in gleicher Lage befinden sich Diejenigen, welche der entgegengesetzten Ansicht huldigen. Denn was für ein Document sollte es sein, das den Beweis für die Nichtschuld enthielte? Von Wallenstein selbst kann ein solches nicht herrühren, da man ihn bis kurz vor seinem Lebensausgang eines Verrathes nicht geziehen und er daher auch keinen Anlaß hatte, sich gegen eine solche Anschuldigung zu vertheidigen. Was er und seine vertrautesten Adhärenten noch in den letzten Stunden ihres Lebens zu ihrer Rechtfertigung thun konnten, haben sie nicht unterlassen. Sie haben sich in Gemeinschaft mit vielen anderen Befehlshabern in dem Protocolle vom 19. Februar (Hallwich Nr. 1070) und in

---

*) Dr. Hallwich: „Wallensteins Verrath" (Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XVIII. Nr. 1. Prag 1879).

dem Reverse vom 20. Februar 1634 (Nr. 1071) gegen die einzige ihnen zur Kenntniß gekommene Anschuldigung, als hätten sie mit dem Pilsner Bündnisse vom 12. Jänner etwas gegen die kaiserliche Hoheit oder die Religion im Schilde geführt, nachdrücklich und feierlich verwahrt, und einem nach der Hand zur Verantwortung gezogenen anderen vertrauten Parteigänger, dem Grafen Hans Ulrich von Schaffgotsch, war nicht einmal die Folter vermögend, eine den Herzog gravirende Aussage zu erpressen. Von anderen Personen konnten, falls ein Verrath ihm fälschlich angesonnen worden, nur sehr wenige dies wissen. Diese aber mußten selbstverständlich das größte Interesse haben, nichts davon verlauten zu lassen, weil sonst ihre eigene Schändlichkeit an den Tag gekommen wäre. Es öffnet sich somit kaum ein anderer Weg, den Beweis für die Nichtschuld zu erbringen, als die Nichtigkeit der Anklage darzulegen.

Die Ankläger werden demnach zu den bei aller Massenhaftigkeit doch unzulänglichen Anklageschriften noch fortan neues Beweismaterial suchen müssen, wobei sie vorzugsweise auf die Archive jener Staaten, mit denen Wallenstein verrätherische Unterhandlungen gepflogen haben könnte, — jene zu Dresden, Berlin, Stockholm und Paris, ihr Auge werfen werden. Die Vertheidiger dagegen werden zwar auch nach neu auftauchenden urkundlichen Behelfen begierig greifen, jedoch nicht in der Hoffnung, daraus einen directen Beweis für die Nichtschuld herleiten zu können, sondern um Anhaltspuncte zur Widerlegung der Anklagen zu gewinnen. Vor Allem besteht aber die Aufgabe der letzteren darin, durch Analysis der Anschuldigungen, durch Aufsuchung der Quelle von jeder einzelnen und Prüfung der Lauterkeit derselben, durch Entgegenhaltung mit anderweitig feststehenden Thatsachen oder sonst unzweifelhaft Gegebenem, durch Prüfung der Logik in den Schlußfolgerungen, kurz durch kritische Untersuchung die Grundlosigkeit der Beschuldigungen nachzuweisen.

Das ist für den Geschichtschreiber, welcher den ganzen ungeheuren Stoff zusammenzufassen, zu gestalten und geistig zu durchdringen hat, wohl schier eine Unmöglichkeit. Da muß also die Einzelnforschung helfend eintreten. Diese würde aber, auch ohne die neuen archivalischen Aufschlüsse, schon längst in der Schuldfrage sowohl, als in anderen bislang noch nicht aufgeklärten Partien aus dem Leben Wallensteins ein bedeutendes Stück Arbeit gethan und so den Kreis des zu Erforschenden immer mehr verengt haben, wenn sie die Anschuldigungen, anstatt sie einfach hinzunehmen oder zu verwerfen, kritisch untersucht hätte.

Allein erst in unseren Tagen ist, und zwar von Ranke, der Versuch gemacht worden, den Quellen selbst, auf welche die zeitgenössischen Anklagen zurückzuleiten sind, zu Leibe zu gehen; doch nur sehr schüchtern und behutsam, gleichsam nur mittelst Betasten, nicht mit dem Sekzirmesser. Zur Bloslegung der Unhaltbarkeit jener Schriften wird aber des Sekzirmessers nicht zu entrathen sein. Um die Puncte, wo es einzusetzen ist, ausfindig zu machen, wird man sich stets die Gegnerschaft Wallensteins vor Augen halten und auch die Ursachen klar machen müssen, durch welche er sich dieselbe zugezogen hat.

Er war namentlich während seines zweiten Generalates mit Vollmachten ausgestattet, die, obgleich bis heute ihrem genauen Inhalte nach noch nicht bekannt, jedenfalls so außerordentlich waren, daß ein solches Verhältniß in einem geordneten Staatswesen und unter einem kräftigen Regenten gar nie hätte entstehen können. Nun hing aber im Reiche, wo die Vielstaaterei in üppigster Blüte stand und überdies große Staatenverbände, wie die katholische Liga und die protestantische Union, einander gegenüber standen, der Kaiser viel mehr von den Fürsten, als diese von ihm ab; die kaiserlichen Erblande wieder waren durch die Religionswirren und die ständischen Prätensionen, zum großen Theile sogar durch offenen Aufruhr und

Abfall im Innersten zerklüftet und Ferdinand II. war zwar, wofür man ihn immer gehalten, ein glaubensstarker, aber auch, worüber wir erst durch Gindely *) recht aufgeklärt worden sind, ein äußerst willens- und regierungsschwacher Herrscher. Diesem mußte es daher in hohem Grade willkommen sein, einen Mann voll Geist und Kraft zu finden, der ihm den schwersten Theil der Regierungsgeschäfte, die Vertheidigung seiner Länder gegen äußere und innere Feinde, abnahm, und das unter Bedingungen, wodurch die zerrütteten und überdies durch des Kaisers Freigebigkeit gegen seine Günstlinge und mancherlei Privatpassionen angegriffenen Staatsfinanzen nicht allzusehr in's Mitleiden gezogen wurden. Und so war es auch. Ferdinand vergalt die seltenen Dienste, die ihm sein Kriegs- und Friedensfürst leistete, nicht allein mit hohen Ehren und Begnadigungen, sondern auch mit seinem Vertrauen, das er ihm über die Zeit seiner ersten Entsetzung bewahrte.

Wie kam es, daß endlich der Kaiser doch wankend und der früher von ihm so hoch Begünstigte in einen titanengleichen Sturz verwickelt wurde?

Es gab eben Personen, welche unter dem schwachen Kaiser selber regieren wollten, was ihnen jedoch in dem Maße, als sie es wünschten, versagt blieb, so lange Friedlands starke Hand die Zügel führte. Dazu gesellten sich Andere, die ihm aus Neid und Mißgunst, aus Furcht, aus Eigendünkel, aus Rache für erlittene Zurechtweisungen oder aus anderen ähnlichen Triebfedern feindlich gesinnt waren. Es war das keine ungefährliche Gegnerschaft. Befand sich doch der Hofkriegsrathspräsident Graf Schlik in derselben und stand ihr sogar der Thronfolger, der König von Ungarn, nicht fern, welcher vor Begierde brannte, selbst das Commando zu führen. Eine sehr mächtige Stütze hatte diese Hofpartei an Maximilian von Bayern, dessen Agenten fleißig zu schüren angetrieben wurden, weil

*) Geschichte des dreißigjährigen Krieges. II. Band.

ihm vor den seinen Tendenzen zuwiderlaufenden Plänen Wallensteins bangte oder weil letzterer, welcher ihn genau kannte, ihm nicht jederzeit, wo er um seine Hausmacht zitterte, gleich zu Hilfe eilte.*) Als vollends auch Spanien sich zu Wallensteins Feinden schlug, da hatte dieser wohl alle Ursache, auf seiner Hut zu sein. Wie es scheint, kannte er die Gefahr nicht in ihrer ganzen Größe oder er lernte sie zu spät kennen; sonst hätte er unmöglich die Friedensverhandlungen des Jahres 1633 sich so lange hinschleppen lassen können, ohne gleichzeitig den Krieg mit Energie fortzuführen, da nur entscheidende Erfolge nach der einen oder anderen Richtung ihm wieder

*) Nach den Briefen an Karl von Harrach hatte Wallenstein schon in den Jahren 1625—1627 keine günstige Meinung von dem bayrischen Churfürsten, weshalb er demselben schon zu der Zeit, wo er noch äußerlich auf gutem Fuße mit ihm stand, mit Mißtrauen begegnete, wofür nachstehende Stellen sprechen:

„Wir haben schon genug wegen des Bayern Ungelegenheit ausgestanden. Ist nicht ragon . . . (?), daß man ihn mächtiger auf Kaisers Unkosten macht. — Ich höre, daß der Bayer des Tiefenbachs, Wietenhorst und Collalto wie auch Sachsen Regimenter begehrt hat; ist kein Narr nicht drum, aber ich wäre ein' bestia, wann ich drein verwilligen thäte. Nicht ein Augenblick wollte ich bleiben, denn ich bin gewohnt, dem Haus Österreich zu dienen und nicht von der bayrischen Servitut sich strapaziren lassen. — Denn gewiß der Kurfürst aus Bayern ist besser vor sich als vor uns. — Dies kommt allein von Bayern denn er will nicht, daß der Kaiser mächtig im Reich ist: drum sucht er alle Mittel, zu impediren. — Der aus Bayern hat die andern Kurfürsten an sich gehenckt, wollte gern solches verhindern; der Possen aber wird ihm nicht angehen, denn er wollte allein gern dominus dominantium im Reich sein."

Dem Grafen Tilly scheint dagegen Wallenstein freundlich gesinnt gewesen zu sein, denn er schreibt über ihn im Juli 1626: „Er vor sein Person ist gewiß gut und willig; es kommen ihm aber seltsame Ordinanzen von München zu." — Uiber den Sieg bei Lutter drückt er seine aufrichtige Freude in den Worten aus: „Aus meines Herrn Schreiben hab ich vernommen wegen der glückseligen victori, so unser Herr dem Herrn Gen. Tilly wider Ihr Mtt. Feind verliehen hat; ihm sei Lob und Dank gesagt." (Wie stimmt das zu dem, was Aretin a. a. O. S. 7 meldet, daß Wallenstein, als ihm die Nachricht von diesem Siege zukam, „ein Trinkglas, das er eben in der Hand hielt, im heftigsten Aerger auf den Boden geschleudert habe?")

Was man somit von Mißgunst und Eifersucht des Herzogs gegen Tilly erzählt, entbehrt der thatsächlichen Unterlage. Wenn später mitunter Mißhelligkeiten entstanden, so mögen sie zumeist auf das Verhalten des inzwischen gegen den kaiserlichen Feldhauptmann auf das äußerste argwöhnisch gemachten Churfürsten von Bayern zurückzuführen sein. Trotz solcher Mißhelligkeiten blieb jedoch das persönliche Verhältniß der beiden Feldherrn zu einander ein gutes, bis der Tod es löste.

einen festen Halt gegenüber den auf seinen Untergang lauernden geheimen Feinden zu gewähren vermochten. Auf wie lange? Das ist allerdings die Frage. Denn diese hätten nie geruht. Immer wieder wären die Angriffe gegen ihn erneuert worden. Wären Regensburg und Pilsen vorübergegangen, so hätten sich andere Anlässe gefunden.

So zahlreich und mächtig aber auch die Gegnerschaft Wallensteins war, so ist es doch fraglich, ob es ihr gelungen wäre, ihn zu Fall zu bringen, wenn es nicht einen wie vom Schicksal heraufbeschworenen Widersacher gegeben hätte, welcher ohne Unterlaß an seinem Untergange arbeitete und mit der List und Tücke eines Höllengeistes die feindlichen Elemente wachrief und leitete. Es spricht nicht zum wenigsten für das Geschick dieses Mannes, daß sein verhängnißvolles Wirken bis heute so gut wie unbekannt geblieben. Wir wollen ihn aber aus dem Verstecke, in das er sich zu verbergen wußte, herausreißen. Es ist Wilhelm Graf Slawata — derselbe, dessen Fenstersturz das Signal zum dreißigjährigen Kriege gegeben. Ihm vor Allen gebührt der Ruhm, Wallenstein gestürzt zu haben; er ist die Urquelle der Verfälschungen seiner Geschichte und ihm vornehmlich hat Schiller den Stoff zu den Charakterschilderungen in seinem dramatischen Gedichte entlehnt.

II.

Slawata.

Wilhelm Slawata von Chlum und Koschumberg, geboren am 1. December 1572, entstammte einer alten, in Folge der Confiscation des Jahres 1548 aber herabgekommenen böhmischen Herrenfamilie.*) Er war im Glauben der Brüdergemeinde aufgewachsen. Seine Verwandtschaft mit der katholischen Herrenfamilie von Neuhaus, die Unterstützung, welche er von derselben genoß, die Aussicht auf die Hand der reichen Erbin Lucie Ottilie aus diesem Hause und der Umgang mit den Jesuiten zu Neuhaus — das Alles bewirkte jedoch eine Hinneigung zum katholischen Glauben, welche durch einen vierjährigen Aufenthalt in dem katholischen Italien noch verstärkt wurde. Er studirte auf der Universität zu Siena die Rechte und bereiste nach Beendigung seiner Studien noch das übrige Italien bis nach Sicilien und Malta. Ein Jahr nach der Rückkehr vollzog sich dann sein Religionswechsel. Da dieser weder die Billigung seines Vaters noch anderer Verwandten gefunden, so begab sich der junge Slawata, um den Vorwürfen und Anfechtungen auszuweichen, gegen Ende 1597 abermals auf Reisen, auf welchen er außer Deutschland auch Dänemark, Holland, England, Schottland, Frankreich und Spanien besuchte.

---

*) Leben des . . . Wilhelm Grafen Slavata von Josef Jireček. Prag 1867. — P. Claudius: die Herren von Neuhaus. Neuhaus 1851. — František Kull: Monographie města Hradce Jindřichova. Neuhaus. — Adam Wolf: Geschichtliche Bilder aus Oesterreich (VI. Graf Wilhelm Slavata). Wien 1878.

Mit dieser Reise kamen seine Lehr- und Wanderjahre zum Abschlusse. Er trat nun in die öffentliche Laufbahn ein und im häuslichen Leben gingen jene Veränderungen vor sich, die längst in Sicht gestanden. Kaiser Rudolph ernannte 1600 den eben Heimgekehrten zum Kämmerer und Hofmarschall und gleichzeitig wurde er als Beisitzer ins Landrecht berufen. Der Herr Adam von Neuhaus, sein Wohlthäter, hatte bereits 1596 das Zeitliche gesegnet und es war ihm im Besitz der einzige Sohn Joachim Ulrich gefolgt. Auch dieser starb, wie man es bei seiner körperlichen Verkümmerung vorausgesehen hatte, bald, nämlich am 24. Jänner 1604, und es fielen nunmehr die Besitzthümer der Neuhauser Linie der Rosenberge, die Domänen Neuhaus, Platz und Neubystritz in Böhmen und Teltsch in Mähren, an dessen Schwester Lucie Ottilie, den letzten Sprößling aus diesem Geschlechte, welche seit 1602 mit Slawata vermählt war. Mit seinem Vater hatte sich dieser kurz nach der Vermählung ausgesöhnt und von ihm 1602 das allerdings nur geringe väterliche und mütterliche Erbe eingeantwortet erhalten. Zudem wurde ihm das durch den Tod seines Schwagers und Jugendfreundes erledigte einträgliche Kronamt eines Burggrafen von Karlstein aus dem Herrenstande verliehen. Dieses Amt überging jedoch 1611 an den Grafen Heinrich Matthias von Thurn; Slawata wurde dafür durch die Stelle des Obersthoflehnrichters und im November 1612 durch jene des Kammerpräsidenten entschädigt.

In der religiös-politischen Bewegung jener Zeit, von welcher er sich in seiner Stellung nicht fern halten konnte, diente ihm die auch von Zdenko von Lobkowitz und von Martinitz getheilte Ueberzeugung als Leitstern, die weltliche Gewalt sei nicht berechtigt, ohne päpstliche Zustimmung zum Schaden des katholischen Glaubens Religionsfreiheit zu gewähren. So wie Lobkowitz seine Unterschrift auf dem Majestätsbriefe verweigert hatte, so lehnten Slawata und Martinitz es ab, bei dessen Eintragung in die Landtafel als Relatoren

zu fungiren und die vereinbarte Amnestie mit zu unterschreiben. Den Tendenzen, die dem Einfalle der Passauer zu Grunde lagen, scheint Slawata nicht fern gestanden zu sein, obwohl das Landrecht ihn so wie Martinitz nach der in dieser Angelegenheit gepflogenen Untersuchung freisprach. Die Erhebung Ferdinands von Steiermark auf den böhmischen Königsthron förderte er auf das eifrigste. In der aus den zehn obersten Landesbeamten als Statthaltern bestehenden Landesregierung, welche in Abwesenheit des Kaisers die Geschäfte zu leiten hatte, bildeten Slawata und Martinitz die für entschiedene Maßregeln gestimmte Minorität, während die Mehrheit durch beschwichtigendes Vorgehen die utraquistische Opposition zu dämpfen suchte. Als nun 1618 aus Wien die bekannten scharfen Befehle ergingen, schrieb man sie wohl nicht ohne Grund den geheimen Einwirkungen der Beiden zu und es machte sich die Erbitterung gegen dieselben in dem Ereignisse vom 23. Mai 1618 Luft.

Nach dem Fenstersturze blieb Slawata ein ganzes Jahr lang in dem Hause der Frau Polyxena von Lobkowitz, der Gemahlin des Obersthofkanzlers, den nur seine Abwesenheit vor dem gleichen Geschicke bewahrt hatte, als Gefangener. Im Mai 1619 bekam er gegen einen Revers, welchen er aber nicht einhielt, sondern nachträglich vom Kaiser für ungiltig erklären ließ, die Erlaubniß, sich mit seiner Gemahlin in das Bad Teplitz zu begeben. Von dort entfloh er aber, erst nach Freiberg, dann weiter nach Erfurt und Aschaffenburg, bis er zu Passau ein Asyl fand, wo er an zwei Jahre sich aufhielt.

Der durch die Weißenberger Schlacht bewirkte Umschwung brachte Slawata die Bestätigung aller seiner Aemter und Würden, und es gesellten sich denselben in rascher Folge neue — 1621 der Grafenstand, 1623 das Oberstlandrichter- dann das Oberstlandkämmereramt, 1625 das Oberstlandhofmeisteramt, die geheime Rathswürde so wie der Vorrang vor allen Grafen und der Titel: „Regierer des Hauses

Neuhaus," 1628 das Obersthofkanzleramt, 1630 die Pfalzgrafenwürde und 1643 das goldene Vließ — hinzu. Das Obersthofkanzleramt bekleidete er, von 1637 an von Georg Adam Grafen von Martinitz, dem Sohne Jaroslaws, als Adlatus unter dem Titel „Kanzler" unterstützt, bis an sein Lebensende.

Wie im öffentlichen Leben, so verwickelte ihn der Standpunct, welchen er gegen Andersgläubige einnahm, auch mit seinen Unterthanen, die namentlich zu Neuhaus zum großen Theile dem utraquistischen Glauben zugethan waren, in Mißhelligkeiten. Diese führten bis zu offenem Aufstande, worauf nach dem Sturze des Winterkönigs auch die Bestrafung nicht ausblieb; von dieser vermochte nur die Rückkehr zum alten Glauben Nachsicht zu erwirken.

An der Bekehrung der Bewohnerschaft von Neuhaus und Umgegend hatte übrigens das dortige Jesuitencollegium einen wesentlichen Antheil. Slawata ließ demselben auch gleich vom Antritte seiner Herrschaft an besondere Gunst angedeihen. War er doch in seinen Jünglingsjahren dort aus- und eingegangen und durch Geistliche desselben der katholischen Kirche zugeführt worden, welcher er fortan ein standhafter Bekenner und Vertheidiger blieb. Ueberhaupt scheinen seine Beziehungen zu diesem Orden sehr intime gewesen zu sein. Seine Correspondenz weist viele Briefe an Jesuiten auf; dem Pater Ferus (Georg Plachy) übertrug er die Revision der deutschen Uebersetzung seines Geschichtswerkes; ein belgischer Jesuit, P. Julius de Coure, war sein vertrauter geistlicher Rathgeber und am 19. September 1645 schrieb er an den Jesuitengeneral P. Vincenz Carafa nach Rom, er habe schon vor acht und zwanzig Jahren den Wunsch gehegt, in den Jesuitenorden zu treten und sei nach dem Tode seiner Gemahlin († 11. Jänner 1633) auch dazu entschlossen gewesen. *)

*) Nach seinem eigenen Memoire aus dem Jahre 1644, auf welches wir noch zurückkommen, tauchte sein Vorhaben, in die Gesellschaft Jesu einzutreten, um Weihnachten 1643 auf. Er theilte es vorerst im Geheim seinem Beichtvater Hieronymus Longinus, dann auch dem Grafen Georg Adam von Martinitz und dem zufällig in Wien anwesenden

Sein Beichtvater aber habe, als er demselben dieses Vorhaben mittheilte, ihm gerathen, daß er noch ferner dem Staate seine Dienste widmen möge. Nun bitte er um die Erlaubniß, auf dem Todtenbette die drei kleineren Ordensgelübde ablegen zu dürfen und im Habit eines Laienbruders der Jesuiten in irgend einer ihrer Kirchen begraben zu werden. Nach Neujahr 1652 ließ er sich im Vorgefühle seines Todes in das Wiener Profeßhaus der Jesuiten bringen, wo er am 19. Jänner 1652 die Augen schloß. Sein Leichnam wurde nach Neuhaus gebracht und dort in der Jesuitengruft beigesetzt.

Eine solche Laufbahn und in einer solchen Zeit mußte bei einem Manne von Begabung, was Slawata unstreitig war, eine kräftige Geistes- und Charakterbildung zur Folge haben. Als Grundzug seines Charakters möchten wir Falschheit und Zähigkeit bezeichnen.

Auf Falschheit hatte schon sein verborgenes Wühlen gegen die Mehrheit der Landesregierung vor dem Jahre 1618 beruht und von Falschheit ist sein ganzes Betragen gegen Wallenstein und dessen Freunde, seine eigenen Amtscollegen nicht ausgenommen, durchtränkt. Im Gefolge dieser Falschheit stellten sich andere Untugenden und Laster ein, als Verstellung, Lüge, Verschmitztheit, Heuchelei, Gleißnerei und Verleumdung. Er, der fromme, gottesfürchtige Mann schreckte selbst davor nicht zurück, zur Bekräftigung seiner bewußten Lügen Gott als Zeugen anzurufen.*) Im Bunde mit seiner Zähig-

P. Julius de Coure aus Breslau, welcher ehedem Rector des Jesuitencollegiums in Neuhaus gewesen und von dort nach Krumau übersetzt worden war, mit. Martinitz und P. de Coure machten ihm ernstliche Gegenvorstellungen, die ihn bewogen, unter gewissen Modalitäten, die er mit seinem Adlatus, dem genannten Grafen, vereinbarte, das Oberstkanzleramt noch weiter zu führen.

*) Von einem Vorwurf, welcher so viele Standesgenossen seiner Zeit, vor allen Wallenstein, traf, war Slawata frei. Er benützte nicht die durch die Güterconfiscationen und die zwangsweisen Auswanderungen dargebotene Gelegenheit, sich zu bereichern. Nur die Stammdomäne Koschumberg, damals noch ungetheilt, brachte er 1623 an sich, um sie seinem Geschlechte zu erhalten. Im Jahre 1641 kaufte er noch das an die Kammer heimgefallene Gut Roth-Lhota; dies aber vornehmlich nur deshalb, um die Zinsenrückstände seines auf Zbirow versicherten Capitals hereinzubringen. Der kaiserlichen Kammer selbst half er mehr als einmal mit Darlehen aus, bewies sich aber dabei auf das uneigennützigste.

keit mußten diese Eigenschaften demjenigen wahrhaft gefährlich werden, gegen welchen sie sich kehrten. Zähe aber hing er nach vollzogenem Religionswechsel an dem neuen Bekenntnisse und zähe an anderen Meinungen, die er einmal gefaßt hatte. Daraus entsprang auch die Ausdauer in der Verfolgung seiner Ziele. Deshalb darf man ihn aber noch nicht starrsinnig nennen. Es lag ihm ferne, mit dem Kopf durch die Mauer zu rennen. Seine Klugheit, Vorsicht und Sagacität war viel zu viel entwickelt, und von der Geschmeidigkeit, welche er sich im Hofdienste angeeignet, war ihm noch viel zu viel geblieben, als daß er nicht das, was er wollte, auf Um- oder Schleichwegen zu erreichen gesucht hätte.

Seine Geschäftskenntniß und seine Geschäftsgewandtheit darf nachgerade eine außerordentliche genannt werden. Doch war sein Gesichtskreis keineswegs auf die inneren Angelegenheiten begrenzt; er stand auch der äußeren Politik nicht ferne, deren Interessen und treibende Kräfte, so wie deren Rückwirkung auf die inneren Verhältnisse er wohl kannte, was mehrere seiner Staatsschriften beweisen. Es war das eine Frucht seiner weiten Reisen, seiner Studien und Beobachtungen und seines Verkehrs mit den fremden Gesandten. Zu all' diesen Eigenschaften kam noch eine fast gelehrte Bildung, insbesondere eine große Belesenheit in der Geschichte und in den alten Classikern. Schon der Historiker der Brüderunität Jaffet hatte dazu den Grund gelegt und in den Studien zu Prag war sie weiter gepflegt worden. Auf der Universität Siena that er sich bereits durch seine Kenntnisse so sehr hervor, daß ihn die Professoren und Studenten zum Rector wählen wollten, was er jedoch wegen des damit verbundenen Aufwandes ablehnte.

Am höchsten entwickelten sich seine ungewöhnlichen intellectuellen Fähigkeiten, allerdings unter Beihilfe der verwerflichsten Mittel, in seinem geheimen Kampfe gegen Wallenstein. Proteusartig in den verschiedensten Gestalten und mit den verschiedensten Waffen

führt er diesen Kampf. Jeder Handlung, jeder Lage sieht er die Seite ab, welche sich gegen den Feind ausnützen ließe und richtet darnach sein Geschoß ein, und im rechten Augenblicke wird es auch abgedrückt. Kommt es dennoch zuweilen vor, daß eines versagt oder über das Ziel hinausfliegt, so verliert er deshalb den Muth nicht; bei nächster Gelegenheit steht er schon wieder kampfgerüstet auf dem Platze. Nicht selten äußern auch anfangs vermeintlich fehlgeschlagene Angriffe erst in der Folge ihre Wirkung. Zudem versteht er es, mächtige Bundesgenossen zu gewinnen. Es wäre ein Irrthum, ihn für ein Werkzeug der Jesuiten oder einen Agenten Bayerns und Spaniens zu halten. Im Gegentheil! Er selbst war es, welcher den Papst, Bayern und Spanien herbeirief. Bei ersterem, welcher lieber Wallenstein auf seine, beziehungsweise Frankreichs Seite gebracht hätte, war zwar der Versuch mißglückt; der Mitwirkung Bayerns und Spaniens so wie aller bei Hof oder in der Gentry über den Herzog Mißvergnügten bedient er sich aber bei dem aus eigenem Antriebe und zur Stillung des eigenen Hasses unternommenen Werke. Eben so verhält es sich mit den Generälen, welche zur Ausführung seiner Entwürfe zum Sturze des Feldherrn geworben worden sind. Alles bewegte sich nach den Fäden, die von seiner unsichtbaren Hand gezogen wurden und zwar ohne daß vielleicht eine von den Hauptpersonen der Intrigue sich es bewußt wurde, daß sie geleitet werde, anstatt zu leiten. Darin bekundete er sich eben als Meister des Ränkespiels, daß er jedem Mithandelnden die Ueberzeugung, sein eigenes Interesse stehe in Frage, beibrachte oder ließ, sich selbst aber im Hintergrunde hielt. Nicht einmal nach vollbrachter That, wo es, wenigstens in der Würdigung der herrschenden Kreise, als Verdienst galt, dazu in irgend einer Weise beigetragen zu haben, tritt er aus seiner Reserve heraus, weßhalb bis auf den heutigen Tag sein Antheil an dem Ereignisse ziemlich unbekannt blieb. Vergißt doch selbst Hallwich in seinem „Wallensteins Ende“ Slawata unter Friedlands Feinden zu nennen.

Eines Hilfsmittels, welches ihm in seinem Auftreten gegen Wallenstein die wichtigsten Dienste leistet und wovon er auch den ausgedehntesten Gebrauch macht, müssen wir noch insbesondere gedenken. Es ist dies seine Herrschaft über das Schriftenwesen. Wir begreifen darunter nicht bloß seine eigene schriftstellerische Gewandtheit, sondern auch das Geschick und die Gelegenheit, sich in dieser Beziehung Andere dienstbar oder hilfbereit zu machen und sie in der gleichen Richtung, wie er sie selbst verfolgt, zu inspiriren und zu leiten. Für diese seine Wirksamkeit war seine Stellung als Leiter der böhmischen Hofkanzlei wie geschaffen. Sie erhielt ihn über alle bedeutsamen Vorkommnisse beständig im Laufenden und brachte ihn mit der ganzen officiellen und diplomatischen Welt in Berührung oder ermöglichte ihm wenigstens den Verkehr mit derselben. Dadurch wurde es ihm außerordentlich erleichtert, Mittheilungen zu vermitteln und je nach der Lage der Dinge bald da bald dort das geeignete Schriftstück hervorzurufen, so wie andererseits dafür zu sorgen, daß es auch gehörigen Ortes zur Kenntniß käme. Zugleich hatte er da einen Apparat von Schreibkräften zur Verfügung, mittelst dessen er sich Arbeiten, wie und in welcher Sprache er sie brauchte, verschaffen konnte.

Obwohl die im Neuhauser Archive erliegende Correspondenz Slawata's, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, weder die Briefe an ihn, noch seine geheime Correspondenz umfaßt, so gewährt sie doch, wie wir aus der, freilich nur flüchtigen Durchschau wahrnahmen, Anhaltspuncte, um die Ausdehnung seines schriftlichen Verkehrs, namentlich in entscheidenden Momenten, zu ermessen. So z. B. empfängt er zur Zeit der sächsischen Occupation nicht nur aus Prag fortlaufend über alle wichtigeren Vorkommnisse, sondern auch von den verschiedenen Heeresabtheilungen, wenn sich bei denselben etwas von Bedeutung ereignet, directe Nachrichten. Diese läßt er dann in's Italienische übersetzen, ohne Zweifel, um sie seinen auswärtigen Cor-

respondenten und Agenten zu communiciren. Ferner sehen wir an einzelnen Beispielen, wie er mit diplomatischen Agenten dadurch anbindet, daß er ihnen Nachrichten mittheilt und sie bittet, ihm gleicher Weise auch von ihrem Orte aus solche zukommen zu lassen. Schreiben dieser Art haben wir an Francesco Biboni, Residenten des Königs von Polen und Schweden in Krakau, Lorenzo Brigido, Residenten in Venedig, Sgr. Corrado, muthmaßlich einen Agenten in Spanien und an Sebastian Lustrier, Residenten am Hofe des Königs von Frankreich gefunden. Ausgebreitet besonders ist auch sein Briefwechsel mit Geistlichen verschiedenen Standes und Ranges im In- und Auslande. Mit einer derartigen Correspondenz griff er vielfältig über seine amtliche Wirkungssphäre als böhmischer Hofkanzler hinaus und in jene des Kriegsministers und des Ministers des Auswärtigen hinüber. Nicht selten mag er über die in deren Agenda einschlagenden Angelegenheiten besser, als sie selbst, unterrichtet gewesen sein. Seine guten Informationen über alle Verhältnisse und Vorgänge mögen sein Ansehen und seinen Einfluß in den Regierungskreisen nicht wenig gehoben haben; dabei kamen sie ihm trefflich zu Statten, wenn er Anlaß hatte, selbst in die öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen.

Es war wie in einem Vorgefühle, das Schreiben werde einst sein mächtigstes Rüstzeug bilden, daß er sich es besonders hatte angelegen sein lassen, sich diese Kunst eigen zu machen.

Von Jugend an übte er sich darin, seine Gedanken in eine gewählte schriftliche Form zu bringen und gewöhnte sich, wo es räthlich schien, das flüchtig gesprochene Wort durch baldiges Niederschreiben dauernd festzuhalten. Seine Briefe aus Italien, seine Correspondenz mit dem Vater über seinen Bekenntnißwechsel verrathen es bereits, wie sehr er es gelernt hat, seine Beobachtungen auf der Reise und seine Gedanken über religiöse Fragen klar und geordnet zu Papier zu bringen. Ueber die Verhandlungen des böhmischen

Landrechtes, dessen Beisitzer er war, gibt es von ihm interessante Aufzeichnungen aus den Jahren 1601 bis 1603, desgleichen über die Verhandlungen, welche dem Majestätsbriefe von 1609 vorangingen. Die Notizen zu letzteren machte er gleich während der landtäglichen Debatten mit dem Bleistift und schrieb sie noch bei frischem Gedächtnisse zu Hause nieder. Mitunter verglich er sie noch mit jenen seines Freundes Martinitz. Die Zeit seiner Gefangenschaft im Lobkowitz'schen Hause nach dem Fenstersturz im Mai 1618 bis Mai 1619 verkürzte er sich mit dem Niederschreiben seiner zeitgeschichtlich so wichtigen Erlebnisse und stand nebstbei in einem fortwährenden Briefwechsel mit dem Kaiser und dessen Räthen, wobei er sich eines seiner ehemaligen Schreiber und nunmehrigen Ingrossators der Landtafel bediente, welchen er dadurch in eine Untersuchung verwickelte, woraus derselbe nur in Folge der Schlauheit Slawata's ungefährdet hervorging. An der Verfassung der verneuerten Landesordnung haben nach dem Ausspruche des Grafen Martinitz Slawata und Herr von Nostitz am meisten „gehämmert." Bringen wir noch seine von Sachkenntniß zeugenden Briefe an seinen „Regenten" über die Bewirthschaftung der Güter in Anschlag, so ist das neben einer gewiß noch sehr umfangreichen ämtlichen Agenda ein sprechender Beweis, daß er die Feder nicht nur oft und gern, sondern auch mit Geschick und Verständniß führte. Bedenken gegen seine Autorschaft der Wallenstein betreffenden Schriftstücke, die wir in den folgenden Abschnitten ihm zuschreiben, obgleich er als Verfasser selten ausdrücklich genannt ist, dürften daher in Bezug auf die Befähigung nicht zu erheben sein. Zu bemerken ist nur noch, daß er nicht bloß böhmisch und deutsch, sondern auch fertig lateinisch und italienisch schrieb und daß er in den späteren Jahren seines Lebens seine Briefe und Aufsätze fast ausschließlich zu dictiren pflegte.

Von seinen Streitschriften und Berichten in Sachen Wallensteins, die ihn, wenn wir die Rašin'sche Relation als deren Abschluß

annehmen, bis in den October 1635 hinein beschäftigten, war nur ein Schritt zum Geschichtschreiber. Es bedurfte dazu nur eines äußeren Anlasses und dieser fand sich, als ihm während seines Aufenthaltes zu Regensburg im Jahre 1636 eine Denkschrift des Grafen Thurn in die Hände gerieth, in welcher dieser sich gegen den in einer zur „Justification der Execution“ Wallensteins erschienenen „Deduction“ gegen ihn erhobenen Vorwurf eines Hauptrebellen vertheidigte und unter einem den Fenstersturz rechtfertigte und das Recht der böhmischen Stände zur Königswahl behauptete. Seine Widerlegung wuchs zu einer ganzen mit vielen Documenten belegten Erzählung der Zeitereignisse an, wozu Slawata seine Aufzeichnungen aus früheren Jahren nun trefflich zu Statten kamen. Nach Beendigung dieser im Grunde zugleich seine eigenen Memoiren bildenden Zeitgeschichte schritt er an die Fortsetzung der Hajek'schen Chronik vom Jahre 1526. Anfangs begrenzte sich sein Vorhaben auf die Geschichte Böhmens; im weiteren Verlaufe aber ging er immer mehr in die Breite, so daß das, was er zuletzt schrieb, schon den Charakter der Weltgeschichte mit besonderer Rücksicht auf die religiösen Angelegenheiten annahm.

Das Werk umfaßt vierzehn mächtige Manuscriptfolianten, von denen bis jetzt nur zwei, die Widerlegung Thurns und die Ereignisse von 1608 bis 1620 mit einer Einleitung von 1575 bis 1608 enthaltend, gedruckt sind.*) In Handschrift finden sie sich vollständig bis auf den X. Band im gräflich Czernin'schen Archive zu Neuhaus und vereinzelt in mehr oder weniger Bänden, theils böhmisch, theils in deutscher Uebersetzung, in verschiedenen Bibliotheken.

Was war es nun, das Slawata zu einem so erbitterten Feind Wallensteins machte? Verschiedenheit in den religiösen und politischen Grundsätzen kann es nicht gewesen sein, denn beide standen

*) Josef Jireček ... Paměti Viléma hraběte Slavaty (Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm Slawata) 1608—1619. Prag I. 1866. II. 1868.

auf derselben Seite, stritten für dieselbe Sache. Erst vom Sommer 1633 an, wo Wallenstein den Frieden auf dem status quo des Jahres 1618, also auf der Basis der Gleichberechtigung der beiden großen Religionsparteien, zu Stande zu bringen suchte, könnte man einen Gegensatz der Meinungen gelten lassen. Doch schon zehn Jahre früher, wo Wallenstein noch nicht einmal den Oberbefehl führte, stoßen wir auf geheime Machinationen Slawata's gegen jenen und sehen ihn dieselben immer wieder erneuern, gleichviel in welcher Lage sich der Herzog eben befand und welche Pläne er verfolgte.

Die Ansicht, daß es nicht politische Motive waren, in denen die Gegnerschaft wurzelte, wird noch durch zwei unscheinbare aber vielsagende Aeußerungen des Churfürsten von Bayern verstärkt. Die eine machte er am 22. Februar 1627 auf der Conferenz der Bevollmächtigten der katholischen Churfürsten und mehrerer Bischöfe zu Würzburg, indem er sich auf die ihm zugekommenen Warnungen über des Herzogs von Friedland gefährliche und weitaussehende Anschläge und Vorhaben mit dem Beifügen bezog, daß sie von einer Person herrühren, „die um des Friedlands Sachen und Intentionen vor Andern Wissenschaft habe, auch bei ihm in großem Vertrauen stehe." Diese Person aber ist, nach den Umständen zu schließen, keine andere als Slawata gewesen.*) Die zweite Aeußerung liegt in einer eigenhändigen Randbemerkung Maximilians zu der zweiten Relation des Kapuziners P. Alexander von Ales vom 21. Mai 1628, welche Randbemerkung lautet: „Warumb thuts nit der Personaggio [Slawata] selbs, der dem Fridland anfangs selbs zu vielem anlaß geben." **) Also das Vertrauen des Herzogs hat er benützt, um dessen Pläne zu erfahren und sie denen zu verrathen, gegen welche sie gerichtet waren und zu vielem hat er ihn veranlaßt, was er selbst nicht billigte, um es nachher als Waffe gegen ihn zu gebrauchen. Das geht aus diesen beiden

*) Wallenstein. Von Karl Maria Freiherrn von Aretin. München 1845. Seite 13.
**) Aretin a. a. O. Urkunden Nr. 12.

Bemerkungen deutlich hervor. Nicht um den Dienst des Kaisers war es ihm somit zu thun, denn sonst würde er dem Herzog eher von vielleicht gewagten und übereilten Handlungen abgerathen, als ihn dazu aufgereizt haben; auch würde er nicht auf die Vereitlung von Plänen hingewirkt haben, die im Interesse des Kaisers lagen, indem sie, wie wir später sehen werden, auf die Wiederherstellung der Kaiserhoheit in Deutschland hinzielten.

Wie lange das äußerlich gute Verhältniß zwischen den Beiden andauerte oder was auf dasselbe hinauskommt, wie bald Wallenstein über Slawata's Falschheit die Augen geöffnet wurden, vermochten wir nicht zu ermitteln. Wahrscheinlich führte die durch seine Ernennung zum Obersthofkanzler nothwendig gewordene Uebersiedlung des letzteren nach Wien im Jahre 1628 die Lösung herbei, da es sich Slawata kaum versagt haben dürfte, in der Nähe des kais. Hoflagers und am Sitze der Regierung, wo er mit den einflußreichen Persönlichkeiten, dem Hofkriegsrathspräsidenten Schlik, dem Grafen von Trautmannsdorf, den spanischen und bayrischen Gesandten u. s. w. in persönliche Berührung trat, alsbald thätiger vorzugehen, so daß es doch etwas die Aufmerksamkeit der Freunde des Herzogs erregte, durch welche es endlich auch diesem zu Ohren kam, was es mit Slawata's Freundschaft für ein Bewandtniß habe. Das kann auch die Veranlassung zu den Gerüchten gewesen sein, daß man Wallenstein von Wien aus nach dem Leben stelle und daß Tilly als Werkzeug dazu ausersehen sei, was jenen zu ebenso hochsinniger als entschiedener Abweisung solchen Verdachtes bestimmte. *)

---

*) Sowohl in den Sammlungen des Freiherrn von Stentzsch als jenen des Ritters Jenik von Bratřitz, die sich in dem gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag befinden, sind Abschriften der beiden durch Förster (Nr. 305 u. 306) allgemeiner bekannt gewordenen Briefe im böhmischen Originaltexte vorhanden. Wir geben davon eine möglichst wortgetreue Uebersetzung:

Hochgeborner, durchlauchtiger Fürst!

Eurer fürstlichen Gnaden ist mein unterthäniger Dienst. Ich kann nicht umhin, es E. f. G. unterthänig zu berichten, wie ich hier als gewiß von vielen Leuten, auch

Aus den Jugendjahren, aus welchen möglicherweise schon der innere Groll Slawata's gegen Wallenstein datirt, ist uns über ihre Beziehungen zu einander nur wenig bekannt und dieses Wenige stammt von Slawata. Er nennt sich ihm im dritten Grade verwandt, was, da er und Wallensteins Vater Cousins waren, nach dem canonischen Rechte zu verstehen ist. Er kannte, wie er sagt, Wallenstein von der Zeit an, als derselbe noch auf Schloß Koschumberg bei seinem Oheim mit dessen Sohne in der dortigen Brüderschule den Unterricht erhielt, d. i. von den Knabenjahren her, und versichert auch, daß er mit ihm langen Umgang gepflogen und seine Sinnesart förmlich anatomisirt habe. Das Letztere wird man wohl auch nicht bestreiten, wenn man seine Charakterschilderung in der Kapuziner-Relation liest, die bei aller Uebertreibung und Deutung zum Schlechten des Zutreffenden Manches enthält, so daß man selbst aus dem Zerrbilde die Züge eines genialen Geistes und einer außerordentlichen Willenskraft herausfindet.

solchen von Rang (od mnoho lidí a předních) und die von der Tilly'schen Armee hierher kamen, [erfuhr], man erzähle daselbst, daß Tilly sicherlich den Befehl habe, E. f. G. beim Schopf zu fassen und nach Wien einzuliefern. Gelinge ihm das nicht, so solle er E. f. G. auf andere Art aus dieser Welt verhelfen. Aus welcher Ursache? — das darf nicht geschrieben werden.

Da ich von E. f. G. einigemal in diesem Kriege Beweise von Courtoisie empfing, so wollte ich nicht unterlassen, E. f. G. unterthänig hievon Nachricht zu geben, denn ich würde nicht gerne E. f. G. in solcher Weise aus der Welt scheiden sehen. Und wenn ich wüßte, daß E. f. G. mir ohne Gefährdung Gehör zu schenken geruhen wollten, so möchte ich E. f. G. über Alles mündlich berichten und vielleicht noch etwas mehr, so daß E. f. G. sich darüber wundern würden.

Und das kann ich auf mein gutes Gewissen nehmen, daß das, was ich hier schreibe, sich anders nicht verhalten werde.

Ich verbleibe

E. f. G.

unterthäniger Diener

Datum in Amsterdam, den 14. Junii Ao. 1629. J. M. Slawata, m. p.

Wohlgeborner Herr, Herr!
Mein insonders lieber Oheim!

Das Schreiben Eurer Gnaden, datirt vom 14. Juni in Amsterdam, ist mir am heutigen Tag zugekommen. Aus demselben ersehe ich Eure Affection gegen mich und

Nicht aber darin, ob der Haß Slawata's gegen Wallenstein noch aus den Jugendjahren oder aus einer späteren Zeit sich herleitet, liegt das Räthselhafte, sondern in der bis zur Blindheit gesteigerten Leidenschaft, mit welcher er denselben an den Tag legt. Ohne Rast und Ruhe, ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände und mit Hintansetzung aller Grundsätze und Interessen arbeitet er an dem Untergange des Verhaßten. Es scheint, als ob sein ganzes Leben in diesem einen Gedanken aufgegangen wäre. Deßhalb vermag man sich auch der Annahme nicht ganz zu entziehen, daß hier eine Monomanie, ein activer Verfolgungswahn, im Spiele gewesen sein könnte. Es frägt sich nur, ob ein solcher mit einer so außerordentlichen Schlauheit und Umsicht, wie sie der Verfolger entwickelt, auch vereinbar sei. Darüber werden Psychologen und Irrenärzte zu entscheiden haben. Uns legt das Aufwerfen der Frage bloß die Pflicht

---

nehme sie dankbar entgegen. Nur wundere ich mich, daß Ihr Euch von solchen Luftgebilden einnehmen lasset. Mein Herr, der römische Kaiser, ist ein gerechter und dankbarer Herr, welcher seiner Getreuen Dienste in anderer Weise recognoscirt, als Ihr mir schreibt. Und Herr Tilly ist ein Cavalier, welcher Rebellen zu bändigen versteht, nicht aber mit solchen Assassinaten sich abzugeben. Item haben sie in der Stadt, woher Ihr zu schreiben beliebet, ihre ungerechte Sache immer mit derlei lügenhaften Praktiken geführt. Allein ich habe gute Hoffnung, daß sie auch ihren verdienten Lohn erhalten und bald erfahren werden, ob ich todt oder im Gefängnisse bin oder nicht. Und damit verbleibe ich E. Gn.

willliger Vetter

Aus Küstrin, 20. Julii Ao. 1629. Albr.

Welcher Slawata an den Herzog geschrieben, läßt sich nicht genau feststellen. In einer, wie es scheint, vollständigen lista condemnatorum werden sechs verurtheilte Männer dieses Namens genannt:

Michael starssi	totum
Jindřich	totum
Diwiss Laczembok	1/2 (defunctus)
Hendrich Mathes	feudum
Jan Boržek	1/3
Michael starssi	totum et futurum

Da muthmaßlich beim Copiren der Briefe in einem oder dem anderen Anfangsbuchstaben des Vornamens (J. M.) ein Versehen unterlief, so möchte am ehesten Hendrich Mathes oder Jan Borzek als Correspondent anzusehen sein, sofern derselbe überhaupt einer der wegen Verurtheilung, nicht bloß der Religion wegen Exilirten ist.

auf, die Eigenheiten Slawata's, die als Symptome einer Geistesstörung in Betracht gezogen werden könnten, so weit sie uns vorgekommen, mitzutheilen.

In seiner Correspondenz zu Neuhaus finden sich von Slawata noch aus Wallensteins Zeit an Altöttinger und andere Geistliche mehrere Briefe, welche von Heiligenbildern handeln. Er legt dafür ein Interesse und einen Eifer an den Tag, als wäre es eine wichtige Staatsangelegenheit. Schulkinder, wenn sie mit Bildchen beschenkt werden, können keine größere Freude äußern, als er, wenn ihm solche zugeschickt werden, oder wenn er hört, daß der Meister, welcher sie anfertigt, von einer Krankheit genesen sei und wieder im Stande sein werde, ihm neue Bilder zu liefern.

Im Neuhauser Archive wird ferner ein Memoire aus dem Jahre 1644 über seinen um Weihnachten 1643 gefaßten Entschluß, sich von den Staatsgeschäften zurückzuziehen und in die Gesellschaft Jesu einzutreten, aufbewahrt.*) Zum Schluße legt er darin die Vorsätze für sein Leben nieder, die in Folgendem bestehen:

1. An jedem Sonn- und Feiertage Vormittags jene Kirchen zu besuchen, in welchen durch einige Stunden das allerheiligste Sacrament ausgesetzt wird, und zum mindesten eine Stunde allda zu verweilen.

2. Wenn zuweilen vierzigstündige Gebete abgehalten werden, mich in jener Kirche, wo sie stattfinden, jeden Tag eine Stunde dem Gebete zu widmen.

3. In jeder Woche am Montag bei St. Augustin in der Todtencapelle und am Freitag im Profeßhause in der Capelle der Congregation zu den gewöhnlichen Stunden der Andacht beizuwohnen.

4. An jedem Tage (außer meinen gewohnten nachmittägigen Gebeten) Vormittags in frommen Betrachtungen eine halbe Stunde und an Festtagen eine ganze Stunde zubringen und zur Erbauung jene Sentenzen nehmen zu

*) Von Sr. Hochgeboren Herrn Jaromir Grafen Czernin von Chudenitz, Regierer des Hauses Neuhaus und Chudenitz, wurde mir hochgeneigt die Bewilligung zur Benützung des Archives zu Neuhaus ertheilt, auf Grund deren mir von dem Archivar Herrn Franz Tischer in zuvorkommendster Weise Abschriften sowohl von dem obigen Memoire als von der Denkschrift III., 1 und von mehreren Briefen vermittelt wurden.

wollen, welche ich mir in diesem Vorgehen (in hoc itinere) aus dem Büchlein des Thomas von Kempten angemerkt und mir abschreiben lassen habe.

5. Da ich in der Woche am Mittwoch, Freitag und Samstag (außer den Vigilien, wenn welche einfallen) nur ein Gericht (colatio) zu mir zu nehmen pflege, mir zu dieser Zeit durch einen meiner Diener irgend ein geistliches Buch vorlesen lassen zu wollen.

6. Festliche Gelage vermeiden und, wenn ich eingeladen werde, mich entschuldigen, und in meinem Hause keine solchen veranstalten zu wollen.

7. Von leeren und müßigen Gesprächen, vorzüglich aber von Unterhaltungen (detractionibus), sowohl bei Hofe, als außer dem Hofe, mit beiderlei Geschlechtern mich enthalten zu wollen.

8. Alleingespräche mit dem weiblichen Geschlecht meiden zu wollen.

9. Mich des Kartenspiels zu enthalten.

10. Niemals müßig sein und in dem Schreiben der schon vor einigen Jahren von mir angefangenen Geschichte (in welcher Materie schon sieben genug umfangreiche Bücher in böhmischer und deutscher Sprache geschrieben und vollendet sind) fortfahren zu wollen.

Daß er dem Kartenspiel aus dem Wege geht, davon finden sich schon aus früherer Zeit in seiner Correspondenz einzelne Andeutungen und wenn er auch zuweilen der Einladung einer Erzherzogin nicht ausweichen kann, so erklärt er doch, sich grundsätzlich auf nicht mehr als einen Ducaten einlassen zu können. Im zehnten Bande seines Geschichtswerkes kommt ein Gespräch mit dem Kaiser Ferdinand III. vor, in welchem er diesem die Gründe auseinandersetzt, warum das Kartenspiel eine Sünde sei.

Also nichts als Aeußerlichkeiten sind es, in denen er die Verdienstlichkeit des Lebenswandels erkennt. Die christliche Sittenlehre scheint ihm völlig fremd zu sein. Daraus könnte man einen hinreichenden Erklärungsgrund für sein allen Geboten derselben Hohn sprechendes Verhalten gegen Wallenstein herleiten, wenn nicht dem entgegenstünde, daß er an diesem Alles tadelt, was vom Standpuncte der Moral und des Rechtes ihm als tadelnswerth erscheint. Sollte er in den äußeren Werken einen Ersatz für die christliche Nächsten-

liebe erblickt haben oder liegt in der gänzlichen Vernachlässigung ihrer Pflichten von seiner Seite und in der Rüge derselben an Anderen schon ein Beweis, daß sein moralisches Begriffsvermögen gelitten hatte?

Ein Beleg dafür möchte wohl auch in dem lebhaften Antheile zu finden sein, welchen er an den Mystificationen des P. Hieronymus Gladich nahm, deren schon Jireček in seiner biographischen Skizze gedenkt. Gladich, von Magdeburg stammend, gab vor, daß er durch Messelesen die Seelen aus dem Fegefeuer befreien könne. Nachdem er in Oesterreich und in der Steiermark, überall von Bittenden, namentlich Frauen aus den höheren Ständen, umdrängt, von Ort zu Ort gezogen, kam er 1646 nach Preßburg. Slawata, der sich mit dem Kaiser wegen des Reichstages eben da aufhielt, machte Gladichs Bekanntschaft und lebte sich ganz in den Glauben an die Erscheinungen hinein, die derselbe vorspiegelte. Zuerst forschte er nach dem Zustande der Seele seiner lieben Gemahlin, die er nach der dritten Messe in Gestalt eines weißen Vogels aus dem Altare emporfliegen sah. Auch über Ferdinand II., über seine verstorbenen Kinder und andere Verwandte stellte er solche Nachforschungen an. Zuletzt begegnen wir dem Abenteuerer als Pfarrer in Schüttenitz, wie er 1664 dieses Postens von dem Leitmeritzer Bischofe enthoben wird. So weit Jireček.*) In dem X. Bande des Slawata'schen Werkes finden sich jedoch in den sehr umfangreichen zeitgenössischen Glossen, welche der Autor seiner älteren Geschichte anhängt, so viele weitere Mittheilungen von den „Operationen" des Paters, daß man sich ein Bild von dessen Treiben und zugleich von Slawata's Empfänglichkeit für Illusionen machen kann.**)

*) Leben Slawatas S. 15.

**) Dieser bisher vermißte Band hat sich jüngst im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag gefunden. Er begreift das zehnte Buch mit vier Theilen (39, 40, 41 und 42). Schrift, Papier und Einband nach ist dieser Band wohl um mehr als hundert Jahre jünger, als die Originalbände im Archive zu Neuhaus.

Die Glossen des zehnten Bandes setzen, und zwar unter Hinweisung auf das im vorigen Bande von P. Hieronymus Gladich von der Gesellschaft Jesu Erzählte, ebenfalls zu Preßburg ein, wo Slawata mit dem Kaiser noch in der ersten Hälfte des Jahres 1647 mit Unterbrechungen verweilte.

Die Gabe des P. Gladich, sich mit den Seelen Verstorbener in Rapport zu setzen und die im Fegefeuer büßenden zu erlösen, schreibt Slawata der Gnade Gottes und der Himmelskönigin zu, die demselben wegen seiner besonderen Demuth und seines eifrigen Betens und Messelesens zu Theil geworden. Seine Messen las der Pater zu Preßburg meist an dem Altare der wunderthätigen unbefleckten Jungfrau Maria in der Pfarrkirche zu St. Martin. Da er aber von der Himmelskönigin dazu ein beneficium personale erhalten, so verrichtete er zuweilen auch anderwärts das Meßopfer zur Erlösung der Seelen aus dem Fegefeuer. Den Erfolg deuteten verschiedene Zeichen an, die während der Messe auf dem Altare von den Seelen, um deren Befreiung es sich handelte, oder deren Engeln hinterlegt wurden. Ein schwarzes Zeichen bedeutete, daß die Seele zwar in der Gnade Gottes verharre, daß sie aber, ehe sie vor das Angesicht Gottes treten könne, erst die im Leben begangenen Sünden im Fegefeuer abzubüßen habe. Ein nägelfarbenes Zeichen zeigte schon Erleichterungen ihrer Leiden, eines von weißer Materie, von Silber oder Gold bereits gänzliche Erlösung an. Nicht aber stets gleich bei der ersten Messe kam ein solches Zeichen zum Vorschein; oft mußten erst mehrere Messen gelesen werden, ehe es sich vorfand. Traf es sich, daß die Seele, für welche eine Messe gelesen wurde, verstoßen war, so wurden keine Zeichen hinterlegt, sondern die Leuchter und Kerzen vom Altare auf die Erde geworfen, so daß letztere zerbrachen.

Doch der Rapport mit den Seelen beschränkt sich nicht auf die Messe. Wenn P. Gladich in einem Winkel beim Altare inbrünstig betet, klopft es auf den Altar oder er hört in der Nacht in seinem Zimmer

auf den Tisch oder auf die Truhe klopfen. Die Umstände, unter denen dies geschieht, geben es ihm an die Hand, welche Seelen sich unmittelbar oder durch ihre Engel auf diese Art bei ihm melden und was sie ihm kundthun oder von ihm verlangen. Ja sie stellen sich sogar in eigener Person oder durch ihre Engel in verschiedenen Gestalten zur Nachtzeit bei ihm ein, um ihm Andeutungen über das zu geben, wornach er forscht oder um ihn um ihre Erlösung anzugehen. Solche gelegentlichen Besuche benützt er dann wohl auch, um über den Zustand anderer Seelen Erkundigungen einzuziehen, ob sie überhaupt in's Fegefeuer gekommen, wie lange sie darin schmachteten und ob sie noch darin seien. Mitunter hält er es auch für werth, die Sprache anzugeben, in welcher die Erscheinungen mit ihm redeten. Er war so überhäuft mit Aufträgen, daß er sie oft erst nach längerem Aufschub befriedigen konnte. Als die Seele eines gewissen Jacob Schütz aus Hagendorf, dieselbe, die ihm später Auskunft gab, wie lange die Seele der Kaiserin Maria im Fegefeuer zugebracht, in Männergestalt vor ihn hintrat mit den Worten: „Mein Pater! ich bitte Euch um Gottes Willen, leset drei heilige Messen für mich," konnte er diese erst in drei Wochen zusagen, da er die übrigen Tage bereits an andere Seelen vergeben hatte.

Slawata war wie bethört von diesem Gaukelspiel und ließ sich über die vorgekommenen Fälle jeden Tag von P. Gladich, sei es mündlich oder durch seinen Hofmeister ebenfalls mündlich oder schriftlich mittelst Zettel, berichten. Er vernahm auch zuweilen selbst das Klopfen und erschrak, wie er sagt, darüber nicht im mindesten. Als Gladich nach der Abreise des Kaisers von Preßburg sich nach Linz und später zur Armee nach Böhmen begab, mußte er Slawata nach Wien brieflich Nachricht geben. In seinen Glossen hebt letzterer aber nur die Fälle hervor, die ihm besonders bemerkenswerth schienen, darunter die mit der Kaiserin und der Schwester des Kaisers, Cäcilie Renata, Königin von Polen († 1641), welche beiden Fälle

auch den Kaiser sehr interessirten, ohne daß er jedoch sich herbeigelassen hatte, dem Beschwörer selbst einen Auftrag zu geben, ferner mit dem Kaiser Matthias, dem Erzherzog Leopold, dem Herzog von Mantua, Bruder der Kaiserin, so wie mit einer Markgräfin von Brandenburg, die zuerst an Bethlen Gabor, dann an Julius Franz Karl von Sachsen-Lauenburg verehelicht gewesen, mit Franz Veit, Slawata's jüngstem Sohne, mit dem Fürsten von Castiglione, dem Bruder der Gräfin Martinitz, mit Wilhelm von Lobkowitz und Anderen. Auch dreier Fälle, wo es sich herausstellte, daß die Seelen, für welche die Messen gelesen werden sollten, bereits verdammt seien, gedenkt Slawata in dem zehnten Bande; nur will er die Betreffenden nicht nennen, weil er mit ihnen im Leben bekannt war. Bei einer vierten hat er aber diesen Scrupel nicht. Es ist die des Herzogs von Friedland, welcher er folgende Glosse widmet:

Sr. kais. Maj. Oberststallmeister Herr Graf Maximilian von Waldstein sollicirte oft sehr angelegentlich bei dem Herrn P. Hieronymus, daß er für die Seele des Herzogs von Friedland heilige Messen lese. Der Herr Pater that dies aus vielen Gründen sehr ungern. Da er aber einem so dringenden und anhaltenden Wunsche nicht länger widerstreben konnte, so willigte er dazu ein und verrichtete eines Morgens in Anwesenheit des Herrn Oberststallmeisters für diese Seele eine heilige Messe. Gleich aber schon zwischen der Epistel und dem Evangelium hörte er in seinen beiden Ohren flüstern und die lateinischen Worte sprechen: non dicas, non dicas! so daß er wider seinen Willen sich besinnen und für eine andere Seele die hl. Messe weiter lesen mußte. Nach der Messe fragte der Herr Oberststallmeister den Herrn Pater, welches Zeichen er auf dem Altare gefunden, worauf derselbe erwiederte, daß er kein Zeichen gefunden, weßhalb es ihm nach reiflicher Erwägung scheine, als wolle Gott der Barmherzige nicht, daß die Menschen davon Kenntniß haben sollen, in welchem Zustande et in purgatorio die Seele dieses Fürsten sich befinde und es dem Herrn Pater als das Beste dünke, daß wir sterblichen Menschen es unterlassen, das zu erforschen und in Erfahrung zu bringen, in welchem Zustande sich diese Seele befinde. Er bitte daher den Herrn Oberststallmeister, weiter von ihm nicht zu verlangen, daß er für diese Seele noch hl. Messen lese, denn aus gewissen

Gründen könnte er ihm das nicht zu wissen thun. Dabei hatte es sein Verbleiben.

Wenn Slawata so fest an die Ausgeburten einer fremden Phantasie glaubte, konnte ihm nicht auch die eigene Phantasie Trugbilder vorgeführt haben, die er dann für Wirklichkeit hielt? Manchem freilich, was von ihm in den folgenden Exposés Wallenstein in den verschiedenen Phasen seines Lebens angesonnen wird, möchte man selber beipflichten, so aus dem Leben gegriffen scheint es, so lange man nicht näher auf den Grund sieht. Oft aber schlägt er der Wahrheit so offen in's Gesicht und verirrt er sich so tief in das Gebiet des Abenteuerlichen und des Phantastischen, daß das, was er vorbringt, kaum mehr als Ausfluß bloßer Lüge betrachtet werden kann, sondern schon wie ein Product des Wahnwitzes sich darstellt. Andererseits scheint ein so raffinirtes Studium der Charaktere derjenigen, auf welche eingewirkt werden soll, eine so kluge Benützung aller Umstände, ein so schrittweises und sicheres Vorgehen, wie man es an ihm wahrnimmt, nur bei voller Freiheit der Geisteskräfte möglich. War es also Wahnsinn, was ihn antrieb und leitete, so lag Methode in demselben; widrigenfalls hätte man ein moralisches Scheusal vor sich, wie die Welt in dieser Art noch keines gesehen.

III.

Denunciation und Agitation.

1.

Aus den Jahren 1624—1625.

Der erste Schritt Slawatas gegen Wallenstein, von dem wir Kenntniß haben, fällt in das Jahr 1624—1625, wo letzterer noch Oberst von Prag war. Er selbst erinnert im December 1633 in seinem votum cujusdam secreti consiliarii den Kaiser daran mit den Worten:

Von Anderem abgesehen, komme ich auf jenen Zeitpunct, wo er zum Obersten von Prag ernannt worden ist. Damals legte er genug offen an den Tag, wie er seine Macht mißbraucht. Als ich nämlich um das Jahr 1624 von E. M. zum Landtag des Königreichs Böhmen nach Prag geschickt worden war, hat mir der Fürst von Liechtenstein, damals Statthalter, viel von seinen Ausschreitungen erzählt, was ich mir in lateinischer Sprache, wie ich mich erinnere, in mehr als vierzig Puncten notirt habe, die ich bei meiner Hierherkunft auch E. M. zu lesen gab, worauf mir aber von E. M. befohlen wurde, nichts weiter davon verlauten zu lassen.*)

Das Schriftstück hat sich im Archive zu Neuhaus gefunden. Es umfaßt 42 Puncte, denen auf einem Streifen noch eine Nachschrift von derselben Hand beigeheftet ist. Wiewohl es sich weder in hoher Politik, noch, wie die späteren Denunciationen, in den Anschuldigungen von Unfähigkeit oder Verrätherei bewegt, sondern Wallenstein nur Schmutz, Habsucht und Gewaltthätigkeit vorwirft, so strotzt es doch bereis von einer Gehässigkeit, daß es Wunder nimmt, wie der

*) Aretin. Wallenstein. München 1845. — Urkunden, Nr. 29.

Verfasser die Stirne haben konnte, mit einem Manne, welchen er in solcher Weise vor dem Monarchen herabsetzt, äußerlich ein vertrauliches, freundschaftliches Verhältniß zu unterhalten. Darum ist es auch von größerer Wichtigkeit, als man nach seinem vielfältig in das Gebiet kleinlichen Klatsches streifenden Inhalte annehmen möchte. Es charakterisirt die Gesinnungen, die dieser Mann gegen Wallenstein schon vor der Zeit hegte, wo dessen geschichtliches Handeln ihm die Handhabe zum Angriff bot, und bildet so gleichsam den Schlüssel zur Beurtheilung seines künftigen Auftretens. Nur Einiges kann hier daraus hervorgehoben werden; es empfiehlt sich aber das ganze Document zu lesen.*)

Als die Ungarn und Türken nach Mähren eingefallen — wird da erzählt — ließ Wallenstein einen guten Theil der Besatzung von Prag auf seine Güter kommen und denselben durch eben so viele andere Truppen, welche die Kammer bezahlen mußte, ersetzen, indem er die Gefahr übertrieb, damit man den Abgang nicht merke. — Lange vor dem 1. Jäner 1624 ließ er sich den Monatssold jede vier Wochen ausfolgen, so daß ihm des Jahres für dreizehn Monate der Sold entrichtet wurde, während er selbst den Soldaten in je vier Wochen die Löhnung für acht Tage vorenthielt, wodurch er einen vollen Sold von vier Monaten in seine Tasche steckte. Dabei leistete er die Auszahlung immer später, als wie er sie empfing, und mußte ihm noch jeder Mann vom Gulden zwei Kreuzer abführen. (Es ist schwer begreiflich, wie bei einem solchen Gebahren Wallenstein stets einen so großen Zulauf fand, so oft er die Werbetrommel rührte.) — Die Fahnen sind, wie man sagt, niemals vollzählig gewesen, sei es überhaupt oder deßhalb nicht, weil ein großer Theil der Soldaten unter dem Vorwande von Salvaguardia auf den Dörfern unterbracht war. Nichtsdestoweniger mußte ihm der volle Sold gezahlt werden. — Als er mit dem empfangenen Gelde fünf Fahnen

*) Beilage Nr. 2.

verabschieden sollte, reformirte er sie bloß und behielt gleichwohl das Geld für sich.

Die Bauern, welche Getreide zu Markte, insbesondere nach Prag, fuhren, zwang er, ihm jeden Strich billiger, als sie auf dem Markte dafür lösen konnten, abzulassen. Da er auf seinen Gütern selbst Ueberfluß hatte, so geschah das nach dem Memoire ohne Zweifel deßhalb, um sein eigenes Getreide theuer verkaufen und so ein Monopol ausüben zu können. Auf diese Art konnten die Stadtbewohner keinen Hafer bekommen.

Eine ganze Reihe von Beschwerden bezieht sich auf den Prager Palast, in dessen Erweiterung der Fürst nun begriffen war. Nicht weniger als 23 schöne Häuser im kaiserlichen Quartiere kaufte er zu diesem Behufe zusammen und ließ sie zu dauerndem Entgang des bürgerlichen Steuerertrages und zur Einbuße an Quartieren für den kaiserlichen Hof abbrechen, und zwar so schnell, daß die bisherigen Besitzer kaum Zeit hatten, anderwärts hin zu übersiedeln, und ohne Rücksicht darauf, daß der Hof im Sommer nach Prag kommen sollte. Die Eigenthümer bezahlte er mit schlechtem Gelde. Die Maurer unter den Soldaten verwendete er beim Bau und zahlte ihnen um das weniger, was ihre Löhnung ausmachte. Als er hörte, daß die Juden viel Kalk zu eigenen Baulichkeiten aufkauften, legte er 200 Musketiere in die Judenstadt, welche, von zu vielem Trunk berauscht, die Juden zu berauben anfingen, so daß bald ein Aufruhr in der Stadt entstanden wäre. Um den glimmenden Aufruhr zu stillen und abzuwenden, war er genöthigt, selbst einzuschreiten, wobei einige Soldaten getödtet und verwundet wurden. Den Kalkverkauf stellte er aber nicht bloß bei den Juden, sondern auch bei den Christen und Geistlichen ein. Den für seinen Stab überflüssigen Hafer ließ er zu sich führen und damit seine eigenen sechzig und die anderen Pferde füttern, mit welchen die Materialien zu seinem Bau zugeführt wurden. Vielen seiner Diener und Beamten und, wie es heißt, fast allen

bei seinem Bau Beschäftigten sei die militärische Löhnung fortgezahlt worden.

Es ist bekannt, daß Wallenstein auf strenge Mannszucht hielt. Der Denunciant sagt nun zwar nicht, daß er es daran fehlen ließ; aber er erzählt viel von Excessen von Leuten der Besatzungsmannschaft, ihrem Eindringen in die Häuser und deren Plünderung bei Nachtzeit und selbst von Beraubungen von Personen beiderlei Geschlechtes bei Tag. Da dieß in einer Beschwerdeschrift gegen den Höchstcommandirenden geschieht, so heißt das doch so viel, als mit Fingern auf ihn als den Schuldigen zeigen. Dabei erwähnt er, daß an sechshundert Häuser leer und verlassen stehen und daß fast alle Bürger an den Bettelstab gebracht sind, als ob Wallenstein den böhmischen Aufstand und dessen Folgen verschuldet hätte.

Im Eifer des Angriffes passirt ihm da ein kleines Versehen, indem er ein Factum anzieht, welches sich gerade aus der strengen Handhabung der militärischen Disciplin Seitens des Stadtobersten entwickelt hatte. Wallenstein hatte bei Todesstrafe verboten, von Soldaten Sachen zu kaufen. Ein Jude, der dieses Verbot übertreten, sollte hingerichtet werden, wurde aber gegen ein Lösegeld von 10.000 fl. pardonirt, welche Summe Wallenstein dann zu einer Stiftung bestimmte, aus deren Mitteln zum Christenthume übertretende israelitische Jünglinge bei den Jesuiten erzogen werden sollten.*) Diese Stiftung focht nun Slawata an. Das Geld hätte dem Fiscus anheimfallen oder die Stiftung wenigstens im Namen des Fiscus gemacht werden sollen. Mit welchem Rechte hätte aber dieser eine solche Stiftung machen können? Slawata setzt also sogar das Interesse seiner theuersten Freunde, der Jesuiten, hintan, wenn er nur seinem Gegner einen Hieb versetzen kann.

Drollig ist es zu lesen, wie der Fürst seine eigenen Unterthanen

*) In der Zeitschrift: Právník 1862 ist der böhmische Originaltext der Stiftungsurkunde abgedruckt.

bedrückt und sie dergestalt in Armuth bringt, „daß sie im Verlaufe der Zeit (wie es schon in der That geschieht) ihre verödeten Häuser verlassen, um anderswohin zu übersiedeln.“ So viel aus glaubwürdigen Nachrichten erhellet, hat eher das Gegentheil stattgefunden und später weiß der Verfasser selbst nicht genug den blühenden Zustand des Herzogthums Friedland, der terra felix im Vergleiche zu der terra deserta des übrigen Böhmens, zu rühmen. Er legt sich eben die Dinge zurecht, wie er sie braucht. Consequenz ist bei ihm nur im Zwecke, nicht in den Mitteln zu suchen.

Wenn Slawata dem Kaiser, allerdings nur als Gerücht, mittheilt, Graf Maximilian von Waldstein sei von seinem Vetter mit einer nicht geringen Summe Geldes nach Wien geschickt worden, um sie unter die Hofleute zu vertheilen, damit dieser an ihnen für sein Verbleiben in der Stellung eines Commandirenden in Prag eine Stütze hätte, so begreifen wir nicht, wie der Kaiser darüber hinweggehen konnte, ohne sofort eine Untersuchung darüber einzuleiten, und entweder den Bestechenden und die Bestochenen oder den Denuncianten zur Verantwortung zu ziehen. Entweder war die Nachsicht des Kaisers eine allzugroße oder die Corruption etwas so Gewöhnliches, daß sie schon den Charakter der Sträflichkeit eingebüßt hatte.

Im gleichen Tone ist auch alles Uebrige gehalten. Mit besonderem Behagen ergeht sich Slawata über die Ausbeutung der Münzverschlechterung durch Wallenstein. In dieses Gebiet kann man ihm jedoch nicht folgen, ohne die Art und Weise, wie diese Maßregel in's Leben geführt wurde, studiert zu haben. Eine Specialuntersuchung dieser Frage ist sowohl für die Geschichte Wallensteins, als für die Geschichte der Zeit überhaupt, in welche die große Güterconfiscation fällt, unerläßlich.

Gleichsam reassumirend faßt er auf dem angehefteten Streifen alles Schlechte, was sich nur von Wallenstein damals sagen ließ, in dem Satze zusammen: „Diesem ehrgeitzigen, luxuriosen, ehebrecherischen,

faulen, gebrechlichen, nach Geschenken und Belohnungen gierigen und geitzigen Menschen darf die Verwaltung der Gerechtigkeit ohne Verletzung des Gewissens und ohne Beleidigung Gottes nicht übertragen werden."

In dieser ältesten Anklageschrift Slawatas finden sich bereits manche Puncte, die er später wieder aufnimmt. So die Aeußerung Wallensteins, daß ihm am militärischen Obercommando am meisten liege, mehr wie an seinem Fürstenthum, so wie die Anschuldigungen, daß sein Heer der Mehrzahl nach aus Ketzern bestehe und daß er seine geistlichen Stiftungen nur der Staatsraison wegen mache. Man muß derlei wiederkehrende Stellen immer festhalten, weil sie oftmals die einzigen Indicien sind, um die Identität des im Verborgenen und in den verschiedensten Gestalten Wirkenden zu erkennen.

Mit dem sachlichen Inhalte ist aber das Interessante des Schriftstückes noch keineswegs erschöpft. Auch seine formelle Seite ist charakteristisch. Mehreres kennt er nur vom Hörensagen; dennoch scheut er sich nicht, auch das bei dem Monarchen vorzubringen. Anderes formulirt er wieder so unbestimmt, daß er, wenn darüber zu Red und Antwort gestellt, sehr leicht hätte durchschlüpfen können. Zudem gibt er die Beschwerden so, als rührten sie vom Fürsten Liechtenstein her, und deckt sich somit durch dessen Autorität. Man sieht aus Allem, Slawata hatte es schon damals in der Kunst des Verdächtigens und Verleumdens weit gebracht, in welcher er im weiteren Verlaufe seines unsichtbar geführten Kampfes gegen Wallenstein zu beispielloser Virtuosität vorschreitet. Sonderbarer Weise sagt er aber auch seiner Quelle, dem Fürsten Liechtenstein, nach, er hätte in Ausübung seines Amtes von Wallenstein Geschenke angenommen und läßt es ihn sogar selbst bekennen.

Wenn Slawata sowohl im Artikel IV dieses Memoires als in seinem Votum (Nr. 18) behauptet, das, was er über Wallenstein vorbringe, von Liechtenstein vernommen zu haben, so darf man ihm das

keineswegs unbedingt glauben. Einzelnes mag ihm der Fürst gesprächsweise wohl mitgetheilt haben; das Meiste hat er aber — das verräth sich an dem geflissentlichen Hervorsuchen jedes noch so kleinen Umstandes und an der unverkennbaren Sucht, Alles nach der schlechten Seite auszulegen, zu deutlich — unzweifelhaft selbst zusammengetragen.

In eine Prüfung der Stichhaltigkeit dieser Anschuldigungen läßt sich ohne Kenntniß des Thatbestandes nicht näher eingehen. Bis dahin, wo derselbe auch von anderer Seite aufgeklärt sein wird, erübriget nichts anderes als sich an die Glaubwürdigkeit dessen zu halten, welcher sie vorbringt; diese ist aber, wie es die folgenden Aufsätze zeigen werden, eine sehr geringe.

Werfen wir nur noch einen Blick in den nachträglich der Denkschrift eingehefteten Zettel. Faul wird da der Mann riesigster Thätigkeit, geizig der königlich Freigebige und ehebrecherisch der Ehegatte genannt, auf dessen Familienleben auch nicht ein Schatten fällt. Voll Dankbarkeit und Pietät läßt er nach vielen Jahren noch und aus weiter Ferne die Gebeine seiner ersten Gemahlin, die den Grund zu seinem Vermögen gelegt, in die neu errichtete Karthause bei Gitschin übertragen, in deren Stiftsbriefe er ausdrücklich seiner verewigten Lucretia gedenkt, und gerade aus dem Jahre, in welchem jene Anklage erhoben wird, datiren die wenigen Briefe, welche uns von seiner zweiten Gemahlin Isabella bekannt sind.*) Eine rührende Zärtlichkeit spricht sich in ihnen aus. Und mit Liebe hängt auch er an den Seinen. Mit wenigen Worten oft eröffnen die Briefe, welche er im Drange seiner Entwürfe und Sorgen an die Theueren richtet, einen Blick in das schönste Familienleben.

2.

Dr. Leukers Correspondenz.

Wie die Dinge zu jener Zeit am Wiener Hofe standen, wo Wallenstein an Eggenberg und Harrach feste Stützen hatte, durfte

*) Förster. Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. Potsdam, 1834. Seite 320.

Slawata nicht hoffen, ein neuer Versuch werde beim Kaiser einen besseren Erfolg haben, als der eben mißglückte. Seine Schlauheit entdeckte jedoch bald einen anderen Ort, an welchem er für seine Verdächtigungen ein geneigteres Gehör erwarten durfte. Es war dies beim Churfürsten Maximilian von Bayern. Aeußerlich schien das Verhältniß desselben zu Wallenstein noch ein ganz freundliches zu sein; in der That hatte sich aber schon eine gewisse Spannung entwickelt, die der scharfen Beobachtung Slawatas nicht entging.

Im Anfang des Jahres 1627 stand Slawata, obwohl bloß ein böhmischer Landofficier und kein Minister des Auswärtigen, bereits in Correspondenz mit dem bayrischen Agenten Dr. Leuker in Wien.*) So wenig in dessen Briefen mitgetheilt wird, wo Slawata ausdrücklich als Quelle genannt ist, so kennzeichnet dieses Wenige denn doch den Geist, in welchem die Correspondenz geführet wurde. Freundlich lautet es für Wallenstein nicht. Es sind Klagen über Klagen über die Verwüstungen und Ausschreitungen, welche sich das aus dem ungarischen Feldzuge heimkehrende Heer in den Erbländern erlaubte, wovon selbst die Güter des Fürsten Liechtenstein, des Cardinals Dietrichstein und Slawata's nicht verschont bleiben. Slawata schreibt dieß der Rachsucht Wallensteins zu und glaubt sogar, der Fürst Liechtenstein sei aus Gram darüber so wie über den Verlust seiner Herzogthümer Troppau und Jägerndorf, den er der schlechten Wallenstein'schen Kriegführung zuschrieb, gestorben. Das Alles wird in den Geschichtswerken ohneweiters nacherzählt. Gesetzt aber, es wären bei den Schilderungen keine Uebertreibungen unterlaufen, sollte andererseits nicht auch billig in Anschlag gebracht werden, wie oft der Heerführer ohne Erfolg um Proviant und Geld geschrieben und immer wieder darauf hingewiesen, daß Meutereien unausbleiblich seien, wenn keine Hilfe komme? Und sollten der Cardinal Dietrichstein und Graf Slawata verschont bleiben, nachdem sie es gerade vornehmlich gewesen, welche einer regelmäßigen

*) Aretin. Seite 4.

Verpflegung Hindernisse in den Weg legten?*) Die Briefe Wallensteins an den Grafen Harrach, aus denen oben (Seite 11) einige prägnante Stellen hervorgehoben wurden, geben einen Begriff davon, wie traurig es zu jener Zeit mit der Armeeverpflegung bestellt war. Krieg sollte geführt werden, aber er sollte nichts kosten. Wallenstein hätte mögen nicht nur Heere, sondern auch Geld hervorzaubern und die Winterquartiere im Monde aufschlagen.

---

*) Wie Slawata der regelmäßigen Heeresverpflegung entgegenwirkte, davon werden in dem folgenden Aufsatze einige Beispiele aus den Briefen Wallensteins an Harrach mitgetheilt werden. Hier nur einige Stellen aus derselben Quelle über Liechtenstein und den Cardinal Dietrichstein.

In Bezug auf den ersteren schreibt er am 13. Februar 1627: „Der Fürst Carl ist gestern gestorben und dieweil mein Herr sein Freund ist gewest, so bin ichs versichert, daß er seinen Sohn auch vor allen denen, so ihm begehreten zu schaden, wird protegiren.“ Das deutet doch durchaus nicht auf eine Gehässigkeit. Es mag, sofern die Mittheilung wahr ist, eben die Nothwendigkeit des Krieges gewesen sein, welche ihn auch die Güter des Freundes seines Schwiegervaters mit den Militärlasten nicht zu verschonen gestattete.

Wenn der Cardinal von Dietrichstein sich Versäumnisse oder absichtliche Hinderungen zu Schulden kommen ließ, so erscheint seine Verantwortlichkeit um so größer, als er nicht bloß Gutsherr, sondern zugleich Landeshauptmann von Mähren war, daher auch die Pflicht hatte, für die Unterbringung des Heeres zu sorgen. Es ist mithin auch der Verdruß Wallensteins über ihn zu begreifen, welcher sich in dessen Briefen an Harrach vom 3. August 1626 bis 24. Februar 1627 ausspricht. „Hab auch meinen Herrn avisiren wollen, daß gewiß der Cardinal in Mähren wird prakticiren etwas zu werben; ich bitt aber meinen Herrn, daß man ihm's nicht gestattet, indeme das Volk zu keinem Dienst nicht wäre, denn er hielt es nur zu seiner Guardi, bezahlet's wohl und Ihr Mtt. hätten keine Contribution aus Mähren, denn was seinem Volk in einem Monat gegeben würde, contentiret ich mich, daß ich's in einem Jahr bekäme. Itzt daß er nur Profant bestellt. — Der Cardinal von Dietrichstein, er thue mir nicht vor Forcht in die Hosen, denn ich hab das præsidium alsbald wieder in Mähren auf Hradischt und anderer Örter geschickt, dieweil aus Übersehen ist von dannen abgefordert worden, denn ich habe gemeint, daß das Volk, so der Pechmann auf des Cardinats Begehren unnöthig an den Örtern verlassen, dasselbige daß sich wiederum zu der Armee verfügen sollte. — Wenn man Teschen sollte angreifen, so muß der Cardinal Profant gegen derselbigen Gegend verschaffen.“ — „Bitt mein Herr lasse nicht, daß der Cardinal von Dietrichstein den Merode strapazirt, denn ein jeder Musketier des Merode dient dem Kaiser besser als er. — Aus des Herrn Questenberg's Schreiben wird mein Herr sehen, wie man zu Hof traktirt; dieß veranlaßt das Cardinanerle, Graf Slawata und Graf Maunsfeld. — Der Cardinal von Dietrichstein will den Merode strapaziren; bitt, mein Herr nehme sich seiner an, auf daß er sein Volk wieder in esso bringt. — Es kommt mir alles vor, daß wegen etlicher Ministri vermeinten Fleiß ein' allgemeine Amutination entstehen wird, darvor ich dann schuldig bin zu warnen; denn ich sehe, daß man mal a proposito mir alle die Regimenter

3.
Die Brucker Unterredung.

Im Beginne des Jahres 1627 vollzieht sich ein Act, wozu Wallenstein den Anlaß gegeben haben soll, ohne daß wir jedoch darüber eine Erklärung erhalten. Es schreibt nämlich Maximilian in aller Eile einen Bundestag der katholischen Liga auf den 22. Februar 1627 nach Würzburg aus und beruft sich dabei auf ihm zugekommene Warnungen vor des Herzogs von Friedland gefährlichen und weitaussehenden Anschlägen und Vorhaben, welche Warnungen um so größere Aufmerksamkeit verdienten, als sie von einer Person herrühren, „die um des Friedlands Sachen und Intentionen vor Anderen Wissenschaft habe, auch bei ihm in großem Vertrauen stehe.“ *)

Wie tief auch die Mittheilungen, welche den Churfürsten in so große Aufregung versetzt hatten, in den Schleier des Geheimnisses gehüllt wurden, so hat der Aufschluß der Archive denselben dennoch gelüftet und zwar mit dem Berichte über die Unterredung, welche Wallenstein mit dem Fürsten Eggenberg am 25. und 26. November 1626 zu Bruck an der Leitha hatte, da jene Mittheilungen eben in diesem Berichte bestanden. Möglichst treu aus dem italienischen Urtexte in's Deutsche übertragen, lautet derselbe wie folgt:

---

begehrt zu disgustiren, darzu denn das Cardinauerle nicht ein' schlechten Anlaß gibt. — Don Balthasar wird allbereit nach Hof bericht haben, daß das strapazirte Volk in Mähren weder kann, noch wird bei der gemachten Ordinanz bleiben, denn ein' andere Sach ist einem Volk, so Jahr und Tag in Quartieren gelegen ist, ein armselige Ordinanz zu machen, und ein andere Sach, dem Volk, so lange Zeit travaglirt hat und große Noth ausgestanden. Drum bitt ich, man remedirs, denn sonsten bei dem Gott, den ich anbeten thue, es wird ein allgemeine Meutination draus entstehen. Man denke auch nur nicht, daß ich mich werde unterstehen, mit einem Volk, so malcontent ist, fortzuziehen; zu dem wird mich gewiß die ganze Welt nicht überreden, denn ich weiß gar wohl, was draus erfolgen wird. Drum will ich kein Narr sein, daß ich die Verantwortung über mich nehmen sollte, was ein .... Pfaffle verderbt hat. Bitt nochmals um eilende Remedirung. — Bitt, mein Herr helfe Merode darzu, wie auch, daß der Cardinal sammt seinem Ciacchierone dem Miniati aufhöret Ihr Mtt. Armada zu disgustiren, denn dardurch retardiren sie alle Impresen; denn mit malcontentem Volk ziehe ich nicht zu Feld, ich will anders Ihr Mtt. nicht ihre Länder in Gefahr setzen.“

*) Aretin. Seite 13 und 14.

Da es den Anschein hatte, als ob Se. kais. Majestät überzeugt wäre, daß der Herr Herzog von Friedland den Marsch Mannsfelds durch Schlesien, Mähren und Ungarn hätte hindern können und daß er in ähnlicher Weise verabsäumt habe, Gabor, dem Verbündeten der Türken, eine Niederlage beizubringen, war der Herr Herzog sehr disgustirt und darüber, daß man ihm die Disposition der Winterquartiere, wie er sie entworfen und vorgeschlagen, verweigerte, so sehr aufgebracht, daß er das Commando niederlegen wollte. Deßhalb suchte ihn Herr Karl von Harrach auf, der nach seiner Rückkehr nach Wien bewirkte, daß der Herr Fürst von Eggenberg sich entschloß, behufs einer Unterredung mit dem Herrn General bis nach Bruck zu reisen, einer österreichischen Stadt, die von Wien und Moder, wo der Herr Herzog von Friedland sein Quartier hatte, je sechs Meilen entfernt ist.

Beide kamen am selben Tage, d. i. den 25. November, in der benannten Stadt an, und hatten noch am selben Abende durch mehrere Stunden und den folgenden Morgen wieder eine Unterredung. Nach dem, was der Herr Herzog von Friedland einigen seiner Vertrauten mitgetheilt hat, billigte der Herr Fürst von Eggenberg die Grundsätze, nach welchen der Herr General bis dahin den Krieg geführt hatte. Der Herr General willigte ein, das Commando weiter zu führen, indem er Sr. Majestät die Zusicherung gab, daß er dieses Frühjahr mit effectiven 70.000 Mann und 70 Geschützen ins Feld ziehen werde. Dabei setzte er die verschiedenen Modalitäten eines Angriffs- und Vertheidigungskrieges gegen den Fürsten von Siebenbürgen auseinander.

Die Grundsätze, nach welchen er bisher das Heer geführt habe und in Zukunft zu führen gedenke, wurden von dem Herrn Herzog aus den politischen Verhältnissen hergeleitet, in denen sich Se. kais. Majestät befindet, und die sich auf zwei Hauptpuncte zurückführen lassen, einmal die Menge, Macht und Anschläge seiner Feinde, zu denen alle Fürsten Europas gehören, mit Ausnahme einiger, die anderweitig auch in Kriege verwickelt sind, dann aber die Geldnoth, an welcher Se. Majestät und seine Erbländer leiden.

Der Herr Herzog folgert daraus, daß Se. Majestät in diesem Kriege nur drei Dinge vor Augen haben könne, nämlich seine Königreiche und Erbländer dadurch zu schützen, daß er den Krieg von ihnen fern hält, dann das Reich zu einem gerechten und vernünftigen Frieden zu zwingen und ebenso dasselbe dahin zu bringen, die Heere Sr. Majestät so lange zu besolden, bis der eine oder andere Theil die Waffen niederlege.

Zur Erreichung dieser Ziele — sagt der Herzog — gibt es, so lange die erwähnten politischen Verhältnisse bestehen, kein anderes Mittel, als den Schauplatz des Krieges in das Herz des Reiches mit einem so zahlreichen und mächtigen Heere zu verlegen, daß es der Schrecken von ganz Europa wäre. Dieses Heer darf, da es nicht die Bestimmung hat, etwas in Besitz zu nehmen, um es Sr. Majestät zuzueignen, unter keinen Umständen einer voraussichtlichen Gefahr ausgesetzt werden, entweder geschlagen oder in Belagerungen oder ähnlichen militärischen Unternehmungen aufgerieben zu werden — den Fall höherer Gefahr ausgenommen, und muß so die Bewegungen des Siebenbürgers und des Türken im Auge behalten, damit zunächst die an Ungarn gränzenden Staaten Sr. Majestät geschützt und sodann Alles aufgeboten werde, um das Vorgehen des Feindes im Reiche zu überwachen, damit dieser, durch die Last eines so gewaltigen Heeres erdrückt, sich entschließe, einen ehrenhaften Frieden zu begehren und die Soldaten zu bezahlen, damit sie von Sr. Majestät entlassen werden. Denn der Herr Herzog hält es für eine mühsame und gefährliche Sache, sich zur Vertheidigung des ganzen Königreiches Ungarn auszubreiten, noch mehr aber, ohne andere Hilfsmittel einen Angriffskrieg gegen den Siebenbürger und den Türken zu unternehmen.

Dies war die Auseinandersetzung des Herrn Generals, die gänzlich von zwei Fragen abhängt, erstens warum Se. Majestät neue Erwerbungen im Reiche für das erlauchte Haus Oesterreich nicht anstreben dürfe, zweitens auf welche Weise der Herzog ein so zahlreiches Heer ohne Geld zu erhalten gedenke.

Auf die erste Frage antwortet der Herr General, daß Sr. Majestät, wenn sie so etwas versuchen wollte, die Mittel und Wege fehlen würden, Soldaten zu bekommen, da sie beinahe insgesammt Ketzer sind, ebenso wie ein großer Theil der Obersten, so daß vielmehr das Heer Sr. Majestät selbst zum äußersten Verderben gereichen würde. Daher hat es auch der Herr General für gut befunden, um keine solche Eifersucht im Reiche zu erwecken, einen großen Theil der Regimenter lutherischen Obristen anzuvertrauen.

Auf die zweite Frage antwortet er, daß Se. Majestät, so lange dieselbe gegen die Verfassung des Reiches nicht feindlich vorgehe, selbst nach der Meinung der Feinde, und um so viel mehr der Verbündeten und Neutralen, einen Rechtstitel habe, die feindlichen Länder seinem Heere als Beute zu überlassen, und demselben auch den restlichen Theil von Deutschland zum Quartiere anzuweisen, was so viel werth sei, daß es beinahe dem Solde gleichkommt, den

man ihm sonst zahlen müßte. Und wenn der Herr General im verflossenen Jahre auf diese Weise mehr als 70.000 Soldaten besolden und den Sieg davontragen konnte, indem er beinahe ganz Deutschland der Macht der kaiserlichen Waffen unterworfen hat, glaubt er mit noch größerer Leichtigkeit jetzt sein Heer ergänzen und mehrere Jahre erhalten zu können, bis entweder die Feinde um einen vernünftigen Frieden bitten oder, gänzlich aufgerieben, außer Stande sind, die Waffen gegen ihren Herrn mehr zu erheben. Dieser werde als erster Fürst der Christenheit dasselbe Recht und dieselben Mittel haben, den Krieg gegen die anderen, auch außerdeutschen Mächte fortzuführen, und das um so leichter, als er in Bälde bei der Ruhe seiner Königreiche und Länder so bedeutende Geldmittel aufbringen werde, daß das kein geringer Nerv für den Krieg sein werde, indeß auf der anderer Seite der Herzog von Friedland andere bisher nicht allgemein bekannte Hilfsquellen zum Angriffs- und Vertheidigungskrieg gegen den Siebenbürger und den Türken anbietet.

Das ist der Sinn dessen, was der Herr General dem Herrn Fürsten von Eggenberg sagte, und woraus dieser die Grundsätze wohl erkannte, nach denen der Herr General diesen Krieg führte, und daß er mit seltener Klugheit seine Siege nicht vom Zufall abhängig machen wollte und sich stets weigerte, eine Sache zu unternehmen, die mit seinem Hauptziele nicht übereinstimmte, wie dies ein wirklicher Offensivkrieg gegen den Siebenbürger und den Türken wäre, die keinen anderen Plan hätten, als ihn vom Reiche abzulenken und ihn immer tiefer nach Ungarn zu locken, um ihn dann auf tausenderlei Weise zu vernichten.*)

In kleinem Rahmen ist hier ein großes Programm eingeschlossen — ein Programm, das nichts weniger bezweckte, als Deutschland dem Kaiser zu Füßen zu legen, und damit zugleich dessen Stellung zur dominirenden in Europa zu machen. War das wirklich die Absicht Wallensteins oder wurde sie ihm nur angedichtet?

Seit das Actenstück durch Aretin veröffentlicht wurde, ist dessen Wahrhaftigkeit noch nicht angezweifelt worden. Auch von Ranke nicht. Da kommt aber ein anderes Schriftstück an's Tageslicht, welches diesen Bericht geradezu als Fabel und den Verfasser als Fabelhans

*) Aretin. Urkunden, Nro. 1. — Die obige Uebersetzung wurde gefälligst von Herrn Dr. Joseph Steiner angefertigt.

hinstellt.*) Autor dieses neuen Schriftstückes ist ein unter Wallenstein dienender Officier; ob gerade ein Hauptmann, wie die archivalische Bezeichnung besagt, muß dahin gestellt bleiben, weil aus dem Schriftstücke selbst dieß nicht zu ersehen ist; es könnte eben so gut ein Oberst oder ein General sein. Es frägt sich nun, was mehr Glauben verdient, die anonyme Relation oder ihre gleichfalls anonyme Widerlegung?

Für die Glaubwürdigkeit der letzteren spricht die sachliche, mit Gründen belegte Auseinandersetzung; jedoch nur insoferne, als der Verfasser das erörtert, was er selbst gesehen und erlebt hatte. Man kann daher wohl durch das, was er über den Feldzug in Ungarn sagt, die in der Relation hingeworfenen Bemängelungen der Heerführung Wallensteins für widerlegt gelten lassen; allein von den hohen Zielen der Friedländischen Politik in Deutschland hatte er keine Ahnung. Die Art und Weise des nachherigen militärischen Vorgehens des Herzogs in Deutschland bis in das Jahr 1630 hinein, wie die weit über die wirkliche Feindesgefahr hinausgehende Vermehrung des Kriegsvolkes und dessen Aufstellung auch in Ländern, wo kein Feind zu bekämpfen war, läßt eben keinen Zweifel darüber, daß dieser mehr im Auge hatte, als die Feinde des Kaisers niederzuwerfen, was der Verfasser der Wiederlegung als gegebenes Ziel annimmt. Wallenstein wollte offenbar das Uebergreifen der Churfürsten, insbesondere jenes von Bayern, eindämmen, überhaupt die Territorialhoheit der deutschen Fürsten und Reichsstände auf ein mit der Kaiserhoheit verträgliches Maß herabdrücken.**)

In Bezug auf das politische Programm des Herzogs hat wohl der Verfasser der Relation das Richtigere getroffen; nur darf man diese keineswegs als eine objective Darlegung betrachten. Denn,

---

*) Beilage Nr. 3.

**) Förster. Wallensteins Proceß vor den Schranken des Weltgerichtes. Leipzig 1844. Seite 15.

um als objectiv gelten zu können, trägt sie die Feindseligkeit gegen den Herzog gar zu offen zur Schau. Man ersieht dieß daraus, daß sie, wiewohl der Plan, Deutschland unter die Botmäßigkeit des Kaisers zu bringen, für sich allein genügt hätte, die deutschen Fürsten, insbesondere jene der katholischen Liga, gegen Wallenstein aufzureizen, des Guten noch viel mehr thut. Sie sucht ihn auch als Heerführer herabzusetzen; sie hebt die Begünstigung der Ketzer in der kaiserlichen Armee hervor; sie nennt alle Fürsten, die nicht selbst anderweitig in Kriege verwickelt sind, mithin auch den bayrischen Churfürsten, die geistlichen Churfürsten und alle anderen der Liga angehörenden Bischöfe und Fürsten, die Feinde des Kaisers und läßt den Herzog zugleich die außerdeutschen Mächte bedrohen. Die Feindschaft des Verfassers ist so heftig, daß er selbst auf das Interesse seines Souverains, des Kaisers, vergißt, indem er die auf dessen Größe berechneten Pläne zur Kenntniß derjenigen bringt, von welchen zu gewärtigen war, und von welchen er auch gewärtiget, daß sie dieselben zu vereiteln bemüht sein werden. Die Richtigkeit dieser letzteren Bemerkung hängt freilich von der Voraussetzung ab, daß der Verfasser ein Unterthan des Kaisers war. Das war er aber und sogar noch mehr, nämlich Minister des Kaisers, denn Alles spricht für die Autorschaft Slawata's.

Dürfen wir einer Bemerkung im Berichte trauen, so war es nicht Eggenberg, sondern Wallenstein, von welchem das Geheimniß dieser Unterredung so wenig gewahrt wurde, daß der Gegenstand derselben zu den Ohren Maximilians gelangen konnte, für welche er am allerwenigsten bestimmt war. Denn es heißt darin, der Herzog von Friedland habe von der Unterredung einigen Vertrauten Mittheilung gemacht. Die der zweiten Kapuziner-Relation beigefügte eigenhändige Randbemerkung des Churfürsten beweist aber, daß Slawata mit Wallenstein in vertrautem Verhältnisse stand und daß der Churfürst davon wußte. Es liegt daher die Vermuthung sehr nahe, Wallenstein

habe nach seiner Heimkehr aus dem ungarischen Feldzuge — es gibt Briefe von ihm aus Olmütz vom 27. Dezember 1626, aus Gitschin vom 7. Jänner und aus Prag vom 17. und 19. Jänner 1627 — Slawata, welcher bei seinem Einflusse in der Landesregierung Böhmens, die mit für die Hilfsmittel zum Kriege zu sorgen hatte, für die Heerführung keine ganz gleichgiltige Person war, seine weiteren Pläne mit dem Beifügen, daß er sie auch schon Eggenberg bekannt gegeben, auseinandergesetzt und Slawata habe sie dann in Form einer Unterredung Friedlands mit Eggenberg eiligst zur Kenntniß desjenigen gebracht, welchen sie am empfindlichsten berühren mußten und welcher als Gegner äußerst gefährlich werden konnte. Der Zeit nach würde es auch zu den so plötzlichen Maßnahmen des Churfürsten stimmen. Indessen klar wird die Autorschaft Slawatas erst aus der Zugehörigkeit des Stückes zu seinen anderen Verdächtigungen, namentlich den beiden Kapuziner-Relationen, wo das in der Brucker Unterredung nur in allgemeinen Umrissen entworfene Programm Wallensteins weiter ausgeführt wird. Auch einzelne Bemerkungen, wie über das Entwischenlassen Mannsfelds und die Bevorzugung der Ketzer im Heere finden sich dort wieder. Letzterer sind wir übrigens auch schon in der Denunciation vom Jahre 1624—1625 begegnet. Deßgleichen führt die erwähnte Widerlegung des Brucker Berichtes auf die Spur Slawata's, denn sie bezieht sich auf eine deutsche Version dieses Berichtes unter dem Titel: „Relation der Handlung zu Bruck“, aus welcher einzelne Ausdrücke und Zusätze lebhaft an die von Slawata inspirirte Correspondenz Dr. Leuker's erinnern. Man nehme aus letzterer (Aretin S. 8) z. B. die Stellen: „daß er den Mannsfelder habe ausreißen lassen, da er doch denselben in der Kluppe gehabt“ und der Palatin klage ihn öffentlich an, „daß er eine so stattliche Occasion, einen ansehnlichen Sieg zu erringen, verabsäumt“ und lese aus der Widerlegung heraus, wie die betreffenden Stellen in dem deutschen Texte, den ihr

Verfasser vorliegen hatte, gelautet haben mögen, so dürfte die gemeinsame Quelle kaum verkannt werden.

Die Richtigkeit der Behauptung, daß die fraglichen Eröffnungen von Wallenstein Slawata gemacht worden seien, hängt davon ab, ob dieser damals noch dessen Vertrauen genoß, weil der Churfürst ausdrücklich sagte, daß sie von einer Person herrühren, die bei Friedland in großem Vertrauen stehe. Dagegen wirft sich aber das Bedenken auf, daß der Herzog gerade in den letzten Monaten des Jahres 1626 wegen der böhmischen Contribution mit Slawata und der böhmischen Kammer in wiederholte Collisionen gerathen war. Einzelne Stellen aus den Briefen an seinen Schwiegervater mögen dies beleuchten.

Bitt meinen Herrn wegen der böhmischen Contribution, ohne welche ich dieß Werk nicht führen kann. (8. Dezember 1626). — Ich wollte, daß der Graf Slawata einmal aufhöret, seine böhmische . . . . . (?) gegen mir zu brauchen, denn darmit verhindert er Ihr Mtt. Dienst und das Gemeinwesen leidt." (26. Dezember). — Der Frühling wird bald herzu kommen und der exercitus immobilis bleiben; ich will aber kein Schuld dran haben, sondern der Graf Slawata, der solches causirt. (27. Dezember). — Der Graf Slawata wegen des von Martinitz sperrt die böhmische Contribution; ich mache keine Präparationen und ohn' dieselbige ist nicht ragon ein exercitum zu moviren, will man den Kaiser nicht in äußersten Ruin setzen. (7. Jänner 1627). Wegen der böhmischen Contribution wollen sie 15.000 Gulden abziehen alle Monat; das ist ein Kinderwerk, denn es kann nicht sein. (19. Jänner). — Nun muß die Contribution nicht allein auf drei Monat, sondern so lang der Krieg währt, zu der Armee Nothdurften gericht werden . . . . die Contribution muß auch ewiglich nicht in der Kammer Hand kommen . . . (12. Februar). — Ich schreib Ihr Mtt., sie wollen die gnädigste Verordnung thun, auf daß die böhmische Kammer sich nicht in die Contributionen impachirt, sondern die Czernin und Don Martin de Huerta dieselbige einnehmen und, wohin ichs verordnen werde, liefern. (14. Februar). — Aus Beilag wird mein Herr sehen, was die Kammer vor Possen macht wegen der böhmischen Contribution. Behüte mich Gott, daß ein' einzige Kammer sollte die Disposition darvon haben; die Ratungen kann man ihnen wohl thun, aber nichts anders. (3. März). — Ich kann nicht drein bewilligen, daß die

Kammer etwas außerhalb der Ratungen mit der Contribution zu schaffen hat. (9. März).*)

Nun das waren Differenzen amtlicher, nicht persönlicher Natur, die leicht wieder beglichen worden sein mochten, wenn die Aufwallung des Einen sich gelegt hatte und der Andere in der Erkenntniß, wie vortheilhaft es für ihn sein mußte, mit jenem, den er verderben wollte, so lange als möglich in gutem Einvernehmen zu bleiben, es an Begütigung und Zuvorkommenheit nicht fehlen ließ. Wegen dieser vorübergehenden Reibungen darf daher die Fortdauer, beziehungsweise Wiedererneuerung des früheren vertraulichen Verhältnisses zwischen beiden immer noch angenommen werden. Es ist sogar wahrscheinlich, daß Slawata bei der Rückkunft Wallensteins nach Prag seine Hände in Unschuld wusch und die alleinige Schuld auf die böhmische Kammer zu schieben wußte, denn nach dem 7. Jänner verstummen plötzlich in den Briefen die Klagen des Herzogs über Slawata und sein Groll macht sich von da an gegen die Kammer allein Luft.

Schwerlich würden sich die katholische Liga und die Churfürsten wegen der bloßen Kriegsbeschwerden zu solcher Einmüthigkeit und Energie aufgerafft haben, wie es nun in Folge der Slawata'schen Denunciation geschah. Die Verringerung oder gar der Verlust ihrer Souveränität aber hatte ihre verwundbarste Seite berührt und namentlich Maximilian von Bayern einen Floh in's Ohr gesetzt, den er, so lange Wallenstein lebte, nicht wieder los wurde. Auf den Würzburger Bundestag der Liga folgte am 18. October 1627 der Churfürstentag zu Mühlhausen. Wohlweislich blieb aber da das eigentliche Motiv verschwiegen und wurden nur die Bedrückungen und Verwüstungen durch die Friedländische Armada vorgeschützt; auf das richtige Ziel steuerte man jedoch los. Man verlangte Verminderung der Armee und stellte Bedingungen, die ihrem Unterhalte hinderlich sein mußten; ja man gab selbst nicht undeutlich zu verstehen, daß überhaupt eine

*) Tadra a. a. O.

Aenderung des Kriegs-Directoriums wünschenswerth sei. Der Kaiser, welcher den Plan Wallensteins gebilligt zu haben scheint, hatte nicht die Kraft, für den auf die Erhöhung seiner Macht hinarbeitenden Feldherrn entschieden einzustehen und gab hie und da nach, so daß dieser nur unter beständigen Hindernissen auf der eingeschlagenen Bahn weiter schreiten konnte.

In dem politischen Programme, welches die Brucker Unterredung enthüllt, offenbart sich zum ersten Male in voller Deutlichkeit das, was Wallenstein eigentlich war. Obwohl manche Aehnlichkeit mit den Condottieris des Mittelalters an ihm nicht zu verkennen ist, so unterscheidet er sich von ihnen doch wieder sehr wesentlich. Er führte nicht Krieg des Krieges halber, sondern verfolgte große politische Ziele, denen er alle seine militärischen Operationen dienstbar machte. Dieses Moment muß man im Auge behalten, will man den außerordentlichen Mann richtig verstehen. Es macht Manches begreiflich, was man sonst auf Rechnung seines Eigennutzes oder seiner Neigung zur Sterndeuterei schreiben möchte.

4.

Die Kapuziner-Relationen.

Ein Jahr, nachdem der Bericht über die Brucker Unterredung nach München gelangt, war der Herzog von Friedland wieder an den heimathlichen Herd zurückgekehrt. Da auch der Kaiser sein Hoflager in Prag aufgeschlagen hatte, so fand Slawata hinlänglich Gelegenheit, sowohl den Herzog als die anwesenden kaiserlichen Minister und fremden Diplomaten auszuhorchen. Er machte sich dieselbe weidlich zu Nutzen und säumte auch nicht, was er erspürt, in seiner Weise verarbeitet und zugespitzt, an seinen Bundesgenossen, den Churfürsten von Bayern, zu leiten. Wiewohl aber dieser damals sicherlich in der böhmischen Landeshauptstadt, wo der Kaiser vom Herbste 1627 bis in den Sommer 1628 sich aufhielt, seinen eigenen Vertreter hatte,

so erbat sich Slawata doch, weil ihm die Vermittlung durch den officiellen Agenten zu wenig Gewähr für die Geheimhaltung geboten zu haben scheint, lieber einen Geistlichen aus dem Kapuzinerorden, aus welchem in damaliger Zeit nicht selten Mitglieder zu den geheimsten und heikelsten Missionen verwendet wurden.

Es kam also der Pater Alexander von Ales nach Prag. Ueber dessen Person wissen wir nicht mehr, als was Aretin mittheilt, daß er nämlich schon früher unter dem Namen Rota geheime Sendungen nach London und Paris vollführt hatte. Auch die beiden Schriftstücke geben über ihn keinen weiteren Aufschluß; nur lassen Ton und Inhalt der Schreiben, womit er seine Relationen an den Churfürsten einbegleitet, vermuthen, daß er von vornehmer Herkunft war. So erklärt er, die Badereise, welche er vorhabe, verschieben zu wollen, wenn es das öffentliche Interesse und der Dienst Sr. Durchlaucht erheischt, und nennt sich „den Freund" des Grafen Slawata, welches Prädicat er selbst in Form einer bloßen Redensart sich kaum beigelegt haben würde, wenn er nicht durch seine Geburt sich jenem nahe oder gleich gestellt gefühlt hätte.*)

P. Alexander reiste zweimal nach Prag und erstattete über jede Reise eine Relation, — beide aus dem Convent, die eine vom dritten Ostertag (25. April), die andere vom 21. Mai 1628 datirt. In beiden Relationen berichtet er über das, was ihm eine Person, „il personaggio grande" oder schlechtweg „il personnaggio" genannt, mitgetheilt hat. Daß dieß Graf Slawata war, ist offenbar und wird selbst von Aretin und Hurter nicht bezweifelt. Die erste Relation ist ganz dictirt, die zweite aber nur im Eingange nach mündlicher Mittheilung von P. Alexander selbst aufgesetzt. Daran schließen sich zwei Aufsätze an, welche Slawata dem Freunde schon fertig vorlegte, worauf dieser sie muthmaßlich erst copirte.

---

*) Aretin. Seite 24. Urkunden, Nr. 10 und 12.

Wie hoch Maximilian diese „Enthüllungen“ anschlug, beweist der Umstand, daß er von der ersten, ihm am 25. oder 26. April zugekommenen Relation noch am selben oder folgenden Tage dem Churfürsten von Mainz als Erzkanzler des deutschen Reiches mit dem Beifügen Nachricht gab, „sie seien von solcher Importanz und großem Nachdenken, auch etwas Eilfertigkeit, daß er für eine unumgängliche Nothwendigkeit befinde, Sr. L. durch eine vertraute Person, weil es Sachen sind, die mit Schreiben sich nicht verrichten lassen, gleichfalls communiciren und vertraulich conferiren zu lassen.“ Auf den Wunsch des Erzkanzlers schickte ihm Maximilian noch vor der beantragten Zusammenkunft der Räthe einen chiffrirten Auszug aus der Relation in deutscher Uebersetzung ein, jedoch mit dem dringenden Ersuchen um Geheimhaltung, so zwar, daß der Bericht in keine Kanzlei gegeben, und wenn Mittheilung davon an Köln und Trier erfolgen sollte, nicht gesagt werden möchte, daß er von Bayern her komme. Auch die zweite Relation wurde in einem deutschen Auszuge und in Chiffren ohne Verzug an Churmainz übermittelt.*) Ferner erging in unverweilter Befolgung der in der ersten Relation enthaltenen Mahnung, Tilly vor Friedland zu warnen, schon am 27. April, also ein oder zwei Tage nach deren Empfang, vom Churfürsten an den dem Tilly'schen Hauptquartier beigegebenen Generalcommissär Ruepp der dringende Befehl, sofort sich in München einzufinden, um Communicationen und Ordonanzen für den Generallieutenant entgegenzunehmen.**) Endlich wurde über Antrag Bayerns eine Unterredung der geheimen Räthe der katholischen Churfürsten ausgeschrieben. So führten, gleich wie der Bericht über die Brucker Unterredung das Jahr zuvor den Tag von Würzburg veranlaßt hatte, die Relationen zur Conferenz von Bingen.

---

*) Zur Geschichte Wallensteins. Durch Friedrich von Hurter. Schaffhausen 1855. Im Capitel „Enthüllungen“.

**) Aretin. — Urkunde Nr. 11.

Die historische Bedeutung ist es aber nicht allein, welche uns die in Rede stehenden Actenstücke wichtig und interessant macht; kaum minder ist es der klare Einblick, welchen dieselben uns in die Methode des Mannes erschließen, welcher es auf das Verderben Wallensteins angelegt hatte. Man sieht so recht die Spinne in der Arbeit, wie sie die Fäden spinnt und zum Netze webt.

Als ein besonders glücklicher Wurf ist es zu bezeichnen, daß Slawata aus dem Charakter und den Handlungen des Herzogs seine Gefährlichkeit zu deduciren sucht. Dadurch gewinnt seine Darstellung und Argumentation eine gewisse Naturwahrheit und Folgerichtigkeit, die blendet, so lange man den Sachen nicht auf den Grund sieht. Sind nur die Prämissen wahr und die Folgerungen richtig, so kann man diese Art von Beweisführung schon gelten lassen. Wie schwer aber ist es, diese Bedingungen zu erfüllen, namentlich den Charakter Anderer richtig zu erfassen! Dazu gehört vor Allem Menschenkenntniß und Unbefangenheit. Nun versichert zwar Slawata, daß er das Naturell Friedlands in langem Umfange genau beobachtet, eifrig studiert und so zu sagen anatomisirt habe, und man kann ihm das auf's Wort glauben. Die Unbefangenheit demselben gegenüber aber mangelt ihm gänzlich. Es ist, als ob Alles, was von Wallenstein ausging, oder ihn betraf, in seiner Vorstellung sich in etwas ganz Anderes verwandelt hätte, als es in Wirklichkeit war. Ob seine Prämissen und Folgerungen richtig oder falsch sind, darauf kommt es ihm übrigens auch nicht an. Als Meister der Sophistik versteht er es schon, den Schluß auf das hinzulenken, was er beweisen will. Mit vollendeter Kunst werden insbesondere die politischen Pläne Wallensteins in einer Weise dargestellt, als ob sie nicht im Interesse des Kaiserhofes, sondern des persönlichen Vortheiles des Herzogs wegen hätten zur Ausführung gelangen sollen. Zu diesem Behufe wird letzterem auch, was an Lastern nur ersonnen werden kann, Lug und Trug, Heuchelei und Verrath, selbst Mord, angedichtet oder zugemuthet. So erhalten

wir ein Bild von Wallenstein, welches an's Ungeheuerliche grenzt; es zeigt einen Dämon in Menschengestalt, vor dem selbst ein Richard III. verblaßt. Wenn wir uns jedoch das Vorgehen Slawatas gegen Wallenstein in seiner Totalität vergegenwärtigen, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß er sein eigenes Innere auf dieses Bild übertrug, und daß sich somit in demselben weit mehr das Wesen des Schildernden als des Geschilderten widerspiegelt.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Nothwendigkeit, die gedachten Relationen sowohl nach ihrer materiellen als formellen Seite genau kennen zu lernen. Deshalb schalten wir sie in möglichst treuer Uebersetzung aus dem Italienischen vollinhaltlich ein. Wohl hatten schon Aretin und Hurter Einzelnes daraus deutsch mitgetheilt und die Uebertragung bei letzterem hat insofern sogar einen gewissen amtlichen Charakter, als sie den Verhandlungen der Churfürsten über die gegen Friedland einzuleitenden Schritte zur Grundlage diente. Doch sind diese Uebertragung und noch mehr die von Aretin mitgetheilten Fragmente viel zu lückenhaft, als daß sich daraus die Tragweite dieser Schriftstücke erfassen ließe, welche mit dem Berichte über die Brucker Unterredung und dem unvorgreiflichen Discurs die ersten Verschlingungen in dem Netze bilden, womit Friedland unsichtbar umstellt und schließlich zu Fall gebracht wurde.

A.
Bericht des Freundes.

25. April 1628.

Seit langer Zeit das Vorgehen Friedlands und wie er gegenwärtig so viele schuldlose Fürsten und Herren peinigt, indeß er Ketzer und selbst Rebellen wider Se. Majestät verschont, beobachtend, besorgt die hohe Persönlichkeit (il personaggio grande) bei den vielen und sicheren Anzeichen, die sie bei verschiedenen Vorkommnißen und Handlungen Friedlands wahrnahm, gar sehr, dieser Mann werde irgend ein großes Unheil, nicht allein über Deutschland, sondern über ganz Europa herbeiführen. Deßhalb empfiehlt dieselbe unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit ihrem Freunde drei Dinge

zur Erwägung, die am Kaiserhofe nicht zur Gänze erfaßt, viel weniger geprüft worden sind:

1. das Naturell Friedlands,

2. seine Art vorzugehen,

3. die Pläne desselben

nach der Meinung der Persönlichkeit.

Das Naturell Friedlands, sagt die Persönlichkeit, nachdem sie es in langem Umgange sehr genau beobachtet, eifrig studiert und so zu sagen anatomisirt hat, ist folgendes:

1. Er gehört zu den schlauesten und verschlagensten Menschen, mit denen sie je im Leben verkehrt hat. In der That grenzt — man kann das für gewiß annehmen — seine angeborene Schlauheit und Verschlagenheit an das Unglaubliche. Unter der rauhen Schale seiner schroffen Manieren, die in der Regel mehr gekünstelt als natürlich sind, verhüllt und verbirgt er die Entwürfe und Intentionen seines Geistes. Wenn Andere oft den Tölpel und Dummkopf spielen, um ihre Schlauheit nicht zu zeigen, gibt sich Friedland als Bizarren, als Tyrannen und Unverträglichen, um von den Einen gefürchtet, von den Andern — zumal seinem Herrn — für unklug und großer Dinge unfähig gehalten zu werden. Es würde viel zu weit führen, seine überaus listigen Finessen, die er gegenüber dem Kaiser und den Ministern dieses Hofes in Anwendung gebracht hat, auseinanderzusetzen.

2. Gegen einige Personen zeigt er sich freigebig, um sie für sich zu gewinnen; namentlich gegen die Obersten und Soldaten von Auszeichnung, so wie jene, die auf seinen Humor eingehen, ist er sehr freigebig. Abgesehen von der Freiheit, die er seinen Soldaten zu gewähren pflegt, schickte er einem gewissen Obersten fast aus Laune viele Tausend Thaler zum Geschenke. Die Einen haben sich unter seiner Führung unglaublich bereichert; Anderen wieder verspricht er ganze Ländereien. Er gilt als ein Mann von Wort. Jede Gunst, die er erweist, schlägt er sehr hoch an und sei sie noch so gering. Seine Freigebigkeit ist so groß, daß er einem bloßen Adjutanten der Kammer monatlich 60 Thaler gibt. Daher kommt es, daß er gewaltig gefürchtet und respectirt wird, — in einem Grade, daß er den kaiserlichen Rath unbeschränkt beherrscht und niemand, auch der Kaiser selbst nicht, sich erkühnen würde, ihn in eine leise Mißstimmung zu versetzen.

3. Außer Gott dringt niemand auf den Grund seines Herzens, wenn nicht durch Conjectur und Ahnen nach lange gepflogenem Umgange. Auch

weiß man bisher nicht, daß er zu einer einzigen Person — nicht einmal die eigene Gattin ausgenommen — so viel Zutrauen hätte, daß er es nicht für nothwendig hielte, ehe er sich mit ihr einläßt, vorerst die Puncte des Mondes mit dem Astrolabium zu beobachten. In seinem Thun und Benehmen sowohl gegenüber den kaiserlichen Ministern und den Gesandten, als auch dem Kaiser selbst bedient er sich der außergewöhnlichsten Formen, wodurch er Alle im Dunklen darüber läßt, wie man an ihn herantreten könnte, indem er weder Höflichkeit noch gute Sitten, weder Respect noch Convenienz an den Tag legt. Alles Dieses geschieht mit vollendeter Kunst; nicht so sehr, um sich von den Unbequemlichkeiten zu befreien, wenn so viele, die Anliegen an ihn haben, mit ihm verhandeln wollen, und sich so für seine eigene Angelegenheiten mehr Zeit und Muße zu schaffen, als vielmehr, um sich in einen solchen Respect zu setzen, daß Niemand es wagt, ihn zu digustiren.

4. Mit dieser in seinem Wesen liegenden Verschlossenheit verbindet er eine genaue Geschichtskenntniß und eine entsprechende Erfahrung in den politischen und kriegerischen Staatsbegebenheiten, die sich aus den Bewegungen entwickelt haben, welche vor einigen Jahren in Deutschland und insbesondere in Böhmen der Uebergang dieser Länder von einem Herrn an den andern zur Folge hatte.

5. Er hat ein gereiftes Urtheil und einen eisernen Willen bei seinen Entschlüssen und kümmert sich durchaus nicht, ob er in irgend einer Weise jemand zu nahe tritt oder ihn beleidigt, wenn er nur sein vorgestecktes Ziel erreicht. Dieses läßt sich zum Theil daraus entnehmen, daß er einen sehr schönen Staat mit fast königlichen Einkünften gegründet hat, ohne jede Rücksicht auf den Dienst seines Herrn oder sein Gewissen oder die Nächstenliebe, noch viel weniger auf den ungeheueren Haß, den er sich dadurch von Vielen zugezogen hat. Und mit dem Gelde, das er ohne zu kargen ausgegeben hat, wußte er jeglicher Schwierigkeit zu begegnen. Gegenwärtig ist das Einkommen Friedlands in Böhmen allein größer, als das des Kaisers, und bei alledem ist er auch ein großer Oekonom. Besagte unbeugsame Entschlossenheit Friedlands läßt sich nicht nur aus dem ersehen, was er gethan hat, um seine Armee bis jetzt durch die Gewaltmaßregeln der verschiedenen Quartiere zu erhalten, ohne Rücksicht darauf, ob er so viele Fürsten, ja selbst den Kaiser beleidige, — welch' letzterer nicht einmal durchzusetzen vermag, daß in Böhmen und Mähren die mit großen Nachtheilen für die hier begüterten Herrn verbundenen Quartiere verringert werden — sondern auch daraus, daß er dermal

in so vielen Gegenden nur seine Autorität ohne eine eigentliche Rechtsprechung gelten läßt und sich über die zahlreichen Klagen so vieler Fürsten und Herren lustig macht. Im Momente zumal gedenkt er drei Regimenter in die Lausitz zu legen. Und obwohl der Kaiser ihm dreimal sagen ließ, daß ihm von Friedland in der That große Dienste geleistet wurden, wofür er ihm verpflichtet bleibe, daß er ihm aber höchst verbunden sein würde, wenn er Sachsen nicht verstimmen und davon abstehen würde, jene drei Regimenter in die Lausitz zu beordern, waren stets die bündigen Worte die Antwort: Es kann nicht sein. Bei ihm gelten auch Verwendungen Anderer Nichts, da er ein abgesagter Feind davon ist, jemand eine Gunst oder einen Dienst über die Verwendung eines Dritten zu erweisen. Einem ihm vom Großherzog von Toscana Empfohlenen verweigerte er eine Compagnie; das Nämliche that er Eggenberg und in vielen anderen Fällen, wie sie alle Tage vorkommen.

6. Friedland fühlt von Natur aus einen Drang zur Oberherrschaft; das kann man als feststehend annehmen, daher kommt es, daß ihm nichts unerträglicher ist, als sich einem fremden Willen zu unterordnen oder von Anderen abzuhängen. Tritt man seiner beanspruchten Unabhängigkeit nur ein wenig nahe, so wird er unglaublich empfindlich. Bei seiner Rückkehr aus Ungarn wurde er sichtlich äußerst aufgebracht, daß Se. kais. Majestät sich erkühnen konnte, Andere zu fragen, ob es wahr sei, daß er gegen alle Kriegsregel versäumt habe, Gabor eine Schlacht zu liefern, von vielem Anderen abgesehen, was er täglich ohne jede Berechtigung thut. Noch mehr! Er hat sich einen Hofstaat mit formidablen Titeln errichtet, um seines Gleichen nicht zu haben. Dem Kaiser liegt er damit in den Ohren, daß seine Länder im Falle einer Rebellion nicht dem Fiscus, sondern den nächsten Erben zufallen. In seinem Hause entfaltet er einen Glanz, welcher einem jeden großen Regenten genügen müßte. Jetzt verlangt er auch „Durchlaucht"*) genannt zu werden. Gegen den Sohn des Kaisers, den König von Ungarn, hat er eine sehr große Abneigung, weil er ihn als nicht verschwenderisch und nicht furchtsam kennt, und weil dieser pünctlichen Gehorsam fordert. Stürbe der Kaiser, so würde man sicher garstige Dinge in den Erbländern des Hauses Oesterreich erleben. Ueber Alles aber fürchtet Friedland Bayern. Das allein liegt ihm unter den Anderen

*) Altezza. Im Deutschen wohl mit Durchlaucht, nicht aber, wie Hurter meint, mit Hoheit wiederzugeben.

seines Gleichen im Magen, weil es ihm allein in seinen Plänen hinderlich sein könnte. Und das dürfte für eine unwandelbare Maxime zu halten sein.

7. Friedland ist ungeheuer jähzornig. Deßhalb drängt ihn schon seine Natur zur Gewaltthätigkeit, in die er bei der geringsten Mißstimmung verfällt, wie es mit dem Cardinal von Dietrichstein der Fall war. Dieser verursachte Friedland nur eine kleine Verdrießlichkeit, und sofort legte ihm dieser trotz der kaiserlichen Zusicherung, mit Quartieren nicht belästigt zu werden, so viele Soldaten auf seine Güter, daß sie dieselben fast gänzlich zu Grunde richteten, ohne daß weder die Verwendung Eggenbergs, noch weniger aber die wiederholten Befehle des Kaisers etwas fruchteten. Dieser sein Jähzorn, welchen er täglich Viele tyrannisch fühlen läßt, bricht auch gegen jene hervor, welche, ohne Friedland zu beleidigen, lediglich solche angeborene Schwachheiten an sich haben, die seinem Humor nicht zusagen. Er bekennt offen, seinen Zorn nicht bemeistern zu können; noch weniger aber halten ihn ein religiöser Sinn, ein ängstliches Gewissen ꝛc. im Zaum, wovon man bei Friedland keine Aeußerungen, außer erheuchelte, wahrnimmt, ungeachtet der vielen Almosen, bei denen er deutlich genug zeigt, daß er sie aus anderen Gründen als aus reiner Frömmigkeit gibt. Von anderen Lastern, die Ehrgeiz und Jähzorn im Gefolge haben, wie z. B. Neid ꝛc. schweigt man, da sie von Friedland ohnehin nur zu bekannt sind.

So viel über seine Natur, welche leibhaftig das Bild eines jener Alten wiedergibt, über welche die Geschichte staunt, wie die Attila, Theodorich, Berengar, Desiderius ꝛc., die als einfache Heerführer durch das Wohlwollen anderer Könige Königreiche erhielten und nach der Kaiserwürde strebten.

Was nun die Art seines Vorgehens anbelangt, so ist dieselbe im ganzen Reiche sattsam bekannt. Vor Allem hat er immer sein heißes Sehnen und Begehren darauf gerichtet, im Reiche über eine bewaffnete Macht zu verfügen, wohl wissend, daß Waffen wirksame Mittel zu den höchsten Zielen sind. Die größten Schlauheiten wurden von Friedland angewendet, um sich erst neben Tilly einzuführen und dann, um ein selbstständiges und unbeschränktes Commando und endlich, um die Stellung eines Generalissimus mit furchtbarer Machtvollkommenheit zu erlangen. Er ließ nicht nach, bis er im Reiche eine solche Macht in Händen hatte, daß der Kaiser niemand Soldaten werben lassen kann, ohne Friedland zu verletzen und zu verstimmen, da er die Leitung der militärischen Angelegenheiten im Reiche zur Gänze an sich gerissen hat. Abgesehen davon, daß er, um ein Amt mit solchen Befugnissen zu erlangen,

mit Geld die Minister des Kaisers bestochen hat, wußte er auch in äußerst schlauer Weise den Beichtvater des Kaisers für sich zu gewinnen, indem er zuerst eine Kirche, — ich glaube die zu St. Nicolaus in der Stadt Prag — vom Cardinal von Harrach für ihn erlangte, dann ihm 20.000 Thaler baar auszahlte und endlich gegenwärtig dem genannten Beichtvater für die Gesellschaft eine lange Reihe von Collegien, Alumnaten und Seminarien im Reiche anbot und noch anbietet. Der Beichtvater, mit dem Charakter Friedlands, weil er mit ihm wenig Umgang gepflogen, völlig unbekannt, ließ sich von diesen äußeren Werken der Frömmigkeit und von vielen falschen Vorspieglungen Friedlands täuschen und überzeugte den Kaiser derart von dessen guten Absichten und unverbrüchlichen Treue, daß Se. kais. Majestät sich ganz auf das verläßt, was Friedland räth und vorschlägt, so zwar, daß der Kaiser sagte: Ich weiß, daß ich von diesem Manne nicht hintergangen werde. Und so machte sich Friedland nach und nach zum absoluten Herrn des Kaisers und seines Rathes. Friedland hat oftmals erklärt, es sei ihm an einem oder zwei Fürstenthümern nichts gelegen, wohl aber sehr viel daran, in Waffen zu bleiben.

Die Kniffe, deren er sich bedient, sind äußerst bedenklich. Den Kaiserhof erhält er in dem Glauben, daß er jenes Amt nur gezwungen versehe; unterdessen behauptet er sich darin mit tausend Listen. Bei seiner Rückkehr aus Ungarn drohte er es niederzulegen; als er aber vernahm, daß wegen eines Nachfolgers verhandelt wurde, ließ er es sich gleich bei Eggenberg sehr angelegen sein, daß man über diese Sache hinwegging. Er sorgt dafür, den Glauben zu verbreiten, als sei er wegen seiner angeborenen Strenge bei den Soldaten nicht beliebt; aber thatsächlich weiß man, was er thut, um sie, zumal einige hervorragende, zu bereichern, und wie er ihrer Gewaltthätigkeit das ganze Reich preis gibt. Vielleicht will er durch diese vorgeschützte Meinung irgend einen sauberen Anschlag verdecken, den er im Reiche ausführen möchte. Mit den unerträglichen Quartieren sucht er alle jene zu Grunde zu richten, die von ihm nicht abhängen. In dem ganzen Verzeichnisse seiner Regimenter finden sich nicht drei, auf die sich Se. kais. Majestät verlassen könnte, da fast alle entweder Ketzer oder Ausländer sind, die kein anderes Ziel vor Augen haben, als ihr Glück zu machen, die, wie man wohl weiß, gerne im Trüben fischen möchten und endlich fast insgesammt an das Interesse Sr. Majestät nicht gebunden sind. Weiter erregt großen Verdacht seine Gewohnheit, die Ketzer viel milder zu behandeln, als die schuldlosen Katholiken.

Auch das war berechnete Schlauheit, Collalto als Feldmarschall zu verlangen und ihm dann Verdrießlichkeiten zu bereiten, in der Gewißheit, daß dieser, dadurch mißgestimmt, sofort vom Heere sich entfernen würde, was er auch gethan hat. Uebrigens weiß man, daß es nur aus Berechnung geschah, wenn er niemals Dänemark eine Schlacht geliefert und mit Mannsfeld gewissermassen gezwungen gekämpft hat, indem er ihn nach Schlesien ziehen ließ und selbst sehr langsam folgte, bis derselbe in diesen Provinzen festen Fuß gefaßt hatte, damit Wallenstein so Gelegenheit hätte, in den Ländern des Kaisers so viel Kriegsvolk zu halten, daß er durch dasselbe sich in den Besitz aller Hülfsquellen Sr. Majestät setzen könnte. Dieß that er auch, indem er aus diesen Ländern mit unglaublicher Sorgsamkeit das Geld an sich zog, nicht um die Soldaten zu bezahlen, sondern um andere Kriegsbedürfnisse, Lebensmittel und Munition, zu beschaffen. Auf diese Weise hat er dem Hause Oesterreich einen Zaum angelegt und sich dermal fast zum Herrn seiner Länder — Wien, Ungarn und das Wenige von Kärnthen und Steyermark ausgenommen — ja fast des ganzen Reiches gemacht, nicht zu gedenken der unbeschränkten Vollmacht, welche Friedland von Sr. Majestät hat, so viel Truppen auszuheben, als er will, und militärische Würden nach Belieben zu verleihen. In Folge jener Verdrießlichkeiten, die er zu bereiten pflegt, in Folge der Willkür, die er den ersten besten Kriegsofficier mit Ausführung eines militärischen Bando beim Heere gestattet, in Folge der eigenthümlichen Art, die Soldaten durch Erweiterung der Quartiere zu befriedigen, hängt die Armee ganz von seinem Winke ab, so daß der Kaiser weiter keine Autorität über Friedlands Armee hat, als die, welche ihm derselbe selbst freiwillig einräumt. Deßhalb hüthet sich Friedland sorgfältig vor Allem, was die Armee von einem anderen abhängig machen könnte, als ihm, so z. B. Geld vom Kaiser zur Bezahlung der Soldaten zu fordern, wohl aber, wie gesagt, für andere Kriegsbedürfnisse, wodurch er alle Geldmittel nicht nur der Erbländer des Hauses Oesterreich, sondern auch des ganzen Reiches aufzufangen trachtet. Als die Spanier sahen, daß ein solches kaiserliches Heer vorhanden war, welches auch ihren Interessen im Reiche dienen könnte, boten sie, wie der spanische Gesandte der Persönlichkeit sagte, dem Kaiser zur Unterhaltung desselben und um ihn für vorkommende Fälle günstig zu stimmen, jährlich 800.000 Thaler an. Allein als der Kaiser Friedland dieß mittheilte, wurde derselbe sehr unwillig und wollte von diesem Vorschlage nichts hören. Er gab dem Kaiser zur Antwort, er werde schon Mittel und Wege finden, das

Heer zu unterhalten. Daher auch seine nachmalige Aeußerung, er traue sich sein Heer fünfundzwanzig Jahre zu erhalten und es in jeden beliebigen Theil von Europa zu führen.

Zu alledem kommt noch die geringe Achtung für den ganzen kaiserlichen Hof. Er schätzt Alle gering und entzweit sich offen mit allen Ministern. Mit dem Kaiser geht er so um, als ob er der Kaiser wäre. Er sagte, wenn er etwas wolle, so geschehe es auch. Indem er die Einflußreichsten bestach und den Uebrigen drohte, hat er nach und nach den kaiserlichen Hof sich vollständig dienstbar gemacht. Es gibt keinen hervorragenden Minister, dem er nicht Geld geschenkt hätte, da dieser Hof überaus käuflich ist. Dem Eggenberg allein gab er mehr als 200.000 Thaler. So ist der ganze Staats- und Hofkriegsrath von Friedland abhängig. Regierende Häupter schmäht er. In Gegenwart des spanischen Gesandten sagte er, der katholische König sei nicht recht bei Sinnen. Das Gleiche sagte er vom Könige von Polen. Vom Papste hat er mit Mißachtung geredet und geäußert, es gebe fünfundzwanzig Cardinäle, die man auf die Galeeren schmieden sollte.

Am selben Tage, als der Freund von der Persönlichkeit sich verabschiedete, sagte Eggenberg zur gedachten Persönlichkeit: Wahrhaftig dieser Friedland ist eine Geißel Gottes, eine wahre Geißel. So wie seine Macht steigt, erprobt er sie gleich durch Anbinden mit irgend Jemand, wie er es eben mit Sachsen thut. Aus diesem Allen schließt die Persönlichkeit im letzten Puncte, daß die Pläne Friedlands folgende sind:

Erstens kann man sich für vollkommen überzeugt halten, daß eines der beiden Uebel bei Friedland, wenn er in dem obersten Commando belassen wird, unvermeidlich ist. Entweder er wird, ohne sich gegen Se. Majestät offen aufzulehnen, den Kaiser und alle anderen Reichsfürsten tyrannisiren, als ob er König von Deutschland wäre. Das gilt für mehr oder weniger gewiß. Oder er wird, wenn man ihm darin entgegentritt, die Gelegenheit ergreifen, den Beleidigten zu spielen, und noch Schlimmeres aufführen. Daraus kann man wohl den Schluß ziehen, daß dieser Mann Ansehen, Macht und Gewalt, womit ihn der Kaiser ausgestattet hat, dazu gebrauchen wird, den Kaiser und das Reich zu tyrannisiren.

2. In Kurzem wird er sich in sein Herzogthum Mecklenburg begeben, wo Se. Majestät so zu sagen einen Gesandten wird halten müssen; von dort aus wird er seinem Heere seinen Plänen und den Umständen entsprechende Befehle ertheilen, da es seine Absicht ist, das ganze Reich mit Soldaten

zu überfluthen und auf diese Weise aus dem ganzen Reiche Geld und Lebensmittel zu erpressen und alle Jene zu ruiniren, von denen er auch nur vermuthet, daß sie seinen Plänen entgegen oder hinderlich seien.

3. Wird er Anlaß suchen, einen und den anderen Fürsten zu züchtigen und ihnen auch nach Umständen und Laune ihre Länder zu entreißen. Denn er äußerte oftmals, wer nicht will, daß ein Vogel fliege, müsse ihm die Schwungfedern ausreißen.

4. Von seinen erwähnten Vertrauten selbst wurde ihm zu wiederholten Malen vorgehalten, wie es fast unmöglich sei, eine so große Armee zu unterhalten und für längere Zeit Quartiere zur Verfügung zu haben. Darüber lachte er und sagte, die Erfahrung habe in vielen Fällen, wo man einen Krieg nicht fortführen zu können behauptete, das Gegentheil gelehrt; auch sei das Reich so arm nicht, und die Soldaten würden auch dort etwas finden, wo nichts ist.

5. Obenan unter den Wünschen Friedlands steht der, die katholische Liga zu ruiniren. Sicherlich wird er alles Mögliche aufbieten, um dieselbe zu sprengen und allein in Waffen und unbeschränkter Herrschaft im Reiche zu bleiben. Mit Umsicht und Eifer ist er bemüht, alle Quartiere mit seinen Soldaten zu belegen, damit die Soldaten der Liga sich entweder von selbst auflösen oder zu ihm übergehen, wie es Pappenheim zu thun scheint, der gegenwärtig in Prag verhandelt, um sich mit Friedland zu verbinden; man glaubt auch, daß sie bereits einig wurden. Endlich ließ er sich auch vernehmen, er gedenke von seinen Truppen alle jene Plätze besetzen zu lassen, welche Tilly eingenommen hat, unter dem Vorwande, daß jene Plätze im Namen des Kaisers genommen wurden, daß daher auch kaiserliche und nicht ligistische Truppen sie zu besetzen haben. Man bekam auch Wind davon, daß er, wenn ihn die Laune anwandelt, heimlich, unter dem beschönigenden Vorwande einer Meuterei, den Anstoß zu einer unerhörten Schelmerei im Reiche geben wolle, wobei er sich noch sehr befremdet und unschuldig stellen werde.

Unter solchen Umständen empfiehlt die Persönlichkeit, die Augen offen zu halten und auf geeignete Gegenmittel zu denken. Sie selbst würde dermal ein gutes Mittel darin erblicken, daß Bayern sich fern von Eifersucht gegen den Friedländer stelle, daß es aber jene Eifersucht um so mehr bei den Spaniern in Brüssel schüre; dann würde sie [die Persönlichkeit] im Vereine mit dem spanischen Gesandten schon nachhelfen, damit der Verdacht von anderswo ausgehe, wie auch bereits die Spanier begonnen haben, eine große

Eifersucht auf Friedland zu zeigen. Sobald die Spanier die Nothwendigkeit eingesehen haben werden, das Heer der Liga zu unterhalten, müßte sogleich von Seite Bayerns und anderer Churfürsten dem Kaiser die Nothwendigkeit, Friedland das Commando zu nehmen, so wie die Art und Weise, wie das geschehen könnte, dargelegt werden. Der Weg dazu wäre, Friedland die exorbitanten Forderungen abzuschlagen, welche er an den kaiserlichen Hof stellt, damit er deßwegen nach seiner Gewohnheit sofort entweder seine Entlassung begehre oder doch damit drohe. Darauf nimmt man ihm das Commando und überträgt es an Tilly, dem kein Soldat Friedlands zu gehorchen sich sträuben würde, vorderhand nicht mit dem Titel eines Generals, sondern eines Generallieutenants, bis das in anderer Weise geordnet wäre, — Dinge, die mit dem Grafen von Tilly und dem Churfürsten von Bayern ausgemacht werden könnten; doch wäre es nothwendig, sich gleichzeitig des Getreides, der Lebensmittel und der Munition zu versichern, welche Friedland im Reiche aufgespeichert hat, und jene, welche man für verdächtig hielte, entweder an den Hof zu berufen oder zeitweilig der Regimenter zu entheben. Das müßte aber schnell geschehen, bevor noch Friedland die Lust anwandelt, ins Feld zu ziehen, wenn auch immer gesagt wurde, das sei nicht seine Absicht, sondern er gedenke in Mecklenburg zu bleiben und da seine Gewaltherrschaft auszuüben.

Alles Das sagte die Persönlichkeit dem Freunde. Ueber diesen Discours stellte ihr der Freund die nachstehenden Fragen:

1. Ob der Kaiser oder sein Rath diese Dinge von Friedland wissen oder vermuthen und wie sie dieselben aufnehmen? — Sie antwortete in Bezug auf den Kaiser, daß nicht, da er von seinem Beichtvater anders informirt sei, auf welchen er sich ganz verläßt. In Bezug auf die Räthe, daß bloß Eggenberg und Collalto von diesen Verhältnissen Kenntniß haben, mehr noch Collalto als Eggenberg, weil dieser, welcher sich nicht ganz und nicht mit dem gebotenen Eifer mit dem Geschäfte befaßt, nur wenn das Uebel zu Tage getreten ist, auf Abhilfe zu denken pflegt, und, da er gegenwärtig bei Friedland noch keine ausgesprochene Treulosigkeit, sondern nur die Sorge für den Kriegsruhm des Kaisers und für seinen Privatvortheil bemerkt, sich das nicht zu Herzen nimmt. Unter Allen, welche sich dieser Angelegenheit annehmen und Friedland fürchten, steht der spanische Gesandte voran, der sich bemühte, diese Gefahr dem Kaiser nahezulegen, indem er ihm sagte, Friedland werde für das Haus Oesterreich sicherlich verhängnißvoll

werden. Aber der Kaiser antwortete, er sei vom Gegentheile überzeugt und zur Furcht liege kein Grund vor. Als ihm darauf der Gesandte sprechende Gründe vorbrachte, entgegnete ihm der Kaiser: Da gehen wir zu weit. In Folge dessen hat der Gesandte nach Spanien berichtet, Friedland habe den Kaiser so sehr seiner Macht entkleidet, daß er ihm nur den Namen gelassen.

2. Ob zwischen den Waffen Friedlands und der Spanier irgend ein Einverständniß oder ein gemeinsamer Plan bestehe? — Die Persönlichkeit antwortete, daß absolut nicht. Friedland würde nicht gestatten, daß seine Soldaten einen Schritt zu Gunsten der Spanier machten, wenn es nicht seinen Plänen dient, diesen oder jenen Fürsten zu ruiniren. Aus diesem Grunde hat auch das Kriegsvolk, welches in die Nachbarschaft der Schweiz kommt, keinen anderen Zweck, als jene Kreise zu tyrannisiren. Friedland hatte dießfalls dem Kaiser gesagt, es sei nothwendig, das Kriegsvolk dorthin zu führen, um jene Gegenden sich erholen zu lassen, wo vielleicht im künftigen Jahre der Däne sich rühren könnte. Und so findet er immer eine Ausrede.

3. Wie es sich mit dem geplanten Unternehmen gegen den Türken verhalte? — Die Persönlichkeit antwortete, daß auf Zureden des kaiserlichen Beichtvaters Se. Majestät sich ganz auf die Vorschläge Friedlands verlasse, welcher sagte, daß er Krieg und Frieden in Händen habe. Darum brachte Friedland jenes Unternehmen gegen den Türken in Anregung und gab dabei viele Gründe zu erwägen, warum der Friede mit den Dänen ungelegen sei. [?] Der Kaiser gab daher nicht viel auf die Resolution des Conventes von Mühlhausen und stimmte nach Anhörung der Gründe Friedlands auch dem Modus jenes Unternehmens zu. Hierauf erklärte Friedland, die nothwendige Vorbedingung seien zehn Millionen in Gold. Aber die Persönlichkeit glaubt steif und fest, das sei ein Vorwand Friedlands, um gerüstet zu bleiben und Gelegenheit zu haben, Geld aufzubringen, weil der sonst über seine Pläne so schweigsame Friedland mit so vielen, selbst dem venetianischen Residenten, von dieser Unternehmung sprach.

4. Ob das Kriegsvolk Friedlands nach Italien zu ziehen im Begriffe stehe? — Die Persönlichkeit antwortete: Obwohl der spanische Gesandte gesagt habe, einer der Pläne Friedlands sei, hunderttausend Mann nach Italien zu werfen, so sei dieser doch weit davon entfernt und wolle erst den Bissen im Reiche recht verdauen. Hier liege sein Hauptziel; Friedland werde nie etwas Gewisses für etwas Ungewisses hingeben, weßwegen er gegen-

wärtig weder an den Türken, noch an Italien denkt, wohl aber daran, den deutschen Fürsten die Haut abzuziehen und sich allein im Reiche unter Waffen zu erhalten.

5. Ob alle Befehle, die von Seite des Kaisers kommen und die Armee Friedlands betreffen, mit Zustimmung des Kaisers oder vielmehr aus eigener Machtvollkommenheit Friedlands erfließen? — Die Antwort war, daß Friedland so sehr Herr des kaiserlichen Rathes und des Kaisers selbst sei, daß dieser absolut Alles will, was jener begehrt, namentlich wenn er es, stets mit dem Vorwande des kaiserlichen Dienstes verblümt, verlangt. Und Niemand wagt es, seinen Argumenten entgegenzutreten.

6. Ob Friedland geneigt sei, mit den Holländern zu brechen? — Die Antwort lautete absolut verneinend. Wenn er aber darüber dem Kaiser entweder irgend einen Vorschlag gemacht oder sich den Vorschlägen und dem Anliegen der Spanier zugeneigt habe, so geschah das nur, um mehr Gelegenheit zu haben, seinen Zweck zu erreichen, nämlich jene Provinzen mit Truppen zu überziehen, was er sonst ohne gar zu offenkundige Beleidigung ihrer Fürsten nicht thun könnte.

Endlich gibt die Persönlichkeit noch zwei Puncte zu erwägen:

1. Daß Friedland unbeschadet alles dessen, was oben gesagt wurde, gegenüber jenen, welche ihm die Zähne weisen, von Natur aus sehr furchtsam ist und daß man auf diese Voraussetzung sicher bauen kann, zumal wenn er nicht so weit unbeschränkter Herr ist, daß ihm nicht noch etwas zu fürchten übrig bliebe, und wenn er sich mit seinen Entwürfen noch nicht fest im Sattel fühlt. Davon habe die Persönlichkeit ganz untrügliche Beweise.

2. Daß es vielleicht nicht unzweckmäßig wäre, hievon dem Papste Mittheilung zu machen, damit, wenn bei Ausbruch irgend welcher Unordnungen, namentlich in Italien, die Nothwendigkeit des Krieges es mit sich brächte, daß Friedland einen Theil seines Heeres von da nach Italien sende, der Papst wenigstens auf alle Fälle davon unterrichtet wäre.

Ueber Alles erachtet es jedoch die Persönlichkeit für geboten, eine Person im höchsten Geheim zu Tilly zu schicken, bei dessen Gutherzigkeit Friedland viel darauf rechnet, ihn täuschen und schnell aufreiben zu können, sobald er es nur allein mit ihm und nicht auch mit Bayern zu thun hat.*)

*) Gefälligst übersetzt von Herrn Dr. Joseph Steiner.

B.

Bericht des Freundes.

21. Mai 1628.

Erwägend eines Theils, daß Friedland endlich jene fetten und bequemen Quartiere fehlen werden, durch welche er bis jetzt so leicht seine Armee vergrößert und erhalten hat, anderen Theils, daß derselbe Friedland absolut keinen Krieg mit den Holländern, noch weit weniger gegen den Dänen will, außer zur Vertheidigung, daß er auch auf keinen Zuwachs hoffen kann, wenn er die Waffen in Deutschland zurückhält oder nach Italien trägt, wo er bei den dortigen Fürsten auf großen Widerstand stoßen wird, hat die Persönlichkeit (il personaggio) annehmen zu können geglaubt, die Vorbereitungen zu einem neuen Kriege gegen die Türken hätten eine solide Grundlage, — gegeben durch die Nothwendigkeit, in welcher sich, wie gesagt, Friedlands Waffen schließlich befinden werden, zumal am kaiserlichen Hofe unter den ersten Ministern ernstlich darüber verhandelt wird und ein Courier nach Konstantinopel gesendet worden ist, und zwar, wie die Persönlichkeit gehört hat, mit solchen Propositionen, daß sie einen Bruch zwischen dem Großtürken und dem Kaiser herbeiführen müßten. Auch sei Auftrag gegeben worden, 800.000 Gulden auf Lebensmittel aufzutreiben, um Friedland in den Stand zu setzen, noch vor Beginn des Winters zu dieser Unternehmung zu schreiten. Auf jeden Fall blieb die Persönlichkeit, auch als sie, um die reine Wahrheit über diese Unternehmung zu erforschen, mit den ersten Ministern und mit Friedland selbst gesprochen hatte, bei dem Verdachte und bei der Meinung, welche in der ersten Relation angedeutet wurde. Und sie fügte hinzu, daß Friedland vor jeder weiteren Unternehmung nicht nur dahin strebe, Deutschland zu tyrannisiren, sondern sich auch zu dessen unumschränkten Herrn und König zu machen, wenn der Tod des Kaisers erfolgt, welcher in einem solchen Falle auch beschleunigt werden könnte. Auf dieses Ziel seien seine hohen Pläne hauptsächlich gerichtet. Da die Persönlichkeit viele Gründe anführte, die sie den Handlungen Friedlands entnommen, außer jenen, auf welche sie sich im ersten Discours berufen, so bat sie der Freund, sie möge diese Gründe gefälligst zur besseren Information und Erkenntniß der Wahrheit wohlgeordnet niederschreiben. Und die Persönlichkeit gab sie, wie folgt, von Wort zu Wort an.

Discours,

in welchem untersucht wird, welchen Zweck Friedland mit der Armee S. M. um den Mai 1628 verfolgt.

Friedland hat, wie schon gesagt wurde, seiner Natur nach einen Trieb zu jeder großen Unternehmung; dabei ist ihm jedwede, selbst die geringste Abhängigkeit unleidlich. Daher wird man unbedingt annehmen müssen, daß er, dem eine hohe Einsicht nicht abgeht, wenn sich Gelegenheit bietet, seinen Eingebungen zu folgen, seine Armee immer dahin führen wird, wo die höchsten Ziele, die sich denken lassen, zu erreichen sein werden. Das wird von Leuten als feststehend angenommen, welche aus langem Umgange die Launen dieses Mannes kennen gelernt haben. Es gibt demnach zwei Gesichtspuncte, aus welchen man den Zweck der Friedland zu Gebote stehenden Heere untersuchen kann, nämlich die aus den augenblicklichen Verhältnissen sich ergebende günstige Gelegenheit und die Handlungen Friedlands.

Was die Gelegenheit anbelangt, so weiß Friedland sehr wohl, daß in ganz Ober-Deutschland [sic] kein feindlicher Soldat mehr steht, außer in Kremp, Glücksstadt und Stade, während der ganze übrige Theil dieser Provinz, Ober-Sachsen [sic] allein ausgenommen, von den kaiserlichen Truppen und jenen der katholischen Liga besetzt ist, so jedoch, daß jene der Liga auf Friesland und die daran grenzenden Orte beschränkt sind, während alles übrige Land in Quartiere für die Soldaten des Kaisers vertheilt ist. Zudem weiß Friedland auch, daß alle anderen europäischen Fürsten dermalen mit ihren eigenen Händeln hinlänglich beschäftiget und in Anspruch genommen sind. Auf diese Art ist Deutschland gleichsam wehrlos und dem Drucke der alleinigen katholischen Waffen hilflos preisgegeben. Dazu kommt, daß Friedland theils auf Grund seiner Verdienste, theils mit List und Macht sehr wirksam Geld, Waffen, Autorität und Namen des Kaisers überall da anwendet, wo es seinen Zwecken dienen kann. Aus dieser Conjunctur geht deutlich hervor, daß die Gelegenheit günstig ist, um Ober-Deutschland vollständig zu bezwingen in derselben Weise, wie es die Großherzoge von Toscana mit der Republik Florenz gethan. Gelingt dieß dem Friedland, so bleibt er unumschränkter Herr dieser großen Provinz und es wird dann keine Frage in Europa, sei sie noch so groß, mehr geben, die er nicht für lösbar hielte. Solcher Art ist die Gelegenheit, welche Friedland in Händen hat.

Man darf voraussetzen, daß er sie sehr genau kennt und darauf losgeht, da er ein Mann von scharfem Verstand und den höchsten Zielen ist.

Es bleibt nun übrig, aus den Handlungen Friedlands zu erforschen, ob er auf die eben angedeutete despotische Herrschaft von ganz Deutschland hinzielt. In erster Linie weiß Friedland, daß Ferdinand II. erwählter König von Italien, König von Deutschland und Kaiser des Occidents ist, so daß, wenn der Kaiser stirbt, die Throne der genannten Königreiche und des Kaiserreiches erledigt werden und den sieben Churfürsten das Recht zusteht, einen Nachfolger zu erwählen, er sei nun Graf oder Fürst des Reiches. Obwohl Friedland weit davon entfernt ist, den Fehler zu begehen, dem Kaiser bei Lebzeiten die oben genannten Länder und das Reich zu rauben, so ist es doch klar, daß im Fall von des Kaisers Tode, der auf natürliche oder gewaltsame Weise jeden Augenblick eintreten kann, die ganze Armee durch ihren Eid nur an den Herzog von Friedland und an den künftigen Nachfolger des Kaisers gebunden ist. Und diese Armee wird gegen den gegenwärtigen König von Ungarn und Böhmen oder gegen irgend welchen Fürsten aus dem Hause Oesterreich nicht die geringste Verpflichtung haben, da Friedland General des Kaisers und keines anderen Fürsten ist. In einem solchen Falle darf man es daher als gewiß annehmen, daß Friedland, wenn er erst die Churfürsten in's Elend gebracht, was durch seine eigene Gewaltthätigkeit und die Insolenz der Truppen allmählig erfolgen muß, sich zunächst von der Armee und dann von ganz Deutschland als erblichen König ausrufen lassen wird. Zugleich wird er in anderen Unternehmungen zeigen, welche große Kraft Deutschland innewohnt, wenn es unter einem einzigen Oberhaupte vereinigt ist.

Um zu erkennen, daß Friedland auf dieses Ziel lossteuert, beobachte man genau seine Handlungen, auch jene, welche in dem ersten Discours nicht angedeutet sind. Für's Erste kennt Friedland sehr genau die Schwierigkeiten, die ihm bei diesem Plan entgegen treten können, aber er weiß auch, wie sie zu überwinden sind. Er weiß, daß es einen Bund der Hansastädte gibt, welche, so wie sie nur einigermaßen aufathmen, eine feindliche Macht zur See zu stellen vermögen. Er weiß, daß es Reichsstädte gibt, welche bisher einen hohen Grad von Freiheit genossen. Er weiß, daß es weltliche Churfürsten und die katholische Liga gibt. Die anderen kleineren Fürsten, wenn sie nicht mit Anderen verbündet sind, schätzt er gering, weil sie sich entweder nicht darum kümmern, ob die Republik sich in eine Monarchie ver-

wandle, oder weil sie leicht von Anderen gewonnen werden können. Er weiß endlich, daß es, um eine solche Umwandlung Deutschlands zu Wege zu bringen, nöthig werden wird, die Differenzen mit dem Dänen und dem Pfalzgrafen beizulegen und die Herzoge von Mecklenburg zu befriedigen. Er glaubt jedoch, daß ein Rechtstitel und eine hinreichende Macht genügen werden, um alle diese Hindernisse nach und nach zu beseitigen.

Um nun einen Rechtstitel zu haben, seinem Ziele allmählig nahe zu kommen, betheuert Friedland öffentlich seine völlige Unterwürfigkeit unter den Kaiser. Um jeden Schatten eines Argwohns, welchen der Kaiser hinsichtlich seiner Person hegen könnte, zu bannen, sagt er auch öffentlich, daß Se. Majestät sicher sein könne, da er nicht darauf ausgehe, einen großen Anhang zu besitzen und selbst wenn er ihn suchte, würde er ihn nicht finden, weil er viel zu verhaßt sei. Und um jede Eifersucht, die durch Andere in des Kaisers Gemüth verpflanzt werden könnte, zu beseitigen, hat er, — wo er sonst, wenn er Prag verließ, um in's Feld zu ziehen, immer ein Testament gemacht hatte, und zwar ein königliches Testament — als er das letzte Mal abgereist ist, weiter kein Testament machen wollen, besonders nicht über seine Besitzungen außerhalb Böhmens, mit dem Bemerken, daß seine Erben für so viel nicht gut genug sind. Er wünsche, daß das, was hinterbleibt, in den Besitz seines guten Kaisers übergehe; zugleich aber sorgte er dafür, daß diese seine Hingebung und Treue für Se. Majestät durch den Beichtvater dem Herzen des Kaisers eingeprägt werde. Um jedem Verdacht entgegen zu treten, gab er sogar vor, mit einigen seiner Verwandten zerfallen zu sein, vornehmlich mit Maximilian und mit Waldstein, beide mit dem Herzogthum Friedland ꝛc. belehnt. [?] Nichtsdestoweniger schenkte er aber zur selben Zeit dem Maximilian eine Grafschaft.

Nun, wenn man das nicht als Kniffe anerkennt, so beobachte man, was er andererseits bloß thut, um sich den Ruf eines freigebigen Fürsten zu erwerben und bei all' Jenen sich beliebt zu machen, die dabei interessirt sind. Der Kaiserin hat er 20.000 Thaler gegeben, der Gräfin Mannsfeld 8.000, dem Leonhardt Harrach 4.000, Anderen gewisse liegende Güter im Werthe von 10.000, Einem ein solches von 20.000 Thalern, wieder Anderen Pensionen von 4.000 und 6.000 auf Lebensdauer und dem Karl von Harrach ein Geschenk von 50.000 Thalern. All' das in weniger als fünf Monaten und aus berechneter Laune von Freigebigkeit, außer anderen Geschenken von

ziemlich großen Summen, die er wegen seiner Privatinteressen und seiner besonderen Pläne macht.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Friedland diesen hochverdächtigen Kunstgriff gebraucht, um sich dem Kaiser treu zu zeigen. Für den Augenblick nützt ihm das mehr, als wenn er sich zum wirklichen Herrn der Armee machte, denn gegenwärtig würde er doch nur die Macht und nicht den Rechtstitel haben. Mit der Treue und Ergebenheit, die er dem Kaiser bezeugt, hat er aber das Eine wie das Andere: Macht und Rechtstitel, als ob wirklich er selbst Kaiser wäre, da er doch absoluter Herr über Alles ist, was Se. kaiserliche Majestät ist und hat. Auch betreibt er mit großem Eifer einige rühmliche Angelegenheiten beim Kaiser, die er seinen Absichten entsprechend dergestalt einleitet, daß sie nicht verweigert werden können. Im Rathe des Kaisers thut er, was er will und was er wünscht, geschieht. Er sagt ohne weitere Rücksicht: Dieses will ich.

Da er weiß, daß die jetzt vorhandene Mannschaft kaum ausreicht, um irgend einen Theil von Deutschland zu bezwingen, will er, um die nöthige Machtstellung zu erlangen, einerseits die Provinzen mit Quartieren belegen, damit weder Fürsten, noch Städte sich regen oder Mannschaft in Bewegung setzen können, andererseits so viel Volk anwerben, daß er das Land mit Truppen besetzen kann, wo immer es ihm belieben wird, damit Deutschland, wenn es merkt: agitur de summa rerum, nicht so leicht sein Haupt erheben könne, daher hat er jetzt draußen neue Patente ausgegeben, um fünfzig Compagnien auszuheben, ungerechnet diejenigen, die er noch anderwärts zu finden hofft, indem er von verschiedenen Seiten versichert wurde, zu jeder Zeit 30.000 Mann zu erhalten, sovald er es will.

Ausgerüstet nun mit diesen beiden belangreichen Mitteln, dem Rechtstitel und der genügenden Macht, denkt er Schritt für Schritt vorzugehen und mit den Hansastädten zu beginnen, ohne es jedoch zu unterlassen, gleichzeitig die anderen Provinzen zu schwächen, namentlich jene, die er am meisten fürchtet. Zu dem Ende geht er unvermerkt darauf los, eine Hansastadt in Pommern anzugreifen, unter dem Vorwande, daß sie seinen Soldaten Grund zur Beschwerde gegeben habe. Die Bitten des Kaisers waren unvermögend, ihn davon zurückzuhalten; er führte viele Gründe an, daß es die Ehre der Waffen Sr. kaiserlichen Majestät erheische. Man glaubt, er werde mit den Reichsstädten ebenso umspringen. Friedland hält dieß, auf die beiden erwähnten Rückhalte des Rechtstitels und der Macht gestützt, wenn er nur schrittweise

vorgeht, nicht für unmöglich, da er glaubt, daß die Reichsstädte weder geeinigt, noch ausgiebig gerüstet, noch leicht im Stande seien, sich zu rüsten.

Da aber Bayern und die katholische Liga einen zu schwer zu nagenden Knochen bilden, falls Bayern rechtzeitig die Absichten Friedlands gewahr wird, so hofft er ihrer Armee durch mancherlei List jede Bedeutung zu benehmen, besonders durch die Einschränkung der Quartiere, durch Beschäftigung mit kriegerischen Unternehmungen und durch Verwendung bei Belagerung von Plätzen, über Alles jedoch durch Verwicklung mit den Holländern, so daß sie, während er selbst, durch die Autorität des Kaisers gedeckt, vor jeder Gewaltthätigkeit von ihrer Seite gesichert bliebe, entweder zur Gänze aufgerieben oder aber so geschwächt würde, daß Friedland ohne weitere Gefahr seine eigenen Pläne ausführen könnte. Wenn nun die Anderen hinlänglich bezwungen sind und Bayern allein steht, so wird es ihm an scheinbaren Vorwänden und Gründen, wie Nothwendigkeit, Zügellosigkeit der Soldaten, nicht fehlen, um sich in dessen Land einzudrängen. Und das zu thun, hat er freie Hand.

Man kann dieß schließen aus der Art, wie er mit Sachsen umgeht. Die Verwendung des Kaisers hat ihn nicht nur nicht dazu vermocht, die drei Regimenter nicht in die Länder dieses Churfürsten zu legen, sondern er hat noch ein viertes Regiment hinzugefügt. Deßhalb hat der Churfürst von Sachsen dem Kaiser freimüthig geschrieben, er werde nicht zum Reichstag, welchen Se. Majestät halten wolle, kommen, wenn man nicht vorher diese Truppen aus seinem Lande abberufe. Als der Kaiser dem Friedland diese Unzukömmlichkeit mittheilte und ihn ersuchte, davon abzustehen, versetzte Friedland, das sei unmöglich, und fügte bei, daß der Reichstag und der Churfürsten-Convent nicht zu Nutz und Frommen Sr. Majestät seien. Dieselben Worte hat Friedland dem spanischen Gesandten gesagt. Er äußerte auch, wenn er mit seinem Volke nicht beschäftigt gewesen wäre, so hätte die Zusammenkunft von Mühlhausen gar nicht stattgefunden. Daraus geht klarer wie der helle Tag hervor, daß, wenn der Kaiser im Reichstag hauptsächlich die Wahl des römischen Königs durchsetzen will, Friedland diese nicht will. Viel weniger wünscht er andere Reichsversammlungen. Er hat sich darüber und über die Art, wie die Fürsten im Reiche vorgehen, immer lustig gemacht, wodurch er deutlich die hohen Ziele verrieth, nach denen er strebt. Er will eben die Regierungsform in Deutschland ändern.

Wenn er die katholische Liga geschwächt hat, so wird es ihm nicht schwer fallen, sich mit dem Dänen auseinander zu setzen, den Pfalzgrafen zufrieden zu stellen und die Herzoge von Mecklenburg abzufinden. Mit dem Dänen denkt er durch Rückgabe von Jütland und nöthigenfalls auch von Holstein nebst gewissen Contributionen in Geld handelseinig zu werden. Mit dem der Verzweiflung nahen Pfalzgrafen wird, wenn man ihm irgend ein Land gibt, das Uebereinkommen nicht schwer werden. Und was bemerkt zu werden verdient, Friedland gibt offen zu erkennen, daß er mit dem Pfalzgrafen allein verhandeln wolle, denn als dessen Bruder nach Prag kam, wollte Friedland, welcher sich außerhalb Prags befand, daß er vorerst mit ihm eine Besprechung habe. Er verhandelte sehr geheim und vertraulich mit ihm. Dem Grafen von Hellach [Hohenlohe], einem nahen Verwandten des Pfalzgrafen, hat Friedland ungewöhnliche Höflichkeiten und Aufmerksamkeiten erwiesen, wie er es selbst irgend welchem Gesandten oder Fürsten gegenüber nicht zu thun pflegt, was bei Friedland nicht ohne einen besonderen geheimen Grund sein kann, daher auch diejenigen, die es beobachteten, ganz erstaunt darüber waren, da er mit den Fürsten und Gesandten des Reiches sonst in so barscher Weise verkehrt. Den Herzogen von Mecklenburg verspricht er eine glänzende fürstliche Stellung zu geben, jedoch außerhalb ihrer Länder und unter der Voraussetzung, daß sie wie einfache Barone leben wollten.

Solchergestalt tritt der schlaue Friedland am kaiserlichen Hofe für die Friedensverhandlung mit Dänemark ein und unterhält die Meinung, den Krieg außerhalb Deutschlands nach der Türkei zu tragen, nachdem er dem Kaiser, dem Papst und anderen Fürsten zu verstehen gegeben, daß er letzteres Unternehmen im Schilde führe. Und unter diesem Vorwande macht er immer neue Aushebungen. Er hat Mittel erlangt, die der Autorität eines Kaisers entsprechen, da im Rathe beschlossen wurde, ihm für vier Jahre zehn Millionen zu bewilligen. Seinem Kopfe wird es nicht an Gründen und Ausflüchten fehlen, sich von diesem Unternehmen zurückzuziehen und neue Schwierigkeiten 2c. aufzuwerfen. Er hat Astrologen kommen lassen, die öffentlich verkünden sollten, daß seine Constellation keine günstige, daß sein Stern nur zwei Jahre im Aufsteigen war und daß diese zwei Jahre jetzt um sind. Aber der Astrolog hat jemand diese Finte Friedlands mitgetheilt.

Nach Erschöpfung der katholischen Liga hält es Friedland für keine schwierige Aufgabe, Deutschland zu unterjochen, wenn er in den wichtigen

Städten sehr starke Citadellen aufführen läßt, sich der Schifffahrt auf den Flüssen und in den namhaftesten Seehäfen versichert, Zölle auflegt, Privilegien verleiht, vor Allem aber, wenn er nicht abrüstet. Er glaubt übrigens, daß die Reichsstädte, wenn sie nur erst unterworfen und besetzt sind und nicht um ihre alten reichen Handelsbeziehungen gebracht werden, in wenig Monaten ihre ehemalige Freiheit vergessen oder daran verzweifeln werden. Was die kleineren Fürsten betrifft — denn die Churfürsten wird er vernichten, wenn sie sich nicht demüthigen und von ihm abhängen wollen, — so wird es an Mitteln, sie zu befriedigen, nicht mangeln.

Dieses scheint mir das eigentliche Ziel Friedlands zu sein. So lange die deutsche Frage nicht gelöst ist, bleibt jedes andere Unternehmen bei Seite liegen. Jetzt geht er nach Mecklenburg, in welchem Herzogthum er drei Citadellen zu erbauen beabsichtigt.

All' das wird Sr. Durchlaucht nicht als ein bloßer Verdacht oder als meine private Meinung dargelegt, sondern als aus dem Geiste Friedlands und aus seinen Handlungen geschöpft, damit es von Sr. Durchlaucht mit gewohnter Vorsicht behandelt werde.

Mit welchen Mitteln man den Absichten Friedlands vorbeugen könnte, wenn dieser die Aristokratie Deutschlands in eine absolute Monarchie umwandeln wollte?

Man muß es als unumstößliches Fundament voraussetzen, daß Friedland sich über jedes Hinderniß lustig machen wird, das seinen Absichten entgegentritt, außer es besteht in einer effectiven mächtigen Armee, die, wenn auch der seinigen nicht überlegen, doch mindestens so stark ist, daß sie ihm vernünftiger Weise Furcht einzuflößen vermöchte. Deßhalb wird Friedland zur Stunde den Stand seiner Angelegenheiten nicht von dem Glück der Waffen abhängig machen wollen, um so weniger, als es sicher und durch seine Handlungsweise bestätigt ist, daß er ebenso feig ist, wenn er sich schwächer oder gleich stark fühlt, als kühn, wenn er sich beträchtlich überlegen weiß. Weiter muß man voraussetzen, daß Friedland nie von seinen Absichten ablassen wird, wenn ihm auch ein Heer, wie jenes der katholischen Liga jetzt ist, entgegengestellt wird, von dem er keine Feindseligkeiten fürchtet, außer im Fall eines Gewaltactes, so zwar, daß er, wenn gleich die katholische Liga dreimal soviel Truppen hätte, als sie in Wirklichkeit hat, so lange sie nur

nicht thatsächlich feindlich auftritt, die Hoffnung hegt, ihre Armee mit der Zeit aufzulösen, von der Voraussetzung ausgehend, daß die Güte des Herzogs von Bayern und des Tilly sich nie zur äußersten Gewalt herbeilassen werde, während er, wie man durch die bisherige Erfahrung davon vergewissert ist, am Ende dazu schreiten wird.

Es ist wahr, daß Friedland, wenn die seinen Entwürfen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten zu groß sein sollten, seine Gedanken ändern und zu einem guten Rückzug immer einen friedlichen Ausweg finden wird, damit er nur gut gerüstet und die Waffengewalt für jede Gelegenheit, welche die Zeit mit sich bringt, so wie für seine eigene Sicherheit und Größe stets in seiner Hand bleibe. Auch davon darf man sich überzeugt halten, daß der Kaiser nie und nimmer im Stande sein wird, diesem Mann die Waffen zu entwinden, außer mit Gewalt. Nicht die Befehle des Kaisers, nicht die Proteste der Fürsten, nicht die Drohungen der Churfürsten, nichts Anderes auf der Welt außer ein tüchtiges Heer wird Friedland von seinen Zielen abbringen. Drohungen würden nur dazu dienen, seine Vorbereitungen, die er sonst mit weniger Dringlichkeit treffen würde, zu beschleunigen. Jacta est alea.

Es scheint also, das einzige Mittel sei ein gutes Heer in der Hand eines Fürsten, welcher zum Aeußersten entschlossen ist. Vorausgesetzt, daß ein solches Heer da ist, müßten die Churfürsten im tiefsten Geheim eine Person, mit Beglaubigungsbriefen in bester Form ausgerüstet, zum Kaiser senden mit der Weisung, nur folgende Worte zu sagen:

„Da die Churfürsten sehen, daß nicht der Kaiser Herr seiner Armee ist, sondern Friedland, den sie als Feind oder mit Mißtrauen ansehen, so verlangen sie, daß die Autorität diesem Manne entzogen werde, von welchem, wie es scheint, Se. Majestät und seine Räthe abhängig sind, widrigens sie genöthigt wären 2c. 2c."

Auf diese Art, glaubt man, würde ein Schlag geführt, und in einem solchen Fall könnte Se. Majestät sich leicht entscheiden. Allein es ist schwer daran zu glauben, da Se. Majestät dann in schlechterer Stellung als die Anderen wäre; denn während die Churfürsten gerüstet wären, hätte der Kaiser den Feind gewissermaßen in den eigenen Eingeweiden, da Friedland mit der Soldatesca die Erbländer besetzt hielte, abgesehen davon, daß dieser, welcher seinen Sinn auf die Monarchie gerichtet hat, sogleich einen sonderbaren Entschluß fassen könnte.

Ein gutes Auskunftsmittel scheint es noch zu sein, wenn Se. Majestät durch eine vertraute Person mit den Grafen Schlik und Mannsfeld und einigen andern Vertrauten übereinkäme, daß sie dem Friedland den Gehorsam verweigern, wenn er ihnen Anordnungen und Befehle zukommen ließe, die mit denen Sr. Majestät in Widerspruch stehen. Doch wäre dieß für die genannten Grafen sehr gefährlich, denn, wenn Friedland sich so etwas auch nur einbildete, würde er ihnen beiden einen Streich spielen und es wäre sehr leicht, daß er es bei dem großen Anhange erführe, welchen er am kaiserlichen Hofe und im Rathe hat.

Alles dieß schreibt die Persönlichkeit (il personaggio).

Der Freund hat wie gewöhnlich viele Fragen an sie gerichtet. Erstlich, ob die Räthe am kaiserlichen Hofe eine Ahnung von dem wichtigen Puncte haben, daß Friedland sagt, der Reichstag sei dem Kaiser nicht zu Nutz und Frommen 2c., und was Eggenberg dazu sage, wo doch so offenbarer Anlaß zu Mißtrauen vorhanden sei? — Sie antwortet, daß lebhafter Verdacht nur bei einigen Wenigen bestehe, unter denen Collalto und derjenige, welcher zuletzt österreichischer Gesandter in Bayern war, zu einem entschiedenen Entschluß geneigt sind, daß der Kaiser seit einigen Tagen von einer großen Melancholie befallen sei, die ihm zeitweilig das Urtheil raubt, und das nicht sowohl wegen des Streiches, den ihm die Spanier wegen der Angelegenheiten von Montferrat spielen, was ihm die Kaiserin lästiger Weise immer vorhält, als wegen des Argwohns, den Viele sich bemühen, ihm gegen Friedland einzuflößen, und daß Eggenberg*) seit einigen Tagen eine Ahnung davon zu haben scheint, daß aber der Kaiser und die Räthe schwer einen Entschluß fassen

*) Wiederholt kommen über Eggenberg ungünstige Aeußerungen in den Kapuziner-Relationen vor. Es erklärt sich das wohl zu Genüge aus der ihrem Verfasser nichts weniger als willkommenen Parteinahme desselben für Wallenstein. Dennoch darf ein anderer Umstand nicht übergangen werden, welcher möglicherweise auch von Einfluß darauf war. Wie Slawata selbst durch eine reiche Heirath sich den Weg zu einer hohen Stellung gebahnt hatte, so nahm er auch für seinen Sohn Adam Paul auf eine solche bedacht und es gelang ihm auch, für ihn die Hand der Prinzessin Margaretha, Tochter des Fürsten von Eggenberg, des nächst Wallenstein begütertsten Cavaliers in den Erblanden, zu erwerben. Die Vermählung fand am 4. Juni 1626 statt. Aber gleich am Tage nach der Hochzeit verließ Margaretha ihren Gemahl und war durch nichts zu bewegen, zu ihm zurückzukehren. Nach vielen Verhandlungen wurde endlich mit Urtheil des Cardinals von Dietrichstein vom 11. Jänner 1632 das matrimonium als non consumatum aufgelöst, worüber der alte Slawata in einem Briefe mit unverhohlenem Leidwesen seinen Sohn zu trösten sucht.

werden, denn die Melancholie des Kaisers komme nicht von dem Verdacht gegen Friedland, sondern daher, weil er durch diesen Verdacht aus seiner gewohnten Lebensweise, d. i. aus der Ruhe und Behaglichkeit herausgerissen wird, und weil er ein Feind jeden gewaltthätigen Schrittes ist. Andererseits gebe es auch wieder Räthe, die mit guten Gründen den Friedland vertheidigen. Da kein offenbares Zeichen einer ausgesprochenen Untreue Friedlands vorhanden ist, wird der Kaiser in seiner gewohnten Unentschlossenheit verharren. Die Räthe haben aber auch ihre privaten Interessen und diejenigen unter ihnen, die nicht von Friedland gewonnen sind, fürchten ihn, nachdem sie gesehen, daß er dem Cardinal Dietrichstein, welcher nur ein einziges Mal gegen ihn sprechen wollte, so viele Soldaten auf seine Güter legte, daß sie für 600.000 Fr. Schaden verursachten. So wollte Friedland schlauer Weise seine Strenge den Zaghaften gegenüber an den Tag legen, damit die Muthigeren stutzig würden. Es wird also vielen kaiserlichen Räthen immer eine viel größere Gefahr scheinen, Entschiedenheit gegen diesen Mann anzuwenden, als ihn gehen zu lassen, um so mehr, als sie die Anzeichen, die ihnen dazu dienen sollten, die Pläne Friedlands zu erkennen, entschuldigend seinem barschen Wesen zuschreiben, nicht aber einer Treulosigkeit gegen den Kaiser.

2. Ob Friedland der Infantin Truppen gegen die Holländer zugestanden hat? — Sie antwortete mit: „Ja"! Aber nur etwas Cavallerie, deren er im Ueberfluß hat. Daß er sich aber mit den Holländern nicht einlassen wird, weder viel noch wenig, darf man als ganz sicher annehmen. Als der spanische Gesandte ihm davon sprach, hat er sich mit höhnischen Worten und Geberden über ihn lustig gemacht. Er zeigt sich sogar als Feind der Spanier. Das deßhalb, um sich die Kaiserlichen um so mehr zu verpflichten. Er sagte zu einigen: „O, gäbe es einen Kaiser Rudolph!"

3. Was der spanische Gesandte, wenn er mehr als die Anderen die Gefahr vorhersieht, sage und was er für Anschauungen habe rc.? — Die Persönlichkeit antwortete, daß er vor allen Anderen die Gefahr erkennt, daß er einmal darüber nach Spanien geschrieben hat, von wo ihm aber weder Anerkennung noch Dank geworden, vielleicht wegen der Particular-Interessen des Grafen von Olivarez; darum wagt er auch nicht, freimüthig vorzustellen, was er fürchtet und vorhersieht. Aus demselben Grunde hat er auch nicht gewagt, mit Bruneau*) zu sprechen, außer ganz im Allgemeinen,

*) Spanischer Resident in Wien.

als von Dingen, die man sagen hört; zu seiner Rechtfertigung genügte es ihm, einmal darüber geschrieben zu haben. Auch pflegen die Gesandten nicht Alles, was sie verdächtig finden, dem Hofe des Königs mitzutheilen; dort sei der König nicht derjenige, welcher regiert. Er [der Gesandte] bedauert, nicht vertraulich schreiben zu können, was er wahrnimmt und vorhersieht. Ueberdieß hat derselbe Gesandte die Persönlichkeit gefragt, ob es wahr sei, daß Bayern abrüstet. Auf deren Antwort, sie wisse das nicht, erwiderte der Gesandte: Ich glaube nicht, daß Bayern eine solche Ungeschicklichkeit und Thorheit begehen werde.

Darauf sagte die Persönlichkeit, daß es hochnöthig wäre, Alles was sie hier dargelegt habe, der Infantin zu wissen zu thun, und daß dieses mit Bewahrung des Geheimnisses*) durch den P. Filipp, einen sehr eifrigen, fähigen und verschwiegenen Pater, geschehen könnte, dem man sofort Alles mittheilen sollte, ohne sich des Namens Sr. Durchlaucht zu bedienen, ja sogar ohne daß die Infantin erführe, ob der Pater in dieser Angelegenheit einen schriftlichen oder mündlichen Auftrag habe. Alles dieß wegen der guten Dienste, welche die Infantin leisten könnte, sowohl am kaiserlichen Hof wegen des großen Vertrauens, welches sie beim Kaiser genießt, als auch am Hofe von Spanien. Die Persönlichkeit fügt hinzu, daß mit derselben strengen Bewahrung des Geheimnisses in Anbetracht alles dessen, was täglich sich ereignen kann, Tilly so bald als möglich benachrichtigt werden möge, für den Fall, als Friedland es einfiele, sich mit Tilly zu besprechen, wie einige gesagt haben.

4. Wie die Sachen mit Pappenheim stehen? — Die Persönlichkeit sagt, er sei zu Friedland gekommen, ihm wichtige Vorschläge zu machen, unter Anderem einige Unternehmen, die er zu seinem Ruhme in Italien ausführen könnte. Friedland traue ihm jedoch nicht, weßhalb er auch seine Absicht nicht erreichte. Auch sei der spanische Gesandte von den Reden Pappenheims wenig erbaut gewesen.

Schließlich sagt die Persönlichkeit, daß Friedland sicherlich mit dem Gedanken umgeht, die Regierungsform von Deutschland zu ändern, daß er die Reichstage und Convente immer verspottet und verächtlich angesehen, daß er die Geistlichkeit gehaßt habe, und den glühenden Wunsch hege, sie zu re-

*) Eigenhändige Randbemerkung des Churfürsten: „Warum thuts nit der Personaggio selbs, der dem Friedland anfangs selbs zu vilem anlaß geben?“

formiren. Man möge mit diesem Manne rasch vorgehen; denn er sei wie die Katze, die dem Gegner in's Gesicht springt, ehe sie den Schlag erhalten hat. Es werde ihm nicht an erlogenen Vorwänden fehlen, um seine Absichten zu beschönigen, am wenigsten am kaiserlichen Hofe, wo man sie billigen wird, da viele dort gleich Friedland den katholischen Verbündeten wenig geneigt sind. Und sie wären die Ersten darüber in's Fäustchen zu lachen, wenn eine Unordnung erfolgte.

Auf den gemeinsamen Ursprung der Relationen mit der Brucker Unterredung deutet nicht nur der gleiche Grundgedanke hin, sondern auch die Wiederkehr mancher nahezu identischen Behauptungen. Man vergegenwärtige sich nur, was hier und dort davon gesagt wird, daß Wallenstein den Marsch Mannsfelds durch Schlesien und Mähren nach Ungarn hätte hindern können und daß er versäumt habe, Bethlen Gabor eine Schlacht zu liefern. Ferner ist die Diction die gleiche und auch in der Form der Schriftstücke lassen sich die Analogien nicht verkennen, wie namentlich in dem Aufwerfen der Fragen zum Schlusse, das sich in einem jeden derselben findet. Nicht minder machen sich in den Relationen Anklänge an die Briefe des von Slawata inspirirten bayrischen Agenten Dr. Leuker bemerkbar. So die Klagen über die Verwüstungen der Güter des Cardinals Dietrichstein und die Stelle in dem Briefe vom 9. September 1626: „Es können Eure churfürstliche Durchlaucht nicht glauben, wie übel und spöttisch man von dem Herzog von Friedland insgemein redet, daß er den Mannsfeld hat ausreißen lassen, da er doch denselben in der Kluppe gehabt, und — menschlich davon zu reden — unmöglich gewesen wäre, wenn man die Sache recht angegangen hätte, daß man ihn nicht lebendig oder todt bekommen, auch sein ganzes Heer hätte aufschlagen können.“ *)

Was aber in der Brucker Unterredung noch im Keime verschlossen liegt, entfaltet sich in den Relationen schon zu reichen Trieben und Blüthen. Man erfährt, wozu die Bemeisterung des Reiches durch

---

*) Aretin. Seite 7. (Münchner Ausgabe.)

Waffengewalt dienen, und wie einerseits die Bemeisterung durchgesetzt werden soll, andererseits, wie ihr begegnet werden kann.

Nichts Geringeres wird dem Herzog von Friedland zugemuthet, als das Reich aus einer aristokratischen Verfassung in eine absolute Monarchie umzugestalten. Als Mittel zur Unterjochung des Reiches sollen dem Herzog dienen: die unbeschränkte Truppenwerbung, die Verleihung der militärischen Würden, überhaupt die völlige Abhängigmachung des Heeres von ihm, verbunden mit dem Rechte, militärische Bandos zu erlassen und die Quartiere nach Belieben zu vertheilen. Auf diese Art hoffe er sich aller wichtigen Positionen zu bemächtigen und es dahin zu bringen, daß weder Fürsten noch Städte sich regen können, bis endlich Deutschland erschöpft und entwaffnet seinem absoluten Willen preisgegeben ist. Insbesondere aber müsse die katholische Liga aufgerieben oder aufgelöst werden.

Wenn man die der Aufstachelung wegen zu grell aufgetragenen Farben abstreift, dürfte dieses Programm mit der geheimen Politik des kaiserlichen Hofes nicht so ganz in Widerspruch gestanden sein. War doch schon unter Khlesl das übermüthige Hervortreten der Liga in Wien unangenehm empfunden worden und müßte es nur befremden, wenn die Absicht Wallensteins, das Kaiserthum aus einem bloßen Schattenbilde zu einer seinem Namen entsprechenden Potenz zu erheben, daselbst keinen Beifall gefunden hätte. Auch der Autor der Relationen scheint an die Zustimmung des Hofes zu den Plänen Friedlands zu glauben; nur findet er den Grund dazu nicht in politischen Principien, sondern sucht sie auf die von diesem ausgeübte Bestechung und Einschüchterung, auf seine Ränke und beim Kaiser auf dessen Hang zur Ruhe und Bequemlichkeit zurückzuführen.

Die zweite Relation führt die Gedanken und Rathschläge der ersten weiter aus; an Thatsächlichem enthält sie aber kaum etwas Neues. Wenn gleichwohl ihretwegen P. Alexander nach vier Wochen neuerdings von München nach Prag gesprengt wurde, so muß eine

besondere Ursache dahinter stecken. Vielleicht ertappte sich Slawata, nachdem er die Absicht Wallensteins, das Reich in die Gewalt der kaiserlichen Waffen zu bringen und so das kaiserliche Ansehen daselbst zu kräftigen, verrathen, bei ruhigerer Ueberlegung einmal selbst auf einer gar zu offenbaren Untreue gegen seinen Kaiser und Herrn und beeilte sich, sie mit der Lüge zu beschönigen, daß Friedland vorhabe, nach dem Tode Ferdinand II. sich selbst zum Kaiser, und zwar gleich zum erblichen, aufzuwerfen. Er ging sogar in dem calumniare audacter so weit, ihm Mordgedanken zu imputiren, indem er beifügte, daß der Tod des Kaisers auf gewaltsame Weise beschleunigt werden könne. Von keiner anderen Seite erfährt man nur das Geringste, daß Wallenstein wirklich auf die Kaiserwürde Gedanken gehabt habe. Es würde das auch, abgesehen von allem Anderen, im Widerspruche mit seiner anderweitig hinlänglich bethätigten Maxime stehen, bei seinen Besitzerwerbungen ganz sicher vorzugehen, sie so zu sagen immer durch Brief und Siegel bekräftigt zu haben. Zufällig liegen auch ungefähr aus derselben Zeit Briefe von ihm vor, welche darthun, daß er eben wegen des Mangels an Sicherheit, einen solchen Besitz behaupten zu können, nicht einmal nach der dänischen Königskrone Lust zeigte; er trachtete sie vielmehr dem Kaiser zuzuwenden. „Bitt", schreibt er von Gitschin 3. Jänner 1628 an Arnim, „der Herr sehe, wie wirs prakticiren könnten, daß die Dänen unsern Kaiser zum König wählen thäten. Man hätte mir's bei Hof wohl vergönnt und Ihr Maj. selbst. Aber ich hab mich gar schön bedankt, denn ich könnte mich nicht darmit mainteniren; will unterdessen mit dem Andern [Mecklenburg] fürlieb nehmen, denn dieß ist sicherer". Später scheint er, wenn wir eine etwas dunkle Stelle in einem Briefe recht verstehen, hierin doch schwankend geworden zu sein, aber nur für den Fall, wenn Schweden in eine Allianz mit dem Kaiser träte, weil dadurch eine Garantie für den Besitz der dänischen Krone geboten gewesen wäre.*)

*) Friedrich Förster, Briefe Albrechts von Wallenstein. Berlin 1828. Nr. 92, 119 und 127.

Die Pläne Friedlands können nur zunichte gemacht werden, wenn er vom Commando entfernt wird. Darauf zielen die Relationen hin. Es werden aber auch die Mittel und Wege angegeben, wie dieses Ziel zu erreichen ist. Man soll ihm seine Forderungen abschlagen und wenn er dann seiner Gewohnheit gemäß seine Entlassung begehrt, dieselbe sofort annehmen, zugleich aber der vorhandenen Kriegsbedürfnisse (Lebensmittel und Munition) sich bemächtigen und die verdächtigen Obersten an den Hof berufen oder zeitweilig des Dienstes entheben. Das beste Mittel aber sei ein tüchtiges Heer, wenn dessen Führer (im Gegensatz zu der bisherigen nachgiebigen Haltung der Liga) entschlossen ist, das Aeußerste zu wagen. Dann könne man auch geradezu vom Kaiser die Absetzung Friedlands verlangen. Nur habe dieses Mittel gewisse Bedenken. Darum scheine es vielleicht gerathener, vor der Hand im Geheimen die vertrauten Befehlshaber, wie die Grafen Schlik, Mannsfeld und andere zu bestimmen, Friedland den Gehorsam zu verweigern, wenn er den kaiserlichen Befehlen nicht nachkomme, die ja, wie sich der Schreiber gedacht haben mag, so eingerichtet sein könnten, daß sie der Ablehnung des Oberfeldherrn von vornherein sicher wären. So zeigt sich mithin bereits in den Umrissen jener Actionsplan, welchen Slawata fünf Jahre später im Detail ausarbeitete und auch zur Ausführung zu bringen wußte. Theilweise hatte er denselben sogar selbst schon praktisch versucht, als er 1626 die Contributionen der böhmischen Kammer für das Friedländische Heer einstellte oder einschränkte.

In seinem wilden Drange, den Gehaßten zu beseitigen, setzt er alle Rücksichten hintan. Er empfiehlt die offene Auflehnung der Liga gegen den Kaiser; er will die Disciplin der Armee untergraben; er verräth die innersten Vorgänge am Kaiserhofe, beschuldigt seine Collegen und den Beichtvater des Kaisers der Bestechlichkeit und nimmt keinen Anstand, Frauen, die Kaiserin mit eingeschlossen, in seine Ver-

dächtigungen hineinzuziehen. Sein Vertrauensmißbrauch erscheint um so größer, als er dem geheimen Rathe angehörte.*)

Sollte den Churfürsten, insbesondere jenen von Bayern, nicht das Bedenken aufgestoßen sein, ob denn das Alles, was Slawata vorbringt, auch wahr sei, da er sich dabei so sehr gegen die Pflichten seines Amtes vergaß und gar so handgreiflich die Absicht merken ließ, sie aufzureizen? Allen machte er wegen des Verlustes oder der Schmälerung ihrer Souveränität bange, den katholischen Sinn beunruhigte er durch die Hinweisung auf die Begünstigungen, welche Friedland angeblich den Ketzern überhaupt und insbesondere in seinem Heere angedeihen ließ, der Geistlichkeit hielt er seine Reformirungstendenzen vor, namentlich aber dem Churfürsten von Bayern ging er zu Leibe, indem er die Liga, die Quelle seiner Machtstellung, als bedroht und Wallenstein als in Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen begriffen hinstellte. Von welcher Tragweite der letztgenannte Umstand für Bayern gewesen wäre, mag man daraus ermessen, daß Maximilian nach der Achtserklärung des Pfalzgrafen die Churwürde erlangt hatte und sich auch auf die Unterpfalz Hoffnung machte. Wenn aber auch Maximilian vielleicht nicht Alles gläubig hinnahm, was in den Enthüllungen von den egoistischen Tendenzen Friedlands zu lesen, so hatte er doch gewissermaßen eine amtliche Bestätigung erhalten, daß man sich in Wien thatsächlich mit jenen Plänen trug, wegen deren er den Kaiserhof schon lange im Verdachte hatte, und die auf nichts Geringeres, als den Umsturz der deutschen Reichsverfassung

*) Die geheime Rathswürde erhielt Slawata 1625. Nach Hurter (Zur Geschichte Ws. S. 362) bestand ein Confidenzrath, welcher die Einläufe vorzubereiten hatte, und der gesammte geheime Rath, welchem auch die Confidenzräthe angehörten. Zur Zeit des Regensburger Conventes waren Mitglieder des Confidenzrathes der Reichshofrathspräsident Graf Wratislav von Fürstenberg Vorsitzender, dann der Reichsvicekanzler von Strahlendorf und die Reichshofräthe von der Reck und von Rostitz, böhmischer Vicekanzler. In dem geheimen Rathe saßen mit den Confidenzräthen Fürst Eggenberg, die Grafen von Meggau, von Trautmannsdorf, von Fürstenberg, von Slawata, von Mannsfeld, von Werdenberg und der Abt von Kremsmünster als Hofkammerpräsident.

hinausliefen. Mit gewohnter Energie und Umsicht traf er daher seine Gegenmaßregeln, getreulich die Rathschläge befolgend, welche Slawata in seiner Darstellung gegeben hatte. Der Tag von Bingen liefert hiefür den sprechendsten Beleg.

Gleich in den von der Mainzischen Kanzlei vorbereiteten Berathungsgegenständen für diesen Convent dominirt das Hauptthema der Relationen. Von den drei Puncten betrifft nur der dritte einen anderen Gegenstand, nämlich die an Spanien zu leistende Bundeshilfe, und dieser wird nur wie gelegentlich mitgenommen. Der Schwerpunct liegt in dem zweiten Antrage, welcher lautet:

Weil aus den communicirten Avisen erscheint, daß die bewußte Person fast gefährliche, weitaussehende und zu gründlicher Eversion des Reichs zielende Anschläge habe, zu deren Effectuirung besorglich die großen unnöthigen Armaturen und Einquartirungen angesehen sind, sein Humor zu dergleichen Dingen inclinirt, auch alle Bezeigungen in Worten und Werken solches ziemlichermaßen an den Tag geben und es nunmehr fast das Ansehen hat, als seien J. K. Maj. derselben nicht mehr mächtig — wie solchem androhenden und gleichsam im Werk bereits begriffenen reichsverderblichen Unheil aufs allerschleunigste zu steueren und zu begegnen?

Am 7. Juli wurde von den Versammelten beschlossen:

Die Stände überzeugen sich, daß durch das übermäßige Kriegsvolk nach des Herzogs von Friedland gefährlichen, nunmehr guten Theils ausgebrochenen Anschlägen ein neuer unhergekommener dominatus zu endlicher Eversion der löblichen uralten Reichsverfassung wolle eingeführt werden ... Deßhalben haben die churfürstlichen Räthe, nicht aus einigem gegen J. K. Maj. geschöpften Mißtrauen, sondern bloß ob angedeuteter Besorgniß wegen sich dahin verglichen, daß, sollte die bisherige Bedrückung länger fortdauern, die Bundesarmee zu deren Abwehr zu verwenden seie; nicht um Gehorsam und Respect gegen J. K. Maj. aus den Augen zu setzen, sondern zu Dero, des Reichs Hoheit, und des Hauses Wohlstands Erhaltung, was J. Maj., päpstlicher Heiligkeit, königlicher Würde in Spanien und der durchlauchtigsten Infantin zu Brüssel mitzutheilen seie. Wie das Defensionswesen am besten zu bestellen seie, wird in die Hände der beiden Directoren Mainz und Bayern

gelegt. Von diesen sollen Chursachsen und Brandenburg in Kenntniß gesetzt und eingeladen werden, dem Vertheidigungswerk beizutreten.

Fast wörtlich gleich lautete der eigentliche Abschied. Zugleich wurde die Eventual-Instruction für eine im Namen der vereinigten Churfürsten an den Kaiser zu sendende Abordnung entworfen, für den Fall, daß dasjenige, was das kaiserliche Schreiben an den Churfürsten von Mainz in Aussicht stellte, nicht würde in Erfüllung gehen. Es sollte dem Kaiser ohne Rückhalt eröffnet werden:

Daß die Churfürsten es als Gewissenspflicht erachteten, auf Mittel Bedacht zu nehmen, wie diesem des Herzogs von Friedland reichsverderblichen Beginnen könne gesteuert, seinen vorhabenden gefährlichen Praktiken, ehe dieselben zu weit überhand nehmen, begegnet, K. Maj. Hoheit und Autorität und der status imperii auf die Posterität transferirt werden. K. Maj. geruhe dem Herzog das Schwert, womit er nur des Reichs getreue Stände verfolge, aus der Hand zu nehmen und ihn von der Armee abzuschaffen, diese zu vermindern . . . .

Sollte, seie den Gesandten zu bemerken, nur ein zögernder oder zweifelhafter Entschluß erfolgen, dann hätten sie nochmals um Audienz anzuhalten und zu bemerken: „Sie müßten wahrnehmen, daß K. Maj. Ihres Feldhauptmanns zum Gehorsam nicht mächtig genug wären, diesem Unheil, wie gerne Sie auch wollten, nicht abhelfen könnten. Demnach lebten sie der tröstlichen Hoffnung, K. Maj. werde es den Ständen des Reichs nicht in Ungnade aufnehmen, wenn sie gemeldten Herzog durch ihre Defensionsmittel zum schuldigen Gehorsam gegen I. K. Maj. anhielten . . . .“ *)

Slawata konnte zufrieden sein. Die Versammlung hat vollständig unter dem Eindrucke seiner Enthüllungen getagt und, so weit es in officieller, wenn gleich geheimer Beschlußfassung zulässig, sind auch alle seine Rathschläge befolgt worden. Tilly wurde sogleich von den Beschlüssen unter Beifügung einiger auf das ligistische Heer bezüglichen Fragen verständigt. Auch die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Papst, der König von Spanien und die Infantin Clara Isabella Eugenia, Statthalterin der Niederlande, erhielten davon Mittheilung.

*) Hurter. Zur Geschichte Wallensteins. S. 225.

Aus dem Vorschlage, diese Potentaten von Friedlands Plänen zu unterrichten, tritt Slawata's Bestreben klar an den Tag, eine förmliche Coalition der auswärtigen Mächte gegen Wallenstein zu Stande zu bringen.

Auf die Infantin Clara Isabella Eugenia, die Tochter Philipp II. und Wittwe eines Erzherzogs, hatte der Denunciant sein besonderes Augenmerk gerichtet, denn nicht genug an dem, daß sie bei dem spanischen Hofe leicht einer ungünstigen Meinung über Friedland Eingang verschaffen konnte, genoß sie zugleich ein großes Vertrauen beim Kaiser. Wenn also von ihrer Seite diesem Warnungen zukamen, welche mit den von Slawata unter der Hand in Umlauf gesetzten Gerüchten und mit den Klagen der Churfürsten zusammentrafen, konnte dann der Kaiser gleichgiltig bleiben? Und Slawata wußte ihre empfindlichste Seite zu berühren. Mit der ihm eigenen Keckheit, Allem, was von Friedlands Plänen zu seinen Machinationen nicht paßte, ein Quod non, ein „Es ist nicht wahr, ich weiß es besser" entgegenzuhalten, läugnete er dessen Absicht, ihr gegen die Holländer beizustehen, was sie so sehnlichst wünschte und was von Wallenstein auch, so weit es thunlich, zugesagt war und ausgeführt wurde.*)

Von großer Wichtigkeit für die Geschichte Wallensteins ist das über den damaligen spanischen Botschafter Gesagte. Man ersieht

*) Im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag erliegt ein auf diese Frage Bezug nehmender Originalbrief des Königs von Spanien an den Herzog mit angeschlossener deutscher Uibersetzung. Letztere möge hier Platz finden:

Der König. — Illustrer Herzog von Fridland Vetter! — Ich habe durch Briefe des Grafen Sforza und Gabriels von Roy die gute Gesinnung vernommen, welche Sie wegen des Bruchs mit den Holländern bezeigten und noch haben. Und da Sie die großen Vortheile, welche daraus entstehen können und die große Wichtigkeit, diesen Rebellen in ihren dem allgemeinen Wohl so nachtheiligen Absichten Einhalt zu thun, wohl kennen, so ist Ihnen darüber nichts weiter zu sagen, als Ihnen wie ich es thue, für den guten Willen zu danken, mit welchem Sie solches behandeln, so ich schätze wie es recht ist und ich bin gewiß, daß Sie keine Gelegenheit zur Ausführung einer so wichtigen Sache verabsäumen werden, wie Sie sich meiner Affection für Alles, was Sie angehet und zu Ihrer Zufriedenheit gereichet, versichert halten und davon die Gewißheit haben können. St. Laurent, den 24. October 1628. — Ich der König — D. Juan de Villela.

daraus, daß derselbe schon im Frühjahre 1628 vollständig für die Ideen Slawata's gewonnen war und mit ihm im vertrautesten Verkehre stand. Noch aber verfingen damals die Vorstellungen der spanischen Botschaft weder beim Kaiser noch beim Grafen Olivarez. Um so mehr jedoch in der Jahreswende 1633 und 1634.

Eine Folge des vertrauten Verhältnisses Slawatas zu den Botschaftern Spaniens war es gewiß, daß deren Berichte über Wallenstein von ihm eingegeben und in seinem Sinne abgefaßt wurden, und daß er andererseits auch wieder von dem Kenntniß erhielt, was an diese geschrieben wurde. Es war das eine gefährliche Waffe in seinen Händen. Es beweist aber auch, wie viel man auf die spanischen Gesandtschaftsberichte als Geschichtsquellen zu geben hat.

Ein noch innigeres Einvernehmen als mit Spanien herrschte zwischen Slawata und Bayern. Hier wirkt er ja nicht bloß durch die diplomatischen Agenten, sondern er steht mit dem eigentlichen Leiter der Politik in unmittelbarem Verkehre.*) Die förmlichen Staatsschriften, welche wir kennen gelernt haben, der Bericht über die Brucker Unterredung und die beiden Kapuziner-Relationen, sind nicht die einzigen Acte, in welchen sich dieser Verkehr documentirt. Wohl alle bei Aretin und Hurter angeführten nachtheiligen Berichte, die vom Kaiserhofe beim Churfürsten über Wallenstein einliefen, von Dr. Lenkers Mission an bis zum tragischen Ende des ersteren, dürfen, sofern nicht ausdrücklich eine andere Quelle genannt wird, als von Slawata inspirirt bezeichnet werden. Es blieb aber nicht bloß beim Empfangen. Die Nothwendigkeit drängte sich von selbst auf, den Haupturheber der

*) Wesentlich verschieden von den Mittheilungen des böhmischen Hofkanzlers an den bayerischen Hof über Wallenstein lautet eine Aeußerung des böhmischen Vicekanzlers von Nostitz: In dem „Tagebuch des Freiherrn Johann Kristoph von Preysing über seine Sendung an den kaiserlichen Hof nach Prag im December 1627“ kommt nämlich zum 28. December die Eintragung vor: „Nostitz dicit, Fridlandium erga Bavarum pro certo bene affectum esse, se testari id posse.“ (Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse. Urkunden, Seite 289.)

Wallenstein-Intrigue ebenfalls im Laufenden von dem zu halten, was auf bayerischer Seite vorging, was sowohl mündlich durch die Agenten, als durch Mittheilung schriftlicher Berichte, insbesondere jener aus dem Feldlager, wo der Churfürst eine Art Militärbevollmächtigten unterhielt, geschehen sein dürfte. Daher auch bei Slawata die Kenntniß von manchem, was letzterer seinem Herrn berichtete. So spielte, namentlich während der zweiten Krisis, das Weberschiffchen hinüber und herüber.

Was mochte die Persönlichkeit bestimmt haben, das Auge auch auf den Papst zu werfen? Religiöse und kirchliche Motive können es nicht gewesen sein, da Wallensteins bisheriges Verhalten ohnehin auf Niederwerfung der Feinde der katholischen Kirche gerichtet war. Man wird daher anderen Ursachen nachforschen müssen und hierin kommt uns eine neue Schrift recht gelegen zu Hilfe*).

Die beiden Häuser Habsburg, Spanien und Oesterreich, hätten, so sollte man glauben, als Träger der katholischen Reaction seit der Reformation das Papstthum stets an ihrer Seite haben müssen. Dem war jedoch nicht so. Seine Doppelnatur als geistliche und weltliche Macht brachte es eben mit sich, daß je nach den Neigungen der Inhaber des Stuhles Petri bald die geistlichen bald die politischen Interessen die Oberhand erhielten, welch' letztere sich dann natürlich gegen die beiden Häuser kehrten, weil das eine vermöge seines großen Besitzes in Italien, das andere wegen seiner an die römische Kaiserwürde sich knüpfenden Traditionen, beide verbündet aber ob ihrer furchtbaren Macht, einen Gegenstand der Besorgniß für die Unabhängigkeit Italiens und mithin auch des Kirchenstaates bildeten.

Die Monarchie Philipps II. war mit Rom eng verbunden gewesen. Darauf hatte Sixtus V. den ersten, aber erfolglosen leisen

*) Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser. Von Ferdinand Gregorovius. Stuttgart, 1879.

Versuch gemacht, eine selbstständige Haltung gegenüber Spanien einzunehmen. Erst mit Clemens VIII. begann ein Umschwung der römischen Politik einzutreten, welcher in einer Anlehnung an das stark gewordene Frankreich bestand. Paul V. und Gregor XV. aber unterstützten wieder den Kaiser in dem ausgebrochenen großen deutschen Kriege, welchen sie als eine Angelegenheit der katholischen Restauration auffaßten, bereitwillig mit geistlichen und weltlichen Mitteln.

Da wurde fast zu gleicher Zeit, als Wallenstein auf der Weltbühne erschien, in der Person Urbans VIII. ein Mann mit der Tiara gekrönt, welcher auf das entschiedenste den weltlichen Interessen zuneigte, was sich auch in dem Urtheile seiner Zeitgenossen, daß er lieber König als Papst, lieber Herrscher als Hirt sein wollte, und in der am 1. April 1627 vollzogenen Erneuerung der Bulle in coena domini kundgab, die den canonischen Ausdruck der Ansprüche des Papstthums auf die Alleingewalt, auch gegenüber den Königen und Fürsten, bildet.

Bei solchen Gesinnungen kann es nicht Wunder nehmen, wenn Papst Urban VIII. den deutschen Krieg als einen politischen auffaßte und darnach sich in seinen Sympathien bestimmen ließ. Zwar hatte auch ihn anfangs die wachsende Größe Frankreichs geängstigt. Dennoch wendete er sich bald diesem als derjenigen Macht zu, welche den Gelüsten des Hauses Habsburg Schranken setzen konnte. Der Papst ist mit Leib und Seele Franzose, sagten die Spanier. Damit war auch die Brücke zu den Sympathien mit den Glaubensgegnern geschlagen. Seine Freude über die Siege Gustav Adolphs, welchen er mit Alexander dem Großen verglich, vermochte er nicht zu unterdrücken und der ihm nahegelegte Gedanke vor einem neuen Gotheneinfall schreckte ihn durchaus nicht. Wenn er auch in überschwänglichen Schreiben Wallenstein zur abermaligen Uebernahme des Commandos und zur Vertreibung der Sachsen aus Prag beglückwünschte, so geschah das nur, um das äußere Decorum zu wahren. Statt Freude dar-

über zu äußern, daß der große Führer der ketzerischen Mächte in der Schlacht bei Lützen gefallen war, zeigte der Papst offen seinen Verdruß. Am 11. December, einem Samstag, erwartete man, daß er in der Nationalkirche der Deutschen den vermeintlichen Sieg des Kaisers durch ein Tedeum feiern würde. Er ließ aber nur eine stille Messe lesen, die wohl auch der Seelenruhe des Betrauerten gegolten haben konnte. Erst am folgenden Sonntag wurde ein Tedeum gesungen. Die Einen sagten, es gelte jenem Todesfall, die Anderen, es gelte der Wahl des Königs von Polen, deren Kunde eben eingetroffen war.

In einem eigenthümlichen Lichte erscheint das Verhältniß Papst Urbans zu der katholischen Liga und zu deren Bundesoberstem Maximilian von Bayern. Das Papstthum hatte von Anfang an diese Liga, welche zum größten Theil aus geistlichen Fürsten bestand, als einen Bund angesehen, welcher dem Papste dienstbar sein müsse. So lange das Papstthum in den deutschen Wirren lediglich kirchliche Zwecke verfolgte, hatte diese Auffassung auch nichts Befremdliches. Als aber von Urban VIII. die politischen Interessen des Kirchenstaates vorangestellt wurden, geriethen die Anforderungen des Papstes an die katholische Liga mit deren Begriffe in Widerspruch. Erklärte doch der päpstliche Nuntius auf dem Convente zu Regensburg, das ligistische Heer unter dem Befehle des Churfürsten von Bayern solle wie ein päpstliches angesehen werden, um nicht nur die Protestanten, sondern auch den Kaiser und Spanien in Schach zu halten. Urban zahlte ihr und dem Kaiser zu gleichen Theilen die wenigen Subsidien und wollte ihr auch die Hälfte der Renten aus den zurückerworbenen katholischen Stiftern zuweisen.

Ueber diesen Punct entstanden jedoch Differenzen zwischen dem Kaiser einerseits und dem Papst und der Liga andererseits. Der Kaiser wollte die wiedererlangten Bisthümer und Stifter an sein eigenes Haus und die Jesuiten bringen, der Papst sie den alten

Collegien zurückgeben. Der Kaiser verlangte ferner das Zugeständniß der ersten Besetzung derselben. Die Fürsten der katholischen Liga beanspruchten aber auch ihren Antheil, da wesentlich durch ihre Waffen jene Stifter erobert worden seien. Namentlich dem Churfürsten von Bayern hatte Urban versprechen müssen, keine Bestimmung der Art zu treffen, ohne ihn zuvor davon in Kenntniß gesetzt zu haben. Als der Papst sich später dennoch bewegen ließ, dem Kaiser die Bisthümer Halberstadt, Magdeburg und Bremen zu überlassen, nahm das Maximilian sehr übel auf. Jene Länder, so erklärte er, habe sein und der Liga General Tilly erobert und das Haus Oesterreich dürfe nicht durch den Papst größer gemacht werden, als es ohnehin schon ist. Der Kaiser wieder war darüber aufgebracht, daß Urban VIII., ohne ihm zuvor davon Kenntniß zu geben, der katholischen Liga die Hälfte der Renten aus den wiedererworbenen Stiftern zugewiesen hatte, und befahl seinem Botschafter Savelli in Rom, vom Papste zu verlangen, daß er die betreffende Bulle aufhebe, die Rente auf die Dauer von fünfundzwanzig Jahren der kaiserlichen Cassa überweise und monatliche Subsidien zahle, wie solche seine Vorgänger gezahlt hatten. Am 7. Juni 1631 stellte der Botschafter diese Forderungen und Urban lehnte sie mit Entschiedenheit ab.

Gleich Rom suchte auch Frankreich den Churfürsten von Bayern zu umgarnen. Richelieu lockte den ehrgeizigen Wittelsbacher mit der Zusicherung des ehemaligen churpfälzischen Besitzes und sogar mit der Kaiserkrone, welche beim Hause Habsburg nicht erblich bleiben dürfe. Für diese Erhöhung war auch der Papst zufolge der Zusicherung seines Nuntius in Paris gestimmt. Das mag dem Kaiserhofe nicht bekannt geworden sein; wohl aber beschuldigte man in Wien den Papst, daß sein Nuntius zu Regensburg der Wahl Ferdinands III. zum römischen Könige mit den Franzosen entgegengewirkt habe. Wie der Papst später versicherte, war das nur Verläumdung. Allein Gre-

gorovius theilt ein Schreiben des diplomatischen Agenten Maximilians bei der Curie, Francesco Crivelli, vom 20. Jänner 1629 mit, welches ein solches Vorgehen sehr wahrscheinlich macht. Der Botschafter des Kaisers hatte in dessen Namen bei Sr. Heiligkeit darauf gedrungen, „mit den Churfürsten und im Besonderen dem von Bayern dahin zu wirken, daß man so bald als möglich zur Wahl des Königs der Römer schreite," was der Cardinal Barberino dem bayerischen Agenten unter dem Siegel der Verschwiegenheit befahl, seinem Herrn kund zu geben. Zufolge seines Berichtes hatte nun Crivelli dem kaiserlichen Botschafter seinen guten Willen zu erkennen gegeben „um sich nicht durchschauen zu lassen." „Ich sagte ihm" — fährt der Bericht fort — „daß nach meinem Dafürhalten die Wahl schwerlich außerhalb des Hauses Oesterreich fallen werde; ich versprach ihm, alles zu thun, um Sr. kaiserl. Majestät Wunsch schneller Erledigung zu befriedigen. Aber, um offen und vertraulich zu Ihnen zu reden, die Absicht Sr. Heiligkeit und die meinige ist eine ganz andere, wenn ich auch auf Befehl des Papstes aus wichtigen Rücksichten in der genannten Weise mich zum Botschafter habe äußern müssen. Jetzt wünsche ich von Sr. Hoheit zu erfahren, wie ich mich zu verhalten habe und was seine Ansicht sei, denn ich habe nichts anderes im Sinn, als die Erhöhung seines durchlauchtigsten Hauses." Maximilian lehnte nicht ab; er ließ nur seinem Agenten in der vorsichtigsten Weise antworten, „er danke für die ihm freundlichen Gesinnungen; mit dem Gegenstande selbst habe es keine Eile. Zuerst müßten die Unruhen im Reich völlig beigelegt sein."

Das zwischen Gustav Adolph und dem Könige von Frankreich am 22. Jänner 1631 zu Bärwalde abgeschlossene Bündniß erbitterte Spanien und den Kaiser gegen den Papst. Selbst der Churfürst von Bayern sah sich genöthigt, diesem Vorstellungen zu machen. Am 3. April 1631 betheuerte er ihm, daß er niemals irgend einen Vertrag oder Frieden veranlassen oder gutheißen werde, welcher die Re-

ligion schädigen könne. Er denke nur an den Sieg der Kirche. Einen Monat später, am 8. Mai 1631, schloß aber derselbe Churfürst seinen Schutzvertrag mit Frankreich ab. Dieses Bündniß mit dem Erbfeinde Habsburgs bedeutete, wie Gregorovius bemerkt, die Trennung Bayerns vom Kaiser; noch mehr, es schien in sich zu bergen nicht nur einen baldigen Vertrag des Churfürsten und der Liga mit dem Schwedenkönige selbst, sondern eine Umwälzung der gesammten Verhältnisse des Reichs, in welcher die österreichische Dynastie zusammenstürzen mußte. Die Höfe in Wien und Madrid waren tief bestürzt. Bagni, der päpstliche Nuntius in Paris, hatte die Unterhandlungen zwischen Richelieu und Maximilian vermittelt; deßhalb nannte man diesen Cardinal, d. h. den Papst selbst, den Urheber des schwedischen Kriegs. Und mindestens waren die Habsburger in ihrem Recht, wenn sie in Urban VIII. den Beförderer jenes französisch-bayerischen Vertrags erkannten. Nachdem derselbe vollzogen war, bemerkte eines Tags der Papst zu dem Agenten des Churfürsten Maximilian fast mit dem Tone des Vorwurfs, daß er durch seinen Herrn von dem Abschluß des Bündnisses nicht benachrichtigt worden sei. Crivelli meldete das nach München, worauf der Churfürst seinem Gesandten in Rom folgendes schreiben ließ: „Er habe die Anzeige unterlassen, weil er als sicher angenommen, daß Bagni, der Unterhändler seines Bundes mit Frankreich, an den er geschrieben, den Papst davon werde benachrichtigt haben. Crivelli solle dieß Sr. Heiligkeit vorstellen und versichern, daß diese Liga mit Frankreich die Frucht der väterlichen Sorge des Papstes sei, welcher stets zum guten Verständniß mit jener Krone gerathen habe!“

Erst nach einem Jahre, als sich Maximilian von Frankreich verrathen glaubte, weil es nichts gethan, um den Schwedenkönig von seinem Gebiete zurückzuhalten, wurden die bis dahin so innigen Beziehungen Maximilians zur Curie kühler. Man fühlt dieß aus der Ironie heraus, die in den an seinen Gesandten in Rom, dem er am

2. Juli 1632 wegen der vom Papste verheißenen, aber noch immer nicht verwirklichten Unterstützung schrieb, gerichteten Worten liegt: „Unterdeß danken Sie in meinem Namen Sr. Heiligkeit für den Beweis väterlichen Wohlwollens, den er mir durch das Mitgefühl für das Verderben meiner Staaten gibt, denn das ist in der That das untrüglichste Zeugniß der Güte, mit welcher er meine tief ergebene Dankbarkeit beehrt.“ Eine ernstliche Spannung zwischen Papst und Churfürst trat jedoch nicht ein.

Schon aus dem Erzählten geht hervor, daß man in Wien über die Gesinnungen des Papstes nicht im Zweifel war. Einzelne Wellen mochten dem Auge entgehen, aber die in Rom herrschende Strömung kannte man genau. Der spanische Botschafter daselbst, Cardinal Borgia, befand sich ja in offener Auflehnung gegen den Papst und der außerordentliche kaiserliche Botschafter Cardinal Pazmann hatte mit seiner Mission, angesichts der großen Erfolge Gustav Adolphs den Papst zu bestimmen, eine Liga der katholischen Mächte zu Stande zu bringen und sich selbst an deren Spitze zu stellen, nichts ausgerichtet. Er war nicht einmal als Botschafter, sondern nur in seiner Eigenschaft als Cardinal empfangen worden und nannte bei seiner Rückkunft nach Wien den Papst geradezu einen Ketzer und Protestantenfreund. Mit welchen Worten soll man daher das Gebahren eines kaiserlichen Ministers belegen, welcher es sich angelegen sein läßt, die auf Kräftigung der Kaisergewalt hinzielenden Pläne Friedlands zur Kenntniß des Papstes zu bringen? Wie gewaltig sticht davon die patriotische Erregung ab, in welche der kaiserliche Feldherr bei dem Besuche gerieth, den ihm im Sommer 1630, wo er noch allmächtig schien, der Nuntius Rocci zu Memmingen machte. Er sagte demselben, daß er den Krieg gegen den Herzog von Nevers, seinen guten Freund, für ungerecht halte und zuerst keine Truppen nach Italien habe schicken wollen. Aber jetzt stehe die Ehre des Kaisers auf dem Spiel; er müsse 44 Compagnien Fußvolk und 25 Reitergeschwader dorthin abgehen lassen.

Und in aller Freundschaft gab er dem Nuntius zu verstehen, Rom, das seit hundert Jahren keine Plünderung erlitten, könnte wohl einen neuen Sacco di Roma erleben.

Höchst bemerkenswerth ist eine Meldung des modenesischen Agenten in Rom, Graf Fulvio Testi, die in dessen Berichte an seinen Herzog vom 12. Jänner 1633 vorkommt. „Ich hörte — und das macht mich tief erstaunen“ — schrieb er, „aus dem Munde einer Person, die im Palast viel zu thun hat, und vieles weiß, daß der Papst durch einen Jesuitenpater den Herzog von Friedland ermuntert hat, sich mit Frankreich zu verbinden und gegen den Kaiser zu wenden, wobei er ihm die sichere Hoffnung vorspiegelte, sich zum Gebieter über alles machen zu können; endlich, daß er es ist, welcher den Zwiespalt zwischen Friedland und dem Kaiser nährt.“

Wer war nun dieser Jesuitenpater? Von mancher Seite hat man den kaiserlichen Beichtvater Lamormain in Verdacht, daß er im Solde Richelieus gestanden. Jener Pater aber kann er wohl nicht gewesen sein. Zwar die Aeußerung Lamormains gegen den Nuntius in Wien, „daß der Kaiser, wenn er sich von der Unterstützung des Papstes verlassen sehen sollte, mit den Protestanten einen Frieden schließen werde, noch ungünstiger und schlimmer, als der Passauer Vertrag gewesen sei,“ würde nichts beweisen, weil diese Aeußerung muthmaßlich noch in das Jahr 1631 fällt und er bis zum Jahre 1633 seine Ansichten in dieser Beziehung eben so gut geändert haben könnte, als er es seit Mai 1628, wo ihn die Kapuziner-Relationen, allerdings nach ihres Autors Meinung in Folge von Bestechung, noch entschieden auf Wallensteins Seite stehend nennen, diesem gegenüber gethan. Ein Beweis, daß von ihm der Versuch, denselben für Frankreich zu gewinnen, nicht ausgegangen, liegt aber darin, daß er um die Zeit, wo dieser gemacht worden sein müßte, nämlich während des zweiten Generalates, mit Friedland auf keinem guten Fuße mehr stand und daß er als kaiserlicher Beichtvater, selbst sein geheimes Einver-

ständniß mit dem Papste und mit Richelieu vorausgesetzt, nicht so weit aus der Reserve heraustreten konnte, um den kaiserlichen General zum Treubruch zu verleiten. Besagte Mission müßte daher ein anderer Jesuitenpater ausgeführt haben. Möglich, daß die nachherige Correspondenz des Grafen Kinsky mit dem französischen Gesandten eine Folge davon war.

An die zur Charakterisirung der in den Mitteln nicht wählerischen päpstlichen Politik eingeflochtene Episode knüpft sich eine andere Frage an, die in der Geschichte Wallensteins eine gewisse Rolle spielt. Sehr häufig werden unter den Factoren, welchen er unterlag, auch jesuitische Einflüsse genannt, und man begreift darunter nicht bloß den persönlichen Einfluß des kaiserlichen Beichtvaters, sondern des Jesuitenordens überhaupt, indem man von der Ansicht ausgeht, P. Lamormain könne in einer so wichtigen Angelegenheit unmöglich auf eigene Faust gehandelt haben, sondern müsse durch Instructionen seiner Oberen gebunden gewesen sein. Urkundliche Behelfe darüber gibt es bis jetzt nicht. Man kann daher nur nach Wahrscheinlichkeitsgründen urtheilen. Diese aber sprechen, wie uns dünkt, gegen die Betheiligung der Gesellschaft Jesu als solcher an dem Sturze Wallensteins.

Die Meinung, als hätten die geistlichen Orden jener Zeit, von welchen einzelne Mitglieder auch politisch thätig waren, einem festen politischen Programme gehuldigt, scheint uns überhaupt irrig zu sein. Wie hätten sie das auch thun können, da ihre höheren Autoritäten — der Papst und die katholischen Mächte Oesterreich und Spanien, die katholische Liga und Frankreich — selbst entgegengesetzte Richtungen einschlugen? Blicken wir nur auf die Kapuziner, die nächst den Jesuiten am erfolgreichsten für das katholische Reformationswerk eintraten und vorzugsweise das mönchische Diplomatencorps stellten, so treffen wir ihren Pater Joseph, den P. Valeriano Magni, P. Alexander von Ales, P. Philipp, P. Quiroga u. s. w. in verschiedenen, einander zum Theil feindlich gegenüberstehenden Lagern. Ja es ist vorgekommen,

daß einzelne einmal für diese Person, ein anderes Mal für deren Gegner Sendungen vollführten. So z. B. der P. Valeriano Magni für Wallenstein und dessen Feind Slawata. Aehnliches dürfte auch bei den Jesuiten der Fall gewesen sein. Die Orden selbst, so scheint es, hielten sich in den Händeln, welche die katholische Welt so sehr spalteten, neutral und ließen ihren Mitgliedern freien Spielraum, diesem oder jenem katholischen Machthaber ihre Dienste zu widmen. Sie vergaben sich damit nichts; durch eine förmliche Parteinahme aber hätten sie sich entweder den Papst, einen Theil der Cardinäle, und den allerchristlichsten König, vielleicht auch die Liga oder den anderen Theil der Cardinäle, den Kaiser und den katholischen König zu Feinden gemacht.

Ob nun die Gesellschaft Jesu in der Wallensteinfrage nach dieser oder jener Seite Partei ergriff, immer wäre sie in eine Scylla und Charybdis gerathen. Sie war aber viel zu klug, um ohne ein überwiegendes eigene Interesse sich in ein so schweres Dilemma zu begeben. In der That ist uns auch in den Quellen, die wir durchgesehen, kein einziges Symptom aufgestoßen, aus welchem zu schließen wäre, daß der Orden oder auch nur außer Lamormain noch ein anderes Mitglied desselben gegen Wallenstein thätig gewesen ist. Vielleicht trägt sogar Lamormain viel weniger Schuld, als man gemeiniglich glaubt, denn der eigentliche Agitator war doch Slawata. Da derselbe aber sich im Hintergrunde zu halten wußte, so mag vieles auf die geheimen Einflüsse Lamormains geschoben worden sein, was Slawata angestiftet hatte.

Bis zum Frühjahre 1628 stand Lamormain zum Herzog in einem so freundlichen Verhältnisse, daß ihn Slawata in der ersten Kapuziner-Relation sogar als von diesem bestochen bei Maximilian von Bayern ausgibt. Auch später noch sehen wir Wallenstein mit ihm, namentlich in der mantuanischen Angelegenheit, in brieflichem Verkehr. Seit dem Regensburger Convente aber muß die Meinung

von des Beichtvaters widrigen Einwirkungen auf den Kaiser sowohl beim Herzog als bei seinen Freunden starke Wurzeln gefaßt haben, da der Kaiser es für nothwendig erachtet, diesen Umstand in der Instruction zu berühren, die er dem Fürsten Eggenberg ertheilte, als sich am 10. December 1631 der Fürst auf den Weg nach Znaim machte, um daselbst mit Wallenstein wegen Uebernahme des Commando zu verhandeln.

Zum Fall und da es Sach wäre, daß des Herzogs von Mecklenburg L. was sollte moviren in denen sorglichen Gedanken zu stehen, durch den Beichtvater oder andere Geistliche bei uns aus ihren ungleichen und übel fundirten maximis angeben [sic] oder travesirt und consequenter dardurch in denen actionibus gehindert oder aufgehalten zu werden, mögen sie deßwegen assecuriret und versichert werden, daß der Beichtvater und andere sich hinfüran dessen gänzlich enthalten, und wir eben sowohl auch keineswegs verstatten werden, daß sie im wenigsten werden auch von anderen in ihrem Dienst und andern Sachen sollen weder angeben noch sonsten traversiret werden ... *)

Diese Worte, das läßt sich nicht in Abrede stellen, schließen das eigene Bekenntniß des Kaisers in sich, daß Lamormain wirklich seinen Einfluß gegen Wallenstein geltend gemacht habe. Nachdem jedoch der Verdacht des Herzogs einmal ruchbar geworden war, mußte in der Instruction darauf Rücksicht genommen und dem Bedenken begegnet werden. Das hat der Verfasser der Instruction, muthmaßlich Questenberg, gethan, ohne näher über die dem Herzog ungünstigen Einflüsse unterrichtet zu sein, und der Kaiser hat der Instruction seine Genehmigung ertheilt, ohne vielleicht selbst diesem Umstande eine solche Tragweite beizumessen, wie sie aus dem Wortlaute des in Rede stehenden Punctes gefolgert werden kann. Wie der Berichterstatter selbst zugesteht, hatte ja derselbe einmal, nämlich bei der Frage, ob der Herzog im Jahre 1630 des Commandos zu entheben sei, sich dafür verwendet. In dem Gedanken an die vor nicht viel länger als einem Jahre vor sich

*) Dudik: Waldstein. S. 174.

gegangene Intercession des Beichtvaters mag mithin der Kaiser die diesen betreffende Stelle haben einfließen lassen.

In einem Schreiben vom 2. Jänner 1632, womit er dem Herzog zur Wiederübernahme des Oberbefehls gratulirt, stellt jedoch Lamormain selbst, mit Ausnahme des eben gedachten Falles, jedes gegnerische Eingreifen und überhaupt jede Feindseligkeit gegen denselben in Abrede. Nun sind wir zwar viel zu wenig mit dem Charakter Lamormains vertraut, als daß wir behaupten könnten, es sei seinen Worten unbedingt zu glauben; aber der Ton seines Briefes macht wirklich den Eindruck aufrichtiger und ehrlicher Gesinnung. Man lese die Stelle selbst, die wir, aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen, folgen lassen:

Ich vernehme, Eurer Durchlaucht sei Ungünstiges über mich zugeflüstert worden. Ob dem so, darnach frage ich weder, noch beachte ich es. Ich bin meines Standes ein Geistlicher, dem es geziemt, mehr auf den Rathschluß Gottes, denn auf die Worte und Meinungen der Menschen, zu achten, und ich weiß, Eure Durchlaucht werden in Ihrer Einsicht und nach der Kenntniß, die Sie von mir und meinen Lebensgrundsätzen haben, keinen Glauben Sachen oder Reden beimessen, welche weder wahr noch wahrscheinlich sind. Im Monate Juli und August, als der Sinn der katholischen Churfürsten und der Stand der Dinge ein anderer und von dem gegenwärtigen sehr verschiedener war, hielt ich es nicht für zuträglich, daß Eurer Durchlaucht das Amt wieder übertragen würde. Welcher Vernünftige könnte mir das verargen? Doch ich schließe und empfehle mich unterthänig Eurer Durchlaucht mit der Bitte, die Gesellschaft und mich mit dem alten Wohlwollen zu umfassen. Ich habe die alte Gewohnheit, dieses Ihr Amt Gott zu empfehlen wieder aufgenommen und werde darin fortfahren.*)

Aus der kritischen Periode zwei Jahre später liegt wieder ein Document vor, das Anhaltspuncte gibt, über das Verhalten des kaiserlichen Beichtvaters sich ein Urtheil zu bilden. Es ist ein in lateinischer Sprache abgefaßtes Handbillet des Kaisers, das er am 24. Jänner 1634 aus dem Hause des Fürsten Eggenberg, wo eben die Berathung über die Entsetzung des Herzogs stattgefunden hatte, an ihn richtete, folgenden Inhaltes:

*) Dudik: Waldstein. S. 194.

Der Bischof von Wien wird Eurer Hochwürden eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit mittheilen und zwar unter dem strengsten Siegel des Gewissens oder Beichtgeheimnisses, von dessen Bewahrung ich mich Seitens E. H. sicher weiß. Dieselbe eröffne ohne viel Uiberlegung Ihre Meinung dem Bischof, da die größte Gefahr im Verzuge ist, so mich aufs Neue der Verschwiegenheit desjenigen versichernd [sic me denuo secreti assecurans], dessen heiligen Gebeten ich mich empfehle. *)

Der Kaiser wollte also erst in seinem Gewissen beruhigt werden, ehe er dem Beschlusse seine Zustimmung gäbe. Darum die Anfrage. Hätte er diese nothwendig gehabt, wenn von dem Beichtvater vorher schon in der gleichen Richtung auf ihn gewirkt worden wäre? Daß derselbe nachträglich auf die Entsetzung des Herzogs eingerathen habe, lehrt das Patent vom 24. Jänner, das eben eine Folge jener Berathung war. Ein selbstthätiges Eingreifen Lamormains in dieser Frage erscheint aber so gut wie ausgeschlossen. Zwar könnte dagegen eingewendet werden, daß es sich bei der Anfrage des Kaisers nicht darum, ob, sondern in welcher Weise der Feldhauptmann zu entsetzen sei, gehandelt haben dürfte, so daß der Kaiser noch immer einen Zweifel haben konnte, welcher Meinung der Beichtvater über diesen Punct sei, so genau ihm sonst dessen Stimmung rücksichtlich Wallensteins bekannt sein mochte. Allein in einem solchen Falle würde die Anfrage sicherlich nicht in so dringlicher und geheimnißvoller Form gestellt worden sein.

Der Jesuitenorden hatte auch wahrlich keinen Grund zur Feindschaft gegen den Herzog; er war von ihm mit Gunstbezeugungen überhäuft worden und hatte von seinem Wohlwollen und Vertrauen den untrüglichsten Beweis dadurch erhalten, daß ihm derselbe in seiner eigenen Residenz und Landeshauptstadt und ebenso in der Hauptstadt seines zweiten Fürstenthums Sagan Collegien errichtete. Der Herzog hatte sogar bis in seine letzten Lebenstage einen Jesuiten, den P.

*) Dudik. Correspondenz Kaisers Ferdinand II. mit P. Martinus Becanus und P. Wilh. Lamormaini. Wien 1876. S. 58.

möglichst behutsam und schonend hinweggeschlüpft, im übrigen aber ist die Schilderung Wallensteins eine durchaus apologetische. Es sind aber nicht leere Phrasen, sondern aufrichtige Theilnahme, womit der Schreiber seinem Helden huldigt. Der sprechendste Beweis für seine hohe Meinung von demselben finden wir darin, daß er an ihm dieselbe Erscheinung constatirt, welche Jesuiten-Schriftsteller sonst nur Personen zuzugestehen pflegen, welche nach ihrer Ansicht ein besonders gottgefälliges Leben geführt haben, nämlich die Nichtverwesung des Körpers nach dem Tode. Sein Leichnam sei, als er zwei Jahre und vier Monate nach dem Tode in der Karthause bei Gitschin beigesetzt wurde, als nicht verwest, nicht riechend, nicht erstarrt, sondern so frisch befunden worden, als ob noch das Leben in demselben pulsirte; selbst an der Wunde hätten weder Augen noch Nase etwas von Zersetzung wahrzunehmen vermocht. Der Historiker verschweigt es nicht, daß man den P. Lamormain in Verdacht gehabt habe (ob mit Recht, wisse er nicht), er sei am Beschlusse der ersten Enthebung des Herzogs nicht ganz ohne Schuld gewesen; er nimmt diesen in Schutz, daß er an seinem Hofe und in seiner Regierung Ketzer gehalten, und vertheidigt ihn gegen den Vorwurf, daß er die Jesuiten habe ausrotten wollen. Das habe er nur zum Scheine gesagt, um den Feind zum Frieden geneigt zu stimmen*); im Gegentheile, er

---

societatis theologi recognoverint ac in lucem edi posse judicaverint, potestate ab a. r. patre nostro Laurentio Ricci, praeposito generali, ad id mihi data, facultatem concedo, ut liber typis mandetur. — Datum Pragae die 29. Novembris, anno 1759. — Timotheus Raisky." – Die Licenz zum dritten Theile ist gleichlautend.

*) In einer folgenden Nummer wollen wir nachweisen, daß die Berichte über die Friedensverhandlungen im Sommer 1633, welche Wallenstein die Absicht unterschieben, die Jesuiten aus dem Reiche abzuschaffen, worauf sich die obige Bemerkung Schmidls bezieht, auf leerer Erfindung beruhen. — Wie Hurter Geschichte schreibt, beweist er auch hier wieder. (Wallensteins vier letzte Lebensjahre S. 221.) Weil der um 120 Jahre später lebende Jesuitenhistoriker die erwähnte Nachricht anderen Quellen einfach nacherzählt, läßt er gleich dieser Nachricht von dem Historiker und dem ganzen Orden volle Glaubwürdigkeit zusprechen. Mehr noch! In einem Schreiben an S. Julian (Hallwich Nr. 476) berichtigt der Herzog eine Version über die Friedenstractate. Das dehnt Hurter auf die Jesuiten aus, obwohl von ihnen in dem Briefe kein Wort steht, indem

sei von der innigsten Freundschaft gegen die Gesellschaft Jesu beseelt gewesen. Selbst in den letzten Lebensjahren sei seine Liebe zu ihr nie erkaltet. „Daher werde es auch nur böswillig behauptet, die Jesuiten hätten den Herzog gründlich gehaßt — die Beschenkten ihren besten Wohlthäter!“*)

Da auch Kapuziner vielfach in die Geschichte Wallensteins eingreifen und er zu Priestern dieses nächst den Jesuiten damals einflußreichsten Ordens in Böhmen ein besonderes Vertrauen gesetzt zu haben scheint, so dürfte es nicht ohne Interesse sein, auch von dieser Seite ein Urtheil über seinen Charakter und seine Schuld zu hören. Wir schließen daher in den Beilagen die Aufzeichnungen an, welche sich darüber in der historica domestica des Hradschiner Conventes, des Stammhauses dieses Ordens in Böhmen und vielleicht in ganz Oesterreich, findet.**) Daß auch der Chronist dieses Hauses an den Verrath Wallensteins nicht glaubt, kann man ziemlich deutlich zwischen den Zeilen und aus den Schlußworten lesen: „Es ist das am besten den Oberen (superis) bekannt.“

Wie man im Volke über seine religiöse Gesinnung dachte, zeigt ein in der Form zwar sehr nachlässig, geschichtlich aber ziemlich treu gehaltenes böhmisches Gedicht, welches nicht lange nach seinem Tode verfaßt worden sein dürfte. Es umfaßt sein ganzes Leben und reicht bis zu seiner zweiten Bestattung zu Walditz. Er wird darin nicht bloß als nationaler, sondern zugleich als katholischer Held gefeiert. Zeuge für letzteres folgende wörtlich verdeutschte Strophen.***)

---

er folgenden Satz in denselben hineinescamotirt: „Ueber die Jesuiten habe er nur deßhalb in der aufgeführten Weise sich ausgesprochen, weil er gewußt, daß ohne dieses seine Anträge von dem Gegentheil nicht würden berücksichtigt werden.“

*) Jacob Balde mit seinen zwei Oden (Mercurius Monacensis und Ad cl. virum Domitium Bascandum, stoicum) macht eine Ausnahme; wohl deßhalb, weil er Wallenstein hauptsächlich nur aus den bayerischen Quellen kannte.

**) Beilagen, Nr. 9.

***) Lumír 1861.

Adalbert Wenzel ward er getauft,
Von den Deutschen Albrecht umgetauft,
Eusebius gefirmt,
Unser geliebter Katholik.

Er war aus einem alten Herrengeschlechte,
Dem der Waldsteine im Land Böhmen,
Von Gestalt und Antlitz schön,
Gottesfürchtig und im Kriege glücklich.

Obgleich aus seinem Geschlechte
Zu dieser trügerischen Ketzerverführung
Einige hohe Personen standen,
Folgte er ihnen dennoch nicht.

Wiewohl ein streitbarer Herr,
War er doch dabei immer fromm,
Der christlichen Satzungen Freund
Und der Protestanten Feind.

Wenn immer die Akatholiken,
Der römischen Kirche Widersacher,
Sich empörten, tagten,
Bekamen sie ihn niemals dazu.

Gleich fing er zu streiten an,
Wollte sich keineswegs verbinden
Mit ihrer geheimen Congregazion
Und brandstifterischen Conspiration.

5.

Nachschrift.

Obwohl „die Persönlichkeit“ (Slawata) „dem Freunde“ (Pater Alexander) bei dem zweiten Besuche den Wunsch geäußert hatte, er möge bis zur Abreise des Kaisers in Prag bleiben, weil die täglichen Ereignisse den Stand der Dinge wesentlich ändern könnten,

so war der Freund doch abgereist, weil er zum längeren Verweilen vom Churfürsten keinen Auftrag hatte. Ein solches vermeintlich wichtiges Ereigniß war wirklich eingetreten; die Persönlichkeit hatte aber einen anderen Weg gefunden, es dem Churfürsten brühwarm mitzutheilen, denn dieser schrieb schon am 30. Mai, also am achten Tage, nachdem er die zweite Relation von dem Rathe Jocher zugeschickt erhalten, an den Churfürsten von Mainz Folgendes:

Jetzt sind wir ferner von vertrautem Ort berichtet worden, daß der Herzog von Friedland, bevor er jüngst von Prag abgereist, dem königlich spanischen Ambassador daselbst sich zu vernehmen gegeben habe, daß auf zeitliches Ableben J. K. Maj. und dero Herrn Sohnes er gedacht seie, das Röm. Reich dem König von Spanien in die Hand zu geben; welches aller Vermuthung nach er darum gethan, damit er unter solchem Schein seine jüngst communicirten, weitaussehenden Anschläge desto mehr verdecken und den Spanischen einen Fumum vor die Augen machen und den Verdacht, als wenn er die Römische Krone und das Kaiserthum ambirte, benehmen möchte, dannenhero um so mehr dieser verdeckten, gefährlichen Intention zuvorzukommen die äußerste Nothdurft erfordert, und die dabei verhoffenden, herfürkommenden nützlichen Remedirungsmittel möglichst zu maturiren und in's Werk zu setzen.

Hurter, dem dieses Schreiben entlehnt ist,*) findet es seltsam, so geradezu von dem Ableben eines Thronfolgers von zwanzig Jahren zu sprechen. Fürwahr seltsam ist das, aber nach einer anderen Richtung hin, und zwar insofern, als einem fünfundvierzigjährigen Manne, wie Wallenstein war, der Wahnwitz zugemuthet wurde, auf den Todesfall eines zwanzigjährigen Jünglings noch Dispositionen sich vorbehalten zu wollen. Vielleicht sollte damit wieder nur einer erst acht Tage früher aufgestellten, übereilten Hypothese „der Persönlichkeit“, nämlich jener von den Absichten Friedlands auf die erbliche Kaiserwürde, ein Dämpfer aufgesetzt, also eine dreiste Lüge durch eine Ungereimtheit paralysirt werden. Es mußte entweder im Wesen Wallensteins oder Slawatas ein fatalistischer Zug liegen, da

*) A. a. O. Seite 220.

die größten Lügen und Abgeschmacktheiten für wahr gehalten wurden, wenn sie nur jenem zum Nachtheil lauteten oder von diesem ausgingen. Ernst wurde auch diese neueste Version genommen. Das beweist der Brief Maximilians an Mainz und die weitere Mittheilung desselben von Mainz an Köln und Trier.

Bei dieser Gelegenheit sei einer anderen Bemerkung Hurters gedacht, die er in Bezug auf das Eintreten der katholischen Churfürsten für die abgesetzten Herzoge von Mecklenburg macht. „Die vier katholischen Churfürsten sprachen", sagt er, „zuerst und am kräftigsten gegen die Belehnung Wallensteins mit Mecklenburg. Vor dem Rechtsgefühl und der Pflicht, die Reichsverfassung aufrecht zu halten, mußte die confessionelle Verschiedenheit in den Hintergrund treten. Da dürfte wohl die Frage berührt werden: wenn es dem Kaiser gefallen hätte, Wallenstein die Länder eines katholischen Fürsten zuzuweisen, ob die unkatholischen, zumal wenn sie gegen diesen im Stande der Abwehr sich befunden hätten, für den Beraubten ebenso warm würden gesprochen haben?*)

Wenn man aber weiß, — was Hurter sehr gut bekannt war, da er in dem folgenden Capitel selbst ausführlich davon handelt, — daß die katholischen Churfürsten von den angeblichen Plänen Wallensteins der Mediatisirung der deutschen Fürsten oder Einschränkung ihrer Souveränität genau unterrichtet waren, so kann man seine Bemerkung nur sehr naiv finden. Sie erblickten eben in dem Verfahren gegen die Herzoge von Mecklenburg nur den Anfang jener Maßregeln, welche im weiteren Umsichgreifen auch sie erfassen konnten, und sahen daher jene Lande lieber in den Händen ungefährlicher lutherischen oder calvinischen Fürsten, als im Besitze eines katholischen Machthabers von dem unternehmenden Geiste eines Wallenstein. Auf diese Motive sind alle ihre Schritte zu Gunsten der genannten Herzoge zurückzuführen.

*) Zur Geschichte Wallensteins. Seite 187.

6.

Unvorgreiflicher Discours.

Die zunächst vorhergehenden Aufsätze, von Dr. Leukers Correspondenz angefangen bis zur „Nachschrift“, betreffen die im schriftlichen Wege gepflogene Agitation Slawatas bei dem Churfürsten von Bayern. Der Zeit nach fällt aber mitten in dieselbe noch eine andere Denkschrift, der „unvorgreifliche Discours“, hinein, die nach unserem Dafürhalten aus derselben Quelle geflossen ist.*) Wenn wir gleichwohl von der sonst in diesem Abschnitte eingehaltenen chronologischen Ordnung eine Ausnahme machen und gedachte Denkschrift erst an dieser Stelle einreihen, so liegt die Ursache in dem Mangel eines Anzeichens dafür, daß sie an den Churfürsten Maximilian gerichtet war oder daß dieser sie vor der ersten Kapuziner-Relation auch nur gekannt habe. Zwar bezeichnet sie der Herausgeber mit dem Präsentatum: „Frühjahr 1628“, aber eben diese allgemeine Datirung läßt darauf schließen, daß sie später erst in die Registratur gelangt ist, wo man den Tag der Einreichung nicht mehr kannte.**) Gewiß hätte sonst der Churfürst, welcher nach dem Eintreffen des Berichtes über die Brucker Unterredung und der beiden Kapuziner-Relationen alsogleich seine Verfügungen traf, auch von dieser im Vergleich zu letzteren mehr logisch geordneten, wir möchten fast sagen, dogmatischen Auseinandersetzung der gefährlichen Anschläge Friedlands auf die deutsche Reichsverfassung Notiz genommen. Davon findet sich jedoch keine Spur. Die Schreiben, womit der

*) Ihr Titel lautet: „Unvorgreiflicher Discours, aus was Ursachen der Herzog von Friedland die vorige ohne das starke Verfassungen continuire, sondern noch darzu etliche Regimenter mustere und Patenten auf neue Werbungen austheile, wohin auch solche Expeditionen, in specie aber die Einquartirungen im fränkischen und schwäbischen Kreis, angesehen sein möchten.“ (Aretin. Urkunden, Nro. 9.)

**) In der Einleitung (Seite 20) bezieht sich Aretin auf den Discours als einer geheimen Denkschrift vom Februar 1628. Woher er aber dieses Datum hat, ist nicht angegeben.

Bingener Collegialtag eingeleitet wird, beziehen sich nur auf die Relationen und auf die „Nachschrift", wo von theils Abschriften, theils Auszüge beigeschlossen wurden.

Um also die Darstellung der von Slawata bei Maximilian angeregten und durch diesen in Schwung gebrachten Agitation nicht durch ein zwar zur Sache gehöriges, aber nicht mitbestimmend gewesenes Actenstück zu unterbrechen, wurde es nicht schon zwischen Nr. 3 und 4 eingeschoben, wo es der Zeit seiner zwischen dem Convent von Mühlhausen (18. October — 3. November 1627) und der Erstattung der ersten Kapuziner-Relation (25. April 1628) fallenden Entstehung nach hätte Platz finden sollen.

Wenn aber auch nicht bei dem Churfürsten von Bayern, so doch an anderem Orte mag der Discours schon seine Wirkung gethan haben. Allein auch abgesehen davon, können wir schon wegen seines Verfassers nicht umhin, in den Inhalt einzugehen, trotzdem derselbe an dieser Stelle von den Ereignissen bereits überholt erscheint.

Bei aller Uebereinstimmung in der Grundanschauung mit den Relationen greift die Schrift doch nicht so kühn und weit aus, wie diese; vielleicht deßhalb, weil sie an eine andere Adresse gerichtet war, welche eine behutsamere Auseinandersetzung erheischte, als es bei dem durch Friedlands Pläne bereits auf's höchste beunruhigten und mit der Person, von welcher nach unserer Ansicht die Denkschrift herrührt, im vertraulichsten Verhältnisse stehenden Churfürsten von Bayern geboten schien.

Nach dem Discours sind die Ursachen, welche man für die Fortsetzung der so starken kaiserlichen oder friedländischen Kriegsverfassungen vornehmlich zum Vorwande nimmt, die Rüstungen Dänemarks und Bethlen Gabors, nicht die wahren. Auch mit den Holländern, mit Frankreich und der Türkei stehen keine kriegerischen Verwicklungen bevor. Desgleichen ist eine Einmischung in die italienischen Angelegenheiten, insbesondere wegen der mantuanischen

Erbfolge, unwahrscheinlich. Wenn nun die großen Friedländischen Kriegsverfassungen gegen ausländische Potentaten nicht bestimmt sind, und zwar weder zur Defension noch zur Offension, so folgt nothwendig daraus, daß die Intentionen auf den status imperii und die Reichsstände selbst, sei es einzelne oder alle zusammen, gerichtet sein müssen. Nun könnte man zwar meinen, es sei auf die protestantischen Fürsten und Stände, also auf einen Religionskrieg und die Ausrottung der Ketzer, abgesehen. Allein auch dieß ist ungegründet. Die Hauptintention ist vielmehr auf folgendes gerichtet. Dem Kaiser liege daran, seinem Sohne, dem Könige von Ungarn und Böhmen, die Nachfolge im Reiche zu sichern. Da über dessen Wahl kaum ein Zweifel besteht, so würde es einer so starken Armee gar nicht bedürfen.

Wann man aber considerirt, daß man bei dergleichen Wahltägen üblichen hergebracht, daß nämlich der neu erwählte römische Kaiser oder König über etliche gewisse capitulationes [deren sich die Churfürsten unter einander verglichen] juramentum präftiren solle und müsse, und dann, daß solche capitulationes dergestalt beschaffen und noch jedes Mal vermehrt und so weit extendirt worden, daß ein römischer Kaiser in vielen Sachen von den Churfürsten fast allerdings dependiret und ohne derselben Vorwissen und Verwilligung nichts wichtiges in und außer dem Reich vornehmen kann, so soll einem fast bedünken, es werden Ihr M. ein' Wahltag zwar fürgehen, doch die künftige successores zu dergleichen capitulationes nit verbinden lassen, sondern es dahin richten wollen, daß einem römischen Kaiser fürdershin die Händ nit also (wie etliche es anjetzo ausdeuten und sich darein nit richten könnten) gebunden seien, sonder im Reich und sonsten libere alles vornehmen und disponiren könne. Neben deme möchte man zugleich die confirmationem privilegiorum domus austriacae oder noch mehr neue privilegia suchen und sonsten den Churfürsten solche propositiones machen, welche dero churfürstlichen Hoheit und Präminenz, auch dem ganzen römischen Reich präjudicirlich und unerträglich wären, wie dann gar nit zu zweifeln, daß etlicher ministrorum, und zwar österreichischer Unterthanen, (als welche die Libertät des Reichs und deren Stände nit gedulden mögen) Intention gehe noch weiters, und zwar dahin, daß das römische Reich certo modo erblichen stabilirt,

der österreichische dominatus introduciret und summariter der status imperii totaliter evertirt werde.

Zum Beweise dieser Behauptung führt der Schreiber eine Reihe von Gründen an. Unter anderem beruft er sich auf die Aeußerung des Kaisers: „Die Churfürsten haben bis Dato gar zu große Autorität im Reich gehabt, der Kaiser müsse fast von selbigen totaliter dependiren, man könne solches nit gestatten &c.“ und auf Friedlands Ausspruch: „Man müsse die Churfürsten mores lehren und ihnen zeigen, daß sie von dem Kaiser und der Kaiser nit von selbigen dependiren.“ Die Lande der Churfürsten seien entweder mit Friedlands Truppen belegt oder von ihnen umzingelt, in Franken und Schwaben setzen sich dieselben mehr und mehr fest, wo kein Feind zu fürchten ist, während die Bundesarmee unter Tilly an der äußersten Grenze des Reiches liegt, so daß man sich derselben nicht bedienen könne, wenn ein plötzlicher Angriff erfolgen sollte. Wenn jemand am Kaiserhofe sagte, Seine Majestät werde keinen Reichs-Convent oder Churfürsten-Collegialtag vor sich gehen lassen, bis sie vorher alle ihre intentiones mit ihrem Kriegsvolk in das Werk gesetzt haben, so sei das so zu verstehen, „bis sie ihr Volk also in dem Reich quartiert haben, daß sie die Churfürsten sammt und sonders damit in officio halten, ihnen das compelle zeigen und selbige zu allem, was Ihr M. proponiren werden, gleichsam zwingen könnten.“

Das Interesse dieser Schrift hängt hauptsächlich von der Beantwortung der Frage ab, von wem und an wen sie geschrieben ist.

Als Verfasser halten wir ohne das mindeste Bedenken den Grafen Slawata. Die Gedanken sind die aus der Brucker Unterredung und den beiden Relationen her bekannten. Auch die Art der Argumentation ist die ihm eigenthümliche, wie sie namentlich in den anerkannt von ihm herrührenden Actenstücken — den beiden Relationen und dem votum cujusdam secreti consiliarii — angewendet ist. Weniger Anhaltspuncte bietet die Diction, aber nur deßhalb, weil hier die

deutsche Sprache gebraucht ist. Die Denkschrift bildet gleichsam das Glied einer Kette. Aus dem zu einander Passen der einzelnen Glieder überzeugt man sich am besten, daß diese auch das Werk eines einzigen Schmiedes sind. Wir können daher getrost den Beweis auf die äußere und innere Uebereinstimmung mit den anderen Schriften Slawatas basiren.

Ueber die Adresse, an welche der unvorgreifliche Discours gerichtet ist, sind nur Vermuthungen möglich. Wie bereits erwähnt, dürfte der Churfürst Maximilian der Adressat nicht gewesen sein, denn abgesehen davon, daß er sonst, wie er es bei Empfang von derlei wichtigen Nachrichten zu thun pflegte, wohl auch hier gleich ein Lebenszeichen von sich gegeben haben würde, hätte dann die kurze Zeit später erfolgte Berufung des P. Alexander nach Prag füglich unterbleiben oder doch manches in derselben kürzer gefaßt werden können. Wahrscheinlich hätte sich der Verfasser in diesem Falle auch auf dieselbe in den Relationen bezogen. So viel steht aber fest, für die Churfürsten war die Schrift bestimmt. Das geht aus der, auf ihre Beängstigung berechneten ganzen Haltung sowie daraus hervor, daß nichts weniger als fünfmal auf den kurz vorher abgehaltenen Churfürsten-Convent von Mühlhausen hingewiesen wird. Vermuthlich hatte derselbe in der Meinung des Verfassers eine zu geringe Wirkung geäußert und dieser sich demnach veranlaßt gesehen, eine neue Pression auf die Churfürsten auszuüben.

In dem Schreiben des bayerischen Vicekanzlers Richel vom 3. April an den Churfürsten von Mainz*), in welchem fast wörtlich gleichlautend mit dem Discours die Aeußerung Friedlands: „er müsse die Churfürsten mores lehren, ihnen zeigen, daß nicht der Kaiser von ihnen abhänge, sondern sie von dem Kaiser, die Nachfolge im Reich nicht durch sie, sondern durch diesen zu bestimmen sei", wiederholt wird, möchten wir auch noch keinen Beweis dafür finden, daß

*) Hurter a. a. O. Seite 198.

der bayerische Churfürst der Adressat war, denn die in Richels Schreiben eingeflochtenen Aeußerungen des Kaisers und Wallensteins können auch den gewöhnlichen, von Slawata inspirirten gesandtschaftlichen Berichten entnommen worden sein.

Ohne den neugewählten Churfürsten von Mainz und Erzkanzler des deutschen Reiches Anselm Casimir aus dem Hause Wambold von Umstadt bestimmt als Adressaten bezeichnen zu wollen, da keine besonderen Anhaltspuncte dafür vorliegen, können wir doch die Vermuthung nicht unterdrücken, daß archivalische Forschungen dereinst noch eine nähere Verbindung dieses Fürsten mit Slawata herausstellen dürften. Anselm Casimir griff thätig in die Politik ein und sein Amt schon brachte es mit sich, daß er eine ausgebreitete geschäftliche Correspondenz unterhielt. Zudem finden sich aus der Zeit der Wallenstein'schen Katastophe zwei Briefe unter seiner Adresse, welche nach unserer Ansicht von Slawata sind, worüber in dem Capitel „Geschichtschreibung" mehr gesagt werden wird.

7.
P. Valeriano Magni.

Ob die Correspondenz des Kapuziners P. Valeriano Magni mit dem Churfürsten Maximilian in den Monaten August bis November 1629, von welcher Aretin einige Auszüge mittheilt*), im Auftrage und mit Eingebung Slawatas gepflogen wurde, kann nicht mit Gewißheit gesagt werden. Unwahrscheinlich ist dieß indessen nicht, da sie Dinge betraf, von denen Slawata wünschen mußte, daß sie zur Kenntniß des Churfürsten kämen, wie die Cabalen gegen Eggenberg am Wiener Hofe, das Verhalten Friedlands im mantuanischen Kriege, sein Plan sich in Schwaben mehr und mehr festzusetzen, und selbst das ihm zugemuthete Horoscop-Stellen über sein Verhältniß zum Kaiser und zum Thronfolger. Slawata kannte ohne Zweifel

*) Seite 37. Urkunden Nr. 14. und 15.

den Grafen Valeriano Magni, einen der gelehrtesten und merkwürdigsten Männer des Kapuzinerordens, von Prag her und setzte, als dieser zeitweilig sich in Wien aufhielt, die Verbindung mit ihm fort. Aufzuklären bleibt es aber, in welchen Beziehungen dieser Pater, welcher doch auch das Vertrauen Wallensteins genoß und von ihm zu manchen Missionen, wie z. B. an den Papst und den König von Polen, verwendet wurde, zu dessen erklärtem Gegner Maximilian von Bayern stand. Laut einer Instruction vom 13. Februar 1627 sollte P. Valeriano um seine Vermittlung in Sachen des dänischen Krieges bei Wallenstein angegangen werden. Auch finden sich Briefe der Gemahlin des Churfürsten an ihn.*) Wären die Mittheilungen Valeriano Magnis im Auftrage Slawatas erfolgt oder auch nur von ihm eingegeben, dann müßten sie als tendenziös sehr cum grano salis aufgenommen werden.

Neben den größeren Staatsschriften her mögen wohl noch andere Mittheilungen und Einflüsterungen Slawatas gelaufen sein, die er bald durch dieses bald durch jenes Medium an Personen von Bedeutung und Eifer für die von ihm angestrebte Sache zu bringen wußte,**) wodurch jene Staatsschriften eine scheinbare weitere Beglaubigung erhielten oder doch in Erinnerung gebracht wurden.***) Auch hält er es noch im Frühjahre 1630 für nothwendig, in dem „Avisi vom Wiener Hofe“ †) betitelten Berichte den bayerischen Chur-

---

*) Aretin. Bayerns auswärtige Verhältnisse. Passau, 1839. Urkunden, Nr. 59. — Dr. B. Dudik. Waldstein von seiner Enthebung bis zur abermaligen Uebernahme des Armee-Obercommando. Wien 1858. — Eine Lebensskizze von P. Valeriano Magni, „dem langen Mönch“ in: „Geist des heil. Franciscus Seraphicus, dargestellt in Lebensbildern aus der Geschichte des Kapuziner-Ordens“ von P. August Maria Ilg. Augsburg 1876.

**) So finden sich einzelne von Mißtrauen gegen Wallenstein zeugende Briefe des Erzherzogs Leopold. Mit diesem aber stand Slawata wohl noch von der Zeit her, wo er für dessen Kaiserwahl thätig gewesen, in vertrautem Verhältnisse.

***) Z. B. Hurter a. a. O. Seite 309 und 312.

†) Aretin, Urkunden, Nr. 18.

fürsten vor dem Abt von Kremsmünster zu warnen, der, von Friedland durch ein Geschenk von zwei Herrschaften im Werthe von Hundert Tausend Reichsthalern bestochen, die Differenzen mit den Churfürsten durch Intercession bei jenem von Mainz beilegen sollte. Doch gab er sich damit nur mehr eine überflüssige Mühe. Der Stein war schon ins Rollen gerathen und rollte über die Convente von Würzburg, Mühlhausen, Bingen, Heidelberg und Mergentheim hinweg nach Regensburg. Bei seinen Truppenaufstellungen in Franken und Schwaben wäre es Wallenstein ein Leichtes gewesen, den Convent von Regensburg zu sprengen. Er soll auch wirklich dem Kaiser angeboten haben, diese Stadt in weitem Umkreise durch seine Truppen zu umzingeln, den Rest gegen die ungefügigen Fürsten, namentlich den Churfürsten von Bayern, zu verwenden und auf diese Weise die Wahl eines römischen Königs zu befördern.*) Es kam jedoch anders. Ferdinand III. wurde nicht gewählt und Wallenstein wurde enthoben. Er fügte sich in Gehorsam dem Willen seines Souverains.

8.

Tillys Mittheilung.

Auch in der Zeit des Interregnums ruhte die Verläumdung nicht. Mit Schreiben vom 21. Februar 1631 schickt Graf Tilly dem Herzog von Friedland eine ihm vor wenig Tagen zugekommene Nachricht ein, die diesen sehr verunglimpfen mußte, denn Tilly begleitet die Sendung mit den Worten:

Ob ich dann zwar nit bezweifele, daß solches ein zumal falsches, von mißgünstigen, Ew. fürstl. Gnd. übel affectionirten Gemüthern spargirtes Gedicht [Gerücht?] sein und also meines Orts demselbigen ganz keinen Glauben beimessen, weniger noch mir einbilden kann, daß Ew. fürstl. Gnaden wider den Kaiser und Herrn, davon Sie so viele Gutthaten empfangen, oder auch gegen das römische Reich sich zu solchen gefährlichen und schädlichen consiliis von einigen lebendigen Menschen, durch was Impression solches auch immer

*) Hurter. S. 367.

geschehen möchte, sollen verleiten lassen. Dieweil jedoch diese Dinge von hohem Nachdruck seind, so Deroselben fürstliche Person Glimpf und Reputation concerniren, so habe aus treuherziger Affection und Gemüthe nicht umgehen können, solches Ew. fürstl. Gn. wohlmeintlich zu communiciren, damit Sie dessen nachrichtliche Wissenschaft haben und dem Werke, da es der röm. kais. Maj. sowohl auch andern Churfürsten und Ständen hiernegst vorkommen sollte, zeitlich begegnen und sich aller ungleichen Gedanken, so dahero erwachsen möchten, gebührend entschütten können . . . .

Da die Beilage leider fehlt, so bleibt der genauere Inhalt verborgen. Man entnimmt nur aus dem Dankschreiben des Herzogs ddo. Gitschin 14. März an Tilly so viel, daß es französische Zeitungen, d. i. ohne Zweifel geschriebene Nachrichten waren, die ihm letzterer eingeschickt hatte, denen zufolge er sich vom Kaiser offendirt halten und ein schwedischer Abgesandte bei ihm gewesen sein soll, welchen er (wohl als Zeichen seiner Befriedigung über die Mission) eine goldene Kette verehrt habe. Er schreibt dießfalls:

Verhalten Deroselben darauf in Antwort nicht, daß wie uns gar kein Wunder nimmt, daß dergleichen unwahrhaftige Zeitungen spargiret und ausgeben werden, zumalen solches der Weltbrauch allezeit gewesen, also wir auch Deroselben nicht bergen mögen, daß kein Abgesandter von Schweden bei uns gewesen, denn sonsten derselbe vielleicht eine andere Kette von uns zu Präsenten, als in berührten Zeitungen ausgeben, bekommen mögen, weniger daß von Ihr kais. Maj. wir uns offendiret befinden und deßwegen zu dergleichen Extremitäten schreiten sollen, zumalen auch ohne das der Ort allhier nicht darnach beschaffen, daß man dergleichen Händel darin anfangen könnte, denn nicht allein derselb' offen und wir uns ganz disarmirter darin befinden, besonders [sondern] auch in meditullio Ihrer kais. Maj. Landen belegen, dannenhero solche Zeitungen sich zwar wohl anhören, aber mit Lachen beantworten laßen.

Denselben Tag, an welchem dieser Brief geschrieben ist, schickte der Herzog Abschriften von der communicirten Zeitung und seiner Tilly gegebenen Antwort an Questenberg und S. Julian zur Wissenschaft ein und fügt, wohl an ersteren allein, folgendes Postscript bei:

Der Herr wird können, was vonnöthen ist, vorbringen; aber es sind gar zu alberne Possen und insonderheit von generales sollten sie nit [viel?] besser considiriren, wenn man ja lose Händel anfangen sollte, daß dieser wegen zu solchem Werk untüglich wäre. Ich bin vom Kaiser im wenigsten nicht offendirt. Unser Herr behüte mich auch, daß mir in Gedanken etwas solches kommen sollte. Ich erinnere, daß von anderen Orten solches herrühret und daß man's dem Herrn Tilly zugeschickt hat, denn piensa il ladron, que todos son de sù condition.

Questenberg antwortet den 19. März von Wien aus:

Was die communicirte französische Zeitung anbelangt, hab ich zuvor darvon ebenmäßig discuriren hören, aber kein Glauben ist darbei gewesen. Werd' Gelegenheit suchen mit dem Kaiser hiervon selbst zu reden, wie ich dann verhoffe, inner zwen oder drei Tagen wieder ausgehen zu können ...*)

Von wem ging diese neue Verläumdung aus? Da ihr wörtlicher Inhalt nicht vorliegt, so kann man daraus keine Folgerung auf den Urheber ziehen. Wer aber die ganze Slawata'sche Agitation in's Auge faßt, wird keinen Moment schwanken, darin eine Etappe derselben zu erkennen. Wohl zu beachten ist es, daß er auch hier, wie in anderen Fällen, durch von ihm in Wien in Umlauf gesetzte Gerüchte auf eine von außen kommende Nachricht vorzubereiten oder jenen Gerüchten durch diese Nachricht Glauben zu verschaffen und so Eines durch das Andere bekräftigen zu lassen bemüht war. Man ersieht dieß aus den Worten Questenbergs, „daß auch er zuvor darvon ebenmäßig habe discuriren hören." Nur schlug dießmal Slawatas Berechnung fehl. Er hatte wohl gehofft, Tilly werde nichts Eiligeres zu thun haben, als die Mittheilung an den bayerischen Churfürsten zu leiten, der dann schwerlich gesäumt haben würde, sie dem Kaiser zur Kenntniß zu bringen. Statt dessen brachte sie der ehrliche Tilly zur Kenntniß desjenigen, dessen Ehre sie verletzte, ganz ungleich dem Grafen Aldringen, welcher, obwohl Wallenstein dienstlich

*) Förster. Briefe Nr. 317—319. — B. Dudik. Waldstein von seiner Enthebung bis zur abermaligen Uebernahme des Armee-Ober-Commando. Wien 1858. S. 48. — Förster hat bei seinem Commentar der Briefe einige Stellen darin offenbar mißverstanden.

unterstehend, was Tilly nicht war, später eine ähnliche Denunciation jenem vorenthielt, dagegen sie seinem bekannten Widersacher, dem Churfürsten von Bayern, übermittelte (III, 11). Tilly vergalt hiemit die hochsinnige Zurückweisung, welche der Herzog den demselben zugemutheten Mordplänen zwei Jahre früher hatte zu Theil werden lassen, in edelmüthiger Weise. (Seite 32.)

9.

Die Capitulation.

Das zweite Generalat Wallensteins wird durch die Urkunde über die Bedingungen eingeleitet, unter welchen er dasselbe übernahm. Gewiß waren dieselben nicht gewöhnliche. Dem Wahren hat sich aber so viel Uebertreibung und Entstellung beigemischt, daß dadurch Wallensteins Charakter und Geschichte außerordentlich verwirrt wurden. Von den Flugschriften*), in welchen die vermeintliche Urkunde zuerst in die Oeffentlichkeit kam, und von Khevenhüller, welcher ihr durch die Aufnahme in sein Geschichtswerk eine gewisse Autorität verschaffte, schleppten sich in mannigfachen Varianten die Irrthümer bis in die Gegenwart fort, bis Ranke's divinatorischer Blick herausfand, daß es mit diesen Bedingungen keineswegs seine volle Richtigkeit hat. Er legt das Unmögliche und Widersprechende in den einzelnen Puncten dar und gelangt zu dem bestimmten Schlusse, daß die verschiedenen dießfälligen Documente, wenn sie überhaupt

*) In der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag befindet sich eine unter dem Titel: „Contenta deren Conditionen, auf welchen der Herzog zu Friedland das von der Röm. Kay. Mayest. durch unterschiedliche dero geheimbte Kriegshoffräthe, insonderheit aber durch den Herzog zu Crumau und Eggenberg ihme solemnissime und zu vorige qualität aufgetragene Generalat reacceptiret und wieder angenommen o. o. 1632." Zum Schlusse sind die Verse angehängt:

Nun streidt, du Edles Teutsches Blut,
Es gilt dein Freiheit, Seel und Blut.

Schmid citirt sub 27 eine Flugschrift: Abtruck und Verzeichniß deren Puncten und Articuln, auf welche . . . Hertzog Albrecht zu Friedland . . . das Generalat . . . vernewert und versichert. O. O. 1632. —

auf Authenticität Anspruch haben, nur als Vorlagen anzusehen seien, von denen jedoch keine angenommen wurde. Es sei vielmehr wahrscheinlich, daß die Versprechungen, die der Herzog erhielt, niemals in eine förmliche Capitulation zusammengefaßt wurden.

Für diese Vermuthung Ranke's finden wir eine Bestätigung in dem Umstande, daß dem Herzoge über die gleichfalls eine Bestimmung der angeblichen Capitulation (Punct 6 und 7) bildenden Confiscationen „sowohl in Unserem Erbkönigreich Böheim, wie auch anderswo in dem römischen Reich auf nothwendige Kriegsunkosten“ eine eigene Cessionsurkunde ddo. Wien 15. April 1632 ausgefertigt wurde, was überflüssig gewesen wäre, wenn die Capitulationsbedingungen in einem besonderen Instrumente zusammengefaßt worden wären. *) Einen weiteren Punct, welcher in einer Capitulation begriffen sein mußte, obgleich dessen das über dieselbe coursirende Schriftstück nicht erwähnt, hätte sicherlich das Recht zu Friedensunterhandlungen gebildet, weil Wallenstein von der Wiederübernahme des Generalates an die Herstellung des Friedens, zunächst eines Separatfriedens mit Sachsen und Brandenburg, als seine Hauptaufgabe betrachtete. Allein auch darüber wird ihm eine eigene Urkunde ausgestellt, indem, kaum daß die durch Bischof Anton eingeleitete Vereinbarung durch Eggenberg und Questenburg in Göllersdorf am 12. und 13. April zum Abschluß gebracht worden waren, laut eines Briefes des Bischofs Anton ddo. Wien 19. April der Graf von Werdenberg an Wallenstein nach Znaim abgeordnet wurde, um ihm die dießfällige „Plenipotenz in originali, wie auch die avocatoria copialiter“ zu überbringen. **) Aus den Capitulationsverhandlungen ist sicherlich auch die Urkunde über die pfandweise Verleihung des Fürstenthums Glogau vom 16. April 1632 ***) hervorgegangen, worin es heißt:

*) Schebek. Wallensteiniana. Seite 41.
**) Dr. B. Dudik. Waldstein. Seite 470.
***) Förster. Wallensteins Proceß. Urkunde Nr. 18.

. . . Als seind wir billig gedacht, Se. Ldn. bei so beschaffenen Sachen und indem zu Recuperirung selbigen Herzogthums [Mecklenburg] und Sr. Ldn. Restitution derzeit nicht sogleich zu gelangen, inmittelst anderwärts zu bedenken und dieselben versprochenermaßen diesßfalls schadlos zu halten . . . So haben wir Sr. Ldn. inmittelst, und bis sie entweder gedachtes Herzogthum Mechelburg und desselben Pertinentien vorhin gehabten völligen und wirklichen Possesßion gelangt oder deroselben ein anders Fürstenthum gleichmäßiger Würde und Nutzen eingeraumt würde, das in unserm Herzogthum Schlesien gelegene Fürstenthum Glogau . . . pfandweis eingesetzt.

Was den Inhalt der „contenta conditionum" betrifft, so gibt es der Bedenken noch mehr, als Ranke schon aufgeworfen hat. Ist z. B. anzunehmen, daß sich der Herzog das höchste Regal von den zu occupirenden Ländern im Reich als Recompens ausbedungen habe, selbst dann, wenn diese Länder ihm nicht zufielen? Würde er sich nicht lieber gleich ein oder das andere Land selbst gesichert haben? War überhaupt noch die Bestimmung über eine derartige Recompens nothwendig, nachdem doch in Punct 8 festgesetzt ist, daß er wegen seines Privatinteresses in die Capitulation einbezogen werden soll? Statt einer Recompens könnte allenfalls eine Hilfsquelle für die Armee gemeint sein. Und war die Zumuthung (Punct 7) nur im Entferntesten statthaft, ein vom kaiserlichen Hofe ertheilter Pardon solle keine Kraft haben, sofern ihn der Herzog nicht confirmirt? Etwas anderes wäre es, wenn es hieße, es sollen keine confiscirten Güter ohne Einwilligung des Herzogs restituirt werden, weil ihm diese als Mittel zur Kriegführung zugewiesen waren.

Eine angebliche Bestimmung bedarf insbesondere der Erörterung, weil sie jüngst erst zum Beweise der Schuld, wenn auch nicht des Verrathes des Herzogs benützt worden ist. Es ist das die sub 4 angeführte: „Kaiserliche Assecuration uf ein österreichisches Erbland in optima forma wegen einer extraordinari Recompens." Das wäre selbst für einen Wallenstein eine etwas unbescheidene Forderung gewesen. Ranke, welcher sie auch auffallend findet, erachtet

die Mittheilung des venetianischen Residenten Antelmi über diesen wie auch über die anderen Puncte für correcter und verständlicher, wornach nur von der Anweisung auf eine Zahlung aus den Einkünften der Erblande (un assicuration sopra i paesi creditarii) die Rede war. So kann man die Forderung eher begreifen; doch selbst in dieser Einschränkung scheint sie nicht bewilligt worden zu sein, denn Wallenstein würde sonst wohl Anstalten getroffen haben, seine und der Obersten Befriedigung auf diesem Wege zu suchen.

Nicht mindere Bedenken, als im Inhalt, liegen in der Form. Flüchtigkeit und Nachlässigkeit ist der Charakter des ganzen Schriftstückes. Es ist schlechterdings undenkbar, daß Ausdrücke, wie in absolutissima forma, in optima forma, im Original — wir wollen nicht sagen des Instrumentes selbst, da es ein solches nicht gab, sondern auch nur einer bloßen Vorlage — gestanden seien, denn das hieße doch (wie das auch bei anderen Ausdrücken der Fall ist), alle schuldige Devotion gegen den Kaiser außer Acht lassen, welche der erklärte Feind nicht hintangesetzt hätte, von dem auf die seinem eigenen Range gebührende Courtoisie eifersüchtigen Herzoge aber im schriftlichen Verkehre jederzeit auf das strengste gewahrt wurde.

Daß die Bedingungen, unter welchen Wallenstein das Commando wieder übernahm, nicht so ungemessen im Wesen und so verletzend in der Form gewesen sein können, als sie das bis auf Ranke in seiner Echtheit nicht angezweifelte Schriftstück bringt, daß er im Gegentheile bei den Verhandlungen das größte Entgegenkommen, ja eine gewisse Hochherzigkeit an den Tag gelegt haben muß, beweist der Brief, welchen ihm gleich nach deren Abschluß Bischof Anton am 15. April schrieb:

Indem nun Euer Liebden sich also heroisch erklärt und Ihrer kais. Maj. gnädigistem Vertrauen und Intention, nach Wunsch und Verlangen aller Wohlaffectionirten, so willig accomodirt, haben Sie erwiesen und der Welt zu erkennen gegeben, daß Sie nit allein Ihre Feind und Mißgönner, sondern

vielmehrers — unerachtet und hintangesetzt so vieler Difficultäten und schwerer Bedenken — sich selbst zu überwinden ein Meister sein. Dannenhero auch ganz billich, daß Ihr Maj. Euer Liebden mit allen Gnaden, Dankbarkeit und Satisfaction entgegengehen. Darzu ich dann an meinem Ort jedesmal treulich und emsig cooperiren werde. Ich congratulire hierunter nit so viel Euer Liebden, dann männiglich vor Augen, was Sie vor ein' große Machina und schwere Impresa über sich genommen, als Ihrer kais. Maj., dero Erzhaus und ihren angehörigen Land und Leuten und dem ganzen katholischen gemeinen Wesen. Dann ich sicherlich verhoffe, wie Euer Liebden das Werk mit Verwunderung so weit wieder erlebt (erhebt?), also werden Sie solches auch durch göttliche Gnad und Beistand bis zu dem gewünschten End hinausführen und der ganzen deutschen Nation mit Ihrem unsterblichen Ruhm, Ihrem hohen Prädicat nach, dermaleins einen allgemeinen Frieden im Land stiften.

Wie hoch der Kaiser von dem getroffenen Uebereinkommen befriedigt sein mußte, geht aus den Worten eines in denselben Tagen (am 19. April) an Friedland gerichteten eigenhändigen Schreibens hervor: „Mein ganzes Vertrauen nach Gott und seiner gebenedeiten Mutter in Euer Liebden gestellet ist.“ *)

Bringt man das alles in Anschlag, so kann man sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß bei der Abfassung des in Rede stehenden Schriftstückes Fälschung oder doch einer Fälschung gleichkommende Entstellung und Uebertreibung unterlaufen ist.

Ist das der Fall und lauteten mithin die Bedingungen in wesentlichen Puncten anders, als man sie im Glauben an die Echtheit des aus einem Geschichtswerke in das andere übergangenen bezüglichen Aufsatzes voraussetzte, so werden auch die Schlußfolgerungen, die man daraus zog, und die Beweise, welche man damit führte, hinfällig und so eine Menge von Irrthümern hinweggeräumt. Dann braucht man auch nicht mehr darüber zu staunen, daß über diese der kaiserlichen Regierung zur Demüthigung gereichenden Stipulationen das Geheimniß nicht besser bewahrt wurde; andererseits schwindet der größte Makel,

*) Dudik, Wallenstein, S. 466 und 471. — Förster, Briefe, Nr. 353.

welcher Wallenstein in den Augen seiner Vertheidiger anhaftet, nämlich der, daß er dem Kaiser unwürdige Bedingungen aufgezwungen habe.*)

Wenn aber, wie mit Bestimmtheit angenommen werden kann, keine Vertragsurkunde aufgesetzt wurde, — eine solche hätte ja auch nicht so leicht verloren gehen können und sich daher sowohl in den Wallensteinacten als in irgend einem kaiserlichen Archive finden müssen, — und wenn nicht einmal, da die Verhandlungen mündlich gepflogen wurden, geschriebene Vorlagen vorhanden waren, wie läßt sich dann der Inhalt der sogenannten Capitulation ermitteln? Zur Ergründung des wirklichen Verhältnisses wird man eben auf die factischen Beziehungen des Kaisers und seiner Räthe zu dem Generalissimus achten müssen, wie sie sich während des zweiten Generalates gestalteten. Darüber gibt nun die von Hallwich veröffentlichte Correspondenz so manche Aufklärung, so wie daraus auch der Charakter des Herzogs in vielfältig anderer Gestalt hervortritt, als man ihn sich vorzustellen seither gewohnt war. Ganz im Widerspruche mit den traditionellen Ansichten von seinem hochfahrenden, trotzigen Wesen ist er das ganze Jahr 1633 hindurch die Güte und Nachgiebigkeit selber, vielleicht den einzigen Fall mit dem General Suys ausgenommen. Allerdings geht er in der Nachgiebigkeit nicht so weit, daß er das Interesse der Armee und somit auch des Kaisers preisgegeben hätte.

Ueber die Frage, wer der Verfasser der in Rede stehenden an-

---

*) Der entschiedenste Anwalt und Bewunderer Wallensteins Gfrörer (Gustav Adolph, dritte Auflage, Seite 844) erachtet, weil er an die Echtheit des Znaimer Vertrages glaubt, die Bedingungen für so anmaßend, daß er sie dem Herzog geradezu als Verbrechen anrechnet, und auch für den Hof so erniedrigend, daß er deren Veröffentlichung einem Verrathe zuschreibt. „Der Znaimer Vertrag“, so sagt er, „mußte Staatsgeheimniß bleiben. Dennoch kannte schon nach wenigen Monaten ganz Deutschland alle von Friedland gestellten, vom Kaiser genehmigten Bedingungen . . . . Nur böser Wille kann das Geheimniß des Znaimer Vertrags den bedrohten Reichsständen verrathen haben. Ich sehe in der Veröffentlichung einen Beweis, daß vom Augenblicke an, da Wallenstein zum zweitenmale die Feldhauptmannschaft übernahm, eine mächtige Partei an seinem Sturze arbeitete. — Das Verbrechen abgerechnet, das Friedland durch den erzwungenen Abschluß des Vertrages beging, zeigte er sich von nun an wieder als bewunderungswürdigen Diener des Reichs.“

geblichen Capitulationsurkunde sei, gibt es nur Vermuthungen. Diese weisen aber so deutlich auf den Grafen Slawata hin, daß wir die volle Ueberzeugung von seiner Autorschaft hegen. Ziehen wir nur die Stellung in Betracht, in welcher sich Slawata dem neuen Ereignisse gegenüber befand.

Selbstverständlich mußte die Wiederübertragung des Commando an Wallenstein denjenigen höchst ungelegen kommen, welche die Macht in seinen Händen nur mit Besorgniß und Unmuth erblickten. Das traf ohne Zweifel bei Slawata zu. Die Mühe so vieler Jahre war verloren und auf's neue sah er sich vor dem schweren Kampfe mit dem mit größerer Gewalt als je zuvor wieder auf die Schaubühne der Welt Heraustretenden. Mußte es da nicht sein erster Gedanke sein, seine ehemaligen Bundesgenossen auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen? In je grelleren Farben er dieß that, um so mehr durfte er hoffen, sie zu frischer Thatkraft aufzurütteln. Von wem durfte er sich aber eine wirksamere Hilfe versprechen als von Maximilian von Bayern, welcher schon den ersten Sturm gegen den Verhaßten so erfolgreich geleitet hatte? Es läßt sich daher annehmen, daß er nicht gesäumt haben wird, diesen von den für Wallensteins Gegner wahrlich nicht erbaulichen Bedingungen, sobald er halbwegs ein Substrat dafür erhielt, was bei seinen Beziehungen zu den Personen, welche das Uebereinkommen vermittelt hatten — Eggenberg und Bischof Anton — und bei seinem Spürtalente nicht lange ausbleiben konnte, zu unterrichten. Und nach dem, was wir von seinem Charakter wissen, wird es uns auch nicht befremden, wenn es ihm nicht darauf ankam, ob er eine bereits feststehende Thatsache — das beiderseitige Uebereinkommen — oder nur eine Entwicklungsphase — eine einseitige Proposition und diese in verstümmelter Form — oder auch nur bloße Gerüchte, durch eigene Zuthaten in's ungeheuerliche vergrößert, meldet, sofern die Nachricht nur den Eindruck zu machen geeignet ist, welchen er beabsichtiget.

In der That kam die angebliche Capitulation schon im April 1632 nach München, wie es aus der bei Aretin unter dem Titel: „Contenta deren Conditionen, uf welche der Herzog zu Friedland das ... Generalat .... wieder angenommen", abgedruckten Urkunde zu ersehen ist.*) Ein so frühzeitiges Eintreffen und der Umstand, daß sie gerade unter den Papieren sich fand, die Aretin in die Hände fielen, verstärkt noch den Verdacht, daß die Mittheilung durch Slawata erfolgte. Denn mit Ausnahme der durch Adresse oder Aussteller als anderweitigen Ursprunges gekennzeichneten Actenstücke in Aretins „Wallenstein" weisen die übrigen sämmtlich auf directe oder indirecte Slawata'sche Quelle hin. Es scheint mithin, als habe Aretin zufällig in das Slawata'sche Fach einen Griff gethan. Da übrigens eine gleichlautende Abschrift der contenta conditionum auch in Raudnitz erliegt, wohin Slawata ebenfalls, wie wir später sehen werden, seine Friedländischen Schmerzensschreie zu richten pflegte, so wird man diesem Argumente nicht alle Berechtigung absprechen können.**)

Daß Slawata durch die abermalige Berufung des Herzogs sich sehr beunruhigt fühlte, das sieht man schon daraus, wie er sich für dieses Ereigniß wappnet. Einen Beleg liefern folgende zwei Schreiben an den Kammerpräsidenten Georg Adam Graf von Martinitz.

31. December 1631. Wenn Eure Gnaden Herren Statthalter Ihrer kais. Maj. auher schreibet, so ersuche ich, dafür zu sorgen, daß die Schreiben aus der böhmischen Kanzlei E. Gn. eingehändigt werden und daß E. Gn. sie mir zu Handen abschicket, immer Eure eigenen Schreiben beischließend, denn, wenn dieß nicht geschieht, so werden von der Post die Schreiben direct Ihrer kaiserl. Maj. zugesendet, und wenn auf ihnen nicht der Gegenstand, welcher etwa in meine Expedition [Kanzlei] fiele, bemerkt ist, so geruht Ihre

*) Urkunden, Nr. 19.

**) In der Copie des Raudnitzer Archives, die einen kürzeren Titel als jene des bayerischen Staatsarchives hat, sonst aber im allgemeinen gleichlautend ist, findet sich das von Ranke in Aretins Fassung Gerügte nicht, daß sowohl im Art. 4 als im Art. 5 von Extraordinari Recompens gesprochen wird, sondern es wird wie bei Khevenhüller das Zugeständniß Nr. 4 als ordinari und Nr. 5 als extraordinari Recompens bezeichnet. Auch die erwähnte Flugschrift „Contenta deren Conditionen u. s. w." ist von diesem Fehler frei.

kais. Maj. sie in die Kriegsexpedition zu schicken und ich weiß dann nicht, was man schreibt, zumal jetzt aus der Kriegsexpedition schon wenig was Ihrer kais. Maj. im geheimen Rathe vorgetragen werden wird, da alles Sr. G. dem Herzog von Friedland wird eingeschickt werden. Wenn jedoch mir zu Handen diese Schreiben eingesendet werden, so werde ich wenigstens wissen, was man schreibt, und nicht unterlassen, sie dann Ihrer kais. Maj. zu unterbreiten und vorzutragen, und auch dadurch um so mehr die Resolution zu fördern, daß ich darüber dem Herrn Grafen von Waitzenhofen werde schreiben können, denn ich vernehme, daß er nicht die Absicht hat jetzt hierher zu kommen, sondern dort in Znaim sich aufhalten und sein Generalcommissariat im Königreiche Böhmen durch andere Personen einrichten und versehen lassen will . . . .

7. Jänner 1632. . . . . In Betreff der Zustellung der Schreiben von Euren Gnaden Herren Statthaltern, die an Se. kais. Maj. adreßirt sind, an mich, zweifle ich nicht, daß Se. Gn. Euer Herr Vater der vorerwähnten Art und Weise beitreten wird . . .

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Slawata in der Furcht, der Oberstburggraf Adam von Waldstein könnte für die Wiederberufung seines Vetters zum Generalat thätig sein, auch den Urlaub des Oberstburggrafen hintertrieb, als derselbe Ende October oder Anfang November 1631 nach Wien reisen wollte. Slawata schützte den Kaiser vor, als ob dieser, welcher doch gewohnt war, alles zu bewilligen, wenn seine Räthe, insbesondere Slawata, darauf antrugen, in einer so nebensächlichen Angelegenheit Schwierigkeiten gemacht hätte, und weist auf den Fürsten von Eggenberg hin, den doch eigentlich die internen böhmischen Angelegenheiten nichts angingen. Erst wie die Berufung des Herzogs bereits vollzogene Thatsache war, fängt er an abzuwickeln. Die von diesem Fall handelnden Briefe eröffnen nebstbei einen so klaren Einblick in Slawatas gleißnerisches Wesen, daß sie auch diesetwegen die Mittheilung lohnen.

Slawata an den Prager Oberstburggrafen, 22. November 1631 . . . Betreffs Eurer Gnaden Herreise entnehme ich aus einem Schreiben E. Gn. de dato 14., daß Ihr Euch die Nichtbewilligung hierher zu kommen sehr zu Herzen nehmet und mir einigermaßen Schuld daran gebt. O mein

theurer und von Jugend auf bis in diese Zeit immer gleich treulich gesinnter Herr Oheim, Schwager und Bruder! gedenket, daß wir schon über dreißig Jahre unter drei römischen Kaisern und böhmischen Königen in verschiedenen Hof- und Landesämtern zusammen Stellungen inne hatten und noch haben. Und da erinnere ich mich nicht, daß wir je mit einem bösen Worte einander begegnet sind. Immer haben wir uns aufrichtig und redlich vertragen. Daß das bis zum Ausgange meiner schon kurzen übrigen Lebensfrist Bestand habe, werde ich mir in jeder Art angelegen sein lassen und bin der Hoffnung und Uiberzeugung, daß E. Gn. es auch so halten werden. Deßhalb bitte ich dienstlich und aufrichtig, daß Ihr mich dießfalls nicht in Verdacht halten wollet. Wenn ich es vermöchte und nur wüßte, auf welche Weise ich es dazu bringen könnte, daß Se. kais. Maj. es bewilligte, daß Ihr hierher kommt, so würde ich es herzlich gerne thun und mich sehnen, mit E. Gn. hier zusammen zu treffen und über unser Elend und Unwesen vertraulich zu conferiren. Allein ich sehe in Wahrheit nicht, wie ich es erwirken könnte. Sofern Ihr also noch immer das Verlangen trüget, hierher zu kommen, dünkt es mir, daß Ihr Sr. Gn. dem Fürsten von Eggenberg darüber schreiben, ihm die Ursachen, welche E. Gn. dazu bewegen, bekannt geben und ihn ersuchen sollet, bei Ihrer kais. Maj. die gnädigste Zustimmung auszuwirken, daß Ihr her zu Hof kommen könnet. Was ich Förderliches noch dazu thun kann, werde ich wahrhaftig gerne thun . . .*)

*) Wie sehr sticht gegen diese heuchlerischen Freundschaftsbetheuerungen der Eifer ab, womit Slawata zwei Jahre später alles aufzeichnet und glossirt und wahrscheinlich auch weiter verbreitet, was ihm über denselben Oberstburggrafen aus Prag hämisches gemeldet wird. Zeuge dafür folgende Notizen:

(Den 5. April 1634.) Der obriste Burggraf trägt je länger je größere Klag, ziehet aller Orten in schwartzem Tuch auf, trägt nur oben darüber ein schlecht schwartz samettes Röckel. Diese Tage hat er wieder in der Canzlei öffentlich diese Wort geredet: „Wir haben dennoch keinen Schutz, wir schreiben auch Ihr kais. Maj. was wir wollen, und werden viel ärger als vorhin beim Friedländer tractirt; gehen auch allenthalben größere Unordnungen vor, und wir sehen und empfinden größere Schäden.“ Hierauf hat der Graf von Martinitz, Obrst. Landhofmeister, nit schweigen können und geantwortet: „O mit nichten! Es gehet uns fort besser anjezo, als wir uns, wenn er Friedländer leben sollte, bei ihm gehaben würden; denn viel Getreue würden nit allein um ihre Güter, sondern auch um die Köpfe kommen sein. Diese nehmen uns ja unsere Köpfe und Landgüter nit. In summa haerent adhuc multae reliquiae malignae illius factionis et conspirationis; multi vellent vindictam in comitem Gallas et alios fideles, qui tyrannicas illas bestias sustulerunt machinari, quibus potius gratias et praemia reddere deberent.“

Derselbe an denselben, 3. Jänner 1632 . . . Was E. Gn. Urlaub zur Hierherreise anbelangt, so werde ich bei der nächsten Audienz es Sr. kais. Maj. vortragen und mit der darauf abgehenden ordinari Post Antwort schreiben. Als ich heute morgens Ihrer Maj. bei dem Gange über die Gallerie zum Fürsten von Eggenberg aufwartete, machte ich Sr. Gn. davon Erwähnung. Er hatte Hoffnung, daß Se. kais. Maj. nunmehr ohne weiteres Bedenken dazu gnädigst einwilligen werde . . . .

Kaum hatte der Kaiser Wallenstein's Erhebung zum General-Capo der kaiserlichen Armeen den verschiedenen Befehlshabern bekannt gegeben, so liefen auch von allen Seiten Beglückwünschungsschreiben ein, von denen jene Tieffenbach's und Tilly's, der beiden Oberfeldherren während des Herzogs Entfernung vom Commando, bemerkt zu werden verdienen — das von Tieffenbach, weil es ein Schlaglicht auf die Behauptung wirft, Wallenstein habe ihm beständig entgegen-

---

Dieser Tagen ist der Obr. Beck, bonus catholicus et caesari fidelis, beim Herrn Obr. Burggrafen zu Gast gewest. Da hat er, obr. Burggraf, als er ziemlich berauscht gewest, sich gegen ihme, Obr. Becken, mit ziemlichen ungereimten Reden heraus gelaßen und unter anderm auch dieß gemeldt: Weiln er sehe, wie man anjetzo wider etliche de facto verführe, als wolle er vor sich selbst zu seiner Nothdurft fünf oder sechs Compagnien Knechte werben und damit seine Güter und liebe Freunde schützen. Als ihm aber er, Obriste Beck, kecklich darauf geantwortet, er verhoffe das von ihme, als Ihr kais. Maj. treuem und vornehmsten Diener, nit, denn das würde ein übler modus sein und andern ein böses Exempel geben, ja einen rechten Anfang einer neuen Rebellion verursachen, welche man abermal würde dämpfen müssen,' so hat er stracks replicirt: Ich frage nichts darnach. Ehe ich mir wollte schaden, das Meinige nehmen und also, wie mit andern beschehen, procediren laßen, wollte ich lieber mein Glück also versuchen, ob ich mich erwehren und einem Andern wiederum schaden könnte. Verspielete Ich denn, so möchte es der Donner erschlagen oder der Teufel selbst holen. Und hätten sich hierüber mit einander bald zu kriegen und zugreinen [sic] sollen. Wie solches hernach ein Ander und der Obrist Beck selbst erzählet hat. In vino dicitur veritas.

(Den 8. April 1634.) Es hat der Herr Obr. Burggraf (qui jam multo magis quam unquam alias impatiens, morosus, iracundus et fastidiosus est, hominesque acriter increpat, saepe jurat ac horrende blasphemat) etlichmal im Beisein viel Anderen gar ausdruckentlich gemeldet, daß man ihn nach den Feiertagen vor Ihr. kais. Maj. Ankunft nit mehr würde zu Gesicht bekommen. Wie der Obr. Landhofmeister Graf von Martinitz ihn gefragt, ob er etwan Ihr Kais. Maj. etliche Nachtläger entgegen will fahren, hat geantwortet, daß er nit will bekennen, wo er sich hin will begeben, sondern sie werden darnach sehen, was er thun wird.

gewirkt, und das von Tilly, weil es von einem, wenn nicht freundschaftlichen, so doch freundlichen Verhältnisse zu Wallenstein zeugt.*)

Tieffenbach an W., Chlumetz 22. December 1631 . . . Benebenst thue ich mich zum höchsten erfreuen, daß E. F. G. sich des Werks und der kais. Armada vorzustehen, wiederumben angenommen, darzu dann Deroselben ich langwährige Gesundheit, Glück und Sieg wider die Feinden von Gott wünsche, und wir seind alle sammentlich E. F. G. ehisten Ankunft mit Verlangen erwartend . . . .

Tilly an W., Nördlingen 31. December . . . Nachdem Ihre kais. Maj. mir allergnädigst intimirt, wasmaßen E. F. G. sich vermögen lassen, Deroselben kais. Generalat wiederum zu acceptiren, welches ich allerunterthänigst gerne und um so viel desto lieber verstanden, weiln ich einer großen Bürde und Laboriats enthebt würd: als habe ich nit unterlassen können, E. F. G. hiemit aus unterdienstlicher Wohlmeinung zu gratuliren, mit begierigem Wunsch, daß seine göttliche Allmacht all Deroselben actiones zu heilsamer Fortpflanzung Ihrer kais. M. und des ganzen Reichs Diensten mildiglichst zu prosperiren geruhen wolle, mit angehängtem Erbieten gegen E. F. G. die hiebevor gepflogene vertrauliche Correspondenz wiederumben an Hand zu nehmen und zu continuiren. Dero ich danebens zu all angenehmer vermögender Diensterweisung beständiglich geneigt und beflißen verbleibe.

Wohl allen war mit seiner Gratulation derjenige zuvorgekommen, welchem die Erhebung Wallensteins den tiefsten Stich in's Herz geben mußte — Graf Wilhelm Slawata. Er wagt es zwar nicht, an ihn unmittelbar zu schreiben, wendet sich aber an eine Person, von welcher er voraussetzen konnte, daß sie seinen Glückwunsch schon an die richtige Adresse bringen würde, nämlich an Graf Michna von Waitzenhofen, der als Generalkriegscommissär des Herzogs bald wieder einen sehr wichtigen Posten bei diesem bekleiden sollte. Um nicht, da es doch noch etwas vorzeitig zum Gratuliren war, mit der Thür in's Haus zu fallen, bringt er vorsichtig den Glückwunsch in einem Postscripte an. Es scheint daher mit dem

*) Diese Schreiben finden sich, das erste im Auszuge, das zweite vollständig, in Dudiks Waldstein. S. 189 und 191.

Annäherungsversuche zugleich der Fühler verbunden gewesen zu sein, ob der Entschluß zur Wiederübernahme des Generalates in der That zu gewärtigen sei. Das einem Briefe vom 8. November 1631 angehängte Postscript, ein Muster von Heuchelei und Verstellungskunst, lautet:

Mit übergroßer Freude meines Herzens habe ich aus einem Briefchen des Herrn Oberstburggrafen entnommen, daß Se. Gn. der Herzog von Friedland seinen heroischen Entschluß fassen und nach dem gnädigen Wunsche Sr. kais. Maj. sich wieder als Generalissimus verwenden lassen will, wozu ich Sr. Gn. viel Glück und Gottes Segen dienstlich wünsche. Wie es kein Zweifel ist, daß dem löblichen Hause Oesterreich und Sr. Maj. Königreichen und Ländern überaus viel Gutes und Nützliches daraus erwachsen wird, so möge auch Gott der Allmächtige Sr. F. Gn. zeitlich und ewig reichen Lohn zu Theil werden lassen!*)

Daß Slawata nicht bloß mit Adam von Waldstein, sondern auch mit anderen Freunden des Herzogs, wie mit dem Schwager und mit dem präsumtiven Erben desselben, äußerlich ein freundschaftliches Verhältniß unterhielt, ersieht man aus dem Schlusse eines Briefes vom 11. Februar 1622 an Martinitz: „Mehr heute zu schreiben, reicht mir die Zeit nicht, denn eben als ich dieses schrieb, besuchte mich, von Bruck kommend, der Cardinal von Harrach und wird bei mir mit dem Herrn Maximilian Grafen von Waldstein und dessen Frau Gemahlin das Nachtmahl einnehmen.“

10.

Die Wolkenstein'sche Relation.

Als der Herzog von Friedland zum zweiten Male den Oberbefehl übernahm, sah er sich einer völlig veränderten Situation gegenüber, geschaffen durch das siegreiche Eintreten Schwedens in den

*) Dieser und die anderen Briefe Slawata's in diesem Aufsatze befinden sich im Concept im Neuhauser Archive. Sie sind im Original böhmisch. Die Notizen vom 5. und 8. April 1634 dagegen sind deutsch, was mit als ein Grund dafür angesehen werden darf, daß die letzteren zur Mittheilung an dritte Personen bestimmt waren.

Kampf und die nun offen ausgesprochene Parteinahme Frankreichs für die Gegner des Kaisers. Seine erste Sorge mußte es nun sein, die unmittelbare Gefahr von den kaiserlichen Erblanden abzuwenden. Kaum war dieß mit der Vertreibung der Sachsen aus Böhmen und dem Hinwegmanoeuvriren des bis München vorgedrungenen Schwedenkönigs nach Mitteldeutschland erreicht, als auch wieder bei dem Herzog der Staatsmann in den Vordergrund trat. Wohl hatte der Feldherr nach der Schlacht bei Lützen seine Streitkräfte bald wieder und so mächtig, als je zuvor, aufgerichtet. Allein jeder entscheidende Schlag wurde vermieden, denn der Staatsmann hatte in seinem wunderbar schöpferischen Geiste einen neuen Gedanken ausgebildet, welchem er fortan mit seiner ganzen eisernen Beharrlichkeit zusteuerte, den er aber, wie es scheint, durch entgegenkommendes Verhandeln sicherer, als durch kühnes Dareinschlagen, zu verwirklichen hoffte. Es sollte nämlich auf Grund der im Jahre 1618 bestandenen religiösen Gleichberechtigung mit den beiden protestantischen Churfürsten Frieden geschlossen und die Streitkräfte derselben, mit den kaiserlichen vereinigt, sollten unter seinen gemeinschaftlichen Oberbefehl gestellt werden, um jede Auflehnung im Innern niederschlagen und jede Einmischung von außen, von Spanien nicht minder als von Frankreich und Schweden, abwehren zu können. Dieser Gedanke, das ist nicht zu verkennen, lag weit ab von dem früheren, die kaiserliche Machtvollkommenheit im Reiche neu herzustellen. Diese Idee war eben vereitelt und unter den inzwischen so wesentlich geänderten Umständen nicht mehr durchführbar geworden, aber ein Rest davon hatte sich doch in den neuen Plan hinüber geflüchtet, da mit der äußeren Unabhängigkeit des Reiches und der gefestigten inneren Machtstellung jedenfalls auch das kaiserliche Ansehen gehoben werden mußte.

Was that mittlerweile der im Verborgenen schleichende Widersacher? Auch er weiß sich den geänderten Verhältnissen anzu-

schmiegen, doch nur in dem Vorgehen, das Ziel bleibt bei ihm unveränderlich dasselbe. So lange Gustav Adolphs Siegesgang die kaiserliche Partei mit Schrecken und Bangen erfüllt, verhält er sich ziemlich ruhig, obwohl er auch da auf jede Bewegung des Herzogs ein aufmerksames Auge hat, wofür die in der Folge gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen genugsame Belege liefern. Nach des Schwedenkönigs Heldentod erwacht aber seine Kampfeslust auf's neue. Nicht mehr aber ist es in erster Reihe Maximilian von Bayern, zu welchem er von nun an seine Zuflucht nimmt. Es war dieß nicht mehr nöthig, da dieser bereits zum entschiedensten Antagonisten des Herzogs geworden. An eine Pression, wie sie die vereinigten Churfürsten auf dem Reichstage zu Regensburg ausgeübt hatten, wäre ohnehin bei ihrer gegenwärtigen Spaltung nicht zu denken gewesen, und es fehlte dazu auch ein unmittelbarer Anlaß. Jetzt mußte also nicht bloß die Entscheidung, sondern auch die Initiative vom Kaiser selbst ausgehen. Bayern und Spanien konnten bloß secundiren. Das sah Slawata recht gut ein und darum änderte er auch seine Taktik. Nicht aber gleich bei dem Kaiser, sondern bei dem Thronfolger und nicht in eigener Person, sondern durch einen vorgeschobenen Dritten eröffnet der Leisetreter seinen neuen Feldzug.

Nach dem Abzuge der Sachsen aus Böhmen im Jahre 1632 war dem Sohne des Kaisers, dem schon gekrönten König Ferdinand III., mit sehr ausgedehnten Vollmachten die Verwaltung des Königreichs Böhmen übertragen worden. Ihm mußte daher, zumal er, was ihm Slawata in der ersten Relation des Paters Alexander selbst nachrühmt, nicht verschwenderisch war, das Wohl dieses Erblandes besonders am Herzen liegen. Mit feiner Berechnung dieses Umstandes schob Slawata einen Finanzbeamten, den Freiherrn, nachmaligen Grafen Siegmund von Wolkenstein vor, um an den jungen König eine Abhandlung gelangen zu lassen, die, unter ausdrücklicher Hin-

weisung oder unter Anspielung auf Wallensteins Schalten und Walten, den ökonomischen Zustand Böhmens in den dunkelsten Farben schildert.

Wohl um der Schrift den Schein der Unbefangenheit zu geben und ihr dadurch größere Wirkung zu sichern, stellt sich der Verfasser auf den gelehrten Standpunct, und zwar jenen eines Kosmographen. Ptolomäus, Ortelius und Mercator werden gleichsam als Vorbilder angerufen. Seine Beschreibung soll vier Theile umfassen. „Der erste Theil wird typus modernus Bohemicus genannt; der andere lapis Lydius, der soll originem der so schönen Transmutation vermelden; der dritte soll oleum sacrum, darin die allerheilsamisten remedia zu befinden, titulirt, und der vierte und letzte confusum irremediabile chaos, so man diesem Unwesen nit abhelfen würde, genennet werden.“ Doch steht uns bloß der erste Theil mit der vom 24. Februar 1633 datirten Zueignung zu Gebote.*) Ob es auch zu den drei anderen Theilen gekommen, ist uns unbekannt, wahrscheinlich aber nicht, weil die Ereignisse die Fortsetzung dieser ihre Tendenz schon in den Titeln verrathenden Schrift überflüssig gemacht haben dürften.

Blicken wir nun in den ersten und einzigen Theil, so wird allerdings die so außerordentliche Verminderung der Gefälle aus den königlichen Städten, Herrschaften, Kammer- und Lehengütern der vom Fürsten Liechtenstein verhängten Confiscation zugeschrieben, wo Executionsverkäufe bei entwerthetem Gelde stattgefunden, so daß „durch diesen modum der Bestrafung der König den Schaden selbst anjetzt ertragen muß,“ und nicht einmal die Armen-, Spital- und andere geistlichen Stiftungen verschont werden. Da jedoch Fürst Liechtenstein längst nicht mehr am Leben war, so gilt der Hinweis wohl nur demjenigen, welcher sich am stärksten an den Erwerbungen aus der Confiscation betheiligte, und damit ja kein Zweifel

*) Beilagen, Nr. 4.

darüber obwalte, wen der Verfasser eigentlich meint, springt er gleich auf die Lasten der Einquartirung, die Erpressungen der Rekrutengelder und der Unterhaltung der Soldatesca, auf die Rücksichtslosigkeiten dabei, selbst gegenüber den königlichen Beamten und auf den königlichen Herrschaften, über.

Nicht überall sieht es jedoch so aus. Ihm zufolge besteht Böhmen, nach einem nicht übel von Arabien hergeholten Vergleiche, aus einer terra deserta und einer terra felix. Dort seien überall trojanische Verwüstungen und dieser Theil gehöre dem Könige. In der terra felix hingegen, dem Herzogthume Friedland, herrsche durchgehends Landfrieden und alles stehe im höchsten Wohlstand. Was er von diesem Herzogthum erzählt, gibt uns einen hohen Begriff von des Herzogs Regierung. „Die Gitschin'schen Cameralien", schreibt er, „sind sowohl in Wirthschafts- als Geldsachen mit solchen Ordnungen bestellt, darüber sich zu verwundern. Die ministri haben respective ihrer Dienste große und gewisse Besoldungen. Dadurch bleibt die Corruption ganz weg und es kommt bei so guter Administration stündlich ein unsägliches Geld ein. Es ist unglaublich, was bei genannter Kammer prakticirt und wie subtile Grifflein und Vorschläge erfunden werden, diesen fürstlichen statum täglich zu aggrandiren, denn die nützlichen Vorschläge werden überaus reichlich remunerirt, daher ein jeder mit Vorschlägen competiren will, weßhalb es nicht zu verwundern ist, daß dieser fürstliche status in so kurzer Zeit so formidabel und blühend sich fundirt." Es ist nicht zu zweifeln, fügt der Verfasser bei, daß derselbe in Kurzem sich bis an die Elbe erstrecken wird.

Wenn also alles von dem edlen Königreich Böhmen quasi abstrahirt wird, so verbleibe Sr. Majestät am Ende nichts, als die simplex recognitio des Oberhauptes. Sr. Majestät Macht beruhe aber in der terra firma; terrae maritimae seien nicht vorhanden. Wolle man jene nicht manuteniren, so stehe es um Se. Majestät wahrlich gefährlich. Tacitus, der Fürst und Vater aller Politiker, sei

voll Axiomen, die von Sr. Majestät wohl könnten beachtet werden. Venedig, Frankreich, Italien, England, Holland, ganz Deutschland und das blutige ottomanische Reich, kurz alle Staaten, sie seien Monarchien, Aristokratien oder Demokratien, concurriren è diametro obigen Proceduren zuwider, so daß Se. Majestät in die Länge ohne Aemulation sich nicht gut assecuriren mögen. Die Staatsraison sei bei jetzigen martialischen subtilen ingeniis (auch eine verständliche Anspielung) wohl in Obacht zu nehmen.

Was der Verfasser, von moralischer Entrüstung und dichterischem Schwunge gehoben, im Folgenden noch rügt, betrifft zwar nicht alles unmittelbar den Herzog von Friedland. Der der Verhältnisse Kundige fühlt jedoch augenblicklich heraus, daß Friedland der Urheber all' des Uebels oder doch ein Hauptmitschuldiger daran sein soll. Es gibt aber in der Schrift auch directe Beziehungen auf ihn. So die Exemtion der terra felix von den Contributionen für das Land, wodurch die Reintegrirung der terra arida unmöglich wird, die Erwerbung einer Hauptherrschaft um 34.000 Reichsthaler, um derentwillen der Kaiser eine Schuldenlast von 756.508 Schock übernehmen mußte, das Verlangen nach den beiden Lausitzen, die Verringerung des Respects bei der Armee gegen Se. Majestät, die Millionen, welche die endliche Abrechnung bezüglich der so verwunderlich vermehrten Friedländischen Armee erfordern wird. Selbst hinter der Apostrophe an die Triumviren Liechtenstein, Michna und de Witte und an den hebräischen Münzer Bassevi steht Wallenstein, von dem es ja männiglich bekannt war, daß er aus dem Liechtenstein'schen Confiscationswerk sich mehr, wie die anderen, bereicherte, und sich der drei letztgenannten als wichtigsten Agenten für seine Heeresverwaltung und seine Finanzoperationen bediente.

In dem haushälterischen und um das Wohl seiner künftigen Länder besorgten Könige mag diese grelle, aber geschickte Darstellung sonderbare Gedanken wachgerufen haben. Ob er auch erwogen hat,

daß Wallenstein ohne die, nach unseren heutigen Begriffen von Moral allerdings bedenklichen, Erwerbungen aus der Güterconfiscation nie zu dem Reichthume gelangt wäre, welcher es ihm ermöglichte, Heere hervorzuzaubern, die zur Vertheidigung des Vaterlandes auszogen und nach der Intention ihres Schöpfers zugleich die Kaiserhoheit im Reiche aufrichten sollten? Von anderer Seite wird dieser Gedanke wohl schwerlich dem Könige nahe gelegt worden sein.

In welchem Zusammenhange steht aber Slawata mit dieser Abhandlung? Man hat dießfalls freilich keinen Beweis — ein directer Beweis ist bei der Verborgenheit, in welcher Slawata operirte, überhaupt in den wenigsten Fällen, wo es sich um seine Autorschaft oder seine Einflüsterung von Schriftstücken handelt, zu führen — aber naheliegende Vermuthungsgründe.

Wolkenstein war dazumal noch ein untergeordneter Finanzbeamter; er hätte es daher kaum wagen können, einen so weit über seinen amtlichen Wirkungskreis hinausgehenden Bericht und über die Köpfe seiner Vorgesetzten hinweg zu erstatten. Nur ein höherer Auftrag konnte ihn dazu bestimmt haben. Von wem dieser ausging, darauf deutet die nachherige Beförderung Wolkensteins zum Rathe der böhmischen Hofkanzlei hin, abgesehen davon, daß auch der Ort, Wien, woher die Abhandlung datirt ist, und das Raudnitzer Archiv, woher sie stammt, wohl einen Schluß auf ihren Ursprung gestatten. Zudem sind darin Anklänge an andere Slawata'sche Schriften, wie das Votum und das Chaos, nicht zu verkennen. Nicht ohne Bedeutung ist auch die Hinweisung auf Tacitus, da er selbst in seinen lateinischen Aufsätzen der Taciteischen Schreibweise huldigt. Ob die Schrift übrigens wirklich dem Könige Ferdinand III. überreicht wurde, ist freilich fraglich, weil das unterschriebene Exemplar im Raudnitzer Archive erliegt. Es könnten aber immerhin gleich mehrere Exemplare von dem Freiherrn von Wolkenstein selbst ausgefertigt worden sein.

11.

Friedensverhandlungen im Sommer 1633.

Seltsames wurde über diese Friedensverhandlungen in Umlauf gesetzt. Förster (III. S. 32) bringt die Friedensvorschläge, die Wallenstein damals den Verbündeten gemacht haben soll, nach Khevenhüller, mit welchem im wesentlichen übereinstimmend sie auch Chemnitz, das Theatrum europaeum und Carve's Itinerarium mittheilen. Es sind folgende:

1. Er, der Herzog begehrte mit der Kron Schweden, Chursachsen und Churbrandenburg einen rechtmäßigen Frieden zu machen und da schon der Kaiser nicht also, wie er geschlossen, selbigen eingehn wollte, solle derselbe doch mit Gewalt dazu angehalten werden, wozu er denn gute Mittel wüßte.

2. Alle Privilegien sollten reintegrirt, auf's neue bestättigt, wie auch alles und jedes den Exulanten wiederum eingeräumt werden und wollte er an den inhabenden Gütern, so Exulanten gehörig, selber den Anfang machen; doch müßten sie der erlittenen Schäden und gethanen Unkosten vergessen.

3. Die Jesuiten als rechte Friedensstörer sollten ganz und gar aus dem römischen Reiche geschafft und

4. alles, was zugesagt, aufrichtig und redlich sonder aller Gefährde gehalten werden, auch das gemeine Axioma: haereticis non servanda fides allhie nichts gelten.

5. Wegen den aufgewandten Spesen und Kriegsunkosten, weil die Kron Schweden ohne Zweifel dafür würde wollen recompensiret sein, sollte man mit derselben auf Termine handeln und sie unterdessen alle Ort, welche sie als Festungen eingenommen und innen hätte, so lange zur Versicherung behalten. Wie dann über dieses die Krone England und Frankreich davor auch caviren würden.

6. Chursachsen und Brandenburg aber sollten ihre Prätensionen wegen angewandten Spesen fallen lassen. Endlich

7. sollte das Kriegsvolk aus dem römischen Reiche wider den Erbfeind, den Türken, geführt werden.

Auf die Einwendung des churbrandenburgischen Unterhändlers, des Obersten Burgsdorf, die Jesuiten hätten den Grundsatz, daß den Ketzern kein Glauben zu halten sei, soll Friedland gesagt haben:

Gott schänd! weiß der Herr nicht, wie ich den Jesuiten so feind bin? Ich wollte, daß der Teufel sie längst geholt hätte, und ich will sie alle aus dem Reich und zum Teufel jagen. Item: er bezeuge es mit Gott, so wahr er wünsche ein Kind Gottes zu sein, ja, daß Gott keinen Theil an seiner Seele haben sollte, wenn er es anders in seinem Herzen meinte, als die Worte lauteten. — Der Bayerfürst hat das Spiel angefangen; ich will ihm keine Assistenz leisten; wollte daß die Herrn allbereit sein ganzes Land ruinirt hätten; will er nicht Friede machen, will ich ihn selbst bekriegen helfen.

Außerdem coursiren in den Geschichtswerken noch andere, den Herzog von Friedland persönlich betreffende Puncte, die er nach der Versicherung Khevenhüllers sogar dem chursächsischen Hofe zugestellt haben soll, während Chemnitz sie bloß „ausgesprengt“ nennt. Diese Puncte lauten:

1. Wenn er die böhmische Kron haben könnte, wollte er allen vertriebenen Herren und anderen ihre Güter wieder geben, die Religion frei lassen, den Pfalzgrafen restituiren.

2. Für Mechelburg, Sagan, Glogau und seinen Rest, so ihm der Kaiser schuldig, das Markgrafenthum Mähren haben.

3. Weil der Bayerfürst auf dem Collegialtage zu Regensburg ihm das Generalat nehmen helfen, demselben hinwiederum das versetzte Land ob der Ens wegen seines Restes wegnehmen.

4. Er begehrte die Armaden zusammen, um damit vor Wien zu rücken und den Kaiser zu zwingen, dieß alles einzugehen.

Förster findet die in den sieben Puncten zusammengefaßten Friedensvorschläge, von welchen in keinem der Geschichtsbücher eine Quelle angegeben werde, höchst unwahrscheinlich und noch mehr die letzten vier Puncte, welche Friedland zu seinen eigenen Gunsten aufgeworfen haben soll. Ranke begnügt sich nicht mehr mit der bloßen Negation, sondern er geht auch in eine Kritik der Friedensvorschläge ein, indem er bemerkt:

Zieht man sie nun aber, wie sie vorliegen, in Betracht, so muß es das größte Erstaunen erregen, daß sie das Verhältniß der beiden Confessionen im Reiche übergehen und dagegen von den Nebendingen handeln, der Entfernung der Jesuiten und der Verwerfung ihres Satzes über das Recht, den Ketzern

das gegebene Wort nicht zu halten. Wie soll dem General beigekommen sein, England und Frankreich als Garanten einer rein deutschen Abkunft zu bezeichnen? wie soll er gleich in dem ersten Artikel, wie es hier heißt, gedroht haben, den Kaiser mit Gewalt zu nöthigen, die Friedensbedingungen zu unterschreiben, „wozu er dann schon gute Mittel wüßte?" Höchstens im Eifer des Gesprächs kann er dieß geäußert haben. Ueberdieß bleibt bei diesen Bedingungen und Vorschlägen die Hauptsache, auf die es ankam, der Widerruf des Restitutionsedictes, unberührt.

Des Unwahrscheinlichen, ja Undenkbaren steckt aber noch viel mehr darin, als Ranke findet. Läßt sich nur im entferntesten voraussetzen, daß Wallenstein sein Herzogthum Friedland, welches er mit unausgesetzter Sorgfalt zu consolidiren bemüht ist, durch Rückgabe der Güter der Exulanten, aus denen es zusammengeschweißt war, wieder zertrümmern wollte? Würde er zu einem die Abschaffung der Jesuiten enthaltenden Friedensvertrage die Ratification des Kaisers haben hoffen können, an dessen Hofe die Jesuiten einen vorwiegenden Einfluß besaßen? Wenn er ihn aber dazu zwingen wollte, würde das ohne einen neuen Krieg abgegangen und so nicht gerade das, was er erreichen wollte, der Friede vereitelt worden sein? Würde ferner, selbst wenn ihn sein an einem anderen Orte bereits berührtes freundliches Verhältniß zu der Gesellschaft Jesu nicht abgehalten hätte, nicht schon seine Staatsklugheit ihm eine solche Feindseligkeit gegen dieselbe widerrathen haben? Und endlich der letzte Punct! Die Völker, die Monarchen und die Heerführer selbst, der kranke kaiserliche Oberfeldherr nicht zum mindesten, sehnten sich nach Beendigung des bereits fünfzehn Jahre währenden Krieges, und jetzt sollte ein neuer unabsehbarer Krieg mit den Türken förmlich stipulirt werden! Welcher Unsinn!

Glücklicherweise, fährt Ranke in seinen Auseinandersetzungen fort, haben wir einen anderen Bericht, der, auf der Stelle aufgesetzt, die vorgeschlagenen Bedingungen glaubwürdig mittheilt und sich auch über die Gespräche, die dabei vorkamen, verbreitet. Ich theile ihn aus dem Magdeburger Provinzial-Archiv mit. Nach Erwähnung kleiner Kriegsvorfälle und der einleitenden

Schritte folgen in diesem Berichte die von dem Herzog gemachten Friedensvorschläge:

1. Daß in dem ganzen Röm. Reich ein allgemeiner durchgehender Friede soll beschlossen und getroffen werden.

2. Daß alle die Religionen männiglich frei gelassen und unperturbiret bleiben sollen.

3. Daß alle und jede, so von dem ihrigen verjagt und vertrieben worden, gänzlichen restituiret und wieder eingesetzet werden sollen.

4. Daß die Kron Schweden, sintemaln dieselbe zu Rettung der deutschen Libertät und Wiedererlangung des Religion- und Prophan-Frieden merkliche und hohe Spesen aufgewendet, mit ansehnlichen Oertern und stattlichem Recompens contentirt werden sollte, wofür nicht alleine das gantze Röm. Reich pro assecuratione stehen, sondern auch wider alle und jede, so ermeldte Kron zu offendiren gesonnen, manuteniren helfen sollten.

Was weiter von den bei diesem Acte gewechselten Reden in dem von Ranke als glaubwürdig befundenen Schriftstücke erzählt wird, enthält wieder die mit der Khevenhüller'schen Darstellung, zum Theil wörtlich, gleichlautenden Ausfälle Friedlands auf die Jesuiten, seine Versicherung, den Kaiser zum Frieden zwingen zu wollen, seine Expectorationen gegen den Bayerfürsten und den Entschluß, er wolle „nachmals mit beiderlei Armeen gegen den Turken gehen und dem Hundsfutt Alles nehmen, was er von Europa entzogen; das andere mag er behalten." Zum Schlusse wird noch beigefügt, alle diese Puncte seien von Arnim zu Papier gebracht und von Wallenstein als richtig aufgesetzt befunden worden.

Ranke macht die Bemerkung: „Nach meinem Dafürhalten muß man hienach die sieben Puncte, wie sie vorliegen, verwerfen; doch ist ihr Verhältniß zu dem, was wirklich vorkam, merkwürdig und für diese Art von Mittheilungen unterrichtend."

Hätte Ranke nur etwas tiefer die Sache untersucht, so würde er sich über die Uibereinstimmung der von ihm verworfenen Darstellung von Khevenhüller, Chemnitz u. s. w. mit dem von ihm glaubwürdig befundenen Schriftstücke nicht so sehr verwundert haben. Wenn

man den zweiten Artikel in letzterem von der Freiheit der Religionsbekenntnisse ausnimmt, so stimmen, Friedensartikel und bei der Verhandlung gewechselte Reden zusammen genommen, beide Darstellungen in der Hauptsache überein, nur daß in der einen einzelnes in das Gespräch verlegt wird, was in der anderen in förmliche Artikel eingekleidet ist. Beide Darstellungen leiten daher offenbar auf einen gemeinsamen Ursprung zurück und erweisen sich nur als verschiedene Bearbeitungen eines und desselben Stoffes und zu einem und demselben Zwecke, nämlich der Verdächtigung und Verfeindung des Herzogs. Das freilich würde entweder die sofortige Publication der gedachten Friedenspropositionen oder deren sofortige Mittheilung an politische Persönlichkeiten voraussetzen. Sowohl dieses als jenes war aber wirklich der Fall.

Daß ohne Säumen von dem Acte nach der Ranke'schen Version an maßgebender Stelle Mittheilung gemacht wurde, ersehen wir aus Aretin (S. 55), wo derselbe bereits im Auszuge abgedruckt ist. Es geschieht in einem von Caspar Bench unterzeichneten Briefe ddo. Philippsburg den 10. Juli 1633, welcher Brief ohne Zweifel zu dem Ende an Aldringen gelangte, damit er von diesem dem Churfürsten von Bayern vorgelegt würde, was auch erfolgte.

Auf die öffentliche Meinung jedoch hätte die Publication in den von Ranke als Quellen genannten Werken — Theatrum europaeum, Chemnitz und Khevenhüller, wozu noch Carve's Itinerarium zu rechnen — keinen Druck mehr ausüben können, da dieselben erst nach Jahren — nach Ranke am frühesten das Theatrum europaeum, nämlich 1639, vordem aber wohl schon das Itinerarium in seiner ersten Ausgabe — erschienen. Indessen können jene Werke nicht als erste Quellen angesehen werden, da bereits gleichzeitige periodische Schriften und fliegende Blätter die besagten Wallenstein'schen Friedensvorschläge gebracht hatten. So unseres Wissens die sogenannten „Frankfurter Relationen“ im Jahre 1633

die Khevenhüller'sche Version derselben nebst den „ausgesprengten Artikeln" und den „churfürstlichen Postulaten" (Förster III. S. 37) und ein im selben Jahre herausgekommenes Flugblatt, auf welches Helbig bereits 1850 in seinem „Wallenstein und Arnim" (S. 16) aufmerksam gemacht hatte, die vier Ranke'schen Friedensartikel, jedoch mit dem Gespräche mehr nach der Formulirung bei Khevenhüller.*)

Übrigens hätte sich Ranke gar nicht zu bemühen gebraucht, aus falschen Prämissen plausible Folgerungen abzuleiten, da lange schon vor dem Erscheinen seines Buches die authentische Fassung der von Wallenstein gemachten Friedensvorschläge von Helbig (S. 18 a. a. O.) veröffentlicht war, und zwar in einem Briefe Arnims an Wallenstein, in welchem er diesen frägt, ob er sie so richtig zu Papier gebracht habe.

Die Hostilitäten sollten zwischen beiden Armeen aufgehoben sein und sie [Se. fürstl. Gn. der Herzog von Friedland] wollten allerseits die Waffen conjunctis viribus ohne Respect einiger Person wider dieselben, so sich unterfangen würden, den statum imperii noch weiter zu turbiren und die Freiheit der Religion zu hemmen, gebrauchen. Welches ich denn [setzt Arnim bei] also deute, daß es alles im h. röm. Reich zum vorigen Stand, wie es vor diesem unglücklichen Krieg Anno 1618 gewest, gebracht, ein jeder bei Ehren, Würden, Privilegium, Immunitäten und Libertät, bevorab die Religion bei freiem Lauf, und also das ganze röm. Reich bei vorigen löblichen Verfassungen unveränderlich sollte gehalten werden.

Auf diesen Brief fertigte Friedland die Grafen Gallas und Trčka an Arnim ab und ließ durch selbe in Gegenwart des Generalzeugmeisters Schwalbach und der Obersten Burgsdorf und von Fels erklären, „daß dieses die Unterredung, so Arnim und er mündlichen mit

*) Dieselbe führt den Titel: „Kurtzer Bericht, was zwischen den Kays. Schwed. Chur-Sächs. und Chur-Brandenburgischen Armeen wegen des Vierzehentäglichen Stillstandes vorgangen." Gedruckt im Jahr Christi 1633. — (Die königl. öffentliche Bibliothek in Dresden hat gütigst gestattet, von dem in ihrem Besitz befindlichen Exemplare — Hist. Germ. C. 559, 75 — eine Abschrift zu nehmen). Dem eigentlichen Bericht ist ein Vorwort, betitelt „aus Breßlav", vorausgeschickt. Derselben Flugschrift ist noch die „Gründliche Beschreibung deß bey Bresach den 9. 19. Junii 1633 uff den H. Pfingsttag beschehenen Treffens" beigefügt.

einander gehalten, gewesen und seine rechte Meinung sei.“ In dieser Fassung sind die Bedingungen daher wohl als authentisch anzusehen.*) Arnim theilte sie dann in einem Schreiben vom 11. Juni 1633 seinem Churfürsten mit. Sie müssen auch bald an Maximilian von Bayern gelangt sein, da der Pfarrer von Altötting Johann Scheiterberg unterm 26. Juni an Slawata berichtet: „Kommt gleich anjetzo aus dem Läger allhie Aviso ein, daß sich Sachsen und Brandenburg Ihr Kay. Maj. accomodiret und das Volk dem von Friedland übergeben haben. Solle anjetzo die Reichstädt und den Franzosen treffen.“ **)

Wie himmelweit verschieden die wirklichen Vorschläge selbst von den von Ranke glaubwürdig befundenen sind, darüber braucht man kein Wort zu verlieren. Bemerkt sei nur, daß das in beiden Versionen erwähnte Gespräch Friedlands mit Burgsdorf über die Jesuiten nach den Umständen gar nicht stattgefunden haben kann, denn zufolge Arnims Bericht an den Churfürsten ging die erste Unterredung zwischen diesem und Wallenstein allein vor sich; erst bei der zweiten war Oberst

*) Mit obiger Erklärung scheint ein im Auftrag des Herzogs ddo. Heidersdorf 15. Juni an St. Julian verfaßtes Schreiben (Hallwich, Nr. 476) in Widerspruch zu stehen, worin die Intention zurückgewiesen wird, „daß bei dem vorhabenden Tractationswerk alles in den statum, wie es anno 1618 gewesen, solle restituiret werden, da er doch ein solches niemals von sich gegen Ew. Gnaden [St. Julian] vernehmen lassen, viel weniger es seines Theils zu placitiren gemeinet, sondern dasselbe, nachdem es vom Gegentheil vorgeschlagen worden, cathegorice rebontiret und dahero, aus was Ursachen Ew. Gnaden [St. Julian] auf solche Gedanken gerathen, nicht wissen können.“ Auf was sich jedoch diese Ablängnung bezieht, ob auf das Wort „alles“ oder auf das Jahr 1618, ist nicht mit Gewißheit zu ersehen. Letzteres ist nicht wahrscheinlich, weil Wallenstein in dem nach dem Siege von Steinau an Arnim überschickten Entwurfe eines sächsisch-brandenburgischen Vergleiches mit K. Ferdinand II. (Hallwich Nr. 1185) die Restabilirung des Religion- und Prophanfriedens, wie derselbe tempore Rudolphi, Matthiae und den bei der jetzigen kaiserl. Maj. vor diesem entstandenen Unwesen kaiserl. Regierung sich befunden, als Bedingung aufstellt, was doch das gleiche, wie vor dem Jahre 1618 bedeutet. Viel eher könnte sich die Ableugnung auf das Wort „alles“ erstreckt haben, weil die Restitution des status quo ante wohl nur auf das Reich, nicht aber auf die kaiserlichen Erbländer Anwendung haben sollte. Ein falsches Spiel kann nicht dahinter stecken, denn Wallenstein ließ Gallas, der doch der Zusammenkunft mit den feindlichen Generälen, wo die Friedensvorschläge beglaubigt wurden, beigewohnt, über dieselben an Eggenberg berichten (Hallwich, Nr. 479), von dem sie über die Maßen gern vernommen wurden.

**) Slawatas Correspondenz im Neuhauser Archive.

Burgsdorf nebst dem Generalzeugmeister von Schwalbach und Oberst von Fels zugegen; an dieser betheiligte sich jedoch der Herzog nicht, sondern schickte an seiner Statt Gallas und Trčka ins feindliche Lager. Der Khevenhüller'schen Mittheilung insbesondere klebt noch der Makel an, daß ihr auch die monströsen vier Nachtragsartikel nebst den völlig aus der Luft gegriffenen „churfürstlichen Postulata" angehängt sind. In Anbetracht dessen bleibt wohl die Annahme ausgeschlossen, daß die Unrichtigkeit der beiden Versionen über die Friedensverhandlungen nur aus der ungenauen Fortpflanzung des Hörensagens hervorgegangen sein könnte, sondern sie sind als das Product absichtlicher und grober Fälschung zu betrachten.

Dem Urheber dieser Fälschung kommt man auf die Spur, wenn man die aus den gefälschten Relationen hervorleuchtende Tendenz in's Auge faßt. Diese geht offenbar dahin, die Stellung des Herzogs zu untergraben, indem er, wo er nur kann, ihm Verdacht und Feindschaft auf den Hals zu ziehen sucht. Den Kaiser mit Gewalt zum Frieden anhalten und die Jesuiten austreiben, welche Aufregung mußte das, wenn man es glaubte, in den weitesten Kreisen, von Wien bis Madrid und von München bis Rom, verursachen und welch' panischen Schrecken die Nachricht verbreiten, daß den Exulanten in Böhmen und Mähren ihre Güter restituirt werden sollen? Um einen Begriff davon zu erhalten, was die letztere Maßregel bedeutete, erinnere man sich nur an den Umfang, welchen seit zehn Jahren der Besitzwechsel in Folge der Güterconfiscation in Böhmen und Mähren erreicht hatte. Hunderte vornehmer Familien und die einflußreichsten Persönlichkeiten würden von der Maßregel, die Friedland angesonnen wird, auf das tiefste berührt worden sein. Da die echten Friedensvorschläge nur auf die Wiederherstellung der politischen und religiösen Verhältnisse im deutschen Reiche, wie sie vor dem Jahre 1618 bestanden, hinzielen, so kann, falls eine Restitution der Güter überhaupt zur Sprache kam, immer nur jene der geistlichen Güter gemeint gewesen sein, die

in Folge des Restitutionsedictes den Protestanten entzogen worden waren. Die Abfindung Schwedens endlich, wie sie in der Ranke'schen Version formulirt ist, hätte bei vielen deutschen Fürsten, namentlich jenen der katholischen Liga, Bedenken und Anstoß erregen müssen. Die angehängten vier Friedensbedingungen, die Khevenhüller gleichfalls ernst behandelt, Chemnitz aber nur als „ausgesprengt“ erklärt, erwähnen wir nur insofern, als damit das Begehren des Herzogs nach der böhmischen Königskrone zum erstenmal — nämlich im Sommer 1633 — in die Oeffentlichkeit eingeführt wird.

Aus den so schlau ausgeklügelten Insinuationen erkennen wir deutlich den grimmigen Verfolger Wallensteins, nicht minder aber auch aus der Art und Weise, wie er ihn im Gespräch mit dem Obersten Burgsdorf auffahren läßt. Durch seinen langen Umgang mit ihm und das anatomische Studium seines Naturells so wie durch das beständige Beschäftigen mit ihm in Briefen und Berichten hatte er es bereits dahin gebracht, ihn förmlich carrikiren zu können.

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das hat er ihm glücklich abgeguckt.

In der Rašin'schen Relation werden wir ihn noch weitere Proben dieser Kunst ablegen sehen. Deßgleichen steht der Fall nicht vereinzelt da, wo er, wenn er es braucht, plötzlich einen Correspondenten aus dem Boden hervorzaubert. Von dem Caspar Beuch, der dießmal diese Rolle versieht, hat man weder vordem noch nachher was gehört. Aber sein Brief kommt in die Hände des Churfürsten von Bayern und damit hatte er die Bestimmung erfüllt, die ihm zugedacht war. Man hört nichts, daß Aldringen sich beeilt hätte, von der verleumderischen Insinuation auch seinem Chef, den sie betraf, Kenntniß zu geben.

Es fehlte nur noch, daß Slawata auch das anti-papistische Flugblatt: „Wallsteinische Mord- und Blutpractik“,*) das sich auf

*) Ein Exemplar davon im böhm. Museum, von welchem Herr Bibliothekar Vrťátko gefälligst eine Abschrift vermittelte.

die betrügliche Friedens-Tractation zu Strehlen bezieht, verfaßt hätte. Fähig dazu wäre er wohl gewesen und auch den salbungsvollen biblischen Ton, der da angeschlagen wird, hätte er getroffen. Doch läßt sich darüber nicht einmal eine Vermuthung aussprechen; man sieht nur nicht ein, was zu einer solchen Mord- und Blutgeschichte von Seite der Protestanten Anlaß gegeben haben könnte.

12.

Wohlgemeintes Bedenken.

Im Monat Juli oder August 1633 wagt sich Slawata schon selbst wieder mit einer schriftlichen Vorstellung gegen den Herzog an den Kaiser heran.*) Dieselbe führt die Aufschrift: „Iudicia, wie der Herzog von Friedland könnte bewogen werden, sein Generalat zu resigniren und das römische Reich vom Feind und Ruin erlediget und in seinen vorigen Flor wieder gebracht werden.“**) Ein zweites Exemplar hat sich unter dem Titel: „Wohlgemeintes Bedenken“ in den Copialbüchern des Bischofs Emanuel Grafen von Waldstein im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag vorgefunden. Weil letzteres stellenweise nicht unerhebliche Varianten aufweist, schien es gerathen, das Gutachten nochmals, und zwar nach dem im ganzen richtigeren Texte des „Wohlgemeinten Bedenken“, zum Abdruck zu bringen.***)

Der mißliche Zustand des Reiches und der schlechte Fortgang des Krieges wird als Motiv der Vorstellung vorgeschützt. Der Grund ist aber anderswo zu suchen, denn die kaiserliche Heeresmacht befand sich damals trotz Merodes Niederlage in einer Verfassung, daß eine unmittelbare Gefahr, wie sie der Verfasser auszumalen beflissen ist, nicht

---

*) Die Vorstellung erwähnt Merode's Niederlage bei Oldendorf und nennt Holk noch als lebend. Sie fällt demnach in den Zeitraum zwischen dem 28. Juni und 9. September oder genauer zwischen die Tage, an welchen jene Niederlage, beziehungsweise Holk's Ableben, in Wien bekannt wurde.

**) Schebek. Wallensteiniana. S. 34.

***) Beilage Nr. 5.

bevorstand. Allein Wallenstein war eben tief in Friedensverhandlungen begriffen, die, weil sie auf religiöse Gleichberechtigung nach dem Stande wie im Jahre 1618 hinausliefen, den katholischen Eiferern, und wegen ihrer auf Stärkung der kaiserlichen Macht gerichteten Tendenz den auf diese eifersüchtigen Freunden des Kaisers nicht zusagen mochten, den geschworenen Feinden des Herzogs aber, auch abgesehen von allem anderen, schon darum ein Gräuel sein mußten, weil dessen Ansehen durch einen Friedensschluß nicht wenig gehoben worden wäre, welcher nach Wallensteins Intention die Vereinigung der Heeresmacht der beiden protestantischen Churfürsten mit der kaiserlichen unter seinem Oberbefehl zur Folge haben sollte. Deßhalb dürfte der eigentliche Grund des wie vom Zaune gebrochenen Gutachtens nur der gewesen sein, durch Entfernung des Herzogs solchen Eventualitäten einen Riegel vorzuschieben.

Eine Verdächtigung der Treue Wallensteins findet sich darin noch nicht; wohl aber wird ihm die nicht gehörige Ausnützung der Siege, die Versäumung der Gelegenheiten zu siegen, die Nichteinberufung von Kriegsräthen, die Preisgebung der Länder und Stifte an die Soldaten zum Raube, die Entfremdung der Reichsstände und die Verweigerung von Hilfe an sie zum Vorwurfe gemacht, so wie die Uebertragung der plenipotentia belli et pacis an ihn und die Unterlassung, ihm Kriegsräthe beizuordnen, gerügt.

Zur Beseitigung der bedenklichen Zustände erübrige nichts anderes, als die Entfernung des Herzogs vom Oberbefehl, doch soll das in schonendster Form geschehen. Man soll ihn unter Hinweis auf seine Leibesungelegenheiten im höchsten Geheimniß, vorerst durch Kapuziner oder andere ihm angenehme patres, zur freiwilligen Resignation zu bewegen suchen und ihn mit kaiserlichen Gnaden entlassen, den hohen Officieren aber, damit von ihrer Seite keine Gefahr zu befürchten, pari passu ein neuer Generalissimus vorgestellt werden.

Als solcher wird der König Ferdinand vorgeschlagen, welchem als Assistenzräthe der Hochmeister des deutschen Ordens Graf Wolf von Mannsfeld [?], Graf von Tieffenbach und ein oder zwei von den wohlaffectionirten Churfürsten des Reiches abzuordnende leizugeben wären. Graf Schlik könne die Feldobristenlieutenants-Stelle beim Könige versehen und die Grafen Gallas, Aldringen und Holk hätten bei ihren Feldmarschall-Stellen zu verbleiben.

Nachdem der Verfasser in dieser und in anderen Schriften dem Herzog von Friedland die Bedrückung der Reichsstände so sehr zum Vorwurfe macht, so traut man seinen Augen nicht, wenn er nun auf einmal mit dem Plane herausrückt, mit dem Feldobristlieutenant und den Marschällen dahin zu verhandeln, „daß ein jeder an seinem Ort etliche Länder des Reichs zu seiner Zahlung von Ihrer kais. Maj. assignirt nehme, dieselbe jure belli einnehme und so lange besitze, bis er und seine Soldaten von den Landen oder von Ihrer kais. Maj. bezahlet sei. Dieß Mittel wird nicht allein den Obristen und Soldaten annehmlich sein und sie zu leben machen, sondern Ihrer kais. Maj. zu Eroberung des Reichs trefflich dienen und vielen Sorgen der Zahlung entheben." Wegen der gleichen Maximen hatte der Verfasser Friedland in dem Berichte über die Brucker Unterredung, in den Kapuziner-Relationen, in dem unvorgreiflichen Discurs bei Maximilian und den anderen Churfürsten denuncirt und dadurch dessen Absetzung auf dem Regensburger Convente herbeigeführt. Und nun empfiehlt er selbst dieses Mittel dem Kaiser. „Ja Bauer, das ist was anderes!" denkt man unwillkürlich, wenn man das liest. Nach München ist daher dieses Gutachten wohl nicht mitgetheilt worden.

Dasselbe trägt weder in der Abschrift, welche im fürstlich Lobkowitz'schen Archive zu Raudnitz erliegt, noch in der im gräflich Waldstein'schen Archiv zu Prag befindlichen, Datum und Unterschrift. Daß es aber von Slawata herstammt, braucht nach seiner Analogie

mit den vorangehenden und den noch folgenden Slawata'schen Schriftstücken nicht erst gesagt zu werden. Insbesondere begegnet es sich mit dem votum cujusdam secreti consiliarii und der exhortatio angeli provincialis in mehreren Puncten, als: daß er keinen Rath annimmt, die Vasallen bedrückt, die Reichsstände entfremdet, in der Kriegführung nachlässig ist. Auf Slawata hat zudem die Bemerkung im Eingange Anwendung, daß er sich zu diesem Schritte durch seinen Eid als Staatsdiener verpflichtet fühle, und ebenso charakterisirt ihn die zu Ende beigefügte Bitte, der Kaiser möge „seiner wenigen Person keine Meldung thun und sich dieses einfältigen Gutachtens nur zu einer Anleitung höheren Nachdenkens förderlich gebrauchen." Das Epitheton „einfältig" erinnert an den „einfältigen discursus" im Schluße der unter Nr. 6 besprochenen und, nach ihrer sachlichen Uebereinstimmung mit den Relationen des P. Alexander, Slawata zu vindicirenden Denkschrift, während die Hinweisungen auf die bedrängten Stände und die Zusicherung, „zum Nothfall werden der Adel mit seinem Könige sich gerne armiren und die Unterthanen mit ihren Erbherren Leib und Leben darstrecken," dafür sprechen, daß der Verfasser dem begüterten Adel angehörte.

Es könnte wohl sein, daß dieses Gutachten die Sendung des Grafen Schlik in das Hauptquartier, wo er am 18. August 1633 eintraf, veranlaßt habe. Vielleicht würden sich, wenn die von Aretin nur auszugsweise veröffentlichte Instruction für denselben im vollen Wortlaute vorläge, sogar Analogien zwischen den beiden Actenstücken herausstellen.

13.

Polyxena von Lobkowitz.

Ehe wir in unseren Deductionen fortfahren, müssen wir einen Umstand hervorheben, der möglicherweise auf eine neue Spur der Slawata'schen Diplomatie zu führen geeignet ist. Wenn in dem Münchner Hof- und Staatsarchiv nicht bloß die mit dem Chur-

fürsten und seiner Regierung bezüglich der Friedländischen Angelegenheit gepflogene Correspondenz, sondern manche andere einschlagenden Schriftstücke vorhanden sind, so erklärt sich das aus der Stellung, die Maximilian in der ganzen Frage einnahm, von selbst. Ihm lag daran, über alle Vorkommnisse in Kenntniß erhalten zu werden, und er unterhielt auch hinlänglich viele und gewandte Agenten, die in der Lage waren, ihm Actenstücke von Belang zu vermitteln. Wie gelangten aber in das fürstlich Lobkowitz'sche Archiv zu Raudnitz die zahlreichen Schriftstücke, die sich dort vorfinden, wie die contenta conditionum, die Wolkenstein'sche Relation, die judicia, der Entwurf eines sächsisch-brandenburgischen Vergleiches mit Kaiser Ferdinand II. (Hallwich Nr. 1185), der erste Pilsner Revers, der aufgefangene Brief des Herzogs Franz Albrecht an Ilow vom 24. Februar 1634 u. s. w.? So lange Adalbert Zdenko von Lobkowitz noch das Oberstkanzleramt bekleidete, konnte die Copie manchen amtlichen Schriftstückes auch in sein Privatarchiv den Weg gefunden haben. Fürst Zdenko aber war seit dem 16. Juni 1628 todt und nach ihm war dieses Amt eben an Slawata übergangen. Was konnte jedoch diesen zur Communication solcher für jene Zeit höchst wichtigen Actenstücke nach Raudnitz bestimmen? Die Beziehungen zu dem jetzigen Raudnitzer Majoratsherrn, dem Fürsten Wenzel Eusebius, wohl schwerlich, denn dieser befand sich während der Jahre 1632 bis 1634 beim Friedländischen Heere im Felde. Eine andere Ahnung drängt sich daher auf. Frauen haben nicht selten in Welthändeln eine wichtige Rolle gespielt. Die verwitwete Fürstin Polyxena, die einst Slawata und Martinitz nach dem Fenstersturze in ihr Haus aufgenommen und den Grafen Thurn muthvoll abgewehrt hatte, lebte zu Raudnitz. Ihrem Geiste und Charakter — prudencia y valor rühmt ihr Graf von Oñate in einem an sie gerichteten Schreiben vom 14. November 1633 nach — konnte man schon ein entschiedenes Eingreifen zutrauen, wenn sie für eine Sache Partei nahm.

Daß sie wirklich gegen Wallenstein intriguirte, kann nicht behauptet werden. Ungeachtet dessen soll das wenige, was wir über sein Verhältniß zu dieser merkwürdigen Frau gefunden, nicht vorenthalten bleiben.

Einigen Notizen aus der Zeit der sächsischen Occupation Prags in Slawatas Correspondenz zu Folge hatte der Herzog von Friedland den General Arnim ersucht, die Fürstin von Lobkowitz mit allen den Damen, welche in ihrem Palaste in Prag wohnten, frei abziehen zu lassen, und am 31. Jänner 1632 brachte auch Graf Trčka von Aussig den Geleitsbrief Arnims mit. Die Fürstin nahm zwar diesen und einen anderen Geleitsbrief des Herzogs an, wollte aber aus besonderen Gründen nicht abreisen. Hingegen hat ihre Nichte, Fräulein von Pernstein, von dem Geleitsbrief Gebrauch gemacht und ist auf ihre Herrschaft Leitomischl abgereist, welche sie von ihrem kürzlich gefallenen Bruder, Oberst von Pernstein, dem letzten männlichen Sprößling dieses uralten Geschlechtes, geerbt hatte. Wägen und Pferde waren ihr zu dieser Reise auf Trčka's Bürgschaft von den sächsischen Behörden gestellt worden.

Zwei Jahre später herrschte auf dem Schlosse zu Raudnitz eine Wallenstein entschieden feindliche Stimmung. Einen Grund dafür können wir uns auch leicht denken. Die Fürstin war eine der stärksten Güterkäuferinen. Wenn ihr daher die fingirten Friedenstractate, vermöge welcher den Exulanten die Güter zurückgestellt werden sollten, zu Ohren gekommen, so wird sie keinesfalls viel Rücksicht für ihn gefühlt haben. Wie man auf Schloß Raudnitz dachte, läßt folgender in seinem Archive bewahrter Zettel erkennen:

Guten Tag! Dienstag, so Gott will, komme ich wieder nach Raudnitz. Fürchtet Euch nicht! Der Feind zieht zurück, schon wird es gut werden, denn der Hallunke von Waldstein hat einen Verrath begangen; der Kaiser hat ihn als Rebellen erklärt, auch Ilow und Trčka. Damit ist Gott für uns.*)

*) Dobrý den. v Autery bohda přidu zaße do Raudnicze. Neraczte se bati, nepřitel tahne zpatkem, giz bude dobře, nebo lotr z Walssteyna zawed, Czysař ho wyhlasil za Rebella, y Ilo a Trskeho. Stim Pan Bůh z nami.

14.

Die Bamberger Schrift.

In dem „wohlgemeinten Bedenken“ wird zum erstenmal die Kriegführung Wallensteins als Motiv zu dem Antrage auf seine Enthebung geltend gemacht, jedoch nur insofern, als ihr Erfolg in sehr düsterem Lichte geschildert ist. In die Art und Weise derselben wird noch nicht näher eingegangen. Zu verwundern wäre es aber gewesen, wenn sich die Gegner den Angriffspunct hätten entgehen lassen, welchen ihnen sein ohne Kenntniß der politischen Motive unbegreifliches militärische Zaudern darbot. Das geschah nun nicht. Bald nach dem erwähnten Gutachten entstand eine Denkschrift, welche dem Kaiser all' die vermeintlichen Unterlassungen und Fehler des Feldherrn seit dem Frühling des Jahres 1633 darlegt und dritthalb Monate später wurde von dem bayerischen Gesandten ein vom bayerischen Standpuncte aus verfaßter „Discours über des Friedlands actiones und gegebene ungleiche Ordonanzen“ dem Kaiser überreicht. Dieser Discours wird in der „Geschichtschreibung“ berührt werden. Der Denkschrift aber, welche wir bei ihrer dunklen Provenienz wohl am besten nach dem Archive, dem sie entnommen ist, benennen, wollen wir hier eine kurze Betrachtung widmen. Ihr Herausgeber*) hält sie für „eines der lehrreichsten Documente, welche bisher veröffentlicht wurden.“ Ranke erscheint sie als „von größtem Werthe“, was er auch dadurch beweist, daß er sie, ohne an ihrer Authenticität einen Zweifel zu äußern, seinen bezüglichen Darstellungen „Einwirkung der europäischen Verhältnisse“ und „Spanische Politik der Zeit“ zu Grunde legt. Als lehrreich und werthvoll erscheint sie auch uns, jedoch nach einer anderen Seite hin, als Höfler und Ranke meinen, nämlich nicht zu dem Behufe, um daraus des Herzogs untreues oder doch zweifelhaftes Vorgehen zu ersehen, sondern im Gegentheile, um die unehrlichen Mittel kennen

*) Constantin Höfler, Fränkische Studien. Nr. 195.

zu lernen, deren sich die Gegner bedienten, ihn bei dem Kaiser und dessen Verbündeten in Mißcredit zu bringen. Damit der Leser sich selbst über die Schrift ein Urtheil bilden könne, wird sie ihrem vollen Inhalte nach eingefügt.

Im Monat März wurde der Herr Bischof von Wien nach Prag geschickt, um mit dem Herrn General über den Frieden, und zwar entweder über einen allgemeinen oder einen mit den beiden Churfürsten abzuschließenden Separat-Frieden, zu verhandeln und um die Vorschläge anzuhören, welche der Landgraf von Darmstadt machen sollte. Dieselben waren sehr allgemein gehalten. In particulari wurde von genanntem Fürsten ein Waffenstillstand begehrt, ohne welchem man weder verhandeln noch Frieden schließen könne.

Diesem Ansinnen widersetzte sich der Herr Herzog-General aus triftigen Gründen, behauptend, es wäre nur eine List von Seite der Feinde, um die Sache in die Länge zu ziehen und sich zu stärken, ferner um das gesammte Volk in den Erblanden Sr. Majestät zurückzuhalten, diese dem gänzlichen Ruin preiszugeben, endlich um die Fortschritte von Horn, Bauer, dem Rheingrafen, Birkenfeld, Lüneburg, Cassel, Weimar und Kniphausen abzuwarten, welche auf allen Seiten im Reiche und insbesondere im Elsaß etwas zu unserem Nachtheil ausführen sollten. Der Herr General fügte noch hinzu, daß unser Vortheil in der Ausnützung der Zeit bestände. Da wir von einer Unzahl von Feinden umgeben seien, so wäre es nothwendig, bei Beginn der Campagne zuerst mit jenen in Schlesien fertig zu werden und dann mit gesammter Macht den Angelegenheiten im Reiche zu Hilfe zu kommen. Bei der viel größeren Stärke unseres Heeres in Schlesien könnte man auch einen raschen Erfolg hoffen. Er wollte den Herrn Gallas mit einem Theile des Heeres in Schlesien zurücklassen, um dem Feinde die Spitze zu bieten, mit dem Reste aber in's Reich sich wenden, sich mit Holk verbinden und von der anderen Seite Aldringen operiren lassen. Ueberdieß erklärte er in's Feld ziehen zu wollen und gab Ordre für den 24. April. Dabei versprach er Sr. Majestät und allen spanischen Ministern, den Krieg in Schlesien im Laufe des Juni beendigen zu wollen. Außerdem bot er den Spaniern große Unterstützungen in ihrer Angelegenheit in Flandern an und überredete sie, ihrentheils keine weiteren Aushebungen zu machen, um das Geld nicht unnützer Weise für neues Volk auszugeben, obwohl sie später über diesen Hoffnungen Limburg und andere Posten verloren, da sie über kein eigenes Volk verfügten und der

Herr General nicht einmal vor Ende Mai in's Feld zog und den Herren Aldringen und Holk strenge verbot, irgend was zu unternehmen.

Mittlerweile hielt der Herr Gallas sein General-Rendezvous bei Neisse und marschirte gegen den Feind, welcher bei Johannesberg stand. Sobald dieser den Anmarsch unseres Heeres erfahren, zog er sich gegen Brieg zurück. Gallas konnte ihn nicht weiter verfolgen, weil der Herr General ihm ausdrücklich befohlen hatte, auf ihn und das Heer zu warten, welches er, nachdem er es in der Nähe von Königgrätz gesammelt, mit sich führte. Es bestand aus ungefähr 8.000 Mann der besten und ältesten Regimenter. Aus diesen und anderen notorischen Thatsachen kann man schließen, um wie vieles unsere Streitkräfte stärker gewesen sind, als jene des Feindes, da dieser sich vor dem Herrn Gallas zurückgezogen hatte, als letzterer noch allein war. Auch sagte der Herr Gallas zu verschiedenen malen öffentlich, daß er vom Herrn General keine Unterstützung verlange und Muth genug besitze, es mit dem Feinde allein aufzunehmen. Indessen marschirte der Herr General viel langsamer, als er in Aussicht gestellt hatte, gegen Glatz, während er an Gallas immer wieder den Befehl erneuerte, sich nicht zu rühren. Endlich erlaubte er ihm nach Münsterberg vorzurücken, aber nicht weiter, und untersagte ihm etwas gegen den Feind zu unternehmen, geschweige sich in einen Kampf einzulassen, wenn er ihm auch hiezu Gelegenheit böte.

Der Feind, ohne Zweifel hievon benachrichtigt, hatte die Kühnheit, eines Abends gegen fünf Uhr mit seiner ganzen Armee heranzukommen, um, auf Kanonenschußweite von uns entfernt, in unserer Nähe zu lagern und hielt sich daselbst acht Tage auf, während dem er zweimal die Stellung änderte, und damit demonstrirte, daß er einige Castelle und Plätze, die wir besetzt hatten, vor unseren Augen einnahm.

Um diese Zeit konnte man nach der Ansicht aller unserer Heerführer, keinen ausgenommen, den Feind von verschiedenen Seiten angreifen und mit Sicherheit auf glückliche Erfolge rechnen. Denn damals war der Herr General schon bei der Armee angekommen, und hatten sich eines Tages der Herzog Franz Albert von Sachsen und der Prinz von Dänemark mit einem Theile ihrer Cavallerie und einigen Dragonern in ein Scharmützel mit uns über einige enge und schwierige Päße hinaus eingelassen, durch welche sie sich unmöglich zurückziehen konnten, ohne von uns in's Gedränge gebracht zu werden. Der Herr Gallas ließ dieß dem Herrn General durch Herrn Piccolomini berichten, hatte aber nur einen Verweis davon, da der Herr General sagte, er wolle

nicht, daß man irgend was unternehme. Wie wir die Vorräthe, welche sich in der Umgegend von Münsterberg vorgefunden, aufgezehrt hatten, war es nothwendig, die Stellung zu ändern. Wir ließen daher den Feind, wo er war, und marschirten in der Entfernung auf eine Meile zu seiner Linken, von ihm durch ein Thal getrennt, in zwei Tagmärschen auf Niemes zu, welchen Ort wir mit Gewalt einnahmen. Inzwischen zog der Feind, unseren Marsch gewahrend, weiter gegen Heidersdorf, wo wir den folgenden Morgen gegen neun Uhr seine ganze Nachhut mit dem größten Theile der Bagage und der Artillerie trafen, während der andere Theil seines Heeres, welcher den Zobtenberg passirt hatte, durch die Engpässe soweit abgetrennt war, daß es ihm nicht möglich gewesen wäre, der Nachhut zu Hilfe zu kommen, bevor wir sie geschlagen hatten. Es stellte sich mithin unsere ganze Armee in Schlachtordnung auf, von der Hoffnung erfüllt, es werde zum Schlagen kommen; allgemeiner Jubel herrschte bis zum letzten Musketier. Nach der übereinstimmenden Ansicht aller unserer Officiere wäre ohne irgend welche Gefahr und mit Aufgebot eines geringen Theiles unseres Heeres die Nachhut des Feindes sammt der Artillerie und Bagage in unserer Hand gewesen und wir hätten dann die sichere Hoffnung gehabt, den Ueberrest zu vernichten. Auf das hin kam der Herr Piccolomini auf Befehl des Herrn Gallas, welcher mit den Kroaten, Dragonern und einem Theile der deutschen Reiterei voraus war, zu dem Herrn General, um ihn zu bitten, er möge erlauben, den Feind anzugreifen. In barscher Antwort wurden ihm selbst kleine Scharmützel verboten.

Zur selben Zeit wurde der Graf Trčka zu Arnheim geschickt, welcher, nach langer Unterredung zurückkehrend, den Waffenstillstand verkündigte. Unsere Armee vertheilte sich in der Umgebung von Heidersdorf und jene des Feindes etwas weiter in der Nähe des Berges Zobten, beide von einander durch eine Scheidelinie getrennt, damit Unordnungen verhindert würden. Als dann der Herr Gallas und der Herr Piccolomini mit dem Herrn General darüber sprachen, daß man dieser Tage den Feind hätte schlagen können, gab er erzürnt zur Antwort, daß er dem Feinde schon das Versprechen gegeben habe, ihn nicht zu belästigen.

Darauf nahmen die Tractaten ihren Anfang. Denselben wohnte weder der Herr Gallas noch ein anderer Heerführer jemals bei, sondern der Graf Trčka allein trug die Botschaften hinüber und herüber. Arnheim kam zweimal, der Herzog Franz Albert dreimal, Schwalbach zweimal und der Graf

von Thurn einmal zum Herrn General, um sich mit ihm zu unterreden. Man versprach sich große Dinge vom Frieden. Wenn die Churfürsten und die Häupter der Schweden nicht mitwirken wollten, würden der Herzog Franz Albert mit seinen drei Regimentern und der Graf Thurn mit dem Volke, welches er unter seinem Commando hatte, sich mit uns vereinigen.

Nach dem, was man öffentlich sprach, waren die Friedensbedingungen folgende:

Daß alles im Reiche auf den Stand vom Jahre 1612 zurückgebracht werden sollte. Der Graf von Thurn verlangte, daß die lutherische Religion in allen Erbländern, und zwar auch in Steiermark, wieder eingeführt, die Rebellen amnestirt und ihnen die Güter wieder zurückgestellt werden. Die Armeen sollten sich vereinigen, um in's Reich zu ziehen, und die fremden Heere, welche in diesen Frieden nicht einbezogen sein wollten, zu vertreiben. Den Sold für die beiderseitige Soldatesca sollten sie sich von den freien Städten verschaffen. Die Häupter des Heeres der beiden Churfürsten sollten in ihren Stellen verbleiben — mit dem Versprechen, daß sie dieselben Belohnungen erhalten würden wie die Heerführer des Kaisers. Insbesondere sehr große Belohnungen mit dem Titel von Reichsfürsten und einer Menge von Gütern sollten den Persönlichkeiten Arnheim, Franz Albert und dem Grafen von Thurn zu Theil werden. Um den Oxenstierna zum Beitritt zum Frieden zu bewegen, sollte der König von Polen von dem Vertrage ausgeschlossen und ihm [Oxenstierna] große Hilfe und bis zur Erwerbung der schwedischen Krone fortgesetzte Unterstützung versprochen werden. Die beiden Bisthümer Magdeburg und Halberstadt hätten zur Verfügung Sachsens, und Pommern zur Verfügung Brandenburgs zu bleiben und in Betreff des Gebietes der beiden Lausitzen sei ein anderer Entschädigungsmodus für den Churfürsten von Sachsen zu finden. Unseren Officieren machte der Herr General große Versprechungen mit der Confiscation der Fürstenthümer in Schlesien und anderer Güter, weßwegen er zu verschiedenen malen an Se. Majestät den König von Ungarn schrieb, damit die Confiscationen in Angriff genommen und vertheilt würden, welche bis auf zwei Fürstenthümer in jener Provinz stattfinden könnten.

Der Herr General würde auf das Herzogthum Mecklenburg verzichten, wenn er mit Zustimmung der Churfürsten jenes von Württemberg mit der Markgrafschaft Durlach erhalten könnte. Dagegen versprach er einen Theil desselben nebst einigen darin gelegenen Grafschaften an Franz Albert abzutreten. Auch könnte man ihm [dem General] einen Theil der Unterpfalz,

welche in den Leipziger Vertrag nicht eingeschlossen war, zugestehen. Das Reich würde nichts verlieren, wenn er Württemberg besäße, weil es durch keine Familienverträge mit andern Fürsten verbunden und nur ein Lehen des Hauses Oesterreich sei, dessen Macht um dieses Land geschwächt würde, das ihm eines Tages in Folge einer Rebellion oder des Aussterbens der Regentenlinie zufallen könnte, wenn es an eine Person übertragen würde, welche der einen wie der anderen Religionspartei als vertrauenswürdig erschiene. Er würde mit gezogenem Schwerte die Privilegien und Fürsten des Reiches schützen und die Sicherheit des Friedens und die Vertragstreue schon im eigenen Interesse gegen jede Aenderung vertheidigen, die hier der Hof vornehmen könnte.

Was Bayern anbelangt, so glaubte der Herr General, daß es sich mit der Oberpfalz und der Churwürde auf Lebenszeit begnügen dürfte. Und wenn es nicht in Güte wollte, würde es durch Gewalt gezwungen werden, dem Frieden beizutreten, um das Seinige zu behalten, weil es für sich allein keine beachtenswerthen Streitkräfte besitze, und weil Frankreich, seine letzte Zuflucht, wenn es uns mit Sachsen und Brandenburg vereinigt sieht, nicht die Kühnheit haben werde, mit Heeresmacht in Deutschland einzufallen. Es wäre auch für die Holländer von Vortheil, den Spaniern jede Hoffnung auf die Unterpfalz zu benehmen, wegen der verfluchten Ketzerei des Martin Luther [?]

Als ein treuer Diener Sr. Majestät den Herzog Franz Albert fragte, ob der Friede zu Stande kommen würde, antwortete dieser, er habe wohl dazu Hoffnung; man könne aber dem Worte Sr. Majestät nicht trauen und noch viel weniger dem Hofe, da er die den Churfürsten gemachten Versprechungen so oft nicht gehalten habe und alles von den Jesuiten geleitet werde. Noch weniger Vertrauen setze man in Se. Majestät den König von Ungarn, weil er ein Spanier und ein Bayer sei. Deßhalb sei es gut, daß der General in seinen Händen die Machtvollkommenheit habe, Krieg und Frieden ohne Zustimmung, Beschränkung und Vorwissen des Kaisers zu schließen. Dem General komme man mit unbedingtem Vertrauen entgegen. Da er aber sterblich sei, wäre es nothwendig, sich gut vorzusehen. Als ihm darauf erwidert wurde, man wisse nicht, wo und wann Se. Majestät ihr Wort nicht gehalten habe, wohl aber wisse man im Gegentheil, daß Se. Majestät jede Gelegenheit zum Kriege und Verderben des Reiches vermieden habe, selbst durch Beseitigung eitler und falscher Vorwände, wie dieß bei

der Commission Hegemüllers vor dem Leipziger Vertrage geschehen, versetzte Franz Albert, daß man jene Aeußerungen nicht in Abrede stellen könne, weil er sie eines Tages aus dem Munde des Generals selbst gehört habe. (Formalia verba.)

Es ist gewiß, daß so lange der Waffenstillstand von Heidersdorf dauerte, niemand von uns auf den Frieden hoffte. Ja als der Herr General seinen Astrologen, einen gewissen Giovan Battista Seni, mit dem Auftrage nach Breslau geschickt, dort mit einem andern Manne dieser Kunst aus genannter Stadt zu verhandeln, um zu erfahren, ob man auf Frieden hoffen könne, kehrte derselbe mit einer wenig günstigen Antwort zurück und hatte in Folge dessen einige Tage hindurch den Unwillen des Herzog-Generals zu tragen.

Da in unserer Armee sowohl bei der Infanterie wie bei der Cavallerie ungeachtet strengen Verbotes der Unfug eingerissen war, nach Willkür herumzustreifen, gingen während des Waffenstillstandes unter dem Vorgeben Fourage zu suchen, täglich fünf bis sechs tausend Mann von unserem Heere ohne Anführer auf Viehraub aus und wurden deßhalb entweder von den Bauern getödtet oder flüchtig oder vom Feinde aufgerieben; denn als dieser unsere üble Gewohnheit wahrnahm, sandte er unter dem Schein, seine Quartiere sicher zu stellen, in guter Ordnung Oberstlieutenants mit Abtheilungen von vier bis fünf hundert Pferden aus, welche, wenn sie die unsrigen innerhalb der Grenzlinien ihrer Quartiere antrafen, ein solches Gemetzel unter ihnen anrichteten, daß jedes Regiment einen bedeutenden Verlust erlitt, hauptsächlich bei der Infanterie, welche unsere Quartiere noch ohne Obergewehr verließ, weßhalb insgemein verlautete, daß wir während dieses Waffenstillstandes 3.000 Mann verloren haben. Bei Ausgang desselben erkannten alle die Betrügereien des Feindes. Aber die Ursache des Bruchs des Waffenstillstandes lag nicht allein darin, daß der Herr General die Stadt Schweidnitz haben wollte, wie das Gerücht verbreitet worden war, sondern, so viel uns der obgenannte Franz Albert sagte, in dem Umstande, daß man für die Prätensionen des Herrn Generals keine genügende Recompense und Entschädigung ausfindig machen konnte.

Als daher der genannte Herzog von Sachsen das letztemal bei uns war und die Wahrnehmung machte, daß eine Verlängerung des Waffenstillstandes unmöglich sei, schrieb er in dem Quartiere, wo ihn der Herzog hatte einlogiren lassen, während er mit uns zechte, insgeheim den Befehl, sein ge-

sammtes Volk unvermuthet zusammenzuziehen und den folgenden Morgen früh einige Quartiere unserer Cavallerie, die von den übrigen getrennt waren, anzugreifen. Damit würde er uns ohne Zweifel einen beträchtlichen Schaden zugefügt haben, aber durch göttliche Fügung wurde dieser Befehl aufgefangen. Der General marschirte demnach um Mitternacht von Heidersdorf gegen Schweidnitz, wohin auch der Feind sofort seinen Weg einschlug, und als der Oberst Kheraus, welcher mit 2.000 Musketieren, Kroaten und Dragonern vorausgeschickt worden war, sich schon in den Vorstädten befand, erschien der Feind mit seiner ganzen Armee auf der anderen Seite der Stadt. Allgemein herrschte nun die Ansicht, daß man sich auch an diesem Tage hätte schlagen können. Allein während der Feind die Dragoner mit einiger Cavallerie vorrücken ließ, erhielt der Herr Gallas den Befehl, den Kheraus zurückgehen zu lassen, was mit so großer Eile geschah, daß viele von unseren Leuten mit einer gewissen Menge von Schanzwerkzeugen und einiger Munition dem Feinde in die Hände fielen. Weil aber die unseren schon drei Tage früher in der Nähe der Stadt gestanden sind, zu deren Vertheidigung nicht mehr als 600 Mann, darunter Bürger, Edelleute und Soldaten, vorhanden waren, so hält man dafür, daß man diese Stadt hätte einnehmen können, insbesondere dann, wenn man sich auf der anderen Seite gelagert hätte, da man das Wasser überall passiren kann. Denn in diesem Falle hätte der Feind, wenn er der Stadt zu Hilfe kommen wollte, zu unserem Glücke sich mit uns zu einer Zeit schlagen müssen, wo wir schon verschanzt sein konnten, was ein solches Heer binnen vier und zwanzig Stunden thun kann. Da wir uns aber zurückgezogen, erschien der Feind auf eben dieser anderen Seite, um, die Stadt deckend, uns gegenüber, die wir uns an einem äußerst günstigen Orte gelagert und verschanzt hatten, sein Lager aufzuschlagen.

Als der Herr General sich äußerte, er habe das Schicksal des Hauses Oesterreich nicht in einer einzigen Schlacht und an einem einzigen Tage auf's Spiel setzen wollen, machte ihm der General Gallas folgende Vorschläge: Man solle den Feind einschließen, um ihn in die äußerste Noth zu bringen, was ohne Zweifel dadurch geschehen würde, wenn man ihm alle Plätze ringsum und im Rücken, woher er die Lebensmittel und Fourage bezog, wegnähme. Da unsere Stellung so fest und vortheilhaft und die unseren dem Feinde an Streitkräften überlegen seien, möge man den Oberst Goltz, welcher mit effective 800 Pferden Cavallerie und 2.000 Mann Infanterie zu Zittau lag, zur Armee berufen. Diese Truppen hatten dort nichts anders

zu thun, als das Herzogthum Friedland zu schützen, das in gar keiner Gefahr stand, da Arnim alles in Sachsen befindliche Volk an sich gezogen hatte und der Churfürst wegen des Holk'schen Heeres sich weder in Dresden und noch viel weniger in Meißen sicher fühlen konnte. Man könne auch von dem Infanterieregimente Morzins und den anderen Truppen, welche unter Commando des Grafen Strozzi ganz unnütz in Böhmen standen, Volk zur Armee beordern; endlich könne Holk, wenn er das Commando dem Grafen Rudolph Colloredo überließe, von jener Seite mit dem größten Theile der Cavallerie und Infanterie zu uns stoßen, um den Feind von zwei Seiten mit der Zuversicht, ihn zu vernichten, anzugreifen, da Weimar nicht so schnell in Böhmen einfallen und Eger, Ellbogen und andere jetzt gut befestigte Plätze einnehmen könnte, zumal dem Colloredo noch mehr als 8.000 Mann verblieben.

Um diese Zeit liefen vom durchlauchtigsten Churfürsten von Bayern, dem Grafen Aldringen und von Holk wiederholte Bitten ein, der Herr General möge ihre Heere operiren lassen, indem sie versicherten, daß jeder von ihnen stärker sei, als der gegenüberliegende Feind. Ueberdieß wurde der Generalcommissär Ruepp zweimal abgesandt, aber umsonst; er reiste nach unfreundlichen Reden und Antworten mit Verdruß wieder ab.

Endlich entschloß sich der Herr General außer den Streifcorps der Kroaten von einer Seite den Sergeant-Major Spaur mit der deutschen Cavallerie, den Kroaten und Dragonern, von der andern Seite den Oberst Luttersheim und von der dritten Seite den Martino auszuschicken, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß Arnheim beinahe mit der Hälfte seines Heeres von Schweidnitz ausgezogen sei, um für seine Armee Lebensmittel zu convoyiren und zuzuführen, was ihm auch glücklich gelang, weil der Herr General die gegebenen Befehle widerrief, indem er immer wieder sagte, er wolle kein Wagniß unternehmen, damit die Commandanten mit ihren Truppen nicht in Gefahr gebracht würden. Ungeachtet dessen machte der Herr Gallas den Vorschlag, man könne, während Arnheim sich mit so viel Volk außerhalb des feindlichen Lagers befinde, entweder mit einem Theile unseres Heeres gegen ihn ausziehen und sich mit ihm schlagen, in der sicheren Erwartung, den Sieg zu gewinnen oder in seiner Abwesenheit das feindliche Lager von zwei Seiten angreifen, ohne irgend welche Gefahr auf unserer Seite, da wir ihm an Macht, Stellung und Artillerie überlegen waren; doch alles wurde abgelehnt. Das einzige, was geschah, war, daß nach einigen Tagen auf

die eindringlichen Bitten des Herrn Gallas der Herr Philipp von Mannsfeld mit 4.000 Mann abgeschickt wurde. Dieser nahm Strehlen und andere Plätze ein, errichtete eine wahre Festung beim Zobten und bemächtigte sich überdieß Lisowitz's, das gewissermaßen vor den Thoren Breslau's liegt. Es ist ein starker Platz mit Verschanzungen und Wassergräben und wurde von Mannsfeld in vollkommenen Vertheidigungszustand versetzt. Damit schnitt er dem Feinde die Zufuhr der Lebensmittel ab, und bedrängte die Stadt Breslau derart, daß man von dort aus, wie aus aufgefangenen Briefen zu ersehen war, nicht einmal einen Boten sicher befördern konnte und der Feind gezwungen war, seine Lebensmittel mit dem größten Theile seiner Streitkräfte zu convoyiren, wobei er alles von unseren Entschließungen abhängig machte, wie dieß schon oben gesagt wurde. Damals hatte man vielfache Gelegenheit, dem Feinde Schaden zuzufügen und die gewisse Aussicht, ihn zu vernichten, da er gezwungen war, seine Lebensmittel von verschiedenen Seiten her zu holen.

Darauf schickte Franz Albert einen Trompeter mit der Nachricht, daß Arnheim krank sei, und er mit dem Grafen Trčka zwischen den beiden Heeren eine Unterredung wünsche. Dieß war jedoch nur eine Kriegslist, um die Bewegungen Mannsfeld's und unsere weiteren Absichten kennen zu lernen; denn als der genannte Graf von vielen seiner Officiere und Landsleute, die alle Freunde und Glaubensgenossen des Feindes waren, begleitet, zur Unterredung gekommen war und man ihnen einen tüchtigen Trunk vorgesetzt hatte, erfuhr man unsere Pläne, weil sie in dem Hause des Grafen Trčka immer früher bekannt waren, als in jenem des Grafen Gallas. Die Unterredung des Franz Albert bezweckte nichts anderes, als einen neuen Waffenstillstand abzuschließen.

In jener Nacht war Arnheim nicht krank, sondern vollkommen gesund und zog mit dem größten Theile seines Heeres aus, um die Fortschritte Mannsfelds zu verhindern, was von den Kroaten gemeldet und von Gallas und allen Officieren unseres Heeres als ein glückliches Ereigniß angesehen wurde, weil der Platz Lisowitz von Arnheim nicht forcirt werden konnte, nicht einmal in zehn Tagen und namentlich nicht ohne schweres Geschütz, welches Arnheim nicht mit sich führte. Deßhalb wurde der Vorschlag gemacht, ihm mit einem Theile unseres Heeres zu folgen, ihn in die Mitte zu fassen und zu schlagen. Aber man hörte den Vorschlag nicht einmal an, geschweige, daß man ihn angenommen hätte; vielmehr wurde dem Mannsfeld

durch drei auf einander folgende Ordonnanzen befohlen, seine Verschanzungen sammt dem Lager beim Zobten zu zerstören und sich in's offene Feld zurückzuziehen. Diese günstige Gelegenheit benützte Arnheim, um sich der Stadt Breslau zu nähern; er brachte von dort 400 Wagen mit Kriegsmunition und Lebensmitteln heraus und führte sie ohne Gefährdung nach Schweidnitz. Unterdessen wartete der Herr General umsonst auf die Ankunft Arnheims, um sich mit ihm zu unterreden, wie es Franz Albert versprochen hatte.

Um diese Zeit kamen Couriere aus dem Elsaß und brachten die Nachricht, daß die ganze Provinz Breisach, insbesondere Constanz und die ganze Grafschaft Tyrol in Gefahr seien. Als darauf der Herr General vernommen, daß die spanischen Minister Sr. Majestät Hilfe aus Italien anboten, widerrieth er dieß, wie aus seinem Schreiben an den Kaiserhof hervorgeht, indem er sich dahin aussprach, daß er diese Hilfe durch Aldringen bewerkstelligen könne, und bestimmte so Se. Majestät das Anerbieten der Spanier vor der Hand abzulehnen, obgleich man bei der Wichtigkeit der Sache schon ein Jahr vorher an Elsaß hätte denken und Vorsichtsmaßregeln treffen können.

Inzwischen kam der Herr Markgraf von Baden zur Armee, welcher berichtete, daß Breisach mit einem Succurs von 4.000 Mann leicht geholfen werden könne. Es wurde also an Herrn Aldringen geschrieben, er solle das möglichste thun. Dieser setzte aber sofort durch einen Courier die dem Markgrafen von Baden unbekannten Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens auseinander, vorerst wegen der Macht des Feindes, dann weil es keinen besseren Weg als durch Württemberg gebe, auf welchem man zuerst die Donau übersetzen müßte, bevor man sich der Plätze Donauwörth und Neuburg bemächtigen könnte. Dessen ungeachtet schloß er (obschon er den Unwillen des Herrn Generals vermuthen konnte), daß auf jener Seite der Succurs der Spanier im höchsten Grade erwünscht sei, weil, obgleich man befürchten müsse, die französischen Waffen in's Reich zu ziehen, es doch andererseits sicher sei, daß wenn Breisach, das von den Schweden schon an Frankreich verkauft sei, verloren ginge, der Feind, im Besitze eines so wichtigen Platzes und gedeckt durch denselben, sich umsomehr ermuthigt fühlen würde, seine schlimmen Pläne im Reiche zu verfolgen, während er im anderen Falle, wenn eine Macht ihm entgegen träte, sich zurückhalten würde.

Zur selben Zeit langte ein anderer Courier von Elsaß an, welcher Wien passirt hatte, und dem Herrn General einen eigenhändigen Brief Sr. Majestät brachte mit dem dringenden Ansinnen, Breisach zu Hilfe zu kommen.

In Hinblick darauf, daß der Herr Graf Aldringen aus eigenem Antrieb die Schwierigkeiten dieser Hilfeleistung hervorgehoben hatte, verbot der Herr General, um Sr. Majestät nicht ungehorsam zu sein (wenn gleich mit wenig Vertrauen auf Erfolg), nicht absolut das Unternehmen, sondern stellte alles dem Ermessen des Herrn Aldringen anheim, jedoch unter der Bedingung, nichts zu riskiren.

In dieser Zeit hörte man eines Abends im feindlichen Lager Freudenschüsse und am folgenden Morgen erfuhr man die Nachricht von der Niederlage Gronsfelds und Merodes. Aus diesem und aus anderen Gründen fand sich Se. Majestät bewogen, die Unterstützung der Spanier anzunehmen. Die Bitten und Befehle wurden in Folge dessen erneuert. Dieß vernahm der Herr General mit großem Unwillen, — Zeuge dessen sind seine Gespräche mit den ersten Officieren unseres Heeres und mit Doctor Navarro, demselben, welcher im Namen des spanischen Gesandten sich bei ihm aufhielt — indem er mit Uebertreibung sich äußerte, daß die Absicht der Spanier nicht dahin gehe, Succurs zu gewähren, sondern sich in die Angelegenheiten des Reiches einzumischen und den Frieden zu verhindern. Endlich gab er dem Grafen Holk Befehl in Meißen einzurücken, was mit glücklichem Erfolge und mit der Hoffnung auf noch weitere geschah. Da wurden durch einen neuen Kunstgriff die Waffenstillstandsverhandlungen auf Grund eines Uebereinkommens mit den beiden Churfürsten wieder erneuert, wovon, obschon zur selben Zeit auch die dänischen Commissäre erschienen waren, der Herr General doch die Anzeige an Se. Majestät einige Tage, während welcher er mit Arnheim verhandelte, zurückhielt und sie erst später durch den Oberst Leon*) an Se. Majestät gelangen ließ. Se. Majestät sendete sofort ihre eigenen Commissäre dahin. Diese fanden aber den Waffenstillstand den Abend vorher abgeschlossen, ohne daß der Herr General die Entschließungen Sr. Majestät vorher gehört hätte.

Das, was die genannten Commissäre über diese Puncte oder die Friedensartikel erfahren konnten, wird Sr. Majestät zur Genüge bekannt sein. Soweit jedoch das allgemeine Gerücht ging, scheint es, daß man darüber bis jetzt keine Gewißheit hat; vielmehr kann man aus den nachfolgenden Ereignissen mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie mehrmals geändert oder umstaltet worden sind. Da der Herr Graf von Trautmannsdorf beim Herrn

*) Leo Gropello Medici.

General anwesend war, hat man nichts anderes erfahren, als was er dem genannten Herrn Grafen von Trautmannsdorf mitzutheilen für gut befunden hat; wohl aber hat man eingesehen, daß der Waffenstillstand für uns lediglich nachtheilig war; denn er verhinderte die Fortschritte Holks und hatte zur Folge, daß man Meißen räumte, ohne daß dafür Arnheim andere Plätze in Schlesien abgetreten hätte, wie es bei Beginn des Waffenstillstandes vorausgesetzt worden war. Man darf dabei nicht die Pest als Grund vorwenden, weil man nie gesehen hat, daß der Feind ein mit Waffen erobertes Land aus einem solchen Grunde aufgibt, wie man zum Beispiel auch nicht sieht, daß Arnheim Schlesien verlassen hätte, wo die Pest noch mehr wüthete. Noch weniger hat der Waffenstillstand die Unterstützung des Elsasses erleichtert, da er im Gegentheil dem Feinde die Möglichkeit geboten hat, sich zur Verhinderung dieser Unterstützung zu vereinigen.

Nachdem der Herr Herzog von Feria in Tyrol angekommen war und gesehen hatte, daß seine Streitkräfte, mit denen er noch jene Ossa's vereinigen konnte, für die beschlossenen Unternehmungen nicht ausreichend seien, wurde das Ersuchen gestellt, daß Herr Aldringen sich mit Feria verbinden dürfe. Dagegen wurden vom Herrn General immer Einwendungen erhoben und Hindernisse in den Weg gelegt, mit der Hinweisung, daß man Bayern nicht im Stich lassen dürfe, um es nicht zur Verzweiflung zu bringen und um ihm keinen Anlaß zu geben, sich mit Frankreich zu verbinden. Et lapis, quem reprobaverunt, factus est caput anguli. Als sich endlich der Herr General gedrängt sah, sagte er, in der Hoffnung, daß Bayern den Aldringen nicht von sich ziehen lassen werde; er habe das dem Churfürsten anheim gestellt. Darauf wurde dem genannten Aldringen der Auftrag ertheilt, den Succurs zu fördern. Dieser entschuldigte sich aber, daß er keine hierauf bezüglichen Befehle habe, sondern nur zum Schutze und zur Vertheidigung des Landes beordert sei, ohne sich in ein anderes gewagtes Unternehmen einzulassen. Indessen, da Gott die gerechte Sache unterstützen wollte, wurde durch des Herrn Markgrafen von Baden Vermittelung von Bayern die Zustimmung zur Vereinigung Aldringens mit Feria erwirkt. Es fehlte bei dieser Gelegenheit nicht an Leuten, welche um die Spanier schlechter Absichten zu beinzichtigen, sich verlauten ließen, daß der Herzog von Feria zur Belagerung von Augsburg ausziehe, welches doch nicht der Weg sei, Breisach zu Hilfe zu kommen. Dieß alles, um die Zerwürfnisse und Mißhelligkeiten zu erneuern, wiewohl man später das Gegentheil erfuhr. Und wer die In-

teressen der Krone Spaniens vorurtheilsfrei in Erwägung zieht, wird finden, daß für sie Breisach der wichtigste Platz von ganz Europa ist.

Als man endlich auf den Einmarsch der spanischen Truppen in das Reich drang, trachtete der Herr General, wenn man seinen Briefen und Aviso's glauben darf, den Friedensvertrag mit den Churfürsten abzuschließen. So viel man vermuthen konnte und öffentlich hörte, setzte er mit Arnheim und Franz Albert alle Puncte vom ersten bis zum letzten fest, nachdem dieser Fürst erklärt hatte, daß wenn die Churfürsten diese Beschlüsse nicht bestätigen sollten, die Häupter des Heeres mit ihrem Volke in den Dienst des Kaisers treten würden, indem er eröffnete, daß er nicht nur die Zusagen der Obersten, sondern auch alle ihre Unterschriften habe, daß es jedoch, um diese Action mit den Schweden in's Reine zu bringen, nothwendig sei, daß Arnheim Oxenstierna aufsuche. Sie wären aber, auch wenn dessen Beschluß und Antwort gegentheilig ausfallen sollte, dessen ungeachtet zum Frieden entschlossen.

Nach alledem scheint es, habe dieser Besuch Arnheims bei Oxenstierna weit mehr dazu gedient, die Hilfeleistung zu betreiben, als den Frieden zu Stande zu bringen; denn noch vor der Rückkunft Arnheims ließ der Herr General auf das Versprechen Franz Alberts hin und unter dem Vorgeben, daß Friede sei, in Ausführung desselben sein Heer von Schweidnitz nach Böhmen zurückgehen, ohne aber zuvor die Friedensbedingungen unterschrieben, Geiseln gegeben und erhalten und alle jene Feierlichkeiten vollzogen zu haben, welche den Frieden sicherzustellen pflegen. Durch diese Kriegslist gewann der Feind die Möglichkeit, das wenige Kriegsvolk, die Munition und Artillerie, welche in Schweidnitz geblieben war, nach Kanth zurückzuziehen, wo das General-Rendezvous stattfand. Als Franz Albert abermals zum Herrn General mit neuen höchst unverschämten Vorschlägen kam, die den eben vereinbarten schnurstraks entgegengesetzt waren, wurde jener Friede wieder gebrochen, der von vielen treuen Dienern Sr. Majestät niemals für wahr und dauerhaft gehalten worden war. Hierüber erhielt man hier von feindlicher Seite früher Nachricht als vom Herrn General, welcher dann in einem kurzen Schreiben diesen gewaltigen Umschwung entschuldigte und die Hoffnung beifügte, große Siege zu erringen. Gebe Gott, daß sie in Erfüllung gehe! Obwohl er kurz zuvor dem Herrn Generallieutenant den Befehl ertheilt hatte, von Friedland und Meißen aus jede mögliche Diversion zu machen, berief er ihn dennoch später mit 9.000 Mann zu sich, indem er

den Grafen Colloredo auf jenem Befehlshaberposten ließ. Wie man heute sagt, hat er diesen Befehl in jenen nach Leitmeritz umgeändert, nachdem er einen neuen Anschlag des Feindes gegen Böhmen entdeckt hatte.

Es wird Sr. Majestät auch bekannt sein, daß der Herr General mündlich, später durch Briefe Piccolominis, noch vor dem Bruche des Waffenstillstandes Aldringen an den Grafen Gallas gewiesen hat, d. h. daß er dem Grafen Gallas das Commando über Aldringen und den Titel eines Generallieutenants, wie viele glauben, nicht zur Belohnung seiner Tapferkeit und seiner Verdienste, auch nicht, wie er selbst vermuthete, zur Behebung des Competenzstreites, namentlich mit dem Herzog von Feria, sondern vielleicht nur deßhalb verliehen hat, um Verdrießlichkeiten zu erregen. Um dieß desto klarer zu stellen, befahl er dem Herrn Gallas, welcher die Bescheidenheit selbst ist, daß er sich bei den Titulaturen und bei allen anderen Vorkommnissen als mit Feria gleichgestellt betrachten solle. Ebenso befahl er ihm, daß die kaiserlichen Truppen den Rhein nicht nur nicht übersetzen dürfen, sondern daß auch Feria, wenn er dieß mit seinem Volke thun wollte, daran zu verhindern sei, indem man die gesammten kaiserlichen Truppen von ihm trennte. Dennoch war es, wenn man Constanz zu Hilfe kommen und die katholischen Schweizer und in Folge dessen Tyrol nicht verlieren wollte, nöthig, den Rhein zu überschreiten. Ferner befahl der Herr General, daß man nach dem Entsatze Breisachs dem Feria bedeuten solle, er könne nach Flandern ziehen, da durch den Frieden die fremden Waffen aus dem Reiche ausgeschlossen sein werden und der Herr General nicht wünsche, daß dem kais. Volke die Quartiere, welche es durch so große Dienste verdient habe, entzogen werden.

Aus diesen an einander gereihten wahren Berichten kann man, so weit aus der gegenwärtigen Lage der Dinge erhellt, folgende Schlüsse ziehen:

Nachdem der Herr General den ersten Vorschlag zum Waffenstillstande, der gemacht worden war, bevor die Zeit da war mit den Waffen zu operiren, mit so viel Nachdruck zurückgewiesen hatte, durfte er, wenn er seine richtigen Gründe durch die That bewähren wollte, nicht so viele Gelegenheiten vorbeilassen, mit so viel Sicherheit, Bequemlichkeit und Erfolg den Feind in Schlesien zu schlagen, und zwar sowohl in offener Feldschlacht, als in kleinen Abtheilungen, wie es nach den oben erzählten Thatsachen der Fall war. Wenn er aber auch schon die Friedensverhandlungen nicht ausschlagen wollte, was vielleicht ebenfalls nicht zweckmäßig gewesen wäre, wie aus seinen Briefen und den Hoffnungen unseres Heeres in Schlesien hervorgeht, so ist doch zu

glauben, daß er den Endzweck des Friedens viel leichter gefördert und bei dessen Abschlusse größere Vortheile erreicht haben würde, wenn er mit den Friedensverhandlungen gleichzeitig den Waffengang fortgesetzt hätte, vorausgesetzt, daß auch der Feind alle jene Verträge gewollt hätte, die zuletzt mit ihm abgeschlossen worden sind.

Hatte der Herr General aus klugen Erwägungen, die nicht allen Häuptern des Heeres bekannt waren, die Absicht, mit den Waffen nichts zu riskiren und den Krieg durch die Post zu führen — was, wie er sagte, ihm von Sr. Majestät anbefohlen worden sei — und wollte er sein Ziel durch Unterhandlungen erreichen und den Feind durch Hunger und Pest verderben, so wurde dieser Plan durch die vielen Waffenstillstände vereitelt, denn als der Kern der feindlichen Streitkräfte durch Drangsal jeder Art erschöpft war, hat er sie durch die Waffenstillstände wieder aufgefrischt, indem diese ihnen die Möglichkeit gewährten, sich auszubreiten. Solchergestalt hat er jene wieder zum Leben gerufen, die er als vom Hungertode dahingerafft ausposaunt hatte.

Der Herr General hat dem Aldringen und dem Holk verboten, sich in irgend welche Unternehmung einzulassen, unter dem Vorwande, daß er Böhmen und Bayern nicht in Gefahr setzen wolle, und daß die Feinde in jenen Gegenden stärker seien, als die unseren. Endlich viel zu spät, nachdem Gronsfeld und Merode geschlagen und in Folge dessen daselbst die feindlichen Streitkräfte überlegen waren, ließ er Holk nach Meißen einrücken. Und trotzdem wurden gute Erfolge ohne irgend welche Gefahr erzielt. Warum konnte der Herr General mit den Spaniern sich damals nicht aufrichtig auseinandersetzen, als er ihnen die Unterstützungen versagte, welche er ihnen nicht gewähren konnte oder wollte, und sie so Zeit, Geld und Plätze unnütz verlieren ließ? Wenn der Herr General es nicht für zweckmäßig hielt, daß die spanischen Truppen in das Reich einrückten, warum dachte er während eines ganzen Jahres nicht an die Unterstützung von Elsaß, warum förderte er diese nicht, wie er doch konnte, trotz des dringenden Wunsches des Hauses Oesterreich? Warum war der Herr General beim Friedenstractate nicht darauf bedacht, sich vor den feindlichen Streitkräften zu sichern, wie dieß bei dergleichen Unterhandlungen der Fall zu sein pflegt? Warum bediente er sich nicht der Intervention hochgestellter Personen, durch Zuziehung von Staats- und Kriegsräthen seines Herrn? Warum griff er nicht, wenigstens in den hauptsächlichsten Puncten, zur schriftlichen Verhandlung, damit demjenigen, der einen Betrug verüben will, der Betrug stets nachgewiesen werden könnte — zum ewigen Gedächtniß

der Gesinnungen und Handlungen für die Welt und für jedermann und um sich nicht der Gefahr auszusetzen, daß ein geschlossener und öffentlich kundgemachter Friede gebrochen werde, welcher die wichtigen Bestimmungen über die Religion enthält, Bestimmungen, welche nicht allein die gesammten Fürsten und Stände des Reiches, sondern auch die Potentaten von ganz Europa und insbesondere die nächsten Verwandten, die wahren Freunde und Bundesgenossen Sr. Majestät, interessiren? Welche Gründe lassen sich dafür annehmen, daß der Herr General die Hilfe ausschlug und verschmähte, welche die Krone Spanien, die Gefahr nicht achtend, in der sich ihre italienischen Besitzungen befanden, mit so großem Kostenaufwande gewährte? Und welchen Grund konnte man haben, diese Hilfe für verdächtig zu halten, da das Fundament der Größe dieses erlauchten Hauses in Deutschland zu jener Zeit einzig und allein auf der Freundschaft, Unterstützung und dem guten Einvernehmen mit Spanien beruhte, dessen König bei allen Gelegenheiten, insbesondere bei der Wahl Matthias, glorreichsten Andenkens, in den Kriegen von Friaul und in jenen des jetzigen Kaisers, unseres allergnädigsten Herrn, bis zur Erlangung der Kronen von Ungarn und Böhmen und schließlich des deutschen Reiches, diese Fürsten durch Geld, Unterhandlungen und Waffen unterstützt und seine Freundschaft auch auf die Person Sr. Majestät des gegenwärtigen Königs von Ungarn übertragen hat? Man darf auf diese Freundschaft die sicherste Hoffnung bauen, weil sie außer den Banden der Blutsverwandtschaft auch auf wechselseitigem eigenen Interesse beruht, ohne jemals einem widrigen Gedanken Raum zu lassen.

Welche Erwägungen konnten den Herrn General bestimmen, seinen Herrn nicht aufrichtig von allem zu benachrichtigen, was den Frieden zu fördern vermochte, wenn nicht die große Autorität, welche ihm eingeräumt worden war und welche in Bezug auf ihre Folgen ohne Beispiel dasteht? Er war doch sicher, Se. Majestät würde, das ließen die frühere Dankbarkeit und die empfangenen überaus großen Belohnungen erwarten, keinen seiner Wünsche, auch wenn sie seine eigene Größe betrafen, zurückgewiesen haben, wenn Se. Majestät von allen Vorgängen wohl unterrichtet worden wäre und mit den Fürsten des Reiches und den andern Bundesgenossen zur Erreichung jenes Zieles die Dinge hätte in's Geleise bringen können.

Wenn der Herr General eine hochbedeutsame Angelegenheit für den Frieden beschließen wollte, ohne daß Se. Majestät alle Einzelnheiten desselben erfuhr, um der Welt seine große Autorität zu zeigen, warum hat er nicht

nachher davon Nachricht gegeben, als er den Frieden für geschlossen erklärte, oder warum hat er nicht wenigstens die wahren Ursachen des Friedensbruches bekannt gegeben, damit Se. Majestät sich für die Zukunft den guten und bösen Folgen dieses Ereignisses hätte accomodiren können?

Aus den oben angeführten wahren Gründen kann man, soweit die allgemeine Ansicht geht, den wahrscheinlichen Schluß ziehen, daß im Krieg und Frieden nicht für die Erreichung des vorgesteckten Zieles, also nicht so sehr für das gemeine Wesen und das öffentliche Wohl, als vielmehr für die persönlichen Interessen des Generals gewirkt worden sei. Um so weniger im Frieden, welcher, wie man gesehen, den Gang aller Dinge unterbrochen und darin unerwartete und schlimme Wendungen herbeigeführt hat. Um hiefür den Beweis zu liefern, wird man aus den vom Herrn General so oft schriftlich wie mündlich dargelegten Gründen ersehen, daß, als er den Frieden für geschlossen erklärte, die Feinde durch denselben das erreichten, was sie erst nach einem Kriege von hundert Jahren hätten fordern können. Durfte man solchergestalt auf einen allgemeinen Frieden im Reiche hoffen? Demnach haben weder die Religion, noch das Ansehen, noch das Interesse des Hauses Oesterreich, noch auch jenes der übrigen Bundesgenossen — denn von dem allen war in dem vorausgegangenen Tractat keine Rede — sondern einzig und allein die großen Prätensionen des Herrn Generals den Abschluß des Friedens verhindert, da die Beseitigung der Fürsten und Stände des Reiches, wie man aus dem Verlaufe dieses Krieges gesehen hat, von so weittragender Bedeutung ist.

Aber trotz des großen Vortheiles, den sie in den Händen haben, kommen unsere Feinde zu keinem Entschlusse, weil sie alle jene künftigen Uebel erwägen, die wir noch nicht haben in Betracht ziehen wollen. Denn wenn wir den Abschluß eines für uns so nachtheiligen Separat-Friedens um den Preis so vieler Staaten, um den Haß und die Schande des ganzen Reiches erkaufen müssen, was werden wir erst thun müssen, um einen allgemeinen Frieden zu erlangen? Welche Recompensen werden noch erforderlich sein, um den Fürsten zu bestimmen, die römische Krone dem König von Ungarn auf's Haupt zu setzen, was jetzt und noch weit mehr in der Zukunft in seiner Macht liegt? Zur Erhaltung dieser Macht will er immer die Waffen in den Händen behalten. Und er hat sich auf Kosten der Reichsverfassung und der öffentlichen Interessen, deren Träger die Reichsstände sind, zu einer Höhe emporgeschwungen, zweifelsohne entweder um seine weit aus-

sehenden, wechselnden Pläne, die er selbst in allen seinen Reden und Handlungen geoffenbart hat, zu verwirklichen, oder aber um seinen Vortheil unausgesetzt zu verfolgen und inzwischen das Haus Oesterreich unterwürfig und in allem von seiner Laune abhängig zu erhalten, welches er verhaßt macht und in beständige Furcht versetzt, wobei er auf jene Ereignisse wartet, welche die menschliche Natur mit sich bringt.

Die gegenwärtigen und noch bevorstehenden Uebel können aus denselben Gründen deducirt werden, die der Herr General angeführt hat, als er vor Beginn des Feldzugs keinen Waffenstillstand schließen wollte.

Erstens der Zeitverlust, welcher unersetzlich ist; denn unser Vortheil bestand darin, die Zeit gut auszunützen, und zwar in der Weise, daß wir die Erbländer befreiten und in das Reich einrückten, um Elsaß, den Churfürsten und den übrigen geistlichen Fürsten Hilfe zu bringen, welche laut schreien, daß sie, wie der tägliche Augenschein lehrt, ein Schauspiel jeglichen Jammers bieten, und betheuern, gezwungen zu sein, sich mit Frankreich zu verbinden. Nachdem ihre Staaten unserer Soldatesca zu wiederholten malen zur Beute überlassen und vom Herrn General und dem geringsten Commissär wie bekannt maltraitirt, ihre Schätze zu einer Zeit, als unsere Feinde den Krieg lediglich gegen die Erbländer führten, verschleudert worden und schließlich ihre Residenzen verloren gegangen sind, kamen sie in eine solche Lage, daß sie keinen sicheren Zufluchtsort mehr haben, seit die geringen Streitkräfte, die ihnen unter Gronsfeld und Merode geblieben, zu Grunde gerichtet sind, und jenes Heer durch den Competenzstreit, welchen der Herr General zwischen den beiden Befehlshabern nährte, geschlagen worden ist.

Der zweite und unausweichliche Schaden kann der Ruin und die Verzweiflung der Erbländer sein, wenn die erlittenen schweren Contributionen und Einquartierungen sich erneuern sollten. Es kann auch die Auflösung der Armeen sein, die schon herabgekommen und von Officieren entblößt sind, weil man aus dem Beispiele des verflossenen Jahres schließen darf, wie viel man gegenwärtig aus diesen Ländern wird herausbringen können. Es wird jedenfalls viel weniger sein, obschon die Noth an Soldaten größer geworden ist, ungeachtet den Abgang von Menschen, Pferden und Waffen, welcher zur Completirung der Regimenter zu ersetzen ist. Die Absicht der Feinde ist immer dahin gegangen, uns auf diesen Punct zu bringen.

Der dritte nicht gut zu machende Schaden ist der Verlust eines so treuen Fürsten und guten Freundes, wie der des Herzogs von Lothringen, und

die Ungewißheit eines guten Ausganges des Entsatzes von Constanz und Breisach, denn durch die Hindernisse, die der Herr General dem Succurse in den Weg gelegt hat, wurden die Spanier so lange aufgehalten, daß inzwischen Frankreich Lothringen genöthigt hat, sich mit ihm zu verbinden. Auf diese Weise verlieren wir nicht nur den Beistand jener Macht, sondern die Gedanken des französischen Königs versteigen sich auch bis zum Kaiserthume. Durch ein derartiges schlechtes Beispiel wird jedem der Muth benommen, sich in unseren Schutz zu begeben, weil dieser nur den gänzlichen Ruin zur Folge hat, wie der Herzog von Savoyen die verflossenen Jahre gesagt hat.

Der vierte Schaden, nachdem die Jahreszeit so weit vorgerückt ist, betrifft Schlesien — ein Land, welches so unzählige zur sicheren Einquartierung geeignete Plätze hat, ohne daß man gezwungen ist, sich in einen Kampf einzulassen. Nach der allgemeinen Ansicht würde es daher für den Herrn General nicht so leicht sein, den Feind zu schlagen und den Jahrestag von Lützen zu feiern. Auch weiß ich nicht, ob, wenn die göttliche Vorsehung den König von Schweden nicht hätte sterben lassen, Grund zu einem solchen Glückwunsch wäre. Und was die Hoffnung anbelangt, daß die Pest den Feind vernichte, so scheint es mir, sollte man eher daran denken, welchen Verlust unsere Armee bis jetzt erlitten hat, denn man behauptet, daß sie gegenwärtig nicht mehr als 10.000 Mann kampffähige Truppen zählt.

Zu guter letzt kann man von einem neuen Waffenstillstand oder einem anderen Tractate befürchten, daß er jeden militärischen Fortschritt verhindern wird. In Bezug auf die Frage, ob der General Gallas, wenn er von den Grenzen von Eger mit 9.000 Mann wegzieht, dort eine genügende Anzahl Volkes zur Vertheidigung Böhmens und der Oberpfalz zurücklassen könne, berufe ich mich auf den Bericht jener, welche das Heer Holk's gesehen haben, als er nach Meißen zog, welches damals kaum 13.000 Mann zählte, und die Pest und die Märsche haben zu jener Zeit noch einen Theil davon aufgerieben. Ueberdieß verursacht die Entfernung der Orte, daß diese Dislocationen keinen Nutzen bringen; wohl aber kann man im Gegentheil fürchten, daß unsere anderen Feinde, mit Arnheim verbündet, den Versuch machen, in Böhmen, in der Pfalz und ganz besonders, wegen der Entfernung Aldringens, in Bayern einzudringen, und daß ein Theil der Truppen von Lüneburg und Cassel möglicherweise sich mit Weimar vereinigt. In diesem Falle könnte es geschehen, daß Bayern, sei es aus Noth oder aus Furcht, den Aldringen

oder einen Theil seines Volkes zurückrufen würde und daß auf diese Weise jener Succurs vereitelt würde.

Schließlich steht sehr zu besorgen, der Feind könnte alle unsere Streitkräfte festhalten und den Soldaten die Möglichkeit benehmen, in die Quartiere zu gehen, was von größtem Nachtheile wäre. Ist ja gegenwärtig die Jahreszeit so weit vorgerückt, daß der Herr General, selbst wenn er die bewußten Hindernisse nicht hätte, kaum vor Weihnachten die Quartiere erreichen wird, die man für den Winter gehofft hatte. Ob der Friede mit den Churfürsten, nämlich ein bloßer Particular-Friede, für uns gut und sicher sein und uns von anderen Kriegen befreien würde, darüber zu urtheilen überlassen wir der Zeit. Man könnte dafür ein Beispiel in Italien anführen; dort haben die Franzosen, nachdem man ihnen alles zugestanden, was sie wünschten, den Frieden, den wir so gewissenhaft beobachteten, gebrochen und mit ihren Verbündeten ohneweiters Pinarolo, Casale mit ganz Montferrat, Mantua und die Plätze von Graubündten widerrechtlich in Besitz genommen. In Folge der errungenen Vortheile griffen ihre Pläne und Machinationen sowohl in Italien wie in Flandern und Deutschland immer weiter um sich, bis sie sich sogar bis zur Kaiserkrone aufschwangen. Dieselben Gedanken und Tendenzen, welche dieß verursacht haben, sind es auch, die Herz und Sinn aller unserer Feinde in Deutschland beherrschen.

Ich schließe mit den Worten: Ich ziehe aus dem Vorangehenden nicht die Folgerung, daß dem Herrn General ein Mangel an Treue inne wohne, (Gott bewahre!) wohl aber, daß seine hochfliegenden und unsteten Gedanken geeignet sind, ähnliche Wirkungen hervorzubringen, wodurch er gezwungen sein könnte, seine Hoffnung und sein Fundament auf die nicht katholischen Churfürsten und Fürsten des Reiches zu stützen. Dabei leitet mich die Voraussetzung, daß wir bei dem Nachtheil, mit welchem wir dermalen den Krieg führen, da es sich darum handelt, das unsere wieder zu gewinnen, nur insoweit Mittel für große Belohnungen haben, als uns unsere Feinde welche zugestehen. Deßhalb will auch der Herr General, daß man bei jeder Verhandlung eingedenk sei, daß die Annahme oder Verwerfung des Friedens von ihm allein abhänge und daß der Vortheil der Feinde zu unserem Schaden sich beim Friedensschluß nach seinen Ansprüchen und nach seiner Größe richten müsse, welche Größe, wie er zu vernehmen gibt, den Feinden selbst zur Sicherheit dienen würde. Im übrigen unterwerfe ich mich der unendlichen Weisheit Sr. Majestät und deren guten Räthen und überlasse es Gott und ihnen, dem

Uebel zu steuern, indem ich betheuere, daß nur der Eifer, meine Treue zu beweisen, mich bestimmt hat, dieses niederzuschreiben.*)

Nicht jedes vergilbte Papier, selbst wenn es sich in einem Archive findet, kann schon als glaubwürdige Geschichtsquelle behandelt werden. Man wird doch vorher darauf sehen müssen, wer dessen Verfasser und was an der Schrift selber ist. Wenn nun Ranke trotz der Bedenken, welche, wie wir gleich sehen werden, der Glaubhaftigkeit des Bamberger Manuscriptes nach Inhalt und Form entgegenstehen, diesem eine so große Bedeutung beimißt, so mag er wohl nur durch die Autorität des Verfassers bestochen worden sein, als welchen er, Höfler folgend,**) den Hofkriegsrathspräsidenten Grafen von Schlik voraussetzt, und zwar mit einer Zuversicht, daß er ihm ganze Stellen aus der Schrift in den Mund legt, ohne durch Hinweisung auf die Quelle das Maaß ihrer Gewähr anzudeuten.

Für die Autorschaft Schliks gibt jedoch Höfler keinen anderen Grund an, als daß derselbe in das Friedländische Hauptquartier gesendet worden sei, den Generalissimus fortwährend zu beobachten.***) Das ist keineswegs richtig. Schlik hatte eine genau präcisirte Mission, zu deren Vollführung er sich nur wenige Tage im Hauptquartier aufhielt. Er war am 12. August von Wien dahin abgereist und soll nach bayerischen Berichten am 18. dort eingetroffen sein. Am 27. schon schreibt aber der Kaiser an den Herzog, daß Graf Schlik bei ihm (also wohl mündlich) die Relation abgelegt habe. Seiner auf schwebende Fragen beschränkten Sendung†) wäre

*) Auf Grund des möglichst richtiggestellten Textes von Herrn Professor Luigi Tonelli gefälligst übersetzt.

**) In den „fränkischen Studien" ist Höfler noch geneigt, für den Verfasser der Schrift denselben Italiener zu halten, welcher das welsche Scriptum verfaßte, ohne jedoch denselben näher zu bezeichnen. Damit war er auf der richtigen Spur. Später änderte er aber seine Ansicht.

***) Höfler: Beiträge zur Katastrophe des Herzogs von Friedland. (Oesterr. Revue 1867.)

†) Aretin. Seite 57.

es zudem kaum angemessen gewesen, sich in lange historische Rückblicke einzulassen, noch weniger dürfte sich seine Relation auf das ausgedehnt haben, was erst nach seiner Rückreise sich beim Heere zutrug, wie es in der Schrift der Fall ist. Aus dem Schreiben des Kaisers vom 27. August kennen wir übrigens jetzt die Gegenstände, über welche Schlik berichtete.*) Sie schließen sich ziemlich genau der Instruction an, welche er erhalten hatte. Die darüber vom Herzog erhaltenen Aufschlüsse und Erklärungen haben dem erwähnten Schreiben zufolge in Wien sehr befriedigt. Von dem geheimen fünften Puncte der Instruction, „in höchster Geheim und unvermerkter Dinge den Graf Gallas, Piccolomini und andere hohe und vornehme Officiere dahin zu disponiren, daß Seine kaiserliche Majestät auf den Fall, wenn mit dem Herzog von Friedland seiner Krankheit halber oder sonst eine Veränderung erfolgen sollte, deren standhafter Treue und Devotion versichert seien", kann aber der Herzog nicht Wind bekommen haben, weil er sonst nicht nach wie vor diesen Officieren, insbesondere Piccolomini, sein Vertrauen geschenkt hätte. Damit sinkt auch die Erzählung von Mine und Gegenmine und vom Nachsenden von Meuchelmördern, die man an den Besuch des Grafen Schlik knüpft, zur bloßen üblen Nachrede herab.

Nach dem Gesagten darf es als gewiß angenommen werden, daß die Bamberger Schrift nicht von Schlik herrührt. Wenn aber nicht mehr sein Namen ihren Inhalt deckt, welche Garantien bietet sie dann an sich selbst für ihre Glaubwürdigkeit? Wer sie aufmerksam durchgelesen, dem wird es aufgefallen sein, daß sie mit Absicht alles hervorsucht, was nur immer den Herzog in ein schiefes Licht zu stellen geeignet ist. Wohl fällt hie und da auch ein lobendes Wort, aber nur zu dem Ende, um den Tadel desto greller hervortreten zu lassen, und manches wird nur leicht hingeworfen, damit der Phantasie Spielraum bleibe, sich es um so ärger selbst auszumalen.

*) Hallwich, Nr. 645.

Kurz, was wir vor uns haben, ist, zum mindesten gesagt, eine Tendenzschrift, und darum allein hätte ihr von vornherein mit Mißtrauen begegnet werden sollen.

An der Hand authentischer Quellen, namentlich der jüngst von Hallwich publicirten, würde ohne Zweifel vieles, wenn nicht alles, als unwahr oder entstellt und verdreht nachzuweisen sein. Das ginge jedoch über die Grenzen unserer Abhandlung weit hinaus, weil zu diesem Ende nicht bloß die militärischen Operationen vom Frühjahre bis zum Herbste 1633, sondern auch die Friedensverhandlungen mit Sachsen und Brandenburg und die Beziehungen Wallensteins zu Spanien, Lothringen und Bayern in dieser Zeit klargelegt werden müßten. Auch gehören zur eingehenden und richtigen Beurtheilung der den Hauptinhalt der Schrift bildenden militärischen Operationen Fachkenntnisse, die uns nicht zu Gebote stehen. Wir müssen uns daher, um doch einigermaßen ihre Haltlosigkeit aufzudecken, bescheiden, die Gesichtspuncte, von welchen sie ausgeht, herauszuheben und einige Stichproben von ihren Widersprüchen und Unwahrheiten zu geben.

Soweit man aus glaubwürdigen Schriften und aus den Ereignissen den Plan Wallensteins im Jahre 1633 erkennen kann, bestand derselbe darin, gedeckt durch eine an allen bedrohten Puncten zur Vertheidigung der ausgedehnten kaiserlichen Lande, an einzelnen Orten auch für den Angriff vorgesehenen Aufstellung der Heeresmacht, in Friedensverhandlungen mit Chur-Sachsen und Brandenburg einzutreten und, sollten diese sich zerschlagen, unter entsprechender Cooperation anderer Heeresabtheilungen, mit der Hauptmacht auf Sachsen und Brandenburg loszugehen, nach deren voraussichtlicher Ueberwältigung auch die Bezwingung der in Mittel- und Süddeutschland zerstreuten schwedischen Streitkräfte um so mehr erhofft werden durfte, als in diesem Falle die denselben gegenüberstehenden kaiserlichen und ligistischen Truppen von der anderen Seite hätten in die Offensive mit eingreifen können.

Zur Ausführung dieses Planes hatte der General bereits im Anfang des Jahres 1633 der ganzen weiten Grenzlinie, von Polen bis zum Elsaß, entlang für eine Kette von Vertheidigungsmaßregeln gesorgt, die nach Zulaß der sich ergebenden Mittel in den folgenden Monaten allenthalben noch ergänzt wurde. Um einem etwaigen Aufbruche der mit Rakoczy verbündeten Türken zu begegnen, war ein Abkommen mit dem „palatinus Russiae" Lubomirski und mit dem Könige von Polen getroffen, das Schloß Teschen wohl besetzt und der Jablunka-Paß verhauen worden; die weitere Grenze von Mähren und Böhmen deckte die in Schlesien aufgestellte kaiserliche Hauptmacht; die Pässe von Zittau und Aussig hatten Besatzungen und jene im Erzgebirge, namentlich bei Preßnitz, Besatzungen oder Verhaue. Bald wurde übrigens unter Holk, später unter Gallas, mit dem Hauptquartiere zu Eger, ein ganzes Armeecorps mit der Sicherung der links von der Elbe sich erstreckenden böhmisch-sächsischen Grenzen betraut, eventuell auch zum Angriff bestimmt. Die Vertheidigung der Grenzen bei Pilsen und jener von Oberösterreich lag den Obersten Reinach, beziehungsweise dem älteren Wangler ob. Zur Deckung Tyrols war an die Erzherzogin Claudia das Ersuchen ergangen, 6.000 Mann zu werben. In Bayern und Schwaben commandirte Aldringen, zunächst dem Churfürsten Maximilian zur Hand, eine beträchtliche Armee, während die vorderösterreichischen Lande, wo namentlich um Breisach gekämpft wurde, unter der Obhut Montecuculis und Schauenburgs standen. Außerdem waren an der Weser, um Minden und Hameln, von früherher einige von Gronsfeld und Merode befehligten Truppentheile zum Schutze der Rheinlande zurückgeblieben.

War die „Conservation Ihrer kaiserlichen Majestät Länder" und die entsprechende Mitwirkung bei aggressivem Vorgehen der unter dem unmittelbaren Befehle des Feldherrn stehenden Hauptmacht der Zweck dieser Aufstellung, so mußte ihm auch viel daran liegen, die-

selbe durch vorzeitige vereinzelte Operationen nicht stören zu lassen. Darum auch die bei jeder Gelegenheit erneuerten Befehle an die betreffenden Commandanten, wohl nichts zu verabsäumen, was dem Feinde zu schaden vermöchte, aber sich doch nicht so weit einzulassen, daß daraus eine ernste Verwicklung oder eine unnütze Verzettelung der Streitkräfte entstehen könnte. Er selbst hatte sich zur Operationsbasis Schlesien ersehen, wo sich die durch einige schwedische Regimenter verstärkte, vereinigte chursächsisch-brandenburgische Macht befand. Kaum dort eingerückt — er überschritt am 19. Mai die Grenze — knüpfte er, seit Anfang des Jahres durch König Christian IV. von Dänemark und den chursächsischen Feldmarschall Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg wiederholt darum angegangen und im Auftrage des Kaisers mit Arnim ohnehin seit anderthalb Jahren dießfalls schon im Einvernehmen, Verhandlungen mit dem Feinde an, die zwar zu zweimaligen Waffenstillständen — vom 7. Juni an auf zwanzig Tage und vom 22. August an auf vierzehn Tage — aber ebenso wenig, als die gleichzeitige Mission von Friedensgesandten der beiden Theile nach Breslau, zu dem so sehr ersehnten Frieden führten. So waren vier kostbare Monate umsonst verstrichen. Als er die Erfolglosigkeit der Verhandlungen inne wurde, da entwickelte er allerdings wieder seine ganze Thatkraft. Während seine leichte Cavallerie den abziehenden Arnim verfolgte, führte er den weithin Schrecken verbreitenden Schlag von Steinau. In vierzehn Tagen war ganz Schlesien, die Hauptstadt Breslau inbegriffen, vom Feinde gesäubert; die kaiserlichen Truppen streiften bis Berlin und er selbst wendete sich, nachdem Frankfurt an der Oder ohne Schwertstreich genommen war, im raschen Laufe jeden Widerstand beseitigend, durch die Lausitzen nach dem nördlichen Böhmen, um sich mit dem inzwischen von Eger nach Leitmeritz commandirten Grafen Gallas zu vereinigen. Damit war wie im Handumdrehen die militärische Situation eine andere, für die kaiserlichen Waffen ungleich günstigere, geworden. Da

kam (15. November) der unvermuthete Fall von Regensburg. Wiewohl derselbe in der vorgerückten Jahreszeit keineswegs die Bedeutung besaß, welche ihm der zunächst immer nur um sich besorgte bayerische Churfürst beilegte, so gab der Herzog endlich doch dem Drängen des von jenem bestürmten Kaisers nach und rückte in Eilmärschen nach Pilsen. Von hier drang er mit einem Corps in Bayern ein, war aber zu keinem Kampfe mit Bernhard von Weimar zu bewegen, sondern kehrte nach Böhmen zurück, wo er die Winterquartiere bezog.

Doch bis zu Steinau reicht die Bamberger Schrift nicht. Ihr Verfasser hatte den Abschluß der Campagne nicht abgewartet, sondern in der klugen Erwägung, daß man die Gelegenheit benützen müsse, so lange sie günstig ist, noch während der über die scheinbare Unthätigkeit des Feldherrn herrschenden Ungeduld seine Anschuldigung an Mann gebracht.*) Wir müssen daher in unserer Betrachtung von der späteren Wendung absehen und die Dinge in's Auge fassen, wie sie vor derselben lagen.

Da nehmen wir nun wahr, daß die Schrift, um einen plausiblen Grund zum Tadel zu haben, von einer ganz falschen Voraussetzung ausgeht. Sie nimmt es nämlich — diesen Eindruck empfängt man aus ihren Darlegungen — als feststehend an, daß der Herzog gleichsam nur zu winken brauchte, um Truppen nach Belieben zur Verfügung zu haben. Das war leider nicht der Fall. Zwar betrug sein Heer nach Hallwichs Schätzung mindestens 120.000 Mann, eine für jene Zeit bedeutende Macht. Doch diese war, wie wir gesehen, auf weite Strecken und in viele Corps zertheilt; sie bestand zudem großentheils aus neuen Truppen, die erst über Winter geworben worden waren; es mußte daher schon als ein Glück betrachtet werden, wenn jeder dieser Posten der ihm übertragenen Aufgabe bis dahin

*) Da in der Schrift noch der Ordre an Gallas, sich mit der Armee nach Leitmeritz zu begeben, gedacht wird, und diese Ordre (Hallwich Nr. 728 und 729) vom 2. October datirt, so fällt die Vollendung der Schrift nach diesen Tag.

nur halbwegs nachkam, wo entweder ein ehrenhafter Frieden weitere Operationen überflüssig machte oder der Moment gekommen sein würde, in die planmäßige Gesammtaction einzugreifen.

Läßt man sich von der erwähnten falschen Voraussetzung irreführen, dann wird man es freilich befremdlich oder gar verdächtig finden, wenn er nicht jedem Hilferufe gleich Folge leistet, der Infantin gegen die Holländer, oder dem Herzog von Lothringen und Gaston von Orleans gegen Frankreich Armeen sendet, Breisach und Constanz sofort entsetzt oder dem Churfürsten von Bayern auf jedesmaliges Verlangen Beistand leistet. Wenn man aber bedenkt, daß seine Mittel beschränkt waren und daß durch ein planmäßiges Vorgehen viel eher ein großer und nachhaltiger Erfolg zu gewärtigen war, als durch vereinzelte kleine Vortheile, und daß erfahrungsgemäß große Erfolge die inzwischen etwa erlittenen kleinen Einbußen reichlich wieder gut zu machen pflegen, so wird man den Heerführer vielmehr loben, als tadeln, wenn er seine Streitkräfte nicht durch Einzelnkämpfe aufreiben ließ und dadurch das Gelingen des Hauptplanes gefährdete.

Uebrigens ist es nicht einmal wahr, was die Bamberger Schrift behauptet, daß er nach den angegebenen Seiten jede Hilfe ablehnte. Aus seinen Briefen überzeugt man sich, daß er im Gegentheile, wo immer ein Bedürfniß dazu vorlag und die Möglichkeit geboten war, nach Kräften hilfreich beisprang. Doch konnte er nicht so weit gehen, wie es Maximilian von Bayern wünschte, welcher bei jeder Bewegung des Feindes in der Nähe seiner Länder in nervöse Zuckungen verfiel.*) Dann hätte er seine Armee meist nur zum Schutze gegen eingebildete Gefahren fortwährend hin und her schieben müssen. Auch durfte er, so enge verbündet Spanien mit dem Kaiserhause war, dessen Interessen doch nicht jenen des Kaisers und des Reiches voranstellen. Das hätte er aber durch Einrathen auf die Forderung der Spanier

*) Hallwich II. Einleitung: „Die Krisis." Daselbst ist auch das Verhältniß zu Spanien in dieser Zeit übersichtlich zusammengedrängt.

gethan, Gronsfeld solle über den Rhein gehen, um die Holländer anzugreifen, und die Armee Aldringens solle unter dem Befehle des Herzogs von Feria zur Occupirung des Elsaß verwendet werden, da in solchem Falle zu befürchten stand, daß das bis dahin die Feinde des Kaisers in Deutschland nur diplomatisch und mit seinem Gelde unterstützende Frankreich so wie Holland activ in den Kampf eingetreten wären. Am Kaiserhofe selbst verschloß man sich solchen Besorgnissen nicht. Das geht aus dem im Auftrage des Kaisers verfaßten Schreiben Questenbergs vom 27. Mai hervor, womit der Herzog um sein Gutachten über die Begehren Spaniens angegangen wurde (Nr. 453 und 454). In vollster Klarheit aber spricht sich darüber dieses von Münsterberg 1. Juni 1633 (Nr. 465) datirte Gutachten aus. Dasselbe ging dahin:

Daß das Universalwerk hierdurch in die äußerste Gefahr gesetzet, indem nicht allein bei Frankreich und anderen fremden Potentaten, so es mit dem erzherzoglichen Haus von Oesterreich nicht halten, eine gelosia und Eifer mit genugsam vermeintem Recht, in Elsaß zu irrumpiren, erwecket, sondern auch die sowohl katholische als unkatholische Reichsstände in die äußerste Desperation und Erregung einer allgemeinen Commotion gerathen, zudem auch die vorhabende Friedenstractaten schlechten Anfang und Progreß, wenn fremdes Kriegsvolk insonderheit unter dergleichen directorio in's Reich geführet und alles auf solche gefährliche Extremitäten gestellet werden sollte, gewinnen würden. Und verbleiben nach Erwägung aller Umstände ein für allemal dabei, daß die ein solches gerathen, entweder das Werk nicht verstehen oder die Beförderung Ihr kaiserl. Maj. Dienst in keine Consideration ziehen . . . Als ist an Ihre Maj. die unterthänigste Bitt, daß der Herr Feldmarschalk von Schauenburg und Herr Graf von Montecuculi derzeit allein in terminis defensivis mit deme in Elsaß übrigen Volk gelassen, das Hauptwerk mehr als eines oder des anderen prätendirendes Privatinteresse in Acht genommen und durch des Duca de Feria Einzug in's Reich nicht alle Sachen in gefährlichstes Compromiß gestellet werden.

Der Herzog hatte auch diese seine Meinung nicht aus der Luft gegriffen, denn es war ihm bereits bekannt, wie die Holländer die

Nachricht vom Einrücken einiger spanischen Compagnien in das Churfürstenthum Köln aufgenommen, da ihm der Churfürst in einem Briefe vom 18. März 1633 (Nr. 232) unter anderem berichtet hatte:

Die Generalstaaten in Holland haben solches hoch ressentirt und sowohl meinem in den Hagen [im Haag] residirenden Agenten solenniter angezeigt, als auch schriftlich wissen lassen, daß, do ich mich bedenter spanischer Truppen zu bedienen gesinnet, sie solches nit allein nit gestatten und dieselbe an Ort und Enden, wo sie nur könnten, als Feind verfolgen, sondern mich auch dergleichen tractirn und, was für Städt und Platzen sie darunter in ihren Gewalt bringen würden, solche als vom Feind erobert an sich behalten wollten, inmaßen sie dann bereits auch an alle umliegende Garnisonen Ordinanzen ertheilt, alsobald die Spanischen in meinem Erzstift Fuß setzen oder ichtwas attendiren, sich alsdann auch zu moviren, den Schwedischen zu assistirn und ihr bestes vorzunehmen.

Den Spaniern war eben in erster Linie um ihr specielles Interesse zu thun. Dieses drehte sich um die Niederlande. Dort sollten ihnen die Kaiserlichen helfen. Namentlich lag ihnen daran, durch das Elsaß eine unmittelbare Verbindung mit den Niederlanden herzustellen. Daher auch das große Gewicht, welches sie auf den Entsatz von Breisach legten. Aldringen meldet in dieser Beziehung dem Herzog unterm 4. Februar (Nr. 110) eine recht charakteristische Aeußerung des spanischen Gesandten, indem er schreibt:

Der spanische Ambassador, so zu Innsbruck residirt, hat mir unlängst etwas scharf und empfindlichen geschrieben und gleichsam vermeint, ich solle alles bleiben lassen und fortlaufen, Breisach zu succuriren; seie mehr an derselben Festung als an Bayern gelegen.

Wie sich der Herzog zu dem Vorgehen der Spanier, nachdem man bei Hofe bereits auf dasselbe eingegangen, verhielt, dafür einige Belege aus seiner Correspondenz.

W. an Aldringen. Bei Schweidnitz 1. August: Alldieweilen uns nun von Wien avisirt wird, daß Ihre kais. Maj. bereits bewilliget, daß des Duca de Feria Liebden mit sechs tausend Mann seinen Herauszug nach Deutschland fortstellen und der Obriste Ossa mit sechs tausend Mann in der Grafschaft Tyrol sich mit demselben conjungiren solle, dahero wir nicht mehr

nöthig befinden, daß der Herr den Feldmarschallieutenant von Scherffenberg mit den 20 Compagnien Reitern und allen bei sich habenden Dragonern unser jüngsten Ordinanz . . . gemäß nacher Breisach, zumalen im Durchkommen sich allerhand impedimenta ereignen, Churbayern auch zu weit an Volk entblößt und dardurch dem allgemeinen Wesen viel Schaden zugefüget werden möchte, schicke: als haben wir dem Herrn solches . . . weilen verhoffentlich berührte Festung Breisach durch das anziehende spanische Volk ohne das entsetzet werden wird, innezuhalten, hiermit intimiren wollen. Im übrigen wir gedachten Herauszug des spanischen Volks an seinen Ort gestellet sein und ob derselbe den Frieden im römischen Reich, zumalen nicht zu zweifeln, daß Frankreich und andere aemuli sich auch darein mischen werden, facilitiren werde, jedermann erkennen lassen. (Nr. 584.)

W. an Aldringen. Bei Schweidnitz, 12. August: Alldieweilen wir nun, dafern der Herr in der Beisorge begriffen, daß der spanische Succurs zu spät ankommen sollte, es darbei bewenden lassen, daß der Herr auf Mittel, wie berührte Festung [Breisach], weilen Ihr Maj. und dem allgemeinen katholischen Wesen viel daran gelegen, entsetzet werde, bedacht seie; auch da Er vermeinet, daß über vorige dem Feldmarschallieutenant von Scherffenberg zugeordnete 20 Compagnien Reiter er noch etliche mehre, um desto bessere Effect darmit zu thun, entrathen könne, ihme seiner besten Befindung nach dieselbe zuzugeben, zufrieden: als wird der Herr seiner bekannten Discretion nach solches alles anordnen. (Nr. 620.)

Ferdinand II. an Wallenstein 22. August: Wir haben Dr. Ld... Schreiben zu recht empfangen. Daraus auch . . . mit sonderbarem gnädigsten Belieben vernommen die beförderliche gute Anstalt, so Sie wegen Succurirung Breisach über erste Verordnung von neuem an . . Aldringen . . . abgehen lassen. (Nr. 635.)

W. an Aldringen. Pilgramsdorf 6. October: Wie wir uns nun den mit dem Duca de Feria gemachten Anlaß [eine Unterredung] wegen Succurirung der Festung Breisach und der Stadt Constanz allerdings gefallen lassen, im übrigen aber auf keinerlei Weise zufrieden, daß der Herr desselben Vorschlag gemäß über das spanische Volk commandire, sondern allein als Ihrer kais. Maj. Feldmarschalk sich mit demselben conjungire: als erinnern wir Ihn hiermit ernstlich, diesem also, zumalen wir, warum ein solches beschiehet, hochwichtige Bedenken haben, wirklich und unfehlbar nachzuleben. (Nr. 746.)

Auch zur Beleuchtung einiger anderen Puncte der Bamberger Schrift mögen einige Stellen aus der von Hallwich veröffentlichten Correspondenz hier stehen:

W. an Gallas. Prag 20. Jänner 1633: Durch die leichte Reiterei und Dragonen bisweilen kann man den Feind wohl travagliren und das deutsche Volk reposiren lassen, doch Böhmen so viel, als immer möglich ist, bedecken. Es wäre auch nicht bös, wenn etliche Polen jenseits der Oder könnten an ein sicher Ort logiret werden, welche den Feind auch stets travagliren müssen. (Nr. 67.)

W. an Gronsfeld. Prag 1. März: Alldieweilen nun solches durch niemanden besser, denn durch den Herrn, als welchem nit allein das völlige Commando über des katholischen Bundes, sondern auch über Ihr Maj. der Enden vorhandenes Volk bereits vor diesem vertrauet, beschehen kann, zu welchem Ende wir denn nochmals alle und jede der Orten befindliche, jetzige und künftige, kaiserl. Truppen nebenst dero hohen und niedern Officieren mit ihrem Respect auf den Herrn remittiren und solcherwegen ihm beiverwahrtes offenes Patent, um sich dessen zu solchem Effect zu prävaliren, zuschicken, auch solcher wegen dem Grafen von Merode und dem Obristen Beninghausen, wie es den copeilichen Einlagen mit mehrerm abzusehen, zuschreiben, auch Ihm zugleich die originalia, um sich deren nach Belieben zu bedienen, übersenden thun: als ersuchen wir den Herrn, sich hinfüro solches Commando und Gewalts zu halten und vermittelst dessen auf alle Weise dahin bedacht zu sein, wie bemeldten in den niederrheinischen Landen periclitirenden Chur- und Fürsten mit aller Macht succuriret und des Feindes fernere besorgende Progresse der Örter verhindert werden können. (Nr. 182.)

W. an Montecuculi. Prag 5. April: Des Herzogs von Lothringen ehrbar Intention und eiferige Affection gegen Ihr Maj. und dem heiligen röm. Reich ist gnugsam bekannt. Ich habe S. L. meine Meinung in allem durch dero Residenten zu Wien eröffnen lassen. Bitt, Sie wollen in terminis defensivis stehen, bis ich kann in einer solchen forma deroselben aufwarten, wie es sich gebührt, denn ich hoffe, daß solches in kurzem geschehen wird. Ich bin auch entschlossen, wegen dieses Herrn alles, was ich in der Welt habe, in compromes zu stellen. (Nr. 286.)

W. an Montecuculi. Prag, 27. April: Allermaßen wir nun bereits im Werk, uns mit einer starken Armada alldort in der Nähe und

zwar in kurzem zu befinden begriffen: als erinnern wir den Herrn, ihm auf alle Weise, wie unterdeß Ihr Maj. Dienst alldar in Acht genommen und die Örter, die noch in Ihr Maj. Devotion sich befinden, so lange conserviret, insonderheit die neue Werbungen aller äußersten Möglichkeit nach befördert werden, angelegen sein zu lassen, zu welchem Ende wir Ihm bewerwahret noch eine Anzahl Werbungspatenten, benenntlichen 25 auf Reiter und 25 auf Fußvolk, sowohl an des Herzogs zu Lothringen Ld. inliegends Schreiben [dem Inhalte nach mit diesem Schreiben an Montecuculi übereinstimmend], so Er Ihro zu behändigen wissen wird, nebenst dessen Abschrift übersenden thun. (Nr. 347 und 348.)

Aldringen an den Kaiser. Regensburg 22. Mai 1633: Euer kais. Maj. gnädigstes Schreiben vom 14. dieß hab ich . . empfangen und daraus vernommen, wasgestalt Deroselben durch Ihr fürstl. Durchl. in Bayern beweglichen vorgebracht worden, daß der Feind in Wahrnehmung, daß durch die von Ihr fürstl. Gnaden Herzogen zu Mechelburg-Friedland von neuem restringirten Ordinanzen mir die Hand gesperrt worden, wider denselben etwas zu tentiren, dannenhero der Feind um so viel mehr in Bayern eingedrungen, auch mit Feuer und Schwert auf's grausamste verfahren .... In unterthänigster Nachfolg und schuldigstem Gehorsam Euer kais. Maj. allergnädigsten Befelch solle Derselben ich nicht verhalten, daß diejenige Ordinanzen, so von Ihr fürstl. Gnaden Herzogen zu Mechelburg-Friedland mir gegeben worden, des Inhalts, daß ich mich defensive halten und in ein' sicheren Posto logiren, auch nichts hazardiren oder wagen solle, welches ich auch so weit in Acht genommen, als .... Dieses alles habe ich für eine hohe Nothdurft erachtet, Euer kais. Maj. in unterthänigsten Treuen ausführlichen zu repräsentiren, dabei auch nochmalen in schuldigem Gehorsam so viel zu gedenken, daß Ihr fürstl. Gnaden Herzogs zu Mechelburg-Friedland zu unterschieblichen Malen wiederholte ... Ordinanzen dahin zu verstehen, daß ich mit Succurrirung eines oder des anderen Orts nicht präcipitirn, noch mich impegniren, sondern auch an einem guten und sicheren Posto so lang halten solle, bis daß Ihr fürstl. Gnaden durch Verleihung göttlicher Gnade und Segen ihre vorhabende Impresa fortgesetzt, alsdann verhoffentlichen der Feind von selbsten sich von denen herobigen Orten wegbegeben und die Occasion sich zeigen werde, mit Sicherheit etwas Fruchtbarliches zu verrichten. Und obwohlen Ihr fürstl. Gnaden Vorhaben dem gemeinem Wesen zum besten angesehen, so will doch von anderen passionirten Leuten viel anders judicirt, ja auch meine actiones,

indeme ich mich meiner Ordinanzen bequeme, syndicirt und nicht erkannt werden, daß, gleichwohl indeme ich mich zu München und dieser Orten defensive aufgehalten, der Feind anders nichts gewonnen, als daß er bereits über die sechs Wochen zugebracht, so viel Zeit consumirt und ziemlich viel Volk verloren, welches zum Theil ausgerissen, von denen Kroaten niedergehauen, auch viel gefangen worden. Hingegen hat der Feind das Land Bayern von sich selbsten verlassen müssen.... Ihr churfürstl. Durchl. und dero ministri vermeinen, man alsbalden auf den Feind dargehen und mit demselben schlagen solle, als wann man gleichsam der victori versichert wäre und dieselb' in Handen hätte, weilen man ein' gerechte Sach' habe. Nun ist nit ohne, daß der Feind allem Ansehen nach zum Schlagen nit ungeneigt. Wann er aber nit wollte und sich an einem sicheren Posto, allda er den Rucken, die Profiant und allen Vortl in Handen, legen und mich aufhalten thäte, würde ich ihne eben so wenig, als er mich, zum Schlagen obligiren können, und würde ich eben dessen, was ihme begegnet, gewärtig sein müssen. Wann man auch beiderseits zum Schlagen kommen sollte, weiß ich nicht, ob man eben wegen der gerechten Sache der victori versichert wäre. Herr General Graf von Tilly hat auch in einer gerechten Sache militirt; was aber die erlittene Niederlag bei Leipzig für ein gemeines Unheil verursacht, ist weltkündig. Ihr fürstlichen Gnaden würde in Fortsetzung ihrer Impresa nichts oder gar wenig helfen, wann schon etwas wenigs dieser Orten verrichtet werden sollte; hingegen würden dieselben an ihrem Vorhaben merklichen irrgemacht, ja wohl gar verhindert werden, wann man dieser Seits etwas [etwa?] Schaden leiden sollte... (Nr. 1103.)

W. an Gallas. Glatz, 25. Mai: Wie wir ihm nun durch den Generalwachtmeister Piccolomini, daß er ein Meil oder zwei für sich avanciren, das Volk in sicheren Posto legen, doch gegen den Feind bis zu unser Ankunft nichts tentiren sollte, andeuten lassen: als erinnern wir ihn hiermit nochmals, diesem also, weiln wir in zweien Tagen von hinnen aufzubrechen vermeinen, nachzukommen, inmittels alle nothwendige Anstellung wegen der Artillerie, Proviant und sonsten, damit kein Mangel erscheine, und wir nachmals alsbald auf den Feind gehen können, zu machen, auch den Feind durch die Kroaten nicht zu viel, damit sie unterdeß nicht zu sehr abgemüdet, zumaln man dem Feind, wann man ihm näher kommt, er auch die Fourage weit wird holen müssen, mehren Abbruch thun können wird, travalliren zu lassen. (Nr. 438.)

Aldringen an W., Regensburg 25. Mai: E. fürstl. Gdn. soll ich beinebens nicht verhalten, als vermuthet worden, daß der Feind mit seiner ganzen Armada durch die Oberpfalz gehen und gegen Böhmen auf Herrn Feldmarschall Holke avanciren würde, habe ich mich bei Ihr churfürstl. Durchlaucht in Bayern angegeben, ob sie sich auf solchen Fall gelieben lassen wollten, all ihr Volk mit mir fortgehen zu lassen. Ungeachtet ich aber sie durch vielerlei bewegliche Umstände hiezu zu disponiren vermeint, so sind dieselben doch bei der Resolution geblieben, daß sie zwar Theils ihres Volks mir zu geben, aber guten Theils desselben zurückhalten und den Feind anderer Orts divertiren wollen. Mir will nicht gebühren, E. fürstl. Gnaden ferner zu behelligen, was ich hören und erdulden muß, weil ich nicht präcipitiren und auf den Feind darauf laufen, sondern dasjenige, was E. fürstl. G. mir befohlen, in Acht nehmen will. (Nr. 442.)

W. an Holk. Glatz 26. Mai: Wir verhalten dem Herrn hiemit nicht, welchergestalt wir von den beeden Herren Churfürsten zu Mainz und Köln L. Ld., daß der Obriste Kniphausen mit einer starken Anzahl Volks sich heraufwärts zu begeben im Werk begriffen, berichtet werden. Alldieweiln wir nun in denen Gedanken stehen, daß derselbe zweifelsohne gegen Böheim auf Leitmeritz und selbiger Orten, um Diversion zu machen, gehen wird: als erinnern wir den Herrn hiermit, auf alles ein wachsames Auge zu haben und sich noch derzeit im Reich keineswegs zu impegniren, sondern auf den Gränzen berührtes Königreichs Böheim zu verbleiben und die Conservation Ihrer kais. Maj. Länder in Acht zu nehmen, denn wir dahier mit dem Feind auf eine oder andere Weise in kurzem fertig zu sein und alle Sachen im Reich und anderswo sich bald ändern verhoffen, darauf den (tit.) Gallas vollends ausmachen lassen und uns mit der Armada in's Reich hinaus zu dem Herrn begeben, alsdann mit zusammengesetzter Macht was Nützliches wider den Feind ausrichten werden. (Nr. 444.)

W. an Holk. Heidersdorf, 11. Juni: Des Feinds moti aber betreffend sind Ihr fürstl. Gnaden [es schreibt der Bevollmächtigte] gnädig dahin entschlossen, daß mein hochgeehrter Herr darauf ein wachsames Auge habe und auf alle Weise dahin bedacht seie, daß, wenn seinem gethanen Bericht nach der Feind auf Schlesien gehen sollte, Er sich zum mindesten mit ein 4.000 Pferden und ein 6.000 Mann zu Fuß auf allen erheischenden Nothfall mit Ihro fürstl. Gnaden conjungiren, inmittels aber den Herrn Feldzeugmeister Colloredo und Herrn Feldmarschall-Lieutenant von Hatzfeld bei

der Armada hinterlassen und dieselbe mit dem Herrn Feldmarschalk von Aldringen erfordernder Gelegenheit nach correspondiren und einander bei vorfallender Nothdurft die hüfliche Hand bieten können. (Nr. 473.)

Aldringen an W., Burglengenfeld 1. Juli: Weilen ich nun in soviel gegen der obern Pfalz avancirt und mich in etwas dem Feldmarschalken Holke genähert, habe ich darfür gehalten, wann er auch in soviel gegen mich avancirn, zu mir stoßen und allein etlich wenig Tage dieser Orten verbleiben könnte, daß wir in gesammt dem Feind ein merklichen Abbruch thuen und gleichsam mit Sicherheit schlagen, auch gleichwohl das Königreich Behem bedecken und zugleich assecuriren könnten. (Nr. 496).

W. an Holk. Bei Schweidnitz 6. Juli: Was uns der Feldmarschalk Graf von Aldringen wegen des Feinds Gelegenheit in der Oberpfalz und derer gegen ihn vorhabender Impresa berichten thut, solches geben wir dem Herrn ab der copeilichen Einlage mit mehrem zu ersehen. Allermaßen wir uns nun, dafern der Herr vermeinet, daß man bemeldtes Grafen von Aldringen Bericht nach gelinge etwas gegen den Feind richten und doch Böhem in keine Gefahr setzen dürfte, nicht zuwider sein lassen, daß der Herr mit ein 8 oder 10 tausend Mann, doch ohne Bagagi und allein mit etlichen Regimentstückle, sich mit gedachtem Feldmarschalk von Aldringen conjungirn und sie mit zusammengesetzter Macht dem Feind Abbruch thuen . . . In Summa: Kann der Herr die Impresa ohne Gefahr in etlich gar wenig Tagen verrichten und sich in Puncto wieder nach Böheimb wenden, so bin ichs zufrieden. Sollte aber solches längere Zeit bedürfen, so ist es besser, daß wir uns mehr, als andere in Acht nehmen. (Nr. 511.)

W. an Goltz. Bei Schweidnitz 8. Juli: Wie wir nun derer Ihm darbei notificirter unserer Meinung nochmals inhäriren: also wird Er derselben zufolge dieß, was sich gegen den Feind thun läßet, vor die Hand zu nehmen und fortzustellen, doch in allem Gewahrsam, damit Ihme kein Spott widerfahre, zu gehen nicht unterlassen. (Nr. 516.)

W. an Holk. Bei Schweidnitz 3. August: Wir thun dem Herrn hiemit Bericht, welchermaßen wir dem Feind dahier mit den Kroaten noch großen Abbruch thun. Alldieweiln wir aber denselben auf der andern Seiten auch travagliren lassen und gar wenig Kroaten darzu bei der Hand haben: als erinnern wir den Herrn hiermit, alsbald nach Empfahung dieses den Obr. Prichowsky mit seinen unterhabenden Kroaten ohne Bagagi... zu dem

Obr. Marazini, welcher sich auch im Fürstenthum Schweidnitz befindet und den Feind travagliret, zu stoßen . . . . anzubefehlen. (Nr. 594.)

W. an Holk. Bei Schweidnitz, 10. August: Alldieweiln nun zu besorgen, daß bei angehender Friedenshandlung vor allen Dingen wegen Bewilligung eines armisticii — wie ich denn insonderheit in denen Gedanken, daß der chursächsische Generallieutenant von Arnim, weil er dahier sehr bedrängt, darauf gehen werde, begriffen — vom Gegentheil werde tractiret werden, auf welchen Fall er dahier im Vortheil liegen bleiben würde: als erinnern wir den Herrn, unserer voriger Ihme zugeschickter Ordinantz gemäß, keinen Augenblick zu versäumen, sondern seinen Zug im Voigtland und Meißen ohne einige Dilation fortzustellen und in Böhmen allein die nothwendigen praesidia, und zwar mehrentheils von Rekruten, zu hinterlassen. (Nr. 610.)

Mit der Ordre Wallensteins aus Glatz vom 25. Mai hören dessen Schreiben an Gallas nach Schlesien auf, weil er sich nun bald mit ihm vereinigt und daher persönlich oder durch Ordonnanzen mit ihm und anderen Unterbefehlshabern zu verkehren in der Lage war. Eine Cynosur für die Richtigkeit dessen, was in der Bamberger Schrift über die militärischen Vorgänge in Schlesien seit der Ankunft des Feldhauptmanns bis zu dessen Aufbruche von dort erzählt wird, können daher seine Briefe nicht geben. Von Gallas aber liegen noch aus Neisse vom 10. und 14., aus Johannesberg vom 15., 16., 18., 19., 21. und 22., aus Patschkau vom 25., aus Münsterberg vom 27. Mai (Nr. 392, 408, 413, 417, 423, 424, 429, 432, 434, 443 und 452) Berichte vor, welche, bis zur Erwähnung des Anrückens des Prinzen von Dänemark in der Nähe von Strehlen reichend, auf in der Schrift berührte Vorfälle sich beziehen. Daraus ist jedoch nicht die leiseste Spur einer Unzufriedenheit des Generallieutenants mit den Anordnungen seines Chefs zu merken, obgleich er sie in Form von Wünschen oder Anregungen unbedenklich hätte äußern können. So viel darf man daher behaupten, daß bis dahin die Schilderung der Kriegsbegebenheiten in dem Bamberger Manuscripte dem aus den Acten sich herausstellenden

Sachverhalte nicht entspricht, zumal sie schon in dem Hauptpuncte, als hätte der Herzog immer wieder jede Unternehmung gegen den Feind untersagt, an Unrichtigkeit leidet.

Ueber die weiteren Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze in Schlesien fehlen noch mehr, als bisher, actenmäßige Belege, um die sich vielfältig auf mündliche Aeußerungen der Generäle Piccolomini und Gallas berufende Darstellung der Schrift zu widerlegen. An einzelnen Beispielen haben wir aber gesehen, wie sehr sie den Thatbestand verdreht und entstellt, um nicht auch hier das Gleiche annehmen zu können. Doch wir brauchen nicht einmal zur Analogie die Zuflucht zu nehmen. Ihr allzugroßer Eifer, den Heerführer zu verschwärzen, bringt selbst ihre Lügenhaftigkeit an den Tag. Man höre nur! Täglich sind fünf bis sechstausend Mann auf Viehraub ausgegangen. Diese sind entweder von Bauern getödtet oder flüchtig oder vom Feinde, der in Abtheilungen von vier bis fünf hundert Mann auszog, aufgerieben worden. Dessenungeachtet nahmen sie kein Obergewehr mit sich. Und so kamen während eines zwanzigtägigen Waffenstillstandes 3.000 Mann in Verlust. Nach Ablauf des Waffenstillstandes wieder will der General sich der Stadt Schweidnitz, die nur von 600 Mann, darunter Edelleuten und Bürgern, vertheidigt wird, bemächtigen und schickt zu diesem Ende, während er selbst nachrückt, den Obersten Kehraus mit 2.000 Mann voraus. Dieser dringt auch in die Vorstadt ein. Wie aber der Feind sich zeigt, wird er eiligst zurückbeordert und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil der General das Schicksal des Hauses Oesterreich nicht in einer einzigen Schlacht und an einem einzigen Tage auf's Spiel setzen wollte. Offenbar ein bei den Haaren herbeigezogenes Plagiat der Aeußerung bei Nürnberg, wo Wallenstein mit seinen neugeworbenen Truppen sich nicht sofort mit dem kampfgeübten und sieggewohnten Heere Gustav Adolphs in eine offene Feldschlacht einlassen, sondern seinen Gegner sich erst vor seiner gedeckten Stellung

an der alten Veste „die Hörner abstoßen lassen wollte“. Weiter läßt zufolge der Schrift Wallenstein den Grafen Mannsfeld eine wahre Festung am Zobtenberge aufschlagen und das starke Lisowitz nehmen, wodurch Breslau auf das äußerste bedrängt wird. Bald nachher muß aber Mannsfeld diese Befestigungen wieder zerstören und Lisowitz aufgeben, wodurch der Feind, welcher vordem seine Lebensmittel mit dem größten Theile seiner Streitkräfte zu convoyiren gezwungen war, in den Stand gesetzt wird, 400 Wagen mit Kriegsmunition und Lebensmitteln von Breslau heraus und nach Schweidnitz zu führen. Solche Fälle, die wir nur als Beispiele herausgreifen, mußten doch klar darthun, daß Wallenstein entweder ein Stümper in der Kriegführung oder ein Verräther war; und da das erstere nicht gut angenommen werden konnte, so blieb eben nur die andere Alternative übrig, was die Denkschrift, wenn sie es auch nicht ausdrücklich sagt, überall zu verstehen gibt und am Schlusse mit Händen greifen läßt.

Auf Verdächtigung ist insbesondere auch das abgesehen, was von den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen gesagt wird. Des Herzogs Schwager Trčka wird zu Arnim geschickt und verkündigt, nach langer Unterredung zurückkehrend, den Waffenstillstand. Weder Gallas noch ein anderer Heerführer wird den Tractaten jemals beigezogen. Thurn verlangt die freie Religionsübung in allen Erbländern, auch in Steiermark. Was im Texte sonst von Friedensbedingungen aufgezählt wird, ist so verwischt, daß man nicht klug daraus werden kann, ob es die Privatmeinung Thurns oder officielle Formulirung ist. Die Friedensbedingungen werden, wie es heißt, fortwährend geändert und es wird darüber weder was Schriftliches aufgesetzt, noch werden Geiseln gegeben. Im Hause des Grafen Trčka sind die Pläne des Feldherrn immer früher bekannt, als in jenem des Generallieutenants Gallas, und, da jener die Botschaften hinüber und herüber trägt und bei solchen Gelegenheiten

Officiere, die Landsleute und Glaubensgenossen des Feindes waren, in's feindliche Lager mitnimmt, so werden bei Trinkgelagen die Pläne des kaiserlichen Hauptquartiers dem Feinde verrathen. Dem Kanzler Oxenstierna will man zur schwedischen Krone verhelfen und, um Schweden zum Frieden geneigter zu stimmen, soll der König von Polen von demselben ausgeschlossen werden. Wären aber Schweden und die Churfürsten zum Frieden durchaus nicht zu bewegen, so würden die Häupter des feindlichen Heeres, darunter auch Graf Thurn, wie es bereits mit den Obersten vereinbart sei, sich mit ihren Corps dem kaiserlichen Heere anschließen.

Es widerstrebt, in die Widerlegung solcher Lügen und Ungereimtheiten einzugehen. Es wäre dieß auch überflüssig, da der richtige Thatbestand bereits in der den Berichten Arnims, des gewiß nebst Wallenstein bestunterrichteten Gewährsmannes, folgenden Darstellung Helbigs gegeben ist.*) In Kürze wollen wir nur bemerken, daß Trčka Tractate weder abzuschließen hatte, noch abschloß, daß Piccolomini und Gallas den Verhandlungen beiwohnten, dagegen Thurn als Theilnehmer derselben nicht genannt wird, daß weder in Arnims noch in anderen uns bekannten glaubwürdigen Berichten von einem Versuche, Oxenstierna durch die Aussicht auf die schwedische Krone zu gewinnen, und von einer beabsichtigten eigenmächtigen Vereinigung feindlicher Befehlshaber mit der kaiserlichen Armee die Rede ist. Von einer Ausschließung Polens vom Frieden konnte nicht einmal die Rede sein, da es sich vorerst nur um einen Separatfrieden handelte. Das Friedensprogramm Wallensteins war Ende October noch dasselbe, wie es am 7. Juni gewesen. (Hallwich Nr. 470 und 1185.) Nachdem es zum Abschlusse des Friedens nicht gekommen, so konnte derselbe auch nicht verbrieft und besiegelt und durch Geiseln versichert werden. Was endlich die vom Grafen Thurn geforderte Ausdehnung der Religionsfreiheit auf Steiermark, das Stammland

*) Wallenstein und Arnim. 1632.

des Kaisers, von wo die katholische Gegenreformation ausgegangen, betrifft, so sollte dadurch der Kaiser augenscheinlich in seinen heiligsten Gefühlen verletzt werden.

Unwahr ist ferner die Behauptung, daß die Ursache des Bruchs des Waffenstillstandes und überhaupt des Nichtzustandekommens des Friedens in den eigenen Prätensionen des Herzogs lag, indem er als Ersatz für Mecklenburg das Herzogthum Württemberg, die Markgrafschaft Baden-Durlach und Theile der Unterpfalz gefordert habe. Der Waffenstillstand wurde nach Arnims Bericht lediglich deßhalb nicht verlängert, weil Arnim die gestellte Bedingung, den dießseits der Oder gelegenen Theil von Schlesien oder wenigstens die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer den Kaiserlichen einzuräumen, nicht eingehen wollte. Die Prätensionen des Herzogs aber bildeten vorläufig gar nicht den Gegenstand einer Stipulation, da es sich erst nur um die Präliminarien des Friedens handelte, welche lediglich allgemeine Bestimmungen enthielten. (Seite 151.) Bloß gesprächsweise erfuhr Arnim davon. „Sonsten bleibt der Herzog zu Friedland bei seinem Erbieten beständig, daß er nichts anderes als Friede und Ruhe im hl. römisch. Reiche wiederum aufzurichten suche; doch habe ich so viel vernommen, daß er sein' Mühe auch nicht vergebens anwenden wolle; suchet die Unterpfalz anstatt Mecklenburg vor sein Recompens.“ (9. Juli 1633.) Man wird daher das Verlangen nach Württemberg und Baden-Durlach mit allen daran geknüpften Consequenzen in das Gebiet der Erdichtung verweisen müssen, so lange nicht lauterere Quellen dafür gefunden sind, als die Bamberger Schrift. Als solche Quellen können jedoch auch die Berichte dritter Personen — und wären es selbst die des spanischen oder eines anderen Gesandten — nicht angesehen werden, sofern sie aus derselben Quelle — der Bamberger Schrift oder aus sonstigen Mittheilungen ihres Verfassers — geschöpft sind.

Recht sonderbar nimmt sich die dem Herzog angesonnene Absicht aus, die Fürstenthümer und andere Güter in Schlesien — selbstverständlich mit Ausnahme seiner eigenen zwei — confisciren und an die Officiere vertheilen zu lassen. Das Land war noch zum größten Theil im Besitz des Feindes und er soll an die Confiscation gedacht haben, zudem zu einer Zeit, wo er sich bemühte, mit den protestantischen Fürsten einen Frieden auf Basis der Gleichberechtigung der Religionsbekenntnisse zu Stande zu bringen. Von den verschiedenen Schreiben, die er in dieser Frage an den König von Ungarn gerichtet haben soll, haben wir in Hallwichs Urkundensammlung, die doch so ziemlich das Wichtigste der Wallensteinschen Kanzlei aus jener Zeit bringt, keines gefunden. Wohl kennen wir ein Schreiben von ähnlicher Tendenz an den Kaiser, in welchem es heißt: „Wann ich dann solches annoch vor sehr hochnothwendig halte, als welches, da es keinen andern Effect nit thue, doch zu Euer kais. Maj. großem Nutzen gereichen und viel confiscationes daraus erfolgen würden: als bitte Dieselbe ich nochmalen gehorsamst, Sie gnädigst geruhen wollen, einen solchen Bando in Schlesien unverzüglich thuen zu lassen gnädigst anzubefehlen." Allein dieses Schreiben ist vom 9. September 1626.*) Möglich, daß er auch noch später in dieser Richtung sich verwendet hat. Das mag nun, weil der Herzog eben in Schlesien verweilte, dem Verfasser der Bamberger Schrift im Kopfe herumgegangen sein, bis es, auf die Gegenwart angewendet, zu einem der Pfeile sich formte, mit deren Hagel er den Gegner überschüttet.

Wie ungegründet ist der Vorwurf, der General habe Zittau und Gabel nur zur Sicherung seines Herzogthums Friedland besetzen lassen? Als ob das nicht der wichtigste Paß gewesen wäre, durch welchen von Sachsen aus eine Diversion gegen die kaiserliche Armee in Schlesien gemacht werden konnte! Welche Ursache hatte er und wie sehr hätte er gegen sein eigenes Interesse gehandelt, wenn von

*) Schebek: Wallensteiniana S. 24.

ihm Eifersucht und Zwietracht zwischen den Unterfeldherren, auf deren Mitwirkung er angewiesen war — Gronsfeld und Merode, Gallas und Aldringen — geweckt und genährt worden wäre? Und welche Zumuthung ist es, er hätte schon ein Jahr früher, an die Vertheidigung von Elsaß denken sollen, wo er, noch im Kampfe mit Gustav Adolph begriffen, alle Kräfte gegen diesen concentriren mußte?

Doch der Beispiele sind genug, um den nur vom „Chaos“ übertroffenen Gallimatthias der Schrift zu erkennen. Suchen wir jetzt ihren Verfasser zu erforschen.

Das militärische Detail und das Abkanzeln eines Generals, welcher Europa mit seinem Kriegsruhm erfüllt hatte, imponirt im ersten Augenblicke; man denkt daher an einen Militär. Geht man aber die Schrift etwas genauer durch, so schlägt die Meinung in das Gegentheil um; es erscheint fast unmöglich, daß ein solches Hinwegsetzen über die realen Möglichkeiten, ein solches Verkennen militärischer Grundregeln und ein so unstetes Hin= und Herspringen, wie es sich da findet, von einem Vertreter jenes Standes herrühren sollte, zu dessen Maximen Ordnung, Disciplin und beständige Rücksichtnahme auf die gegebenen Verhältnisse gehören. Verriethe nicht jeder Satz Berechnung, so würde man sie vielmehr als den Ausfluß politischer Kannegießerei, und zwar der niedersten Kategorie, halten. So aber stellt sie sich als ein Pamphlet dar, freilich mit so offen zur Schau getragener Tendenz, daß sie bei allen anderen, als im höchsten Grade voreingenommenen Lesern die Wirkung versagen mußte.

Eben diese Eigenschaft bringt uns auf die Vermuthung, daß die Schrift demselben Manne ihre Entstehung verdankt, wie die vielen anderen Schmähschriften, welche uns bereits bekannt sind oder noch werden bekannt werden. Sie füllt in denselben eine Lücke aus, da sie zwei wichtige Angelegenheiten, den schlesischen Feldzug und die Beziehungen Wallensteins zu Spanien im Jahre 1633, die in anderen Denkschriften nur gestreift werden, ausführlicher behandelt.

Aber auch die in ihr eingehaltene Methode ist die gleiche. Dasselbe kecke Umspringen mit Thatsachen und Behauptungen und je nach den Umständen ein ähnliches Verwischen und Verschweigen. Dabei zeigen sich bald da bald dort Fäden, welche sich auch durch andere Denkschriften ziehen, als: das angebliche Streben des Herzogs, die Waffen beständig in Händen zu behalten (1624—1625, erste Kapuzinerrelation, votum cujusdam consiliarii), die Bedrängung der Reichsfürsten (Brucker Unterredung, Kapuzinerrelationen, Unvorgreiflicher Discurs, Wohlgemeintes Bedenken, an expediat, exhortatio), die Terrorisirung des Kaiserhofes und die Speculation auf den Tod des Kaisers (Kapuzinerrelationen), ferner die Bemerkungen, daß die zur Verzweiflung getriebenen Reichsstände genöthigt sein werden, sich mit Frankreich zu verständigen (an expediat), daß er keine Räthe zuläßt, sondern alles selbstständig verfügt, (Wohlgemeintes Bedenken, an expediat, votum, exhortatio), daß er von den Friedensbedingungen den Kaiser zu spät oder unvollständig unterrichtet (votum, chaos). Die beiden Lausitzen werden zwar dießmal nicht, so wie in der Wolkenstein'schen Relation und im Votum, ausdrücklich als ein Gegenstand des Begehrs Wallensteins hingestellt, aber doch andeutungsweise, insofern als diese beiden Herzogthümer nach der Forderung Wallensteins nicht als Entschädigungsobjecte für den Churfürsten von Sachsen verwendet werden sollen. Die im Chaos und im „ausführlichen und gründlichen Berichte“ bis zur förmlichen Länderverheilung aufgeblähte Belohnung der Heerführer und Officiere, wovon die Berichte Arnims gänzlich schweigen, wird hier zum erstenmal, jedoch noch im allgemeinen ohne Angabe der Länder und Güter, die den einzelnen zu Theil werden sollen, aufgetischt. Zu bemerken ist auch, daß die Sprüche: agitur de summa rerum — jacta est alea, schon in der zweiten Kapuzinerrelation vorkommen. Das Ende krönt das Werk. Während die Tendenz offenkundig ist, Friedland verdächtig zu machen, wagt der Verfasser mit

einer an seinen Brief an Adam von Waldstein (Seite 135) erinnernden Gleißnerei noch zu sagen: „Jo non concludo, essere mancamento alcuno di fedeltà (dio guardi!)...“ und schließt: „il solo zelo della mia fedeltà m'indusse a porre questo in carta“, ähnlich wie im votum cujusdam consiliarii: „Et haec sunt, quae ex fidelitate et humili sed ferventi zelo salutis et prosperitatis M. V. animus mihi dictavit.“

Wenn wir Slawata die Urheberschaft der Bamberger Schrift zuerkennen, so wollen wir damit nicht leugnen, daß er von dritten Personen, was wir insbesondere von den damals schon, vielleicht von Schlik zufolge des fünften geheimen Punctes seiner Instruction, gewonnenen Piccolomini muthmaßen, mit Stoff versehen worden sein könne, noch daß andere die Schrift revidirt und übersetzt haben mögen. Auch dünkt es uns wahrscheinlich, daß jemand vom Militär seinen Namen dazu hergegeben habe, um den Ausführungen der Schrift eine gewisse Autorität zu verleihen. Zu verwundern wäre es bei den intimen Beziehungen Slawatas zu Bayern gleichfalls nicht, wenn der bayerische Kriegscommissär Rogge, welcher sich im Feldlager aufhielt, Material dazu beigesteuert hätte. Eben wegen dieser Beziehungen dürfte es sich empfehlen, den Berichten Rogges und den anderen aus und über Schlesien nach München gelangten Mittheilungen eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. So manche Briefe, deren Schreiber nicht genau bekannt sind — man sehe z. B. die von Aretin, Seite 54 und 59, angeführten *) — könnten wohl von Slawata fingirt sein, wie es so manche andere sind. Auch das, was der spanische Botschafter dem bayerischen Abgesandten über den Erfolg der Schlik'schen Mission und über die Friedensverhandlungen gesagt haben soll (Seite 60), klingt so, als hätte sich derselbe nur zum Sprachrohr Slawatas hergegeben.

Was die Adresse, an welche die Schrift gerichtet ist, anbelangt,

*) Münchner Ausgabe.

so wendet sie sich zwar nicht direct an den Kaiser, da von ihm in der dritten Person gesprochen wird; gleichwohl geht aus ihrer ganzen Haltung hervor, daß es dem Verfasser vorschwebte, sie werde auch dem Kaiser zur Kenntniß kommen. Als Mittelsperson war ohne Zweifel der spanische Botschafter in's Auge gefaßt, da die Schrift mit besonderer Rücksicht auf Spanien, dessen Interessen sie durch Friedland als gefährdet hinstellt, geschrieben ist. Auf das längst gegen letzteren eingenommene Bayern brauchte nicht mehr gewirkt zu werden. Desselben wird daher auch nur so nebenhin gedacht; dennoch aber wegen des geringschätzenden Tones und des Absprechens der erblichen Churwürde und der Hoffnung auf die Unterpfalz in einer Weise, die, wenn die Schrift zufällig in die Hände des hochstrebenden Bayerfürsten kam, ihn auf das empfindlichste beleidigen mußte. Die Bayern betreffende Stelle erinnert übrigens lebhaft an das Estratto dal francese, von dem später gehandelt werden wird.

Ein unmittelbares Ergebniß hat die Schrift wohl nicht gehabt, weil erst der bald folgende siegreiche Umschwung und nachher wieder der Fall von Regensburg einen zu bedeutenden Wechsel der Situationen herbeiführte; aber die Gemüther derjenigen, auf die sie berechnet war, wurden durch sie mit Mißtrauen und Besorgniß erfüllt und dadurch für Sicherstellungsmaßregeln gegen die vermeintlichen gefährlichen Tendenzen Wallensteins geneigter gestimmt, wozu die kommenden Ereignisse Veranlassung boten.

15.

An expediat.

Mit dem „Judicia“ oder „Wohlgemeintes Bedenken“ betitelten Gutachten steht ein anderes mit der Ueberschrift: „An expediat d. generalissimum ducem Friedlandiae ab officio revocare et regem Ferdinandum III. bello praeficere“ der Auffassung der Situation, der Art der Argumentation und der Sprache nach in so

naher Verwandtschaft, daß man sie unbedenklich dem gleichen Verfasser zuschreiben kann.*)

Ein wie gewaltiger Fortschritt in der Schärfe der Diction sowohl als in der Heftigkeit der Anklage ist aber schon in dieser Schrift in Vergleich zu jener früheren zu erkennen! Daß bereits der Fall von Regensburg inzwischen liegt, erklärt diesen Abstand noch nicht zur Gänze, auch im Zusammenhalte mit dem Umstande nicht, daß der Verfasser im Lateinischen sich offenbar mit mehr Leichtigkeit und Eleganz, Kürze und Verve auszudrücken vermag, als in der damals noch schwerfälligen deutschen Sprache, die übrigens eben so wenig seine Muttersprache war, als die lateinische. Der Unterschied in Ausdruck und Gedanken fällt zum Theil sicherlich auf Rechnung der verschiedenen Adressen, an welche die beiden Gutachten gerichtet sind. Dort ist es der Kaiser, hier eine andere Persönlichkeit. Als solche vermuthen wir den Grafen von Oñate, damaligen außerordentlichen Botschafter des Königs von Spanien in Wien, und zwar aus dem Grunde, weil Spanien in dem fraglichen Schriftstücke so sehr vorangestellt wird. „Die Legaten des Königs von Spanien, die Minister, die Mönche, die Beichtväter hätten den Herzog von Friedland für den würdigsten zu dem Amte gehalten," und dann wieder „die spanischen wie auch die kaiserlichen Minister hätten ihn in gutem Eifer zum Feldherrn auserkoren," wird daselbst gesagt und die Gemeinschaft der beiden Reiche durch die häufig wiederkehrenden Collectiv-Bezeichnungen: „Haus Oesterreich, österreichische Könige, österreichische Königreiche" in Erinnerung gebracht, zu geschweigen davon, daß nebstbei nicht unterlassen wird, die Abberufung des Herzogs auch als ein Postulat der Christenheit, des christlichen Gemeinwesens, der Kirche hinzustellen, was ja bei dem Vertreter des „katholischen" Königs eben so wenig wie die Nebeneinanderstellung der Mönche und Beichtväter mit den Ministern seine Wirkung verfehlen konnte.

*) Beilage 6.

Der zuversichtliche Ton, welchen die Denkschrift anschlägt, beweist ferner, daß ihr Verfasser der Empfänglichkeit für starke Würze bei dem Grafen Oñate bereits versichert war. Der Instruction desselben lag zwar eine Wallenstein feindselige Tendenz ferne; im Gegentheile hatte ihn der Graf von Olivarez, bestürzt über die am Wiener Hofe eingetretene Mißstimmung gegen denselben, von welcher er fürchtete, daß sie ihn erst in das feindliche Lager hineintreiben könnte, zu dem Zwecke nach Wien gesendet, damit er sich über die Lage orientire und möglichst vermittelnd wirke. Oñate aber fand die Dinge wo möglich noch bedenklicher, als der ordentliche Botschafter Marchese de Castaneda. Er lernte sie eben auch wie die anderen durch die von Slawata geschliffenen Gläser kennen. Kaum des Verfangens vergewißert, ließ dieser auch nicht mehr los. Mittelst der in Rede stehenden Schrift knüpfte er ohne Rücksicht darauf, daß ihn sein Amt auf die böhmischen Angelegenheiten beschränkte, direct mit dem Vertreter der Macht an, deren Beitritt zur Allianz seinen Sieg fast unzweifelhaft machen mußte. Wahrscheinlich war er übrigens mit Oñate von früher her bekannt, da derselbe bis in die zwanziger Jahre hinein Botschafter am Kaiserhofe gewesen.

Seine Meisterschaft in der politischen Intrigue beruhte nicht zum wenigsten darin, daß er die Gelegenheit zu benützen verstand. Da nun das Ereigniß, das ihm jetzt so gelegen kam — der Fall von Regensburg — am 15. November 1633 sich zugetragen, so ist anzunehmen, daß die Schrift noch im Laufe desselben Monates zu Stande kam. Daß sie nicht das Resultat langen Ueberlegens und Feilens ist, zeigt ihre ganze Haltung. Die Gedanken sprudeln förmlich heraus und gestalten sich in den grellsten Antithesen, in den keckſten Behauptungen über Kriegführung und Kriegskunst, und in geschickter Ausbeutung einer und der anderen vielleicht wirklichen Blöße zu den blendendsten Effecten. Man spürt bereits den Flügelschlag des Chaos. In Dialektik und Sophistik darf sie als Muster

einer Streitschrift gelten; ihre Stichhaltigkeit bleibt aber nur so lange bestehen, als sie nicht durch kritische Untersuchung erprobt wurde. Zur Kritik wäre zunächst die Gegenpartei berufen gewesen, die wohl wenig an ihr ganz gelassen hätte. Doch eine Prüfung war bei der damals in Wien herrschend gewordenen Strömung und bei der Geheimhaltung, welche der Verfasser stets ängstlich zu wahren sich befliß, nicht zu besorgen.

Die bei Besprechung des „wohlgemeinten Bedenken“ bereits hervorgehobenen Rügen werden im „an expediat“ erneuert. Anderer Tadel kommt neu hinzu; nicht jedoch, weil die Veranlassung dazu erst jüngst sich ergeben, sondern weil die Gelegenheit, ihn vorzubringen, jetzt günstiger ist. Am meisten in die Augen fällt die Gradation an einigen hier wie dort erwähnten Umständen. So wird z. B. im „wohlgemeinten Bedenken“ die Unzulänglichkeit des Generals bloß auf seine Leibes-Ungelegenheiten und Schwachheiten, im „an expediat“ aber geradezu auf seine Ignoranz oder Bosheit geschoben; dort heißt es noch von der Schlacht bei Lützen: „er habe seine Ehre und Stand auf's höchste gebracht und mit ewigem Lob den siegreichen Schweden im offenen Feld erlegt“, hier: „da Gott bei Lützen den Sieg durch den Tod des Schweden verliehen, habe er voll Schrecken die Flucht ergriffen.“

Im Schlußantrage, Entfernung Wallensteins vom Obercommando, begegnen sich beide Schriften; bloß in der Form weichen sie ab. Dort soll er zur freiwilligen Niederlegung bewogen werden; hier ist nur von einfacher Abberufung die Rede. Der Kaiser soll ihn „sanft“ (so setzt er endlich mildernd hinzu) entheben, den Soldaten befehlen, ihm nicht weiter zu gehorchen, den König Ferdinand als Generalissimus erklären und Gallas zum Generallieutenant bestellen — Vorschläge, die zum Theil schon vor fünf Jahren in den Kapuziner-Relationen gemacht worden waren.

Die Bedenken, welche dem König entgegenstehen, werden ausführlich widerlegt. Er sei zwar an Jahren ein Jüngling, an Einsicht jedoch mehr als ein Greis; und was ihm an Erfahrung abgehe, werden andere ersetzen. Wenn in den Gutachten Slawatas immer wieder auf den Thronfolger als Generalissimus hingewiesen wird, so ist dieß ein sehr geschickter Zug. Er gewann damit den jungen König für sich, welcher den sehnlichen Wunsch hegte, sich im Kriege auszuzeichnen, und dem Kaiser mußte es wohlthun seinen Erstgebornen, dem König von Spanien seinen Schwager für einen solchen Posten begehrt zu sehen.

Der Kriegsrath ist in dem späteren Gutachten beibehalten; dagegen wird nicht mehr Graf Schlik, sondern Graf Gallas für die Stelle des Generallieutenants vorgeschlagen, worüber sich inzwischen wohl Schlik und Slawata verständigt haben mochten; vielleicht betrachtete man das als ein Mittel, den Grafen Gallas herüberzuziehen, welcher in seiner Bewunderung Wallensteins lange Zeit gegen die Verlockungen der Gegner desselben taub blieb.

16.

Die Winterquartiere.

Im Leben Wallensteins spielen die Winterquartiere eine wichtige Rolle, als Bedingung seiner Heerführung sowohl, wie als Hebel zu seinem Sturze. Mit der Heeresverfassung in zu engem Zusammenhange, kann diese Frage nur von dem Fachmanne gründlich erörtert werden. Doch drängen sich auch dem Laien gewisse Momente auf, aus denen er einigermaßen einen Schluß auf den Einfluß ziehen kann, welchen die Winterquartiere auf den Sturz des Feldhauptmannes ausgeübt haben.

Mit der Erholung, welche die Winterquartiere der Jahr aus Jahr ein im Felde angestrengten Mannschaft gewährten, ist deren militärische Bedeutung keineswegs erschöpft. Auf eine regelmäßige und

stetige Heranbildung von Armeen im Frieden für den Krieg wurde dazumal kaum gedacht. Machten die Verhältnisse die Aufstellung einer solchen nothwendig, so schritt man zur Werbung. Da aber dabei meist nur ausnahmsweise bereits geschulte Leute sich stellten, so verursachte die Einexercirung und Disciplinirung der geworbenen Mannschaft eine große Arbeit, die eben deßhalb, weil die Werbung in der Regel erst knapp vor dem unmittelbaren Bedarf stattfand und weil im Sommer die Kriegsoperationen ihren Gang fortgingen, der Hauptsache nach nur im Winter gethan werden konnte. Für Wallenstein vergrößerten sich diese Schwierigkeiten in dem Verhältnisse, als auch die Armeen, die er in's Feld stellte, das zu seiner Zeit gewohnte Maß überschritten. Daher auch seine ängstliche Fürsorge für angemessene Winterquartiere und seine Abneigung im Winter irgendwelche kriegerische Operationen zu unternehmen.

Während der Feldhauptmann bis zu seiner ersten Enthebung, mit Ausnahme des Frühjahrs 1627, wo ihn die Verfolgung Mannsfelds nach Ungarn geführt hatte, die Armee auch den Winter über, vielleicht mit aus dem Grunde, weil dieß zu seinen politischen Zielen paßte, im Reich, sei es in Feindes oder Freundes Land, ernährt hatte, befolgt er von der Wiederübernahme des Commandos an, wo die politische und militärische Situation wesentlich verschieden war, die entgegengesetzte Maxime. Er erwirkt sich ausdrücklich das Recht, die Winterquartiere in den Erbländern zu nehmen, und macht von diesem Rechte auch umfassenden Gebrauch. Sobald er gegen Ende 1631 die Aufstellung eines neuen Heeres übernommen, ist seine ganze Sorge der Kräftigung der in Böhmen, Mähren und Oesterreich sich sammelnden Truppen gewidmet. Nichts, selbst nicht der Wunsch des Kaisers, welcher die Hauptstadt Prag gerne dem Feinde entrissen gesehen hätte, vermag ihn zu bewegen, im Winter einen Schlag auszuführen. Mit dem anbrechenden Frühjahre aber werden, wie spielend, die Sachsen aus Böhmen hinausmanövrirt, und bald

nachher nimmt er an der alten Veste bei Nürnberg jene berühmte Stellung ein, gegen welche die Schaaren Gustav Adolphs vergebens anstürmen. Durch dieselbe war letzterer veranlaßt worden, Süddeutschland zu räumen, und in Folge der unerwarteten Schwenkung Wallensteins nach Sachsen wird derselbe weiter genöthigt, auch Franken zu verlassen und sich nach Thüringen zu wenden. Nach der Schlacht bei Lützen eilt dieser ohne erkennbare Nöthigung wieder nach Böhmen. Der Winter wird zur Reorganisation der Mannschaften verwendet, und im Frühjahre 1633 steht abermals ein zahlreiches Heer wohlgerüstet und wohlgeordnet auf den Beinen, an jedem Puncte, je nach dem Winke des Feldherrn, zur Vertheidigung oder zum Angriffe bereit. Nur in der Jahreswende 1633—1634 wollte er in Feindesland überwintern. Da rief ihn aber mitten in seinem Siegeslaufe nach Brandenburg und Sachsen der dem Drängen des bayerischen Churfürsten, welcher wegen des unvermutheten Falles von Regensburg um sein Land zitterte, nachgebende Kaiser zurück. Nach dem Zuge nach Furth gibt er jedoch jede weitere Operation auf und verweigert auch, unter voller Zustimmung des Kriegsrathes, der ihm von Wien aus zugekommenen Aufforderung zu entsprechen, die Winterquartiere in den erst durch weite Rückmärsche zu erreichenden und erst zu erobernden Landschaften von Thüringen und Sachsen zu suchen. Ihm liegt vor allem „die Conservation der Armada“ am Herzen, um so mehr, als ein zweites Heer kaum mehr zu schaffen war. Den Beweis von der Richtigkeit seiner Anschauung zu liefern, war ihm dießmal selbst nicht mehr vergönnt, da er am 25. Februar 1634 sein Leben aushauchte; der Beweis wurde aber doch geliefert, denn mit der von ihm disciplinirten und conservirten Armee wurde am 10. Juli 1634 Regensburg ohne Schwierigkeit zurückerobert und am 7. September der glänzende Sieg bei Nördlingen erfochten.

Wie nothwendig ruhige und reichliche Winterquartiere für das Heer waren, so drückend waren sie für die Bevölkerung. Zwar sind

Militäreinquartierungen für den Bürger niemals angenehm gewesen; sie sind es selbst in unseren Tagen nicht, obwohl die Last derselben in Folge der geregelten Einrichtung des Heerwesens und der Fürsorge des Staates für dasselbe heute eine ungleich geringere ist. Um so weniger konnten sie es zur Zeit Wallensteins sein, wo das Heer zum großen Theil durch die Leistungen der Stände mit ihren Unterthanen und der Städte erhalten werden mußte und die Finanzwirthschaft des Staates in einer heillosen Unordnung sich befand. Durch den ungewöhnlichen Umfang seiner Werbungen und dadurch, daß er, um den Stand der Armee bei Abgängen immer wieder zu ergänzen, vielfältig auf undisciplinirtes Volk angewiesen war, das selbst seine eiserne Strenge oft nicht im Zaum zu halten vermochte, wurde die Last der Bevölkerung noch mehr gesteigert.

Mit seiner wunderbaren Sagacität wußte der böse Geist, der sich an Wallensteins Fersen geheftet, gleich die Seiten herauszufinden, wo er ihm schaden konnte. Es stellten sich ihm die zwei Richtungen dar: einerseits dem Feldherrn die Hilfsquellen zur Kriegführung zu entziehen oder doch zu schmälern, andererseits das Lästige der Leistungen auf ihn zu wälzen, als ob der Krieg nur seinetwegen geführt worden wäre und er nicht das Möglichste gethan hätte, um Ausschreitungen hintanzuhalten und die Verpflegung in einen geregelten Gang zu bringen.*)

Nach der ersten Richtung hin haben wir ihn schon 1626—1627 thätig gesehen, als er zum großen Verdrusse des Feldherrn die böhmische Kammer zu allerhand Schwierigkeiten wegen der Contributionen veranlaßte. Im Jahre 1628 wiederholte sich das Spiel, wie es sich aus dem Postscript zu einem Briefe desselben an den Abt von Krems-

*) In der Slawata'schen Correspondenz zu Neuhaus findet sich aus dem Jänner oder Februar 1632 in italienischer Sprache folgender Bericht: „Von Znaim schreibt man, daß die Werbungen für die kaiserliche Armee rasch fortschreiten und daß gegen Ende März an 28 Regimenter Infanterie und eben so viel an Cavallerie aufgestellt sein dürften. Der Herzog-Generalissimus verbietet auf's schärfste jeden Exceß; er machte die Obersten und Officiere für ihre Soldaten verantwortlich und droht mit harten Strafen. Dieser Tage wurden sieben Polen in Kolin wegen Excessen enthauptet . . ."

münster ddo. Gitschin, 2. März ergibt: „Die böhmische Kammer macht mir wieder krumme Sprüng; aber schadt nichts; wenn ich werde auf Prag kummen, sie werden schon müssen grad springen.“*) Die böhmische Kammer und wohl alle übrigen Landesämter wurden aber gerade so wie später auch der Kaiser, ohne es vielleicht zu wissen oder zu fühlen, von Slawata geleitet. Die Rathschläge, die er im April 1628 durch den Kapuziner P. Alexander dem Churfürsten von Bayern ertheilt, erinnern in einzelnen Stellen gleichfalls daran, daß er den Gedanken, durch Entziehung der Mittel für das Heer die Thätigkeit des Herzogs zu lähmen, beständig im Kopfe herumtrug. Was in dieser Beziehung in den letzten Monaten durch Einstellung der spanischen Subsidien und Säumigkeit in den eigenen Leistungen der kaiserlichen Regierung geschah, mag auch auf seinen Rath erfolgt sein. Stand er doch mit den spanischen Botschaftern und mit dem Hofkriegsrathspräsidenten Schlik im innigsten Einvernehmen.

Viel mehr noch, als nach dieser Seite hin, richtete Slawata mit seiner Agitation wegen der Winterquartiere aus. So lange der Herzog mit den Armeen im Reiche steht, verhetzt er ihn bei den dortigen Fürsten, und wie die Quartiere in die Erbländer verlegt werden, bei den heimischen Dynasten. Die in den Briefen an den bayerischen Agenten Dr. Lenker enthaltenen Schilderungen der Verwüstungen auf den Gütern des Fürsten Liechtenstein, des Cardinals Dietrichstein und seinen eigenen im Winter 1626—1627 sind das erste Beispiel davon. Aus der Zeit, wo der Herzog, ohne noch den Oberbefehl definitiv übernommen zu haben, auf den dringenden Wunsch des Kaisers ein neues Heer sammelt, im Winter 1631 — 1632, erliegen wieder in der Correspondenz Slawatas zahlreiche Briefe, welche davon zeugen, wie er die Unzufriedenheit zu nähren bestrebt ist. Den einen theilt er seine eigenen Drangsale mit, den anderen drückt er seine Theilnahme aus oder tröstet sie und wieder andere gibt er sich den

*) Archiv der Abtei Kremsmünster.

Anschein beruhigen zu wollen, gießt aber damit erst recht Oel in's Feuer; kurz er weiß sich vortrefflich nach der Person zu richten, an deren Adresse er eben sich wendet. Liest man nur einen oder den anderen Brief, so findet man kaum etwas Verfängliches darin; aus ihrer Gesammtheit jedoch tritt die planmäßige Agitation unverkennbar hervor. Damals blieb sie noch ohne unmittelbare Folgen; sie war aber eine gute Vorbereitung für den Winter 1633—1634, wo er die unter der Asche glimmenden Funken zu hellen Flammen anfachte.

Ohne Zweifel sind die Berichte der Würdenträger und Privatpersonen über die Militärlasten, welche Dvorský in seiner Schrift aus der Slawata'schen Correspondenz veröffentlicht, auf Slawatas Bestellung oder Einflüsterung eingebracht worden. Einige der Berichtenden scheinen, nach ihren Aeußerungen zu urtheilen, wohl geahnt zu haben, daß die Enquête noch auf etwas mehr, als Erleichterungen der Lasten hinauslaufe. Von Slawatas Gesinnungs- und Fenstersturz-Genossen Martinitz ist die Mitwissenschaft mit Gewißheit anzunehmen. Andere jedoch waren dabei völlig arglos. Dieß gilt insbesondere von dem Oberstburggrafen Adam von Waldstein, dem Vater des von Friedland zum Fideicommißerben eingesetzten Grafen Maximilian, welchem die Augen erst später aufgingen. (Seite 136.) Mit Grund ist auch zu vermuthen, daß die Schilderungen der Lasten der Winterquartiere im Theatrum europaeum*) von Slawata eingesendet worden sind, da einzelne Stellen an die erwähnten Berichte und deren Verarbeitung bei Dvorský erinnern.

Wie sehr Slawata an dieser Bewegung lag, gibt er dadurch zu erkennen, daß er einzelne Wellenschläge derselben in seine tagebuchartigen Aufzeichnungen einbezieht, die Dvorský im lateinischen Originaltexte folgen läßt.

Wie viel an all' den Klagen und Beschwerden wahr oder übertrieben und falsch war, soll hier nicht untersucht werden. Genug an

*) Förster. Nr. 395.

dem, daß Slawata das, was er wollte, erreichte, indem er die Frage der Winterquartiere in Fluß brachte. Wie aus seinem votum cujusdam secreti consiliarii hervorgeht, war sie Ende November bereits Gegenstand der Berathungen geworden. In welchem Sinne er sie auszubeuten suchte, sagt er gleich im Eingange selbst: „Bei der jüngsten Berathung über die Klagen der Böhmen habe ich gesagt und es ist auch das Votum der Kanzlei und aller, welche dieser Berathung beiwohnten, dahin gegangen, daß es kein anderes Mittel gebe, als daß der König sich mit den nothwendigen Prärogativen ausrüste." Wenn man erwägt, daß die Winterquartiere eine Lebensfrage für die Heerführung waren und daß er derselben seit Jahren die vollste Aufmerksamkeit zugewendet hatte, so wird man keinen Augenblick anstehen, ihm auch den Impuls zu der im folgenden Aufsatze zu besprechenden Questenberg'schen Instruction zuzuschreiben, mit welcher an den Herzog das Ansinnen erging, die Winterquartiere in Sachsen und Thüringen aufzuschlagen.

17.

Votum eines kaiserlichen Kriegsrathes in secreto consilio.

Im December 1633 war Questenberg mit seiner Instruction, den Feldhauptmann zur Wahl der Winterquartiere in Feindesland, beziehungsweise zu einem Winterfeldzug zu bestimmen, in's Hauptquartier nach Pilsen gekommen und der Herzog hatte darüber einen Kriegsrath einberufen.*) Wie seit einem Jahre fast jede Phase der äußeren Vorgänge, so wurde auch diese von einem geheimen Acte der Gegenpartei begleitet. Derselbe liegt in dem in der Ueberschrift genannten Votum vor.**) Um den Standpunct dieser neuen Denkschrift ohne viel Umschweife zu bezeichnen, schicken wir gleich voraus, daß auch sie nach unserer Ansicht von Slawata ausgegangen ist.

*) Förster. Nr. 396 und 399.
**) Aretin. Beilage A. zu Urkunde 30.

Während derselbe sonst Wallenstein es nicht genug verübeln kann, daß er keinen Kriegsrath einberuft, hält er ihm dießmal das Gegentheil vor. Die Officiere dürfen nicht Untersuchende und Kritiker sein, sondern pünctliche Vollstrecker der Befehle Sr. Maj., heißt es, und die Resolutionen seien zweierlei Art, facultative oder nothwendige; erstere könnten discutirt werden, die anderen erheischten lediglich die Ausführung. Nun sehe man sich einmal die Instruction an. Es wird dem General die Verschonung der Erbländer mit den Winterquartieren, allerdings ernstlich, zu erwägen gegeben. „Um unseres General-Feldhauptmanns wohlmeinende Intention zu vernehmen, wie etwa bei itzt eingegangenem Winter die Erblande mit weiterer Quartierung verschont und unsere kaiserliche Armada etwa außer derselben anderwärts hin logirt werden möchte“, lautet wörtlich der Auftrag an Questenberg. Sollte es aber durchaus nicht möglich sein, die Quartiere in Thüringen aufzuschlagen, so möge, ehe eine Ordonnanz über die Vertheilung der Quartiere im Inlande ausgegeben werde, die dießfällige „Intention klar und ausführlich genug dem Kaiser notificirt werden“, damit dieser darüber berathschlagen und mit den Ständen tractiren könne. Das letztere hatte der Herzog bereits durch Vorlage der von ihm beabsichtigten Dislocation vom 10. December gethan, womit die innerösterreichischen Lande von der Belegung ausgenommen und dafür nur die Grenzländer, Oberösterreich, Böhmen und Mähren wegen des Schutzes gegen feindliche Angriffe in's Auge gefaßt waren.*) Er hatte mithin den Befehl, dessen Vollzug nach der Behauptung des Votums als „nothwendig“ sich darstellte, befolgt; über den ersten „facultativen“, also nach der Meinung seines Verfassers discutirbaren Theil der Instruction, die Wahl der Winterquartiere in Thüringen betreffend, durfte und sollte er seine Intentionen bekannt geben. Zu einer Vorstellung war er daher jedenfalls berechtigt. Die Frage beschränkt sich daher auf

*) Förster. Nr. 398. Hallwich. Nr. 1222.

den einen Punct, ob er dießfalls einen Kriegsrath einzuvernehmen befugt war.

Auch darüber besteht kaum ein Zweifel. Die Verlegung der Winterquartiere in Feindesland bildete eine Lebensfrage für die Armee und involvirte mithin in erster Reihe ein wichtiges öffentliches Interesse. Darüber, ob ein solches obwalte, hatte der Kaiser die oberste Entscheidung. Da jedoch viele Befehlshaber auf die Errichtung der Armee ihr Vermögen verwendet und mit den Forderungen daraus noch nicht zur Gänze befriedigt waren, so kam auch ein Privatinteresse in's Spiel. Das Gutachten des Kriegsrathes vom 17. December deutet dieß in folgender Stelle an:

Was nun hieraus der Armada und consequenter Ihro Kaiserl. Maj. Erbkönigreich und Lande endlich für unwiderbringlicher Schaden, indem der übrige Kern der Soldaten hierdurch vollends consumiret, die Officiere, so das ihrige bishero treuherzig und mit unterthänigster Affection in Hoffnung allergnädigster Recompens bis auf den letzten Heller hergeschossen, disgustirt, weilen auch die vor'm Jahr vertrösteten drei Monat Sold, wie auch zum Theil die Rekruten-Gelder zusammt der verordneten Verpflegung nicht gefolgt, auch dieß Jahr man derselben alle Hoffnung, etwas zu bekommen, abschneiden thut, gar zur Desperation verursachen würde, zuwachsen könnte, hat ein jeglicher leicht zu ermessen.

Der General selbst befand sich in einer eigenthümlichen Doppelstellung. Er war einerseits bestellter Oberfeldherr, andererseits, weil er für die Guthaben der Befehlshaber aufzukommen hatte, gleichsam ein Privatunternehmer. In dieser Collision der Pflichten stand ihm wohl kein anderer Ausweg offen, als die Meinung der betheiligten Officiere einzuholen. Denn, wollte er sein Gutachten im bejahenden Sinne abgeben, so hätte er sich den Officieren gegenüber, wenn er es ohne ihre Zustimmung that, einer schweren Verantwortung ausgesetzt. Hatte er aber, wie nicht zu zweifeln, die Absicht, sich negativ auszusprechen, so würde er dadurch nur den Vorwurf der Unwillfährigkeit und damit das ganze Odium der Last

der Winterquartiere auf sich geladen haben. Mit dem Kriegsrathe wich er jedoch der ihm von seinen Gegnern gesteckten Falle aus.

Das war es, was diese wurmte. Vielleicht kam noch das Gefühl der Beschämung hinzu, einen unmöglichen, widersinnigen und zugleich unpatriotischen Rathschlag gegeben zu haben. Als solcher war derselbe, wenn auch in der geziemendsten Form, vom Kriegsrathe durch Hinweisung darauf, daß die Verlegung der Winterquartiere nach Thüringen die Occupation der Erbländer durch den nahen Feind, und der Kampf einer mit dem nöthigen Winterbedarf nicht versehenen Armee mit durch ihre Quartiere gedeckten und wohlversorgten Truppen den Ruin eben dieser Armee zur Folge haben müßte, dargelegt worden.

Das Gefährliche der Anforderung lag zu sehr auf der Hand, als daß man nicht hätte von deren Ausführung Umgang nehmen müssen. Der Unterhändler selbst und Graf Trautmannsdorf, der ihn unterstützen sollte, nachdem sie das Gutachten des Kriegsrathes kennen gelernt, vermochten nicht mehr den Zweck ihrer Mission zu vertreten.*) Offen konnte selbst die Partei, welche dazu gerathen, dagegen nichts vorbringen. Um so mehr wühlte sie, wie wir aus dem anonymen Votum ersehen, unter der Decke. Die Einberufung des Kriegsrathes wird als etwas Ungewöhnliches und das kaiserliche Ansehen Verletzendes hingestellt, und hierin so wie in der Besorgniß einer daraus entstehenden Meuterei der gemeinen Soldaten begegnen sich auch die Ansichten des Churfürsten von Bayern.**) Nun der Vorwurf, das kaiserliche Ansehen gefährdet zu haben, fällt wohl auf diejenigen zurück, welche zur Instruction gerathen. Vom General dürfte nach dem bereits Gesagten kaum behauptet werden können, daß er mit deren Vorlage an den Kriegsrath einen Verstoß gegen die Disciplin begangen habe. Was aber die Meuterei anbelangt, so übersah auch der Kriegsrath die Gefahr einer solchen nicht und be-

*) Hallwich. Nr. 1222 und 1224.

**) Aretin. Urkunden, Nr. 27.

schloß deßhalb, die Instruction geheim zu halten, die eben zur Meuterei aufzuregen geeignet war. Das Votum kommt selbst zur Einsicht, daß man mit derselben einen Mißgriff gethan; nur schiebt es die Schuld auf Questenberg, indem es ihm Mangel an Discretion vorwirft, weil er die Instruction dem Herzog übergeben habe. Er hätte, meint dasselbe, damit warten sollen, bis er sähe, was dieser für Anstalten treffe, mit anderen Worten: der Unterhändler hätte seinen Auftrag gar nicht ausführen sollen.

So manches ließe sich noch über die Schrift sagen. Wir wollen uns indessen nur auf zwei Puncte einlassen, weil sonst bereits Gesagtes zu oft wiederholt werden müßte, anderes wieder der Widerlegung gar nicht bedarf. Es wird hier Wallenstein der Vorwurf gemacht, er habe acht Monate umsonst verzettelt. Das ist Uebertreibung. Er lag, wenn man die Friedensverhandlung schon Inactivität nennen will, nur vier Monate inactiv in Schlesien. Wenn er aber nicht früher, als Mitte Mai, dahin aufbrach, so ist er nicht allein der Schuldtragende. Wie lange brauchte es nicht und wie vieler Mahnungen, um das für die Ausrüstung Erforderliche nur halbwegs herbeizuschaffen, und zuletzt mußte er, da der versprochene Dreimonat-Sold sich bis Ende April noch immer nicht einstellte, sich entschließen, auf seine parola hin das Heer in's Feld zu führen (Seite 11). Was zweitens die Winterquartiere betrifft, so hatte er bereits im August dem Grafen Schlik, als dieser sich bei ihm befand, die Zusicherung gegeben, sie in Feindesland aufzuschlagen, wie es aus dem Schreiben des Kaisers vom 27. August ersichtlich ist: „Daß Euer Liebden meiner Königreich und Lande mit künftigen Winterquartieren zu verschonen nach Möglichkeit trachten wollen, gereicht mir zu ganz gnädigistem Gefallen.“ Und am 2. October berichtet Wallenstein an den Kaiser: „Verhoffe, daß ich in kurzem mit dem Feind fertig werden und alsdann mit den Armeen in beider Churfürsten Land, den Stiftern Magdeburg und Halberstadt und in Thüringen hiber-

niren werde; mittels ich den Grafen Gallas unumgänglich gegen jenseit des Elbestromes erfordern müssen, damit wir auf beiden Seiten der Elbe gehen und uns eines Passes wegen nothwendiger Communication beider Armeen daran bemächtigen können." *) Dieses Vorhaben wurde aber durch das Drängen Maximilians von Bayern wegen des Schutzes seines Gebietes vereitelt, welchem Drängen nach dem Falle von Regensburg Friedland wider seine bessere Ueberzeugung nicht umhin konnte nachzugeben.

Ueber die Autorschaft des Votums eines angeblichen Kriegsrathes braucht es keine lange Beweisführung. Die Uebereinstimmung mit den anderen Denkschriften Slawatas macht sie jedem Leser derselben klar. Der Vorwurf, daß der Herzog die Gelegenheiten obzusiegen nicht benütze, ist schon in der Brucker Unterredung, im wohlgemeinten Bedenken und im an expediat erhoben worden und der Gedanke, daß die auswärtigen Potentaten und die Reichsfürsten auf die Zusagen des Kaisers nichts geben werden, wenn seine Anordnungen an dem Widerstande Friedlands scheitern, ist nur eine Wiederholung aus der Bamberger Schrift. Ebenso ist der Schluß, „daß die schlimmen Folgen sich nicht vermeiden lassen, so lange die bewirkende Ursache derselben fortdauert," seit dem wohlgemeinten Bedenken und dem an expediat nichts Neues mehr, und die Apostrophe: Signore clementissimo! harmonirt mit dem domine clementissime! in dem um dieselbe Zeit geschriebenen votum cujusdam secreti consiliari, als deren Vater sich Slawata selbst bekennt. Es ist übrigens hier so wenig als in der Bamberger Schrift ausgeschlossen, daß ein anderer durch einzelne Zusätze und durch Uebersetzen in's Italienische mitgeholfen und vielleicht auch seinen Namen zur Schrift hergegeben haben könne. Daß aber derselbe, wie die Ueberschrift besagt, ein kaiserlicher Kriegsrath gewesen und die Schrift in secreto consilio, sofern darunter der Hofkriegs-

*) Hallwich. Nr. 645 und 728.

rath verstanden sein sollte, vorgetragen worden sei, halten wir schlechterdings für unmöglich, denn kein Militär von Einsicht würde das „den Weimar vor sich her treiben," um die Winterquartiere in Thüringen einnehmen zu können, in der damaligen Situation Wallensteins sich so leicht vorgestellt haben, wie der Verfasser.

18.

Votum cujusdam secreti consiliarii imperatoris.

In diesem Votum*) bekennt sich Slawata ausnahmsweise einmal selbst als Verfasser, indem er sich auf seine Verwandtschaft mit Wallenstein und auf seine Bekanntschaft mit ihm von der Zeit her beruft, wo dieser noch als Knabe bei seinem Oheim auf Koschumberg die Schule besuchte und insgemein „der Tolle von Wallstein" genannt wurde. Auch bittet er nicht mehr, wie in dem wohlgemeinten Bedenken, „von seiner wenigen Person keine Meldung zu thun" und die Sprache ist entschiedener. Er dringt nicht allein geradezu auf die keinen Augenblick länger zu verschiebende Entsetzung des Herzogs, sondern vermißt sich sogar, seiner sonstigen Devotion entgegen, dem Kaiser indirect darüber Vorwürfe zu machen, daß seine Beschwerden gegen Wallenstein aus dem Jahre 1624 und sein Rath, ihm im Jahre 1631 das Generalat nur in der Eigenschaft eines Generallieutenants des Königs zu übertragen, unberücksichtigt geblieben. Das alles sind Anzeichen vom vorgerückten Stadium der Wallensteinfrage.

Wie er selbst sagt, entstand das Schriftstück aus Notizen, welche er sich für die nach der Rückkunft des Grafen Trautmannsdorf in Aussicht genommene allgemeine Berathung (consilium generale), wenn er dazu berufen werden sollte, gemacht, denn bei der letzten Berathung**) sei von den Ursachen, warum die Aenderung

*) Aretin. Urkunden, Nr. 29.

**) Am 27. November hat laut einer Notiz in der Slawata'schen Correspondenz eine größere Berathung stattgefunden, an welcher auch König Ferdinand III. Theil nahm.

vorzunehmen sei und in welcher Weise sie zu geschehen habe, keine Rede gewesen. Darauf müsse aber tiefer eingegangen werden. Zur besseren Erinnerung habe er also seinem Faunus,*) was er darüber denke, in die Feder dictirt. Man kann dieß glauben, erklärt wird aber damit keineswegs, weßhalb er gerade seine Ansichten in einer Denkschrift und nicht im Rathe vorbringen wollte. Dauerte es ihm zu lange bis zur nächsten Rathssitzung? Mitgewirkt dürfte auch das haben, denn er brannte vor Ungeduld, sein Ziel zu erreichen. Der eigentliche Grund scheint aber doch wo anders zu suchen zu sein. Er erwähnt, das letzte Votum habe ihm geschadet. Das will wohl so viel sagen, als er sei mit seinen Erlogenheiten auf Widerspruch gestoßen. Um das zu vermeiden, schlich er sich lieber heimlich an den Kaiser heran. In gewohnter Weise nimmt er dann Gott zu Zeugen, daß er mit Hintansetzung jeder Leidenschaft nur, was Gewissen und Vernunft und die Treue gegen S. M. ihm eingebe, vorbringen werde.

Zur Beleuchtung und Bekräftigung seiner Anschuldigungen knüpft er an Wallensteins Sprichwort: fare, disfare et far ad intendere an, das selbstverständlich im schlechtesten Sinne gedeutet wird. Auch die bereits aus der Denunciation vom Jahre 1624 und aus der ersten Kapuzinerrelation her bekannte Aeußerung desselben von der hohen Stellung derjenigen, die über Heere gebieten, unter Hinweisung auf die römischen Imperatoren, wird wieder hervorgeholt, um dem Kaiser es nahe zu legen, daß ihm an Friedland leicht ein Gegenkaiser oder doch ein Gegenkönig von Böhmen erstehen könnte. Klug berechnet auf den streng katholischen Monarchen ist es ferner, wenn er ihm Friedlands Hinneigung zum Atheismus, seinen astrologischen Aberglauben, sein Vorhaben, den kirchlichen Zustand vor dem Jahre 1612 wiederherzustellen, seine Begünstigung der Ketzer im Heere, am Hofe und in den Herzogthümern und seine Feindseligkeit gegen die Jesuiten

*) Er pflegte seinen Geheimsekretär seinen Faunus zu nennen. In einem Schreiben vom 2. August 1634 heißt er denselben Petřiček, d. i. den kleinen Peter.

lebendig vor Augen führt. Seine Finanzoperationen, seine Habsucht, sein immer weiter gehendes Verlangen nach Ausnahmsstellungen für sich und seine Erben und die auf die heimische Bevölkerung gewälzte Last der Winterquartiere bilden weitere Gravamina. Einige derselben erinnern an frühere Slawata'sche Enunciationen, wie die Manipulationen Wallensteins mit entwerthetem Gelde und dessen Weigerung, von seinen Besitzungen die Wein- und Biersteuer zu entrichten, an jene vom Jahre 1624, und die Bemerkung, er habe bei seinen geistlichen Stiftungen nicht die Vermehrung der religiösen Andacht, sondern nur die Staatsraison im Auge, an 1624 und die erste Kapuzinerrelation, während des Verlangens nach den beiden Lausitzen so wie der Minderung Böhmens durch das beständig sich vergrößernde und mit Lasten verschonte Herzogthum Friedland auch in der Wolkenstein'schen Relation gedacht wird.

Von Schritten Wallensteins, welche auf seine Treue einen Verdacht werfen, weiß Slawata bis jetzt nur dessen Verhalten während des Sachseneinfalles anzuführen. So soll er den Statthaltern und dem Commandirenden Marradas Furcht eingeflößt und diesen zum vorzeitigen Abzug von Prag bewogen, ja sogar die Sachsen selbst herbeigelockt haben. Auch das, daß er sie bei ihrem Rückzug auffallend glimpflich behandelte, vorher aber eine geheime Unterredung auf dem Schlosse Kaunitz mit Arnim hatte, wird ihm vorgeworfen.

Auf was Slawata seine Behauptung von einem illoyalen Einverständniß des Herzogs mit den Sachsen stützt, gibt er nicht an. Wir haben die Berichte, die sich gerade über diese Episode besonders zahlreich in seiner Correspondenz im Neuhauser Archive finden, durchgeblickt und auch nicht eine Spur davon entdeckt. Es ist daher ohne Zweifel wie so vieles andere eine Ausgeburt seiner Phantasie. Daß Wallenstein bereits am 8. October 1631, also noch lange vor dem Einfall der Sachsen in Böhmen, vom Kaiser nicht bloß ermächtigt, sondern aus eigener Initiative aufgefordert worden war, mit Arnim

Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, wird dem geheimen Rathe wohl auch nicht verborgen geblieben sein. Wenn er dessenungeachtet daraus eine Verdächtigung schmiedet, so beweist das nur die Dreistigkeit seines Vorgehens. Was die chevalereske Behandlung der Sachsen bei ihrem Abzuge von Prag anbelangt, so gibt der dringende Wunsch, welchen der Kaiser damals hegte, mit Sachsen einen Separatfrieden zu Stande zu bringen, hiefür genügende Aufklärung. Ein ähnliches Bewandtniß hatte es wohl auch mit der späteren Freilassung des bei Steinau gefangenen Grafen Thurn; denn wenn ein Frieden auf breiterer Basis zu Stande kommen sollte, so mußte hiezu der Beitritt Schwedens erwirkt werden; dabei konnte aber Thurn gute Dienste leisten, wie es Bischof Anton in einem seiner Briefe an den Herzog selbst anerkannte. Uebrigens erfolgte die Freilassung des Grafen nicht bedingungslos, sondern wurde mit der Herausgabe mehrerer festen Plätze erkauft.

Auch an leerem Gerede und Hörensagen mangelt es in dem Votum nicht. So z. B. von der allenthalben nacherzählten und bereits oben (Seite 183) gewürdigten Aeußerung des Herzogs, der Graf Schlik habe ihm eine Mine gelegt, er aber habe immer eine Gegenmine in Bereitschaft und bedaure nur, daß er ihn nicht vor seiner Abreise (aus dem Feldlager in Schlesien) umbringen ließ; ja er hätte, wie einige wissen wollten, ihm sogar, aber zu spät, Meuchelmörder nachgesendet. In dasselbe Gebiet gehört auch der citirte Ausspruch des Churfürsten von Sachsen, „der Kaiser habe auf der Welt keinen gehässigeren und größeren Feind als Friedland, und es drohe dem Kaiser von ihm viel weniger Gefahr, als von diesem.“ Ueber diese Aeußerung so wie über das Verhältniß Friedlands zum chursächsischen Hofe folgen unter III, 22 u. V, 2 einige Andeutungen, welche das Erlogene letzterer Aeußerung genugsam darthun werden.

Das weitaus größte Interesse in dieser Deduction nimmt der Plan in Anspruch, welchen Slawata für die Durchführung der militärischen Action gegen den Herzog entwirft.

Graf Gallas ist von Sr. Majestät auf einen bestimmten Tag nach Prag zu citiren, welchem Befehle zu größerem Nachdruck einige eigenhändige Worte beigefügt werden mögen; dann sind zu ihm zwei Commissäre zu schicken mit folgendem Auftrag:

Vorerst wird an Gallas ein zweites Handbriefl übergeben, in welchem ihm der Kaiser, auf die Commissäre sich beziehend, kurz seinen Willen eröffnet, die Waffen vom Herzog auf seinen Sohn, den König, zu übertragen, Gallas selbst aber inzwischen als künftigen Adlatus des Königs dem Heere vorzusetzen. Mittlerweile wäre an den Herzog die ohne Angabe der Ursache in allgemeinen Ausdrücken gehaltene Vorladung, alsbald vor Sr. Maj. hier in Wien zu erscheinen, zu schicken, und Se. königl. Majestät hätte sich an die böhmische Grenze, vielleicht nach Budweis, zu begeben. Das alles könnte fast gleichzeitig geschehen. Ueberdieß würde Se. Maj. gleicherweise an alle Generalofficiere Handbriefl schreiben mit dem Ansinnen und dem gnädigen Befehl, daß sie den König als ihren Herrn anerkennen.

Außerdem sind, damit sie geheim blieben, vierzig geschriebene Patente den Commissären beizugeben, welche von dem Herrn Gallas nach dem ihm ertheilten Rathe den einzelnen Obersten, wenigstens den hervorragenderen, zu senden wären. Sobald dieß geschehen, hätte sich der König je nach der Entwicklung der Dinge weiter unter die Truppen zu begeben, [von dem Oberbefehle] Besitz zu ergreifen und mit Gottes Zulassung (virtute) die Schlacht für das Heil, nicht für die Zerrüttung der Völker zu kämpfen.

Stellt sich der Herzog von Friedland, so wird die Zeit lehren, was weiter Sr. Majestät zu rathen sei. Erscheint er nicht, so wird zu erwägen sein, wie er mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen wäre, damit er nicht, da er rachsüchtigen Geistes ist, etwas Böses (obwohl er wegen seiner weltbekannten Fehler und des dadurch erzeugten Hasses wenig vermögen wird) aussinne. Wenn nur die Waffengewalt in den Händen des Königs und der Getreuen sich befindet, wird es an Mitteln nicht fehlen.

Denkt man sich das, was mit dem Herzog selbst und den ihm nächststehenden Getreuen vorging, und das zwar in Vorschlag gebrachte, aber durch den schnellen Erfolg überflüssig gewordene Eintreten des Königs Ferdinand III. hinweg, so hat man bereits in den Grundzügen die spätere militärische Action vor sich. Es ist das ein Moment von Wichtigkeit, weil damit Slawata auch als der in-

tellectuelle Urheber dieser Action sich darstellt. Im Keim hat er den Plan übrigens schon in der zweiten Kapuzinerrelation niedergelegt.

Es ist nur noch herauszubringen, um welche Zeit Slawata diese Dispositionen entwarf. Auch dafür gibt es einen Anhaltspunct, da er im Eingange des Votums sich auf den jüngst, d. i. wohl den am 27. November abgehaltenen Rath in Betreff der Klagen der Böhmen beruft, worüber, so wie über die Frage, was mit dem Herzog zu geschehen habe, die Entscheidung bis nach der Ankunft des Grafen Trautmannsdorf vertagt worden war, die nach der Beschaffenheit seiner Sendung zum Herzog schon um die Mitte December als möglich betrachtet werden konnte. Da nun der in seiner Agitation niemals säumige Slawata sein Votum, wie er vorgab, der besseren Ueberlegung halber für das nach der Rückkehr des genannten Grafen abzuhaltende „consilium generale" schriftlich formulirte, so mag die Entstehung in die erste Hälfte des December fallen. Aretin sagt dießfalls, es finde sich keine Nachweisung, wann dieses Schriftstück von Slawata dem bayerischen Abgeordneten mitgetheilt worden, und reiht es in seine anderen Urkunden zwischen den 25. und 28. December ein.

Trügt uns unsere Vermuthung nicht, so hat das Votum bereits der Instruction als Vorlage gedient, welche Maximilian den 22. December aus Braunau an Richel in Wien abgehen ließ, denn auch da wird, wie in dem Votum, dem gottesfürchtigen Kaiser das Fluchen und Gotteslästern seines Feldhauptmannes und dessen Hang zur Sterndeuterei vorgehalten.*)

Es ermangelt an dem Segen Gottes, als den man auf des Herzogen Seiten so vielfältig gleichsam mit Füßen tritt, sintemalen unschwer zu ermessen, ... daß I. M. als ein so gottseliger Kaiser selbsten höchst vernünftig zu gedenken, was doch derjenige bei seiner Kriegsdirection von dem allmächtigen Gott für Glück und Segen haben könnte, welcher seine Allmacht mit so erschrecklichen, unerhörten alten und neu erfundenen Flüchen und Gottes-

*) Aretin. Urkunden, Nr. 28.

lästern und blasphemiis, wie männiglich bekannt, unaufhörlich verletzet, . . . auch seine actiones und der katholischen Religion Wohlfahrt mehrer auf die betrügliche Astrologia, als auf das Vertrauen zu Gott fundiret.

Wenn auch früher schon bisweilen der astrologischen Liebhaberei des Herzogs gedacht wurde, so war das doch nur gelegentlich und in Form bloßer Anspielungen der Fall. Nun wird sie aber geradezu als Motiv für seine Absetzung benützt, und das geschieht gleichzeitig von Slawata und Bayern aus, was ein zufälliges Zusammentreffen nicht gut annehmen läßt. Die Instruction enthält jedoch außerdem Anklänge an Auslassungen Slawatas. Im Zusammenhalte mit anderen Vorkommnissen, zumal auch mit dem Umstande, daß in den Berichten der bayerischen Agenten seit Dr. Leuker Slawata nie mehr genannt wird, macht es wohl zur Gewißheit, daß Maximilian und Slawata unter einer Decke spielten; es bleibt nur die Frage offen, bis zu welchem Grade ersterer die Aufstellungen und Deductionen des letzteren für wahr gehalten hat.

19.

Exhortatio angeli provincialis.

Das höchste an Aufreizung wird in einer Mahn- und Strafpredigt mit dem Titel: Exhortatio angeli provincialis ad imperatorem et reges austriacos geleistet. Aretin sagt, sie sei unter den höheren Beamten in Umlauf gewesen und selbst dem Kaiser zu Gesicht gekommen.*) Sie muß aber, wenigstens später, noch eine viel größere Verbreitung erlangt haben, da sie einigen gleich nach der Katastrophe erschienenen Flugblättern beigedruckt wurde.**)

*) Aretin. S. 64. Urkunden Nr. 30, Beilage B.

**) Eigentliche Beschreibung — Was sich mit dem General Wallenstein beneben etlichen andern Officirern und Obristen den 15. Febr. zu Eger und andern Orthen begeben und zugetragen. — per Jahr MDCXXXIV (o. O.— 10 Bl. 4°. K. u. k. Hofbibliothek Wien. Sign. FA. 63 c. 27) — Copia eines nachdenklichen Schreibens de dato 1. Martii 1634, so über deren an dem Hertzogen von Friedland und anderen Cavallieren verübten Mordthat außgangen. Cum subnexa Exhortatione angeli provincialis ad Im-

Nach der Vermuthung Aretins stammt sie von Slawata. Es ist das aber ganz gewiß. Für seine Autorschaft spricht nicht nur die Verwandtschaft mit den von ihm dem P. Alexander mitgetheilten Charakterschilderungen Wallensteins, sondern mehr noch die beinahe wörtliche Uebereinstimmung in ganzen Stellen mit seinem votum cujusdam secreti consiliarii, abgesehen von den verwandten Stellen in anderen seiner Schriften, wie z. B. von der Zusammenfassung der Monarchen von Oesterreich und Spanien als reges austriaci in der Denkschrift an expediat. Die Uebereinstimmung mit dem Votum ist so unverkennbar, daß es nur zu verwundern ist, wie dem Kaiser über das agitatorische Treiben seines geheimen Rathes nicht die Augen aufgingen. Die Abfassung des Schriftstückes fällt ohne Zweifel noch in den Herbst des Jahres 1633, weil es ausschließlich auf die Unthätigkeit des Feldherrn in Schlesien und auf die Waffenstillstände und Friedensverhandlungen daselbst basirt. Vom Stapel gelassen wurde es aber erst in der zweiten Hälfte des December, denn sonst hätte der auf alles aufmerksame bayerische Agent Richel es gewiß früher, als am 28. December, nach München geschickt. Vermuthlich kam der Aufbruch aus Schlesien mit den folgenden raschen Schlägen dazwischen und blieb es demnach liegen, bis die neuerliche Verfinsterung des Glückssterns Wallensteins aus Anlaß des Falles von Regensburg sich geeigneter erwies, damit hervorzutreten.

Zur Kennzeichnung seines Geistes eine Probe aus dem Pamphlete.

Gebt acht, Könige von Oesterreich! auf das, was ich zu Euch spreche. Gott, der Allerhöchste, hat mir den Schutz Eurer Reiche anvertraut. Ich habe treulich das meinige gethan; der feindliche Mensch aber hat Euch

peratorem et Archiduces Austriae: de removendo Fridlandio & copiis Caesreis praeficiendo Ferdinando III. rege Hungarico & (s. l. & ao, 2 Bl., 4°. K. u. k. Hofbibliothek Wien, Sign. S. A. 9 B. 70). (In Abschrift freundlichst durch Herrn Dr. Hallwich vermittelt.)

Schlafenden auf mein Feld, Eure Reiche, die Ketzerei ausgesäet. . . . Ihr habt Euch einen Kriegsführer gewählt, von dem Ihr wisset, daß er rachgierig, excommunicirt, stolz, unsinnig, ja rasend ist, der nicht Gottes, sondern seinen eigenen Ruhm sucht, der die Religion für nichts achtet, der in Euren Lagern öffentliche Predigten der Ketzer duldet, der nicht Gott zu Rathe zieht, sondern Magier und Wahrsager um sich her versammelt und nach ihrem Rathschlage und den Deutungen der Astrologen Krieg und Frieden bestimmt, welcher die ihm übertragene Kriegführung schmählich vernachlässiget und sich einen unvernünftigen Frieden ausklügelt und anstrebt, der aus bloßer Rache für die zu Regensburg erfahrene Absetzung den Kaiser, die Churfürsten und alle Gutgesinnten verdirbt und zu Grund richtet, der keine Rathgeber zuläßt und alles selbständig nach eigenem Geiste verfügt, der Eure Provinzen fast erschöpft und alle Getreuen zur Verzweiflung treibt. Ich sage nicht mehr, Ihr wißt es und verhehlt es . . . .

Wohl zu bemerken ist der Tadel, daß der Herzog keine Rathgeber zulasse, sondern alles selbstständig verfüge. Das war es ja, was die Herren in Wien am meisten verdroß, daß sie nichts darein zu reden hatten, während sie doch, freilich nur auf dem Papiere, Märsche mit Leichtigkeit auszuführen und den Feind mit Uebermacht zu erdrücken verstanden. Das ist gewiß mit ein wesentlicher Grund der vielen Feindschaft gegen den Herzog gewesen, zwar nicht jener Slawatas, die tiefer wurzelte, sondern Seitens der Minister, Generäle und Räthe, die er in das Bündniß gegen ihn hineinzog.

Dießmal ist es jedoch in erster Reihe der Friede, gegen welchen angekämpft wird. Es ist also kein Friedensengel, der da predigt, sondern ein Engel mit flammendem Schwerte. Er tritt als Streiter für die Religion auf, die durch den vom Herzog geplanten Frieden preisgegeben werden soll. Kein schlechter Vorwand das, denn damit konnte er hoffen, den Kaiser, die Geistlichkeit und alle zelotischen Katholiken gegen den falschen Friedensstifter aufzubringen, um dessen Sturz es ihm nur zu thun war. Man höre nur, wie er sich über ihn und sein Friedenswerk ausläßt.

Der Herzog verabscheut jeden Krieg und erzittert bei der Erinnerung an Lützen. Wie er sagt, ruht er vom Kriege aus, um desto leichter den Frieden zu erlangen, und in ihrer Liebe zum Frieden glaubt ihm die Bevölkerung. Wenn man aber die Personen, mit denen er verhandelt, die Art des Vorgehens und die vorgeschlagenen Bedingungen betrachtet, so kann man sich nichts Thörichteres denken. . . . . Die Personen sind der Herzog von Friedland allein ohne Mandat des Kaisers und der katholischen Stände, denen so viel daran gelegen ist. Von der anderen Seite der ketzerische, treulose, schlaue und ränkevolle General Arnim mit dem Mandate, wie er sagt, von Sachsen und Brandenburg, ohne Zustimmung der Conföderirten und der häretischen Stände. Die Art des Vorgehens war 1. daß das kaiserliche Heer überall in den Waffen ruhe, das feindliche aber nur in Schlesien den Stillstand einhalte, sonst aber ungestraft angreifen könne; 2. daß jene beiden Generale über das Höchste der Christenheit, über Krieg und Frieden, verhandeln und abschließen; 3. daß alle dem Frieden derselben nicht zustimmenden Stände des Reiches durch die vereinigten Waffen des Kaisers und der Ketzer zu Paaren getrieben werden. Die Friedensbedingungen werden nicht einmal dem Kaiser mitgetheilt. Es sollen folgende sein: 1. Alle Feindseligkeit zwischen dem Haus Habsburg und Sachsen und Brandenburg soll aufhören. 2. Alles soll im Reiche auf den Stand, wie er 1612 war, zurückgebracht werden. 3. Der Kaiser soll die Truppen des Gegentheils als seine annehmen und ihnen den Sold zahlen. 4. Nach der Vereinigung der Waffen sollen Commissäre über jene Friedensbedingungen verhandeln und in controversen Puncten den König von Dänemark zum Schiedsrichter haben.

Auf die inneren Widersprüche in dem, was er den österreichischen Schutzengel vorbringen läßt, hat der Verfasser nicht gedacht, vielleicht aus allzugroßer Eile, vielleicht auch darum, weil er keine nähere Prüfung von Seite derer, zu welchen er sprach, zu befürchten hatte. Waffenstillstand und Frieden werden da kunterbunt durch einander gewürfelt. Der Waffenstillstand wird mit Sachsen und Brandenburg abgeschlossen; dennoch wird es verübelt, daß die Schweden nicht inbegriffen waren, obgleich kurz vorher gesagt ist, daß Arnim kein Mandat für die Conföderirten besitze. Im Waffenstillstand wird ausgemacht, daß alle dem Frieden nicht zustimmenden

Stände durch die vereinigten Waffen zu Paaren getrieben werden sollen; es wird also der Friede schon im Waffenstillstand anticipirt. Die Vereinigung der Waffen soll eine Frucht des Friedens sein; nach der Vereinigung aber sollen erst die Commissäre über die Friedensbedingungen verhandeln. Gemäß des Waffenstillstandes haben Friedland und Arnim den Frieden zu schließen, nach den Friedensbedingungen aber Commissäre mit dem Dänenkönig als Schiedsrichter. Wie diese die Einleitungen zum Frieden treffen konnten, nachdem ihre Bestellung selbst zu den Bedingungen des Friedens gehörte, bleibt vollends unerfindlich. Nicht übel ausgedacht aber ist der Zusatz zu dem dritten Friedensartikel, als ob es sich bei der Vereinigung der beiderseitigen Heere um nichts anderes gehandelt hätte, als daß der Kaiser für die Armeen der beiden Churfürsten den Sold zahle.

Gleich anderen Streitschriften Slawatas kommt auch diese Strafpredigt zu dem Schlusse:

Es gibt keine andere Abhilfe, als Ihr beruft einfach den Heerführer ab und sezt dem Kriegswesen in reiner Absicht den König Ferdinand III. vor . . . . . Dieß hat Gott durch mich, seinen Engel, kundgemacht. Das muß schnell ausgeführt werden. Man befolge es oder gehe unter!

20.

Das welsche scriptum.

Vom Herausgeber wird diese Schrift als „Gutachten an den Kaiser über den Herzog von Friedland" bezeichnet. Der bayerische Vicekanzler Richel aber hatte sie mit Bericht vom 18. Jänner 1634 seinem Herrn, begleitet von der Bemerkung, eingeschickt:

Mir ist dieser Tage ein welsches scriptum, des Herzogs von Friedland schädliche Proceduren betreffend, welches ein Rath dem Kaiser übergeben, communicirt worden, darvon ich Copie genommen, und E. Ch. D. beischließen

wollen, weil etliche Particularia darin zu finden, darvon man daroben nichts wissen möcht.*)

Zum Unterschiede von anderen Gutachten sei also der Schrift der Namen belassen, welchen ihr derjenige beigelegt hat, ohne dessen Diensteifer sie vielleicht nebst manchen anderen Documenten von Wichtigkeit für die Wallensteinforschung verloren gegangen wäre. Es ist dieß ein Umstand, welcher einige Beachtung verdient. Gewiß wären Actenstücke, wie das wohlgemeinte Bedenken, das Votum eines Kriegsrathes, das votum cujusdam secreti consiliarii, die Mittheilungen des Herzogs von Savoyen, denen das Estratto dal francese entlehnt ist, von der Bamberger Schrift zu geschweigen, die möglicherweise nicht in die Hände des Kaisers gelangte, der Aufbewahrung werth gewesen. Was ist mithin Ursache, daß sie bis jetzt in Wiener Archiven nicht zum Vorschein gekommen? Wären sie vorhanden, so würde sicherlich längst davon Erwähnung geschehen sein, wenigstens würde auch nach Aretins Publication Hurter die Ausbeute sich nicht haben entgehen lassen, die ihm die Eröffnungen des Herzogs von Savoyen in ihrer Vollständigkeit geboten hätten. So aber entsteht der Verdacht, daß die genannten Schriften absichtlich auf die Seite geschafft wurden, und dieser Verdacht lenkt sich unwillkürlich auf denjenigen, welcher sie fabricirte, weil er fürchten mußte, daß eine genauere Untersuchung ihre Unhaltbarkeit und damit auch seine Intriguen an den Tag bringen würde.

Nachdem wir schon das in Frage stehende Actenstück mit mehreren bereits erörterten Schriften in Bezug auf ihre Autorschaft in Zusammenhang gebracht haben, ist es eigentlich überflüssig zu sagen, wen wir für den Verfasser halten. Nur das sei bemerkt, daß Slawata sich dabei desselben Mitarbeiters und wohl auch Namenträgers, wie bei der Bamberger Schrift und bei dem Votum eines Kriegsrathes, bediente. Also seit October bis Anfang Jänner drei

*) Aretin Urkunden, Nr. 32.

Klagschriften. Dazu in derselben Zeit noch die drei ausschließlich Slawata'schen Elaborate — das an expediat, das votum cujusdam consiliarii und die exhortatio angeli provincialis. Fürwahr! es wurde mit Dampf gearbeitet.

Welchen Geist das welsche scriptum athmet, ist aus dem in deutscher Uebersetzung folgenden Eingange und Schlusse desselben genugsam zu ersehen.

Der Wechsel der menschlichen Dinge geht ohne Unterbrechung vor sich und kann auch bei einem und demselben Subjecte eintreten. Deßhalb lebt ein gesunder Körper ohne ärztlichen Beistand und der kranke bedarf der Heilmittel. Aus diesem Grunde nennt man auch den Wechsel der Gesinnungen nicht Unbeständigkeit, sondern nothwendige Klugheit, weil auch die Handlungen der Menschen sich ändern; und wenn dieselben in ihrem Verlaufe gefährlich oder unheilbar werden können, darf man keine Zeit verlieren, Vorkehrungen zu treffen und Gegenmittel anzuwenden.

Da, wie es scheint, der Mensch nach seiner Natur und seinen Handlungen beurtheilt werden kann, Eure Majestät sich aber gegenwärtig von zahllosen Feinden umgeben und in bekannter Bedrängniß finden, wird es für Ihre unbegränzte Weisheit mehr denn nothwendig sein, an die Hauptursache der eigenen und inneren Angelegenheiten die heilende Hand anzulegen, um einen Ausgangspunct und ein Fundament zu haben, den äußeren Dingen Widerstand zu leisten und sie zu bewältigen. Daher bestimmt mich einzig und allein mein Eifer und meine Ergebenheit für den kaiserlichen Dienst, Eurer Majestät nach meinem Gewissen und vor Gott das zu berichten, was ich gegenwärtig Gefährliches an der Natur und den Handlungen des Herzogs von Friedland wahrnehme.

Und um nur eine Andeutung von seinem ersten Auftreten an zu geben, so ist Eurer Majestät bekannt, wie großartig, extravagant und gewaltthätig die Gedanken dieses Fürsten stets, selbst noch in seinen mehr privaten Verhältnissen, gewesen, und daß sie dann durch die Conjunctur der Zeiten zu ihrer gegenwärtigen unbegränzten Höhe herangewachsen sind; und in dem Discurse wird dargethan werden, daß seine Pläne sich bis zu einem Grade verstiegen haben, daß in diesem Subjecte, über seine natürliche Anlage hinaus, sich eine üble, unheilbare Gewohnheit entwickelt hat, alles erreichen zu wollen,

was seine Begierde ihm eingibt, ohne irgend welche Rücksichtnahme, ohne Respect, Schicklichkeit und Möglichkeit.

Diese Natur mit ihrer eingewurzelten Gewohnheit war in den ersten Jahren, als er den Oberbefehl führte, weder für das gemeine Wohl, noch für den Dienst Eurer Majestät so gefährlich, weil er damals noch nicht im Besitze der absoluten Gewalt war; und mit den beständigen Siegen, die damals errungen wurden, stiegen in ihm die Hoffnungen und bei Eurer Majestät die Mittel zu großen Belohnungen.

Man kann auch mit Grund der Wahrheit behaupten, daß seine damaligen Kriegserfolge zum großen Theile ebensowohl dem Glücke und der Unerfahrenheit der Feinde, als auch hauptsächlich dem Feuereifer zu verdanken sind, der ihm durch die Siege in den Schlachten bei Prag, Minden, Höxter, Stadlon, Lutter und anderen großen Treffen verliehen wurde, an welchen aber der Herr Herzog von Friedland weder durch Rath noch durch That irgend welchen Antheil hatte.

Was die Bildung des von ihm befehligten ersten Heeres anbelangt, so muß auch erwähnt werden, daß nicht mit seinem eigenen Gelde oder durch einen anderen Kunstgriff, sondern mit Hilfe der Eurer Majestät gehörigen Länder und der großen Anzahl reicher Officiere, die damals im kaiserlichen Dienste standen, ein Heer aufgestellt wurde, welches unter dem Schutze der Waffen Tillys, der damals gegen den König von Dänemark im Felde lag, in die Bisthümer Magdeburg und Halberstadt einrückte, um die dortigen guten Quartiere in Besitz zu nehmen; und zur selben Zeit beanspruchte der Herr Herzog von Friedland größere Autorität und größere Zusicherungen.

Und um zur zweiten Periode seines Commandos zu kommen, geruhen Eure Majestät die harten Bedingungen und großen Versprechungen in's Gedächtniß zurückzurufen, die jener Fürst haben wollte, als er die Ablehnung des Armeecommandos heuchelte, während er doch nichts sehnlicher wünschte, als dasselbe zu erlangen, und nicht hätte leben noch sich beruhigen können, wenn es ihm nicht zu Theil geworden wäre.

Die Anordnungen, welche er bei Beginne des zweiten Generalats zur Vermehrung der Armee traf, erscheinen großartig, weil ihm viele Mittel zu Gebote standen. So zahlreiche, wenn auch schwache Regimenter und eine große Anzahl reicher Officiere, außer den Erbländern viele Quartiere im Reiche und eine große Summe Geldes bis zum Betrage von 2,400.000 Fl., die

von verschiedenen Seiten zusammengebracht, den Soldaten aber nicht ausgezahlt wurde.

Bei Beginn des Feldzugs ließ er den Feind mit 8.000 Mann des besten Kriegsvolkes, das zwischen Schlan und Prag lag und sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, frei abziehen. Nachdem man letztere Stadt glücklicherweise erobert hatte, unterlag es keinem Zweifel, daß der Churfürst von Sachsen binnen wenigen Tagen in unseren Händen gewesen wäre, und zwar zu einer Zeit, wo wir dem Schweden vor Nürnberg noch die Stirne bieten konnten; allein die Friedensunterhandlungen und die ohne alle Sicherheit abgeschlossenen Verträge halfen dem Feinde und führten den Verlust von Schlesien herbei.

Vor Nürnberg gedachten wir den Feind zu vernichten, verloren aber den größten Theil unseres Heeres; und während wir ihn hätten verfolgen sollen, dachte man an andere unmögliche Unternehmungen. Nach unserer Vereinigung mit Pappenheim fanden wir, als wir es am wenigsten vermutheten, den König von Schweden in der Nähe von Naumburg viel stärker als uns.

Darauf wurden gegen jede Kriegsraison, in der eitlen Hoffnung, im Angesichte eines so mächtigen und erfahrenen Feindes, der nie eine Gelegenheit oder einen Vortheil des Krieges aus den Augen gelassen, unsere Streitkräfte in drei Theile getheilt, und der Herr Herzog von Friedland zog sich in Sicht der feindlichen Macht mit weniger als 12.000 Mann kampffähiger Truppen zurück und machte dann einen Tag Rast, gleichsam um ihn zur Verfolgung einzuladen. Und was noch viel schlechter ist, unser Volk wurde in sehr zerstreuten Abtheilungen nicht vor der Front, sondern hinter dem Hauptquartier, mit der Artillerie und Munition einquartiert und nur von einem Regiment Infanterie und einem der schwächsten Cavallerie-Regimenter bewacht, so daß es, wenn der Feind seinen Plan am Abende vor der Schlacht weiter ausgeführt hätte, ein Quartier nach dem anderen ohne Kampf verloren hätte.

Wenn die göttliche Barmherzigkeit in der Schlacht bei Lützen nicht durch den Tod des Schweden ein Wunder gewirkt hätte, zweifle ich sehr, daß die kaiserliche Residenz heute noch in Wien wäre, und beim Rückzuge verlor man weit mehr Volk, als in der Schlacht. Darauf ließ man viele Besatzungen in den Castellen von Leipzig, Chemnitz, Freiberg, Zwickau und anderen Orten gegen jede Kriegsraison zurück, und diese gingen mit vielem

des besten Volkes verloren, da sie zu sehr zwischen den feindlichen Streitkräften lagen, ohne daß man ihnen Hilfe leisten konnte.

Im Winter griff man zur Rekrutirung. Gegen alle Erwartung hatte man aber das Glück, die Regimenter wieder in guten Stand zu bringen, und obwohl man Eurer Majestät versprochen hatte, anfangs April in's Feld zu ziehen, geschah es doch erst Ende Mai.

. . . .

Die Befehle, welche der Herr General dem Baron Suys und theilweise auch allen anderen Officieren gegeben, beweisen, daß er keine andere Absicht hat, als Eurer Majestät alles Ansehen zu entziehen, und obwohl jene, welche den Rath gaben, die kaiserliche Autorität durch den Erlaß absoluter Befehle an den General zur Geltung zu bringen, mit Grund hofften, daß er besserungsfähig sei, so scheint mir doch, daß aus der Wirkung, welche ins Gegentheil umschlug, Nachstehendes argumentirt werden könne:

Es ist kein Zweifel, daß der Herr General, wenn er Ziele verfolgt hätte, die von dem Willen seines Herrn abhingen, um die gerechten Klagen über verlorene Zeit und geschehene Handlungen verstummen zu machen, pünctlich hätte gehorchen und den Ruf der höchsten Treue, den er bisher genossen, hätte erhalten sollen, welche Treue auf keine andere Weise bewiesen werden kann, als durch Gehorsam und Respect.

Da aber, wie erwähnt, seine Pläne viel weiter gehen und er durch die Art, wie er den Krieg geführt, Eurer Majestät die Mittel benommen hat, seinen in's Unermeßliche schweifenden Gedanken Genüge zu leisten, will er seine Hoffnungen auf ein anderes Fundament bauen; deßhalb kümmerte er sich weder um das Verhaßtwerden noch um den üblen Ruf seines Herrn, sondern wollte dieß, in dem Glauben, bereits unabsetzbar zu sein, der Welt offenbaren, um seine absolute, ungetheilte, ihm allein gehörige Macht zu zeigen und mit deren Hilfe unter allen Umständen das auszuführen, was ihm mehr in seinem Vortheile zu liegen scheint.

Ich übergehe das, was man öffentlich über seine Verhandlungen mit Frankreich, insbesondere durch Vermittelung des Barons Kinsky, erzählt, weil ich es mündlich Eurer Majestät berichten werde, da dergleichen Dinge sich nicht beweisen lassen, außer nachdem die schlechte Wirkung und der gänzliche Ruin eingetreten ist.

Ich weiß, man wünscht und hofft diesen Fürsten zu bessern, aber ich halte es für unmöglich und gefährlich, weil es viel gewöhnlicher ist, von der Tugend zum Laster zu übergehen, als umgekehrt.

Die Natur dieses Subjectes, nachdem es sich einmal in seine Autorität eingewöhnt hat, wird keine Verminderung derselben zulassen, und das Beispiel des letzten Ungehorsams beweist dieß hinlänglich. Deßhalb war ich immer der Meinung, daß, wenn Eure Majestät sich entschieden hat, ihm einen absoluten Befehl zu ertheilen, Sie auch auf Mittel gegen den Ungehorsam gedacht und sich zu deren Anwendung entschlossen habe, denn es ist nicht wenig gefährlich, eine so leidige Angelegenheit angeregt zu haben, ohne sie zur Gänze zu erledigen.

Und wenn man durchaus wider jede vernünftige Annahme auf Besserung hoffen wollte, welchen Nutzen könnte man in dem Falle erwarten, als die Waffengewalt in den Händen dieses Mannes weiterhin bleiben sollte?

Man kann in Wahrheit sagen, daß der Herr General bei seinen kriegerischen Unternehmungen weit mehr verabsäumt als ausgeführt hat. Der Stand der gegenwärtigen Dinge beweist das.

Wenn Eure Majestät geruhen wollen, die Briefe des Herrn Generals nachsehen zu lassen, so werden Sie finden, daß er nichts von dem in's Werk gesetzt, was er versprochen, indem er entweder aus Unentschlossenheit oder Böswilligkeit so gehandelt hat. Das eine wie das andere ist ein Fehler von unendlicher Tragweite.

Es ist bekannt, daß die Actionen dieses Krieges von einem Gallas, Aldringen und anderen Häuptern des Heeres ausgeführt worden sind; wenn es nach deren Rath gegangen wäre, würde die Leitung des Krieges einen andern Erfolg gehabt haben, als gegenwärtig.

Ich spreche nicht von der Gerechtigkeit bei der Verleihung der Stellen, da man sieht, daß nicht das Verdienst, sondern die Laune und Parteilichkeit die Leute vorwärts bringt.

Ich komme nun zu dem Hauptfundament des Krieges, das ist die Oekonomie. Nachdem der Herr General das ganze Reich und jetzt noch die Erbländer verwüstet, unermeßliche Schätze aufgezehrt hat, befindet sich die Armee in dem ärmlichsten Zustande, eines jeden nothwendigen Bedürfnisses entblößt, und nur sehr wenige sind entlohnt, weßhalb man gestehen muß, daß diese ganze Zerrüttung von der schlechten Disposition und Nachlässigkeit, sowie von den verschwenderischen und unnützen eigenen Ausgaben des Herrn Generals herrührt, — lauter Dinge, für die nicht einmal alle übrigen Länder der Welt ausreichen würden.

Wie wird man also den Krieg unter dem Oberbefehl dieses Mannes weiter führen können, nachdem unsere Mittel bloß auf diese bereits erschöpften Provinzen zusammengeschrumpft sind?

Wie kann man jemals auf Frieden hoffen, da die großen Prätensionen des Herrn Generals allein genügen würden, einen Krieg von vielen Jahren zu erregen? Und wenn die Waffen in seinen Händen bleiben, wird es nothwendig sein, früher mit ihm, und zwar unter viel größern Schwierigkeiten, zu verhandeln, als mit den Feinden.

Warum soll man nicht an die Zufälle denken, welche die menschliche Natur mit sich bringt, und an die Gefahren, welche diesem durchlauchtigsten Hause von den Launen dieses Mannes drohen, welcher, wie schon bewiesen wurde, jedes Ereigniß benützt, um seine eigene Größe zu fördern?

Deßhalb komme ich, geheiligte Majestät! zu dem Schlusse, daß es nicht nothwendig ist, die Hoffnungen auf das unnütze und gefährliche Mittel der Besserung dieses Subjectes zu setzen, sondern daß man die Ursache beseitigen muß, um die Fortsetzung der gegenwärtigen schlechten Wirkungen zu hindern, und den noch schlechteren und gefährlicheren in der Zukunft vorzubeugen.

Die Heilung ist nicht unmöglich und auch nicht so schwer, als der Herr General in der Absicht gerne glauben machen möchte, um nur seine Tyrannei, wie sie allgemein bezeichnet und thatsächlich gefühlt wird, aufrecht zu erhalten.

Wenn Eure Majestät geruhen werden, darauf zu hören, auf welche Weise Sie selbst mit Ihrer ganzen Nachkommenschaft und den guten Unterthanen, ja sogar mit der ganzen Christenheit von dieser großen und nahen Gefahr befreit werden können, so wird man auch gerechte, sichere und nicht gewaltsame Maßregeln in Vorschlag bringen; es wird auch ein Mann nicht fehlen, der sein eigenes Leben zu diesem Zwecke und für das gemeine Wohl einsetzen würde.

Eure Majestät, ein so gerechter und geheiligter Fürst, geruhen die Gewaltthaten, die Verheerungen, die Mißachtung Gottes und der Religion und das Unheil so vieler Länder in Betracht zu ziehen, Ihr Ohr nicht zu verschließen, sondern den getreuen Dienern Muth zu machen, daß sie frei ihre Meinung sagen können! Eure Majestät wird dann sehen, daß mit Gottes Hilfe noch größere Dinge zu Tage kommen werden, und dann wird man erkennen, daß die Stimme aller Völker mit Recht nach Abhilfe schreit, und

daß die Gefahr größer ist, als man sich gegenwärtig vorstellt. Eure Majestät wird mir dann meine Kühnheit verzeihen, die nur aus einem wahren Eifer der Treue entspringt, welche in mir ohne Leidenschaft bis zum Tode fortdauern wird.

Das sind die bekannten Gesinnungen und Redeformen. Nur äußern sich die Gesinnungen, zumal der Instanz gegenüber, die angerufen wird, schon weit unverhüllter und rücksichtsloser und die Redeformen sind heftiger und abgerissener. Es ist ein Vulcan des leidenschaftlichsten Hasses, welcher da zum Ausbruche kommt. Der General hat nichts Gutes gethan, dagegen alles Ueble verschuldet. Die Siege und sonstigen militärischen Erfolge, die er errungen, sind nicht ihm, sondern den Nachwirkungen der Siege Tillys und den Unterbefehlshabern Gallas, Aldringen und anderen — Piccolominis Verdienst wird weise verschwiegen — zu danken; das ganze Unheil aber, welches der Krieg mit sich gebracht, wird ihm allein zur Last gelegt. Hätte nicht ein Wunder den Tod des Schwedenkönigs bei Lützen herbeigeführt, so wäre die Residenz Wien selbst in die Hände der Feinde gefallen! Diese und andere ähnliche Ausbrüche können schon als Vorboten des Chaos angesehen werden. Noch war aber der Tag von Pilsen nicht gekommen; darum scheint es auch dem Verfasser noch nicht an der Zeit, gewaltsame Maßregeln in Antrag zu bringen; auf den Mann jedoch wird schon hingewiesen, der sich bereit finden wird, das Werk zu vollführen. Slawata eigenthümlich ist auch das Betheuern der Wahrheitsliebe vor Gott und dem Gewissen und daß er nur durch den Eifer der Treue zu diesem Schritte bestimmt werde, wie es in seinen direct oder indirect an den Kaiser gerichteten Schriften (z. B. wohlgemeintes Bedenken, votum cujusdam secreti consiliarii, Bamberger Schrift) eine ständige Redensart bildet. Im Verdächtigen verläßt er gleichfalls seine alte Gewohnheit nicht (z. B. mit göttlicher Hilfe werden noch größere Dinge, als man vermuthet, aufgedeckt werden). Inhalt und Form stellen es sohin außer Zweifel, daß die mitgetheilten Bruchstücke Slawatas

eigenstes Product sind. Wahrscheinlich hat er sie in der Hast, und zwar lateinisch, in welcher Sprache er sich am prägnantesten und schwungvollsten ausdrückt, dictirt und sie dann, was Sprache und Styl unverkennbar machen, von demselben Mitarbeiter in's Italienische übertragen lassen, welcher auch die Bamberger Schrift und das Gutachten eines kaiserlichen Kriegsrathes redigirt und verwelscht hat.

„Man darf keine Zeit verlieren." Das ist derselbe Refrain, welcher auch aus vielen früheren Denkschriften herausklingt. So in folgenden Sätzen:

„Das müßte aber schnell geschehen." (Erste Kapuzinerrelation.) — „Man möge mit dem Manne rasch vorgehen." (Zweite Kapuzinerrelation.) — „Wegen äußerster Gefahr im Verzuge." (Unvorgreiflicher Discours.) — „Wegen vor der Thür liegender Gefahr ohne Verlust einer Stunde." (Wohlgemeintes Bedenken.) — „Wenn der Kaiser es noch länger hinausschiebt, eine Resolution zu geben, so ist allerdings zu befürchten." (An expediat.) — „Daß diese Veränderung mit des Herzogs Person, und zwar ohne einen Augenblick zu zögern, vorgenommen werde, wegen der augenscheinlichen Uebel, welche die Langsamkeit der Ausführung zur Folge hätte." (Votum.) — „Das hat Gott durch mich, seinen Engel, kundgemacht. Das muß schnell ausgeführt werden. Man befolge es oder gehe unter!" (Exhortatio.)

Die aus all diesem Drängen und Treiben hervorbrechende Ungeduld ist ein deutliches Zeichen der Leidenschaft, die in dem Inneren des Verfolgers tobte. Um so mehr ist es zu verwundern, daß er nach außen hin seine Fassung bewahrte und keinen faux pas beging, durch welchen seine geheimen Machinationen verrathen worden wären.

21.

Des perduellionis chaos zweiter Theil.

Fast alle Momente vom Beginn des Jahres 1633 an, die als Hebel zum Sturze Friedlands dienen konnten, riefen in dem geheimen Räderwerke des Intriguenspiels seines Widersachers correspondirende Bewegungen hervor. So die Uebertragung der Ver-

waltung Böhmens an den Thronfolger — die Wolkenstein'sche Relation; die Friedensverhandlungen im Sommer — die fingirten Friedensartikel; Merodes Niederlage bei Oldendorp — das wohlgemeinte Bedenken; die Waffenstillstände in Schlesien und die Differenzen mit Spanien — die Bamberger Schrift und die exhortatio angeli provincialis; die Ankunft Oñates in Wien und der Fall von Regensburg — das an expediat; die Ueberwinterung der Truppen in den Erbländern — die Agitation wegen der Winterquartiere, die Questenberg'sche Instruction und das Votum eines kaiserlichen Kriegsrathes. Und endlich die Wiederaufnahme der Friedensunterhandlungen zu Pilsen — die Verdächtigung Arnims. Das votum cujusdam secreti consiliarii und das welsche scriptum kamen als Resumés und Urgenzen hinzu. *)

Sollte das Verbündniß von Pilsen, dieser Wendepunct im Leben Wallensteins, allein unbeachtet und unbenützt geblieben sein? Nun eine Denkschrift oder ein Gutachten, wie sie sonst bei der Mißdeutung und Verdächtigung fähigen Geschehnissen üblich gewesen, war zwar nicht das unmittelbare Ergebniß davon. Das wäre bei der hochgradigen Aufregung aller Gegner und bei der Verlegenheit der

*) Ueber ein Ereigniß, die Execution der Feigen aus der Lützner Schlacht im Februar 1633 zu Prag, von welcher es Wunder nehmen müßte, wenn sie Slawata für seine Zwecke nicht ausgebeutet hätte, konnte ich keinen Beleg für eine Veranlassung von seiner Seite herbeischaffen, weil das dießfällige Flugblatt, von welcher Schmid in seiner Bibliographie Nr. 33 nach Murr den Titel gibt, nicht aufzutreiben war. Der Titel desselben lautet: „Extract eines Particular-Schreiben aus Prag, oder kurzer und glaubwürdiger Bericht, wasgestalt Ihre fürstl. Gn. von Wallstein, Kays. Majest. General-Feld-Obrister, den 14. Februarii dieses 1633. Jahrs nach Kriegs-Proceß in 18 hohe und fürnehme Officiere, darunter ein Welscher Graf und Freyherr von Hofkirchen gewesen, durch den Nachrichter in der alten Stadt Prag, vor dem Rathhauß auf einer Bühne enthaupten lassen, der vrsachen halben, weil sie in Jüngster Schlacht vor Lützen nicht dapfer gefochten. O. O. 1633 4° (4.)" Es ist sehr leicht möglich, daß diese Flugschrift in Slawatas Büreau entstand, denn in seinen nach Wallensteins Tod herausgegebenen Schriften erfaßt er das gedachte Ereigniß mit Behagen, um daran wegen der fast auf den Jahrestag fallenden Egerischen Execution die Nemesis zu zeigen. Sollte übrigens nicht auch die Lützner Schlacht in gleicher Weise verarbeitet worden ein? Studien darüber finden sich in seinen Papieren.

bisherigen Vertheidiger des Herzogs auch schon überflüssig gewesen. Allein es liegen andere Aeußerungen des Widersachers vor, die darthun, daß die Dinge in Pilsen an ihm keineswegs spurlos vorübergegangen sind.

Wie einst beim Einfalle der Sachsen in Böhmen Slawata für eine ausgedehnte Berichterstattung gesorgt hatte, so unterließ er es auch nicht, Anstalt für eine solche zu treffen, als der Herzog sich anschickte, in Böhmen zu überwintern. Die Mittheilungen Dworsky's aus den Neuhauser Acten, die übrigens noch kaum alles erschöpfen, was aus diesen Tagen im dortigen Archive erliegt, können als Beleg gelten. *) Sie führen die Aufschrift: „Verschiedene Neuigkeiten 1634" und bestehen aus zwei Theilen, einem deutschen und lateinischen. Ersterer enthält, mit Ausnahme eines aus Prag den 5. April 1634 datirten Anhanges, nur Klagen über Truppendislocirungen und die dadurch verursachten Lasten und Bedrückungen und reicht nicht weiter, als bis in die ersten Tage des Jänner, was daraus erhellet, daß erst das Bevorstehen der Zusammenkunft in Pilsen auf den 9. dieß signalisirt wird. Es sind Auszüge, zum Theil auch wörtliche Citate, aus Briefen vom Oberstburggrafen Waldstein, vom Landhofmeister Grafen Martinitz, vom Oberstlandrichter Heinrich von Kolowrat, vom Grandprior des Malteserordens und außerdem von Adam Slawata, dem Sohne des Hofkanzlers. Man merkt, Slawata hatte gut geschürt; selbst Graf Waldstein war ihm auf den Leim gegangen. Erwünscht wäre es freilich, wenn sich die Originalschreiben selbst fänden, um damit die Excerpte vergleichen zu können und zu sehen, ob die citirten Stellen auch genau wiedergegeben seien, denn sie verrathen gar zu sehr die tendenziöse Bearbeitung. Angeblich sind wohl diese „Auszüge und

*) Fr. Dworsky: Historické doklady k záměrům Albrechta z Valdštyna a jeho spojenců. (Historische Belege zu den Plänen Albrechts von Waldstein und seiner Adhärenten.) Prag 1867.

Uebersetzungen“ vom Hofsecretär Picelius angefertigt worden. Nichtsdestoweniger darf es als feststehend angenommen werden, daß Slawata selbst dabei mitgeholfen hat. Insbesondere lauten folgende Stellen ihm wie aus dem Mund genommen.

Es schreibt einer aus Prag [die gewohnte Manier, fingirte Briefe in Umlauf zu bringen,] vom 4. dieß nachfolgende Wort: Man spargirt, daß der Generalissimus an Ihre Majestät, etliche Markgrafthümer und Fürstenthümer ihme erblich zu geben, solle prätendirt haben und, weil's ihme von Ihr Maj. abgeschlagen, sei er gar sehr disgustirt worden. Deßwegen er auf den 9. dieß allen Generalpersonen und Obristen nachher Pilsen soll beschrieben haben [sic]; hat im Willens, sein Generalat zu resigniru und die Generalpersonen zu persuadirn, daß sie ihme nachfolgen sollen. Was daraus erfolgt, gibt die Zeit. [Das tempus docebit, womit so manche seiner Briefe schließen.]

Sonsten redet man ingemein seltsam und spöttlich von dem Herzog. [Der von Slawata ganz und gar occupirte Dr. Leuker schreibt am 9. September 1626: „Es können Eure churf. Durchlaucht nicht glauben, wie übel und spöttlich man von dem Herzog von Friedland insgemein redet.“] Lieber Gott! bekehre ihne, damit er's mit unserm allergnädigsten, gottesfürchtigen, frommen Kaiser und dem ganzen hochlöblichen Haus Österreich treulich meine und sie nit verführe und uns arme treue Unterthanen nit in das äußerste Verderben und Elend setze.

. . . . Generalfeldzeugmeister von Sparr ist allhier logirt auf der kleinen Seiten . . . . soll, wie man sagt einen Prädicanten bei sich haben, hat ihme aber verboten, aus dem Hause zu gehen [wohl deßhalb, damit, wenn ihn niemand sonst sieht, nicht gesagt werden könne, es sei nicht wahr]. In der alten und neuen Stadt hausen die Soldaten so übel, daß sich ein Stein erbarmen möchte. Unser lieber Herr Gott wolle sich über das arme, verlassene Königreich erbarmen und Ihr. Maj., dem frommen Kaiser und König, die Augen öffnen, damit sie einst das Uebel strafen und sich der armen Verlassenen annehmen möchten!

Der zweite Theil der „unterschiedlichen Neuigkeiten“ behandelt vorwiegend das Pilsner Bankett und schließt daran, von den eingestreuten Bildern des Jammers über das durch die Soldaten ver-

ursachte Elend abgesehen, noch einige Notizen über spätere Vorgänge in Pilsen und über die Bedrängniß der Stadt Amberg. Der Tag von Pilsen — das erkannte der Intriguant sogleich — war von einer ganz anderen Tragweite, als die Klagen aus Böhmen, die nur eine provinzielle Bedeutung hatten. Darum auch die Abfassung in lateinischer Sprache, gerade so, wie die Nachrichten aus der Zeit der sächsischen Occupation italienisch abgefaßt waren, um sie in den diplomatischen Kreisen zu verbreiten. Dießmal sind es jedoch nicht einfache Erzählungen der Geschehnisse, auch nicht Compilationen aus Berichten mit eingeflochtenen eigenen Bemerkungen, sondern Schilderungen der subjectiven Empfindungen, welche die äußeren Thatsachen in dem Schreiber weckten, ungefähr nach Art der Betrachtungen, wie man sie in Tagebüchern niederschreibt, wenn man den flüchtigen Eindruck der wechselnden Erlebnisse dauernd festhalten will.

Als Ausfluß der augenblicklichen Stimmung des Intriguanten in der Tragödie Wallenstein sind sie für unsere Auseinandersetzung und Beweisführung von großem Werthe. Es wird ihnen daher das folgende Capitel ausschließlich gewidmet werden. Slawata selbst scheint sie für wichtig gehalten oder doch sich in ihnen gefallen zu haben, denn er nahm den das Gastmal behandelnden Haupttheil ganz in den zweiten Theil seines Chaos auf, den er dann einigen hohen Räthen bei Hofe vorlas. Dieser zweite Theil des Chaos ist von Prag den 24. Jänner 1624 datirt und führt den Titel: „Paraenesis [Warnung] — dem Kaiser zur Erwägung, dem König als lydischer Stein, den Räthen zur Abhilfe.“ Folgende Vorbemerkung leitet ihn ein:

Auch dieser Theil könnte gesucht [affectata] erscheinen, wenn ich ihn nicht, so wie er gleich nach jenem großen Tage des 12. Jänner 1634 einigen hohen Räthen am kaiserlichen Hofe vorgelesen wurde, lieber in dieser Gestalt hierher setzen wollte, als stückweise daraus das auf die Geschichte Bezügliche abermals dem dritten Theile einzuschalten.

Wenn es auch nicht buchstäblich zu nehmen ist, daß der ganze zweite Theil zur Vorlesung gelangte, da die Arabesken, womit die kaustischen Schilderungen der Pilsner Vorgänge eingerahmt sind, wenigstens zum Theil, erst später hinzugekommen sein dürften, so muß das doch von diesen Schilderungen vorausgesetzt werden, weil eben in der Vorbemerkung der große Tag von Pilsen ausdrücklich betont wird. Auch mit der Datirung von Prag den 24. Jänner 1634 darf man es so genau nicht nehmen. Fingirte Datirungen sind bei Slawata keine Seltenheit; im Abschnitte III, 23 und im Capitel der Geschichtschreibung werden Beispiele davon angeführt werden.

Mit dem Klarwerden des ursächlichen Zusammenhanges zwischen den Geschehnissen des Jahres 1633 und der geheimen Agitation beginnt auch ein Lichtschein aufzudämmern über Veranlassung und Tendenz des Verbündnisses von Pilsen.

Erst war der in Süddeutschland commandirende Marschall Aldringen dem unmittelbaren Befehle Maximilians von Bayern unterstellt worden und hatte sich hierauf mit dem Herzog von Feria im Elsaß conjungiren müssen, wodurch er mehr oder weniger dem Obercommando Wallensteins entrückt wurde. Dazu kam dann noch das Ansinnen, einen Winterfeldzug zu unternehmen und die Winterquartiere in Feindesland zu suchen. Endlich wurden die Befehle des Oberfeldherrn an Suys von Wien aus contremandirt. Das alles waren Maßregeln, von welchen man mit Zuverlässigkeit behaupten kann, daß sie mit dem Znaimer Vertrage in Widerspruch standen. Es wirft sich demnach die Frage auf: Sind dieselben wegen ihrer Nothwendigkeit an sich getroffen worden oder lag denselben nicht auch eine geheime Absicht zu Grunde — die Absicht, den leicht aufbrausenden Herzog zu verstimmen und zu reizen und ihn so zur Niederlegung seines Amtes zu veranlassen? Man erinnere sich nur an den Rath, welchen Slawata schon im April 1628 (S. 73) gab, „Friedland die exorbitanten Forderungen abzuschlagen,

welche er an den kaiserlichen Hof stellt, damit er deßwegen nach seiner Gewohnheit sofort entweder seine Entlassung begehre oder doch damit drohe; darauf nimmt man ihm das Commando." Statt: „Friedland die exorbitanten Forderungen abzuschlagen" braucht man bloß die Worte zu substituiren: „den mit ihm eingegangenen Bedingungen zuwiderzuhandeln," und man hat die stricte Anwendung des vor sechs Jahren gegebenen Rathes auf die gegenwärtige Constellation. Daß Slawata ein scharfes Auge für jede neue Lage, die irgend einen Angriffspunct gegen seinen Gegner darbot, besaß, davon haben wir ihn in den erörterten Denkschriften bereits genugsame Proben ablegen sehen, und daß es ihm auch an den nöthigen Hebeln nicht fehlte, das Werk in der angedeuteten Richtung in Gang zu setzen, dafür sprechen seine Verbindungen mit dem Hofkriegsrathspräsidenten Schlik und den Vertretern Spaniens und Bayerns, von der mehr und mehr erkaltenden Parteinahme Eggenbergs und des Bischofs Anton für Wallenstein und von der ausgesprochenen Parteinahme des Thronfolgers gegen denselben nicht zu reden. Noch aber hatte der Versuch mit der Questenberg'schen Instruction nicht den gewünschten Erfolg. Allein dem General mußte sich doch die Ueberzeugung aufdrängen, daß seine Stellung einer so mächtigen Gegnerschaft gegenüber, zumal bei der ihm kaum verborgen gebliebenen zunehmenden Lauheit seiner ehemaligen Freunde, nicht mehr haltbar sei. In Folge dessen mag auch sein Entschluß zur Reife gediehen sein, das Commando niederzulegen, welcher Entschluß durch den Besuch des Pater Quiroga zu Pilsen im Jänner 1634 vielleicht noch befestigt wurde. Er wollte jedoch das nur unter Bedingungen thun, bei denen er und die Officiere der Befriedigung ihrer Ansprüche gewärtig sein konnten. Mit anderen Worten, er wollte mit Ehren abtreten. Darum die feierliche Art und Weise, in welcher er am 12. Jänner zu Pilsen den versammelten Generalpersonen, Obersten und anderen der Regimenter Commandanten den Entschluß

kundgab. Den Verlauf dieser Versammlung, daß ihn diese „nicht werde den Kopf aus der Schlinge ziehen lassen" (Seite 11), dafür ihm aber auch das Versprechen geben werde, „bei ihm ehrbar und getreu zu halten," dürfte er ziemlich vorausgesehen haben. Dieses Versprechen gab ihm einen Rückhalt, das zu erreichen, was er wollte, und das, wie er laut des auf Seite 13 erwähnten Briefes des Grafen Gallas an Piccolomini sagte, in Folgendem bestand: „Ersatz für das Herzogthum Mecklenburg, Sicherstellung für sich und uns anderen alle, damit ihm nicht statt einer Belohnung ein Affront widerfahre, so wie Befriedigung der Armee," d. i. in Forderungen, welche das Vorhaben der Resignation in sich schließen. Daß es ihm mit der Resignation Ernst war, darauf lassen auch seine bis jetzt nicht bekannten (in Capitel V, 5 angeführten), bei Quiroga und Questenberg nach dem Pilsner Schlusse noch fortgesetzten Bemühungen schließen, es mit Eggenberg zu einer Auseinandersetzung zu bringen.

So weit mithin aus den alten und neuen Quellen Ursachen und Wirkungen zu erkennen sind, war das Verbündniß von Pilsen die natürliche Consequenz der von den Feinden des Herzogs zu seiner Entfernung vom Commando in's Werk gesetzten Maßregeln und barg in seinem Schooße dessen freiwillige Abdankung. Um die Zeit dieses Verbündnisses wurden jedoch auch die Friedensunterhandlungen wieder aufgenommen, weil er in dem Abschlusse des ersehnten Friedens mit Grund ein zweites Moment erblickte, welches ihm es möglich machen konnte, mit Ehren vom Schauplatze abzutreten. Doch weder zu diesem noch zu jenem ließen es die Feinde mehr kommen, denn die Vorgänge zu Pilsen boten ihnen eine gar zu treffliche Handhabe, sich mit dem Gehaßten oder Gefürchteten zugleich der Sorge zu entledigen, ihr schändliches Treiben an den Tag kommen zu sehen.

22.

Die Verdächtigung Arnims.

Am 2. Februar 1634 legt ddo. Pilsen der Herzog von Friedland mittelst folgender Urkunde*) feierlich Verwahrung ein gegen Verdächtigungen des churfürstlich sächsischen Generallieutenants Hans Georg Freiherrn von Arnim.

Wir Albrecht . . . thuen hiermit jedermänniglich, so diese Schrift zu lesen vor wird kommen, anzeigen, wie daß unlängst mir berichtet worden, daß jüngst verschienen an einem vornehmen Ort angebracht Folgendes, wie es von Wort zu Wort hiernach gesetzet, also:

„Daß der Herr Reichskanzler Oxenstiern befohlen, die Herren Churfürsten zu Sachsen und Brandenburg vor dem Generallieutenant Arnim zu warnen, denn derselbe ginge gewiß mit großer Verrätherei um. Es hätte der Herzog zu Friedland ihme, dem Reichskanzler, zuentbieten lassen, daß keiner, als Arnheim, daran schuldig, daß die Tractaten in der Schlesien zerschlagen."

„Es wollte auch der Herzog zu Friedland den Reichskanzler versichern, daß die Kron Schweden keinen gehäßigern Feind als an Arnheim hätte, und wäre das Haus Oesterreich nicht so hart, als er, wider sie erbittert. Wollte derowegen den Reichskanzler vor ihme gewarnt haben, denn er würde gewiß, so viel an ihme wäre, alle seine consilia äußerster Möglichkeit nach contraminiren."

„Es hätte Arnheim zu verschiedenen Malen die schwedische Truppen in der Schlesien aus Vorsatz so gefährlichen logiret, daß er sie schon längst, wann er nur gewollt, schmeißen können; er hätte es aber gutwillig unterlassen. Bei vorgegangener Occassion in der Schlesien hätte er nicht vorbei gekonnt, weil sie ihme also in Händen gestellet, sondern er hätte es domaln thun müssen, damit er dem Kaiser keine Umbragio und bösere Verdacht auf sich laden möchte. Dieses Glück, so er in der Schlesien gehabt, hätte ihme so viel Gelegenheit an die Hand gegeben, insonderheit, da er Frankfurt und Landsberg sich bemächtigt, daß Stettin, Stralsund und andere Örter in seinen Händen, denn er hätte daselbsten gute Correspondenz und die gewisse

*) Dr. E. H. Zober: Ungedruckte Briefe Albrechts von Waldstein und Gustav Adolphs des Großen. Stralsund 1830. Seite 19.

Kundschaft gehabt, daß keine starke Besatzung damalen darin, er hätte es aber gutwillig unterlassen."

„Arnim ginge gewiß damit um, beide Churfürsten, Sachsen und Brandenburg, von den Evangelischen abzuziehen. Da er aber würde sehen, daß er dieses nicht zu Werke richten könnte, so würde er gewiß beide Armeen, sächs. und brandenburgische, dem Kaiser zuführen oder es also anstellen, daß er dieselbe ihnen in die Hand spielete."

„Es hat auch Arnim dem Herzog zu Friedland selbst den Rath gegeben, daß er an beide Churfürsten gesinnen sollte, ihme ihre Armeen zu untergeben. Darauf hätte er solche Schrift dem Herzog zu Sachsen und Obristen Borcksdorf [Burgsdorf] zugestellt. Außer deme hätte er's nicht begehren wollen."

„Er, der Herzog zu Friedland, wäre des Erbietens, bei voriger Resolution zu verbleiben."

Wann aber dieses alles in dem Grunde der Wahrheit anders nichts, als lautere unbegründete und in Ewigkeit unerweisliche Unwahrheit, über das Wir der Wahrheit zum Besten solches zu attestiren und zu bezeugen ersuchet worden: als thun Wir, daß alles obgesetzte Anbracht erdicht, unwahr und in Ewigkeit unerweislich, kraft dieses unter Unserer Hand- und hievor gedrucktem Insiegel attestiren und festiglich bekräftigen . . .*)

Hier liegt ein Fall vor, wo Wallenstein eine Verdächtigung ausdrücklich zurückwies. Wie oft hätte er das thun können und auch thun sollen! Es sei nur z. B. auf die angebliche Capitulation und auf die fingirten Friedensartikel hingewiesen. Um wie vieles weniger verunstaltet würde sein Andenken in der Nachwelt fortgelebt haben, wenn er diese Fälschungen, die ihm doch zu Ohren gekommen sein mußten, nach Gebühr gebrandmarkt hätte. Ja es ist die Frage, ob ihn überhaupt das Geschick, das über ihn hereinbrach, ereilt hätte, wäre er gegen das, was man heute öffentliche Meinung nennt,

*) Wie Hurter die Geschichte Wallensteins schreibt, davon gibt obiger Fall einen Beleg. Er citirt in „Wallensteins vier letzte Lebensjahre" (Seite 237) nach der Schrift Zobers die Verdächtigung Arnims Seitens Wallensteins bei Oxenstierna, ohne auch nur die geringste Notiz von der Verwahrung gegen diese ihm unterschobene Verdächtigung zu nehmen. Er gibt also etwas als Aeußerung Wallensteins, was dieser in demselben Actenstück mit Entrüstung als ein Falsificat zurückweist.

weniger gleichgiltig gewesen, denn der Widersacher hätte dann für seine falschen Ausstreuungen keinen so empfänglichen Boden gefunden. So aber entschloß er sich immer nur halb gezwungen zu einem Dementi; hier, weil zugleich die Ehre des feindlichen Heerführers, mit dem er in Friedensunterhandlungen stand, im Spiele war, und in dem zweiten uns bekannten Falle, weil es ihm Tilly nachdrücklich an's Herz gelegt hatte. (III, Nr. 8, Seite 124.) „Es sind gar zu alberne Possen, die sich nur mit Lachen beantworten lassen," hatte er sich damals geäußert. Wie der Erfolg jedoch lehrt, haben diese albernen Possen seinen Sturz herbeigeführt. Freilich documentirt hinwieder dieses Hinwegsetzen über Verdächtigungen das Bewußtsein lauterer Gesinnungen.

Die Verdächtigung Arnims ist ein neues Pröbchen der Slawata'schen Staatskunst. In seinem Votum *) behauptet er, der Churfürst von Sachsen habe versichert: „der Kaiser habe in der Welt keinen gehässigeren und größeren Feind, als Friedland, und es drohe dem Kaiser von ihm [dem Churfürsten] viel weniger Gefahr, als von Friedland." Nun dreht er den Spieß um und läßt den Herzog von Friedland fast mit denselben Worten dem Reichskanzler versichern, „daß die Kron Schweden keinen gehässigeren Feind, als an Arnheim hätte, und wäre das Haus Oesterreich nicht so hart, als er, wider sie erbittert." Das Maß der Perfidie voll zu machen, hätte nur noch gefehlt, daß statt des Churfürsten Arnim selber den Herzog von Friedland beim Kaiser anzuschwärzen gesucht hätte.

Bisher hatte Slawata seine Pfeile nur nach einer Seite abgeschossen. Jetzt flogen sie hierher und dorthin. Denn nächst Wallenstein gab es niemand, welcher aufrichtiger bestrebt gewesen wäre, im Reiche den langersehnten Frieden herzustellen, als Arnim. Ungeachtet

*) Caesarea Majestas tantum spei et confidentiae in Fridlandum collocat tantumque ei fidit, cum tamen in orbe infensiorem et majorem hostem ipso non habeat multoque minus a me quam ipso periculi immineat. (Aretin a. a. O. Urkunden, Nr. 29.)

aller Hindernisse, welche dem kaiserlichen Feldherrn von der Wiener Hofpartei in den Weg gelegt wurden, war aber zu Ende 1633 und Anfang 1634, aus welcher Zeit die Denunciation Arnims bei dem schwedischen Reichskanzler stammt, die Möglichkeit noch durchaus nicht beseitigt, daß Wallenstein das Friedenswerk gelingen konnte. Das mußte daher, weil es den Verhaßten auf's neue mächtig emporgehoben hätte, um jeden Preis vereitelt werden. Darum galt es, den vornehmsten Träger der Friedensidee auf der anderen Seite unschädlich zu machen. In Arnim wurde ja auch Wallenstein getroffen. Uebrigens erscheint des ersteren Verdächtigung zugleich mit starken Verdachtsingredienzen gegen den letzteren versetzt, wenn man dessen Stellung als kaiserlichen Feldhauptmann in Betracht zieht.

Daß der Abschluß eines Friedens in den dem Herzog feindlichen Kreisen nicht an und für sich selbst verworfen wurde, beweist das allsogleiche Aufleben des Gedankens daran, sobald der Herzog nicht mehr ist. Schon am 26. Februar, wo er noch nicht einmal dessen Tod erfahren, berichtet Caretto (Förster III, Nr. 467) an den Kaiser, von Piccolomini als gewiß vernommen zu haben, daß Arnim und Franz Albrecht einig waren, die Staaten der beiden Churfürsten zu ihren eigenen Gunsten zu theilen; Gallas und Maradas seien daher der Meinung, man solle dieß auf eine schickliche Art den beiden Churfürsten zu wissen zu thun, indem sie sich dann leichter zum Frieden entschließen würden. Um dieselben von der sie bedrohenden Gefahr noch näher zu überzeugen, solle man ihnen den Antrag machen, eine Person an den Grafen Piccolomini abzuordnen, von welchem sie das Nähere erfahren können, daß Arnim die Officiere ihrer Armee ebenso auf seine Seite zu bringen suchte, wie Wallenstein es bei der kaiserlichen gethan hat. Darauf erwidert der Kaiser unterm 1. März (Nr. 468), er habe bereits Verordnung gethan, solches durch eine vertraute Person den zwei Churfürsten

zur Kenntniß zu bringen und damit dieß ganz sicher geschehe, sei durch dreierlei Wege geschrieben worden.

Nach Caretto war also Piccolomini die Quelle für die Verrätherei Arnims. Dieser, seit längerer Zeit bereits der Verbündete Slawatas, war ohne Zweifel wieder durch letzteren in dieser Richtung instruirt worden. Nachdem Slawata aber längst Mittel und Wege gefunden, die Denunciation betreffenden Ortes direct anzubringen, wurde erst Caretto ausersehen, mit ihrem Inhalte auch den Kaiser bekannt zu machen. Welchen Zweck Slawata nunmehr noch mit der Intervention des Kaisers verfolgte, ist nicht zu ersehen. Verschlungen sind ja seine Wege. Vielleicht sollte dadurch nur eine Bekräftigung seiner eigenen Mittheilung geschaffen werden, oder wollte er beim Kaiser vorbeugen, wenn etwa Arnim mit Enthüllungen hervorträte, indem er ihn im voraus als Complicen Wallensteins hinstellte, dem kein Glauben beizumessen sei. Oder haßte er in Arnim überhaupt nur den Freund Wallensteins und wollte ihn als solchen verderben?

23.

Sendung und Aufschreibung Teisingers.

Seit Mitte December 1633 war die auf den Sturz Wallensteins gerichtete Action des Churfürsten Maximilian wieder in vollen Fluß gerathen. Am 18. December erhielt sein Gesandter in Wien, Bartholomäus Richel, den Auftrag, dem Kaiser ein Libell, in welchem alle Klagepuncte gegen Wallenstein gesammelt und mit kräftigen Ausdrücken geschildert waren — der bekannte Discours über des Friedlands actiones und gegebene ungleiche Ordonanzen — zu überreichen und die Amotion desselben vom Generalate auf das eifrigste zu betreiben.*) Richel sollte sich aber erst erkundigen, ob Friedlands Cassirung nicht bereits durch andere tractirt werde, in

*) Zufolge seiner eigenen Bemerkung überreichte Richel das Libell am 11. Jänner 1634 dem Kaiser. (Aretin, Urkunden Nr. 27. Anmerkung).

welchem Falle der Gesandte (ohne Zweifel aber nur mit dem Antrage auf Amotion, nicht mit der Ueberreichung des Libells) zurückhalten solle, da es dem Churfürsten lieber sei, wenn dieses Eis durch einen dritten gebrochen werde. Wiewohl aber die Entfernung des Generals im Zuge, so wollte es, wie Richel meldet, damit doch nicht recht vorwärts gehen. Graf Schlik und der Marquese di Grana, welcher das Werk am stärksten betreibe, hätten ihn daher (laut Bericht vom 9. Jänner) intentissime aufgefordert, sein Anbringen nicht aufzuschieben. Der König habe sich geäußert: „Wenn der Churfürst von Bayern dieß Werk nit erheb, so erheb es niemand anderer.“ Später (18. Jänner) berichtet aber der Gesandte, daß Resolutionen bereits gefaßt seien, wenn sie gleich noch sehr geheim gehalten werden. Er lasse daher nun die anderen vorfechten, obwohl ihn der König durch Schlik erinnern lassen, er solle die Sache betreiben, da es von seiner Seite den meisten Effect habe. Indessen ließ es Richel so wenig an Thätigkeit, als der Churfürst an Drängen, fehlen, worüber bei Aretin und Freyberg Ausführlicheres, wenn gleich, wie es scheint, noch nicht Vollständiges zu finden ist. *)

Eines daraus können wir nicht umhin, näher in's Auge zu fassen. Maximilian hatte einen Bericht aus Pilsen vom 13. Jänner über die dortige Versammlung vom Tag vorher und einen zweiten vom 19. Jänner aus Prag empfangen und beide Schreiben für so wichtig gehalten, daß er sie chiffrirt durch einen eigenen Boten, den Secretär Teisinger, seinem Gesandten Richel mit dem Auftrage übersendete, sie dem Kaiser in geheimer Audienz mitzutheilen. Von welchem Geiste das Einbegleitungsschreiben ddo. Braunau 25. Jänner ist, zeigt schon die darin vorkommende Mahnung an den Kaiser „daß er eine geschwinde kaiserliche, heroische und höchst nothwendige Resolution

*) Aretin a. a. O. — Ueber Wallensteins Katastrophe. Von M. Freiherrn von Freyberg (Bucher und Zierl. Neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte . . . München 1832).

fassen möge.“ Unter einem wurde Richel angewiesen, dem Fürsten von Eggenberg und den spanischen ministris hievon Mittheilung und aller Orten gute Unterbauung zu thun, damit diesem höchst gefährlichem Unheil noch in Zeiten, ehe es wirklich ausbricht, Rath geschafft werde.

Was nun die Herkunft der beiden Berichte anbelangt, so steht jene des Pilsner Berichtes außer Frage. Der Verfasser ist der bayerische Agent Rogge, welcher im Hauptquartiere des Herzogs sich aufhielt. Ueber der Provenienz des Berichtes aus Prag aber schwebt ein Dunkel. Der Correspondent taucht wie ein deus ex machina empor, da sonst um diese Zeit von brieflichen Verbindungen des Churfürsten mit Prag nichts bekannt ist, und auch die Schwerpuncte der Actionen zu Wien und Pilsen lagen. Zwar wäre es möglich, daß Rogge von Pilsen aus einen Ausflug nach Prag gemacht hätte. Allein der Prager Brief weicht von seinen sonstigen, gerne an das Thatsächliche sich haltenden Berichten so gründlich ab, daß er ihm unmöglich zugeschrieben werden kann. Er lautet:

Es ist ein Nothdurft, daß Churbayern auf des Herzogen von Friedland actiones fleißige Obacht halte, weilen allem Ansehen nach selbige dem löblichen Haus Oesterreich und Bayern zu Schaden gerichtet sein. Man muß aber hierinnen kein Zeit verlieren, dann die Tractaten zwischen ihme und dem Feind schon sehr weit gebracht worden, und möchte der Effect viel ehender erfolgen, als man vermeint. So scheinet, man nehme es zu Wien wenig in Acht, geschweigens daß man die remedia vor die Hand nimmt. Der Herzog gehet darauf um, alles kais. Kriegsvolk sammt den Officieren an sich zu hängen, welches er desto leichter erhalten wird, weilen männiglich verkehrt [sic]. Und wann gleich ein guter aufrechter Diener vorhanden, wird man ihne doch bald wohl gar violenter aus dem Weg raumen. Die Wienerische Instruction, so der von Questenberg mitgebracht, hat übles gewirkt und denjenigen, so ohnedas ein böses Geblüt haben, gute Gelegenheit geben, viel übles zu stiften. In Summa, es ist das Facit herauskommen, daß alle diejenigen Friedenshandlungen, so man den abgewichenen Sommer in Schlesien tractirt, auf Verrätherei und dahin angesehen gewesen, dem

Kaiser seine Waffen und Lande aus den Handen zu reißen; aber der Feind hat dem Friedland selbst nit trauen, noch seinem Commando sich untergeben wollen. Dardurch sich alle Handlungen zerstoßen.

Nach unserer Muthmaßung ist dieser Brief von Slawata geschrieben. Einen Beweis dafür können wir freilich nicht erbringen, da einzelne auch an Slawata gewohnte Redewendungen, wie: „man muß hierinnen kein' Zeit verlieren", „die remedia vor die Hand nehmen", „in Summa", „das Facit herauskommen", doch zu wenig specifisch sind, als daß sie zu einem Beweise genügen könnten. Allein es sind seine Gedanken und Anschauungen, die daraus sprechen. Ob der Churfürst den Brief wirklich von dritter Hand und über Prag empfing, oder unmittelbar von Slawata, nur mit einer bei diesem ohnehin nicht seltenen veränderten Datirung versehen, ist im Grunde nebensächlich. Bei der zwischen ihnen bestehenden starken Interessengemeinschaft brauchten sie unter einander nicht ängstlich den Schein zu wahren.

Von einer anderen Mission Teisingers, als der Uebermittelung des churfürstlichen Schreibens von Braunau den 25. Jänner mit den eingeschlossenen Berichten von Pilsen und Prag, an Richel in Wien weiß Freyberg nichts. Aretin hinwieder ist diese Sendung unbekannt geblieben; dagegen läßt er ihn von Aldringen bestimmt werden, mit den diesem bei der Passauer Zusammenkunft von Piccolomini gemachten Mittheilungen über Wallensteins Verrathspläne unverweilt nach Wien zu eilen.*) Möglicherweise vereinigte Teisinger beide Missionen; der Zeit nach fallen sie ohnehin zusammen. Ob man es in Wien nothwendig hatte, erst auf dem Umwege durch Aldringen und Teisinger von Piccolominis Mittheilungen unterrichtet zu werden, und ob Aldringen wissentlich oder unwissentlich sich zum

*) Aretin a. a. O. S. 72 u. f., dann Urkunden Nr. 33 und 36. Freyberg a. a. O. — In des letzteren Mittheilung über Teisingers Aufschreibung fehlen die bei Aretin enthaltenen zwei letzten Alineas.

Vermittler von Lügen machte, mag dahin gestellt bleiben. Diese selbst können jedoch nicht übergangen werden.

Kein anderer war wohl mehr geeignet, dem Glauben an eine Friedländische Verschwörung Eingang zu verschaffen, als gerade Piccolomini. Er, der unter der gleichen Nativität wie der Herzog Geborene, erfreute sich bis zu seinem Abgange von Pilsen, d. i. bis um die Mitte Februar, des Herzogs ungeschmälerten Vertrauens. Das war jedermann bekannt. Nur sehr wenige aber wußten es, daß er bereits seit ungefähr sechs Monaten von den Gegnern gewonnen, im Geheimen gegen denjenigen conspirirte, mit welchem er öffentlich auf das freundschaftlichste verkehrte. Wenn er also Beschuldigungen gegen den Herzog vorbrachte, so mußte man sie als wahr annehmen, theils weil ihm dieser sein Inneres zu offenbaren pflegte, theils weil man bei ihm, dem so Hochbegünstigten, keine Veranlassung entdecken konnte, gegen seinen Gönner und Freund Nachtheiliges auszusagen, wenn es nicht auf Wahrheit gegründet war. So hatte er leichtes Spiel, und es gelang ihm über die Maßen gut.

Belangend die Aufzeichnungen Teisingers, so bewegen sie sich zumeist noch in allgemeinen Verdächtigungen. Piccolomini ist zum Gallas und Colloredo geschickt worden, um sie zu persuadiren, und sollte auch Aldringen ausholen; Scherffenberg habe die Commission mit Billehe zu reden, um die Bundesarmee abzuleiten; Rittberg wird zu gleichem Zwecke an die Weser, Mannsfeld, damit er unschädlich werde, an die Elbe commandirt und Kinsky erhalte eine Sendung zum Weimar nach Regensburg, um ihn zu einer Unternehmung an der Isar zu bestimmen. Das alles konnte wahr sein, ohne daß es auch die Deutung war. Eben so läßt sich der zum P. Quiroga gethanen Aeußerung, zwei Drittheile der kaiserlichen Armee seien sein, eine ganz unverfängliche Auslegung geben. Daß Herzog Franz Albrecht nach Pilsen gekommen, war kein Geheimniß; in Verbindung damit, daß auch ein Franzose von Adel dort sei — gab es denn

nicht auch Franzosen unter den kaiserlichen Officieren? — erhielt es aber einen Anstrich des Gefährlichen. Wohin die Mittheilung, daß die Eggenbergischen Güter in Böhmen an Gallas geschenkt seien und daß Friedland bereits das Amt eines Königs in Böhmen exercire, zielt, liegt auf der Hand. Positives war mit all' diesen Mittheilungen noch nicht gegeben, Verdächtigendes aber genug und damit sind sie eben hinlänglich charakterisirt.

Für die Geschicklichkeit Slawatas ist es ein glänzendes Zeugniß, zur Leitung der Machinationen unter dem Militär den tauglichsten Mann erkoren zu haben, welcher überhaupt gefunden werden konnte.

24.

Estratto dal Francese.

Einige in der zweiten Hälfte des Jänner 1634 losgelassene Ballons signalisirten irgend eine wichtige Botschaft aus Frankreich. Am 18. Jänner meldete der bayerische Viceekanzler Richel aus Wien, er habe in sichere Erfahrung gebracht, daß der Herzog von Friedland mit dem Cardinal Richelieu gar stark correspondire und schier wochentlich Schreiben zwischen ihnen gewechselt werden, daß auch der Friedland unlängst einen von Adel nach Frankreich geschickt, der sieben Stunden bei dem König und Cardinal allein gewesen. (Wie genau man das schon wußte!) Gegen Ende des Monates empfängt der bayerische Secretär Teisinger von Aldringen nebst anderen Mittheilungen Piccolominis auch die, daß ein Französischer vom Adel zu Pilsen angekommen ist, und überbringt sie nach Wien. Wie nun die Gemüther einigermaßen empfänglich gemacht waren, stellt sich auch schon der abgefeimte Marchnese di Grana mit den vom Herzog von Savoyen dem Kaiser geschickten Particularien über des Friedländers Correspondenzen und Praktiken mit dem Cardinal Richelieu ein. Er weiß aber die Sache sehr geheimnißvoll zu behandeln; er setzt wohl den bayerischen Agenten am 8. Februar von der Existenz

des Actenstückes in Kenntniß, aber dieses selbst gibt er ihm nicht; erst auf dessen dringendes Verlangen theilt er ihm am 15. Februar einen die Churfürsten von Bayern und von Köln betreffenden Auszug mit, den Aretin unter dem Titel: Estratto dal Francese veröffentlicht.*) Verdeutscht lautet derselbe also:

Was Bayern anbelangt, so ist demselben weder zu trauen, noch ist es zu fürchten. Es ist ihm nicht zu trauen, so lange nicht das Haus Oesterreich entwurzelt und dadurch seine Macht verringert ist; denn da seine Länder an jene des Hauses Oesterreich grenzen und es ohne dessen Gunst die Churwürde nicht behaupten kann, so wird es eine offene Erklärung, die es in Gefahr bringen könnte, es mit beiden Parteien zu verderben, so lange als möglich hinausschieben, durch welches Hinausschieben es weder der Sache Frankreichs noch der Protestanten nützen wird. Ueberdieß wird es in beständiger Furcht vor dem Einflusse des Pfalzgrafen am Rhein bleiben. Es ist nicht zu fürchten, weil es keine ansehnliche Heeresmacht besitzt und ihm auch außer der Festung Ingolstadt, welche aber so zu sagen von seinen anderen Hilfsquellen abgeschnitten ist, keine weiteren Vertheidigungsmittel für seine Länder zu Gebote stehen. Es ist gleichmäßig gehaßt von den anderen katholischen Fürsten, von den geistlichen Fürsten, von der Soldatesca und den eigenen Unterthanen; es hat dermal keine Kriegsofficiere von Bedeutung; es ist geizig und, um keine Auslagen zu machen, wird es sich in keine große Vertheidigung einlassen. Falls ihm der Herzog von Friedland jede Hilfe Seitens des kaiserlichen Volkes entzieht, werden die Reste des spanischen Heeres in ihrem eigenen Interesse genöthigt sein, gegen die Grenzen von Italien sich zurückzuziehen und diesen Paß und Tyrol gegen Horn, die Schweizer und den Herzog von Rohan zu vertheidigen.

Was den Churfürsten von Köln betrifft, so ist nicht viel Wesens mit ihm zu machen, da das Capitel dieses Churfürstenthums der Krone Frankreich sehr zugethan, dem Churfürsten dagegen weder anhänglich noch von ihm abhängig ist, während seine anderen Bisthümer, wie man dessen schon sicher sein kann, aus Furcht vor den Holländern sich zu einer Neutralität gerne bereit finden werden. Darum wird es viel nützlicher und zweckentsprechender sein, sich die protestantischen und reformirten Stände des Reiches durch die

---

*) Aretin. S. 77 Urkunden, Nr. 39. Beilage.

Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in die Churwürde und in alle Länder, die er früher besaß, zu verpflichten und dadurch zugleich die Krone England zufrieden zu stellen und die Holländer anzueifern. Belangend die übrigen eigenen Länder Bayerns, so wird sich eine gerechte und angemessene Vertheilung unter die anderen nicht katholischen Pfalzgrafen derselben Familie treffen lassen, wobei man auch den zwischen diesen Ländern liegenden oder an dieselben angrenzenden freien Reichsstädten einige Entschädigung wird geben können, weil sie mit so großem Eifer für das allgemeine Wohl alles auf's Spiel setzen und die allgemeinen Lasten tragen helfen.

Sollte in dieser Zeit der Herzog Maximilian, wie es zu hoffen ist, sterben, so würde bei der bekannten Unfähigkeit des Herzogs Albert zur Führung der gegenwärtig so schwierigen Regierung und der noch geringeren Befähigung für das Kriegswesen so wie bei der Entfernung des Churfürsten von Köln nicht zu befürchten sein, daß besagtes Haus wieder zu Kraft und Muth käme.

Unseres Wissens ist dieses Schriftstück seit den fünfunddreißig Jahren seines Bekanntseins in seiner Echtheit noch nicht, auch von Ranke nicht, angezweifelt worden. Dennoch und trotzdem nur ein kleiner Theil davon vorliegt, stehen wir nicht an, dasselbe als ein Falsificat zu erklären und zwar aus folgenden Gründen:

1. So roh war der Herzog von Friedland nicht, daß er in einem diplomatischen Actenstücke von der Ausrottung des Hauses, in dessen Diensten er ergraut war, gesprochen hätte; auch war er nicht so gemein und dabei viel zu stolz, um sich gegenüber einem Staatsmanne von dem Caliber eines Richelieu die Blöße zu geben, auf den Tod eines deutschen Fürsten, wenn er auch sein Feind war, zu hoffen.

2. Ist es sehr unwahrscheinlich, daß man das Geheimniß über ein so wichtiges Actenstück zu Paris nicht sollte besser gewahrt haben, und befremdlich, wie gerade der Herzog von Savoyen in den Besitz desselben kam und welches Interesse er daran haben konnte, es dem Kaiserhofe mitzutheilen.

3. In den, freilich bis jetzt kaum erschöpfenden Nachrichten über das Verhältniß Wallensteins zu Frankreich geschieht nirgends

davon Erwähnung, daß er derartige Eröffnungen an den Cardinal Richelieu oder seine Agenten direct oder indirect gemacht habe.

4. Das vollständige Schriftstück ist bislang nicht aufgefunden worden, obwohl es zu Wien in zwei Exemplaren vorhanden war, in dem französischen Original und in der italienischen Uebersetzung, welche Caretto für den Kaiser, weil er der französischen Sprache nicht mächtig war, angefertigt hatte. Auch aus den Archiven von Paris und Turin ist es noch nicht hervorgezogen worden.

5. Das strenge Geheimniß, das man über das Schriftstück bewahrte, welches doch wie sonst kein anderes die Schuld Wallensteins an den Tag gelegt hätte, läßt darauf schließen, daß man Ursache hatte, damit hinter dem Berge zu halten, um nicht seine Erlogenheit an das Licht zu ziehen. Dem Kaiser wurde deßhalb vorgespiegelt, wenn er die Verbindung Wallensteins mit Frankreich kundgebe, so sei der Herzog von Savoyen, durch den er hievon Kenntniß erhalten, compromittirt und der Krieg mit Frankreich unausweichlich.*)

6. Gestehen die über das ganze Anklagematerial wohlinformirten „deputirten Räthe und Commissarien", deren Vorsitzender Graf Slawata war, in ihrem Gutachten (Hallwich Nr. 1344), „daß wohl wegen des Verbündnisses, der wider den Kaiser ausgegangenen Ordinanzen Friedlands und wegen seines beabsichtigten Umtretens zum Feind" eine nachträgliche Sentenz erlassen werden könnte, nicht aber wegen anderer Puncte. Im Falle der Echtheit jenes Documentes hätte aber darauf mindestens eben so gut, wie in den genannten Fällen, ein Beweis gegründet werden können. Das konnte auch ganz gut geschehen, ohne den Herzog von Savoyen zu nennen. Uebrigens war die feindliche Stellung Frankreichs zum Kaiser ohnedieß eine offene; der Vorwand, daß es wegen der Veröffentlichung des Actenstückes zu einem Kriege mit dieser Macht kommen könnte, daher ein läppischer.

*) Joh. Graf Mailath. Geschichte des österr. Kaiserstaates. Hamburg 1842. S. 386.

Denkt man sich das Actenstück, statt für Richelieu, für diejenigen geschrieben, die auf den Sturz Friedlands einen Einfluß nehmen konnten, dann wird es vollkommen verständlich, denn dann sieht man, wie es sich dahin zuspitzt, dieselben noch mehr aufzustacheln und zur Eile zu drängen. Zwar behandelt das vorhandene Fragment nur die Wallenstein imputirten Anschauungen über Bayern und das diesem verwandte Köln. Man kann sich aber das Fehlende einigermaßen ergänzen, denn um diesen Torso liegen noch andere Trümmer herum, die, wenn auch nicht so gut erhalten wie jener, doch zusammengestellt ziemlich deutlich die Contouren der ganzen Figur geben. Man findet diese Trümmer im Chaos (Murr S. 194) und im ausführlichen und gründlichen Berichte (S. 236 und 238) in dem Friedländischen Ländervertheilungsplane.

Nach diesem Plane sollte einem päpstlichen Nepoten das Königreich Neapel, dem Herzog von Savoyen Montferrat mit dem Königstitel, dem Großherzog von Florenz Lucca mit allen an jener Meeresküste gelegenen, bisher, wie Friedland sich ausdrückt, von dem spanischen Joche bedrückten Häfen und Städten nebst dem Königstitel, dem Herzog von Mantua als Ersatz für das ihm entzogene Montferrat Cremona zu Theil werden. Wegen Mailand war er noch im Zweifel, da er es weder Venedig noch Savoyen geben wollte, damit nicht ihre Macht gar zu groß würde. An Frankreich hätte Burgund und Lothringen unter der Bedingung zu fallen, daß es Elsaß abtrete, und Belgien sollte frei werden. Dem Könige von Polen war ein Theil von Schlesien zugedacht; würde er sich aber dessen weigern, so wären seine calvinistischen Vasallen gegen ihn aufzuwiegeln. Ferner waren bestimmt für Adam Erdmann Trčka die Markgrafschaft Mähren, für den Grafen Matthias Gallas die Fürstenthümer Glogau und Sagan nebst den Eggenbergischen Gütern, dem Grafen Rudolph Colloredo die Grafschaft Görz und dem Grafen Piccolomini die Graf-

schaft Glatz außer den ausgedehnten Besitzungen des böhmischen Kanzlers Grafen Slawata.

Aus diesem Plane ist zu ersehen, daß Bayern, Spanien und Oesterreich gewaltig mitgenommen werden sollten, also gerade jene Mächte, von denen der Untergang Friedlands zunächst in's Werk gesetzt werden konnte. Das mit Bayern Beabsichtigte setzt das vorhandene Fragment selbst auseinander. Was die beiden anderen Mächte anbelangt, so sollte, wenn unsere Vermuthung richtig ist, daß die Ländervertheilung nach dem Chaos und dem ausführlichen und gründlichen Berichte die Ergänzung des Fragmentes in sich schließt, Spanien aus Italien und aus Belgien hinausgeworfen werden, der Kaiser aber nicht bloß Böhmens, das Wallenstein für sich behalten hätte, und Mährens und Schlesiens beraubt werden, sondern es stand ihm die Ausrottung seines ganzen Hauses bevor, welche, wie aus dem Eingange des Fragmentes erhellet, die Voraussetzung bildete, auf welcher der Plan beruhte. Aus solch' ungeheurem Attentate erklärt sich das Ungeheure der Maßregeln, welche von da an gegen den Herzog ergriffen wurden, nicht aber aus dem Pilsner Bündniß, wofür im ersten Patent bereits die Strafe verhängt worden war. Die Folge der jetzigen Enthüllungen war das zweite Patent vom 18. Februar und die Katastrophe zu Eger.

Der Vater dieses tief angelegten Anschlages war kein anderer, als Graf Slawata, denn das Estratto paßt nicht nur vortrefflich in das System seiner Machinationen, sondern steht auch nach Geist und Wort in unverkennbarer Verwandtschaft mit der von Bayern handelnden Stelle in der Bamberger Schrift (Seite 166). Mit Geringschätzung wird da wie dort von der Macht Bayerns gesprochen. Maximilian hatte aber von Anbeginn des Krieges an eine so hervorragende Rolle gespielt, daß es niemand, am allerwenigsten Wallenstein, welcher selbst dessen Einfluß so tief empfunden, in den Sinn gekommen wäre, sich in solcher Weise zu äußern. Wohl aber war eine

derartige Geringschätzung geeignet, den Churfürsten noch mehr gegen Wallenstein aufzureizen, als er es ohnehin war, und darum war es ebenso pfiffig als boshaft ausgedacht, Wallenstein derlei Aeußerungen in den Mund zu legen, in Schriften, bei denen es vom Belieben des Verfassers abhing, sie in die Hände des Churfürsten zu bringen. Zudem gibt es sprachliche Anklänge. Quanto a Baviera beginnen die beiderseitigen Stellen und dem: per non haver da se stesso forze considerabili der Bamberger Schrift steht das: perche non hà corpo d'essercito considerabile im Estratto entgegen. Nur ist dort, wo bloß nebenbei Bayerns gedacht wird, die Stelle viel kürzer gefaßt, als hier, wo gleichsam eine neue Karte von Europa entworfen wird.

Wie in den Kapuziner-Relationen und im unvorgreiflichen Discours, hatte Slawata auch jetzt wieder eine Excursion auf das Gebiet der auswärtigen Politik unternommen. Während aber damals die Früchte zu ihrer Zeitigung noch zwei Jahre brauchten, genügten bei der nun herrschenden Gewitterschwüle zwei Wochen.

Mit dem Estratto ist das letzte Stadium der Slawata'schen Minirarbeit erreicht. Ob wir alle Kreuz- und Quergänge derselben entdeckt haben, können wir natürlich nicht wissen. Doch scheint es, als ob uns vom Anfang des Jahres 1633 an nur zwei derselben verborgen geblieben wären, von welchen der eine sich auf die Prager Execution der fahnenflüchtigen Officiere aus der Schlacht bei Lützen, der andere auf die im „Chaos“ und im „ausführlichen und gründlichen Berichte“ ganz unvermittelt auftauchende Nachricht von dem Uebereinkommen Wallensteins mit Thurn über die ihm von Schweden gegen den Kaiser zu leistende Hilfe bezieht. Der möglichen Ausbeutung jenes Ereignisses wurde schon oben (Seite 242) erwähnt, und auf dieses Uebereinkommen werden wir später, nämlich in der „Geschichtschreibung“ eingehen. Es läßt sich übrigens denken, daß die Hauptactionen

mancherlei Nebenhandlungen, sei es um zu fördern oder Störungen abzuwehren, im Gefolge gehabt haben mögen. Vieles wird darüber wohl die Forschung noch an den Tag ziehen. Von größtem Interesse dürfte insbesondere die Aufdeckung der militärischen Action bis zu ihren Motiven und ersten Anfängen zurück sein.

IV.

Während der Krisis.

Der Samen, den Slawata gesäet, ging auf. Mit Unruhe und Spannung mag er der Frucht seines jahrelangen Bemühens entgegengeblickt haben. Denn noch war, so günstig sich auch die Dinge für ihn anließen, das Gelingen nicht gesichert. Noch stand Friedland, der an kühnen Entwürfen Unerschöpfliche, in ungebrochener Thatkraft an der Spitze des Heeres, und wenn auch einige der Unterfeldherren bereits im Geheimen von ihm abgefallen waren, so hielten doch andere treu zu ihm und von noch anderen war es ungewiß, wohin sie sich schlagen würden, wenn die Wahl an sie herantreten sollte. Ueber die Haltung der Truppen, dem zu erwartenden großen Ereignisse gegenüber, konnte man ebenfalls noch keine sichere Meinung hegen.

Einige Aufzeichnungen veranschaulichen uns recht lebendig die Gemüthsstimmung Slawatas in dieser Zeit der Krisis. Es sind das jene Blätter, die wir im vorigen Capitel (Nro. 21) mit den Einschreibungen in ein Tagebuch verglichen haben. Bezeichnender aber noch könnten sie ein Monolog genannt werden. Denn das ganze Verhalten Slawatas gegen Wallenstein war eine fortgesetzte Intrigue, die zudem mit einer Meisterschaft in's Werk gesetzt wurde, wie es die lebendigste Dichterphantasie nicht besser zu ersinnen vermöchte. Nun war die Stunde der Entscheidung nahegerückt. Wie in solchen Momenten in Dramen die auf den Erfolg ihrer Ränke harrenden Bösewichte den ihre Brust durchwogenden Gefühlen in Monologen

Luft zu machen pflegen, so hat es gewissermaßen auch Slawata hier gethan. Es ist ein Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, das sich in den Blättern ausspricht, ein Haschen nach jedem noch so geringfügigen Umstande, welcher die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang zu beleben geeignet ist, und ein Zurückschrecken vor dem bloßen Gedanken, daß am Ende doch alles noch mißlingen könnte. Dabei wird die Situation nach jeder Seite hin so ausgemalt, wie sie seinen Plänen am förderlichsten sein könnte, und auf unverweilte Entscheidung in seinem Sinne gedrungen. Ob die Worte gesprochen werden oder geschrieben stehen, ändert an der Sache nichts.

Im Folgenden geben wir die Aufschreibungen, so weit der nicht ganz correcte Text und das nicht überall verständliche Latein es uns ermöglichte, treu übersetzt und bis auf zwei, übrigens angedeutete Stellen, welche sich bloß auf die Trübsale in Böhmen beziehen, auch vollständig wieder. Hie und da hielten wir uns an die stellenweise richtigere und deutlichere Version im Chaos und zumeist werden auch die Zusätze aus demselben in Klammern eingefügt.

Vom Dictator wird der Tag zu Pilsen und vom Kaiser der Tag zu Prag ausgeschrieben; dieser, damit Böhmen gebe, was es hat, jener, damit es gebe, was es nicht hat.

Denn schon längst war man überzeugt, sprach man's auch aus und bewies es durch die That, daß es nicht klug sei, das zu thun, was möglich ist, sondern zu erzwingen, was unmöglich ist. Ja es kam noch jüngst der Befehl, daß je hundert Unterthanen tausend Thaler erlegen sollten, obschon die hundert kaum einen Denar übrig hatten. Staatsrücksichten verlangen das [sagte Friedland].

Ein gewisser Gelbschnabel, Trčka, sagte: [die Religion muß ein wenig bei Seite bleiben,] sobald ich Zeit habe, werde ich mir selbst eine Religion machen.

Wenn das noch Vorhandene mit dem Blute und der Ehre der Bürger in verdoppeltem Maße der Herrschaft der Soldaten straflos preisgegeben wird, kann der frühere harte Sinn [Friedlands] erweicht und das Wohlwollen erworben werden; und wenn die Exulanten in ihre Güter und die Prädi-

canten in ihre Gotteshäuser wieder eingeführt, das kaiserliche Edict aufgehoben und die Heere der Churfürsten erlangt werden, versprechen die Wahrsager mit Machiavell die Unsterblichkeit.

Es erschienen also die Generale und Obersten des Heeres. Trčka, der blinde Anhänger, und andere, denen das Geschäft übertragen worden war, brachten, nachdem sie durch Zutrinken in vielem Weine die Zurechnungsfähigkeit hinweggespült hatten, für die erst nach dem Gelage stattfindende Berathung die Ueberredung zu Wege. Viele, nach Geld und Gunst gierig und wohl wissend, daß reicher Lohn ihrer harre, stimmten dem zu, was der Fürst verlangte, was sie verweigert hätten, wenn kein Lohn winkte.

Der [jüngst erst] zum General ernannte Ilow, in wohlgesetzter Rede den listigen Plan verhüllend, brachte durch hochfahrenden Ton die Gemüther derjenigen, welche um die Sachen wußten, leicht herum und die übrigen aus der Fassung. Er wies auf des beleidigten Imperators Seufzen [Krokodilsthränen] hin, vor dessen [Basilisken-] Zischen er sich ehedem entsetzt hatte. Der Kaiser, sagte er, könne den Sold nicht zahlen, die Räthe wollen ihn nicht zahlen; es sei im Werke, die Contributionen für das Heer in einer Weise zu berechnen, daß sie den Sold, welcher gezahlt wird, übersteigen würden; die einzigen vom Kaiser zugestandenen Subsidien — den Fiscus *) — wollten die Federfuchser wieder unter ihre Feder und Klappe nehmen [sub calamum et cuculum togatos velle retrahere], das Heer durch Mangel zu Grunde richten, weil die Soldaten angeblich mehr erhalten hätten, als sie verdienten.

Durch zwölf im Original vorgezeigte Briefe werde die Absicht erwiesen, die Fürsten und die Freiheit des Reiches zu unterdrücken und die erbliche Monarchie auf hinterlistige Weise einzuführen.**) Das was ihr Imperator gethan, werde [bei Hofe] bespöttelt, ihm Gift und dem Heere der Untergang zugedacht — von jenen, für deren Haus und Herd sie ihr Gut und Blut einsetzen. Questenbergs Instruction und der vorliegende Brief [des Kaisers] mache alles klar. Wegen dieser und anderer Unbilden und Machinationen wolle und müsse er [der Generalissimus] auf seine imperatorische Gewalt verzichten.

Kaum waren durch seinen genannten Feldmarschall Ilow und die sich anschließenden Generale, Mohrwaldt vom Fußvolk, Bredau von der Reiterei,

*) Die Confiscationen.

**) Im ausführlichen und gründlichen Berichte wird dieß als Vorhaben der Spanier hingestellt.

Losi von den Kroaten und Henderson von den Dragonern, und durch die am anderen Tag truppweise vorgelassenen übrigen Obersten die befohlenen, erkauften oder erschwätzten, dreimal wiederholten Bitten vorgebracht, so erlangten sie von dem erbittlich Unerbittlichen leicht die Zusage, er werde die zeitliche Dictatur gerne auf immer annehmen, jedoch unter der Bedingung, daß er ohne ihre Einwilligung sie niemals verlasse, und daß sie ihm mit Schwur, Handschlag und Siegel versprechen, ihn, ihren Imperator, und das Heer gegen die Machinationen des Hofes zu schützen. Denn wenn er gegen die Absichten des Hofes für das Reich, das gemeine Beste und den Kaiser [o, der alte Fuchs Friedland!] mit Vorsatz zu handeln genöthigt sei, werde es ihm an Verunglimpfungen und Nachstellungen niemals fehlen. Obwohl es dem Kaiser offenbar an Sold mangle, so verspreche er doch allen Befriedigung und ihnen seine und des Trcka Herrschaften durch schriftliches Instrument zu verpfänden.

Man nahm das Wort des Imperators statt eines Instrumentes an. Der Senior des Fußvolkes, General Julius Heinrich Herzog von Sachsen, hieß unter Hinweisung auf des Fensters oder Stahls Gefahr jeden einen Schelm und Ehrlosen, welcher zu gehorchen, zu schwören, zu unterschreiben sich weigern sollte. Unter lärmendem Beifall und von der Leidenschaft hingerissen, folgten ihm willig alle, die in die Sache eingeweiht waren, und unterschrieben. Es gab aber auch solche, die betroffen waren. Unter ihnen standen einige gleichsam bangend um das Wohl des Staates, ich weiß nicht was fürchtend; sie fügten sich aber den Umständen und bewahrten sich zu Besserem auf. Das aufrichtige Herz vermochte die Thränen nicht zu unterdrücken; ein zweiter zögerte mit der Unterschrift; ein dritter würde, von Zorn erfüllt, die Urkunde zerrissen oder Aufklärung verlangt haben, wenn ein solcher Entschluß nicht unzeitig und gefährlich gewesen wäre. Sie gehorchten alle in dem, was ihnen befohlen war.

Gleichlautende Exemplare der Verschwörung werden bei dem Imperator selbst, bei der Aldringen'schen Armee [das dritte bei der Armee in Schlesien], bei den drei ältesten Generalen des Fußvolkes, der Reiterei und der Dragoner aufbewahrt.

Ein großes Gastmahl beschloß den großen Tag. Im Speisesaale Ilows gab es ein Geschrei und Getümmel; es wurde das ganze Geräthe, oft mit Speisen, zum Fenster hinausgeworfen; nicht viel hätte gefehlt, so wären auch Menschen nachgefolgt.

Drei Machiavellische Magister oder Doctoren des Atheismus werden aus Belgien [aus Batavia] um viele Tausende Geldes berufen, zwei als Geheimräthe, der dritte als Chronist, damit er der Nachwelt zur Erringung der Unsterblichkeit [als Denkmal] überliefere, daß dem Herzog an den bürgerlichen Zwistigkeiten, an all' dem vergangenen und künftigen Unheil keine Schuld beigemessen werden könne.

In die Stadt und auf's Land (in urbem et orbem) werden Beobachter der unvorsichtigen, schlichten Leute geschickt. Einer, welcher einem [arglistig Fragenden] arglos Rath gab, wurde gleich verläumdet; ein anderer stellte sich, als ob er sich verberge und den Zorn des Herrn fliehe; doch kundschaftete er aus und hinterbrachte es. Die Sprache selbst, von der Natur dem Menschen gegeben, wird fast für ein Unrecht gehalten. Möchte doch der Kaiser in Herz und Inneres sich nicht hineinblicken lassen! [Utinam scrinium caesaris et pectus non inspiciatur.]

Zu Pilsen kamen [aus Meißen] an und gingen und kehrten wieder einige [verkehrte] Häupter der Feinde [und Verräther] und Fürsten der Proscribirten, nach deren und des einzigen [Friedland] Ermessen der Erdball hin und her gerüttelt wird. Des göttlichen Wortes [prophane] Minister nähren im Königreich und in der Landeshauptstadt die Hoffnung auf die ehemalige Freiheit in dem Kirchendienste. Regimenter, denen man traut, erhalten den Anschlägen günstig gelegene Plätze; die übrigen, wenn nicht verläßlich, haben in ihrem Angesicht den Feind [von rückwärts ihre Comilitonen] auszuhalten. Des unkatholischen Friedens Truggebilde werden, nachdem man dem Feinde freiwillig oder durch eilfertigen Rückzug offenes Feld gelassen, mit Rudolph, um nicht Aergeres zu sagen, die Ferdinande unterschreiben.

Diejenigen, welche, im Besitze geringerer Mittel, ganze oder halbe Regimenter angetragen haben und nicht gehört worden sind, werden [vielleicht aus dieser Ursache geschwächt] bald [heute] kaum einen einzigen Mann stellen können und die königlichen Domänen in Böhmen, welche Herzogthümern gleichen, sind zu solcher Verödung und den Soldaten zu einem solchen Gespötte geworden, daß von Hunger und Armuth gesprochen wird, wenn dahin [zu marschiren] die Ordre ergeht. Nichtsdestoweniger muß ein Umweg von Meilen gemacht und müßen rauhe Wege und Berge überwunden werden, damit auf kurzem und leichtem Marsche nicht die Friedländischen und Trčka'schen Güter berührt werden.

Aber ein wahrer Dictator [werden viele sagen] ist doch unser Führer, scharfsichtig und kühn, großer Dinge Schöpfer, voll Rücksicht auf das, was die Staatsraison erheischt, sich selbst allein Rathgeber, Oedipus, nicht Sphinx; der dürfe sich schon erlauben, sich täuschen zu lassen, um zu täuschen. Wer wird auch denken können, daß er mit anderen Größeres abschließt, als worüber er mit dem Kaiser übereingekommen? Nicht gewachsen so vielen Feinden, die alle durch einen einzigen Sieg übermüthig geworden, erkannte er es gleich im vorhinein, der Krieg bestehe in dem rühmlichen Namen, welcher die Feinde ermunterte, uns schreckte. Rasch genug hat er geglaubt, in einen Sieg einzutreten, wo es vorgesehen war, daß er nicht werde besiegt werden. Der erzürnten Glücksgöttin wollte er bei Zeiten ausweichen, um bei wieder sich erheiternder Stirne um so gelegener zu siegen und die Sache durch Zaudern wieder gut zu machen.

Eine auf den 8. [9.] Februar anberaumte zweite Versammlung wird die Verdauung des am [12. Jänner] Genossenen erproben, damit derjenige ausgeschieden werde, dessen Magen das Genossene nicht zu vertragen scheinen sollte. Dann wird der Kern der Sache vielleicht früher berührt werden, aber auch dann nicht nach deutscher Sitte, sondern auf einem ziemlich naheliegenden Umweg; und aus dem, was sie nicht wollen, wird man den Rückschluß ziehen, ob sie in dem sich als treu bewähren werden, was sie wollen. (Ad octavum diem Februarii altera indicta dies ingestorum digestionem probabit, ut rejectitius fiat, cui rejectitius visus fuerit stomachus. Caput rei tunc forte prius vel nec tunc germano more tangetur, sed in gradu viciniori et in eo, quod nolunt, iterum probabuntur, num fideles in eo futuri sint, quod volunt.)

Wer kennt den Gebrauch, zu welchem 12.000 Kleider und eben so viel tausend Beschuhungen schon seit einem Jahre zu Pilsen erliegen? Neue Küchen werden beigeschafft; noch aber steht das zu kochende Menschenblut aus. Auch ein „nos sumus“ hat eine Menge Leckereien von Prag mitgebracht, um auch mit Salz das Ding zu bereiten. (Aliquis etiam, „nos sumus“ bellariorum vim Praga attulit, sibi quoque cum sale rem recuntur.)

Den Frieden wird das Gelage bringen, aber einen Frieden ohne Frieden, welchem nicht einmal Rom, was sein Oberhaupt anbelangt, widersprechen wird. Und sollte auch die Religion darunter leiden, wenn nur Oesterreich nicht gewinnt. (Pacem convivia dabunt, sed pacem non pacem, cui nec

Roma in caput suum contradicet, et si religio decrescat, dum Austria nimirum non crescat.)

Von unseren Leiden ist es besser und sicherer weiter nichts zu schreiben, als ohne allen Erfolg viel zu erzählen.

Der Graf Gallas weilt noch zu Pilsen. Der Herzog von Sachsen Franz Albert mit dem Grafen Kinsky und dem Gefolge ihrer Leute steckt auch noch dort. Arnim ist noch nicht angekommen. Es heißt, er sei zum Churfürsten von Brandenburg gereist und werde von dort am 10. d. nach Pilsen kommen und zur Förderung des Friedens in Verhandlung treten. Indessen vermehren sich unsere Drangsale von Tag zu Tag....

Zu Pilsen ist in diesen Tagen der Herzog von Sachsen Franz Albert zu Tod erkrankt, befindet sich aber schon auf dem Wege der Besserung. Daselbst wird auch täglich Arnim und Gustav Horn erwartet. Den Grafen Aldringen hat der Herzog-Generalissimus abermals berufen und ihm, damit er um so eher erscheinen könnte, verschiedene Wagen bis Budweis entgegen geschickt. Und da der Generalissimus schwer darniederliegt, so hat er an seiner Stelle den Grafen Gallas, der diese Tage ebenfalls an Podagra litt, aber schon wieder hergestellt ist, bestimmt, daß er den Friedensverhandlungen beiwohne und ihm über die Berathungen berichte.

So viel zu erfahren ist, glaubt man, daß auf seine Friedensverhandlungen Kinsky und Trčka einen sehr nachtheiligen Einfluß üben, die einen unbilligen, der katholischen Religion zum Schaden gereichenden Frieden abschließen, die Freiheit der Ketzerei auch in diesem Königreiche und in anderen kaiserlichen Erbländern einführen und durch mit der feindlichen vereinigte Waffenmacht Seine kaiserliche Majestät zur Zustimmung zwingen wollen. Viele versichern, unter anderem sei es bereits beschlossene Sache, daß hier in Prag auf der Kleinseite die Kirche der Karmeliter und auf der Altstadt jene der Minoriten den Akatholiken werde zurückgestellt werden ....

Schon meint man, Amberg werde vom Feinde bald genommen sein, weil kaum eine Hilfe mehr, die lange erbeten, aber immer hinausgeschoben wurde und, wenn sie jetzt auch geschickt würde, die Linie des Feindes nicht mehr durchbrechen könnte, welcher alle Orte ringsum besetzt hat. Der Allerhöchste sehe und urtheile! Ein Theil des feindlichen Heeres soll gegen Eger rücken und, wenn er keinen Widerstand findet, wird er weiter gehen und sich dem Königreiche nähern. Dieses wird er auch, wie man glaubt, nehmen, wenn der Kaiser nicht die Augen öffnet und seinen Krieger ent-

gegenstellt und den König zur Vertheidigung aussendet. Warum wird der Generalissimus, wenn er wegen seiner widrigen Gesundheit das Kriegswesen nicht länger versehen kann, nicht entlassen und der König demselben vorgesetzt? Warum werden die Reiche und Provinzen und die katholische Religion durch den Kaiser nicht vom Untergange bewahrt? Was fürchtet man? Wenn es hinausgeschoben wird, geht das Reich, die Krone und der ganze Staat verloren. Kein Augenblick ist mehr zu versäumen. Schnelligkeit, nicht Zaudern thut Noth. Es ist die höchste Gefahr im Verzuge. Raschheit wird das Unheil mit Hilfe Gottes abwenden, welcher seine Kirche und diejenigen nicht verläßt, die ihm treu dienen und seinen Ruhm zum Heile der Seelen befördern.

V.

Zur Entwicklung.

Im Gegensatze zur ersten Enthebung Wallensteins, wo der Angriff nur auf einer Linie stattgefunden hatte, beruhte der Operationsplan zu seinem neuerlichen Sturze auf einem sehr combinirten Manoeuvre. Insofern war derselbe zwar jetzt einfacher, als man nicht mehr auf dem Umwege über München zum Hauptangriff zu schreiten hatte. Man wendete sich schon direct an den Kaiser, indem man einerseits dessen Glauben an die Fähigkeit und die katholische Gesinnung und selbst an die Treue seines Generals zu erschüttern suchte, andererseits dessen Vaterherzen dadurch schmeichelte, daß man seinen erstgebornen Sohn als berufenen Remplaçanten in Vorschlag brachte. Allein der Succurs wurde auf den verschiedensten Seiten herangezogen und mannigfaltig war die Art und Weise des Vorgehens.

Es bot auch die zweite Periode einen viel größeren Spielraum zu Verdächtigungen, weil in derselben der Schwerpunct der Thätigkeit des Feldherrn in die Friedenshandlungen fiel, welche nothwendigerweise einen vielfachen Verkehr mit den Feinden bedingten. Zudem hatte sich seit der Uebernahme des zweiten Generalates der Kreis der inneren Gegner noch vermehrt. Vermeintliche Zurücksetzung und strenges Regiment hatte Militärs von Rang, die Last der Winterquartiere einflußreiche Feudalherren in deren Lager geführt. Selbst den Thronfolger, welchen, wie bei seinem Durst nach Kriegsruhm leicht erklärlich, die, wenn auch in ehrerbietigster Form bedungene

Fernhaltung vom Heere schmerzen mußte, sehen wir wenigstens mit Rath an den Verhandlungen sich betheiligen.*) Belangend die auswärtigen Gegner, so konnte auf die Mitwirkung des Churfürsten von Bayern, weil ihm ein so selbstständiger und kräftiger Wille wie der Wallensteins an der Spitze der kaiserlichen Heeresmacht zum mindesten unbequem sein mußte, unter allen Umständen gerechnet werden.

Nun trat aber auch die Macht in den Bund gegen den kaiserlichen Feldherrn ein, auf welche wegen Blutsverwandtschaft, gemeinsamer religiöser und zum Theil auch politischer Ziele und wohl auch wegen der Subsidien, die sie gewährte, die allergrößte Rücksicht zu nehmen war.

Einer solchen Coalition gegenüber wäre der Feldherr, welcher, nicht ganz ohne Verschulden, das Jahr hatte verstreichen lassen, ohne entscheidende Erfolge, weder im Kriege noch im Friedenswerke, zu erringen, um so sicherer unterlegen, als die Gegner bereits auch im Heere Parteigänger von Einfluß zu gewinnen gewußt hatten, wodurch die Gefahr von dieser Seite Widerstand zu finden, als verringert angesehen werden konnte.

Doch immer handelte es sich anfangs nur darum, den Herzog der Macht zu berauben; nie ließ sich eine Katastrophe voraussehen, wie sie in der That eintrat. Da kam das Bündniß von Pilsen und die mit demselben für die Gegner aufdämmernde Hoffnung, sich nunmehr des Gefürchteten für immer entledigen und zugleich sich selbst von der Gefahr einer späteren Verantwortung befreien zu können, gab der Sache mit einem Male eine andere Wendung. Mit teuflischer Bosheit und Geschicklichkeit wußte der Verfolger das Bündniß zu einer ganz gefährlichen, weit aussehenden Conspiration wider den Kaiser und das kaiserliche Haus auszuspinnen. Nicht allein, daß die mit Wissen und Billigung des Kaisers und seiner Minister gepflogenen Ver-

*) Freyberg a. a. O.

handlungen mit den beiden protestantischen Churfürsten in ein falsches Licht gestellt wurden, so sollten nun auch mit dem Cardinal Richelieu sehr gefährliche Praktiken im Zuge sein, deren fingirte Particularien mittelst des beflissenen Helfershelfers Caretto als von dem Herzog von Savoyen herrührend nach Wien gelangten. (III, 24). Ein anderes Sprachrohr Slawatas, Graf Piccolomini, welchem als Vertrauten Friedlands die Kenntniß seiner Geheimnisse schon zuzutrauen war, überbrachte andere Schauergeschichten. Der Churfürst von Bayern secundirte nach Möglichkeit. Schon in seinem Schreiben aus Braunau vom 25. Jänner bringt er „eine geschwinde und heroische kaiserliche Resolution“ als höchst nothwendig in Antrag, was sein Vertreter in ungesäumter Vollziehung des Befehls dahin variirte, „daß geschwind ein' dapfere Resolution zu faßen sei“. Was Spanien dazu gethan, entzieht sich bei dem Mangel näherer Nachrichten noch der Beurtheilung. Daß es aber nicht feierte, darauf läßt schon die Nichtausfolgung der aus Spanien eingelangten Hilfsgelder und die Meldung Piccolominis an Aldringen schließen, daß ihm der Auftrag, sich Friedlands durch Gefangennahme oder Tod zu bemächtigen, vom spanischen Gesandten zugekommen sei. Dabei wurden in Wien — durch wen, braucht nicht erst gesagt zu werden — die beunruhigendsten Gerüchte in Umlauf gesetzt. Friedland, hieß es, habe vor sich Wiens zu bemächtigen, es anzuzünden und den Kaiser gefangen zu nehmen, und am 26. Februar wolle er sich zu Prag zum König von Böhmen krönen lassen. Und damit die Minister, welche früher Friedland immer die Stange gehalten, ebenfalls ihren Theil bekämen und so ihm abwendig gemacht würden, so sollten Bischof Anton, wenn er nach Oberösterreich käme, sammt anderen kaiserlichen Commissären gefangen gesetzt, dem Fürsten Eggenberg aber seine Güter genommen werden. Das gleiche Loos, wie letzterem, sollte auch vielen anderen Dynasten zugedacht sein, nur um recht viele an dem Falle Friedlands interessirt erscheinen zu lassen.

So ungefähr — denken wir uns — hat sich die große Wallenstein-Verschwörung zusammengeballt. In welchem Maße jedoch die einzelnen Factoren zur Entwicklung beigetragen, in welcher Aufeinanderfolge sie in Action getreten und wie sie in einander gegriffen, das vermögen die bis jetzt vorliegenden Daten noch nicht völlig klar zu machen. Vieles wird sich, nachdem einmal, wie wir meinen, in der Hauptsache eine Fährte gegeben ist, wohl noch auffinden lassen. Insbesondere bleibt das Material unentbehrlich, welches Hallwich in der Correspondenz der die militärische Action leitenden Befehlshaber unter einander in Aussicht stellt, ferner müßten die bayerischen und spanischen Archive aus dieser Periode bis auf den Grund, die anscheinend nebensächlichen Schriftstücke keineswegs ausgeschlossen, ausgebeutet sein, und wird wohl auch eine gründliche Durchforschung der Archive zu Neuhaus (Slawata) und Smečna (Martinitz) nicht umgangen werden können. Uns, die wir weder die Absicht noch den Beruf haben, eine pragmatische Geschichte zu schreiben, sei es nur verstattet, auf einige Momente aus der letzten Zeit die Aufmerksamkeit zu lenken, von denen wir glauben, daß sie bei der Beurtheilung der Frage von Wallensteins Schuld mit in Erwägung zu ziehen seien.

1.

Mangel an Indicien eines Verrathes vor Friedlands Tode.

Sind die von dem Herzog von Savoyen mitgetheilten Particularien apokryph und beruht der zuerst im Chaos erwähnte, aber muthmaßlich schon vor der Katastrophe colportirte Plan, mit des Schwedenkönigs Hilfe Böhmen und Mähren zu erobern und auf Wien loszugehen, gleichfalls auf Erdichtung, dann ist es sicher, daß man in Wien vor des Friedländers Tode von verrätherischen Verhandlungen desselben mit dem Feinde überhaupt keine Kenntniß hatte, denn mit den beiden protestantischen Churfürsten und selbst mit Schweden wurde im Einverständniße mit dem kaiserlichen Hofe und unter Zu-

ziehung kaiserlicher Räthe und des Generals Gallas verhandelt. Auch Piccolomini sollte von allem unterrichtet werden, indem Trčka demselben am 1. Februar 1634 im Auftrage des Herzogs versichert, „daß ohne Wissen, Willen und gute Meinung des Generallieutenants nichts werde tractirt, geschweige geschlossen werden, wie auch des wenigsten nichts solle vorüber passiren, ohne daß er (Piccolomini) werde avisirt werden.“ (Förster Nr. 423.) Ueberdieß wurde den versammelten Obristen am 19. Februar vom Herzog versprochen, daß sie von den Tractaten würden in Kenntniß gesetzt werden.

Was Verdächtiges in den Verhandlungen mit Frankreich und Schweden vorkommt, ist erst später, zum Theil erst in unserer Zeit, an das Licht gezogen worden. Dahin gehören der Brief Oxenstiernas an Bernhard von Weimar vom 2. [12.] September 1633 über die Mittheilungen Arnims, die Correspondenz des Grafen Kinsky mit dem französischen Gesandten, die Aeußerungen Franz Albrechts von Sachsen-Lauenburg gegenüber Bernhard von Weimar zu Regensburg um den 21. bis 24. Februar 1634, die Briefe Ilows vom 21. und 22. Februar 1634 an Franz Albrecht, der Brief des Grafen Schaffgotsch an Trčka vom 23. Februar und mehrere Briefe des Grafen Thurn.

Auf die letzteren werden wir noch im Capitel von der Geschichtschreibung, auf die Verhandlungen Kinskys mit Feuquières in Nr. 3 und auf die Aeußerungen Arnims und Franz Albrechts sowie auf den Brief des Grafen Schaffgotsch in Nr. 2 dieses Capitels zurückkommen. Die zwei Briefe Ilows gingen erst ab, nachdem die Entsetzung des Herzog durch das Patent vom 24. Jänner zu Pilsen bereits bekannt worden war, und wurden ihrem Wortlaute nach erst in unserer Zeit bekannt.

So wenig man aber in Wien von verrätherischen Umtrieben Wallensteins wußte, so galt „die ganz gefährliche und weitaussehende Conspiration“ desselben dennoch als ein Axiom. Hören wir jedoch,

wie es nach der Execution mit dieser Gewißheit aussah. Noch am Vorabend derselben (24. Februar) schreibt Caretto an den Kaiser aus Frauenberg (Förster, Nr. 450 P. S.): „daß so lang der Feind auf uns zu ziehen sich nicht moviret, wir unserer Seite nichts tentiren sollen, bis ein rechtes Fundament dieser Rebellion und deren Ursachen gefunden worden.“ [Gegen den eigenen Feldherrn aber konnte man ohne solches Fundament tentiren.] Am 28. desselben Monates (Nr. 482) schreibt derselbe: „Von dem Leslie werden E. M. die ganze Tragödie ordentlich vernehmen, durch die Scripturen aber, so Gottlob salvirt worden, auf den Grund der Sachen kommen“. — Derselbe am 1. März (488): „Es unterliegt keinem Zweifel, daß durch diese [des Herzogs Franz Albrecht] Gefangenschaft alle Grundlagen und Umstände der Rebellion offenbart werden.“ — „Von dem gefangenen Herzog als stetem Botschafter und Unterhändler des vorgefallenen Conspirationswesens“ meint auch Gallas (Nr. 492) in einem Berichte vom 1. März: „werden E. M. den rechten Grund und alle Particularitäten der boshaften, wider Sie angestellten Praktiken gnädigst penetriren und ans Tageslicht bringen können.“

2.

Wallenstein und Arnim.

Ueber die Verhandlungen Wallensteins mit Arnim zur Herbeiführung des Friedens, mindestens eines Separatfriedens mit Sachsen und Brandenburg, ist durch Förster, Helbig, Dudik, Ranke, Hallwich und andere bereits so viel urkundliches Material zu Tage gefördert worden, daß die Frage, ob Wallenstein dabei loyal oder verrätherisch vorgegangen, wohl schon spruchreif ist. Zur Anknüpfung dieser Verhandlungen wurde Wallenstein bereits durch einen auf Befehl des Kaisers an ihn gerichteten, auch seiner Fassung nach interessanten Brief Questenbergs vom 8. October 1631,*) also noch mehrere Wochen

*) Förster, Briefe Nr. 329.

vor dem Einfalle der Sachsen in Böhmen aufgefordert und er unterzog sich der Mission bereitwillig und eifrig. Die einzelnen Phasen dieser Verhandlungen zu verfolgen, ginge über die Grenzen unserer Aufgabe hinaus; zur Kennzeichnung des Geistes aber, in welchem die beiden Heerführer an das Friedenswerk schritten, möge einiges aus Helbigs Schrift „Wallenstein und Arnim 1632 bis 1634“ und aus Ranke's Geschichte hier folgen:

Arnim an den Churfürsten. Ich sähe gerne einen christlichen und beständigen Frieden befördert. Dazu bekenne ich mich rund heraus und bedarf dieß keines Beweisens, denn Euer Churf. Durchl. hab' ich's mündlichen und schriftlichen zu undenklichen Malen selbsten unterthänigst eröffnet und ich bestehe darauf: wird der Krieg länger dauern, so gehet das römische Reich zu Ruin, vielleicht wohl gar zu Grunde . . . . Darum habe ich keine Occasion niemaln aus Händen gehen lassen, die ich nur bequeme gefunden, sondern beides, gegen Freunde und Feinde, denselben allewege zum höchsten recommendirt. Wie sich diese mit dem Obersten Sparren [dem Unterhändler Wallensteins] präsentiret, habe ich ihme nach Möglichkeit remonstriret, wie gar ein betrübeter Krieg dieses sei, da wir Teutschen nicht alleine Glaubensgenossen, sondern ein Bruder den andern, ja der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, oftmals erwürget, und wenn's am besten geriethe, so würde das liebe Deutschland ein Raub und Beute ausländischer Völker und erbärmliches Schauspiel der ganzen Welt werden. Darum hatte ich mich erfreuet, wie ich gespüret, daß Ihr F. G. Herr General [Wallenstein] sich um den Frieden so fleißig angenommen. Betrübete mich aber anizo, daß er nunmehr gar so stille davon. Wollte wünschen, daß er das Glück, dadurch Friede und Ruhe wiederum gestiftet . . .

Derselbe an denselben. Laun 12. Mai 1632. Gleich itzo in der Nacht bin ich wieder von dem Herrn Generalen, dem Herzoge zu Friedelandt, zurucke kommen. Es scheinet, daß der Oberster Sparre etwas zu liberal in seinem Berichte gewesen. Doch ist Ihr F. Gn. Erklärung dahin gangen, daß er Plenipotenz, den Frieden zu tractirn und zu schließen, in Händen. Hat mich auch solche zu verlesen geben. Er betheuret es hoch, daß er dessen sehr begierig, vermeinet auch, daß er auf solche Wege zu richten, daß alle diejenigen, so sich zu Friedenshandlungen schicken wollen, bei Land und Leuten, Ehre und Hoheit, wie auch vollenkommlicher Possession der

geistlichen Güter, sowohl die nach als vor den Passauischen Vertrag eingezogen, und Freiheit der Religion ungehindert gelassen, und dieses alles auf's kräftigste versichert werden solle.

Wallenstein an Arnim. Smečna 23. Mai 1632 . . . . . Nun weiß der Herr selbst gar wohl, ob ich zum Frieden inclinirt bin oder nicht . . . Ich versichere sie [die churfürstliche Durchlaucht] bei dem Gott, den ich anbethen thue, daß ich hoch Verlangen trage, mit deroselben zu sprechen und alles das, was zu dem allgemeinen Frieden im Reich nothwendig ist, zu apunctiren . . .

Arnim an den Churfürsten. Daß der Kaiser nicht ungeneigt sei, das Werk viel mehr auf einen guten Accordo, als auf den zweifelhaftigen Ausgang des Kriegs zu setzen. Solchergestalt würde auch er (Wallenstein) seines eigenen Interesses halber mehr versichert sein, da seine Recompens ihm nicht allein der Krieg, sondern auch ein guter Frieden verspreche. Da er aber in Sorgen stehe, ob I. Königl. Maj. (Gustav Adolph) bei ihrem großen Glücke sich dahin disponiren lassen wolle, versuche er es zuvörderst mit S. Churf. Durchlaucht, welche dem heiligen röm. Reiche mehr verpflichtet und bei dem widrigen Glücke ein Größeres einzubüßen, auch den Respect bei den evangel. Fürsten habe, vielleicht der Hoffnung, was sie flectiret und die andern mit ihm einig, auf die Maße I. Kön. Maj. auch besser dazu zu bewegen sein möchte.

Wallenstein an Arnim. Prag 29. Mai 1632. Der Obriste Sparr ist izt gleich bei mir ankommen. Ich bitt den Herren, er schicke ihm den Paß, daß er noch einmal zu dem Herren kommen kann; denn so lieb mir meine Seelenseligkeit ist, so lieb wird mir sein, wenn ich dem allgemeinen Wesen dienen kann, insonderheit aber Chursachsen. Der Herr weiß aber wohl, wann ich itzunder soll die Hand in Sack schieben und weder Fried machen, noch mit dem Krieg fortfahren, vor wem sollte man mich halten und wie ich's beim Kaiser und allen Interessirten verantworten könnte? . . . [Er hatte eben die Sachsen aus Prag vertrieben.]

Springen wir nun vom Anfang der Verhandlungen gleich zu deren Schlusse über. Ranke theilt unter den urkundlichen Beilagen seines Buches auch einige zwischen dem Churfürsten und Arnim in Bezug auf die Instruction gewechselte Schriften mit, welche letzterem für die mit Wallenstein zu Pilsen im Februar 1634 zu pflegenden

Verhandlungen ertheilt werden sollte. In seinem Berichte ddo. Dresden 20./30. Jänner stellte Arnim im 6. Puncte die Frage:

Do auch der Herzog zu Fridelandt sich so weit gegen mich heraus ließe, daß er von S. Maj. disgustiret und sein Vorhaben wider derselben und dem Hause Oesterreich gerichtet und zu dessen, als E. Churf. D. itzigen Feindes Verderb zu handelen vorhabens, wie ich mich darinnen zu erzeigen und wie weit zu gehen?

Resolution vom 3. Februar. Von des Herzogs zu Fridland Privat-Offenden und Disgusto haben Seine Churf. Durchl. keine Wissenschaft, sehen ihres Theils einzig und allein als ein hochlöblichster Reichs-Churfürst und alter Regent uf das publicum, uf die Beruhigung des heiligen Reichs und salutem totius populi. Hierzu wissen und ersehen Seine Churf. Durchl. kein ander zureichendes Remedium, als die Restaurir- und Herwiederbringung eines beständigen, aufrechten, ehrlichen, sichern Universal-Friedens . . .

Erinnerung Arnims vom 4. Februar auf die Resolution in Betreff des sechsten Punctes: Bei dieser Resolution habe ich meines Theils nichts zu erinnern, sondern ist vor hochlöblichen dieselbe zu achten und zu wünschen, daß nur bei allen solches christliches Vorhaben sich erzeugen möchte. Wann aber der Herzog zu Fridelandt auf solche Gedanken gefallen und zu beforchten, wann man ihn ganz damit abwiese, daß er sich an Frankreich und Schweden hangen möchte, so wäre hierin gemessener Befehlig hochnöthig, ob man sich bemühen sollte, ihn auf einen bessern Weg zu führen, damit man nicht neue Suspicion auf sich lüde und Ihr Churf. D. ganz entblößete.

Resolution vom 5. Februar.. daß der Herr Generallieutenant... ihm angelegen sein laße, Seine fürstl. Gn. uf einen bessern Weg zu führen.

Aus diesem Schriftenwechsel geht hervor:

1. Daß der Dresdner Hof bis zum 3. Februar von einem feindlichen Verhalten Wallensteins gegen den Kaiser jede Wissenschaft verneint und fern davon ist, ein solches, wenn es sich offenbaren sollte, unterstützen zu wollen.

2. Daß auch Arnim davon nichts weiß, aber wohl die Möglichkeit dessen annimmt.

Bis hierher wäre also die Reinigung nur eine halbe, da Arnim, welcher als eigentlicher Unterhändler in die Gesinnungen des Herzogs am besten eingeweiht war, wenn er selbst den Fall einer Untreue Wallensteins gegen den Kaiser voraussetzt, doch Prämissen hiefür haben mußte. Die Reinigung wird aber eine vollständige durch den Brief, welchen Arnim sechs Jahre später (1640) an den Churfürsten geschrieben, worin es heißt:

Auch habe ich wegen des Herzogs zu Fridelandt ohne Verdacht nicht bleiben können, als wenn ich um alles, was er etwa vor böse Intention wider seinen Herrn vorgehabt, gute Wissenschaft trüge, ja wohl gar dazu instigiret, da doch Ihr Churf. D. bekannt, was für Tractaten nämlich zu Wiederbringung eines allgemeinen, aufrichtigen Friedens unter uns gehabt, und haben weder Ihr Churf. D. noch ich vor meine Person, daß darunter eine solche malitia verborgen, muthmaßen können, weil er mir die kaiserliche Vollmacht, denselben zu handeln und schließen, gezeigt und von Wort zu Wort vorlesen lassen. Ja wie ich die letzte Reise zu ihm thun sollen, werden S. Churf. D. sich ohne Zweifel dieser meiner Formalien erinnern, wie Dieselbe mir die Gnade gethan und auf meinem Gemach zu Nacht gewesen, daß ich gesagt, wenn der Herzog von Fridelant solch böses Stück vorhätte, einige Untreu an seinem Herrn zu verüben, sähe ich nicht, wie Ihr Churf. D. demselben trauen könnte. Weßwegen auf meine bei den Herrn geheime Räthe gethanene Erinnerungen in meine Instruction gesetzet, wo ich merken würde, daß er dergleichen vorhätte, ich ausdrücklich ihme andeuten solle, daß Ihr Churf. D. nicht dahin angesehen werde, einiges hohes Haus, absonderlich das österreichische, zu ruiniren, sondern nur den Wohlstand des h. röm. Reiches durch einen christlichen, versicherten Frieden zu conserviren, welches sich noch in der Instruction finden wird. Dieses aber alles ungeachtet vernehme ich, daß ohne einigen Grund der Argwohn am kaiserlichen Hofe noch nicht geschwunden. (Helbig, Seite 32.)

Es sind das streng vertrauliche Ergießungen, welche von vornherein die Annahme ausschließen, daß damit irgend welcher Effect nach außen erzielt werden wollte. Was sie enthalten, kann daher in seiner Wahrheit nicht angezweifelt werden. Wenn nun von Seite Sachsens die Hauptpersonen aus eigener Erfahrung von irgend

welchen verrätherischen Absichten Friedlands keine Kenntniß erlangt hatten, wie kann dann überhaupt noch von dessen Verrätherei bei den Friedensverhandlungen mit Sachsen die Rede sein? Wohl nimmt Arnim die Möglichkeit eines Abfalls Friedlands vom Kaiser an und spricht in seinem letzten Schreiben so, als ob bei jenem wirklich eine malitia, jedoch ohne daß er dieselbe selbst wahrgenommen, unterlaufen wäre. Man muß sich aber gegenwärtig halten, daß die von Slawata ausgesprengten Gerüchte von Wallensteins Begehren nach Böhmen oder nach Mähren, von seiner Absicht, den Kaiser zum Frieden zu zwingen, u. dgl. (Seite 146) doch Arnim auch zu Ohren gekommen sein mußten, und daß, als er den letzterwähnten Brief schrieb, das räthselhafte Ende des Herzogs noch lange nicht aufgeklärt und die Anklageschriften — das Chaos, der „ausführliche und gründliche Bericht" u. s. w. nicht widerlegt waren, so daß er eine nach anderer Seite hin ausgeübte malitia immerhin voraussetzen konnte.

Ist dem Churfürsten von Sachsen und seinem Generallieutenant von einem wider den Kaiser treulosen Verhalten Friedlands nichts bekannt geworden, so kann dieses bei Brandenburg noch um so weniger der Fall gewesen sein, da Sachsen die leitende Rolle bei den Friedensverhandlungen innehatte.

Mit der Sicherstellung dieses Thatbestandes zerfließt eine Reihe der gravirendsten Anschuldigungen in Dunst und Nebel.

Zunächst kommt der Brief Oxenstiernas vom 2./12. September 1633 (im Wesentlichen schon von Chemnitz und nach ihm von Förster III, S. 68 publicirt) in Betracht. Dieser Brief steht aber in so schreiendem Widerspruche zu dem, was wir aus Arnims Briefwechsel mit seinem Churfürsten bei Helbig ersehen, daß man sich versucht fühlt, ihn für unterschoben zu halten. Da sich indessen daran noch zwei weitere Schreiben, die Antwort Herzog Bernhards vom 9./19. und die Antwort Oxenstiernas darauf vom 12./22. Sep-

tember 1633, auschließen, so muß man mit einer solchen Annahme wohl zurückhalten. Vorläufig haben wir mit der Echtheit des Schreibens zu rechnen, und diese vorausgesetzt stellen sich die Arnim'schen Eröffnungen als eitel Geschwätz, im besten Falle als bloße Vorspieglungen dar, sei es um die Schweden zu Verhandlungen mit Friedland geneigter zu stimmen oder sie über die sächsischen Verhandlungen zu beruhigen. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, fühlen wir uns bemüßigt, vorerst das Schreiben Oxenstiernas mit der Antwort Bernhards und der Erwiderung Oxenstiernas auf letztere so vollständig oder unvollständig, als sie Dudik selbst im Reichsarchive zu Stockholm copirte, vorzulegen.*)

Axel Oxenstierna an Herzog Bernhard von Sachsen. Frankfurt am Main 2./12. September 1633. Durchleuchtig hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Ich habe des Genal. Lieut. Arnheimbs zu Gelnhausen einen Tag erwartet, allda er gestriges Nachts spät um 11 Uhr angelanget, und folgendes morgens bei ihm gewesen. Ich muß seines Anbringens summa E. F. Gnad. zu Dero Nachricht unterdienstlich eröffnen.

Erstlich hat er mir die Ursach und Motiven, warum er den vorigen Stillstand getroffen, referiret, alles zu dem Ende, sich alles widrigen Nachdenkens zu exculpiren; achte dieselbe zu referiren nicht nöthig. Darauf berichtet er, welchergestalt er wiederum durch vielfältige Beschickungen sei lange sollicitiret worden zu Gespräch des Herzogen von Friedland, ehe er habe darinnen bewilligen wollen. Zuletzt wie ihme solches persuadiret worden, mit Einrathen der andern, habe er mit dem Herzog von Friedland zwischen beeden Lägern geredet, und anfangs viel Discussen geführet wegen der Friedenstractaten zu Breslau und der dänisch Interposition, auch der Friedensconditionen; habe jenes improbirt, bei den Friedensconditionen aber dieses erinnert, daß man die Jesuiten aus dem Reiche bandisiren sollte; es seie auch der Kron Böhmen gedacht, daß sie in ihre freie Wahl wiederum ge-

*) Diese Copien befinden sich im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag, aber nur auf Bernhards Schreiben befindet sich die Bemerkung, daß es nach dem Original copirt wurde. Bei den Briefen Oxenstiernas ist darüber nichts gesagt. In den „Forschungen in Schweden", wo die Briefe abgedruckt sind, aber noch unvollständiger, als die handschriftlichen Copien, findet sich nur bei dem zweiten Briefe des Kanzlers die Notiz: Copie neu.

setzet werde. Er hätte auch unter anderm gesagt, der Kaiser wäre geneigt und erbötig mit dem Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, auch denen Fürsten und Ständen im Reich, so sich die Zeit hero nicht gar zu widerlich angestellt (wie seine formalia lauten), den Frieden zu tractiren und schließen; von der Kron Schweden aber und Frankreich, auch etlich andern Fürsten und Ständen (nennete aber keinen) wollte er nichts hören. Nachdem auch der Generallieutenant über dieses lange hatte discurriret, kam er zuletzt zu dem Hauptgrund, sagende, der Herzog von Friedland hätte noch nicht vergessen des Affronts, so ihme vor drei Jahren widerfuhre, wäre auch nicht im besten Concept zu Wien, und verdrieße ihn sehr und heftig, daß der Duc de Feria herausgefordert werde, zu keinem andern Ende, dann ihm die Stange zu halten, dahero er resolviret, wann er wüßte, daß er von uns uf allen Fall adsistiret werden möchte, sich zu revanchiren; gab auch so viel zu verstehen, daß der Herzog von Friedland vermeinte, er wäre des Holcken und Gallas mächtig, auch mehrentheils Officieren; hätte schon etliche suspecte Officiere abgeschaffet und ginge noch täglich damit um, wie er eines und andern, so er nit trauete, quitt werden könnte; hätte zu dem Ende, damit er, Arnheimb, desto füglicher herausziehen dörfte, und dieses Werk bei mir unterbauen könne, diesen monatlichen Stillstand geschlossen und ihme anvertrauet diesen dessein zu formiren und dann anzuhalten, daß im Fall einige Regimenter unter dem Holcke in diesem dessein sich widerlich anstellen werden, E. F. Gnad. mit Ihrer Armee so nahe anmarschiren wollten, damit Sie uf Erforderung des Holcken ihme adsistiren und die Widrigen zu Gehorsam bringen wollten. Er, Friedländer, wollte dem Arnheimb untergeben sechs seine Regimenter, so er am wenigsten trauete; hielte darneben darfür, daß im Fall er sich versichern könnte, daß er von uns sollte werden adsistiret, daß er sich in Böhmen mit seiner Armee wollte retiriren und daraus in Oesterreich und Steiermark avanciren. E. F. Gnad. sollten mit dem Holcke gehen uf den Herzog von Bayern, und thunen Ihr Bestes ihn zu ruiniren; der Feldmarschalk Herr Horn sollte sich dem Herzog von Feria opponiren; man sollte auch suchen Mittel den König in Frankreich zu poussiren, damit er den Krieg in Italien wider Spanien anfinge etc.

Aus dieser meiner Relation können E. F. Gnad. judiciren, was dieses für Projecten sein. Wäre es ein Ernst, als hätten wir nächst Gott gewonnen Spiel; mir kommt es aber gar zu suspect für; weiß nicht, was ich davon soll judiciren. Habe mit ihme, Arnheimb über ein und anders discur-

riret, um den rechten Grund zu erfahren. Aber nach seiner Art und Natur ist er ziemlich verdecket gegangen; doch so weit ausgesaget, daß er auch zwar dubitiren müßte, wüßte aber dieses versichert, daß der Friedländer merklich disgustirt, insonders über die Ankunft des Duc de Feria; ob er aber des Volks so mächtig wäre, wie er sich einbildete, dessen zweifelte er sehr. Er, Arnheim, wäre auch bei dem Holcke gewesen, und hätte auf Begehren des Friedländers mit ihme geredet; könnte nicht wohl sagen, wohin Holcke inclinirte, denn er ihme sehr witzig geantwortet; wüßte nicht, ob ihme zu trauen oder nicht. Nach gehaltenen Discursen habe ich diesen Abscheid mit ihme genommen: Er soll den Herzog von Friedland nur fort treiben und versichern ihm, daß, wann er seine desseins wird fortsetzen, soll er von uns nicht gelassen werden. Welchergestalt aber das Hauptwerk fürzunehmen, deßwegen muß mehr tractiret werden. Wir sollen aber unserstheils allezeit fertig sein; bedarf Holcke Hülfe wider seine Widerspenstige, werden E. F. Gnad. ihne nicht lassen. Damit hat Arnheimb dießmal seinen Abschied. E. F. Gnad. haben aus dieser meiner Relation genugsam zu vernehmen, in waserlei terminis die Sachen anjetzo beruhen. Ich halte es uf Correction dafür, daß dieser Handel uns nicht schaden könne, wenn wir von unserm dessein nicht ändern, sondern ziehen alles zu unserm Besten. Ist es ein Ernst, kann uns nichts Gewünschters widerfahren; ist es ein Scherz, der ist zu grob und ist unmüglich, er müßte dann Jalousie unter die andere Partie erregen, und kann uns nichts schaden, weil wir uns doch so von untreuen Freunden, als gewissen Feinden wachten müssen und können.

Bitte unterdienstlich E. F. Gnad. wollten hierüber Ihre Gedanken mir zu communiciren unbeschwert sein, und inmittelst, da Sie von Holcken sollicitiret werden, in allem, immer Ihrer bekannten Vorsichtigkeit nach, behutsam gehen, aber nichtdestoweniger solche Occasion der Gebühr in Acht nehmen. Von welchem allen E. F. Gnad. durch den Herrn Benike mehr Unterricht haben werden. Habe dieses dann noch so in der Eile referiren wollen; mit Wunsch, daß Gott E. F. Gnad. bewahren und Dero consilia und actiones prosperiren wolle. Ich bin und verbleibe zu jeder Zeit E. F. Gnad. ꝛc.

Herzog Bernhard an Oxenstierna. Donauwörth 9./19. September 1633. Ich habe gestern die Ehre gehabt meines Herrn Handschreiben zu empfangen, in welchem mein Herr mich gewürdiget und wissen gemacht, was des Generals von Arnheim Anbringen gewesen, thue deßwegen gegen meinen Herrn mich zu allem freunddienstlichen bedanken. Und nach-

dem mein Herr deßwegen meine Bedenken begehrt, soll ich demselben in Gebühr nicht vorhalten, wie daß ich jetzt (fest) sehr zweifle, daß Wallenstein in einer Art der Officiere so mächtig, solch' ein Werk zu verrichten, da ... die zu Linz ... zum wenigstens der dritte Theil ... der katholischen Partei dermaßen zugethan, daß sie auf den gleichen Fall nicht halten etc." (Der Herzog trägt ferner Bedenken, daß es möglich wäre, alle die Verdächtigen aus Waldstein's Heer zu entfernen etc.)

Axel Oxenstierna an Herzog Bernhard von Sachsen. Frankfurt am Main 12./22. September 1633. Euer fürst. Gnaden hochvernünftiges Bedenken über den Wallensteinischen oder vielmehr Arnheimbischen Vorschlag und folgends des Feindes jetzigen dessein habe ich aus Dero Handschreiben de dato Donawörth den 9. hujus wohl verstanden; finde meine Schuldigkeit zu sein, daß ich E. F. Gnad uf die Particularitaten auch dergestalt antworten sollte. Weilen aber die differente Sachen mich jetzo über die Maßen distrahiren, bitte ich unterdienstlich, daß E. F. Gnad. sich nicht wollen verargen, daß ich kürzlich und summeweis meine Gedanken dießmal überschicke. Ich halte von dem Arnheimbischen Handel wenig oder nichts, und erachte, daß wir unseres Theils denselben ästimiren sollen, als wann er uns nicht anginge; viel weniger sollen wir einige unsere Gedanken oder consilia darnach dirigiren, sondern einen Weg wie den andern gehen unsern destinirten Gang, nur daß wir uns so viel mehr für solche Praktiken hüten. Doch eben wie ich zweifeln muß, ob nicht etwas, so zu „vesten" Diensten könne gezogen werden, darunter stecke, also vermeine ich, wir werden nicht übel thuen, wann wir all' Occasionen in Acht nehmen, und die sich anpräsentiren, oder ins künftige anpräsentiren möchten, apprehendiren und zu unserm Nutzen ziehen. Wann wir uns nur vor Betrug wachten, kann des Wallensteiner's Vorgeben vor uns nicht übel ausschlagen, denn mir das ganze Wesen zum Scherz gar zu grob scheinet, und hat es keinen andern Effect, so muß es dannoch zuletzt Diffidenz bei der Contrepartei causiren, und vielleicht mesprice bei des Feindes Soldatesca. Die Zeit muß alles geben" etc. (Das Weitere behandelt die Kriegsoperationen in der Oberpfalz.)

Vor allem fällt die Verschwommenheit in dem ersten Briefe auf. Man erfährt nicht, wer das eine und das andere vorgebracht hat. Wer hat „jenes improbirt und dieses erinnert, daß man die Jesuiten aus dem Reiche bandisiren sollte", der Herzog oder Arnim?

Von wem ist der freien Wahl der Krone Böhmen gedacht worden? Wer sagte, von der Krone Schweden und Frankreich wolle er nichts wissen, der Kaiser oder Friedland? Dudik interpolirt hier freilich: „der Kaiser", aber ganz willkührlich, denn Friedland kann nach seinen bekannten und auch in den im Juni des Jahres 1633 gemachten und im October wiederholten Friedenspropositionen zum Ausdruck gebrachten Gesinnungen das ganz gut auch als seine Meinung gegeben haben. Ist das aber der Fall, wie reimt sich dann das gleich Folgende dazu: „er wäre, wenn er wüßte, daß er von uns [Schweden] uf allen Fall assistirt werden möchte, sich zu revanchiren resolviret?" Oder die Stellen: „damit Arnim das Werk bei Oxenstierna unterbauen könne" und daß er, Wallenstein, mit seiner Armee bis nach Oesterreich und Steiermark zu dringen vorhabe, wenn er der schwedischen Assistenz versichert wäre? Sind das: „der Herzog von Friedland hätte noch nicht vergessen des Affronts, so ihm vor drei Jahren widerfahren", die Worte Friedlands oder die Meinung Arnims? Die gleiche Frage wirft sich auch bei dem Satze auf: „Hielte darneben dafür, daß . . . er sich in Böhmen mit seiner Armee wollte retiriren."

Doch wir brauchen diese Widersprüche und Unklarheiten nicht zu betonen, da Oxenstierna selbst seine Bedenken darüber äußert: „Mir kommt es aber gar zu suspect vor, weiß nicht was ich davon soll judiciren." Und nachdem er Arnim, „der nach seiner Art und Natur ziemlich verdecket vorgegangen ist", genauer ausforscht, weiß dieser nichts weiter vorzubringen, als „daß er zwar auch dubitiren müßte, wüßte aber dieses versichert, daß der Friedländer merklich disgustirt, insonders über die Ankunft des Duc de Feria". Nun das wußte die übrige Welt auch. Bei solcher Unsicherheit der Darlegungen Arnims konnte der schwedische Reichskanzler nicht umhin, sie als Vorschläge Arnims, nicht Friedlands („den Wallensteinischen oder vielmehr Arnheimischen Vorschlag") hinzunehmen und an das: „So laßt uns endlich Thaten sehen", zu appelliren.

Nicht weniger Verwunderung, als der innere Widerspruch, erregt das unvermittelte Neue in den Mittheilungen Arnims und der Contrast mit dem, was wir sonst aus verläßlichen Quellen wissen.

So hören wir zum erstenmal aus Arnims Munde, daß Friedland des Affronts, so ihm vor drei Jahren widerfahren, noch nicht vergessen habe. Der Herzog selbst stellt (Seite 126) jedes Gefühl der Beleidigung in Abrede. „Ich bin," schreibt er, „vom Kaiser im wenigsten nicht offendirt; unser Herr behüte mich auch, daß mir in Gedanken etwas solches kommen sollte." In der That ist uns in authentischen Schriftstücken auch nicht eine Spur von Rachegedanken aufgestoßen; dagegen bilden diese einen stehenden Artikel in Slawatas Schriften. Wohl gedenkt der Herzog in den letzten Wochen seines Lebens zuweilen des Affronts, aber nicht in einem Rachegefühl, sondern um sich vor einer Wiederholung sicherzustellen.

Neu ist ferner die Mittheilung Arnims, Wallenstein habe geäußert, die Jesuiten seien aus dem Reiche zu bandisiren; wenigstens haben wir nicht gefunden, daß Arnim in seinen Briefen an den Churfürsten davon Erwähnung gethan hätte. Indessen diese Aeußerung könnte er aus den vielleicht bereits seit seiner ersten Begegnung mit Wallenstein im Anfang Juni darüber erschienenen Flugschriften entlehnt haben. Was es jedoch mit denselben für ein Bewandtniß hat, wurde in III, 11 darzulegen versucht.

Wenn Arnim den Herzog von Friedland sagen läßt, „er hätte schon etliche suspecte Officiere abgeschafft und ginge noch täglich damit um, wie er eines und andern, so er nit trauete, quitt werden könnte", so sieht man sich vergeblich nach einer Bestätigung um, daß Friedland darauf ausgehende Verfügungen getroffen. Die Bamberger Schrift hätte es gewiß nicht unterlassen, eine solche Säuberung des Heeres herauszugreifen, und denen, welche den Verfasser der genannten Schrift mit Material versahen, wäre sie auch nicht entgangen.

Ebenso ist das, was über das Gewinnen mehrerer Generale und anderer Officiere für eine Verbindung mit den Schweden gesagt wird aus der Luft gegriffen. In der gleichzeitigen Bamberger Schrift wird, gerade das Gegentheil behauptet, nämlich daß schwedische und chursächsische Heerführer übereingekommen seien, mit ihren Heeresabtheilungen zu den Kaiserlichen überzutreten, falls Schweden zum Frieden nicht zu bestimmen sei. Von dem am meisten vorangestellten Grafen Holk, mit welchem Arnim auf Begehren des Friedländers geredet haben soll, haben wir zum Glück Briefe, welche den ihm zugemutheten Abfall auf's gründlichste widerlegen, überhaupt alles andere eher, als ein Einverständniß Arnims mit ihm im Sinne der Eröffnungen des ersteren an Oxenstierna erkennen lassen. Wir theilen daraus die bezeichnendsten Stellen mit.

Holk an Wallenstein. Greiz, 5. September .... Herr Arnheimb hat wollen, ich sollte alle Plätzen und das Land Meißen räumen und mich auch im Voigtland uf die churfürstlichen Örter nicht logiren; hierentgegen mir Tetschen nicht restituiren wollen, sondern deßwegen erst gestern an dem Churfürsten uf Dresden geschrieben .... Betreffend den Stillstand zwischen den schwedischen, weimarischen und unserm Volk habe ich zwemal an den Herzog von Weimar geschrieben, aber noch keine Antwort bekommen. Unterdeßen rücken sie stark zusammen, und wie ich deßwegen die Versicherung von Herrn von Arnheimb, weiln in des Stillstandes Accord aller Adhärenten auch gemeldet wird, hat er mir rotunde abgeschlagen, er könne darfür nicht gut sein, sondern nahm etzliche Kroaten deßwegen mit sich, heute zu Weimar deßhalben mit dem Herzog zu tractiren und die Resolution mir morgen zu überschicken. Im übrigen hat er alles laßen anstehen bis zur Resolution des Herrn Churfürsten wegen Tetschen, des von Weimars wegen den Stillstand und daß er mit dem Herrn Kanzler von Oxenstern geredet, und uf den Rückweg wieder mit mir reden wollen, sehr zweifelend, die Schwedische sich zu etwas unterstehen werden, da nit unsers Theils Schade und ihr großer Vortheil darbei zu hoffen ... Dann weiters dem Feinde nicht zu getrauen, insonderheit weil er in diesem geringen Anfang Difficultäten gesuchet, und ist genug zu spüren, daß, wann nicht alles nach

seinem Sinne gehet, er Willens sei, mit aller Gewalt in Böhmen und vielleicht Mähren zu dringen .... (Hallwich, Nr. 653).

Holk an Hatzfeld. Greiz, 5. September 1633 .... Zum andern, wie daß ich hab wollen assecurirt sein wegen die schwedische weimarische Armada, hat er [Arnim] mir geantwortet, solches stünde nicht in seiner Macht, müßt ehist mit dem von Weimar darvon reden, wie er auch alsobald deßwegen dahin verreiset und hab ich ihme etliche Kroaten mitgegeben, die mir morgen allen vollkommenen Bescheid davon mitbringen sollen. Weilen ich dann über dieß, wie billig, nicht wenig bestürtzt, also daß ich nichts glauben kann, anders als daß ein Betrug dahinter steckt und sie sich suchen zu stärken und die Winterquartier mit uns disputiren, müßen wir gute Vorsichtigkeit gebrauchen und in cervello stehen, auch unsere vorige Resolution nach Eger mit Gewalt zu unserer Versicherung suchen zu retransiren .... (Nro. 661).

Wie weit ab liegen diese Aeußerungen Holks von dem, was ihm Arnim nach jenem Schreiben Oxenstiernas angesonnen haben soll! Nicht im entferntesten kommt es ihm in den Sinn, daß es sich um ein Einverständniß mit dem Feinde handelt, und auch von Arnim läßt sich nach den beiden Briefen nicht annehmen, daß er mit darauf hinzielenden Insinuationen an ihn herangetreten wäre. Holk ist es einzig und allein um die Sicherung der kaiserlichen Länder und um die Wahrung der aus dem zweiten Waffenstillstande gewärtigten Vortheile zu thun. Weil er aus dem Gespräche Arnims keine Geneigtheit dazu entnimmt, gibt er seiner Erbitterung darüber unverholen Ausdruck und trifft darnach seine militärischen Vorkehrungen, die in den beiden im Wesentlichen übereinstimmenden Briefen des weiteren auseinandergesetzt werden.

Zu dem, was Arnim bei dem schwedischen Reichskanzler in Betreff Friedlands vorgebracht haben soll, steht endlich auch die Abmahnung in vollem Gegensatze, welche letzterer an Arnim unterm 2. September 1633 mit den Worten richtete: „Ich bedauere, daß der Herr in das Reich (zu Oxenstierna) reisen will, denn auf diese

Weis kann das Werk (der Stillstand) keinen Bestand haben." *) Wenn Aretin (a. a. O. S. 29) einwendet, daß in der Vertragsurkunde gerade diese Reise als die Ursache des geschlossenen Stillstandes angegeben wird, so hat er sich geirrt, denn in der Vertragsurkunde (Theatrum europ. III, 114) steht kein Wort von dieser Reise.

In einem Briefe Arnims an den Churfürsten von Brandenburg vom 27. September**) findet sich allerdings eine Andeutung, als hätte Wallenstein früher selbst eine Allianz mit den Schweden angeboten. Wallenstein habe nämlich geäußert, „er befinde, daß doch kein beständiger Friede könne gemacht werden, es wären dann die Ausländische erst vom Reichsboden geschafft, und ausdrücklich begehret, daß wir uns conjungiren und die Schwedischen schmeißen wollten, hernach einen Frieden machen nach unserm Belieben." Darauf habe ihn aber Arnim „seines vorigen Erbietens erinnern lassen, daß er sich auch mit Schweden in Allianz geben wollte." Allein auch die Wahrheit dessen zugegeben, ist es doch etwas anderes, eine Allianz eingehen wollen, oder durch heimlichen Abfall das Heer zum Feinde überführen.

Erwägt man, wie sehr die angeblichen Eröffnungen Arnims nicht bloß mit den bei jeder Gelegenheit kundgegebenen Absichten Wallensteins, die Schweden und Franzosen aus dem Reiche auszuschließen, und mit der von Holk in vollster Unbefangenheit an den Tag gelegten Nichtkenntniß der ihm zugemutheten verrätherischen Pläne, sondern auch mit alledem sich nicht vereinbaren lassen, was Arnim selbst in seinen unzweifelhaft echten Berichten über seine Verhandlungen mit Wallenstein und die ihn dabei leitenden Triebfedern erzählt, und erwägt man das Unbestimmte, Widersprechende und Abenteuerliche seiner Aussagen, so daß er endlich auf schärferes Examiniren selbst irre daran und genöthigt wird, seine Zweifel an der Wahrheit des von ihm Vorgebrachten zu bekennen, so möchte

*) Förster. Briefe III S. 67 und Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. S. 217.
**) Förster. Nr. 388.

man fast glauben, es müsse irgend ein Geheimniß hinter der ganzen Correspondenz stecken. Zwar erweist sich Arnim auch in manchen seiner Briefe als Schwätzer, er verliert sich aber sonst nicht in's Nebelhafte. Eher noch könnte man daher sein Vorbringen als Vorspiegelung betrachten, um den leitenden Staatsmann der Schweden und Conföderirten für einen mit Wallenstein abzuschließenden Friedensvertrag zu gewinnen; nur ist zu bedenken, daß er sich damit um allen Credit bringen mußte, was ihm in seiner Stellung und bei den Beziehungen, in welcher sich sein Herr zu Schweden befand, nichts weniger als gleichgiltig sein konnte. Die erste Bedingung zur Klarheit in der Sache zu gelangen ist wohl die Klarheit über die Papiere. Von dem Briefe Bernhards von Weimar soll allerdings das Original vorhanden sein. Die darnach abgenommene Copie gibt es jedoch leider nicht vollständig wieder, so daß wir, da es in der vorliegenden fragmentarischen Gestalt auch auf wesentlich andere Vorschläge, als die in Oxenstiernas Brief vom 12. September erwähnten, passen könnte, daraus keinen Schluß auf den Inhalt des letzteren zu ziehen vermögen. Von den beiden Schreiben Oxenstiernas wissen wir jedoch nicht, ob die Originale davon irgendwo schon gefunden wurden.

Als ein Seitenstück zu Arnims Vorspiegelungen bei Oxenstierna dürfen jene des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg bei Bernhard von Weimar angesehen werden, zu dem er sich am 18. Februar 1634 im Auftrage des Herzogs von Friedland von Pilsen aus nach Regensburg begeben. Offenbar handelte es sich bei dieser Mission darum, die Schweden zu bestimmen, dem Abschlusse des Friedens mit Sachsen und Brandenburg, woran Wallenstein angesichts der ihm nicht verborgenen Verstimmung des Hofes unendlich viel lag, keine Schwierigkeiten zu machen, wofür ihnen die wichtigen Orte Landsberg und Frankfurt a. O. überlassen werden sollten. Als Franz Albrecht später gefangen wurde, hat er sich auch

stets nur als Friedensgesandter gerirt. Und was soll er dennoch sonst alles in Regensburg erzählt haben — von dem Disgusto Friedlands, von seiner Disgratia bei Hof, von der Nothwendigkeit, sich von diesem zu separiren.*) Gerade so, wie ein halbes Jahr früher Arnim Oxenstierna gegenüber; nur daß eine solche Spiegelfechterei dem aufschneiderischen Herzog Franz Albrecht mehr zu Gesicht stand, als dem sonst nüchternen und ernsten Arnim. Sie verfing aber bei Bernhard von Weimar noch weniger, als jene beim Reichskanzler, erregte vielmehr dessen höchstes Mißtrauen, das in seinen sofort angeordneten militärischen Maßnahmen zum Ausdruck kam, welche statt auf Hilfeleistung an Wallenstein, auf Sicherstellung gegen dessen vermuthete Anschläge und daher statt auf Beorderung des Heeres an die Grenze, auf dessen Zusammenziehung im Inneren des Landes hinausliefen.

Noch einer Phase der Friedländisch-sächsischen Verhandlungen dienen jene vertraulichen Auseinandersetzungen Arnims mit seinem Souverain vom Jahre 1640 zur Illustration. Es ist Helbig, der uns darüber Aufklärung verschafft.**)

Nachdem Wallenstein im December 1633 nach Pilsen gekommen war, wurden alsbald die Friedensverhandlungen mit Sachsen wieder aufgenommen. Aus dieser Zeit (ddo. Pilsen, 26. December) liegt ein Brief Adam Trčkas an seinen Schwager Kinsky vor, woraus nach des Herausgebers Meinung das, was der Graf Trčka und der Herzog beabsichtigten, so deutlich sein soll, daß es keiner weiteren Erläuterung bedürfe. Worin besteht nun das Verfängliche? Trčka ersucht seinen Schwager nach Teplitz oder nach irgend einem anderen Gute zu kommen, schickt ihm ferner einen Paß für den Herzog Franz Albrecht und wünscht, daß auch Herr von Arnim komme, „damit,

*) Dudik. Forschungen in Schweden. S. 437.

**) Helbig. Der Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland während des Winters 1633–1634. Dresden 1852.

wenn alle derselben Intention sind, geschlossen werde.“ Das motivirt der Schreiber mit Folgendem:

Denn der Herzog nicht allein resolvirt mit beiden Churfürsten, Sachsen und Brandenburg, sich zu veraccordiren, sondern auch mit Schweden und Frankreich. Des französischen Volkes werden wir wohl nicht vonnöthen haben, vielmehr aber seines Geldes. Der Herr wille ehist anhero zu kommen, damit man die Zeit nicht verabsäume, denn wir sind im Werk, unser Volk innerhalb vierzehn Tagen zusammenzuführen und seind nunmehr resolviret, die Mascara ganz abzulegen und mit Gottes Hilfe dem Werk mit Grund einen Anfang zu machen . . .

In Folge dieser Einladung richtete Franz Albrecht mit Zustimmung des Churfürsten an Wallenstein ein allgemein gefaßtes Schreiben, dem zum Schlusse die Bemerkung beigefügt war:

Ich meines Theils möchte wohl wünschen, daß durch die Extremitäten Sie an Ihrer guten Intention nicht gehindert und zu gefährlicher Resolution genöthigt werden möchten. E. Lbd. seien des hohen Verstandes, daß ich derselben nicht viel Motiven vor Augen stellen darf, sondern Sie den Sachen viel reiflicher, als ich solche nicht zu erinnern weiß, nachsinnen können. Ich wollte davor achten, wenn man nur ernstlichen über gewisse Puncte des Friedens halber verglichen, alle Sachen würden ein gewünschtes Ende erreichen.

Zum richtigeren Verständniß dieser beiden von Helbig so sehr verdächtig befundenen Schreiben muß der vom Obersten Anton Schlieff*) zu Dresden erst mündlich erstattete und dann auf Befehl des Churfürsten am 14. Jänner vor mehreren geheimen Räthen protocollarisch aufgenommene Bericht über das, was der Herzog dem Grafen Kinsky und ihm eröffnet, vorausgeschickt werden. Schlieff erzählt, nachdem der Herzog zu Friedland dem Grafen Kinsky die

*) Anton Schlieff war 1628, jedoch mit Wissen und Willen des Kaisers und der böhmischen Landofficiere, der Religion wegen aus Böhmen nach Pommern ausgewandert, wo er zum geheimen Rath und Landes-Obersten befördert wurde. Als Gustav Adolph die kaiserliche Armee in Pommern bekriegte, begab er sich nach Dresden, wo er bis gegen Ende 1633 als Privatperson mit Weib und Kindern weilte, worauf er von Wallenstein, der auf seine Bitte sich seines Besitzes in Böhmen angenommen, wiederholt zu Sendungen gebraucht wurde. Näheres über ihn bei Hallwich.

Ursachen seiner Erforderung des mehreren eröffnet und „von seiner guten Inclination zu einem sichern Frieden hoch contestirt“, sei auch er des anderen Tages vor das Bett des Herzogs gerufen worden.

Do dann gedachter Herzog gefragt, ob der Graf Kinsky ihm entdecket, was er mit demselben geredet und erzählet, was er unlängsten vor eine gute Intention gehabt und wie er bedaure, daß sich die Tractaten damals [in Schlesien] so jähling zerschlagen. Es hieße aber doch: homo proponit, deus disponit. Er beharrte nochmals bei solcher seiner gefaßten Meinung. Wann Ihre churf. Durchl. zu Sachsen ꝛc. Lust und Beliebung zum Frieden hätten, wollte er sich also accomodiren, daß daraus zu erspüren, wie er in der That ein Fürst des Reichs und alle sein Absehn auf des heiligen römischen Reiches Wohlfahrt führe. Spania ginge damit um, eine Monarchie und Dominat aufzurichten; das wollte er nicht zugeben, so lange er lebete. So müßte man auch den König in Frankreich, welcher ein mächtiger Potentat, nicht über den Rhein kommen lassen; sonst stünde er den drei geistlichen Churfürsten auf dem Halse. Pfalz müßte vor allen Dingen restituirt werden. So könnte Frankreich wohl sonsten eine Satisfaction erlangen. Er wollte die Spanier selber aus Italien, Artois und Hennegau vertreiben helfen. Tyrol und was dem anhängig, sollte allezeit bei dem Kaiserthum verbleiben. Mit Schweden würde es auch keine großen Difficultäten geben. Sie suchten die Meerporten, als Wißmar, Rostock, Stralsund und Colberg zu behalten. Nun wäre Brandenburg daran interessiret. Es möchten aber noch wohl Mittel gefunden werden, daß sie zu contentiren. Die Churfürsten wie auch andere Bischöfe müßten ihre Stifter, deren sie entsetzt, wieder haben. Herzog Bernhard müßte in Elsaß oder Bayern (welchen Churfürsten, wie er vermerken können, er gänzlichen zu vertilgen vorhabens) etwas gegeben werden. Bäte ihn, er wollte dieses und was er vom Graf Kinsky gehöret, Ihrer Churf. Dchl. nebenst Vermeldung seiner willigen Dienste berichten und sie ersuchen, dero Herrn Generallieutenant Arnim und einen Rath zu ihm kommen zu lassen; er wollte den Reichshofrath Dr. Gebharden auch zu sich kommen lassen . . . . Discoursweise wäre von ihm gemeldet, welchergestalt unlängst der Graf von Trautmannsdorf von Ihrer Kais. Maj. zu ihm gesendet worden, welcher fürbracht, Ihre kais. Maj. wollten gerne, daß der König in Böhmen künftigen Frühling mit zu Felde zöge, es sollte aber er, der Herzog, das völlige Commando behalten, worauf er geantwortet: „Ich sehe wohl, was

Ihr mir vor eine Maske für die Augen machen wollet; ich will sie abziehn; ich vermerke, daß man damit umgehe, mir die Armee aus den Händen zu spielen. Ich sage Euch, werdet Ihr mir noch einmahl mit dergleichen Sachen kommen, ich will Euch auf Stücken hauen lassen . . . .

Wie er [Schlieff] von dem von Ilow, so sein alter, guter Freund, verstanden, trüge der Herzog zu Friedland keine Beliebung zu einer Alliance mit Schweden, denn das röm. Reich dadurch in steter Unruhe sein würde. . . . Wobei der Herr Oberste erinnert, es wäre hochnöthig, daß der Herr Generallieutenant von Ihrer Churf. Durchl. erfordert würde. Könnte ein Brandenburgischer Rath mitkommen, wäre es nun viel desto besser . . . Mit der Schickung wäre nicht zu saumen, denn sonsten leichtlich, wann es laut werden sollte, etwas anderes darein kommen könnte.

Aus diesem Friedensprogramme, das, um vollständig zu sein, allerdings durch das in Schlesien Verhandelte (Seite 151) ergänzt werden müßte, leuchtet wohl deutlich das Bestreben hervor, jeden Theil der Gegenpartei, also sowohl Sachsen und Brandenburg, als Schweden und Frankreich zu befriedigen, weil sie sonst zum Frieden nicht die Hand geboten hätten. Allein es soll nirgends auf Kosten des Reiches geschehen. Wie kann also Helbig behaupten, daß der Herzog eine Umstaltung der deutschen Verhältnisse auf Kosten des Hauses Oesterreich herbeiführen wollte? War etwa das Reich nicht auch des Kaisers? Oder meint Helbig, so bedeutsame Ereignisse, wie das Auftreten Schwedens und Frankreichs in Deutschland und der Rückhalt, welchen durch das Bündniß mit diesen Mächten die beiden nordischen Churfürsten erlangt hatten, hätte ohne Rückwirkung auf den Friedensvertrag bleiben können? Wir finden im Gegentheile die Friedensvorschläge, wie sie in allgemeinen Umrissen hier vor uns auftauchen, von einem unverkennbaren Geiste möglichster Erhaltung des Bestehenden durchdrungen. Nur gegen Bayern und Spanien macht er, jedoch immer nur gesprächsweise, seinem Aerger Luft, was sich aus ihren Umtrieben am Wiener Hofe erklärt, wo sie um ihrer speciellen Interessen willen seine auf das allgemeine Beste gerichteten Pläne zu durchkreuzen suchten. Allein auch rücksichtlich dieser Mächte würde

sich bei ruhigerem Blute mit ihm haben reden lassen. Unterhielt er doch mit den beiden spanischen Agenten, dem Dr. Navarro und dem P. Quiroga diese Zeit über einen vertraulichen Verkehr, wie es an einer anderen Stelle (V, 5) dargelegt werden wird.

Also der Friede, ein Friede zu des heiligen römischen Reiches Wohlfahrt, war das Ziel, dem Wallenstein mit vollen Segeln zusteuerte. Von der einen Seite konnte derselbe nicht ohne den Kaiser geschlossen werden; von der anderen Seite war dazu gleichsam als Vormacht Sachsen ausersehen — Sachsen, von dem er, wie auch wohl von Brandenburg, wissen mußte, daß es zu einem treulosen Vorgehen gegen den Kaiser niemals die Zustimmung geben würde. Ein Reichshofrath, der das volle Vertrauen des kaiserlichen Hofes besaß, sollte den Friedensverhandlungen assistiren, und mit Gallas und Piccolomini wollte der Herzog darüber im Einvernehmen bleiben. War da Spielraum zu einem Verrathe?

Zwei Wochen früher aber schreibt der Schwager und Vertraute des Herzogs an den Grafen Kinsky, auf welchen sich dieser bei seinen Friedensvorschlägen beruft, einen nach Helbig Verrath und Verschwörung athmenden Brief. Wie ging das zu? War entweder Trčka oder Friedland ein Lügner? Nun dem sanguinischen Temperamente des ersteren ließ sich schon eine Unbesonnenheit zutrauen. Doch auch sein Brief, wenn man ihn etwas genauer liest, verliert den verdächtigen Beigeschmack. Unter dem Werk ist eben nichts anderes zu verstehen, als das Friedenswerk. Das deuten auch die Worte zum Schlusse an: „Der Herr ist witzig; er unterlasse nicht, der ganzen Christenheit Frommen zu befördern.“ Was die Zusammenführung des Volkes anbelangt, so steht sie im Zusammenhange mit dem schon in Schlesien aufgestellten Friedensartikel, die beiderseitigen Armeen (die kaiserliche und die sächsisch-brandenburgische) unter seinem Oberbefehle zu vereinigen und conjunctis viribus die fremde Einmischung vom Reiche abzuwehren. Mit dem, was von dem französischen

Gelde gesagt wird, kann wohl nur gemeint sein, daß zu französischer Geldhilfe die Zuflucht genommen werden sollte, wenn Spanien sich dem Frieden nicht fügen würde. Der vom Herzog, welcher in seinem Discours mit Schlieff, ebenfalls von „Maske abziehn" spricht, d. h. sich es nicht gefallen lassen will, daß ihm die Armee aus den Händen gespielt werde, entlehnte Ausdruck „die Mascara ablegen" dürfte kaum anders zu verstehen sein, als mit dem Friedensplane hervorzutreten, welcher allerdings Spanien und Bayern nur unangenehm berühren konnte. Das Wort „die Extremitäten" in dem vorerwähnten Schreiben des Herzogs Franz Albrecht endlich bezieht sich nach dem Contexte keineswegs auf den Herzog, sondern es sind die dem sächsischen Hofe wohlbekannten Schwierigkeiten gemeint, welche durch die von Bayern und Spanien gegen den Herzog gespielten Cabalen seinem Friedenswerke bereitet wurden.

Diesen Cabalen einen Riegel vorzuschieben, mußte der Friede schnell zum Abschlusse geführt werden. Das fühlte Wallenstein selbst recht gut und das fühlten auch seine Vertrauten; darum das Drängen nach Beschleunigung der Verhandlungen. Daraus erklärt sich vieles. Auch die Worte: „Insonderheit bitte ich um Nachricht, wie die Tractaten mit den Churfürsten und den Schweden stehen, dann sein wir da richtig, hat es mit den anderen kein' Noth," in dem Briefe des Grafen Schaffgotsch an Trčka vom 23. Februar 1634, auf welchen Brief wir bei Besprechung des Processes noch zurückkommen werden, verlieren dann ihren verdächtigen Charakter. Die Friedenstendenz erhält sich bis zu dem Momente, wo die Kunde von dem Patente vom 24. Jänner im Lager eintrifft, d. i. bis zum 21. Februar. Da ändert sich plötzlich die Scene.

Zu verwundern bleibt es aber immer, daß weder die chursächsische Regierung noch der Freiherr von Arnim persönlich gegen die wider sie erhobenen Verdächtigungen und Anschuldigungen öffentlich Verwahrung eingelegt haben. Der einzige, welcher dieß that, war der alte Graf Thurn.

3.

Kinsky und Feuquières.

Wie bereits in der Einleitung gesagt wurde, wäre es so befremdlich nicht, wenn feindliche Mächte an den ehrgeizigen, genialen und über so bedeutende Machtmittel verfügenden Emporkömmling mit Versuchungen herangetreten wären. Müßte man sich nicht vielmehr über das Gegentheil in einer Zeit verwundern, wo die Kunst der Diplomaten vornehmlich darin bestand, durch Kniffe die anderen zu überlisten und zu übervortheilen? Insbesondere von Seite einer Macht hätte es nichts Befremdliches, welche, wie Frankreich es that, ohne Soldaten in's Feld zu stellen und selbst ohne ihren Gesandten von Wien abzuberufen, lediglich durch ihre mit Geld operirende Diplomatie den heftigsten Krieg gegen das Haus Habsburg führte. Dem Herzog von Friedland wäre es daher auch nicht so sehr zu verargen, wenn er solche Anträge angehört hätte. Erfuhr er denn durch dieselben nicht auch die Absichten der Gegner und konnte er nicht den Spieß umgedreht und sie zu deren Ueberlistung benützt haben? Er mochte sich schmeicheln, ihr ganzes Spiel zu durchschauen, wenn er scheinbar auf ihre Anträge einging. War doch vom Papste selbst die Anregung zu einer Verbindung Wallensteins mit Frankreich ausgegangen und ein Jesuitenpater hatte die Vermittlerrolle übernommen, der vielleicht keine geeignetere Persönlichkeit zur Anknüpfung gefunden, als den eigenen Schwager des Herzogs, wiewohl derselbe Protestant war.

Nichts desto weniger können wir es nicht glauben, daß im Auftrage und mit Wissen Wallensteins Seitens seines Schwagers Wilhelm Kinsky mit dem Marquis de Feuquières die Verhandlungen in der Art und Weise geführt wurden, wie sie in des letzteren Memoiren geschildert sind.*) Selbst, wenn man den Ansichten Gförers über

*) Lettres et negociations du marquis de Feuquières. Amsterdam 1753. — Dr. Richard Roepell: Der Verrath Wallensteins an Kaiser Ferdinand II. in Raumers historischem Taschenbuch. 1845. — F. W. Barthold. Geschichte des großen deutschen Krieges. Stuttgart, 1842. — Förster in seinen Werken, insbesondere in Wallensteins Proceß.

die Wallenstein'sche Politik jener Zeit huldigt,*) wird man es nie begreifen, wie der Herzog mit dem Vertreter einer großen und von einem großen Staatsmann geleiteten und in den europäischen Fragen ein entscheidendes Wort führenden Macht hätte in solcher Weise umgehen können. Machiavellistisch wäre das wohl, dabei aber sehr unklug gewesen, da er früher oder später bei seinem Friedenswerke diese Macht doch mit in Berechnung ziehen mußte. Allein der französische Diplomat war eben in einem Grade erpicht auf seinen Fang, daß er sich von dem böhmischen Edelmanne düpiren ließ, der

*) Gfrörer. Gustav Adolph, dritte Auflage, Seite 891: Wallenstein griff die Sache am rechten Trumm an; ich glaube seinen Plan zu verstehen. Er sah, daß die schwedische Macht allmählig durch innerliche Zwietracht in sich zerfiel; Bernhard einer-, Horn und der Reichskanzler andererseits vertrugen sich von Tag zu Tag schlechter. Will man falsche Freunde mit einander entzweien, so gibt es kein besseres Mittel, als sie sich selbst zu überlassen; sobald man von außen auf sie schlägt, zwingt man sie zur Vereinigung. Auch gewahrte er mit Vergnügen, daß die Schweden, namentlich Bernhard, Bayern vollends aussaugten. Das war seinen Wünschen gemäß; denn dadurch verlor der verhaßte Churfürst zuletzt alle Macht und ebendadurch die Fähigkeit, Friedlands Pläne zu durchkreuzen. Endlich berechnete er, daß des Kaisers Hilfsmittel zwar ausreichten, um dem Feinde die Wage zu halten, aber nicht, um ihn völlig zu erdrücken, weil Frankreich, weil andere Staaten immer wieder Oel in's protestantische Feuer goßen, sobald die kaiserliche Sache Vortheile gewann. Also nützte hier Gewalt nichts; List mußte helfen, und wahrlich kein Mensch hat die Rolle des Schlauen besser gespielt als Friedland. Die mächtigsten evangelischen Reichsfürsten, die längst sich murrend gegen den schwedischen Schutzherrn sträubten, sollten auf die kaiserliche Seite herübergezogen, und folglich die Protestanten selbst an einander gehetzt werden. Aber dieser Zweck war nicht erreichbar, solange Friedland nicht diejenigen, welche er ködern wollte, glauben machte, daß er selbst und daß der Kaiser auf Unterdrückung verzichtet habe. Also nahm er die Maske des Friedfertigen vor, klagte unaufhörlich über die Uebel des Kriegs, über die Verheerung Deutschlands. Mehrere neue Geschichtschreiber vermeinen, daß es ihm damit Ernst gewesen sei — aus überschwenglicher Verehrung für archivalische Urkunden, oder mit andern Worten, weil sie Aeußerungen der Art in seinen eigenhändigen Briefen gefunden haben. Diese Gelehrten bilden sich ein, daß man nur die Zunge und allenfalls den gedruckten Buchstaben — wie unsere herkömmliche deutsche Geschichte beweist, die größtentheils erlogen ist — nicht auch die Hände des Briefstellers zum Lügen brauchen könne.

Damals glaubte es ihm kein Mensch auf sein Wort. Wallenstein wünsche nur Frieden! klingt in der That so wahrscheinlich, als daß ein Mächtiger die Quelle seiner Macht, ein Herrschsüchtiger die Unterwerfung Tausender unter seinen Willen, ein Geiziger das Geld, ein Held die Waffen verabscheue, oder ein guter Sohn seine Mutter in's Angesicht schlage. Folglich mußte er, um mit seinen Behauptungen Eingang zu finden, die andere Partei überreden, daß der Friede oder vielmehr die Demüthigung Oesterreichs in seinem eigenen Interesse liege. Er machte Miene, vom Kaiser abzufallen; die Franzosen

ihn nur ausholte, ohne ihm andere, als vage, durch nichts, als sein persönliches Verhältniß zum Herzog beglaubigte Zusicherungen zu geben.

Der Annahme, als ob die vermeintlich verrätherischen Verhandlungen Kinsky's im Auftrage seines Schwagers gepflogen worden wären, stehen aber, außer den von anderer Seite bereits geltend gemachten, noch weitere Gründe entgegen.

1. Während des ganzen Jahres 1633 ist die Politik Wallensteins gegen Frankreich eine entschieden abwehrende. Er unterstützt nach Möglichkeit den Kronprätendenten Gaston von Orleans und den Herzog von Lothringen;*) er ist gegen die Einmischung Spaniens in den deutschen Krieg, um Frankreich keine Veranlassung zu geben, sich ebenfalls einzumischen, und noch um die Mitte Jänner 1634 gibt er, wie wir im vorigen Aufsatze gehört haben, in Gegenwart Kinsky's die Erklärung ab: „So müßte man auch den König von Frankreich, welcher ein mächtiger Potentat nicht über den Rhein kommen laßen, sonst stünde er den drei geistlichen Churfürsten auf dem Halse." Mit solchen Anschauungen und Handlungen ist doch kaum die Absicht zu vereinbaren, sich zum Werkzeuge eben dieser Macht herzugeben.

---

boten ihm die Krone Böhmen und eine Million Livres an, wenn er an seinem Herrn zum Verräther werde. Wallenstein stellte sich erfreut über diesen Vorschlag. Seine Pläne nahten ihrer Reife. Alle Gegner des Kaisers waren heillos verwirrt; die französischen Unterhändler mußten nachher gestehen, daß sie vom Friedländer hinter's Licht geführt worden seien. Sachsen, Brandenburg waren auf dem Puncte, zum Kaiser überzutreten, den sie wegen Wallenstein's kluger Unthätigkeit nicht mehr recht fürchteten. Schon umfing sie Friedland's Netz, denn führte er nicht den sächsischen Feldmarschall, das Auge, den Mund und die Faust Johann Georg's, an der Leine, standen nicht wichtige Stimmen zu Berlin in seinem Solde! Während dieser ganzen Zeit hielt der Friedländer sein Kriegsvolk in Böhmen beisammen und sparte es außerordentlich; es waren die Nüsse für den Nachtisch. Diese großen, unabgenützten Streitkräfte sollten erst hervorbrechen, wenn die guelfische Partei durch innere Entzweiung auf's äußerste geschwächt war, wenn das völlig erschöpfte Deutschland sich dem Gesetze des Stärkeren nicht mehr entziehen konnte.

Nur in einem Puncte täuschte sich Friedland, darin, daß er wähnte, der Wiener Hof werde ihn und seine schrankenlose Hauptmannschaft länger dulden, als die äußerste Noth gebot.

*) Hallwich. Einleitung „der Plan und die Gegner."

2. Da Gallas den Friedensverhandlungen beigezogen wurde und in Verhinderung des Herzogs diese selbst zu führen hatte, so wird man sein Zeugniß lautend: „mit Frankreich ist nichts tractirt worden“, nicht von der Hand weisen können — um so weniger, als es, einem Briefe an Piccolomini vom 1. Februar 1634 entnommen, aus einer Zeit stammt, wo Gallas bereits von der bevorstehenden militärischen Action gegen Wallenstein wissen mußte.*)

3. Nach der Versicherung Khevenhüllers**) hat die Gräfin Kinsky „um alle des Herzogs Vorhaben und Machinationen gewußt.“ Dessenungeachtet hat sie zufolge des Gutachtens der deputirten Räthe und Commissarien***) bei den kaiserlichen geheimen Räthen und bei dem zu den Friedenstractaten abgeordneten Commissär schriftlich angehalten, „wider die executores der Meuchelmörder ihres Mannes justitiam ihr zu ertheilen.“ Entweder ist somit die Versicherung Khevenhüllers unrichtig, oder, was wahrscheinlicher ist, die Gräfin muß überzeugt gewesen sein, daß in den Verhandlungen ihres Mannes nichts Verrätherisches lag.

Was die Person des Grafen Kinsky betrifft, so darf er nicht zur Classe der gewöhnlichen Exulanten gerechnet werden. In der lista condemnatorum ist er weder unter den Condemnirten noch unter den Absolvirten angeführt. Für gewöhnlich lebte er zwar im Auslande, erhielt aber von Zeit zu Zeit die besondere Bewilligung, im Inlande sich aufzuhalten und blieb auch im Besitze seiner Güter Teplitz, Neuschloß, Kamnitz, Bensen, Rumburg, Hainspach und Zahořan, welcher Besitz ihn zu einen der reichsten Cavaliere Böhmens machte. In den Beilagen†) sind einige ihn betreffende Schreiben enthalten, aus welchen unter anderem hervorgeht, daß in Wien seine Verwendung als Unterhändler nicht unbekannt war, daß vielmehr

*) Hallwich. Wallensteins Verrath.

**) XII. Band. Seite 1164.

***) Hallwich. Nr. 1344.

†) Beilagen, Nr. 7.

gerade mit Rücksicht auf diese seine Eigenschaft von Wallenstein die Ertheilung der Aufenthaltsbewilligung für ihn befürwortet wurde

Daß Friedland zeitweilig mit dem französischen Hofe correspondirte, war kein Geheimniß. In dem Tagebuche des Oberstburggrafen Adam von Waldstein findet sich angemerkt, daß er am 6. April 1633 selbst ein Schreiben Ludwig XIII. dem Herzog von Friedland zumittelte.*) Man hat aber noch keinen Nachweis dafür gefunden, daß dieser den Versprechungen seines Schwagers irgend welche Folge gegeben, daher auch die Enttäuschung, die sich in mehreren von Förster mitgetheilten Briefexcerpten ausspricht.**)

Feuquières. Erfurt, 22. August 1633. Er habe dem Grafen Kinsky geantwortet, daß der Herzog von Friedland mit zu großer Feinheit handle, daß sein Schweigen auf die ihm ertheilten Antworten genugsam merken lasse, daß er nichts weiter suche, als Mißtrauen zwischen dem Könige und seinen Aliirten zu veranlassen.

De Norté an Feuquières. Berlin 4. October 1633. Daß man übel gethan, noch einmal auf die Vorschläge Friedlands [Kinskys] zu hören, da er, anstatt wie man anfänglich vermuthet, nach Oestreich und Bayern zu marschiren, verlangt habe, gemeinschaftlich gegen den Rhein (wo die Schweden standen) zu ziehn, worauf Arnheim die Unterhandlungen abgebrochen und sich nach der Umgegend von Dresden zurückgezogen habe, um die beiden Churfürstenthümer gegen einen möglichen Einfall Wallensteins zu decken.

Instruction für Bois de Cargrois nach Berlin vom December 1633: Den Kurfürsten zu dem Entschluß zu bringen, sich auf keinen Separatfrieden mit dem Kaiser einzulassen und sich nicht durch die Betrügereien des Herzogs von Friedland täuschen zu lassen.

Wohl findet sich noch ein Brief Kinsky's an Feuquières vom 1. Februar, in welchem er meldet:

Er habe, um dem Könige und ihm einen Dienst zu erweisen, in dem bewußten Geschäfte sich alle Mühe gegeben und es sei ihm mit Gottes Hilfe

*) 6. April 1633. A dnes jsem poslal list od krale Franczyho swiedezici Panu Generalovi knižeti z Fridlandu (Archiv Waldstein in Prag).

**) Wallensteins Proceß. S. 200.

gelungen, die bewußte Hauptperson (persona principale) (der Name Wallenstein wird in diesem Briefe nicht genannt), auszuforschen, ob sie entschlossen sei, sich in allem nach Sr. Eminence Wunsche und den von ihm (Kinsky) vorgeschlagenen (da me proposti) Artikeln zu bequemen, so daß nichts weiter übrig bleibe, als daß Se. E. Befehl und Vollmacht ertheile, den Vertrag zu vollziehen, weßhalb er einen Edelmann an ihn abgesendet habe, um ihn zu unterrichten und alles seinem Wohlmeinen anheimzugeben.

Diesem Briefe muß aber entgegen gehalten werden, was der Herzog erst kurze Zeit früher sowohl Kinsky als Schlieff als seine Meinung erklärt hatte, daß man Frankreich nicht über den Rhein kommen lassen dürfe. Es kann daher wohl auch dieser Brief nicht im Einvernehmen mit ihm abgegangen sein.

Hören wir nun auch, wie Richelieu selber sich über seinen Gegner äußert:

Wallenstein, welcher von dem gegen ihn gefaßten ersten Verdacht Nachricht hatte, kannte auch die (in Wien) dem ihm gegebenen Worte zuwider gefaßten Beschlüße; er will die Geneigtheit des Kaisers durch neue Beweise der Treue wieder gewinnen; er weiß, wie sehr die Protestanten ihn schätzen und ihn auf ihre Seite ziehn möchten; er verspricht dem Grafen Kinsky, sie zu hören und sogleich geben ihm Sachsen und Brandenburg carte blanche. Er schickt ihre Briefe und ihre Versprechungen an den Kaiser; so weit ist er davon entfernt, sich von seinem Dienste loszusagen. Als er endlich sieht, daß, was er auch thun möge, er die Geneigtheit des Kaisers, ihm das frühere Vertrauen wiederzuschenken, nicht wieder zu gewinnen, noch dessen Entschluß: dem Könige von Ungarn das Commando zu übertragen, zu ändern vermöge, befürchtend, daß seine Feinde, nachdem sie ihm von dem Befehl entfernt, ihn auch der Freiheit und des Lebens berauben würden, versucht er zu seiner Vertheidigung sich der Armee, die bei ihm war, zu versichern, um gegen die Verläumdungen seiner Feinde bei dem Kaiser die Waffen in den Händen zu behalten, welche er erhoben und bisher ruhmvoll für den Dienst des Kaisers geführt hatte ..... Leicht ist es diejenigen anzuklagen, die nicht mehr im Stande sind, sich zu vertheidigen. Wenn der Baum gefällt ist, laufen alle hinzu und brechen die Zweige ab, um seine Vernichtung zu vollenden; der böse oder gute Ruf hängt von dem letzten Zeitabschnitt des Lebens ab. Das Gute und das Böse gehen auf die Nach-

welt über; allein die Bosheit der Menschen macht, daß sie eher an das eine, als an das andere glauben.*)

Von der Hartnäckigkeit derjenigen, welche nun einmal alles schwarz an Wallenstein finden, gewährt die Auslegung einen Begriff, welche Barthold der Aeußerung Richelieus gibt. Nicht Theilnahme an dem tragischen Ende eines Gegners soll es sein, die sie ihm eingab, sondern „der eigene Antheil an dem Schicksale geistesverwandter Größe, Scham das Eingeleitete zu gestehen und Erwiderung des klugen Schweigens Oesterreichs über die kundbare Einwirkung Frankreichs auf seinen treulosen Diener“ sollen die Gründe sein, weßhalb der Cardinal unerwartet als Schutzredner des Gefallenen auftrete.

4.

Die Schriftenverbrennung.

Durch die in Beschlag genommenen Schriften wollte man auf den Grund der Sachen kommen. Das scheint sich aber nicht verwirklicht zu haben, sonst hätte man wohl schon in dem ausführlichen und gründlichen Bericht einen Beweis damit zu führen gesucht. Dieß ist nicht der Fall, denn die daselbst abgedruckten zwei Briefe von Herzog Franz Albrecht und vom Grafen Schaffgotsch sind erst nach der Ermordung eingetroffen. Ueberhaupt lauten, wie man aus den Briefen bei Förster ersieht, die Nachrichten über das Schicksal der Schriften Wallensteins widersprechend.

Caretto an den Kaiser. Pilsen 28. Februar: Die Scripturen sind Gottlob salvirt worden (Nr. 482). — Derselbe an denselben. 28. Februar. Der Herr Generallieutenant hat dem Obristen Butler befohlen, daß er alle Schriften . . ., insonderheit aber die Carta bianca, so der Wallstein vom König von Frankreich gehabt haben solle, wohlverwahrlich aufhalte (Nr. 483). — Derselbe an denselben. 3. März. Die Frau Gräfin Terzkin hat in dem gewesenen Rumor all' ihres Herrn Schriften verbrannt, wie dann auch andere von dem Wallstein und Kinsky

*) Förster. Wallensteins Proceß. S. 206.

auch verbrennt worden ... die Frau Gräfin Terzkin, so von Harrach'schem Geblüt, ist gewiß gut und fromm (Nr. 489). — Gallas an den Kaiser, Pilsen 28. Februar. Sonst sind des Friedländers wie auch der andern Conspiranten Mobilien und briefliche Urkunden alle, wiewohl ich die Nachricht erlangt, daß der Friedländer den Tag vor der fortgestellten Execution in die 600 Schreiben verbrannt, in Verwahrung genommen worden, sollen auch sicher aufgehalten werden (Nr. 491). — Der Kaiser an Gallas, 6. März. Insonderheit wollest auch bedacht sein, alle gefundene Schriften fleißig zusammen zu richten und selbige Unserem Hofkammerrath und Generalcommissario Reicharden von Walmerod, Freiherrn, welcher sich Unsertwegen bei Dir anmelden wird, originaliter einliefern zu lassen (Nr. 493). *) — Gallas an den Kaiser, 10. März. So viel die briefliche Documenten und Nachrichten concernirt, werden Ew. Maj. aus meinem vorigen Bericht allergnädigst verstanden haben, daß der Friedländer die Nacht vor der fortgestellten Execution die meisten seiner Schriften verbrennet, außer denen noch etliche wenige — von Kinsky und Niemann aber, in deren Handen die vornehmsten Correspondenzen gewesen, nicht einiger Buchstab, insonderheit gar keine Ziffer, gefunden; das übrige, was man hin und wieder zusammenbringen können, Ew. kais. Maj. bereits allerunterthänigst überschickt worden (Nr. 494).

In dem Inventarium der Proceßacten, welches ein Ungenannter, nach Försters Muthmaßung der Reichshofrath Dr. Justus Gebhardt, an den Kaiser einschickt, wird Ilow'scher, Friedländischer, Trčka'scher, Eltz'scher und anderer gefundenen Schriften Erwähnung gethan, die durch den Markgrafen di Grana, Obristen von Adelshofen, und Dr. Wesselius visitirt und alsbalden nach Wien geschickt worden seien. **)

Wie unglaubwürdig die auch in der Relation vom 12. März (Hallwich Nr. 1331) und im „ausführlichen und gründlichen Berichte" vorkommende Meldung von der Schriftenverbrennung ist, das ergibt sich zunächst aus den Umständen. Wallenstein war erst am Abend des 24. in Eger angekommen und hatte, da er sich daselbst

*) Walmerodes Instruction lautete dahin, „die bekommenen Schriften mit dem Dr. Wesselius in ein' rechte Ordnung zu richten und mit demselben alsdann wohlverwahrter allher [Wien] zu bringen." (Hallwich. Nr. 1322 u. 1323.)

**) Förster. Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. Beilage Nr. VI.

in voller Sicherheit wähnte, vorerst wohl Dringenderes im Auge. Die „gute und fromme“ Gräfin Trčka aber wird nach der grauenvollen That kaum an die Schriften gedacht haben, zumal in den ersten Momenten nach derselben nicht, und später konnte schwerlich mehr zu deren Verbrennung geschritten werden, da man mit der Beschlagnahme der Effecten der Ermordeten nicht zögerte. Uebrigens war, wie Diodati*) den 24. Februar meldet, die Kanzlei des Herzogs gar nicht einmal nach Eger abgegangen, sondern in Pilsen zurückgeblieben. Es konnte daher höchstens die Familien- oder irgend eine Privat-Correspondenz gewesen sein, die nach Eger mitgenommen wurde. Allein auch von der Verbrennung dieser Papiere hätte sicherlich der mit der Leitung der Friedländischen Kanzlei betraute Dr. Wesselius, welcher mit nach Eger gegangen, etwas vernommen und es dann mitgetheilt. In seiner Zeugenschrift**) bringt derselbe jedoch von einer Schriften-Vernichtung nichts vor, obgleich er, ein zweiter Rašin, sonst alles, was zur Verunglimpfung seines einstigen Herrn irgend dienlich, mit Eifer hervorsucht, um sich bei den neuen Gewalthabern in Gunst zu setzen.

Je mehr die Nachrichten von einer von Wallenstein ausgegangenen Acten-Vernichtung zur Fabel herabsinken, um so mehr fällt es auf, daß seine Gegner fort und fort von einer solchen reden. Man geräth dadurch auf die Vermuthung, es könnte sich ihnen damit nur darum gehandelt haben, sich ein Hinterthürchen für den Fall offen zu halten, wenn die Acten, wie sie voraussehen mußten, keinen Beweis von Wallensteins Verrätherei enthielten. In der That haben wir in den gleichzeitigen Anklageschriften nichts entdeckt, was als ein aus Wallensteins Papieren geführter Beweis irgend einer verrätherischen Handlung angesehen werden könnte. Im Gegentheile traf die Friedländische Registratur das seltsame Geschick, durch fast zwei Jahrhunderte ver-

*) Förster. Briefe, Nr. 453.

**) Förster. Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. Beilage VII.

schollen zu bleiben, worüber Hallwich in der Einleitung zu dem ersten Bande seines Werkes interessante Mittheilungen bringt.

Daß aber die besagte Registratur zu keinem Beweise gegen den Gefallenen herangezogen wurde, schließt eine sehr gewichtige Entlastung desselben in sich. Der in dem Gutachten „der deputirten Räthe und Commißarien" (Hallwich Nr. 1344) enthaltenen Entlastung wird später noch gedacht werden.

5.

Vermittelungsversuche.

Nichts weckt mehr die Ueberzeugung, daß es den Leitern der Agitation eigentlich nicht um die Abwendung einer möglicherweise dem Kaiserhause und dem Staate drohenden Gefahr, sondern um den Untergang des Herzogs um jeden Preis zu thun war, als die Geflißenheit, mit welcher alle Versuche desselben, die Differenzen im gütlichen Wege, selbst mit Resignation auf das Commando, beizulegen, vereitelt oder so lange hinausgezogen wurden, bis der Knoten nicht gelöst, sondern zerhaut war. Auch Wallensteins ehemalige Freunde, der Fürst von Eggenberg und Freiherr von Questenberg, sind von einer gewissen Mitschuld kaum freizusprechen. Obwohl beide, ersterer gewiß, letzterer wahrscheinlich, von den gegen ihn im Zuge befindlichen Maßregeln auf's genaueste unterrichtet waren, erwiderten sie, wie wir gleich sehen werden, dessen vertrauensvolles Appelliren nur mit Hinhalten und leeren Redensarten.

Nach des Obersten Mohr vom Waldt Aussage hatte ihm vor seiner Abreise nach Wien am 21. Februar 1634 morgens der Herzog ein auf Befehl Eggenbergs abgeschicktes Schreiben Questenbergs lesen lassen, „worin jener Friedland ermahnt, kein' andere Partei anzunehmen." Dudik macht dazu die Bemerkung: „Dieser wichtige Umstand ist bis jetzt allen Geschichtschreibern der Waldstein-Katastrophe unbekannt geblieben." Nun, in dieser Aeußerung Eggenbergs an sich scheint

uns nichts so Bedeutsames zu liegen, da der Umschlag seiner Gesinnungen anderweitig genug sichergestellt ist. Wohl aber wird sie als Fährte zu einem in der That ganz neuen Factum von Wichtigkeit, nämlich dem, daß von Ende Jänner, vielleicht schon von dem Besuche des P. Quiroga an Wallenstein im Versuche begriffen war, die Differenzen mit dem Hofe beizulegen, da sich von jener Aeußerung als Ausgangspunct in den von Hallwich publicirten Actenstücken nach rückwärts eine zu diesem Ende gepflogene Correspondenz mit Questenberg verfolgen läßt. Zwar liegen des letzteren Briefe nicht vor; sie lassen sich aber aus jenen des Herzogs einigermaßen suppliren.

Mit Schreiben vom 1. Februar hatte Questenberg, wohl auf Wallensteins Initiative, berichtet, was er mit Eggenberg darüber, „welchergestalt vielen Sachen geholfen werden könnte", conferirt habe. In entgegenkommendster Weise antwortet hierauf Wallenstein gleich am 7. Februar:

Alldieweilen wir nun ebenmäßig ein solches für höchst nothwendig und fürträglich, zumalen die Sachen auf solche Weise nicht bestehen können, erachten: als haben wir den Doctor Navara [Dr. Agostino Navarro, spanischer Geschäftsträger im Hauptquartier], indem wir zwar gern selbst geschrieben, aber die Hand wegen des Zittern nicht wohl zu gebrauchen vermögen, ersuchet, dem P. Chiroga unsere Meinung, von welchem der Herr dieselbe auf sein Anmelden mit mehrem wird vernehmen können, hierüber zugeschrieben, worauf wir uns hiemit völlig remittiren. (Nr. 1048.)

Questenberg antwortete unterm 15. Februar. In welchem Sinne, das läßt sich in Ermanglung seines Schreibens einigermaßen aus der wahrscheinlich am 20. d. M. ausgefertigten Erwiderung des Herzogs entnehmen.

Wir haben aus des Herrn am 15. dieß datirten Schreiben mit mehrem vernommen, was sich des Herzogs zu Crommow Liebden auf dasjenige, so wir dem Herrn unlängst zugeschrieben, erkläret. Nun befinden wir der höchsten Nothdurft zu sein, daß unser Avocament um so viel eher, weiln durch dergleichen Diffidenzen sowohl Ihr Maj. Dienst als das bonum publicum leiden muß, erfolge, inmaßen dann unser' hierüber habende Mei-

nung unser Vetter Graf Max von Waldstein mit mehrem eröffnen wird. (Nr. 1078.)

Dieser Antwort zufolge scheint von Eggenberg's Seite eine Unterredung (abocament) in Vorschlag gebracht worden zu sein, worauf, wie man sieht, Wallenstein bereitwillig einging. Was für „Diffidenzen" es gewesen, die der Brief Questenberg's enthalten, geht aus dem Memorial Mohrs vom Waldt vom 27. Februar hervor, in welchem die bezogene Aeußerung Eggenberg's vorkommt.*)

Dem Grafen Max von Waldstein hatte der Herzog zu seiner in dem Briefe an Questenberg bezogenen Sendung ein Beglaubigungsschreiben an Eggenberg vom 18. Februar des Inhalts vorausgeschickt oder mitgegeben:

Eur Lb. thue ich hiermit berichten, welchergestalt zu Deroselben ich meinen Vettern Grafen Maximilian von Waldstein 2c., um Dero in meinem Namen etliche Sachen zu referiren, hinwieder abgefertiget. Ersuche dahero Dieselbe freundlich, ihme hierunter volligen Glauben beizumessen.**)

Nicht genug an dem, fertigte er noch den kürzlich zum Feldmarschalllieutenant ernannten Obristen Mohr vom Waldt mit Creditivschreiben an den Kaiser und an die Grafen Gallas und Aldringen mit der Weisung ab, Ihrer Majestät und den beiden Herren zu sagen,

daß er [Friedland] nie gedacht, weniger mit Rath oder That prakticirt hätte, etwas wider Ihre Kais. Maj. zu thun. Da auch Ihre Maj. geliebeu wollt, jemands anders der Armee vorzustellen, welle er gern resigniren, allein daß es mit Manier, und nit mit Gewalt und ohne Verschuld beschech, mit dem Vermelden, daß er lieber sterben wollte, als wider Ihre Maj. etwas zu tentiren. Auch daß ich Ihrer Fürstl. Gn. dem Herrn von Eggenberg sollt sagen, ob er sich nicht wollte erklären, wann und wo er sich mit ihm abocquiren und deßwegen besprechen mögte.

Dieselben Eröffnungen sollten ferner durch den Obristen Uhlfeldt dem Grafen Piccolomini und dem Baron Suys hinterbracht werden.

---

*) Des kaiserlichen Obristen Mohr von Waldt Hochverrathsprocesse. Von Dr. B. Dudik. Seite 340.

**) Hallwich. Nr. 1061.

Mohr trat die Reise am 21. Februar morgens an und traf selben Tag abends in Horazdiowitz ein, wo er Piccolomini fand und ihm seine Mission mittheilte. Dieser aber bedeutete ihm, er solle sich, ehe er nach Wien weiter reise, noch beim Generallieutenant Gallas melden. Letzterem begegnete er in Kaplitz, wurde aber auf dessen Befehl nach Budweis zurückgeführt und dort am 24. Februar in Arrest gesetzt.*)

Selbst noch auf dem Wege nach Eger, von Plan aus den 23. Februar, sendet Wallenstein in der Person des Freiherrn von Brenner einen Boten mit Unterwerfungsanträgen ab. Ueber dessen Botschaft berichten Giulio Diodati und Caretto in mehren Briefen.**)

An Piccolomini, 24. Februar. Der Herzog habe ihm gestern erklärt, daß, wenn etwas gegen den Kaiser beschlossen würde, er sie alle frei von dannen würde ziehen lassen . . . Und gestern sagte der Herzog zu ihm, wenn der Kaiser ihm erlaubte, sich zurückzuziehen, so wollte er ihm die Armee überlassen.

Derselbe an denselben, 25. Februar. Brenner hat carta bianca und Vollmachten für den Kaiser, Eggenberg, Trautmannsdorf und andere. Er will seine Ducaten retten und sich nach Hamburg zurückziehen. Allein es ist ein Geschäft wie jenes von Mohrwaldt, denn sie unterlassen nicht, ihre Kunstgriffe auf allen Seiten anzuwenden. [Diodati hielt den Abgesandten in Pilsen zurück.]

Caretto an den Kaiser, 27. Februar. Der Herr Obriste Brenner wird dahier unarrestirt und wohl tractirt bei dem Herrn Generallieutenanten verbleiben bis auf E. M. weiteren Befehlig.

Wie Brenners Mission an den Kaiser gelangte, davon wird die Erwähnung vermißt. Abgegangen aber muß eine Meldung hierüber sein, denn der Kaiser schreibt am 2. März an Gallas:

Zwar habe Wallenstein den Oberst Brenner an ihn gesendet; er finde aber keine Ursache, an seiner früheren Resolution abzugehen. Bei dem, was er ihm und Piccolomini erklärt, soll es sein Verbleiben haben, nicht zwei-

*) Dudik. Mohr von Waldt.

**) Förster. Briefe Nr. 453, 459, 470.

fend, es werde auf dem einen oder dem anderen Wege der Effect sicher und bald erfolgen. *)

Selbst wenn der Kaiser zu einer solchen Antwort sich nicht hätte bestimmen lassen und Brenner nicht aufgehalten worden wäre, hätte dessen Sendung keinen Erfolg mehr haben können, da der Vollzug mit einer Raschheit vor sich ging, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Von dem Grafen Waldstein erfahren wir aus einem Briefe Aldringens aus Wien den 23. Februar, daß er an diesem Tage in Wien angekommen sei.**) Da war es nicht mehr möglich, durch eine Gegenordre den Vollzug der Execution zu Eger aufzuhalten. Doch auch im Falle rechtzeitiger Ankunft würde er wohl nichts mehr erreicht haben, da den Hauptinteressenten, die zugleich die Ausführung leiteten, zu viel daran lag, daß es zu dieser komme, die Gemüther der übrigen aber zu sehr erhitzt waren, als daß von ihnen eine ruhige Erwägung hätte gehofft werden können.

Die muthmaßlich noch im Jänner begonnenen, seit Anfang Februar aber unablässig fortgesetzten Vermittelungsversuche des Herzogs, im Zusammenhalte mit der Thatsache, daß er keine militärischen Vorkehrungen traf, die nicht anderweitig gerechtfertigt gewesen wären, erscheinen uns allein hinlänglich zu sein, den auf dem Bündnisse von Pilsen lagernden Verdacht eines Verrathes zu zerstreuen.

6.

Keine Gefahr im Verzuge.

So großes Dunkel noch über den Vorgängen schwebt, welche zur Ermordung Wallensteins führten, so kann doch mit Zuverlässigkeit behauptet werden, daß ein bestimmter Befehl dazu nicht gegeben wurde. Der Befehl lautete nur dahin, sich Friedlands zu bemächtigen durch Gefangennahme oder Tod, oder in anderer Version: ihn todt oder

*) Wallensteins vier letzte Lebensjahre von Friedrich von Hurter. Wien 1862.

**) Höfler. Oesterr. Revue.

lebendig zurückzubringen. Selbst ob er in dieser Form vom Kaiser ausgegangen, kann noch, trotz des ausführlichen und gründlichen Berichtes und trotz des Briefes von Piccolomini an Aldringen, welchen Hallwich citirt,*) bezweifelt werden. Wenn aber der Befehl nur alternativ lautete, so wirft sich die Frage auf, lag dann irgend eine Nothwendigkeit vor, ihn auf die extremste Weise in Ausführung zu bringen. Wie aus den Aufzeichnungen und Aussagen Mohrs vom Waldt hervorgeht, hatte Piccolomini von ihm noch am 21. Februar die Bereitwilligkeit des Herzogs zu resigniren erfahren und Piccolomini hatte, wie wir wieder aus einem Briefe Butlers ersehen, später noch Gelegenheit, diesem einen milderen Auftrag zukommen zu lassen.**)

Was thut dagegen Piccolomini? Als ihm am 21. Februar Oberst Mohr von seiner Commission, die Resignation des Generalissimus nach Wien zu überbringen, Kenntniß gibt, ruft er aus: „Es ist zu spat!“ und dem Butler gibt er noch den zweiten oder dritten Tag darnach auf seine Anfrage die Weisung, „Wallenstein todt oder lebendig zurück zu bringen.“ Wie aber Butler eine solche Weisung aufzufassen hatte, darüber bestand nach unserer Ueberzeugung bereits unter ihnen ein Einverständniß. Nach der Lage der Dinge ließ sich auch der Zweck der Sendung durch eine Gefangennahme vollständig erreichen. Die Hauptpersonen, von denen eine Gegenwehr zu befürchten war, die Ilow, Trčka, Kinsky und Niemann hatte man auf dem Schlosse in der Gewalt und der Herzog selber hatte sich, keine unmittelbare Gefahr ahnend und dazu gichtkrank, bereits zur Ruhe begeben. An dem Gelingen einer Gefangennehmung war daher um so weniger zu zweifeln, als man sich der wichtigsten Unterbefehlshaber bereits versichert hatte und von den Truppen kaum ein Widerstand zu besorgen war, zumal von denen Butlers nicht, der ja

*) Hallwich. Wallensteins Verrath.

**) Johann Graf Mailath. Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. III. Band. Seite 371.

selbst, in Voraussicht einer solchen Eventualität, schon am 21. December 1633 sich auf die Verläßlichkeit seines Regimentes berufen hatte, „wenn künftig etwas wichtiges mit Qualitätspersonen vorgehen sollte.“

Zwar wird in der auf den Namen Butler, Gordon und Leslie später ausgegebenen, in Wahrheit aber in der böhmischen Hofkanzlei angefertigten Apologie darauf hingewiesen, „daß der Friedland von Mies aus einen Edelmann zu dem Feind [d. i. Ilow zu Herzog Franz Albrecht nach Regensburg] geschickt und selbst sahen, wie er noch selbigen Abend [nämlich am 24.] seinen Kanzler von Eltz nach Culmbach zu Markgraf Christian von Brandenburg abgeordnet [Hallwich Nr. 1083], auch einen Trompeter nach Meißen zu dem Arnheim abgesandt und dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, daß er 2000 Pferde und 1000 Musketiere anhero [Eger] commandiren sollte, zugeschrieben.“ „Nun Ilow hatte wirklich um einen militärischen Succurs angesucht; auch Eltz hatte eine, jedoch wie wir später sehen werden, schwerlich verfängliche Mission zu dem genannten Markgrafen erhalten. Ueber die Sendungen zu Arnim und Birkenfeld fehlt aber eine anderweitige Bestätigung. Zugegeben jedoch, es wären alle diese Sendungen und in feindlicher Absicht erfolgt, so konnte doch inzwischen — bei den von allen Seiten getroffenen und Butler nicht unbekannten Maßregeln -- die Gefangenen längst in Sicherheit gebracht sein. Noch in derselben Nacht hätte mit derselben Heimlichkeit, mit welcher die Ermordung geschah, nöthigenfalls ihre Wegführung von Eger bewerkstelligt werden können. Von Seite des Feindes wären sie daran nicht gehindert worden, selbst wenn er schon im Anrücken begriffen gewesen wäre. Er rührte sich aber nicht. Meldet doch Diodati selbst am 25. Februar von Pilsen aus an Gallas: „Von keiner Seite vernimmt man, daß der Feind auch nur eine Bewegung mache.“ Es war seiner Zeit bekannt und heute nach dem Aufschluße der Archive wissen auch wir es, wie es mit der Hilfe des Feindes eigentlich bestellt war. Arnims Armee blieb unbeweglich in Meißen stehen; er selbst

befand sich, auf der Reise nach Pilsen zu den Verhandlungen begriffen, am 1. März noch zu Chemnitz und am 2. März erfuhr er zu Zwickau den Tod Wallensteins*); Herzog Bernhard von Weimar aber ordnete, in dem Zuge Wallensteins nach Eger eine Kriegslist befürchtend, vielmehr die Concentrirung, eventuell Zurückziehung seiner Truppen an. Zu diesem Ende erachtete er es, wie aus dem Berichte von M. Chemnitz ddo. Regensburg (?) 20. Februar [2. März] an den schwedischen Reichsrath ersichtlich, für nöthig, sich zu moviren und Nürnberg zu nähern, um Franken desto schleuniger secundiren und sich mit den thüringischen Truppen vereinigen zu können.

So kommt aber eben, da Ihre fürstl. Gnaden im Aufbruch begriffen, die erschreckliche Zeitung, daß der Commandant zu Eger Johann Gordon den Herzog zu Friedland nächtlicher Wyll [Weil] überfallen, denselben wie auch Herr Terzky, Herr Graf Kinsky, Feldmarschall Illow, Obristen [sic] Neuman, zwen Friedländische Pagen und einen Trompeter jämmerlich ermorden lassen, welche Körper hernach öffentlich jedermann zum Spectakel gezeigt worden. Welche Zeitung Ihr Fürstl. Gnaden beweget, alsobald die marche fürzunehmen, ob sie noch vielleicht als ein gut Theil der Friedländischen Truppen an sich ziehen . . . könnte.

Seinen eigenen Schreiben an Oxenstierna vom 2. März zufolge befand sich Herzog Bernhard an diesem Tage, mithin fünf Tage nach der Ermordung, zu Weide, also noch ungefähr acht Meilen von Eger entfernt. Er gibt auch vor, daß eine ansehnliche Truppenmacht nach Eger zu im Marsch begriffen sei. Doch hatte das keinen anderen Zweck mehr, als um den etwa zum Uebertritt bereiten kaiserlichen Truppen die Hand zu reichen.**)

Aus diesem durch authentische Belege sichergestellten Sachverhalte springt es in die Augen, daß alle die Meldungen, als wären Butler und Consorten durch die Annäherung des Feindes zur blutigen That gedrängt worden, nichts als leere Ausflüchte sind. Butler und Gordon

*) Helbig: Der Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland. Seite 47.
**) Dudik: Forschungen in Schweden.

erwähnen in der einzigen von ihnen vorhandenen Erklärung, dem sogenannten Manifeste, vom 26. Februar nichts davon. Sie berufen sich lediglich auf die Sr. Majestät präjudicirlichen und staatsgefährlichen Tractate mit den beiden protestantischen Churfürsten als Motive ihrer That (Förster Nr. 476). Es ist dieß um so auffallender, als zufolge eines Briefes des Grafen Gallas vom 27. Februar (Nr. 473) Butler selbst früher versichert hatte, wenn Arnheim in eine Nähe von zwei Meilen von Eger gekommen sein werde, er den Verbrecher gefangen nehmen oder tödten werde. Das Schweigen von einer solchen Eventualität im Manifeste läßt kaum eine andere Deutung zu, als die, daß seine Verfasser selbst eine Feindesgefahr nicht für bevorstehend hielten. Wenn die folgenden Berichte wieder von einer solchen reden, so ist das eben nur ein Beweis, daß man sie zur Motivirung benöthigte und daß die Ermordung, nicht eine bloße Gefangennehmung, im Programme der Eingeweihten lag, weil eben das ganze Spiel auf dieser einen Karte beruhte. Daher auch die Befriedigung über das Gelingen, die sich (Försters Briefe Nr. 482) in den Worten Carettos an den Kaiser ausspricht: „Die Execution zu Eger ist solchermaßen angestellt worden, daß man sie in etlich Jahren nicht besser hätte erdenken mögen.“ Und Piccolomini schreibt, nachdem er die That erfahren, (Nr. 497) an Caretto: „Mich dünkt, daß der Einfluß der Gottheit selbst für uns zu wirken anfange.“

7.

Die Motive der Thäter.

Gleich vielen früheren Geschichtschreibern und gleich Schiller erklärt auch Ranke den wider Vermuthen so ruhig und rasch bewerkstelligten Abfall des Heeres von seinem „Abgotte“ als eine Wirkung der Kaiseridee. Wäre dem so, dann böte der Untergang Wallensteins kein so betrübendes Stück Menschengeschichte dar, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Selbst wenn man geirrt, wäre es um einer hohen Idee

willen geschehen. Leider aber kann das von denjenigen, welche schon zu einer Zeit, wo der Generalissimus noch in nicht angefochtenem Besitze seiner Gewalt sich befand, den Abfall einleiteten, nicht gesagt werden, weil sie wußten, was es mit seinem Verrathe für ein Bewandtniß hatte, oder wohl auch selbst zur Aufblähung eines solchen mitgewirkt hatten; ebenso wenig von denjenigen, welche sich bloß durch Habsucht, gekränkten Ehrgeiz, Neid oder andere ähnliche Triebfedern zur Theilnahme an der Ausführung der That hatten bestimmen lassen. Und die Zahl dieser war eine bedauerlich große.

Es gab ein förmliches Reißen um Regimenter, um Beförderung, um Geld und Güter oder andere Gnadenbezeugungen, und mannigfaltig waren die Titel, auf welche die Ansprüche gestützt wurden. Selbst das bloße Anerbieten, den Tyrannen zu ermorden, dient zur Empfehlung für ein Regiment.*) Es genügt wohl auf die vielen Schenkungen an Gütern, Geld und an anderen Sachen, welche der Sturz Friedlands im Gefolge hatte, und auf die bei Förster angeführten Beispiele von Gesuchen und Vorschlägen hinzuweisen, bei deren Vermittelung Caretto das große Wort führte. Zwei Fälle aber können, weil sie gar zu charakteristisch sind, doch nicht übergangen werden.

Der eine Fall ist bekannt. Er betrifft den Obersten Butler, die Hauptperson bei der Egerer Bluttḥat. Noch in der Nacht, in welcher diese geschehen (25. Februar), schreibt er an Gallas im Anschluß an die Meldung über diese That:

Geruhen E. E. zu verordnen, was mit dem [hier befindlichen kais.] Gelde zu thun ist, ob ich es den Soldaten, so in diesem geholfen, austheilen lassen soll. Auch weilen 7 Comp. von den Trčkischen Reitern hier sind, bitte ich E. E. mich berichten, ob ich solche behalten und ein Regiment vor mich darauf richten soll.

---

*) Caretto erwähnt dieß beim Oberstlieutenant Teuffel in einem Berichte an den Kaiser vom 26. Februar (Förster Nr. 467). Da er sagt, Teuffel sei einer der ersten gewesen, welche sich — und zwar schriftlich — erboten, amazzare il tiranno, so muß wohl eine förmliche Concurrenz um diesen Auftrag stattgefunden haben.

In dem Berichte, welchen er den zweiten Tag darauf an den Kaiser abgehen läßt, schickt er seine und seines Vetters Verdienste voraus und bringt sie in einen derartigen Zusammenhang mit der That, daß man nothwendiger Weise zu dem Schlusse gelangt, er habe diese nur der Belohnung wegen begangen. Heuchelei kann man ihm daher nicht zum Vorwurf machen. Doch er führe selber das Wort.

Allermaßen ich nun neben meinem Vetter, dem Jacob Butler, eine lange Zeit und etliche Jahr her mir billig nichts höher angelegen sein lassen, als zufolge meiner Pflichtschuldigkeit in Ew. Kaiserliche Maj. Kriegsdienst mich gänzlich zu devoviren und vor deren Reputation und Conservirung Ihrer Erbkönigreiche und Lande alle meine Ehre, Leib und Leben bis auf den letzten Blutstropfen so bereitwilligst als schuldigermaßen aufzusetzen, gestalt ich denn auch hierunter nicht allein bereits den mehren Theil meiner Substanz allerwillfährigst dargestreckt, sondern auch, wie Ew. Kaiserl. Maj. zweifelsohne gnädigst beiwohnt, bis in den achten Monat lang zu Frankfurt gefänglich gehalten worden bin: als habe zur Realdemonstrirung ich die verhoffentlich so hoch nothwendige als Ew. Kais. Maj. Dienst ersprießliche Execution wider Dero bewußte Machinanten mit Zuziehung des dahiesigen vorigen Commandanten und Oberstlieutenant des Trcka'schen Regiments Joh. Gordon vor und an die Hand zu nehmen nicht umgehen können. (Förster, Nr. 475 und 478.) *)

*) Richard Walther Butler war in der zweiten Hälfte December 1634 ohne männliche Leibes-Erben, bloß mit Hinterlassung einer Tochter, gestorben, welcher in Ermangelung einer vorfindlichen letztwilligen Verfügung nun die ihm als Belohnung zu Theil gewordene, auf 200.000 fl. abgeschätzte Herrschaft Hirschberg zufiel, die vor ihrer Einverleibung in das Herzogthum Friedland dem Grafen Adam von Waldstein gehört hatte. Da auch die Tochter Butlers unverehelicht starb, so überging Hirschberg an dessen Wittwe, Namens Anna Maria geb. Burggräfin von Dohna (nicht Gräfin Phondona oder Fondana, wie sie fälschlich hie und da genannt wird), welche zu diesem Ende noch einen besonderen kaiserlichen Donationsbrief vom 6. März 1638 erwirkte. In diesem Donationsbrief ward ihr jedoch die Verpflichtung auferlegt, einen Taxrest von 25.847 fl. für die 200.000 fl. Güterwerth dem gewesenen Butlerischen Oberstlieutenant Roberto Geraldino auf Abschlag der ihm zu Gnad bewilligten 30.000 fl. oder gleich viel an Gütern und „beinebens seinem, des Butlers, untergehabten Regiment einen Besold" zu bezahlen. Die Gräfin Butler verheirathete sich hierauf mit Johann Christoph Ferdinand Grafen von Heißenstein, Freiherrn auf Stahremberg, Herrn zu Grafenhausen und Heißenstein, des churfürstlichen Stiftes Mainz Rath und Obristerbmarschall. Da kam jedoch ein Testament Walther Butlers zum Vorschein, welches dahin gelautet haben soll, daß seine Tochter einen Butler heirathen

Der zweite Fall bezieht sich auf die Vertheilung der Beute in Eger und die Belohnung der an der Execution betheiligten Officiere und Soldaten. Schon in Försters Werken wird einiges mitgetheilt,

und daß die Herrschaft zu einem Fideicommiß der Familie Butler gemacht werden möge. Dieses Testament wurde auch in Irland ruchbar und es machte Thomas Theobald Butler, Abt von Duiske, in den pfarramtlichen Registern auch Herr von Duiske genannt, für seines Bruders Eduard hinterbliebenen Sohn, Thomas Butler Herrn von Clonemore, die Erbsansprüche geltend. Der Proceß wurde endlich am 21. August 1657 durch einen Vergleich beigelegt, in welchem sich die Kläger mit dem dritten Theile des Werthes der Herrschaft zufrieden stellten, als dessen Aequivalent ihnen von derselben das Gut Neuperstein und Dauba abgetreten wurde, wozu später noch das Dorf Ober-Eichberg als eine gutwillige Schenkung des Grafen von Heißenstein hinzukam. Letzterer hatte sich nach dem Tode seiner Gemahlin mit Maria Francisca geb. Gräfin von Wrtby verehelicht, mit welcher er ebenso wenig als mit seiner vorigen Gemahlin Kinder zeugte. Am 22. Jänner 1680 verkaufte er die Herrschaft Hirschberg sammt dem hinzugekauften Gute Schloß-Bösig um 360.000 fl. und 1000 Ducaten Schlüsselgeld dem Grafen Ernst Joseph von Waldstein. — Im Besitze von Neuperstein erhielt sich die Familie Butler bis 1723. Thomas Butler verehelichte sich mit Anna de Lorin, aus Irland gebürtig, mit welcher er zwei Söhne, Theobald Anton und Eduard, zeugte. Verwittwet, vermählte sich Anna Butler wieder mit einem Baron Butler aus Irland, welcher als Rittmeister in der kaiserlichen Armee diente. Derselbe nahm seinen Stiefsohn Eduard mit sich in's Feld und ist im Felde gestorben. Theobald Anton wurde alleiniger Herr von Perstein und vermählte sich mit Eleonora Freiin von Kustoš zu Peţz [?] und Lipka, welche ihm zwei Söhne, Theobald Wenzel und Wenzel, gebar. Letzterer starb in unmündigen Jahren; der Vater verließ auch im November 1714 das Zeitliche und so fiel der ganze Besitz an Theobald Wenzel, welcher ihn nach Erlangung seiner Volljährigkeit 1720 antrat. Da der Besitz jedoch mit vielen Schulden (41.816 fl. 40 kr.) belastet war, so verkaufte Theobald Wenzel Graf Butler von Clonebouch, der röm. kais. und königl. Maj. Rath, Hoflehen- und Kammergerichtsbeisitzer, am 11. Jänner 1723 das Gut Neuperstein und Dauba an Franz Carl Rudolph Grafen Sweerts und Spork, Freiherrn von Reist um den Betrag von 126.000 fl. rh. und 1000 fl. Schlüsselgeld, worauf er mit seiner Gemahlin, einer geb. Gräfin von Haimhausen, nach Bayern übersiedelte. Die Gräfin Barbara von O'Reilly geb. Sweerts-Spork verkaufte 1810 das Gut um die Summe von 475.000 fl. Wiener Banco-Zettel an den Grafen Ernst von Waldstein, durch welchen Kauf es wieder mit der Herrschaft Hirschberg vereinigt wurde. (Auszüge aus den Gedenkbüchern von Dauba und Neuperstein im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag.)

Das Archiv in Raudnitz besitzt die Abschrift eines undatirten Gesuches des Abtes von Duiske in Angelegenheiten des Processes an den Kaiser, in welchem Gesuche die gegen das Butler'sche Testament erhobenen Einwendungen widerlegt werden, unter anderen auch die, daß Walther Butler der lateinischen Sprache, in welcher es verfaßt war, nicht kundig gewesen sei und daß er es selbst nicht habe lesen können. Darauf wird entgegnet, daß der Testator Philosophie studirt und demnach die lateinische Sprache gar wohl verstanden habe, auch lesen und schreiben habe können, „wie er sich denn latino caractere, ut clarum est, allzeit unterschrieben."

was die so sehr gerühmte Hochherzigkeit der Hauptpersonen und die uneigennützige Pflichttreue der Mithandelnden verdunkelt. So schreibt Piccolomini, welcher der Meinung ist, daß die Sachen der Rebellen den Officieren und Soldaten, die so gute Arbeit gethan, nach Maßgabe ihrer Theilnahme an der Ausführung zur Theilung überlassen werden sollten, am 1. März von Eger aus, es hätte sich von den Sachen der Rebellen, Pferden und anderem dergleichen das Beste nicht gefunden. Aus einem bisher nicht bekannten Gesuche des Butler-schen Oberstwachtmeisters Robert Geraldin aber ist zu ersehen, daß es noch ärger zuging, als man bislang meinte. Zum Verständniß schicken wir voraus, daß Butler gleich in seinem ersten Berichte an Gallas vom 25. Februar die Vertheilung des in der Kriegscassa vorhandenen Geldes an die Soldaten, welche geholfen, angeregt hatte. Nach den vom Kaiser genehmigten Anträgen des Caretto und Gallas sollten nun dem genannten Oberstwachtmeister 2.000, jedem der beiden Hauptleute 1.000 und den zwölf Dragonern je 500 Reichsthaler, den anderen vom Fußvolk und den Dragonern, welche ebenfalls gebraucht worden, aber je ein Monatssold ausbezahlt werden. Bezüglich der Mobilien der Conspiranten verlangte der Kaiser von Gallas ein Inventar sammt seinem Gutachten, „wie selbige unter die Getreuen, so sich bei dieser Occassion vor anderen wohlverhalten, und nach Proportion eines jeden Verdienens auszutheilen sein möchten.“ In dem erwähnten Gesuche sagt jedoch Geraldin, daß er sowohl von den Geldern aus der Kriegscassa als von der Friedländischen Beute, „welche, in drei Theile getheilet, andere zu sich genommen“, bis dato (29. Juni 1634) gar nichts bekommen.*) Ob es den anderen nicht ähnlich ergangen, läßt sich zwar nicht ohneweiters behaupten; so unwahrscheinlich erscheint es aber nicht, zumal es nur wichtige Personen gewesen sein können, welche die Beute an sich gerissen.

Als Entschädigung wohl sind dem Robert Geraldin die in der

*) Beilagen, Nr. 10.

Anmerkung auf Seite 320 erwähnten 30.000 fl. zugesprochen worden und Kaiser Ferdinand III. sorgte auch für deren Flüssigmachung, indem er ihm 1638 auf Abschlag einen auf Hirschberg aushaftenden Taxrest von 25.847 fl. und dem Butler'schen Regimente von dieser Herrschaft einen Sold anwies. Daß diese nachträglichen Gratificationen gerade auf das Butler'sche Besitzthum angewiesen wurden, scheint darauf hinzudeuten, daß es Butler vornehmlich gewesen sein mag, welcher die Friedländische Beute zum Nachtheil der anderen Betheiligten sich aneignete.

Wer aber war der Dämon, welcher die Begierde wachgerufen? Es ist derselbe, welcher von langer Hand her durch systematische Verdächtigung und Verleumdung über dem Haupte Wallensteins eine schwere Wolke von Haß und Furcht, Feindschaft und Ungnade heraufbeschworen. Mit nicht minderem Raffinement, nicht minderer Herz- und Gewissenlosigkeit, wie er dieß zu Wege gebracht, traf er nun auch alle Anstalten, auf daß der Verderben bringende Strahl seine ganze Gewalt äußere. Dazu gehörte eben auch die Ansteckung der Armee oder doch ihrer Befehlshaber mit dem Heißhunger nach der Beute an dem Besitzthume ihres Führers und ihrer Kameraden. In seinen Tagebuchblättern hatte er es dem Herzoge noch verübelt, daß er die Obersten durch Geld und Gunst zu dem Bündnisse von Pilsen bewogen, obwohl keine authentische Nachricht von einer solchen Bestechung etwas meldet. Er sagte nämlich dort: „Viele, nach Geld und Gunst gierig und wohl wissend, daß reicher Lohn ihrer harre, stimmten dem zu, was der Fürst verlangte, was sie verweigert hätten, wenn kein Lohn winkte." Mit crassem Cynismus aber wirft er selbst diese Lockspeise aus. Im Chaos (Murr, S. 142) erwähnt er, auf jene erdichtete Bestechung der Obersten anspielend, in Italien habe jemand einem Banditen, damit er seinen Nebenbuhler auf die Seite schaffe, 100 gegeben, dieser aber habe 200 gegeben und darauf der Bandit jenen umgebracht. Den zweiten Theil eben dieses Chaos, welcher nach

seiner Angabe am 24. Jänner 1634 beendigt wurde, schließt er, nachdem er hervorgehoben, daß alle, die einen durch dieß, die anderen durch jenes, von Friedland beleidigt seien, mit den Worten: „Mit den Krallen in diesen Wunden, mit dem vorgehaltenen Gelde, welches aus Spanien zu Wien in Bereitschaft liegt, und mit den, wie gesagt, versprochenen Friedländischen und Trčka'schen Herrschaften wird die Execution der Schnelligkeit nicht ermangeln." Und in dem „Egerischen Verlauf" ruft er schadenfroh über den Zusammenbruch der mit ihm verwandten Häuser aus: „Die Friedländischen und des Trčka Güter werden anderen getreuen Häuptern herrlich anstehen?"

8.

Der Zug nach Eger.

Unter den Umständen, welche die Katastrophe Wallensteins beförderten und ihr das Gepräge einer patriotischen That aufdrückten, steht der Zug nach Eger obenan. Dieses „Umtreten zum Feinde", welches den Gegnern so erwünscht kam und von ihnen auch gehörig ausgebeutet wurde, wird selbst von den Vertheidigern Wallensteins nicht geleugnet und nur damit entschuldigt, daß er mit seiner Entsetzung vom Oberbefehl in seine Stellung als deutscher Reichsfürst zurückgetreten sei und damit die Freiheit erlangt habe, Bündnisse nach Belieben einzugehen, geradeso wie Chursachsen und Brandenburg und andere deutsche Fürsten, welche sich den Schweden angeschlossen hatten, und wie der allezeit getreue Churfürst Maximilian selber, welcher ein heimliches Bündniß mit Frankreich eingegangen war. Ob das Recht dazu in der deutschen Reichsverfassung begründet war, vermögen wir nicht zu entscheiden. Angenommen jedoch, es verhalte sich so und dem Herzoge von Mecklenburg, Friedland, Sagan und Großglogau hätte es freigestanden, nachdem er vom Kaiser, ohne directe Bezichtigung eines Vergehens, des Commando's entsetzt worden war, eine andere Partei zu ergreifen, so würde er es

doch immer nur für seine Person allein, nicht mit des Kaisers Heer haben thun können, und auch dann würde der Makel nicht verwischt, daß er mit diesem Schritte sein ganzes früheres Leben verleugnet hätte. So sehr aber auch die äußeren Vorgänge in den letzten Tagen gegen ihn sprechen, so sehr gebietet andererseits ein unbefangenes Erwägen aller Verhältnisse mit der Verurtheilung zurückzuhalten. Man muß sich nur die Lage vergegenwärtigen, in welcher sich Wallenstein um die Mitte Februars befand. Einerseits schien es, als ob alles noch im vorigen Stand wäre. Der Reichshofrath Dr. Justus Gebhard war eben in seinem Lager eingetroffen, um an den Friedensverhandlungen Theil zu nehmen, und vom Kaiser empfing er bis um den 18. Februar Briefe, aus welchen die gewohnten gnädigen Gesinnungen sprachen. Andererseits gingen Dinge vor, welche ihn bedenklich machen mußten. Aldringen kam auf wiederholtes Andringen nicht, sondern blieb in Frauenberg zurück; Gallas und Piccolomini machten sich davon und Diodati entzog sich mit dem Regimente seinen Befehlen. Von Wien aus wurde er über das, was sich abspielte, nicht unterrichtet, da seine ehemaligen Freunde — Questenberg, Eggenberg und Bischof Anton — schwiegen oder ausweichend antworteten. Er mußte daher vermuthen, daß etwas Besonderes vorgehe; worauf es aber hinauslief und wie weit die Vorbereitungen dazu schon gediehen waren, davon hatte er wohl keine Ahnung.

In dieser Ungewißheit entschloß er sich denn, das Hauptquartier von Pilsen nach Prag zu verlegen. Damit aber seine Vorkehrungen die rechte Deutung erhielten, wurden gleichzeitig die anwesenden Generalspersonen und Regimentscommandanten veranlaßt, erst jeder einzeln protocollarisch, dann alle zusammen in einer gemeinschaftlichen, seinen eigenen Namen an der Spitze tragenden Urkunde zu erklären, daß sie, indem sie sich ihrem Generalissimus auf's neue verpflichteten, nur dem Kaiser ihre Dienste weihen und nichts gegen die Religion vorhaben. (Hallwich, Nr. 1070 und 1071.) Und am Tage nach

diesem zweiten Verbündnisse wurde, nachdem er bereits in Anbetracht der Erfolglosigkeit der seit längerer Zeit behufs der gütlichen Beilegung der Differenzen gepflogenen schriftlichen Verhandlungen seinen Vetter Graf Max von Waldstein abgeordnet hatte, abermals in der Person des Generals Mohr vom Waldt ein Abgesandter an den Kaiser und an die vornehmsten Generale geschickt, um seine Bereitwilligkeit zur Resignation mit dem Beifügen, daß er lieber sterben wolle, als etwas wider Ihre Majestät zu tentiren, zu erklären und den Fürsten Eggenberg neuerlich um eine Besprechung anzugehen. Am Abende desselben Tages, an dessen Morgen Mohr vom Waldt Pilsen verlassen, erhielt endlich der Herzog Kunde vom Patente vom 24. Jänner. Zwar das Patent selbst bekam er nicht zu Gesicht; auch mochte der unter einem gemeldete Mangel der kaiserlichen Unterschrift auf demselben noch Bedenken erregen. Indessen im Zusammenhalte mit allem, was sich sonst in der letzten Zeit ereignet hatte, konnte er an der Thatsache seiner Entsetzung kaum mehr einen Zweifel hegen. Hiemit war also der entscheidende Moment gekommen. Hochherziger wäre es nun gewesen, hätte er seinen Degen abgeliefert und sich selbst zur Verantwortung gestellt, vielleicht auch klüger, da er dann doch möglicherweise dazu gelangt wäre, das Intriguengewebe seiner Feinde zu zerreißen. Er aber legte das Commando nicht nieder, sondern zog sich eiligst nach Eger zurück.

So viel wir von den eigenen Handlungen Wallensteins in diesen Tagen mit Zuverlässigkeit wissen, so gibt uns noch keine einzige die Gewißheit, daß er den Abfall vom Kaiser wirklich geplant habe; im Gegentheile stehen mehrere derselben einer solchen Annahme schnurstracks entgegen. Wohl war von ihm, wie er selbst von Plan den 23. Februar schreibt (Hallwich, Nr. 1083), sein Kanzler Elz in hochwichtigen Sachen an den Markgrafen Christian von Brandenburg zu Culmbach abgeordnet worden. Allein derselbe Elz würde, um sich zu rehabilitiren, zu Ungunsten desjenigen, zu dessen Tode er sich gratulirt,

gewiß alles Mögliche vorgebracht haben, wenn er solches gewußt hätte. Statt dessen aber bezeugt er in einem Briefe an Walmerode vom 14. März (Hallwich, Nr. 1334) vor dem allwissenden Gott, „daß er ihm das Geringste seiner bösen Praktiken nie offenbart." Dagegen sendet der Herzog an eben dem 23. Februar ebenfalls von Plan, dem halben Wege nach Eger, noch seinen Kämmerer Freiherrn von Breuner mit dem Auftrage nach Wien: „Wenn der Kaiser ihm erlaubte sich zurückzuziehen, so wollte er ihm die Armee überlassen," und aus Eger liegt ein bereits in Reinschrift ausgefertigter Armeebefehl vor, in welchem er ausdrücklich jeden Verdacht zurückweist, „als ob er mit dem Feind oder sonsten jemands einige gefährliche Conspiration hatte oder sonsten etwas wider Ihr kais. Maj. und die Religion . . . machiniren thäte." Solchen Verdachtes sich zu entladen, habe er sich, bis er seine Handlungen, wie sichs gebührt, justificirt haben werde, zu welchem Behufe er verschiedene Personen an Se. Majestät abgesendet, einstweilen nach Eger begeben, wo eine kaiserliche Garnison liege.

Wir müssen nicht ohne besondere Befremdung vernehmen, daß etliche Generalpersonen, um welche wir doch viel ein anders verdient, auch ein solches uns keineswegs vermuthen können . . . nicht allein . . . dem am 12. Jannuarii zu Pilsen aufgerichteten Schluß zuwider zu handeln, sondern sogar uns zu höchstem Präjudiz und Schimpf die Obriste und Commandanten der Regimenter von ihrer schuldigen Obedienz und Respect gegen uns zu divertiren und ausdrücklich, weder uns, noch dem Feldmarschalk von Ilow und General von der Cavalleria Grafen Trčka zu obediren, zu verbieten, ihnen ohne einzigem Fug unterstehen dörfen . . . Im Fall dergestalt wir von allen wider alle Billigkeit und ehrbares Versprechen verlassen, Ihr Maj. auch vielleicht durch unser Mißgönstiger fälschliches Angeben eine unverdiente Ungnad wider uns zu fassen verursacht werden möchten, also würde für unsere treuherzige, wohlgemeinte Affection, indem wir, der Armada zum Besten, auf gewisse Maße zu bleiben versprochen und uns der Officier, Obristen und Commandanten halber so weit eingelassen, eine schlechte Remuneration geschehen . . . (Hallwich Nr. 1087).

Mit dem Armeebefehle haben sich auch die Punctationen zu demselben erhalten (Nr. 1088), die, weil unzweifelhaft von dem Herzog selbst angegeben, von hohem Interesse sind. Man fühlt den Zorn gegen seine Verräther heraus, wenn man die stoßweise ausgebrachten Sätze liest: „die sich ohne Ihr. Maj. Ordinanz unterstehen, etwas zu befehlen — durch unrechten Bericht bei J. M. einkommen — und J. M. verleiten.“ Noch erachtet er sich nicht enthoben, denn er befiehlt „kraft seines Generalats“; er versichert aber zugleich, „er sei nicht gesinnt, einzigen anderer Tractaten mit dem Feind einzugehen.“

Sollen derlei wiederholte Aeußerungen und Betheuerungen keinen Glauben verdienen, weil sie von ihm ausgehen? Kann ein Mann von Wort, wie ihn selbst sein größter Feind nennt, zugleich ein Lügner, und ein Mann von dem Stolze eines Herzogs von Friedland zugleich ein Heuchler sein? Woher kommt es doch, daß man seinen vom schmutzigsten Egoismus getriebenen Mördern und den sein Vertrauen mißbrauchenden falschen Freunden zehnmal eher Glauben beimaß und noch beimißt, als ihm? Es ist das ein Räthsel gleich dem, welches der ihn poetisch, aber nicht moralisch verherrlichende Dichter mit den Worten andeutet:

— — Vom Staube hat er manchen aufgelesen,
Zu hoher Ehr' und Würden ihn erhöht,
Und hat sich keinen Freund damit, nicht einen
Erkauft, der in der Noth ihm Farbe hielt!

Es gereicht Hallwich zum Verdienste, nebst anderen zwar nicht zahlreichen, aber ihrer Beziehungen wegen wichtigen Schriftstücken aus der letzten Zeit, den gedachten Armeebefehl sammt den Punctationen dazu veröffentlicht zu haben, denn es sind das die zwei einzigen Documente, die von Friedlands Seite über den Tag in Eger auf uns gekommen, und sie stehen den Aussagen der Gegner, welche dieses Terrain bisher allein beherrschten, zum mindesten als gleichgewichtige widersprechende Erklärungen der anderen Partei gegenüber.

Ihre Beweiskraft steigt mit dem Sinken der Glaubwürdigkeit der gegnerischen Aussagen. Letzteres ist aber der Fall, sobald man ihnen auf's Korn sieht. Mit Ausnahme des sogenannten Manifestes von Gordon und Butler vom 26. Februar, womit sie allen der röm. kais. Maj. Officieren ihre That zur Kenntniß bringen (Förster, Nr. 476), gibt es überhaupt über das, was Wallenstein oder seine Leute zu Eger begangen, nichts Authentisches, und dieses Manifest weiß nichts anderes zur Beschuldigung anzuführen, als die Tractaten mit den beiden Churfürsten. Die Apologie ist weder das Werk Butlers, Gordons und Leslies zusammen, noch eines derselben allein, sondern entstand in dem Slawata'schen Preßbüreau; der Brief an den Churfürsten Anselm Casimir aus Eger vom 27. Februar ist fingirt; die Erzählung in Carves Itinerarum aber enthält die handgreiflichsten Lügen und kann unmöglich von einem Augenzeugen herrühren. Das alles wird im Abschnitte der Geschichtschreibung des weiteren dargelegt werden.

Mit Rücksicht auf die angegebenen Thatsachen erblicken wir in dem Zuge nach Eger noch kein „Umtreten zum Feinde," auch nicht einmal die Absicht dazu, sondern bloß das Streben nach einem gesicherten Punct, um von da aus eine Vereinbarung über die seit längerer Zeit angebotene Niederlegung des Generalates unter angemessenen Bedingungen zu erwirken.

VI.

Die Processe.

1.

Die Civiluntersuchung.

Nach vollbrachter That treffen wir Slawata gleich wieder in voller Thätigkeit, und zwar in der aus Anlaß der sogenannten Friedländischen Prodition eingeleiteten Untersuchung, so weit sie sich auf Civilpersonen bezog, indem er bald Verhaltungsmaßregeln gibt oder Rathschläge ertheilt, bald Vorladungen veranlaßt oder Vorträge an den Kaiser erstattet, bald sogar selbst Verhöre vornimmt. Wir ersehen das aus den Dworsky's Schrift beigefügten Mittheilungen aus Slawata's Papieren. Zwar reichen dieselben nicht aus, den Gang der Untersuchung zu verfolgen. Dazu bewegen sie sich viel zu viel in bloßen Anspielungen und halben Worten und sind auch viel zu lückenhaft. Es fehlt nicht nur die feste Unterlage, welche die Proceßacten zu geben vermöchten, sondern es ist in ihnen nicht einmal alles einschlägige Material erschöpft, das sich im Neuhauser Archive findet. Dessenungeachtet müssen wir uns damit befassen, um die Thätigkeit Slawata's in Sachen Wallenstein's auch nach dieser Richtung hin nicht zu übergehen, zumal sie zu seiner Geschichtschreibung in gewissen Beziehungen steht. Erfahren wir doch aus dieser Untersuchung den bislang unbekannt gebliebenen Namen des Verfassers des ausführlichen und gründlichen Berichtes und führt sie Slawata in Sezyma Rasin jenen Mann zu, der seinen Namen zu dem schändlichen Machwerke hergab, das mit wenigen

Ausnahmen bis in die neueste Zeit, und selbst von Ranke noch, als eine untrügliche Geschichtsquelle behandelt wurde. Dabei macht sie uns immerhin etwas mit der Art und der Tendenz des Verfahrens bekannt.

Zuerst hören wir, was mit den gefangenen Frauen der ermordeten Generale vorging. Die Wittwe Ilows, eine geb. Gräfin von Fürstenberg, für welche die Frau von Lobkowitz auf Bilin bei Slawata fürgesprochen, hatte an den Kaiser ein Schreiben gerichtet. Slawata (15. März 1634) meint,*) sie würde gut gethan haben, bei dem Kaiser oder den Statthaltern ein Memorial [?] einzubringen, wie es auch die Frau Trčka und die Gräfin Kinsky gethan, deren Memorialien mit der Bitte um Freilassung ihm nun vom Kaiser zur Erledigung zugewiesen worden seien. Der Hofkriegsrath kam jedoch Slawata zuvor, indem auf dessen Antrag am 15. März 1634 die kaiserliche Entschließung erfloß, sowohl Frau von Ilow als ihre unverheirathete Schwester mit allen ihnen zugehörigen Sachen in Frieden zu entlassen, so daß sie, wohin es ihnen beliebe, sich begeben könnten. Belangend die Gräfin Kinsky, so war ihm wieder Graf Gallas zuvorgekommen, da er, wie Slawata am 29. März an Martinitz meldet, derselben allzu eilig ohne Vorwissen des Kaisers einen „Postbrief" ausfertigte, mit welchem sie nach Prag fuhr. Doch beruhigt sich Slawata damit, daß ohnedieß wenig von ihr zu erfahren gewesen wäre, und so entfalle jede weitere Behelligung durch sie.

In demselben Briefe vom 29. März 1634 schreibt Slawata: — „Du bist begierig, wie das zu untersuchen ist [jak to vyhledáno jest], von welcher Zeit an die Schuldigen diese ihre verrätherische Gesinnung gegen ihre gnädigste Obrigkeit hatten." Am 10. Mai kommt er auf diese Frage, welche er wegen Mangel an Zeit nicht gleich hatte beantworten können, zurück, indem er dazu bemerkt:

*) Wo nicht ausdrücklich ein anderer Adressat genannt wird, ist es immer Graf Jaroslaw von Martinitz.

So viel kann ich Euch referiren [tolikéž ráčite se moci referirovati], daß ohne Zweifel Se. kais. M. aus sicheren [z jistých] Nachrichten schon zu ersehen geruhte, von welcher Zeit an Friedlandus coepit in reatu proditionis existere und daß Se. kais. Maj. in seiner Erwägung wußte, wie sich darüber zu resolviren.

8. April 1634. — Ich schicke D. Gn. wieder die zwei Schreiben und zwei post scripta zurück. Aus diesen P. S. wird man aus jedem einen Artikel entnehmen können in der Information, die man hier zu haben wünscht. Intelligenti pauca sufficiunt. Was ich dem Herrn Oberstburggrafen schreibe, beliebe aus der Beilage zu ersehen, ebenso das, was man aus verschiedenen Städten Italiens über den Tod Friedlands schreibt. Ausführlicher zu schreiben, reicht mir heute die Zeit nicht.

19. April 1634. — Was der pater Hibernus *) ausgesagt, das wissen wir auch hier ..... In Betreff des Malowetz wirst Du dort, wie ich nicht zweifle, Kenntniß haben; nichts destoweniger sende ich D. Gn. vertraulich ebenfalls interrogatoria.

5. Juli 1634. — Betreffend den einstigen Caplan unter dem General Friedland, **) so hat er schon früher wegen dieser Sache bei Sr. kais. M. supplicirt und seine Supplik ist E. Gn. Herren Commißären aus dieser Expedition zugeschickt worden, daher bitte ich, das untersuchen zu lassen und weiter mit dem Gutachten E. Gn. Herren Commißäre anher zu senden ...

21. Februar 1635. — ... Ich zweifle nicht, daß der Unterkämmerer Herr Jeníček .... nicht unterlassen wird, sich bald zu dieser Commißion einzustellen. Doch experientia docet, daß in ähnlichen großen Sachen wenig Commißäre am besten sind; oder vielmehr am besten ist es, wenn vorerst nur einer mit dem, von welchem man weiß, daß er viel weiß, allein vertraulich spricht und ihn examinirt. Du hast es selbst bei einem erfahren, als Du ihn allein examinirtest, und ich beim Kammerdiener des alten Herrn Trčka, und jetzt sehe ich das auch beim Herrn Kustoš, ***) welcher genug gute Auskünfte gibt. Bis das alles zu Papier gebracht ist, werde ich D. Gn. darüber schreiben.

---

*) Patrick Taafe?

**) P. Florius?

***) Heinrich Kustoš von Zubři und Lipka, Kammerpräsident des Herzogs von Friedland, war mehrere Tage zuvor von Slawata eifrig gesucht worden, als er sich bei diesem am 17. Februar unversehens einfand.

1. Juni 1635. — Herr Kustos ist jetzt auch von Wien abgereist; zuvor hat er sich jedoch auf einige Tage [na několik dní] in das Colleg pat. soc. Jesu retirirt, dem Pater Lamormain gebeichtet und das heilige Altarssacrament unter einer Gestalt empfangen und, nachdem er schriftlich manche [mnohé] gründliche Auskünfte gegeben, dieselben vor seiner Abreise durch einen ordentlichen Eid bekräftiget. Er verpflichtete sich dahin zu wirken, um Jaroslaw Rašin und Wenzel Rabenhaupt mit sich an den kaiserlichen Hof zu bringen oder von ihnen geschriebene Berichte zu erlangen, was, wenn es geschieht, es ermöglichen wird, in manchen Dingen auf einen guten Grund zu kommen. Tempus docebit .....

P. S. Frau Kurzbach erzählte mir, als sie vorgestern morgens bei mir war, mit großer Freude, ihr Sohn sei katholisch geworden. Ich bitte D. Gn. dießfalls um sichere Mittheilung. Es ist dieser Herr Kurzbach von Sr. kais. M. hierher vorgeladen, seine Auskunft eidlich zu bestätigen und weitere Auskunft über das, was er weiß, zu geben; denn seine Frau Mutter hat mir oftmals gesagt, daß er von manchen die Friedländische Prodition berührenden Dingen Kenntniß habe, und, wenn er von Sr. kais. M. vorgeladen werden sollte, auch darüber aussagen würde. Ich hatte keine Lust, auf seine Vorladung einzurathen; seit ich jedoch vernommen habe, daß er katholisch ist, rathe ich dazu.

Am 1. April 1634. Den Schlieff hat man erst heute von Prag hierher gebracht. Es ist kein Zweifel, daß er alles, was er im Geheim von dieser verrätherischen Praktik gewußt, gutwillig aussagen werde. — Am 17. März 1635. Antonio Schlieff, der auf kais. Befehl durch Herrn Pricklmaier in Betreff des Bildnißes der gebenedeiten Jungfrau Maria in Altbunzlau verhört worden ist, gab die Auskunft, er habe von Herrn Jezberowsky nur die mündliche Antwort erhalten, der Herzog von Friedland stehe um derlei Dinge nicht, so daß hernach der von Hofkirchen dieses Bild mit sich nahm. Wo es jetzt sei, davon habe er keine Kenntniß. *) — Dem Jezberowsky ist bis jetzt die Ursache seiner Inhaftirung nicht angekündigt

*) Im Jahre 1636 wurde von Regensburg aus mit kaiserlichem Patente vom 9. Dezember dem österreichischen Freiherrn Lorenz von Hofkirchen, „welcher etliche Jahr lang bei dem Feinde wider Ferdinandum gedienet hatte," Pardon ertheilt, „jedoch mit diesem ausdrücklichen Geding, daß er, seiner Unterhändler Versprechen nach, besagte Unser Lieben Frauen Bildniß [vom Alten-Bunzlau] mit sich zurückbrächte". (Khevenhüller. Annalen XII. S. 2406.)

worden, was ihn sehr ungeduldig macht. Es gibt aber gewisse Gründe, warum dieß noch nicht geschehen. — 27. März 1635. Jezberowsky ist unter anderem wegen dieses Briefes von Antonio Schlieff gefragt worden. Er wollte sich aber nicht erinnern, jemals ein Schreiben von Schlieff empfangen zu haben. Erst, wie man es ihm zeigte, erinnerte er sich mit dem Beifügen, er wisse nicht, wer es gebracht und er habe durchaus keine Antwort darauf, weder schriftlich noch mündlich, gegeben. Vorgestern ward derselbe Herr Jezberowsky durch Herrn Pricklmaier und den Secretär Freisleben examinirt. Er will sich zu nichts bekennen und, wenn er in etwas convincirt ist, so gibt er demselben eine beliebige Auslegung. Ich weiß nicht, warum die Briefe nicht hergeschickt worden sind, welche demselben Jezberowsky von einigen Emigranten noch vor dem Einfall des Feindes nach Böhmen geschrieben wurden, wovon Deine Gnaden mir in dem letzten Briefe Meldung gethan. Es wäre daher gut, wenn sie mir vorher zugeschickt würden. — 1. Juni 1635. Uiber den Ort, wo Jezberowsky sich befindet, gebe ich D. Gn. nur bekannt, daß das ein Zimmer im Kaiserspitale ist, in welchem Zimmer die Fenster gut mit Eisengittern versehen sind. Viele Gefangene sind dort gesessen, zuletzt Herr von Dietrichstein, welcher arkebusirt wurde, und nach ihm Antonio Schlieff. Eine Wache steht immer dort. — 9. Jänner 1636. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Antonius Schlieff so lange nicht nach Prag sich stellt.

Wir übergehen nun zu der den Mittelpunct der ganzen Civiluntersuchung bildenden Trčka'schen Angelegenheit.

Den Schein zu retten und hie und da einen Anhaltspunct für die Geschichtsschreibung, welche eine nachträgliche Sentenz überflüssig machen sollte, zu gewinnen, lag wohl auch in der Tendenz der Civil-Untersuchung; in der Hauptsache verfolgte diese aber doch realere Ziele. Es stand jetzt die Einheimsung und Vertheilung der Güter auf der Tagesordnung, die den Generalen und Officieren für ihre Mitwirkung versprochen worden waren. Jene Friedland's, Kinsky's und Ilow's wurden einfach confiscirt. Nicht so leicht ging es mit den Trčka'schen Gütern. Der alte Graf Trčka befand sich noch am Leben und im Familienbesitze. Es mußte daher erst herausgebracht werden, was dem mit Wallenstein zu Eger umgekommenen Adam Erdmann eigenthümlich

zugehörte. Bezüglich der Herrschaften Náchod und Ledeč machte das wohl keine Schwierigkeiten, weil er jene bereits im Jahre 1629 von seiner Mutter um 200.000 Schock Meißner Groschen gegen eine sofortige Anzahlung von 20.000 Schock gekauft, diese von ihr ererbt hatte. Bezüglich anderer Güter scheint es erst Auseinandersetzungen mit dem jüngeren Sohne Wilhelm, welcher sich bei Zeiten salvirt hatte, bedurft zu haben. Allem Anscheine nach ist jedoch außer Náchod und Ledeč nicht mehr viel geblieben, was als rechtmäßiges und alleiniges Eigenthum des Grafen Adam Erdmann, somit als confiscationsfähig sich darstellte. Man machte daher nicht viele Umstände und warf dem alten Trčka selber, welchem noch die von der Mutter ererbten Güter des jüngeren Sohnes nach dessen mittlerweile erfolgten Tode angefallen waren, einen Hochverrathsproceß auf den Hals.

Zufolge seines der Landtafel*) einverleibten Testamentes vom 2. Juni 1634 hatte Johann Rudolph Graf Trčka von Lipa am Tage der Ausfertigung desselben keine männlichen Erben mehr, denn er setzte bloß seine ältere Tochter Elisabeth, die verwittwete Gräfin Kinsky, dann die jüngere Tochter Johanna von Schwamberg und die Enkelin Maria Isabella, die nach Adam Erdmann hinterbliebene Waise, zu Erben ein. Der Sohn Wilhelm muß daher in der Zwischenzeit verstorben sein.**)

Zu Vormündern der Maria Isabella, eventuell auch der Kinder der Gräfin Kinsky, wurden von ihm bestellt: der Oberstburggraf Adam von Waldstein, Peter Wok Žwihovsky von Riesenburg und Žwihov und Ladislaw Burian Graf von Waldstein aus dem Herrenstande, dann Heinrich Straka von Nedabilitz, Johann Jezberowsky von Olivenberg, Prager Schloßburggraf, und Ferdinand Rabenhaupt von Sucha aus dem Ritterstande.

---

*) Tom. 144. M. 8.

**) Hiernach sind die Daten auf Seite 5 über die Familie Trčka zu ergänzen. Die Gemahlin Maria Magdalena, Schillers Vorbild für die Gräfin Terzky, war (laut Hallwich Nr. 33) am 8. Jänner 1633 gestorben. Maria Isabella vermählte sich nach Weyhe-Eimke später mit einem Grafen von Götzen.

Als seinen Besitz gibt Trčka an: Im Königgrätzer Kreis — Opočno, Smiřitz, Adersbach, Schatzlar, außerdem Černikowitz und Schurz; im Časlauer Kreis — Swětla und Lipnitz, die Časlauer Dörfer, Studenetz, Windig-Jenikau, Žleb sammt den zugekauften Dörfern und Höfen; im Kauřimer Kreis — Kaunitz, im Leitmeritzer Kreis — Čižkowitz und Koskalow; in Prag — das Braunschweiger Haus auf dem Hradschin. Eine Schätzung, die wohl behufs der Confiscation vorgenommen wurde, gibt den Geldwerth des Trčka'schen Güterbesitzes auf 2,373.000 Schock gr. meißn., d. i. auf 2,768.500 Gulden rheinisch*) an, welchem Activum 130.000 Schock Groschen = 151.666⅔ Gulden rheinisch Schulden gegenüberstanden. Da mit Rücksicht auf Getreide die Kaufkraft des Geldes im Vergleich zu heute ungefähr eine fünfmal größere war,**) so kann sein Güterbesitz auf Grund jener Schätzung nach dem heutigen Geldwerthe auf nahezu vierzehn Millionen und nach Abzug der Schulden auf etwas über dreizehn Millionen Gulden veranschlagt werden.

Ueber den Besitz verfügte Trčka in nachstehender Weise. Opočno, Smiřitz, Adersbach und Schatzlar sollten zu gleichen Theilen den beiden Töchtern und der Enkelin, Černikowitz der Wittwe nach Adam Erdmann, Schurz dem Heinrich Straka und Johann Jezberowsky zufallen. Seinen Patronen und Freunden vermachte er das übrige, und zwar sollte Adam von Waldstein Kaunitz, Čižkowitz und Koskalow nebst dem Prager Hause, das nach dem Tode Adams an Maximilian von Waldstein überzugehen hätte, erhalten, während Swětla und Lipnitz mit den Časlauer Dörfern, ferner Studenetz, Windig-Jenikau und Žleb dem Peter Świhowský, dem Grafen Ladislaw Burian von Waldstein und dem Matthias Ferdinand Franz Grafen Berka von Duba und Lipa zugedacht wurden. Die als Patrone und Freunde Bedachten hatten aber die in einem besonderen Verzeichnisse vorgemerkten Schulden verhältnißmäßig zu tragen.

*) Weyhe-Eimke. Die Familie Trzka von Lipa.

**) Schebek. Geschichte der Preise. Prag 1873.

Einigen der genannten Vormünder und Legatare werden wir noch bei den Einvernehmungen im Processe, zu denen außer denselben und anderen Personen auch Beamte und Diener des Grafen herbeigezogen wurden, begegnen. Den Briefen Slawatas, die uns in den Proceß einführen, müssen wir aber zwei, ebenfalls von Dworsky aus den Papieren Slawatas mitgetheilte Actenstücke*) vorausschicken, weil dieselben eine Andeutung darüber geben, wie Slawata es anstellte, den alten Trčka in die Untersuchung zu verwickeln.

Das erste ist ein Schreiben des Erzherzogs Ferdinand an seinen Vater, Kaiser Ferdinand II., ddo. Prag 14. Mai 1634, worin er diesem meldet, er habe in Folge kaiserlichen Schreibens vom 5. d. M. den Grafen Hans Rudolph Trčka wegen der mit seinem Sohne Adam Erdmann gehabten Correspondenz nach Prag citiren lassen und einer aus dem Oberstlandkämmerer Friedrich von Talemberg, Oberstlandschreiber Christoph Wratislaw von Mitrowitz, dann den Unter-Lehenrichtern Melchior von der Wahl und Andreas Kotwa von Freifeldt zusammengesetzten Commission aufgetragen, ihn nach den von Sr. kais. Maj. eingeschickten interrogatoria zu examiniren. Daß das hier erwähnte kaiserliche Schreiben vom 5. Mai 1634 von dem Hofkanzler veranlaßt wurde, liegt sehr nahe.

Das zweite der erwähnten Actenstücke führt die Aufschrift: „Bericht von der bewußten Person über wailand Herrn Grafen von Wřesowitz seeligen Gedächtnuß gethaner Aussag und übergebener Attestation.“ Der kurze Inhalt dieses Schriftstückes ist folgender:

Graf von Wřesowitz kam hauptsächlich aus dem Grunde nach Wien, um der bewußten Person anzuzeigen, daß der alte Trčka an der Friedländischen Verrätherei betheiligt gewesen und von allen Dingen gewußt. Da er das in seinem Gewissen nicht länger verschweigen konnte, fragte er seinen Beichtvater, einen Kapuziner, um Rath, welcher ihm bedeutete, er solle solches eröffnen, denn sonst

*) Fr. Dvorský. Seite 15 und 18.

würde er nicht selig sterben können. Auf die Frage, ob er deßwegen beim Kaiser Audienz begehren oder die Sache auf den Gai-Eid offenbaren solle, erwiderte ihm die bewußte Person, es gelte das gleich. Nach einiger Zeit, den 25. oder 26. September (1634), fand sich der Graf wieder, von Ebersdorf kommend, in dem Hause der bewußten Person in Wien ein, mit der Meldung, der Kaiser hätte ihm befohlen, auch mit letzterer zu reden und diese Sachen schriftlich aufzusetzen. Darauf theilte der Graf von Wřesowitz mit, er sei wenige Wochen vor dem offenen Ausbruch der Verrätherei im Hause des alten Trčka zu Žleb gewesen. Da habe dieser nach dem Essen, auf das Bildniß Friedlands zeigend, geäußert: „Schaue, da hast Du unseren König! Dieser wird uns alle unsere Freiheiten wiedergeben, die wir vormals gehabt haben, die Emigranten auch wieder in's Land kommen lassen, ihnen all' das Ihrige restituiren und die Religion auch jedwedem frei lassen." Darauf habe der Graf geantwortet: „Das wäre nit gut vor Deinen Sohn Adam, denn er viel deren Güter an sich gebracht." Trčka jedoch entgegnete: „Du mußt wissen, die Sach ist mit meinem Sohne allbereits abgehandelt. Der Herzog hat ihm des Cardinals Güter in Mähren dafür gegeben." Der Einwendung, „der Friedländer sei eine kranke, schwache Person und alt, werde über zwei Jahre nit leben; wie würde hernach dem Königreich geschehen?" habe Herr Trčka die Aeußerung entgegengehalten: „Die Sache wäre schon versehen; man würde mit dem König von Polen tractiren, daß er succediren solle, und dürfte das Haus Oesterreich nimmermehr gedenken, daß es zu dieser Kron wiederum kommen werde." Weiter habe der Graf von Wřesowitz der bewußten Person empfohlen, den Straka, Rabenhaupt, Klusak und Wězník in Arrest zu nehmen und recht zu examiniren. Weil der letztgenannte ein ehrlicher Mann und allezeit katholisch gewesen sei, so würde er ohne Zweifel, was er wüßte, gern sagen; die anderen drei aber müßte man anstrengen. Das alles habe der Graf

schriftlich aufgesetzt und der bewußten Person den 6. Oktober zu Mannswerdt übergeben, nicht so ausführlich zwar, wie es in diesem Berichte niedergelegt ist, doch habe er zu Mannswerdt „alle diese Wörter wiederum wiederholt." Darauf hat die bewußte Person des Grafen von Wřesowitz Aussag und schriftliche Bekenntniß dem Kaiser referirt und zugestellt, welcher es in Verwahrung zu halten anbefohlen, und auch dem König von Ungarn überantwortet.

Da wir uns unter „der bewußten Person" Slawata zu denken haben, so muß der Bericht des Grafen von Wřesowitz mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Unwahrscheinlich ist es freilich nicht, daß der Graf, wie so viele Personen, welche zu Friedland in näheren Beziehungen gestanden, das Bedürfniß gefühlt haben könnte, sich von dem Argwohn einer Theilnahme an der Friedländischen Prodition zu reinigen und dadurch vor Maßregeln zu bewahren, welche, wie es vor Augen lag, die ehemaligen Anhänger Wallensteins, namentlich die besitzenden, bedrohten. Auch kann immerhin der alte Graf Trčka, nach einem reichlicheren Mahle Aeußerungen haben fallen lassen, daß Friedland wohl die Eigenschaften zu einem König von Böhmen hätte. In der Fassung, wie die Aussage vorliegt, erregt sie aber den Verdacht der Erdichtung oder doch gröblichen Entstellung. Wozu war es auch nothwendig, noch eine Schrift über die Aussagen des Grafen aufzusetzen, nachdem er, wie es in dem Berichte erwähnt wird, dieß selbst gethan? Höchstens hätte es Zusätze über das in der Schrift des Grafen etwa Uebergangene, das aber doch nur Nebendinge betreffen konnte, bedurft. Das inzwischen eingetretene Ableben desselben bot jedoch zu viel Gelegenheit, beliebig anderes, den Absichten Slawatas mehr Zusagendes dem eigenen schriftlichen Aufsatze des Grafen zu substituiren. Bis dahin also, wo dieser Aufsatz aus den Proceßacten hervorgezogen und dessen Uebereinstimmung mit dem vorliegenden Berichte dargethan wird, erlauben wir uns, letzteren als von Slawata gefälscht und unterschoben zu halten. In dieser Ansicht

werden wir auch durch den Inhalt bestärkt. Das „die Emigranten auch wieder in's Land kommen lassen, ihnen alles das Ihrige restituiren und die Religion auch jedwedem frei zu lassen" findet sich schon in den fingirten Friedensartikeln vom Sommer 1633, und dem Adam Erdmann Trčka die Besitzungen des Cardinals Dietrichstein als Ersatz für seine in Böhmen aufgegebenen Güter zuzusprechen, lag nicht mehr so ferne, nachdem ihm in dem bereits im März desselben Jahres verfaßten Chaos das Markgrafthum Mähren zugedacht worden war. Vergessen hat Slawata später bloß auf den Einfall, den König von Polen als Nachfolger von Friedland auf dem böhmischen Königsthrone aufzustellen, denn in der Rašin'schen Relation läßt er noch im December 1633 den Grafen Adam Erdmann Trčka den Zweifel äußern: „Ich weiß nit, wann der Fürst sterben sollte, wer wohl darnach König in Behemb sein könnte." Es ist das jedenfalls ein Versehen, daß er den Sohn in das Geheimniß des Vaters nicht eingeweiht sein läßt, wo doch jener um so viel eher davon wissen mußte, als er dem Herzog näher stand.

Aus der Correspondenz Slawatas ist in Bezug auf die Trčka'sche Angelegenheit in Dworskys Schrift Folgendes zu finden.

Am 1. April 1634. Dieser Straka ist schon im Arreste. Der alte Herr Trčka nimmt sich seiner stark an. Ich schreibe heute Ihrer kais. Maj., es möchte ihn, weil er im Arreste zu Gitschin sich befindet, Herr Graf Fux gemeinschaftlich mit Herrn Kořensky examiniren, und wenn er auch selbst nichts gestünde, so ist kein Zweifel, daß von anderen in dieser Sache Abgeführten vieles über die Herrschaft Nachod zu erfahren sein werde, und es wird ihm schwer fallen, sich dießfalls zu verantworten, auch denen, welche ihn dazu verhalten haben.

19. April 1634. Auf welche Weise er zu examiniren ist, wirst Du aus beiliegenden Copien ersehen.

5. Juli 1634. Den Herrn Grafen Trčka betreffend kann ich in dieser Sache weiter nichts thun, als die von dem Herrn hierher geschickte Supplik Sr. kais. Maj. vorzutragen und, wie Se. kais. Maj. sich zu resolviren geruhen werden, die Expedition zu veranlassen. Hier befinden sich nicht wenige

Zeugen, die angeben, von den zwei Herren Söhnen des Herrn Grafen vernommen zu haben, daß er die zwei Güter dem älteren [Sohne] geschenkt und übergeben. Der jüngere habe sich darüber beschwert, es sei ihm darin keine geringe Verkürzung widerfahren, daß der Herr Bruder durch die Frau Mutter sie dahin gebracht, und der ältere habe Klage geführt, daß sein Herr Vater auf den Gütern, die er ihm abgetreten, viele Schulden hinterlassen. Die beiden haben also gesagt, daß Opočno und Smiřitz dem älteren Sohne gehören.

Slawata an Adam von Waldstein*). 30. October 1634. In Betreff des Herrn Straka**) kann ich in Wahrheit das schreiben, daß ich von niemand gehört habe und es auch nicht weiß, auf wessen Befehl und aus was für Ursachen man ihn in Arrest nehmen wollte. Da er jedoch zu Ihrer kais. Maj. und zu Ihrer königl. Maj. die Zuflucht genommen und sich zu stellen zusagt, so glaube ich, daß ihm das zu Gute kommen wird (že toho užije). Herr Ferdinand Rabenhaupt hingegen ist auf Befehl I. kais. M. von der Expedition der böhmischen Kanzlei aus zum kaiserlichen Hofe vorgeladen; bei der Hofkammer will man über einige Dinge von ihm Auskunft haben. Es ist kein Zweifel, daß er wissen wird, eine wahre Auskunft zu geben . . . . Ich denke, wenn er auf das Antwort gibt, was man von ihm bei der Hofkammer verlangt, wird er dort bei Hof nicht aufgehalten werden.

Slawata an Herrn von Weitmil. 12. Jänner 1635. Ich schicke Euch angeschlossen drei Schreiben I. k. M. Das an Herrn Rabenhaupt schicket durch einen Extra-Boten nach Swětla und schreibet nebstbei demselben Herrn Rabenhaupt, daß er dem Boten sage, wo er den Herrn Wenzel Wězník antreffen dürfte, damit er mit diesem Schreiben sich zu ihm begeben könnte. Und sowohl von Herrn Rabenhaupt, als von Herrn Wězník soll er Euch Bericht bringen, daß er diese Schreiben übergeben habe. Das dritte Schreiben an Herrn Albrecht Klusak sendet durch einen anderen besonderen

*) In der Correspondenz finden sich mehrere Briefe an den Oberstburggrafen; doch meist über Dinge, die ohnehin zur allgemeinen Kenntniß kommen mußten. Wenn ausnahmsweise auch über geheimere Angelegenheiten an ihn berichtet wird, so unterläßt es Slawata nicht, davon Abschriften an Martinitz gelangen zu lassen, so wie die Briefe des Oberstburggrafen letzterem mitzutheilen. Augenscheinlich wird gegen den ersten weltlichen Würdenträger nur das äußere Decorum beobachtet. Die eigentliche Vertrauensperson Slawata's war Martinitz.

**) Straka starb am 22. December plötzlich auf dem Wege nach Wien.

Boten nach Dimokur, einer Herrschaft der Frau Gräfin Palffy im Königgrätzer Kreise, denn er ist schon seit einigen Jahren Hauptmann auf dieser Herrschaft. Auch von ihm soll der Bote Bericht bringen. Diese alle drei sind von J. k. M. hierher zu Hofe citirt.

Am 12. Jänner 1635. Ich schicke D. Gn. den Extract, was mir der Oberstburggraf zuletzt geschrieben und was ich ihm darauf geantwortet habe. Deßgleichen melde ich D. Gn. „sub rosa," daß von Ihrer kais. M. hierher belangt sind die Herren Albrecht Klusak, Wenzel Wěžnik und Ferdinand Rabenhaupt. Plura tempus docebit. — 6. Februar 1635. Wenn eine der zwei Personen [Rabenhaupt oder Wěžnik] sich hier einfindet, gebe ich D. Gn. gleich alles bekannt, was sie aussagt, und in Betreff des Herrn Klusak wird es am besten sein, wenn er nachher vor Euren Gnaden in der Commission sich stellt. — 21. Februar 1635. Heute werden wieder Vorladungen Sr. kais. M. an die Herren Ferdinand Rabenhaupt, Albrecht Klusak und Jaroslaw Dobřensky ausgefertigt. Deßgleichen wird an Herrn Kurka auf Opočno geschrieben, daß er einige Personen hierher gestellig mache. — 25. Februar. Die Herren Wěžnik und Rabenhaupt haben sich hier eingestellt. Heute früh habe ich jeden einzeln bei mir gehabt. Sie geben wenig Auskunft, sich auf Nichtwissen ausredend. Ich ordnete an, daß sie das, was sie mir sagten, vor dem Secretär Freisleben wiederholten, damit er es zu Papier bringen könnte. Dann werde ich sehen, ob sie entlassen werden und gleich wieder von hier abreisen sollen. — 17. März. Die Herren Klusak und Jaroslaw Dobřensky und einige Personen von Opočno und Smiřitz haben sich hier gestellt; doch Herr Peter Rašin ist noch nicht hier. — 1. Juni. Rabenhaupt ist in einem Zimmer im Zeughause und eine Wache bei ihm, Wěžnik hat in seiner Wohnung Hausarrest; Klusak befindet sich im Arrest in der Wohnung beim Herrn Secretär Freisleben . . . Außer Klusak, welcher genug erhebliche [podstatný] Aussagen macht, wollen die übrigen [außer Rabenhaupt und Wěžnik waren auch Schlieff, Halama und Pixa genannt] das nicht sagen, von dem man es sich ziemlich klar vorstellen kann, daß sie es wissen.

Am 23. Jänner 1635. Se kais. Maj. hat in den Trčka'schen Angelegenheiten den Herrn Pryklmajr [Pricklmaier], Reichshofrath, nach Prag abzuordnen geruht. Er hat von Sr. kais. M. an D. Gn. ein Handbriefl, weßhalb er in Prag geraden Wegs in das Haus D. Gn. fahren wird. Er soll sich dort nicht lange aufhalten; er kommt bloß mit einem Bedienten mit

der Post. Wenn er im Hause D. Gn. wohnen könnte, wäre es sehr gut; ginge das aber nicht an, daß er wenigstens in der Nähe von Deinem Hause in einem Gasthause Wohnung haben könnte. Es ist ein sehr gelehrter Mann, welcher das Friedländische Manifest deutsch verfaßt und in's Lateinische übertragen hat. Er hat zwar den Auftrag, sich nicht über vier bis fünf Tage in Prag aufzuhalten. Erkennst Du es aber für nothwendig, daß er länger verweile, so schreibe mir nur; ich werde es veranlaßen, daß ihm geschrieben und aufgetragen werde, von dort nicht abzureisen. — Am 27. Februar. In Betreff dieser Commission ersehe ich aus einem Schreiben des Herrn Pricklmaier, daß in dem Examen noch wenig ausgerichtet ist, weil die Personen, welche examinirt werden sollten, nicht gestellt werden konnten; allein es ist kein Zweifel, daß man sie noch bekommt und daß Ihr hierin nicht saumselig sein werdet ....

Am 23. Jänner 1635. Auf Befehl Ihrer kais. Maj. habe ich dem ehemaligen Diener und Kämmerer des alten Herrn Trčka geschrieben, daß er sich gleich hier einfinde und ich vernehme, daß er in Deutschbrod sein soll, dorthin schicke ich ihm dieses Schreiben. — 9. Februar. Gestern fand sich Johann Menzl, welcher einige Jahre beim alten Herrn Grafen Trčka als Kämmerer [komornik] gedient, hier ein. Er war heute bei mir, gab mir Nachricht von einigen Dingen und, weil er selbst schreiben kann, so sagte ich ihm, er möge das zu Papier bringen, damit ich es Sr. kais. Maj. zum Durchlesen geben könne, was ich auch thun werde. Ich werde nicht ermangeln, D. Gn. dann es weiter vorzutragen. — 12. Februar. Der Sr. kais. M. beigeschlossene Extract ist aus der Aussage des Johann Menzl ... genommen mit dem Beifügen, daß er das alles mit einem Eide bekräftigen wolle, wie er auch in anderen Artikeln ausführliche Auskunft gegeben, welche für andere Artikel zum Examen und zur Probe aufbewahrt wird; so wie er auch auf Befehl Sr. kais. M. noch diese Zeit über in Wien bleiben soll. — 1. Juni. Adam [sic] des alten Herrn Grafen Trčka Kämmerer hat ebenso [tolikéž] gründliche Auskunft gegeben, ist jetzt auf einige Zeit nach Deutschbrod entlaßen worden. Vor seiner Abreise hat er noch seine Aussage mit einem Eide ordentlich bekräftiget.

Slawata an Peter Wok Świhowsky. 27. Juni 1635. Das Schreiben E. Gn. vom 16. dieses Monates habe ich empfangen und, was es enthält, daraus ersehen. Ihr scheint mir dafür Lob zu verdienen, daß Ihr auf den gnädigen Befehl J. M. nicht bloß die 3000 Ducaten, welche

Ihr aus dem Nachlaße des weiland alten Herrn Grafen Trčka in Empfang genommen (k sobě přijiti), bei der Landtafel erlegt, sondern weiter auch davon Meldung gethan, was Ihr an anderen Fahrnißen von den Gütern desselben Herrn Grafen Trčka überkommen, und dasselbe dort, wohin es J. kais. M. zu befehlen geruhen werde, abliefern wollet. Doch scheint es mir nothwendig zu sein, daß Ihr, so wie hinsichtlich der bei der Landtafel hinterlegten 3000 Ducaten, auch in Betreff der Fahrniße, von welchen Ihr mir schreibet, ein unterthänigstes Memorial an J. k. M. verfaßet. Ich werde nicht unterlaßen es J. kais. M. vorzutragen, so daß wieder eine schriftliche Erledigung darauf gegeben werden kann.

Am 15. Dezember 1635. In den Trčka'schen Angelegenheiten werden jetzt die Zeugen vernommen und examinirt; das geschieht in meinem Logement, in dem Zimmer, in welchem wie in der böhmischen Kanzlei Rath gehalten wird. Doch sind zu diesem Verhöre zwei kaiserliche Hofräthe, die Herren Haugwitz und Pricklmaier, verordnet und außer ihnen der Herr Secretär Freisleben. Nicht jeden Tag kann ein solches Verhör stattfinden, weil die beiden Herren Hofräthe dazu nicht jeden Tag abkommen können . . . Ich denke, daß die Hauptverhandlung und die Fällung des Spruches [uvažování hlavní a vejpověď] in dieser Sache nicht früher wird erfolgen können, bis die Zeugenaussage des Antonio Schlieff erlangt wird. Es wird daher nothwendig sein, daß D. Gn. mit den anderen Herren Commißären die Erledigung möglichst fördere. — 18. Dezember. Alle vorgeführten Zeugen wurden gleich den ersten Tag beeidet und erinnert, nicht etwas, dessen sie nicht bewußt seien, zu bezeugen, dagegen die Wahrheit nicht zu verschweigen bei Vermeidung schwerer Strafe Gottes. Hierauf werden sie sowohl nachmittags [s poledne] als morgens vernommen und examinirt. Wer examinirt werden soll, wird ermahnt, überflüssigen Trunk zu vermeiden, damit er beim Examen nichts aussage, was nachher sein Gewissen beschweren könnte. . . . Jedem Zeugen werden in der Weise interrogatoria gestellt, wie sie in Sachen Schlieffs nach Prag geschickt worden sind, daher es kein Wunder ist, wenn diese Sachen so eilig nicht abgethan werden. Diese drei Tage . . . . sind einige zur Abgabe der Zeugenschaft hierher vorgeladene Personen von der Herrschaft Opočno, die nicht deutsch verstanden, durch andere Personen bei der böhmischen Hofkanzlei vor- und nachmittags examinirt worden. — 9. Jänner 1636. Hier befinden sich sonst nur noch zwei Personen, welche in den Trčkaschen Sachen Zeugenschaft ablegen sollen. Damit wird der

Proceß geschloßen und dem königlichen Procurator übergeben werden, auf daß er seine Rechtsdeduction verfaße und der böhmischen Kanzlei überreiche, was alles sorgfältig in Erwägung gezogen und Sr. kais. Maj. zur gnädigen Resolution unterbreitet werden wird. — In dieser Zeit nichts anderes.

Die Sentenz ist in folgender Fassung erfloßen:

Der röm. kais. auch zu Hungarn und Böheimb königl. Maj. wegen hiermit zu eröffnen:

Nachdeme eine Edictial-Citation des 17. Aprilis des abgewichenen 1635. Jahrs öffentlich ausgangen und an gebührenden Orten allenthalben angeschlagen, darinnen des verstorbenen Hans Rudolphen Trčka wie auch seiner Ehewirthin Maria Magdalena Trčkin nachgelaßene Erben, derselben von ihme, Trčka, geordnete Vormünder, Legatarien und sonsten alle andere, welche dieß Orts interessirt zu sein vermeinen möchten, citirt und fürgeladen worden, innerhalb sechs Wochen, von dato der Publication an zu raiten, so für den ersten, andern und dritten Termin peremptorie angesetzt gewesen, vor allerhöchstgedacht Ihrer röm. kaiserl., auch zu Hungarn und Böheimb königl. Maj. böhmischen Hofkanzlei zu erscheinen, zu stehen und zu hören, welchergestalt obbemeldter beeden Ehegemächt Gedachtnuß verdammet und derselben Güter confiscirt und eingezogen würden, oder aber Ursachen fürzuwenden, warumben solches nit geschehen soll, in welchem termino der kais. und königl. Kammerprocurator erschienen, seine unterschiedliche, ausführliche Klagpuncten übergeben, in denen mit vielen Umständen begriffen, wasmaßen vorenannter Hans Rudolph Trčka und seine Ehewirthin Maria Magdalena Trčkin sich in deren noch anno 1619 und 1620 vorgewesenen Rebellion Ihrer kaiser. und königl. Maj. offenen Feinden anhängig und beipflichtig gemacht und denenselben wider Ihr kaiser. und königl. Maj. mit Rath und That Assistenz geleistet, und obwehlen er, Rudolph Trčka, für seine Person darüber Pardon erlangt und dabei versprochen, mit Darsetzung Leib, Hab und Guts bis in sein Tod getreu zu sein und zu verbleiben, daß doch er und sie nichtsdestoweniger in voriger Untreu continuiret, solchem Pardon mehrfältig zuwidergehandelt, indeme sie einen Weg als den andern hernacher mit dem Hauptrebellen und Perduellen, dem alten Heinrich Matthesen von Thurn, correspondiret, ihme allerlei Geldhilf und Vorschub gethan und mit merklichem Nachtheil und Schaden Ihrer kaiser. und königl. Maj. fisci regalis noch mehrers zu thun unternommen; nicht weniger mit andern Rebellen und Ihrer Kaiser. und königl. Maj. Feinden immerzu Correspondenz gepflogen, theils den-

selben Unter- und Durchschleif gegeben, andern mit Geld vorständig erschienen und selbiger Güter unter falschem Titul in ihrem Schutz erhalten, auch von des Friedlands Untreu und wider Ihr kais. Maj. mit dem König in Schweden vorgehabten Praktiken Wissenschaft gehabt und selbsten darzu gerathen und geholfen haben; sodann, daß nach des Weibes tödtlichem Abgang der alte Trčka insonderheit um die zu Pilsen wider Ihr kais. Maj. gemachte hochgefährliche Anschläg, bevorderist, daß vorgedachter Friedland sich selbsten in dem Königreich Böheimb zu einem König aufzuwerfen Vorhabens gewesen, wohl gewußt, dieselbe beliebet, auch andere darzu bereden und einleiten wollen, endlich auch in fraudem fisci allerhand machinirt, ansehnlicher Güter, so Ihrer kais. Maj. heimgefallen, sich angemaßt und dieselbe zu sich gezogen, ingleichen briefliche documenta, Geld, Kleinodien und anders, so Ihrer kais. Maj. gebühret, unterschlagen, intervencirt und hinterhalten habe, mit gehorsamster Bitt: weilen vorangezogenes solche Facta sein, welche wider sein, Trčka, geleistete Pflicht und Schuldigkeit geloffen und nit allein vermög der gemeinen Rechten, sondern auch nach Ausweisung der alten und neuen Landesordnung das abscheuliche Laster der beleidigten höchsten Majestät und Perduellion auf sich tragen, auch alle darauf gebührende Bestrafungen nach sich ziehen, mit schleuniger Condemnation ihrer beeder Gedächtnuß wie auch Einziehung aller derer nachgelaßener Hab und Güter zu verfahren und deßwegen einen förderlichsten Ausspruch ergehen zu laßen, nach welchem folgend drei unterschiedliche interlocutori Urtel, als den 5. Julii, 16. Augusti und 13. Septembris, alles des abgewichenen 1635. Jahrs, eröffnet, darüber unterschiedliche Zeugnissen und Kundschaften rechtlicher Ordnung nach abgeführet, auch briefliche Urkunden eingelegt; so alles in nothdürftige reife Berathschlagung alles Fleiß genommen.

Als ist darauf und allem andern weitern Für- und Anbringen nach zu Recht erkannt: Der kaiser- und königl. Kammerprocurator habe seine Klagpuncta zu Recht genugsam erwiesen und daß obgedachte beede Ehegemächt, der Hans Rudolph Trčka und sein' gewesene Ehewirthin Maria Magdalena Trčkin, wegen ihrer obangezogenen und in denen actis mit mehrerm ausgeführten Verbrechen an der mehrallerhöchstgedachter röm. kais., auch zu Hungarn und Böheimb königl. Maj., ihrer von Gott vorgesetzten höchsten Obrigkeit, gesalbtem und gekröntem König und Erbherrn, auch Dero Kron und Scepter und dem ganzen gemeinen statu sich in mehrweg höchlich vergriffen und des abscheulichen Lasters der beleidigten Majestät theilhaftig gemacht haben. Dero-

wegen derselben beeder Gedächtnuß, insgesammt und insonderheit, zu verdammen, wie auch alle derer nachgelassenen Hab und Güter, fahrende und liegende, Ihrer kaiser. und königl. Maj. fisco verfallen und einzuziehen sein. Immaßen eines und anders hiemit als verdammt erklärt und zuerkannt wird — alles von Rechtswegen.

Decretum per imperatoriam majestatem in consilio Bohemico die X. mensis Maii. Anno domini 1636.

Diese Sentenz — Urtheil kann man es wohl nicht nennen, weil der Ausspruch von keinem Gerichte erging — wurde mit von Slawata contrasignirtem kaiserlichen Erlasse vom 19. Mai 1634 den Unteramtleuten der böhmischen Landtafel mit nachstehender Weisung zugeschickt:

Was in dem bishero vor Unserer königlichen böhemischen Hofkanzlei geschwebten Trčkischen Criminal-processu endlich vor eine Sentenz gefället worden, das habt Ihr ob der Beilage mit mehrer'm zu sehen. Ob nun wohl eo ipso das aufgerichte und Unserer königlichen Landtafel eingekommene Trčkische Testament gefallen und erloschen, so haben Wir Euch doch nichtsdestoweniger hiemit gnädigst anbefehlen wollen, daß Ihr dasselbe ohnverlängert daselbst cassiren und darfür obeingeschloßenes Urtel durch ein juxta oder wie es sonst bräuchlich einschreiben lasset.

In Folge dieser Weisung wurde am 9. Juni 1636 die Sentenz in die Landtafel (Tom. 622, J. 17) eingetragen und das Trčka'sche Testament zum Zeichen der Löschung kreuzweis durchgestrichen.

In formeller Beziehung wirft sich zunächst die Frage auf, wienach die Hofkanzlei als eine politische Behörde dazu kam, einen Criminalproceß durchzuführen. Auffällig ist ferner das Vage der Anschuldigungen. Kein einziges der vielen Delicte wird concret hingestellt, und von Beweisen ist schon gar keine Rede; es wird nur nebenhin auf die Acten verwiesen. Was das Materielle der den beiden Ehegatten zur Last gelegten Verbrechen und Vergehen anbelangt, so scheint es aus der angeblichen Aussage des Grafen von Wřesowitz und der Rašin'schen Relation hergeholt zu sein. Da jedoch diese beiden Schriftstücke, wie wir glauben, im Wesentlichen auf Slawatas Fiction beruhen, so

würde, falls unsere Ansicht sich bestätigt, dem Urtheile, wenn man es so nennen darf, alle reale Grundlage abgehen. Möglich ist es wohl, daß die beiden Gatten nothleidende Exulanten, von welchen ja nicht wenige ihre Verwandten und ehemaligen Freunde gewesen sein mögen, unterstützt haben. Sofern aber keine staatsgefährlichen Tendenzen dabei obwalteten, könnte ihnen eine solche Aeußerung reiner Menschlichkeit doch nicht als Verbrechen angerechnet werden. Einer Stelle der Sentenz muß mit einigen Worten besonders gedacht werden. Es wird gesagt, Graf und Gräfin Trčka hätten sich der Rebellion von 1619—1620 beipflichtig gemacht und obwohl er pardonirt worden (von ihr geschieht in dieser Hinsicht keine Erwähnung), so hätten sie doch beide (jetzt ist auch sie wieder dabei) ihre vorige Untreue continuirt. Dagegen ist zu bemerken, daß in einer abgeschlossenen, also wohl vollständigen amtlichen Liste der Condemnirten, Absolvirten und Pardonirten weder sein noch ihr Name vorkommt und daß sie auch nicht zu der Subscription für die Ferdinandeische Fundation verhalten wurden, wie es bei den Absolvirten und Pardonirten der Fall war.*) Die Behauptung von einer Untreue ist daher sicherlich aus der Luft gegriffen. Sonst wäre der Gräfin auch nicht gestattet worden, sich so stark an Käufen von confiscirten Gütern zu betheiligen, wie sie es that, und Trčka wäre schwerlich (27. Juni 1630) in den Grafenstand erhoben worden. Wenn er ja Anstände hatte, so entsprangen dieselben aus seinem utraquistischen Bekenntnisse. Doch auch diese waren durch seinen Uebertritt zum Katholicismus und die Schenkung eines großen Hauses in Kuttenberg an die Jesuiten beseitigt worden.**)

---

*) Schebek. Die Ferdinandeische Fundation. (Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1880.)

**) Die Burg Lipnic bei Deutschbrod. Prag 1873. Seite 33.

2.

Das Kriegsgericht.

Mit der Civiluntersuchung war Slawatas richterliche Wirksamkeit in Sachen Wallensteins und seiner Adhärenten keineswegs abgeschlossen. Sie erstreckte sich auch auf das über die Militärpersonen eingesetzte Kriegsgericht (General-Kammergericht zum Unterschiede von Kriegsmalefizgericht), denn er stand an der Spitze der sogenannten „deputirten Räthe und Commissarien", welchen, den einzelnen vorliegenden Actenstücken zufolge, zwar nur ein begutachtender, darum jedoch nicht minder maßgebender Wirkungskreis zustand. Allem Anscheine nach ist das dieselbe Commission, von welcher das hochbedeutsame Gutachten über die Frage, ob über „die Hingerichteten" nachträglich ein gerichtliches Verfahren einzuleiten sei, abgegeben wurde, von welchem Gutachten in dem folgenden Capitel ausführlicher die Rede sein wird. Nach den Unterschriften auf einem Documente*) sind die „deputirte Räthe und Commissarien" Graf Slawata, der Reichshofrathsvicepräsident Peter Heinrich Freiherr von Strahlendorf und die Hofkriegsräthe beziehungsweise Reichshofräthe Dr. Hillebrandt, Johann Georg Pucher und Johann Matthäus Prücklmayer [Pricklmaier] gewesen.

Da dieselben, so weit aus den in Försters Briefen abgedruckten Acten zu ersehen ist, die Bestimmung hatten, dem Kaiser für seine Entscheidungen in den Proceßsachen als rathgebendes Organ zu dienen, so möchte diese Institution nicht an und für sich als ein Verstoß gegen die Regeln eines ordentlichen Gerichtsverfahrens zu erklären sein. Befremdlich ist es aber, daß überhaupt für den gegebenen Fall ein besonderer Rathskörper geschaffen wurde, nachdem doch für derlei Angelegenheiten bereits zuständige Organe vorhanden sein mußten. Man kann sich daher des Gedankens nicht erwehren, daß die Aufstellung eines eigenen, dazu aus lauter Creaturen oder sonstigen Partei-

*) Förster, Briefe III. Anhang Nr. IX.

gängern Slawatas bestehenden Organes von demselben zu dem Ende durchgesetzt wurde, um sich auch auf die kriegsrechtlichen Entscheidungen im Wallensteinproceß eine ausgiebige Einflußnahme zu sichern.

In den Proceßacten stoßen aber noch manche andere Momente auf, welche den heutigen Rechtsbegriffen widerstreiten. Eine Würdigung derselben, soll sie gerecht sein, müßte indessen immer auf Grund der Gesetzgebung und der Rechtsanschauungen jener Zeit sich bewegen. Dazu wäre jedoch eine vollständige und authentische Ausgabe des Proceßmaterials eine unerläßliche Vorbedingung. Leider fehlt es hieran. Was Förster im Anhange zum dritten Bande seiner Briefe bietet, ist fragmentarisch, und der Brauchbarkeit der von der Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegebenen Quellensammlung über „des kaiserlichen Obristen Mohr von Waldt Hochverraths-Proceß" von Dr. B. Dudik zu dem angedeuteten Zwecke thut wieder das Weglassen der juridischen Citate Eintrag.*)

Nicht sowohl um das gegen einige überlebende vermeintliche Mitschuldige Wallensteins eingeleitete kriegsrechtliche Verfahren einer Kritik zu unterziehen, wozu wir uns schon wegen mangelnder Kenntniß der damaligen Rechtsnormen nicht berufen fühlen könnten, selbst wenn der Zweck dieser Abhandlung nicht eine Begrenzung nothwendig machte, als um die Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit sachkundiger Specialforschung über den Proceß für die Lösung der Wallensteinfrage zu lenken, seien einige Momente daraus herausgegriffen.

Ein Hauptsubstrat bilden die beiden an die Armee und ihre Befehlshaber erlassenen kaiserlichen Patente vom 24. Jänner und vom 18. Februar 1634. Das Ungewöhnliche, daß in denselben der General und noch zwei andere Personen (Ilow und Trčka) ohne vorausgegangenes Verhör und ohne vorheriges Erkenntniß einer richterlichen oder auch nur irgend einer anderen (namhaft gemachten)

*) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen XXV. Wien 1860. (Seite 384, 394, 401.)

Behörde strafbarer Handlungen für schuldig erklärt werden, auf Rechnung der außergewöhnlichen Umstände setzend, also von ihrer gesetzlichen Unterlage absehend, nehmen wir die beiden Patente lediglich als etwas Gegebenes hin und fassen an denselben nur ihren Inhalt, die Form ihrer Ausfertigung, den Tag ihrer Ausstellung und ihre Kundmachung in's Auge.

Dem Inhalte nach unterscheiden sie sich sehr wesentlich von einander. Das erste besagt bloß, der Kaiser sei „aus hochwichtigen und dringenden Ursachen“ bewogen worden, mit seinem „gewesenen“ General-Obristen Feldhauptmann eine Aenderung vorzunehmen, ohne daß diese Ursachen angegeben sind. Es könnten mithin auch andere Gründe, als ein strafbares Verschulden, wie z. B. Unfähigkeit des Generals, gewesen sein, welche den Kaiser zu jener Aenderung bestimmten. Da aber der Kaiser, „obzwar er vernommen, daß etliche Kriegs-Obristen und Officiere bei ihrer den 11. [sic] Jänner angestellten Versammlung etwas weit gegangen und mehr, als von Rechtswegen gebührt, sich eingelassen, alles, was dießfalls vorgegangen, nachzusehen und ganz zu vergessen erklärt, damit deßwegen niemand zu unverantwortlichen consiliis sich verleiten lasse,“ und von solchem Pardon neben dem General nur noch zwei andere Personen ausgeschlossen haben will, so muß man folgern — bestimmt hingestellt ist es aber nicht — daß wirklich ein strafbares Verschulden unterlaufen war und daß als solches die Versammlung zu Pilsen angesehen wurde. Das zweite Patent geht schon weiter. Nach demselben hat der gewesene Feldhauptmann den 12. Jänner „eine ganz gefährliche, weit aussehende Conspiration und Verbündniß wider den Kaiser und das kaiserliche Haus anzuspinnen sich angemaßt;“ er ist Vorhabens gewesen, den Kaiser und sein Haus von Land und Leuten zu vertreiben, und sich dieselben selbst eidbrüchiger Weise zuzueignen; es habe ihn gelüstet, die Güter der getreuen kaiserlichen Diener anderwärts zu verwenden; ja er habe sich vernehmen lassen, den Kaiser

und sein Haus gänzlich auszurotten. Beide Patente kommen darin überein, daß sie der Armee die Aenderung mit dem Feldhauptmann ankündigen, ohne damit irgend eine Eröffnung zu verbinden, ob und was über denselben verhängt wird. Das erste entläßt nur die Armee ausdrücklich aller Obligation, mit welcher sie ihm verbunden gewesen, und das zweite erklärt das Pilsner Verbündniß für null und nichtig. Dort wird die Armee mit ihrem Gehorsam einstweilen an Gallas rc., hier an Gallas, Aldringen, Marradas, Piccolomini und Rudolph Colloredo gewiesen.

In Bezug auf die Form der Ausfertigung können wir nur nach den uns vorliegenden Abdrücken urtheilen. Vom ersten Patente, hier Mandat genannt, ist es der dem „ausführlichen und gründlichen Berichte von dem Egerer Verlauf," auf welchen Bericht wir in dem folgenden Abschnitte näher eingehen werden, beigegebene Abdruck, vom zweiten Patente das im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag in der Sammlung des Johann Jenik Ritter von Bratřitz befindliche, in Placatform gedruckte Exemplar. Auf jenem findet sich wohl unten als Unterfertigung „Ferdinandt" mit „L. S." abgedruckt, aber ohne alle sonst gebräuchliche Contrasignaturen; auf diesem ist zwar leider der untere weiße Rand abgeschnitten, man sieht aber doch, daß die Unterfertigungen handschriftlich ausgefüllt werden sollten und daß dieses auf dem vorliegenden Exemplare unterblieb. Das sind Abweichungen, welche vermuthen lassen, daß bei der Ausfertigung die gewöhnlichen Förmlichkeiten keineswegs strenge eingehalten wurden. Gebrechen müssen wohl unterlaufen sein, weil die Angeklagten sich darauf berufen, daß das Patent vom 24. Jänner vom Kaiser nicht unterschrieben war. Nicht unbemerkt darf auch die von Förster in seinen Briefen (III. Seite 179) gemeldete Thatsache bleiben, daß sich im Wiener Archive (?) weder vom ersten noch vom zweiten Patente eine Urschrift oder handschriftliche Copie befindet. Von dem Patente vom 18. Februar sei ein alter Correcturbogen vorhanden

und von späterer Hand die Bemerkung beigefügt, dieß Patent sei in Wien im März 1634 gedruckt worden.

Eine gewisse Unsicherheit herrschte bislang über die Zeit der Ausstellung. Das eine Patent ist vom 24. Jänner, das andere vom 18. Februar datirt. Ranke vermuthet, daß ersteres zurück datirt worden sei. In der That stehen dem Datum des 24. Januar so gewichtige Bedenken entgegen, daß man es nicht ohneweiters als richtig hinnehmen kann. Der spanische Gesandte, von dem Ranke anführt, daß er einige Zeit später noch nichts davon weiß, ist nicht der einzige, welcher sich in dieser Lage befindet. Auch Slawata, der sonst in alles Eingeweihte oder doch alles Ausspionirende, ergeht sich in seinen oben (III, 21 und IV.) berührten, bis in den Februar hineinreichenden Ergießungen, so wie in dem vor Ende Jänner kaum abgeschlossenen zweiten Theile seines Chaos in bitteren Klagen darüber, daß der Kaiser noch immer mit der Entscheidung zögere, zu welchen Klagen bei bereits ausgestelltem Patente vom 24. Jänner kein Grund mehr vorhanden gewesen wäre. Unbegreiflich ist bei Bestand jenes Patentes auch die bis zum 13. Februar in gewohnter Weise fortgesetzte Correspondenz des Kaisers mit dem Herzog, so wie der Umstand, daß er selbst vertrauten dritten Personen, wie Aldringen gegenüber in dem Erlasse vom 4. Februar, von Friedland als dem General-Feldhauptmann spricht und jenen anweist, dessen Anordnungen Folge zu leisten (Hallwich Nr. 1262). Andererseits freilich lauten die Mittheilungen des bayerischen Abgesandten Richel von Ende Jänner bis 10. Februar über die Zusicherungen, welche er vom Kaiser auf sein Andringen erhielt, dahin, „es seien bereits Anstalten getroffen, dem Uebel zu steuern,“ „man sei bereits im völligen Werk begriffen und verliere keine Stunde“, „es sei alles anbefohlen und man werde bald das weitere hören“, weßhalb Aretin (Seite 74 und 77) meint, daß das Patent vom 24. Jänner strengstens geheimgehalten worden sei. Auch die vom 1. Februar datirte

Feldmarschalls-Bestallung für den Grafen Piccolomini, in welcher bereits auf den König Ferdinand III. als Generalhaupt der Armee verwiesen wird, gibt noch keinen Beweis dafür, daß an diesem Tage Friedland schon entsetzt war, weil die bezüglichen Stellen im Concepte, dessen ursprünglicher Text noch auf den Generalissimus Bezug nimmt, erst nachträglich mittelst Correctur eingeschrieben worden sein können.*) Ueberhaupt geschieht das erstemal von kaiserlichen Patenten in der „Ordinanz" vom 13. Februar Erwähnung, womit Graf Gallas von Pilsen aus, also so zu sagen unter den Augen Wallensteins, den Befehl ausfertigt, hinfüro weder Ordonanzen von diesem, noch von Ilow oder Trčka anzunehmen, sondern allein dem nachzukommen, was er, der Feldmarschall Graf Aldringen oder Graf Piccolomini — letzterer wird noch nicht Feldmarschall genannt — befehlen werde. Am selben Tage schickt Aldringen von Frauenberg aus dem Oberstlieutenant Mohra ein „Bolletino" des Grafen Gallas mit der Weisung, es einstweilen streng geheim zu halten. Dieses Bolletino wird daher wohl auch nichts anderes gewesen sein, als die eben erwähnte „Ordonanz." Diese mußte daher schon vor dem 13. Februar ausgefertigt gewesen sein, wenn sie an demselben Tage auch von Frauenberg aus verschickt werden konnte. Hier gäbe es mithin zur Abwechslung einmal eine Vorausdatirung. Am 15. war übrigens Gallas bereits zu Gratzen angekommen, da er von dort am 15. Februar dieselbe Ordonanz wie von Pilsen, nur ausführlicher und in italienischer Sprache, erließ.**)

Indessen ist jetzt wenigstens über den einen Punct, an welchem Tage der Beschluß auf Absetzung Wallensteins gefaßt wurde, durch den Brief des Bischofs Anton aus dem Hause des Fürsten von Eggenberg vom 24. Jänner an Pater Lamormain (Seite 109) den Zweifeln ein Ende gemacht. Es ist richtig der 24. Jänner. Die

*) Hallwich, Nr. 1260.

**) Förster, Briefe Nr. 425, 426 und 427.

Ausfertigung des Patentes mag allerdings noch einige Zeit sich verzogen haben. Aus eben diesem Briefe ersehen wir weiter, daß Eggenberg und Bischof Anton, diese beiden ehemaligen Freunde Wallensteins, an der Berathung und Schlußfassung Theil nahmen, und der dritte im Bunde ist nach Ranke der Graf Trautmannsdorf gewesen, welcher wenigstens kein erklärter Feind war. Oñate ist erst später den betreffenden Berathungen beigezogen worden. Wie kommt es doch, daß Wallenstein von seinen eigenen Freunden verurtheilt wurde? Nach einem sehr verbreiteten Gerüchte sollte der außerordentliche spanische Botschafter die kaiserlichen Räthe, darunter auch Fürst Eggenberg, erkauft haben. Bei letzterem wird die Nachgiebigkeit entschuldigend auch seiner sehr überhandgenommenen Gebrechlichkeit, der er schon am 18. October desselben Jahres erlag, zugeschrieben.*) Nachdem uns jedoch die von Slawata eingeschwärzten falschen Nachrichten bekannt sind, ist es nicht nothwendig nach weiteren Erklärungen zu suchen. Man muß sich nur wundern, wie gewiegte Staatsmänner sich durch solche auf der Hand liegende Unwahrheiten täuschen lassen konnten.

Belangend die Kundmachung, so wird es zwar im ersten Patente als hohe Nothdurft erachtet, dasselbe insgemein der Armee zu notificiren und öffentlich zu verkündigen. Das geschah aber sehr spät. Erst am 22. Februar wurde das erste Patent zu Prag auf Befehl des Generals Suys mittelst Trommelschlag bekannt gemacht.**) Von einer anderweitigen früheren öffentlichen Kundmachung wissen wir nichts. Das Patent vom 18. Februar dagegen wurde am 20. d. M. den versammelten österreichischen Ständen durch Meggau und Werdenberg bekannt gegeben und am 2. März wurde bereits ein gedrucktes

*) Hans von Zwiedineck-Südenhorst, Hans Ulrich Fürst von Eggenberg. Seite 120.

**) Helbig (der Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland. Seite 56) irrt, wenn er auf eine unbestimmte und unrichtige Aeußerung des jüngeren Sparr hin behauptet, es sei am 22. Februar bereits das zweite Patent publicirt worden.

Exemplar desselben von der Reichskanzlei dem Churfürsten von Bayern mitgetheilt.*)

Im schriftlichen Wege wurde das Patent vom 24. Jänner oder wenigstens dessen Inhalt in den bereits gedachten Ordonanzen der Grafen Gallas und Aldringen vom 13. und 15. Februar einzelnen Unterbefehlshabern, auf die man baute, bekannt gegeben. In den Correspondenzen des Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowitz finden sich derlei Ordonanzen des Grafen Gallas auch aus Weitra den 15. Februar und aus Lintz den 17. Februar.**) In's Hauptquartier zu Pilsen kam die Nachricht von der Entsetzung des Generalissimus erst spät am 21. Februar. Graf Trčka hatte sich nämlich an diesem Tage nach Prag auf den Weg gemacht und war da dem Obersten Sparr begegnet, welcher in Prag das Patent gesehen. Am 22. hatte noch keiner der Officiere, welche der Herzog Julius Franz und der Feldzeugmeister Sparr befragten, das Patent gesehen. Erst am 23. Nachmittags erhielt ersterer auf dem Wege nach Prag in der Gegend von Rokytzan eine Copie davon, welche ihm seine Gemalin, eine geb. von Lobkowitz, nach dem am 22. Februar morgens zu Prag publicirten Exemplare zugeschickt hatte.***)

Klar und bestimmt ist sohin nicht alles an den beiden Patenten. Sie sind eben auch ein Product jener Eile und Verwirrung, durch welche die Gegner Wallensteins über die Bedenklichkeiten des Kaisers hinweg zu ihrem Ziele zu gelangen suchten. Immerhin geben die an denselben hervorgehobenen Momente einen Leitfaden, sich in dem Processe zurechtzufinden.

Angeklagt waren Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauen-

---

*) Aretin. Seite 81 und 82.

**) Raudnitzer Archiv. Seine Durchlaucht Herr Moritz Fürst von Lobkowitz erwies mir die Gunst, dieses Archiv benützen zu dürfen, und wurden mir darauf von dem fürstlichen Bibliothekar und Archivar Herrn Maxim'lian Dvořák Abschriften von den oben erwähnten Briefen, von der Wolkenstein'schen Relation, so wie von dem unter III, 13 mitgetheilten Zettel freundlichst zugemittelt.

***) Förster. III, Nr. 440 und Anhang.

burg, Hans Ulrich Graf von Schaffgotsch, Johann Ernst Freiherr von Scherffenberg, Ernst Georg von Sparr, Franz Wilhelm Mohr vom Waldt, Peter von Losi und Bernhard Hamerle.*)

Alle wurden beschuldigt, „den mentemacherischen Schluß“ von Pilsen mit unterschrieben zu haben, obgleich dießfalls in dem Patente vom 24. Jänner allen Theilnehmern, mit Ausnahme Friedlands, Ilows und Trčkas, Pardon zugesichert worden war. Die Anklageschrift des Obristen-Feld-Profoßen und Capitan di Justitia setzt sich jedoch ganz unumwunden über dieses Bedenken in dem an die Spitze gestellten Satze hinweg: „daß alle diejenige, so die zu Pilsen einem oder alle beeden aufgerichten Verbindnussen eingewilligt und unterschrieben, als meineidige, treulose, ehrvergessene Meutmacher, Verräther und Beleidiger der kais. Majestät gehandelt haben, deßhalben allen Rechten gemäß nit allein am Leib und Leben zu strafen, sondern zuvorderist, alle vorgeweste böse consilia und Anschläg zu offenbaren, wie auch die complices namhaft zu machen, durch scharfe Frag anzuhalten und die Beklagten davon unter Prätext des allergnädigst ertheilten Pardons im Geringsten nit zu eximiren sein.“

Wohl fühlt der öffentliche Ankläger selbst das Ungehörige einer solchen Behauptung. Hatten doch — von dem allen Rechtsbegriffen an sich Hohn sprechenden Vorgange, ein pardonirtes Vergehen zum Gegenstand einer Anklage und Verurtheilung zu machen, abgesehen — nicht bloß die mit dem angeblichen Befehle, den Herzog lebendig oder todt einzubringen, betrauten Grafen Piccolomini und Isolano, der an Gordon die nöthigen Weisungen ertheilende Julius Diodati, die Vollstrecker Butler und Gordon so wie der Patentkundmacher Suys den Pilsner Schluß mit unterschrieben, sondern auch mehrere

*) Dudik nennt noch von Militärpersonen die Obersten Kheraus, Rauchhaupt, Streithorst, Uhlfeld, Lafosse und Lasko von Waldstein, welche in Untersuchung gezogen wurden, ohne daß diese jedoch zu einem Erkenntniß der Strafbarkeit führte. Auch der Astrolog Seni (Zeno) wird genannt.

Beisitzer des General-Kammergerichtes selbst.*) Der Profoß motivirt deßhalb diesen Anklagepunct. Aber in welcher Weise! Lassen wir ihn selbst sprechen:

Und obwohlen Ihr kais. Maj. . . . . . einen allergnädigsten Perdon haben ausgehen und publicirn lassen . . . . . . so kann solches dannoch den Beklagten nichts vortragen — aus Ursachen, die conditio sine qua non bei ihnen kein statt hat, in Bedenken, daß sie alle sich zu unverantwortlichen, verzweifelten consiliis nit allein verführen, sondern auch alle dasjenige, was zu Beförderung der gemachten Conspirationen tauglich und die Zeit ihnen zugelassen hat, mit Werten und in der That sich haben beflißen zu effectuiren. Derentwegen als nit perdonirt zu erachten und sowohl wegen der Verbindnußen als andern zu Behauptung deren vorn- und nachgefolgten Verbrechen concludirtermaßen zu strafen sein. „Non enim sunt digni beneficio legis, quia peccarunt in legem“. Und ist ihnen keine Notification des Perdons vonnöthen gewest, sintemalen der geschworene Articulsbrief einen jedweden Soldaten, und vielmehr den hohen Officiern, genugsame Warnung ist, aus welchem sie billig wissen, was sie thuen und lassen sollen.

Was im Patente für die Folge gemeint ist, damit sie nämlich von verzweifelten consiliis abgehalten würden, wird vom Generalprofoßen als durch die Unterschrift zu Pilsen und was damit zusammenhing, also gerade durch das, was pardonirt worden war, bereits geschehen vorausgesetzt. Eine Rabulistik, welche über das in unseren Augen einem Advocaten Erlaubte hinausgeht.

Wenn man die gerichtlichen Proceßschriften liest, wie sie allerdings bis jetzt nur aus dem Falle Mohrs vom Waldt, und da nicht vollständig, weil nicht alle Gesetzescitate eingefügt sind, vorliegen, hält man es für unmöglich, daß sie von den Auditoren oder Profoßen selbst verfaßt sein könnten, denn für eine Verdrehung der Gesetze, eine Spitzfindigkeit, ein Hinwegsetzen über den gesunden Menschenverstand, bei so umfassender Vertrautheit mit der juridischen Literatur,

*) Unter denselben werden genannt Wangler, Milheim und Teuffel und unter den Unterzeichnern des ersten Pilsner Schlusses erscheinen auch Joh. Wangler, Georg Friedrich von Milheim und M. W. v. Teufel.

wie sie sich hier findet, können Militärgerichte, die in der Regel nur über Fälle sehr einfacher Natur zu entscheiden hatten und deren Beisitzer Krieger, aber keine Juristen waren, nicht die Schule gewesen sein. Nur einem in den Gesetzen in nicht gewöhnlichem Grade bewanderten Meister der Sophistik lassen sich Arbeiten solcher Art zutrauen. Wir können uns daher der Vermuthung nicht entschlagen, daß Slawata der Verfasser war. Sein ganzer Bildungsgang, insbesondere sein Antheil an der Abfassung der böhmischen Landesordnung, welchen wir aus seiner biographischen Skizze kennen gelernt haben, und seine im Capitel der „Denunciation und Agitation" dargelegte eigenthümliche schriftstellerische Thätigkeit führen uns auf diese Vermuthung. An Gelegenheit, seine dießfälligen Referate an Mann zu bringen, hat es ihm auch nicht gefehlt, da ein churbayerischer, ein Diodatischer und ein Piccolominischer Auditor, von welchen der letztere, Namens Heinrich Gras, sogar eine sehr maßgebende Rolle gespielt zu haben scheint, dem Kriegsgerichte angehörten.*)

Zu der eben erwähnten General-Probationsschrift bringt „der Generalprofoß" — so unterschreibt er sich — gegen die Vorgenannten mit Ausschluß von Schaffgotsch und Scherffenberg noch folgenden Nachtrag ein:

Daß sie alle fünfe nit allein den ersten am 12. Januarii zu Pilsen gemachten Schluß, sondern auch den andern, so am 20. nachfolgenden Februarii aufgericht ist worden, beigewohnt und unterschrieben haben, ohnegeacht sie nit allein hätten wissen künnen und sollen, daß der erste Schluß wider den Feldherrn [den Kaiser] angesehen, sondern solches ihnen nacher vielmehr bekräftiget hat, da sie gesehen, daß Aldringer nit erschienen, Gallas ihne zu holen abgeschickt, Piccolomini gefolgt und Diodati mit seinem Regiment ohne des Friedländers oder Ilow Befelch im Anzug, daß auch darauf Friedländer am 18. Februarii, ohngeacht der kalten Winterszeit und daß kein Feind vorhanden, hat Ordinanz ertheilen lassen, daß alle Regimenter bei Prag sollten zusammen kommen und sich davon außer seinen, Ilow oder Trčka Befelch

*) Mailath. III. Seite 393.

von keinem andern abhalten lassen. Daß sie auch alle diesen Handel an End und Ort, wohin ihnen ihre Pflicht weist, nicht angebracht, sondern verschwiegen bis auf die Stund.

Also auch den zweiten Pilsner Schluß macht man den Angeklagten zum Verbrechen, in welchen sie doch erklärt hatten, daß sie mit dem ersten durchaus nichts wider die Religion und den Kaiser intendirten, und verhebt ihnen den Gehorsam gegen denjenigen, auf welchen sie mit ihrer Pflicht gewiesen waren, zu einer Zeit, wo von dessen Entsetzung, außer einigen wenigen Eingeweihten, noch niemand etwas bekannt war! Dagegen muthet man ihnen zu, sie hätten sich an das Beispiel derjenigen halten sollen, die durch ihr Nichterscheinen oder durch ihr Davonschleichen gerade gegen die militärische Disciplin sich vergangen hatten. Welche Bürgschaften hatten sie aber, daß diese und nicht der Generalissimus im Sinne des Kaisers handelten? Konnte doch der Herzog selber im guten Glauben meinen, die Aldringen, Gallas, Piccolomini und Diodati, wenn sie ihn verließen, führten Treuloses wider den Kaiser im Sinne, nachdem ihn dieser in seinen Briefen — der letzte vom 13. Februar datirte dürfte ihm ja erst um den 17. oder 18. zugekommen sein, — fortwährend vertrauensvoll mit Aufträgen beehrte *), und geriethen auch Herzog Julius Heinrich und andere Befehlshaber auf den Gedanken, „es müßten nur die Generalspersonen dergleichen Händel angefangen haben.“ Bemerkt zu werden verdient auch in dieser Anklage die Betonung des Umstandes, daß Friedland am 18. Februar die Concentrirung der Armee um Prag angeordnet habe, wo doch kein Feind vorhanden, während sonst eine Hauptanschuldigung darin gipfelt, er habe sich mit dem Feinde conjungiren wollen.

Sowohl in der Generalklage, als in den Particularklagen gegen die einzelnen wird den Beschuldigten vorgeworfen, sie hätten von der

---

*) Man findet bei Förster und Hallwich Briefe des Kaisers an Wallenstein je einen vom 26. Jänner, 1., 6., 12., 13. Februar und je drei vom 4. und 10. Februar, zusammen 11 Briefe.

Friedländischen Verrätherei keine Anzeige erstattet und sich wegen ihres Verhaltens nicht entschuldigt (sincerirt). Darauf erklärten sie nun, daß sie nicht das mindeste von dem Verrathe gewußt hätten und selbst höchlich verwundert gewesen seien, als man ihnen davon nach der Hand Mittheilung machte. In dem weiteren Verfahren durften sie an dem Verrathe freilich keinen Zweifel mehr hegen, denn sonst wären sie Gefahr gelaufen, um dessentwillen allein verurtheilt zu werden. Einigen wurde auch vorgeworfen, daß sie mit Ilow und Trčka verkehrt, anderen, daß sie diesen oder jenen Befehl der Genannten oder des Friedländers vollzogen. Dem Herzog Julius Heinrich wurde sogar zugemuthet, er sei schuldig gewesen, sich des Friedländers zu bemächtigen und denselben dem Kaiser auszuliefern, was er mit dem Spruche widerlegt: ubi nullum mandatum, ibi nullum delictum. Selbst wenn er gehört, daß der Friedländer degradirt worden, hätte er deßhalb noch nicht wissen können, daß man denselben beim Kopf nehmen solle; denn als er zu Regensburg entsetzt worden, sei er dennoch bei dem Kaiser in Gnade verblieben. Kurz das Albernste wurde hervorgesucht, wenn es nur einen Schein von Verschulden bot.

Die Angeklagten hatten daher in ihrer Vertheidigung leichtes Spiel. Doch wie überzeugend sie auch bei aller Reserve, die ihnen ihre Lage auferlegte, die Anschuldigungen entkräfteten, so blieb alles fruchtlos. Wäre es nach dem Antrage der deputirten Räthe und Commissarien gegangen, so würden Losi und Hamerle noch der Tortur unterworfen worden sein, wozu es aber nicht kam. Sämmtliche fünf Angeklagte wurden zum Tode verurtheilt, welche Strafe jedoch in ewiges Gefängniß nach Abnehmung ihrer Regimenter verwandelt wurde. Scherffenberg und Hamerle sollten auf dem Spielberg bei Brünn, Sparr und Losi zu Graz die Strafe abbüßen, Herzog Julius Heinrich aber nach Wien in Verhaft geführt werden. Letzterer wurde aber auf Bitten seines Bruders, Sparr auf Verwendung des Königs

von Polen (gegen Revers vom 8. August 1635) und Scherffenberg am 23. Juli 1634 seiner Haft entlassen. Losi und Hamerle befanden sich laut eines Briefes aus Wien vom 16. Jänner 1636 damals ebenfalls schon auf freiem Fuße. Mohr vom Waldt, welcher vom Kriegsgerichte weder schuldig erklärt, noch freigesprochen worden war, wurde dem Hochmeister des deutschen Ordens, dem er angehörte, zu weiterer Verfahrung übergeben, von welchem er nach wiederholten Einvernehmungen endlich im März 1636, also später als die anderen, in Freiheit gesetzt wurde.

Von vier der Verurtheilten weiß man, daß sie vor ihrer Freilassung Reverse ausstellen mußten. Von dem Herzog Franz Julius und Scherffenberg liegt darüber nichts vor; ohne Zweifel haben aber auch sie diese Bedingung erfüllen müssen. Mohr vom Waldt versichert im Revers:

Daß wegen vorberührten Arrests und was meiner Person halber darzwischen vorgeloffen, verhandelt ist worden, gegen Ihrer kais. königl. Majestät und Dero hochlöblichsten Erzhaus, wie auch allen Derofelben hohen und niederigen Stands getreuen Officieren, Dienern und Unterthanen oder wer sonsten hierzu Rath und That gegeben hat, ich in Ungutem mit Worten oder Werken nimmermehr ichtwas ahnden, eifern oder vindiciren, noch meinetwegen durch andere zu geschehen gestatten will.

Man darf annehmen, daß die Reverse der übrigen gleich lauteten. Es bleibt daher nur zu ermitteln, ob derlei Reverse bei Nachsicht der Strafe in damaliger Zeit gebräuchlich waren. Wäre das nicht der Fall, dann könnte man darin nur einen Beleg erblicken, wie sehr das Gewissen oder die Furcht vor Entdeckung die Urheber der großen Wallensteinverschwörung beunruhigte.

Der einzige von den sieben Angeklagten, an welchem das Todesurtheil wirklich vollstreckt wurde, war der Graf Schaffgotsch, welcher unter allen Verhafteten als zum allerstärksten indicirt bezeichnet war, „daß er um das vorgewesene abscheuliche Tradement zum allermeisten gewußt und dabei zum mehrsten müsse interessirt gewesen sein.“

Worin bestand nun die besondere Gravirung des Grafen? Hauptsächlich wird ihm ein gewisses Memorial über das Land Schlesien zur Last gelegt, welches nach dem ausführlichen und gründlichen Berichte Folgendes enthielt:

Was denen von Breslau vorzutragen — was ihnen zu bewilligen — was von ihnen zu begehren — wie es mit ihrem Volk gehalten werden soll — welcher Gestalt die Handlungen in's künftig zu versichern sein — wie es mit den kaiserischen Gefällen soll gehalten werden — wer die Kammer verwalten soll — was bei den Fürsten von Liegnitz und Brieg wie auch Oels und Bernstadt anzubringen — was von ihnen zu begehren — wie ihre Ort sollen besetzt werden — ob ihr Volk sie behalten sollen — wie das Oberamt zu bestellen — wie ein guter Vorrath an Geld gemacht werden möcht — wie die Anlagen zu machen — wie selbe zu continuiren — ob Volk im Land wird bleiben müssen — wie viel und an welchen Orten — mit was vor Manier das Land wegen der streifenden Parteien und der Gartbrüder in Sicherheit zu erhalten — wie die Compactata mit Polen zu verändern und zu schließen?

Während die Anklage hierin eine forma regiminis erblickte, konnte der Angeklagte selbst durch die Tortur zu keiner anderen Aussage gebracht werden, als daß das Memoire die Vertheilung der Quartiere in Schlesien und die Vorsorge, damit die Haiduckischen nicht in Schlesien einfallen möchten, betreffe.

Ein zweites Beweisstück, welches im ausführlichen und gründlichen Berichte bedeutend in den Vordergrund gestellt, in dem Processe aber nur so nebenher berührt wird, ist der Brief, welchen der Graf den Tag vor seiner Gefangennehmung, d. i. am 23. Februar, von Ohlau aus an Trčka geschrieben. Förster hält jedoch diesen Brief wegen seiner inneren Widersprüche für verdächtig und meint, er sei wahrscheinlich von den Anklägern später verfälscht worden. Es ist wahr, der Brief macht den Eindruck der Verschwommenheit und erregt daher den Verdacht, daß durch Fälscherhand Verschiedenes hineingekommen, was ursprünglich nicht darin stand. Verstärkt wird dieser Verdacht noch dadurch, daß, soweit aus den sehr mangelhaften

Actenauszügen bei Förster zu ersehen ist, der Brief, aus welchem, wiewohl ihm bei richtiger Auffassung auch seine verfängliche Seite abgestreift wird (Seite 300), doch noch mehr Capital, als aus dem Memorial hätte geschlagen werden können, in dem Processe selbst, zumal in den Verhören des Beschuldigten, so wenig beachtet wird. Uebrigens war der Brief (Förster Nr. 481) in Chiffern, wozu der Schlüssel augenblicklich fehlte, geschrieben, wodurch eine freie Uebersetzung außerordentlich erleichtert werden mußte. Ob das chiffrirte Original noch aufzutreiben sein wird, steht sehr in Frage, nachdem Hallwich (Nr. 1288) aus den Kriegsacten des Staatsarchives nur eine dechiffrirte Copie mitzutheilen in der Lage war.

Grausam greift die improvisirte Institution der „deputirten Räthe und Commissarien" in das Geschick des Grafen Schaffgotsch ein. Er war bereits in eventum wegen der geklagten militärischen, genugsam dargethanen Verbrechen verurtheilt, „daß er vom Leben zum Tod mit dem Schwert hinzurichten und die rechte Hand abzuhauen sei." Von dem Vorsitzenden des Kriegsgerichtes, dem Feldmarschallieutenant Götz, war jedoch die Frage aufgeworfen worden, ob er nichts destoweniger vorher noch mit der Tortur belegt werden solle, „damit so viel möglich alle vorgeweste böse consilia und Anschläg wie auch complices mit Ernst von ihm herausgebracht werden möchten?" Die Frage wurde von den deputirten Räthen und Commissarien mit der Motivirung bejaht, „weilen er durch dergleichen Condemnation servus poenae wird und nit anderst, als ein cadaver mortuum, wie die jura reden, zu halten ist." Förster nennt dieses Gutachten eine der abscheulichsten Schriften, welche jemals von Händen, denen die Gerechtigkeitspflege anvertraut war, abgefaßt worden ist. In welchen Abgrund menschlichen Gemüthes blickt man aber erst hinab, wenn man weiß, daß dem Leiter der Commission, von welcher es ausging, am besten bekannt war, was es mit „dem abscheulichen Tradiment" für ein Bewandtniß hatte!

Ueber den Erfolg der Tortur berichtet der Piccolominische Auditor Heinrich Gras an den Kaiser und fügt dem Berichte Folgendes bei:

Dieweil denn während des examinis von ihm dergestalt in Confusion geantwortet und jedesmal in Obstination continuirt, also nichts Erhebliches zu effectuiren gewesen, dannenhero die angewesenen Herrn Officier vor dießmal inne zu halten, vorgegangene Beschaffenheit Herrn directori zu berichten und, ob mit mehrer Tortur zu verfahren, sich Bescheides zu erholen. Welches denn folgendes Tags beschehen.

Darauf berichtete der Hofkriegsrath Johann Georg Pucher an den Kaiser.

Da haben Herr General Wachtmeister Wangler, Oberst Adelshoven, Milheim, Teuffel und Traun resolvirt: „Es seien ihnen diese Sachen als extra professionem zu schwer, bitten Ihre Maj. möchte solche durch andere Rechtsgelehrte erörtern und erkennen lassen.“ (Die Oberstlieutenants, Rittmeister und Hauptleute jedoch stimmten für die Erneuerung der Tortur.) Ihr Schluß aber sei hierauf laut des Obersten Teuffels Ew. Maj. schriftlich übergebenen Relation gewest, daß, weilen der Schaffgotsch außer des Memorials, statum Silesiae betreffend, nichts bestanden, mit ihme mit peinlicher Frag ferneres einzuhalten, auch gegen den übrigen dreien, weil der Schaffgotsch die meisten indicia zu fernerer Wissenschaft gegeben und bei seiner Tortur aber der Grund des Hauptwerks nicht herausgekommen, keine Tortur fürzunehmen sein möchte.

Am 23. Juli 1635 wurde Schaffgotsch zu Regensburg enthauptet. Das Handabhauen war ihm nachgesehen worden. Das Schwert kaufte dann von dem Scharfrichter der Oberst Albert von Freiberger um 10 Thaler — derselbe, welcher als Oberstlieutenant des Grafen Schaffgotsch im März vorigen Jahres den Putsch zu Troppau unternommen, welcher im ausführlichen und gründlichen Berichte ebenfalls als ein Hauptindicium des Schaffgotsch'schen Antheils an der Friedländischen Verschwörung hingestellt wird.

Biermann *) theilt folgende Aeußerung Wattenbachs über das Ende des unglücklichen, aber standhaften Generals mit:

*) Geschichte des Herzogthums Troppau und Jägerndorf von G. Biermann. Teschen 1874. Seite 537.

Schaffgotsch war Protestant und blieb es trotz jesuitischer Bekehrungsversuche bis zu seinem letzten Augenblick; er war aber auch ein reich begüterter Cavalier und fiel hauptsächlich als ein Opfer der Hab- und Raubsucht der Höflinge und Officiere, unter welchem sich Götz als der schlimmste erwies; er hat seinen früheren Kriegskameraden sogar foltern lassen und labte sich an seinen Qualen. Dieser Anschauung soll der in die Wallenstein'sche Katastrophe gleichfalls verwickelte und verhaftete, später aber auf freien Fuß gesetzte Feldzeugmeister von Sparr mit folgenden Worten Ausdruck gegeben haben: „Hätte er Schaffgotschen's Vermögen und Güter gehabt, sein Kopf stünde nicht auf dem Rumpfe; weil er aber nur ein armer Cavalier sei, so hätten sie ihn mit dem Kopfe davon kommen lassen.

Später waltete doch wieder eine mildere Gesinnung. Die Kinder des Grafen Schaffgotsch, welche den Jesuiten in Olmütz zur Erziehung übergeben worden waren, gelangten, herangewachsen, zu hohen Ehren und Würden und erhielten die confiscirten Güter ihres Vaters wieder zurück, mit Ausnahme der Standesherrschaft Trachenberg, welche Ferdinand III. bereits dem General Hatzfeld geschenkt hatte. *)

Wir schließen diese Skizze mit der Betrachtung Försters über den Proceß:

Die Mordthat war geschehen; jetzt war die Aufgabe, sie zu rechtfertigen; man griff deßhalb zu, wo sich nur irgend ein Scheingrund eines noch so entfernt liegenden Verdachtes zeigte; man war sicher, eine Verschwörung zu entdecken, da man diese Entdeckung Anstands halber nöthig hatte. Vor der Hand war es nur darum zu thun, eine Untersuchung gegen einige Mitverschworne einzuleiten, um vor der Welt den Schein zu gewinnen, daß Wallenstein's Haupt nur der Gerechtigkeit, nicht der Rache verfallen gewesen sei. Um einigen Lärm zu machen, ward es nöthig, Personen von hohem Range und Namen in diese Untersuchung zu verwickeln.

Diese Worte, wir gestehen es, geben auch den Eindruck wieder, welchen wir aus der, allerdings nur flüchtigen Durchsicht der uns zugänglichen Bruchstücke aus den Proceßacten empfangen haben.

---

*) Mailath, III. Seite 402.

VII.

Die Geschichtschreibung.

Während Slawata sich mit allem Eifer die nach Friedlands Tode eingeleitete Untersuchung angelegen sein läßt, vernachlässigt er auch eine andere Vorkehrung nicht, um das von ihm lange vorbereitete und erfolgreich durchgeführte Unternehmen mit einem entsprechenden Abschlusse zu krönen. Es mußte die That noch vor der Welt gerechtfertigt werden. Dieß war um so nothwendiger, als die That nicht auf Grund eines richterlichen Urtheilsspruches erfolgt war und als die Vorbereitungen dazu im tiefsten Geheimnisse getroffen worden waren, die Welt daher vor einem Räthsel stand, zu welchem der Schlüssel fehlte. Bis wenige Tage vor seiner Ermordung hatte nicht das Geringste von einem Verrathe Wallensteins verlautet, man hatte ihn auch seit dem Tage von Pilsen keine außergewöhnlichen Maßregeln treffen sehen; er lebte anscheinend ruhig seiner gewöhnlichen Beschäftigung und stand mit dem Kaiser in fortwährender Correspondenz.*) Nun sollte der Mann, welcher von Jugend auf für den Kaiser das Schwert geführt, auf einmal schuldig sein — schuldig des größten Verbrechens, das in seiner Stellung begangen werden konnte!

Das bedurfte der Erklärung. Das Einfachste wäre es gewesen, nachträglich ein gerichtliches Verfahren über ihn und seine Mitschuldigen einzuleiten, wenn schon ein solches wegen der angeblichen imminenten Gefahr vorher nicht möglich gewesen. Das verlangte die Wittwe des ermordeten Grafen Kinsky und das muß auch von anderer Seite gefordert worden sein, wie aus dem Gutachten „deputirter Räthe und Commissarien“ über diese Frage hervorgeht (Hallwich, Nr. 1344).

---

*) Beilagen, Nr. 8.

Man glaubte aber im Stande zu sein, der öffentlichen Meinung im In- und Auslande gegenüber sich genugsam durch Berichte zu rechtfertigen, weil diejenigen, von denen eine Vertheidigung hätte geführt werden können, todt waren, die anderen in den eigentlichen Sachverhalt Eingeweihten aber ein begreifliches Interesse daran hatten, die That mit allen möglichen Mitteln zu beschönigen. Den Unbetheiligten fehlte zu sehr die Einsicht in die geheimen Vorgänge, die eben als Vergehen des einstigen Generalissimus und seiner Anhänger dargestellt wurden, als daß sie hätten als deren Vertheidiger auftreten können. Im Inlande wäre das übrigens unter den damaligen Verhältnissen eine gewagte Sache gewesen und im Auslande wieder mangelte es an einem näher liegenden Interesse, die eigentlichen Ursachen des tragischen Vorfalles zu Eger an das Licht zu ziehen. Zudem gingen die kriegerischen Ereignisse ihren Gang weiter und drängten das Andenken daran in den Hintergrund.*) Doch von Zeit zu Zeit — Zeuge dafür ist die geschichtliche Literatur — wurden die Zweifel an dem Verrathe des Herzogs immer wieder laut.

---

*) Zu Pilsen herrschte bald nach Friedlands Tode wieder ein fast idyllisches Leben, wie es aus einer Aufzeichnung in der historia civitatis Pilsnae zu ersehen ist. Dieselbe befindet sich im Manuscripte (XI. a. 15. pag. 219) in der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag, welcher ich vielseitige und entgegenkommende Förderung meiner Forschungen verdanke. Besagte Aufzeichnung lautet:

Cum Praga recuperata duxisset Albertus de Waldstein Fridlandiae dux, caesareae militiae generalissimus, numerosissimas copias per Pilsnam in imperium, demum occiso Gustavo Sueciae rege, recepit se per hiemem a. d. 1633 Pilsnam in domo Scriboniana in foro a latere ad Franciscanos directo. Tormenta currusque ad ea pertinentes stabant in foro. Duo filii Cosim. Medices, magni Hetruriae ducis, castra secuti, habitabant in domo Wollfingariana in cornu, portae Pragensi obverso. Discessit Fridlandiae dux Pilsna Egram die . . Febr. cum maxima hominum conturbatione, cum pridie omnia Pragam itinori essent accincta. Occisus Egrae 25. Febr. a. 1634 sabbato ante quadragesimam. — Praecipui caesareae militiae duces, Pilsnae post hoc morati, medium per forum ex parte, orienti obversa, a domo Kasparkiana transversum prope columnam moenianam usque ad alteram partem stratum levari et cancellis stringi curarunt; ubi generalis Piccolomini de suis aliisque decurrebant ad annulum, ad statuam versatilem Turcae hastas impactas frangebant et similia eguestria ludibunda exercebant, adventum Ferdinandi regis praestolantes. — Anno 1634. 17. Maji accessit Pilsnam serenissimus rex Ferdinandus, tertium exercitum ducens in imperium . . . .

Daß es der Zweifler schon unter den Mitlebenden viele gegeben haben muß, wird durch verschiedene Aeußerungen erwiesen.

Ausführlicher und gründlicher Bericht. Bei diesem allen aber [habe] zuvorderist Ihre kais. Maj. und jedermann seithero vernehmen müssen, daß der also eilends wider solche Verräther und Conjuranten ergangener geschwinder Execution halber unterschiedliche ungleiche und unwahrhafte Discurs aller Orten fürgehen, ja ganz boshaftige judicia hierunter temere geführt, wohl auch hochverbotene Famos-Gedicht in offenem Druck spargirt und ohne Scheu herumgetragen werden, als ob das Haupt dieser schädlichen Conspiration sammt dessen Adhärenten mit so geschwinder Execution übereilet, ja sogar ein Gewalt angethan und groß Unrecht geschehen, darneben auch Ihre kais. Maj. und Dero Haus einer unerhörten barbarischen Undankbarkeit zu beschuldigen kein Abscheuen tragen.

Khevenhüller. XII. Seite 1110. Zu Anfang des 1634. Jahres, und Kaisers Ferdinandi des andern Alters im 55., hat man in und außer des heil. röm. und Ihr. kais. Maj. Erbkönigreich und Länder nichts anders reden gehört, als von des Herzogs von Friedland Treu und Untreu, ja zu Hof und gar in der Rathsstuben hat man davon ungescheut discurirt; theils haben seine Treu auf's höchst defendirt, theils seine Untreu für gewiß versichert. Ja die beide spanische, am kais. Hof residirende Botschafter, der Graf Oñate hat nach Spanien vor ihn und der Marques de Castaneda wider ihn geschrieben. Und der D. Navarro, so des Königs aus Spanien halber beim Herzog von Friedland assistirt, hat seine actiones mit vielen wichtigen Motiven vertheidigt und seine treue Dienste trefflich herausgestrichen; ist also nicht allein Ihr kaiserl. Majest., sondern auch jedermann irr gemacht werden. Weil diese Irrung nun bei etlichen noch haftet und die historici, so hiervon schreiben, den Grund aus Manglung der zugehörigen Information auch nicht wissen können, so hab ich diese Beschreibung vom ersten Anfang aus dem wahren Fundament dem Leser repräsentiren wollen.

Khevenhüller. XII. Seite 1174. Wie nun viele den von Friedland zu defendiren und unschuldig zu machen sich unterstanden und gar darüber allerlei relationes in teutsch und wälscher Sprache schriftlich und in Druck ausgehen laßen und diese That eine Mordthat genannt, und vornehme historici diese Worte davon schreiben: „Ob nun besagte That, wie sich die Conjuranten ungescheuet berühmen dürfen, daß sie dieselbe mit ritterlicher

und lobwürdiger Faust verrichtet, für ein löblich Werk zu halten; ob auch solche Processen bei Christen gebräuchlich und zu erweisen, daß dergleichen jemals vorgegangen; ob auch der Herzog von Friedland, welcher dem Kaiser so viel gute Dienste geleistet, einen solchen Ausgang verdient, davon mögen Verständige und Unparteiische urtheilen. Es ist sonderlich zu merken, daß selbe Nacht um neun Uhr ein erschreckliches Windbrausen entstanden, welches bis gegen Mitternacht und also eben die Zeit über, als diese Mörderei vorgangen, gewährt, hat sich also das Firmament gleichsam über diesen grausamen Mordthaten, dabei so hohe und ansehnliche Personen, so schändlich- und meuchelmörderischer Weise hingerichtet und ihnen nicht so viel Zeit gelaßen worden, sich mit einem Vaterunser Gott zu befehlen und ihre Sünde zu bereuen, entsetzt und einen Abschen getragen." Also hat Ihr. kaiserl. Maj. für gut erachtet, durch Dero Reichshofrath ein manifestum, denen Leuten ihre ungleiche Gedanken zu benehmen, publiciren zu laßen, darinnen nun der Verlauf ausführlich erzählt und demonstrirt worden.

Piccolomini an Aldringen, 13. März 1634. Und glauben Sie, daß meine Ankunft der gerechten Sache sehr gelegen kam, für welche diese Rebellen vertilgt wurden. Bereits stelle man ihn als einen böswilligen Aufreger dar; der Wallenstein sei unschuldig und mit Hülfe der Spanier, des Gallas und seiner selbst sei ein Betrug ausgeführt worden. *)

Slawata, 5. April 1634. Kurz es gibt noch viele Uiberbleibsel jener boshaften Faction und Conspiration; viele möchten Rache schmieden gegen den Grafen Gallas und andere Getreuen, welche die tyrannischen Bestien aus dem Wege geräumt haben und denen sie vielmehr Dank und Lohn spenden sollten. **)

Selbst in die Masse des Volkes drangen die Zweifel, da böhmische Volksdichtungen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges von einem an Wallenstein begangenen Verrathe sprechen. So heißt es in der einen in deutscher Uebersetzung:

Für diese treuen Dienste
Wurde ich dann schlecht belohnt,
Indem man mich beim Kaiser anschwärzte,
Ich sei an ihm Verräther gewesen,

---

*) Höfler. Oesterr. Revue 1867. I.

**) Siehe Anmerkung. Seite 136.

Gegen ihn treulos geworden
Und zum Feind übertreten.
Ich konnte mir es gar nicht denken,
Was sich da für ein Verrath abspielte

Unter den Officieren, die mir
Fort Schlingen legten
Und sich darum bemühten,
Ihren Verrath auszuführen, —

Diesen Schelmen von Niederländern,
Italienern und auch von Franzosen,
Die mir nachstellten,
Damit sie mich um's Leben brächten.

An den Kaiser schrieben sie falsche Berichte.
Sie wollten sich an mir rächen,
Weil ich ihrem Willen nicht freien Lauf ließ,
Strenges Kriegsrecht hielt.

Ein zweites Gedicht ist wieder geneigt, die Schuld auf die Deutschen zu schieben.

Bald nach seiner Ermordung
Erschien zu Wien eine gedruckte Schrift
Wie ein kleines Buch,
Die Friedland sehr verfolgt.

Ausführlich setzt sie die Ursachen,
Sein großes Verschulden auseinander.
Ob aber das alles wahr,
Dieß zu beurtheilen ist niemand leicht.

Das Meinen ist nicht ohne Irren
Und allen gefällt nicht alles.
Neid, Mißgunst und Haß
Schreiten auch in schönem Gewand einher.

Schon von Alters her haben die Deutschen
Den Čechen nichts zu Dank gethan,
Wenn diese Tugend, Kraft, Ruhm hatten,
Immer haben sie um alles sie beneidet. *)

Kurz und bestimmt spricht ein italienischer Dichter, muthmaßlich Graf Fulvio Testi, denselben Gedanken in den Worten aus, die er dem Geiste Wallensteins in den Mund legt:

Ich bin kein Verräther, wohl aber verrathen. **)

Da der Berichte über Wallensteins Ermordung und deren Ursachen eine ziemliche Anzahl erschienen, so müssen wir vorausschicken, daß wir bei unserer Erörterung nur jene vor Augen haben, welche Slawata'schen Ursprung oder Einfluß verrathen. Voran stehen unter denselben, weil, um durch ein Gleichniß aus der Neuzeit seine Stellung deutlich zu machen, Slawata das officielle Preßbureau in der Wallensteinfrage leitete, jene, die auf Befehl der Regierung oder wenigstens mit behördlicher Autorisation ausgegeben wurden, kurz denen ein officieller oder doch officioser Charakter vindicirt werden kann. Es sind dieß folgende:

1.

Egerischer Verlauf. ***)

In Försters Briefen kommen in Nr. 452 und 474 (letzterer angeblich im Auszuge) zwei Schreiben an den Churfürsten Anselm

*) Lumir. Prag 1861.

**) Wallensteins Ermordung von Dr. Georg Martin Thomas. München 1858.

***) Der vollständige Titel der in meinem Besitz befindlichen Flugschrift ist folgender:

Ausführlicher gründlicher Bericht
von dem
Egerischen Verlauf

welcher Gestalt der weitbekannte, an der katholischen Christenheit treuloseste Albertus Herzog zu Friedland, gewesener General seiner unerhörter, erschrecklicher Conspiration und mordsüchtigen Ehrengeizes wider die Römische Kais. May. und dero ganzes hochlöbliches Haus Oesterreich halben den lang verdienten Lohn sammt seinen Adhärenten in Eger empfangen. Wie auch nach längst specifirte Umstände, waß maßen er die löbliche und veste Kaiserliche Residenzstadt Wien sammt der Kaiserlichen Burg, verrätherischer Weis über=

Casimir von Mainz vor, an welchen manches Bedenken erregt. Der erste ist von Wien den 23. Februar, der zweite von Eger den 27. Februar 1634 datirt. Schon daß der Correspondent, in Wien kaum angekommen, sogleich über Dinge zu berichten weiß, die damals nur wenigen bekann sein konnten, erscheint auffällig. Noch mehr aber, daß derselbe Correspondent, welcher am 23. von Wien aus einen langen Brief schreibt, am 27., also nach einem Zeitraume, in welchem kaum ein Courier den Weg von Wien nach Eger zurückzulegen im Stande war, schon wieder in Eger einen ausführlichen Bericht über die dortigen Vorfälle zu Papier bringt. Nachgerade verdächtig r acht sich der Correspondent dadurch, daß er den Herzog Franz Albrecht am 27. bereits gefangen sein läßt, während derselbe laut Butlers Brief vom 28. Februar (Nr. 486) erst an diesem Tage nach Eger eingebracht wird, ein Versehen, das ein an Ort und Stelle weilender Correspondent gewiß sich nicht hätte zu Schulden kommen lassen. Ein ähnlicher Irrthum ist im Wiener Briefe bezüglich der Kalendertage unterlaufen, indem daselbst das Matthiasfest auf „morgen Donnerstag" verlegt wird, welches thatsächlich auf den Freitag fiel.

Förster drückt seine Verwunderung über das Erscheinen eines Berichterstatters an den Mainzer Churfürsten als Augenzeugen der Vorfälle zu Eger aus. Nun, wenn ein solcher eigens dahin entsendet worden wäre, müßte die Voraussicht allerdings als eine wunderbare bezeichnet werden, da vor dem 21. Februar der Herzog selber noch

fallen, alles nieder zu hauen, zu plündern, und mit Feuer und Schwert zu vertilgen, sich thätlich unterstanden und bereits im Werk befunden worden, neben andern unerhörten Verfolgungen und Verräthereien, so in Schwaben und Bayern vorgangen, zu vernehmen.



Gedruckt im Jahre 1634.

nicht wußte, daß er sich des anderen Tages bereits auf dem Wege nach Eger befinden würde.

Um das Interesse an den beiden Briefen noch zu steigern, fällt uns eine Flugschrift aus jenen Tagen in die Hände, in welcher sie gleichfalls, nur correcter als bei Förster, und ohne den Namen des Churfürsten, lediglich mit der Titulatur: „E. Churf. Gnaden“ abgedruckt sind. Den Briefen ist noch der Pilsner Revers vom 12. Jänner und „das kaiserliche Remotions-Mandat“ vom 24. Jänner beigegeben. Den Umständen nach ist das die erste Zeitung, welche in Wien und wohl überhaupt über die Egerer Vorgänge ausgegeben wurde.*) Für ihren officiosen Charakter spricht der auf dem Titelblatte abgedruckte Reichsadler.

Es liegt auf der Hand, daß die Briefe in Wien fabricirt wurden, und daß man die Form von Briefen eines Reisenden nur wählte, um den Mittheilungen den Schein der Unbefangenheit zu verleihen. Auf welche Weise hernach der Churfürst Anselm Casimir von Mainz dazu gelangte, als Adressat zu gelten, ist aus Förster um so weniger zu ersehen, als er die Quellen seiner Publicationen nicht anzuführen pflegt. Bemerkt sei, daß der Auszug aus dem zweiten Schreiben früher schon im „Rheinischen Archiv“ 1810 abgedruckt war.**)

Der officiose Charakter der Flugschrift legt es nahe, daß sie

---

*) In den Copialbüchern des Bischofs Emanuel Grafen von Waldstein (Archiv Waldstein in Prag) findet sich der Titel einer Schrift verzeichnet, jedoch ohne Angabe, ob dieselbe gedruckt wurde oder nicht. Wäre jenes der Fall, so dürfte die Schrift wohl das älteste Flugblatt sein, welches in Umlauf kam. Ungeachtet aller Nachforschungen konnte sie jedoch nicht aufgetrieben werden. Das Datum 2. März darauf ist übrigens unrichtig, da die Nachricht von den Vorgängen in Eger erst am 3. März morgens nach Wien kam. Der Titel der Schrift lautet: „Copey eines Schreibens und Berichts von Wien den 2. Martii 1634 vom Spanischen Extraordinari-Ambassadoren, Grafen von Ognate an Cardinal Infant aus Spanien; daraus zu verstehen die große Verrätherey, welche der Herzog von Wallenstein, Kays. General mit seinem Anhang und Mithafften wider die Kays. May. dero hochlöbliches Haus und Stände vorgehabt: welche aber alle aus Gottes Verhängnuß von ihren eigenen Obristen, Hauptleuten und Wachtmeister seiner Guardi in der Stadt Eger sind erschlagen und umgebracht worden. Anno 1634.“

**) Schmid. Wallensteinliteratur Nr. 212.

unter dem Einflusse Slawatas zu Stande kam, noch mehr aber der Inhalt. Ja wir halten die Briefe so wie den Titel für dessen eigene Aufsätze oder Dictate. Die Keckheit im Auftragen des Ungereimtesten und Ungeheuerlichsten verräth ihn zu deutlich, wenn wir auch nicht den Umstand in die Wagschale werfen wollen, daß Wallenstein hier so wie im Chaos mit seinem von der Jugendzeit her ihm bekannten richtigen Taufnamen Albert, welcher auch auf den Münzen und Medaillen erscheint und von dem in dieser Beziehung gewiß glaubenswerthen Gitschiner Dechant Čerwenka auch gebraucht wird, zum Unterschiede von dem sonst gebräuchlichen Namen Albrecht belegt wird. Zudem erinnert die Stelle: „Ja es hat Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg . . . . an fürnehmen Orten rund gesagt, es wäre der Friedländer ein solcher etc. und ginge mit solchen Stücken um, daß Chursachsen mit ihme sich einzulassen Bedenken träge," sehr an das, was Slawata in seinem votum cujusdam consiliarii diesen Herzog von Wallenstein sagen läßt. Schade nur, daß die Relation, welche Piccolomini, der ohne Zweifel wieder von Slawata inspirirt war, verfaßte, sich noch nicht gefunden hat.*) Es würden auch da manche Analogien an den Tag kommen, wie namentlich über die dem General Scherffenberg zugemuthete Mission, „das ganze hohe Haus Oesterreich sammt allen den getreuen Dienern zu ermorden, die Stadt Wien zu plündern und zu Aschen zu verbrennen."

Die später im Chaos und im ausführlichen und gründlichen Berichte wieder aufgetischte Erzählung von Wallensteins Falschheit gegen Isolano findet sich bereits hier mit dem Beifügen, daß er dieß selbst nach Wien berichtet habe, eben so die Fabel von der beabsichtigten Hinrichtung der widerstrebenden Egerer Rathsherren und Bürger, die auch in die Apologie Eingang fand. Die im Chaos dem Herzog zum Vorwurf gemachte Prager Execution wird ebenfalls nicht vergessen; sie nimmt sich aber hier wie mit Haaren herbeigezogen

*) Höfler. Oesterr. Revue.

aus. Das Höchste an Erdichtung wird mit der Nachricht geleistet, auf den 26. März sei die Friedländische Krönung in Böhmen projectirt gewesen. Der Schreiber nennt deßhalb Friedland in Analogie mit dem Winterkönige den Fastnachtskönig, ohne daß es ihm jedoch geglückt ist, damit ein geflügeltes Wort zu schaffen. „Vorgestern," schreibt er ferner, „hat sein Eintritt (wohin? wohl nach Wien) geschehen sollen," und zum Schlusse wieder „morgen Donnerstag (recte Freitag) am S. Matthiä-Fest hat er Wien angreifen wollen." Mit der an Slawata gewohnten Formel „In Summa" und der ihm gleichfalls ähnlichen Aeußerung: „die Friedländische und des Terzky Güter werden andern getreuen Häuptern herrlich anstehen", wird der erste Brief zu einem effectvollen Ende gebracht.

Daraus, daß nur das Patent vom 24. Jänner beigeschlossen ist, nicht aber das schärfere vom 18. Februar, darf man wohl den Schluß ziehen, daß zu der Zeit, wo diese Flugschrift entstand, das letztere noch nicht öffentlich publicirt war.

2.

Ausführliche und wahrhafte Relation.*)

Nicht von Slawata selbst, aber unter seinen Auspicien geschrieben möchten wir diese Flugschrift nennen. Sie ist ziemlich

*) Der volle Titel lautet: Ausführliche und wahrhafte Relation dessen, was vom 12. Januarii dieses laufenden 1634 Jahrs an bis auf den 12. Februarii mit Albrecht von Wallenstein, gewesten Herzogen zu Michelburg, Friedland, Sagan und Groß-Glogaw etc. sammt vier andern fürnehmen Personen, der Röm. Kais. Majt. Ferdinandi II. unsers allergnädigisten Herrn gewester vollmächtiger Generalissimus und Obristen: Erstlich zu Pilsen in dem General-Hauptquartier, dann leztlich zu Eger in dem Königreich Böheimb wegen ihrer gegen Ihr höchstgedachte Röm. Kais. Majt. und das hochlöbliche Haus von Oesterreich sammt dem ganzen Röm. Reich hochnachtheilig treulose und meineidige verübte Praktiken sich zugetragen hat. — Männiglich zum Exempel und Nachrichtung an Tag gegeben. — Justus es Domine & rectum Judicium tuum. — Gedruckt im Jahr 1634. O. O. 4° 7 Bl. (Gütigst vorgeliehen von der k. Hof- und Staatsbibliothek in München.)

Die Schrift wurde auch ins Italienische übersetzt unter dem Titel: Breve et verace ragualio di quanto e successo l'anno corrente 1634 dal di 12. Gennaro sin al ultimo di Febrario con Alberto di Walstein 1634; (k. k. Universitätsbibliothek in Prag. v. 50 G. G. Nr. 14).

nüchtern und im Ganzen mehr erzählend, als polemisch gehalten, wiewohl es an Ausfällen nicht mangelt, die jedoch mehr gemein als witzig sind. So liest man: „Wallenstein . . . . ist von wegen seiner schlechten und geringen Diensten zu fürstl. Würde und Dignität erhoben worden.“ — „Nach vielen zuvor verübten, unredlichen Bubenstücken und Praktiken . . . hat er alle Obersten peremptori nach Pilsen citiren lassen.“ — „Ebrox hat ihm den Fang als einem wilden Thier gegeben“ u. dgl. m.

Manche der wirklichen Begebenheiten werden ausführlicher geschildert, als man es sonst findet, wie z. B. die Gefangennehmung des Herzogs Franz Albrecht, doch fehlt jeder Anhaltspunct dafür, wie weit man diesem Detail Glauben schenken darf.

Die Königskrönung ist nicht übergangen. Ebensowenig der Auftrag an Scherffenberg „Wien zu plündern, den Kaiser, König, sammt dem unschuldigen neugebornen Prinzen und dem Erzherzogen und das ganze hochlöbliche Haus Oesterreich in Deutschland zu extirpiren und auszurotten; zu diesem End sind auch die Häuser in der Stadt gezeichnet gewesen.“ Kurz, die Flugschrift bewegt sich ganz in dem Slawata'schen Lügengebiete. Die Königskrönung wird schon für den 24. Februar angesetzt, was insofern zu bemerken, als dieß wie das reichere Detail von selbstständiger Anlage der Schrift zeugt, denn bei bloßer Anlehnung an „den Egerischen Verlauf“ wäre wohl auch der 26. März hineingekommen. Das General-Rendez-vous hat am 22. Februar auf dem weißen Berg bei Prag stattfinden sollen, „allda er das kais. Volk hat wöllen ihme in einem Ring schwören lassen und wer sich nicht hätt wöllen darzu bequemen, den hätt man auf gut Friedländerisch um den Kopf kürzer gemacht oder an einem Hanfkörnlein erstickt.“

Zum Schlusse folgen einige Betrachtungen, von denen die erste besagt, „daß alle die dapfere Helden, die sich bei dieser heroischen, ritterlichen und sehr nothwendigen Execution befunden haben, lauter

fremde und schier unbekannte nationes gewesen, die von keinem Menschen seind solches zu vollziehen weder bestellt noch gebeten worden, dann sie eigentlich noch nicht recht gewüßt, als was man ingemein von ihnen vermuthet hat, noch was Ihr kais. Maj. wider gedachten Friedländer sich resolviret gehabt." Diese Bemerkung verdient darum Beachtung, weil nach derselben die Eger'schen Executoren ohne Auftrag gehandelt hätten, während in den späteren officiosen und officiellen Enunciationen von einem ausdrücklichen Auftrag des Kaisers die Rede ist.

Der zweite Punct, „daß sie es von keines Interesse wegen gethan, sintemalen sie alle des Friedländers Sachen hätten können preisgeben, bei denen sie wohl etwas gefunden hätten, aber solches nit gethan, sondern alles in guter Verwahrung bis auf Ihr kais. Majest. weitern Befelch behalten," findet seine Beleuchtung durch das, was darüber in Försters Schriften und auch hier erzählt wird.

Im dritten und vierten Punct wird die Verwunderung darüber ausgesprochen, daß vierzig Personen sich unterstehen konnten, einen so schweren Anschlag auszuführen und daß niemand aus den Trčka'schen Regimentern sich nach der That gerührt habe.

In der fünften und letzten Erwägung wird auf das Zusamtreffen aufmerksam gemacht, daß dieser armselige Mensch, der Friedländer, in derselben Woche geendet, „da er die unbarmherzige Execution zu Verdeckung seiner Schand, die er vor einem Jahr in der Schlacht vor Lützen mit dem Schweden, da er dieselbige verloren, begangen hat." Diese auch im Eger'schen Verlauf und im Chaos wiederkehrende Reminiscenz zeigt nur, wie der grimmige Verfolger alles benützt, um sein Opfer in den Augen der Menge gehässig zu machen.

3.

Apologia.

Diese in ihrer Originalausgabe*) der neueren Geschichtsforschung wenig bekannt gewordene Schrift wird seit ihrer Veröffentlichung durch Freiherrn von Aretin im Jahre 1845 unbedenklich als das alleinige und spontane Product von Butler, Gordon und Leslie angesehen und noch Ranke behandelt sie als solches und mißt ihr in Folge dessen in Bezug auf die thatsächlichen Vorgänge zu Eger vor allen anderen Schriften Glauben bei. Allein schon die gelehrten Titel hätten bei Kriegsmännern, von denen dazu der eine irischer, die beiden anderen schottischer Nationalität und daher mit der im Deutschen üblichen Form solcher Schriften kaum vertraut waren, befremden sollen. Verdächtiger noch ist das Datum: Eger den 6. März 1634, denn Leslie wurde alsbald nach der Mordthat nach Pilsen abgeordnet, wo er am 28. Februar eintraf, und begab sich von dort nach Wien; Butler hinwieder convoyirte den gefangenen Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, welcher bereits am 3. März (Hallwich, Nr. 1317) von Pilsen aus correspondirt. Leslie und Butler konnten mithin, wenn

*) Die Originalausgabe hat den Titel, welchen Aretin auf Seite 86 in der Anmerkung angibt. Auf der dritten Seite beginnt der Text mit folgender, auch in dem von Aretin nach dem Seefelder Manuscripte veranstalteten Abdrucke vorkommenden Aufschrift: „Kurze, doch gründliche Ausführung, wie und aus was Ursachen von etlichen redlich und getreuen kais. Kriegsobristen und Cavalieren der gewesene meineidige und eidbrüchige kais. General und Hauptmann, Albrecht von Friedland sonsten Wallsteiner genannt, mit seinen pflichtvergessenen, von kais. Maj. abtrünnigen rebellischen Adhärenten, als seine unerhörte Praktiken offenbar, er landraumig und nach Eger sich den 24. Febr. salvirt, folgendes Tages den 25. dieß zu Nachts zwischen 9 und 10 Uhr aus dem Mittel geraumet, dardurch dann die röm. kais. auch zu Hungarn und Böheimb königl. M. sammt dem ganzen hochlöblichen Haus Oesterreich, sowohl das ganze heilige römische Reich eines großen Feindes versichert, J. K. M. unterschiedliche Grenzposten mit allem darin gelegenen Kriegsvolke erhalten, die interessirte Cavalier bei ihrer Pflicht, Ehr und Leben conservirt worden."

Exemplare der Originalausgabe befinden sich in des Herrn Dr. Johann Kiemann in Prag und in meinem Besitze. Aus der Verschiedenheit der Schlußvignetten und stellenweise auch der Lettern in beiden Exemplaren ist zu entnehmen, daß die Schrift mehrere Auflagen erlebte.

das Datum echt wäre, an der Abfassung der Schrift keinen Antheil genommen haben, Gordon allein kann man sie aber wohl nicht zuschreiben. Dann verlegen die Verfasser den zweiten Pilsner Schluß in den März („sowohl neuwlich im Martio“), welcher Anachronismus im Anfange des Monates gewiß weniger leicht unterlaufen sein kann, als später, wo schon das Ereigniß etwas weiter entrückt war. Zudem unterscheidet sich das Schriftstück in der Haltung von dem gleich am 26. Februar an alle kaiserlichen hohen und niederen Officiere wie auch das gesammte Kriegsvolk erlassenen — freilich nach Försters Ansicht schon vorbereitet gehaltenen — Manifeste Gordons und Butlers*) zu wesentlich, als daß nicht Zweifel an dem gleichen Ursprunge beider Schriftstücke gerechtfertigt wären.

Die Schrift wurde daher jedenfalls später verfaßt. Der Ort, wo dieß geschah, war aber nicht Eger, sondern Wien, und nicht alle drei Genannten, oder auch nur Butler mit Leslie, haben sie verfaßt, sondern dritte Personen, welche vielleicht das von den beiden letzteren Erzählte und selbst das in ganz willkürlicher Verballhornung, nur als Folie zu einer Tendenzschrift benützten.

Man sehe nur die Schrift ein und man wird sich sofort an den Unwahrheiten und Unwahrscheinlichkeiten darin, nicht minder aber auch an ihrem salbungsreichen Tone sowie an dem consequenten Gebrauche der Namen Gordan und Lesle, statt Gordon, beziehungsweise Leslie, wie sich dieselben zu unterschreiben pflegen, überzeugen, daß sie nicht das Erzeugniß der genannten Kriegsmänner sein könne, wiewohl sie die Schrift, wie aus den Worten „hernach gesetzte Cavalieri“ zu entnehmen, zu unterfertigen gesonnen gewesen sein sollen, was aber wenigstens in den gedruckten Exemplaren unterblieben ist. Können sie wohl selbst von sich gesagt haben: „Sie hätten mit ritterlicher und glorwürdigster Faust die Rebellen vom Leben zum Tod gebracht?“ Wie konnte behauptet werden, es sei schon am 22. Februar in Eger

*) Briefe III. Nr. 476 und Anhang Seite 108.

spargirt gewesen, daß der Herzog von Friedland mit seinem Hofstaat von Pilsen nach Eger sich zu begeben gewilliget, nachdem der Entschluß dazu erst am Vorabend dieses Tages zu Pilsen plötzlich gefaßt wurde. Und wie reimt sich das, daß sie ohne noch „einige nachrichtsame Ordinanz empfangen zu haben“ dennoch von der Rebellen-Intention wußten und bedacht waren, keinen in die Stadt einzulassen, während Leslie gleich auf den erhaltenen Befehl dem Herzog bis Mies entgegengeschickt worden war. Aus eben diesem Grunde wird er auch kaum an den bezüglichen Deliberationen Theil genommen haben.

Am auffallendsten erscheint es, daß die Apologie, allen bekannten Thatsachen entgegen, Gordon und Leslie als die eigentlichen Faiseurs hinstellt, Butler aber, erwiesen die Seele der ganzen Unternehmung, als noch unsicher von den beiden anderen anfangs mit Mißtrauen behandelt und erst spät am 25. in ihr Vorhaben eingeweiht werden läßt. Hatte man vielleicht ursprünglich die Absicht, die That ganz als aus der eigenen Initiative der beiden Egerer Befehlshaber hervorgegangen anzugeben, so müssen doch später überwiegende Gründe dafür gesprochen haben, zum wirklichen Sachverhalte zurückzukehren und Butler hineinzuziehen. Im Chaos schon tritt daher Butler als der Leiter auf, Gordon verhält sich vielmehr widerstrebend und wird erst am nächsten Tage durch die Reden Ilows von Oesterreichs Undankbarkeit zur Mitwirkung bewogen.

Wie oft im Leben ist es auch hier ein geringfügiger Umstand, durch welchen sich der eigentliche Urheber, so sehr er sich auch zu verbergen sucht, wider Willen selbst verräth. Hier ist es der Satz gegen Ende: „Dieß alles wird durch eine absonderliche und ausführliche Deduction der werthen Christenheit und lieben Posterität vor Augen gestellt werden.“ Wer hätte zu Eger am 6. März von einer solchen Deduction etwas wissen können? Zu Wien aber arbeitete man bereits daran. Da nun die Apologie einen so berufenen Vorläufer für die kommende Rechtfertigungsschrift bildete, so

lag es nahe, in dieselbe die Hinweisung auf diese hineinschlüpfen zu lassen, wobei in der Hast des Augenblickes allerdings nicht überlegt wurde, daß man dadurch die gemeinsame Quelle bloßlegte. Für den Autor des Chaos mußte auch das hocherwünscht sein, an den „getrewen und redlichen Cavalieren“ eine Firma zu finden, unter welcher er das neueste Gebilde seiner fruchtbaren Phantasie „von dem Spießen und Henken“ der Egerer Rathsherren in Umlauf zu bringen vermochte, gleichwie er darin Gelegenheit fand, andere seiner den eingeweihten Kreisen bereits bekannt gewordenen Compositionen, wie über die von Wallenstein geplante Ausrottung des Hauses Oesterreich und die neue Vertheilung der österreichischen Erbländer und des ganzen römischen Reiches, nunmehr in ihren Leittönen auch in der Oeffentlichkeit erklingen zu lassen und dadurch den folgenden eigenen Eröffnungen um so eher Glauben zu verschaffen.

Damit wollen wir jedoch keineswegs gesagt haben, Slawata habe die Apologie selbst geschrieben. Er mag nur einzelne Stellen und die Richtung des Ganzen angegeben haben. Geschrieben dürfte sie von Pricklmaier, mit dessen Style, nach dem ausführlichen und gründlichen Berichte zu urtheilen, die Sprache eine gewisse Aehnlichkeit verräth, oder von einem anderen Hofrathe worden sein.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung. Nach Aretin ist „der anwesende getreue Cavalier“, mit welchem Gordon und Leslie zusammen sich beriethen und welcher Elbogen sichern wollte, in der Apologie nicht genannt. Nun spricht diese zwar auf der dritten Seite selbst von „dem ungenannten Cavalier“. Auf der fünften Seite aber heißt es, den von dem Commandanten des anderen Tages früh auf das Schloß geforderten Officieren sei das Factum weitläufig von Herrn von Stainheimb erzählt worden. Das wird wohl kein anderer, als eben dieser Cavalier gewesen sein.

4.
Alberti Friedlandi perduellionis chaos.

Zur Vermeidung von Irrungen sei vorausgeschickt, daß der Abdruck bei Murr*) nicht allein viele Druck- und Schreibfehler, sondern auch im Texte manche Abweichungen von der Originalausgabe enthält.**) Unter den letzteren ist die bedeutendste jene, daß die von Dworsky mitgetheilten lateinischen Aufzeichnungen über das Bankett zu Pilsen in den ersten und zweiten Theil vertheilt worden sind, während sie in der Originalausgabe zur Gänze in dem zweiten Theil zusammengefaßt sich finden. Durch die Zerreißung des Zusammenhanges und Unterbringung der einzelnen Theile an ungehörigem Orte ist aber hauptsächlich jene Unklarheit verursacht worden, über welche sich Ranke, der bloß den Murr'schen Abdruck vor sich hatte, mit Recht beklagt.

Wir halten uns daher an die Originalausgabe. Dieselbe ist in dem bei den Flugschriften jener Zeit gewöhnlichen Klein-Quartformate und zählt mit dem Titel 40 Blätter.

Ihre eigentliche Bedeutung erlangt diese älteste Quellenschrift über die Ursachen von Friedlands Tod durch den Verfasser. Wer sich die Mühe nimmt, das allerdings nicht leicht verständliche Werkchen durchzulesen, und zugleich mit der Denk- und Schreibeweise Slawatas vertraut ist, wird an seiner Autorschaft nicht zweifeln. Doch genügt das zu einem Beweise noch nicht. Wir werden daher aus dem Inhalte der Schrift noch weitere Gründe holen müssen. Hören wir jedoch vorerst, was Ranke darüber sagt:

---

*) Christoph Gottlieb von Murr: Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges . . . Nürnberg 1790. Wegen der Seltenheit der Originalausgabe wird bei Citaten auf die Seitenzahlen in der Ausgabe von Murr verwiesen.

**) Alberti Fridlandi perduellionis chaos sive ingrati animi abyssus. Cum licentia superiorum. Anno 1634. (Am Ende: Anno 1634 in Martio.) Exemplare des Originals in der k. k. Universitätsbibliothek, im gräflich Waldstein'schen Archiv und im Besitze des Herrn Dr. Johann Kiemann zu Prag.

Wer aber war nun dieser Autor? Im Jahre 1629 war er selbst in Madrid; einige seiner Bemerkungen stimmen wörtlich mit dem überein, was wir in den Depeschen des spanischen Gesandten finden; damals lebte er in Prag. Wir wollen keine Vermuthung über seinen Namen wagen; auf den Namen kommt so viel nicht an; schon genug, wenn wir ungefähr seine Stellung kennen. Uebrigens war er ein gelehrter Mann, wie seine Erinnerungen aus der alten Geschichte, die er häufig einflicht, beweisen, selbst mit einer gewissen Ostentation Nachahmer des Tacitus. Das Vorkommen seiner Briefe in den Papieren Slawatas beweist, daß er mit diesem in naher Verbindung stand. Ich denke, der intelectuelle Urheber des großen Verschwörungs-Chaos zur Erwerbung der böhmischen Krone ist Slawata gewesen, der nächste Verwandte und bitterste Feind Wallensteins.

Inwieweit passen nun diese Merkmale auf Slawata? Von einem Aufenthalte desselben im Jahre 1629 zu Madrid ist freilich nichts bekannt. Er hat wohl einmal, aber schon um 1600, Madrid besucht. Aus der betreffenden Stelle im Chaos ist jedoch der Aufenthalt seines Autors zu Madrid nicht herauszulesen. Sie lautet einfach: Haec (daß sich Friedland der Gewalt in Deutschland zu bemächtigen im Sinne hatte) Madridi suspicari vidi. Daß man zu Madrid diesen Verdacht hege, das wahrzunehmen, brauchte man doch nicht selbst dort zu sein, und die Depeschen des spanischen Gesandten hatte Slawata in Wien genug Gelegenheit kennen zu lernen, um so mehr, als er sie wohl häufig, in einzelnen Fällen erweislich, inspirirte. Welche Zeit Ranke unter dem „damals lebte er in Prag" meint, ist nicht recht klar. Sollte ebenfalls das Jahr 1629 verstanden sein, so paßt auch das auf Slawata, weil er in diesem Jahre als königlicher Commissär beim böhmischen Landtage fungirte. Meint er aber die Datirung des zweiten Theiles des Chaos vom 24. Jänner 1634 aus Prag, so ist dagegen zu bemerken, daß unrichtige Datirungen bei Slawata kein ungewöhnlicher Kunstgriff waren, seine Anonymität zu wahren.

Daß Slawata ein gelehrter Mann und ein Freund und Kenner der alten Geschichte war, bedarf nach dem, was in seiner Lebensskizze gesagt wurde, keiner weiteren Beweisführung.

Wenn Ranke meint, das Vorkommen von Briefen des Verfassers in den Papieren Slawatas beweise, daß er mit diesem in naher Verbindung stand, so ist das bloß eine Verwechslung. Wo hat man nur den geringsten Anhaltspunct dafür, daß die bei Dworsky mit der Ueberschrift „aliud ex Bohemia“ u. dgl. abgedruckten Aufsätze Briefe eines von Slawata verschiedenen Autors des Chaos seien? Im Gegentheil liegt es auf der Hand und wir sind oben auch davon ausgegangen, daß das Aufsätze Slawatas sind. Wir ziehen demnach den umgekehrten Schluß: Weil Slawatas Aufsätze im Chaos vorkommen, so stand dieser mit dem Autor des letzteren in naher Verbindung; ja wir finden hierin gerade den stärksten Beleg dafür, daß Slawata nicht bloß „der intellectuelle Urheber des großen Verschwörungschaos zur Erwerbung der böhmischen Krone“, sondern auch der Autor der „perduellionis chaos“ betitelten Schrift gewesen ist.

Das wird durch andere Umstände noch wahrscheinlicher gemacht, die sich aus der Erörterung der Schrift ergeben. Dieselbe besteht aus drei Theilen.

Der erste Theil mit der Ueberschrift: „Im Churfürsten-Convent zu Regensburg“ handelt von den Operationen des nach Wallensteins Enthebung mit dem Oberbefehl betrauten Rudolph Freiherrn von Teuffenbach. Der Verfasser hat für letzteren nur Worte des Lobes. Nicht ohne daß man die Absicht merkt, wird auf frühere Vernachlässigungen, auf den traurigen Zustand des Heeres und auf die dem neuen Führer zu Gebote gestellten geringfügigen Mittel hingewiesen. Bei alledem habe er die besten Vertheidigungsanstalten getroffen und die Winterquartiere außerhalb Böhmens genommen. Er würde auch mit dem Commandirenden von Böhmen Don Balthasar Marradas und dem vom Süden herbeieilenden Grafen Gallas die eingefallenen Sachsen nicht so weit haben vordringen, insbesondere sie Prag nicht haben nehmen lassen oder doch bald zurückgetrieben

haben, wenn nicht der im Einverständnisse mit ihnen und ihrem Heerführer Arnim stehende Friedland überall entgegengewirkt hätte, dessen Rathschlägen sich zu accomodiren Teuffenbach angewiesen war. Mit großem Bedauern sieht der Verfasser letzteren vom Commando scheiden und Friedland das von ihm zum Scheine anfänglich abgelehnte, aber in der That begierig angestrebte Generalat wieder übernehmen. Während Teuffenbach, Marradas und Gallas schon übereingekommen waren, den Feind zu vertreiben und dieser auch fürchtete, sicherlich vertrieben zu werden, meinte Friedland, es liege wenig daran, ob Prag einige Monate früher oder später zurückerobert werde, und ließ die Truppen in die Winterquartiere führen. „Er quälte inzwischen die Gestirne und ließ die Götter in Ruhe. Das Geld und die Militärerfordernisse, die er aus Feindesland zu ziehen versprochen hatte, begann er aus der österreichischen Vasallen Eingeweiden zu reißen.“

Den Mittelpunct des zweiten Theils bilden die oben unter IV. mitgetheilten Auslassungen über den Tag von Pilsen und was sich daran anschließt, durchflochten mit Apostrophen, Lehren und Anspielungen aus der alten Geschichte, die sich bis zu den bittersten Sarkasmen steigern. Selbst der Kaiser wird nicht verschont — ein Beweis mehr, daß dieser sich lange gegen Gewaltmaßregeln gesträubt. „Wie Kaiser Constantinus“, heißt es unter anderem, „bei seinem Eusebius, dem obersten der Kämmerlinge, viel vermocht habe, so hoffe man, werde auch der neue Eusebius, Friedland, sich dem Kaiser erkenntlich zeigen.“ „Auch die Räthe“, wird gesagt, „von denen der Fürst abhängig ist, schaden oft in dieser Welt, sei es durch zu große Leichtgläubigkeit, sei es durch zu viel Vertrauen in die, welche einmal beleidigt wurden.“ Solchem Inhalte entspricht denn auch die Aufschrift, die — „Ermahnung, dem Kaiser zur Erwägung, dem Könige als lapis lydius, den Räthen zur Besserung“ lautet. An Ausfällen auf den Herzog wimmelt es selbstverständlich, hier so wie in

der ganzen Schrift, und man muß gestehen, sie sind oft nicht ohne Witz. In Titulaturen ist der Verfasser unerschöpflich. Die Friedländische Majestät, der Imperator, der Dictator, der Tyrann, ein zweiter Absolon, der jüngste Machiavell, der Fuchs und Wolf, der größte Betrüger des Menschengeschlechtes, der zweite Lucifer, der Arnheimische Friedland als Seitenstück zum „Friedländischen Arnheim" und andere wechseln mit einander ab. Noch einmal kommt der Verfasser in diesem Theile auf seinen Teuffenbach zurück. Der würde, hätte man ihm nur halbwegs die Mittel geboten und ihn gewähren lassen, mit Marradas, Gallas und Aldringen alles viel besser gemacht haben, als Friedland, welcher selbst seine Siege nur im Einverständnisse mit den Feinden, die er nur wider Willen schlug, erfocht.

Am ausführlichsten ist der dritte Theil, welcher die Aufschrift „Friedland die letzte Ausgeburt Machiavells" führt, — eine Bezeichnung, die mit den sonstigen öfteren Hinweisungen auf den Lehrmeister der politischen Intrigue und auf die eigene Befolgung seiner Lehren darauf hindeutet, daß sich Slawata selbst dessen Studium eifrig hingegeben hat. Die hohe Meinung, die der Verfasser von Teuffenbach hegt, kommt auch hier wieder zum Durchbruch. Immer wieder wird er dem treulosen Wallenstein entgegengehalten. Zu Ende aber stellt er ihn (Murr. Seite 196) mit Tilly, einem anderen von ihm hochgepriesenen Feldherrn, zusammen.

Zur Ausführung des [mit Wallenstein vereinbarten, für denselben die böhmische Krone in sich schließenden] Vorhabens ging der Schwede in's Reich, um Tilly völlig zu vernichten; Sachsen rückte in die Lausitz, um den anrückenden und beide Provinzen in der Gewalt habenden Teuffenbach in die Flucht zu treiben. So sehr hatte der Leipziger Sieg ihre Gemüther erregt. Doch ich weiß nicht, was die Oberen damit im Sinne hatten, daß Tilly, da er siegen konnte, an dem Angriff auf den Schweden gehindert und Teuffenbach, da er alle Städte der Lausitz sammt dem starken Bautzen behauptete und den Feind auf's Haupt zu schlagen im Stande war, abberufen wurde. Gewiß hat der Friedländische Ehrgeiz das verlangt, weil es räthlicher

schien mit List zu handeln, als dem Kriege offenen Lauf zu lassen, damit nicht, wenn Tilly und Teuffenbach die Oberhand erhielten, Friedland vom Generalate ausgeschlossen, falls aber der Schwede und der Sachse siegten, die Gemeinschaft mit dem Verräther verschmäht würde.

An das Einvernehmen Friedlands mit Schweden klingen schon im zweiten Theile leise einzelne Töne an. Im dritten schwellen sie aber so mächtig an, daß sie alle anderen Anschuldigungen überbrausen.

Man vernimmt jetzt, Wallenstein habe, auf seine Enthebung zu Regensburg vorbereitet, also schon vor der Enthebung, mit Gustav Adolph, welcher auf das Reich seinen Sinn gerichtet hatte, während er selbst mit der Königskrone vorlieb nehmen wollte, in Correspondenz gestanden. Man dürfe das dem Zeugnisse der Mitwissenden glauben; bestätigt werde es auch dadurch, daß er die Inseln und Küsten des baltischen Meeres, so schwach beschützt, dem Räuber preisgab. Darum sei Gustav Adolph den Erbländern ausgewichen, nicht zweifelnd, sein Bundesgenosse werde den kaiserlichen Oberbefehl wieder erhalten und daselbst mit List vollbringen, was er im Reiche offen ausführe, und so werde einer die Geschäfte des anderen besorgen.

Aus so widersinniger Auffassung entspringen denn auch so widersinnige Behauptungen, wie die, daß alle Zusammenstöße mit den Schweden, gleichwie die Vertreibung der Sachsen aus Böhmen, nur Scheingefechte, nur Resultate vorausgegangener Verabredung waren. Wider Verhoffen ist bei Nürnberg ein heftiger Conflict entstanden und von beiden Seiten mehr Feindseligkeit entwickelt worden, als von den Kämpfern zu fürchten gewesen wäre, hätten sie den Betrug gekannt. So war es auch bei Lützen, wo gegen alle Absicht eine Schlacht entbrannte und zum Schmerze des Siegers der Gegner den Tod fand. Um darüber den befreundeten Feind etwas zu trösten, überließ der, wenn er wollte, als Sieger hervorgehende Friedland dem Besiegten das Geschütz, das Schlachtfeld und Meißen und zog sich nach Böhmen zurück. Damit aber die Welt und der

Kaiser in Täuschung erhalten würden, mußte auf dem Prager Ringplatze das Blut der Regiments- oder Geschütz-Commandanten verschiedener Nationalität fließen oder mußten sie im Kerker büßen, als ob sie bei Lützen den Anlaß zur Flucht gegeben und ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten. Um den allenthalben über die Friedensverhandlungen in Schlesien, über deren eigentlichen Inhalt die kaiserlichen Gesandten Graf von Trautmannsdorf, Baron Hermann von Questenberg und Dr. Justus Gebhardt nichts erfuhren, auftauchenden Verdacht zu ersticken und dem Kaiser den Glauben beizubringen, als würde Sachsen zu den Arnheimischen Friedensverhandlungen gezwungen, mußte Holk seinen Raubzug nach Meißen und Leipzig unternehmen und wurde beim Abzuge des Friedländischen Arnheim nach der Lausitz Graf Thurn mit Duwall bei Steinau zurückgelassen, damit diese der Verabredung gemäß dem Arnheimischen Friedland in die Hände fielen. Dem dritten im Bunde, Herzog Bernhard von Weimar, überließ er Regensburg, nachdem er geschworen, dieser werde gegen die Stadt nichts Feindliches unternehmen, sondern nur auf Proviant ausgehen. Kurz alles und jedes, was Wallenstein angreift, wird zu eitel Lug und Trug.

Da alles das nur Deutungen längst bekannter Ereignisse sind, so nimmt es Wunder, warum der Verfasser sie nicht schon längst geltend gemacht habe? Er hätte doch, wenn nicht früher, so in seinem votum cujusdam secreti consiliarii dazu Gelegenheit gehabt und es wäre auch seine Pflicht gewesen, es zu thun. Daß er es nicht that, ist ein Grund mehr zu dem Argwohn, daß ihn nicht die hohen Interessen des Staates und der Kirche leiteten, sondern daß er, der Haltlosigkeit seiner Anschuldigungen bewußt, immer nur so weit ging, als es Zeit und Umstände erlaubten. Er selbst fühlt diesen Vorwurf und sucht ihn im Chaos und in dem genannten votum damit zu beschönigen, daß ein offenes Auftreten gegen den Herzog ihm schon geschadet habe oder doch hätte schaden können. Wie gleißnerisch von einem Manne in seiner Stellung!

Hat die Phantasie schon bei weltkundigen Ereignissen so frei gewaltet, ein um wieviel größeres Feld blieb ihr in Dingen, die ihrer Natur nach im Verborgenen spielen mußten oder gar auf bloße Absichten sich bezogen.

In die erste Kategorie gehört das, was gegen Ende des dritten Theils (Murr. Seite 195) in Bezug auf das Verhältniß zu Schweden ohne alle Angabe einer Quelle gemeldet wird, worauf wir in dem Aufsatze: „Fiedlers und Helbigs Funde" näher eingehen werden.

In die zweite Kategorie, jene der Absichten und Vorhaben, fällt der sonderbare Länder- und Güter-Vertheilungsplan (Murr. Seite 194), dessen muthmaßliche Entstehung bereits in Capitel III, 24 angedeutet wurde.

Während sonst die Darstellung etwas Aphoristisches an sich hat, fließt die Erzählung der Geschehnisse von Pilsen bis Eger (Murr. Seite 174—189) ziemlich ruhig und gleichmäßig dahin, bringt auch meist Factisches, ohne mehr — ein und die andere spitzige Bemerkung, wie z. B. über den Barden Trčka, ausgenommen — viel eigene Ergüsse einzumischen. Eingeleitet wird sie freilich von einer Schilderung, die noch in das Gebiet Slawata'scher Combination gehört, nämlich von der Geschichte der Clausel beim Pilsner Gastmahle (Murr. Seite 174), welcher wir wegen der Popularität, die sie erlangt hat, einen eigenen Aufsatz widmen wollen.

Vergebens sieht man sich nach Beweisen für die in der Schrift enthaltenen Anschuldigungen um. Immer ist es nur eigenes Wissen oder Hörensagen von Leuten, die der Verfasser nicht nennt, worauf er sich beruft. Erst aus den letzten Lebenstagen des Herzogs und seiner Schicksalsgenossen, wo die Situation doch schon eine völlig veränderte war, beruft er sich auf Briefe, aber auch das nur, ohne ihren Inhalt und ihre Beziehungen anzugeben. Und dennoch verlangt er unbedingten Glauben von anderen und vermag es gar nicht zu begreifen, wie so man Beweise verlangen könne, wo doch alles klarer

wie die Sonne sei. Man weiß nicht, hat man mehr mit Einfalt und Begriffsverwirrung oder mit Gleißnerei und Heuchelei zu rechnen, wenn man nachstehende Zeilen im dritten Theile (Seite 189 bei Murr) liest:

Dennoch wünschen manche aus Unverstand oder Bosheit zur Verläßlichkeit für die Nachwelt ein gerichtliches Verfahren. Als ob die Schriften der heiligen Geschichte, des T. Livius und anderer Historiker in anderer Weise erzählten, als diese Blätter. Damals, wendet man ein, wußten alle alles und es wäre unrecht, wenn die Nachkommen dem nicht glauben wollten, was alle wußten. Doch, woher weißt Du das, daß es alle wußten? Hat sich ja, was viele Historiker schreiben (ich rede nicht von Moses, welchen der Glaube für wahr zu halten gebietet), einige Jahrhunderte vor ihnen zugetragen. Was aber hier von Friedland und seinen Parteigängern gesagt wird, welchem gutgesinnten Patrioten ist es nicht theils aus eigener Kenntniß und Erfahrung, theils aus der Verräther Handlungen und Schriften und der Augenzeugenschaft der Welt, so wie aus so vielen anderen in diesem Libell auf's klarste angegebenen Anzeichen und den sonnenklarsten Thaten und Erfolgen (welche Erfolge selbst die Lehrmeister der Irrenden zu sein pflegen) bekannt? Nur der von Leidenschaft Verblendete oder wer an unheilbarer Gewissensschwäche leidet, wird es lieber läugnen, als mit allen Guten der Sonne ihr Licht zugestehen wollen. Es scheint zu genügen, wenn von den auf frischer That Ertappten einige umgekommen sind, andere im Kerker festgehalten werden, damit die Empörer nicht das, was sie begonnen, vollführten.

So manches wäre noch aus der Schrift zu erwähnen; sie würde sogar als das Werk des Urhebers und Leiters der ganzen auf den Sturz Wallensteins gerichteten Bewegung und als die Urquelle der Geschichte davon einen förmlichen Commentar verdienen, in welchem mit Hilfe der neueren Forschung das Wahre vom Falschen gesondert, das, was der bestunterrichtete Mann Thatsächliches gibt, von den Sophismen, Verdrehungen, Erdichtungen und Hallucinationen des verblendtesten Gegners gereinigt erschiene. Das ginge jedoch über die Grenzen dieser Abhandlung weit hinaus und bliebe doch lückenhaft, so lange Hallwich das in baldige Aussicht gestellte neue urkundliche

Material zu „Wallensteins Verrath" der Oeffentlichkeit nicht übergeben hat. Nur einiges, was auf die Grundsätze und Gesinnungen des Verfassers ein Licht wirft, sei noch herausgehoben.

Es liegt nicht immer in unserer Absicht, daß geschehe, was frommt, und man darf die Hindernisse, welche sich der Ausführung entgegenstellen, nicht immer fürchten; in zweifelhaften und hochgefährlichen Dingen, wenn man sich dieselben vorgesteckt hat, ist auch dem Glücke und der guten Sache etwas anheimzustellen. (Murr. S. 149.)*) — Der Herzog erbat sich inzwischen, um seinen Betrug zu verdecken, vom Kaiser einen in den Gesetzen und in der Politik erfahrenen Mann. Es wurde der Reichshofrath Dr. Julius Gebhard entsendet. So spielte die List mit List. Die Treuen waren klug und handelten treu und drängten den von allen Seiten gewarnten Kaiser heftiger (Seite 177). — Man wirft unnöthig die Frage auf, warum der Kaiser nicht alle straft, die es verdienen, noch die Machinationen, Falschheiten und Anschläge aller bekannt macht? Die weltbekannte kaiserliche Güte verbietet das. Die Bürde wäre gar zu schwer und die Kette der offenen Feinde ist zu stark. Wer würde auch noch leben, wenn Jupiter beständig seine Blitze auf die Schuldigen schleuderte? Die Verstellung ist ein Zügel. Ließe man diesen nach, so würden alle offen feindselig auftreten, die bisher noch hoffen, ihre Böswilligkeit sei nicht bekannt; oder sie würden entfliehen und die Welt aufwiegeln. Damit ich es kurz sage, wer sich nicht zu verstellen weiß, versteht nicht zu regieren. (Seite 189.)

Und selbst im Tode hat er kein Wort des Bedauerns für sein Schlachtopfer und muthet ihm noch Böses zu. Zeuge dafür der Nachruf (Seite 190), welchen er ihm widmet.

So war nunmehr das Ende des Friedländischen Sejanus wie das des Staubes, welchen der Wind von der Oberfläche der Erde verweht, damit derjenige, welcher, um am folgenden Tage seine mehr als Tamerlan'sche Tyrannei zu beginnen, durch die Hinrichtung der Egerer die übrigen Städte

*) Im ausführlichen und gründlichen Bericht (Murr. S. 235) werden ähnliche Erwägungen dem Herzoge unterlegt: „So ist er doch nichts desto weniger auf seinem Vorhaben halsstarrig verblieben, mit Vorbilden, wie daß in wichtigen Sachen nur der Anfang und erste Hoffnung schwer, und daß bei dergleichen Anschlägen, so allein auf gut Wagen beruhet und da am Verzug die größte Gefahr haftet, dergleichen Difficultäten gar nicht zu beobachten, seine Sachen auch nunmehr dahin kommen wären, daß er sich nothwendig dem Glück vertrauen müsse."

und Provinzen . . . in Schrecken zu setzen im Begriffe stand, ein wie vom Wurfspieße getroffenes vernünftiges Geschöpf ohne Vernunft, der thörichste Tyrann, der Nacheiferer des Pompes des weisen Salomon, in seinem Blute verende.

Je mehr es an Beweisen mangelt, um so mehr fühlt man sich versucht, der Entstehung der Schrift nachzugehen, um die Glaubwürdigkeit dessen, was sich nicht sofort als reines Product der Phantasie des Verfassers darstellt oder nicht allbekannte Thatsache ist, nach der Quelle, aus welcher es geflossen, zu bemessen. Und siehe da, kaum hat man in dem Büchlein Umschau gehalten, so drängt sich auch schon eine Bemerkung auf, von der es befremdet, daß sie bis jetzt nicht gemacht oder doch nicht beachtet wurde. Die Schrift ist nämlich in ihrer Gänze nicht erst nach dem Tode des Herzogs verfaßt worden, sondern war zum Theile lange vorbereitet.

Der erste Theil entstand schon 1632; begonnen wurde er jedenfalls in dieser Zeit, weil gleich im Eingange die Demission Teuffenbachs am 22. März ohne Angabe des Jahres erwähnt wird, die der Schreiber kaum unterlassen hätte, wenn er in einem späteren Jahre an die Arbeit gegangen wäre, als in welchem diese Thatsache sich ereignete. Auch gesteht er in der Vorrede selbst, daß er schon früher daran gearbeitet und nach der Exauctorisation des erhöhten Friedländischen Ehrgeizes, d. i. wohl nach der Egerer Katastrophe das Niedergeschriebene absichtlich in diese gedrängte Form gebracht habe. In der That empfängt man aus diesem Theile, selbstverständlich nach dem von dem Murr'schen Abdrucke erheblich abweichenden Texte der Originalausgabe, den Eindruck, als ob der Autor sich mit dem Vorhaben getragen habe, die Geschichte jener Zeit, d. i. vornehmlich die Wallensteins, zu schreiben.

Die Ereignisse schritten jedoch zu schnell und der Verfasser mußte zu vielfältig in dieselben eingreifen, um sie als Historiker weiter verfolgen zu können. Insbesondere die Pilsner Vorgänge ver-

ursachten eine Unterbrechung. Boten sie doch einen Anlaß, wie er kaum besser sich wünschen ließ, den lang gehegten Plan endlich zur Ausführung zu bringen. Da er alles, was ihm darüber zukam, gleichsam von Tag zu Tag niederschrieb und ohne Zweifel einen Vorrath von Notizen und Betrachtungen stets zur Hand hatte, so brauchte er nur einige der veränderten Situation entsprechende Rathschläge und Anträge hinzuzufügen, um wieder eine polemische Schrift fertig zu haben, die dann den einleitenden Worten zum zweiten Theile zufolge einigen hohen Räthen am kaiserlichen Hofe vorgelesen wurde. Nachdem endlich die That geschehen war und alles darauf ankam, die öffentliche Meinung zu präoccupiren, mußte sobald als möglich eine Auseinandersetzung von Friedlands verbrecherischem Beginnen erscheinen und da blieb keine Zeit zu einer zusammenhängenden Darstellung. Es wurde zusammengestoppelt, was sich immer darbot, und so kam auch diese ursprünglich eine selbstständige Abhandlung bildende Schrift, weil sie die wichtigen Vorgänge zu Pilsen erzählt, so wie sie war, selbst mit Beibehaltung des fingirten Datums: Prag, 24. Jänner 1634, in das Chaos; nur wurden zur Erklärung einige einleitende Worte vorausgeschickt und ihr die ihrem Charakter entsprechende Aufschrift: Paraenesis (Ermahnung) gegeben. So denken wir uns die Entstehung des zweiten Theils.

Erst der dritte Theil, welcher Vorfallenheiten bis in die ersten Tage des März erzählt, ist eine Arbeit aus demselben Monate. Manches darin mag aber schon vorbereitet gewesen sein. Jetzt hatte man nicht mehr nothwendig, wählerisch bei der Aufnahme vorzugehen. Das Widersinnigste ließ sich verwerthen, wenn es nur die Schuld der Ermordeten behauptete. So geht denn auch der dritte Theil in Fictionen und Entstellungen noch weit über das bisherige Maß hinaus.

In die Genesis der Schrift nach deren stofflichen Seite einzudringen, hat es in den meisten Puncten keine Schwierigkeit, sobald

man sich Slawata als Verfasser denkt; denn was bei einem nicht mitten in der Agitation Stehenden räthselhaft bliebe, löst sich leicht bei einer Person, die alle Fäden in Händen hat, über ein zahlreiches Corps von Berichterstattern verfügt und mit allen leitenden Persönlichkeiten im Verkehre steht.

Sehr zu Statten kamen dem Grafen Slawata bei dieser Arbeit seine früheren Schriften, an welche es auch der Anklänge genug gibt, so an die Wolkenstein'sche Relation, die Bamberger Schrift, das votum cujusdam secreti consiliarii, das welsche scriptum, wie es schon bei Besprechung derselben hervorgehoben wurde. Auf die sogenannten Particularien des Herzogs von Savoyen als muthmaßliche Quelle des Friedländischen Länderverteilungsplanes wurde im Estratto dal francese hingewiesen.

Um die angeblichen älteren militärischen Versäumnisse und Mißgriffe Wallensteins der Kritik zu unterziehen, hatte er an dem am 18. December 1633 vom Churfürsten von Bayern an Richel eingesendeten „Discours über des Friedlands Actiones und gegebene ungleiche Ordonanzen Ao. 1632 et 33" ein reiches Material, welches jedoch im Chaos (Murr 164—166) nur flüchtig, um so eingehender, wie wir sehen werden, im ausführlichen und gründlichen Berichte ausgebeutet wurde.

Was im Chaos (Murr. Seite 172) von der Vereitlung von Ilows Erhebung in den Grafenstand erzählt wird, findet sich im Bericht Rogges an den Churfürsten von Bayern Prag 1. März 1634 (Aretin. Urkunden Nr. 48): „Den Ilow hat der Friedland uf diese Weise mit tanzend gemacht u. s. w." *) Viel wahrscheinlicher ist

---

*) Schiller überträgt das, was hier von Ilow erzählt wird, auf Butler und motivirt damit dessen Abfall von Wallenstein. Wir lassen daher die betreffende Stelle aus dem Chaos folgen: „Er rieth auch den Hochmüthigen, daß sie vom Kaiser Ehrenstellen ansuchen, und dem Ilow, daß er den Grafenstand erbitte, er werde das befürworten. Dann widerrieth er es durch einen Vertrauten dem Kaiser, da es nicht räthlich sei, dem aufgeblasenen Ilow noch mehr Grund zum Stolze zu geben. Von diesem über die Verweigerung befragt, tobte Friedland; nicht einmal seine Verwendung werde vom Kaiser

es aber noch, daß Rogge durch Slawata von dieser Geschichte Kenntniß erlangt hat,

Ob Slawata für sein Chaos auch aus den Berichten desselben bayerischen Agenten, als er im Jänner und Februar zu Pilsen ver-

berücksichtigt und die Wunden der Krieger von den Federfuchsern für nichts geachtet. Und gehaßt — setzte der Verleumder hinzu — werden sie alle von jenen, für deren Haus und Herd sie Tag und Nacht ihr Leben und ihr Vermögen aufs Spiel setzen. — Auch das längere Widerstreben Gordons, auf die Ermordung einzugehen, hat Schiller aus dem Chaos (Murr. S. 185) entnommen.

Herr Dr. Joh. Kiemann hatte die Güte zur Ergänzung und theilweisen Berichtigung der biographischen Notizen über Johann Gordon Folgendes zusammenzustellen:

Mittelst des in die böhmische Landtafel (Instrumentenbuch Tom. 150 A. 13) am 13. Juni 1650 eingetragenen Donationsbriefes hat Kaiser Ferdinand II., ddto. Wien, 4 Juli 1635, „wasmassen der edle Unser Kammerer, Obrister vnd lieber getreuer Johann Gordon die nächst vorgangene Friedländische Execution mit sonderbarer Dexterität vnd auf sich geladener Leibs- vnd Lebens-Gefahr durch göttlichen Beistand vollbringen helfen", dem Genannten die von dem von Friedland per commissum heimgefallenen Güter Smidar und Skřivan erbeigenthümlich geschenkt. In seinem gleichfalls, und zwar unmittelbar nach dem ebenerwähnten Donationsbriefe, in das bezeichnete Instrumentenbuch eingetragenen, in französischer Sprache abgefaßten Testamente („Fet le 24 eme d'October a Lubeck devan mon partanse pour Danssik 1648") hat Johann Gordon „die oberwähnten Güter Smidar und Skřivan" seinen Schwestern als Vormünderinen deren Kinder dergestalt gegeben und verschaffet, daß dieselben gedachte Güter in Böheimb verkauffen vndt für die Gelder ihren Kindern ein Gut in Holland kaufen sollen."

Aus Anlaß dieser testamentarischen Bestimmung wurden nach Johann Gordon's Tode die Verhältnisse seiner im Haag lebenden Familie ermittelt und über die eidliche Einvernahme mehrerer Zeugen, welche zumeist Johann Gordon's ganze Familie persönlich gekannt hatten, am 8. Feber 1650 im Graven-Haag von dem „Präsident vnd Rath des hohen Raths durch Holland, Seeland, vnd Friesland" eine Art Zeugenverhörsprotocoll ausgefertigt, von welchem sich eine gleichzeitige Uebersetzung jüngst in der Smidarer Wirthschaftsregistratur gefunden hat, der wir Nachstehendes entnehmen:

Des Obersten Johann Gordon Vater, welcher ebenfalls Johann hieß, „war in einer Feldschlacht im Land Flandern A. 1600" geblieben und hatte einen Sohn (den nachherigen Obersten Johann Gordon) aus seiner Ehe mit Margaretha Caldvel hinterlassen, welche letztere sich hierauf zum zweiten Male mit Thomas Wiez verehelichte, aus welcher Ehe zwei Töchter stammten, nämlich Margarethe, die damals (1650) Alexandri Petrei, eines Predigers im Haag, Hausfrau war, und Anna, zu jener Zeit Wittwe nach dem Quartiermeister Thomas Günther. Margarethe Caldvel schloß übrigens noch einen dritten Ehebund, und zwar mit Alexander Nar (Nair?), welchem gleichfalls eine Tochter (Judith) entsproßte.

Der Zeitpunct des Todes des Obersten Johann Gordon konnte bisher nicht ganz genau ermittelt werden; doch ist derselbe — da jenes Zeugenverhörsprotocoll erwähnt, daß er ungefähr vor einem Jahr mit Tod abgegangen sei — beiläufig im Anfang des Jahres 1649 (vermuthlich in Danzig) gestorben und laut der ebenbezeichneten Urkunde seine Leiche nach Holland überführt und „in der neuen Kirche im Haag" begraben worden.

weilte, geschöpft habe, muß dahin gestellt bleiben; denn es liegen wohl Schriftstücke vor, die von Slawata an den Churfürsten oder dessen Agenten gingen, aber keine, welche den umgekehrten Weg einschlugen. Da aber beide Theile dasselbe Ziel verfolgten und einzelne, freilich aus früheren Monaten datirende Nachrichten aus bayerischen Berichten ihm bekannt geworden sind, so ist mit Zuversicht vorauszusetzen, daß in den letzten Wochen, wo alles von einem raschen Ineinandergreifen abhing, der wechselseitige Verkehr um so inniger gewesen sein möge. Es wäre daher sehr leicht möglich, daß die besagten Berichte von München nach Wien, wenn nicht gar gleichzeitig nach München und nach Wien gewandert sind. Die in den Berichten des Commissärs Rogge an den Churfürsten*) gemeldeten Thatsachen, die auch im Chaos erwähnt werden, können Slawata aber auch unmittelbar aus den Briefen der die Action leitenden Befehlshaber an einander, zumal jenem des Obersten Beck an den Grafen Gallas (Förster Nr. 440), und aus den Berichten von Gallas, Piccolomini, Marradas, Caretto und anderen an den Kaiser bekannt worden sein.

Daß Graf Slawata von vielen Briefen der militärischen Befehlshaber, namentlich jener an den Kaiser, schnell Kenntniß erlangte, ist nicht zu bezweifeln. Insbesondere gilt dieß von den Briefen Carettos Marchese de Grana, welcher als Generalberichterstatter fungirte. Er besitzt ein kaiserliches Creditiv ddo. 19. Februar an

---

Johann Gordons Testament kam jedoch nur theilweise zur Ausführung, da laut der im landtäflichen Instrumentenbuche Tom. 626 C. 7. und ff. ersichtlichen Eintragungen die von Erazin (Erasmus) von Sommerfeldt „aus dem Gute Skrivan zu fordern habende 48.000 Schock meißn.“ dem Genannten zuerkannt und er in dieses Gut eingeführt wurde, während Smidar auf 60.892 Gulden 13 Kr. 3 Pf. taxirt, um diese Summe an den Grafen Rudolph Colloredo-Wallsee käuflich überging.

Der in der Ao. 1634 erschienenen „Apologia“ erwähnte Hauptmann Adam Gordon war im Jahre 1643 Oberstlieutenant und wird so wie seine namentlich erwähnten Brüder William Alexander und Patriciy (Patrik) Gordon (auch Gordoun) als Veller des Obersten Johann Gordon bezeichnet.

*) Arelin, Urkunden Nr. 44, 47 und 48.

Gallas, de Suys und den Cardinal von Dietrichstein, gewisse wichtige Sachen im Namen des Kaisers zu eröffnen.*) Der Kaiser gibt ihm seine Resolutionen bekannt und er hat sie erst an den Grafen Gallas zu notificiren. (Nr. 468.) Dagegen sendet auch er in Beilagen zu seinen Berichten die Briefe, die ihm von anderen mitgetheilt werden, und fügt die Bitte bei, der Kaiser möge befehlen, „daß die Beilagen fleißig extrahirt werden und demjenigen hernach übergeben, welchen E. Maj. würden genennt haben, einen solchen fürnehmen Criminalprozeß aufzurichten.“ (Nr. 458.) Wen anders kann der Schreiber gemeint haben als Slawata, wenn er nicht zweifelt, „derselbe werde in so wichtigen Sachen ganz unparteiisch, uninteressirt und wohlvertraut sein.“ Denn auf directe oder indirecte Empfehlung Slawatas war höchst wahrscheinlich Caretto, dieser erbitterte Feind Wallensteins, in dem zur Entscheidung drängenden Momente zum Berichterstatter ernannt worden. Das erforderte einen Gegendienst.

Ueber das, was zu Eger vorfiel, hatte schon „der Egerische Verlauf“ und die Apologie einiges berichtet, so daß Slawata dasselbe, die bereits erfolgte Vollendung der Apologie vorausgesetzt, einfach in das Chaos hinüber zu nehmen brauchte.

Für einzelne im Chaos (Murr. S. 175—176) angedeutete, zum Theil prägnanter noch im ausführlichen Berichte angeführten Thatsachen, wie die Verlockung der vornehmsten Heerführer durch den Herzog, die Piccolomini übertragene Besetzung von Salzburg und Oberösterreich, der Auftrag an ihn, die spanischen Truppen in Eid zu nehmen oder zu vernichten, Aldringen und die kaiserlichen Commissäre Bischof Anton, Khevenhüller, und Losi gefangen zu nehmen, der Auftrag an Scherffenberg, sich des Kaisers und des Königs zu bemächtigen oder das ganze Haus Oesterreich auszurotten, sieht man sich doch in all' den vorgenannten Quellen vergebens um Anhaltspuncte an. Wahrscheinlich diente hiefür die Information als Grund-

*) Förster, Nr. 431.

lage, welche Piccolomini zufolge seiner Briefe an Gallas vom 10. und 13. März 1634 auf Befehl des Kaisers zu verfassen hatte. *)

Am 10. März. Ich kam Gottlob in Wien an, und meine Ankunft, glauben Sie es mir, Excell., ist sehr vortheilhaft gewesen, weil die Angelegenheiten gleichgiltig betrieben wurden. Und durch den Freimuth, mit welchem ich mit Sr. Majestät sprach, glaube ich dieselbe zu solchen heilsamen Entschließungen angefeuert zu haben, welche ihrem Dienste ersprießlich sein werden. Ich bringe heute eine Information zu Papier, wozu ich von Sr. Majestät aufgefordert wurde, über alles einzelne, was in Betreff der Aufrührer vorgefallen ist, und indem ich die Verhandlungen über die geeignetsten Heilmittel fortführe, werde ich durch einen eigenen Courier Ew. Excell., der ich meine Reverenz bezeige, sowie ich kann, Bericht erstatten.

Am 13. März. Er habe bereits mündlich viele vom Gegentheil überzeugt und werde es noch mehr thun durch eine Schrift, welche er zur Information des Kaisers und auf seinen Befehl schreiben wolle. Er werde sie ihm zur Einsicht und Correctur schicken, pünctlich alle Verhandlungen, die Wallenstein mit ihm gehabt habe, und diejenigen, welche er seines Wissens mit anderen hatte, darlegen, worauf Gallas von seinem Standpunct auch eine Schrift herausgeben solle. Wenn man dann die Sachen in's klare gebracht habe, könne man gegen die Mitschuldigen, wie Schaffgotsch, Scherffenberg und Mohr vom Waldt, vorgehen. Franz Albert werde seiner Strafe nicht entgehen. Sparr suche sich hier nach Kräften von aller Theilnahme an den schlimmen Gedanken Wallensteins zu reinigen .... Er werde noch fünf bis sechs Tage bleiben, bis seine Schrift vollendet sei.

Der Verfasser des Chaos hatte aber kaum nothwendig, erst die Relation einzusehen, um zur Kenntniß ihres Inhaltes zu gelangen, da muthmaßlich er selbst es war, welcher die darin niedergelegten Gedanken ausgeheckt und zu deren Träger und Vertreter Piccolomini auserkoren hatte. Slawata und Piccolomini spielten ja unter einer Decke.

Um endlich noch einmal die Frage, wer der Verfasser sei, zu berühren, so sei insbesondere noch auf die zugleich im Chaos und in dem erwiesenermaßen von Slawata herrührenden votum cujusdam

*) Höfler, Oesterr. Revue.

secreti consiliarii enthaltenen Anschuldigungen in Betreff Wallensteins Verhalten während der sächsischen Occupation von Böhmen aufmerksam gemacht, die so eigenthümlicher Natur sind, daß nur derjenige, welcher sie aus dem votum her kannte, darauf verfallen konnte. Wenn im einzelnen manches variirt ist, so erklärt sich das theils aus der verschiedenen Bestimmung der beiden Schriften, der einen bloß für den Kaiser und den geheimen Rath, der anderen für die Öffentlichkeit, theils auch daraus, daß zur Zeit der Herausgabe des Chaos der Herzog nicht mehr lebte. Nicht minder läßt die in beide Schriften eingeflochtene Erzählung von den Mordgedanken des Herzogs gegen den Grafen Schlik, von denen wohl nur wenig jemand bis dahin etwas erfahren haben dürfte, auf die Identität des Verfassers des Chaos mit jenem des Votums schließen.

In der Form der Darstellung weicht zwar das Chaos von den Denkschriften Slawatas insofern ab, als in diesen wenigstens eine scheinbare Logik vorherrscht, während das Chaos ein regelloses Durcheinander bildet. Letzteres erklärt sich jedoch aus der Aufregung, in welcher der Verfasser schrieb, und wohl auch aus der Eile, fertig zu werden, weil er ganz gut wußte, wie viel es dabei auf den ersten Eindruck ankam, weßhalb er bei seiner Gewandtheit im Compiliren bald da bald dort fertige Bruchstücke oder neu einlaufende Nachrichten einschob. Die Sprache und der Styl aber trägt ganz das Gepräge, das wir an anderen lateinischen Aufsätzen Slawatas aus ungefähr derselben Zeit kennen, und verwandter Stellen mit seinen sonstigen Schriften gibt es genug.

Endlich ist auch darauf Rücksicht zu nehmen, mit was für einer Persönlichkeit wir es bei dem Verfasser des Chaos zu thun haben.

Er erzählt Dinge, die zur Zeit, als das Büchlein geschrieben wurde, nur Eingeweihten bekannt sein konnten; er weiß nach seiner eigenen Erklärung mehr als er sagt, und sagt auch, daß der Kaiser nicht alles mitgetheilt wissen will; er benützt die geheimsten Denk-

schriften und Briefe, und der zweite Theil der Schrift wird, unzweifelhaft von ihm selbst, bald nach der ersten Versammlung zu Pilsen einigen hohen Räthen am kaiserlichen Hofe vorgelesen. Dabei klingt der Ton seiner Rede mitunter sehr vorwurfsvoll gegen gewisse kaiserliche Räthe, im letzten Theile stellenweise triumphirend. Das deutet auf einen Mann von hervorragender Stellung und die höchst subjective Auffassung, die Ungeduld, Erregung und an Wahnwitz streifende Leidenschaftlichkeit in der Darstellung wieder auf einen solchen, der an dem Gange der Ereignisse selbst den lebendigsten Antheil genommen. Dazu kommt noch die kurze Zeit, in welcher die Schrift vollendet wurde, was, obgleich bloß der dritte Theil in der Hauptsache erst nach der Egerer Katastrophe entstand, nur einem Manne möglich werden konnte, welcher mit allen Vorgängen auf das genaueste vertraut war. Das alles traf nun bei Slawata zu.

In dem Chaos ist ein solcher Auswurf von Haß und Bosheit zugleich mit so viel Unsinn in Entstellung und Deutung der Thatsachen aufgehäuft, daß es fast zur Unmöglichkeit wird, es als das Product eines Menschen anzusehen, welcher sich im Zustande der Willensfreiheit befindet. Es erscheint vielmehr wie der Ausbruch der Tobsucht nach langem stillen Wahnsinn, wozu der über die Maßen glückliche Erfolg in der Richtung, nach welcher hin der Wahn trieb, vielleicht auch ein erklärlicher Anlaß war. Bei der Untersuchung der psychologischen Seite von Slawatas Vorgehen wird daher dem Chaos ganz besonders die Aufmerksamkeit zuzuwenden sein.

5.

Ausführlicher und gründlicher Bericht.*)

Als Verfasser vermuthete man bisher den Hofkriegsrath Johann Georg Pucher. Diese Vermuthung beruhte jedoch auf der Verwechs-

*) In der Originalausgabe lautet der Titel:

Ausführlicher und gründlicher Bericht der vorgewesten Friedlandischen und seiner Adhärenten abscheulichen Prodition, was es damit für ein eigentliche Beschaffenheit ge-

lung des Berichtes mit der „Relation der Friedlandischen und dessen Adhärenten [?] Verlauf und Beschaffenheit“ vom 12. März 1634 (Hallwich Nr. 1331), die nach Dudik von Puchers Hand, daher wohl auch von ihm verfaßt ist. Ranke berührt die Frage der Autorschaft nicht, sei es, weil er darauf überhaupt kein Gewicht gelegt hat oder weil ihm in der sonst von ihm viel beachteten Dworsky'schen Schrift die betreffende Notiz in der čechischen Correspondenz entgangen ist. Für unsere Aufgabe aber ist es nicht gleichgiltig, auch diesen Autor zu kennen, um zu erfahren, ob und inwieweit Graf Slawata auf das Zustandekommen und die Haltung der Schrift einen Einfluß ausüben konnte. Wie wir nun in dem VI. Capitel gesehen haben, wird von ihm in dem Schreiben vom 23. Jänner 1635 dem Grafen Martinitz der Reichshofrath Pricklmaier als ein sehr gelehrter Mann empfohlen, „welcher das Friedländische Manifest deutsch verfaßt und in's Lateinische übersetzt habe.“ Da unter diesem Manifeste nichts

---

habt und was für böshafte Anschläg allbereit gemacht worden. — Alles aus denen einkommenen glaubwürdigen relationibus, Originalschreiben und anderen brieflichen Urkunden, wie auch der diesfalls Verhaften gethanen gütlichen Aussagen jedermänniglich zur Nachrichtung verfaßt, zusammengezogen und in offenen Druck gegeben.

Auf sonderbaren der Röm. Kais. Maj. allergnädigsten Befelch.

Gedruckt zu Wien in Oesterreich bei Michael Rickes am Lubeck. Anno 1634.

Die Raudnitzer Bibliothek (III. J. b. 39) besitzt eine böhmische Ausgabe, deren Titel folgender ist:

Obšírná gruntowní zpráwa onehdegší prošlé Fridlandské a geho spolu puntowníků, ohawné zrády, gaký wlastně spůsob měla; a co za nešlechetný obmyslowé w skutku se giž nalezli. Wsse z přigatých hodno wěrných Relacy, Originalních psaní a jiných Listowných Důwodu; jako y zwláštnjho dobrowolně učiněho Arrestyrowaných přiznánj každému pro wystrahu složena, w gedno sebraná, a na swětlo wydaná.

Nyní pak z Exempláři, w Wydni, z obzwlásstnjho G. M. Cysařské poručenj wytisstěného, na Czesko přeložená



S Dowolením G. M. Knjžetcy Wytisstěna w Praze Leta Paně
M. D. C. XXXIIII.

anderes zu verstehen ist, als „der ausführliche und gründliche Bericht“, dem ja die größte Verbreitung und von höchster Autorität aus, wie es im Begriffe eines Manifestes liegt, zu Theil wurde und den auch Slawata, Khevenhüller und der Pseudo-Rašin so nennen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Reichshofrath Dr. Johann Matthäus Prickelmaier der Verfasser ist, womit zugleich, was ebenfalls aus dem Capitel VI. des näheren hervorgeht, seine intimen Beziehungen zu Slawata und in den Friedländischen Angelegenheiten zugleich seine Unterordnung unter denselben sichergestellt sind.

Das Chaos muß früher beendet worden sein, weil einzelnes im Berichte ausschließlich aus jenem geschöpft ist, wenn gleich im übrigen beide Verfasser zumeist dieselben Quellen benützten. Da nun ein Endtermin für die Abfassung des Chaos durch die Schlußbemerkung „Anno 1634 im März“ gesteckt wird, so ist die Zeit der Vollendung des Berichtes jedenfalls später, also kürzestens in den Monat April, zu verlegen. Im Druck ausgegeben wurde er jedoch erst im October, welche Verzögerung in den verschiedenen Berathungen und Begutachtungen, denen er unterzogen werden mußte, ihre Erklärung findet.

Während das Chaos durch die Persönlichkeit des Verfassers seine Bedeutung erhält, liegt jene des Berichtes in seiner Eigenschaft als officielle Rechtfertigungsschrift und in der großen Verbreitung, die er gefunden.

Ueber die officielle Eigenschaft des ausführlichen und gründlichen Berichtes ist es eigentlich überflüssig, ein Wort zu verlieren, da schon sein Titel hinlänglich dafür spricht. Einen weiteren Beleg bildet seine Bestimmung, welche in dem von „den deputirten Räthen und Commissarien“ an den Kaiser über die bei jüngster Anhörung dieses Berichtes movirte Frage: „ob nämlich nit besser ein ordentliche declaratoriam et condemnatoriam sententiam zu schöpfen und zu publiciren, darinnen der Hingerichten memoria condemnirt würde,

und ob solches nit einen Weg als den andern, wenn gleich diese historica relatio anstehen solle, noch werde beschehen müßen", erstatteten Gutachten durch folgenden Schluß präcisirt wird:

Dieweilen dann, wie vorgemeldt, gegen den Personen als offene und in flagranti crimine begriffene Schelmen und proditores ohne einige declaratori-Urtheil allbereit wirklich und ganz billich verfahren, darauf die confiscatio bonorum auch gefolgt und die damnatio memoriae auch nur ein' sequela und für sich selbsten das factum auf dem Rucken tragt, als seind die deputirte Räth und commissarii der allerunterthänigsten Meinung, es seie in diesem casu nit allein keiner declaratori-Urtheil oder Denunciation weiter mehr von nöthen, sondern daß auch gar unrathsam, alldieweilen dardurch gleichsam präposterirt, allererst judicirt und declarirt würde, daß die bereit fürgenommene Execution mit Recht und Billigkeit fürgenommen worden. Damit aber gleichwol diese schändliche Machination nit gleichsam vergriffen bleibt, sondern der ganzen Welt nit nur stuckweis, sondern, wie eines auf das andere gefolgt, völlig kund gemacht werde, daraus dann ein jeder Verständiger die Billichkeit der Execution und daß keiner weitern Declaration vonnöthen gehabt, für sich selbst leicht wird urtheilen können, als möchte dieser Bericht oder historica relatio, damit nun auch mehr die getreue Churfürsten und andere Ständ unterschiedlich vertröstet, in offenen Druck verfertiget und publicirt werden, zwar nit zu dem End, als ein' Sentenz oder aber daß dergleichen effectus haben sollte, sondern allein zur männiglichen Nachrichtung und viel temeraria judicia, wie darinnen auch gemeldt, damit abzustellen.

Obwohl in der Tendenz und, bis auf die Hallucinationen über Wallensteins Verhältniß zu den Sachsen und Schweden, in der Schilderung der Begebenheiten mit dem Chaos im allgemeinen übereinstimmend, unterscheidet sich der ausführliche Bericht doch wieder sehr wesentlich von jenem. Er hat nichts von dem gelehrten, rhetorischen und poetischen Aufputze des Chaos an sich; dafür ist er auch weniger rhapsodisch und von subjectiven Ergüssen und Aufwallungen freier. Man sieht, der Verfasser hat nicht selbst mit Herz und Seele an dem Theil genommen, was er zu schildern unternahm. Er zeigt sich als das, was er wirklich war, als ein bloßes Hilfsorgan, welchem

nur daran lag, das, was es in den Acten vorfand oder was ihm dictirt wurde, in geordneter Gedankenfolge klar und nüchtern zu Papier zu bringen. Darum verhält sich auch seine Arbeit zu der seines Herrn und Meisters wie ein diplomatisches Actenstück zu einem Pamphlete.

Von den dem Chaos und Berichte gemeinsamen Quellen ist in letzterem der auf Befehl des Churfürsten von Bayern, nach Aretin zu Ende des Jahres 1633, verfaßte „Discurs über des Friedlands actiones und gegebne ungleiche Ordonanzen Ao. 1632 et 1633“ *), dessen Inhalt im Chaos nur in einigen Sätzen zusammengedrängt erscheint, sehr ausgedehnt benützt worden.

Ranke stellt den Eingang des Discurs mit der betreffenden Stelle im Bericht (Murr. Seite 214) zusammen und knüpft daran die Bemerkung: „Ganz so geht es nun allerdings nicht weiter. Der gründliche Bericht ist meistens nur ein Auszug aus dem Bayerischen Discurs; er fällt mehr als einmal, aber selten wieder mit ihm wörtlich zusammen.“

Damit ist theils zu viel, theils zu wenig gesagt. Der ausführliche Bericht umfaßt nach dem Abdrucke bei Murr 91 Seiten, von denen aber nur 16 (nämlich von 214 bis 229) aus dem im Ganzen 21 Druckseiten zählenden Discurs geschöpft sind. Andererseits wiederholen sich die beinahe wörtlich übereinstimmenden Stellen nicht selten, sondern auf jedem Blatte mehrmals. Ja ganze Seiten sind mit geringen stylistischen Abweichungen gleichlautend; nur daß die meisten Stellen, wo von dem, was der Churfürst für das Kriegswesen gethan, die Rede ist, ausgeschieden, andere versetzt oder zusammengezogen sind. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Discurs auf Bestellung des Chefredacteurs des gesammten Wallenstein'schen Anklage- und Beweismaterials verfaßt wurde.

*) Aretin. Auswärtige Verhältnisse Bayerns. Urkunden I.

An Documenten sind dem Berichte beigegeben ein Brief des Grafen Hans Ulrich von Schaffgotsch vom 23. Februar an Trčka, von welchem schon oben (Seite 300 und 364) gehandelt wurde, nebst einem Schreiben des Commissärs Schneider an die Stadt Olmütz und einem nicht unterfertigten von dem Schaffgotsch'schen Oberstlieutenant Albrecht Freiberger und dem Commissär Schneider an die schlesischen Stände ausgegangenen, nach Förster aber nicht publicirten Patente vom 3. März, das allerdings von aufrührerischer Tendenz nicht freizusprechen ist. Förster*) bemerkt dazu: „Freiberger besetzte Troppau den 4. März, nachdem Wallensteins Ermordung ihm schon bekannt war, und sein Unternehmen stand in keiner Verbindung mit dem, was Wallenstein vorhatte; er that dieß, um die Loslassung des [am 24. Februar gefänglich eingezogenen] Grafen Schaffgotsch zu erzwingen." Von anderer Seite wird Freibergers Unternehmen als „eine kopflose Meuterei" bezeichnet.**) Mit „kaiserl. Pardons-Patent für die in Troppau liegende Soldatesca" vom 13. März wurde, mit Ausnahme Freibergers und Schneiders als „offenbaren patriae proditores und eidvergeßenen Leut", der gesammten Mannschaft bis zu den Hauptleuten inclusive Pardon ertheilt.***) Schneider büßte sein Vorhaben mit dem Leben, Freiberger aber wurde begnadigt und bald noch befördert.

Das vierte Stück, welches der Bericht noch vollinhaltlich bringt, ist der aufgefangene Brief des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg an Ilow ddo. Regensburg den 24. Februar 1634. Daß man auf diesen Brief ein besonderes Gewicht legte, beweist schon der Umstand, daß man ihn ganz, und in der Originalausgabe wie die anderen Documente mit großen fetten Lettern, abdruckte und ihn

---

*) Briefe III. Anhang. S. 31.

**) Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf von G. Biermann. Teschen 1874. Seite 537.

***) Hallwich. Wallensteins Ende. Nr. 1352.

auch der Apologie anhängte.*) Dieser Brief so wie ein zweiter von Pfreimt den 26. Februar (Hallwich Nr. 1303) traf erst nach der Katastrophe in Eger ein und da darin der Herzog verlangte, daß

*) Förster (Nr. 487, 493 und 494) findet es, ohne jedoch weiter in die Sache einzugehen, auffallend, daß von diesem Briefe das Original nicht aufgefunden wurde, obwohl der Kaiser es verlangte. Der Verlust eines Schreibens, von welchem so viel Aufhebens gemacht wurde, ist aber eine Thatsache, über welche man nicht ohneweiters hinweggehen kann. Bei näherer Untersuchung stoßen denn auch allerhand Zweifel an der Echtheit des Schreibens auf, denen freilich wieder gewichtige Bedenken sich entgegenstellen. Um zu weiterer Prüfung anzuregen, halten wir es daher nicht für überflüssig, die Gründe für und wider darzulegen.

Um die Citate zu vereinfachen, bezeichnen wir die in Frage kommenden Briefe in folgender Weise.

a. Franz Albrecht an Ilow. Regensburg, 24. Februar (das corpus delicti).

b. Ilow an Franz Albrecht. Pilsen, 21. Februar.

c. Ilow an Franz Albrecht. Mies, 22. Februar.

d. Bernhard von Sachsen-Weimar an Oxenstierna. Regensburg, 24. Februar.

e. Bernhard von Sachsen-Weimar — nach der im Archiv Waldstein erliegenden Copie, die Dudik vom Original genommen, an Ernst von Sachsen, nach Hallwich (Nr. 1290) an Wilhelm von Sachsen — Regensburg, 24. Februar.

f. Bernhard von Sachsen-Weimar an Oxenstierna. Regensburg, 26. Februar.

g. Franz Albrecht an Ilow. Pfreimt, 26. Februar. (Hallwich, Nr. 1303.)

Die Bedenken, welche sich gegen die Echtheit des Briefes (a) aufwerfen, sind folgende:

1. Der Herzog Franz Albrecht war am 18. Februar von Pilsen abgereist und am 21. in Regensburg eingetroffen. Er hatte mithin zu dieser Reise drei bis vier Tage gebraucht. Es läßt sich daher annehmen, daß er die Reise von Regensburg nach dem fast gleich weit wie Pilsen entfernten Eger ungefähr in derselben, ja darum wahrscheinlich längeren Zeit werde zurückgelegt haben, weil er, da er laut des Briefes (a) in Pfreimt (der etwas kleineren Hälfte des Weges) einen ihm von Eger entgegenkommenden Trompeter zu erwarten hatte, wohl einige Zeit daselbst verweilt haben müßte, zumal er von Pfreimdt aus noch einen Brief (g) schreibt. Da er aber am 28. nach Eger gefänglich eingebracht wurde, so mußte er bald nach Empfang des Ilow'schen Briefes (b), welcher zufolge des Schreibens Bernhards (d) am 24. vormittags in Regensburg eingetroffen war, spätestens des anderen Tags früh, von da aufgebrochen sein. Wenn er aber selbst sich ohne Verzug auf den Weg zu dem Adressaten machte, so hatte er wahrlich nicht erst nothwendig, einen Brief vorauszuschicken. Das einzige Anliegen, welches in dem gegebenen Falle noch die vorherige Absendung eines Briefes geboten erscheinen laßen konnte, wäre die Entgegensendung eines Trompeters gewesen. Diese hatte sich zwar Franz Albrecht laut des Briefes a wirklich erbeten, aber sehr unpassend, nämlich bis nach Pfreimt, also bis tief in Feindesland hinein, in welchem ihm doch Herzog Bernhard ein viel sichereres Geleite hätte verschaffen können.

2. Eine Vergleichung des Briefes des Herzogs mit jenem Ilows aus Pilsen (b), auf welchen jener doch die Antwort hätte sein müssen, zeigt, daß er zu demselben paßt,

ihm ein Trompeter entgegengeschickt werde, so wurde eine Streifpatrouille ausgesendet, die ihn auch am 28. Februar gefänglich einbrachte. Um das Staatsgefährliche der Mission und des Briefes Franz

wie die Faust auf's Aug'. Ilow schreibt, daß der Generalissimus, Pilsen aufgebend, mit etlichen Reitern und Dragonern sich nach Eger zurückziehe. Darauf sollte Franz Albrecht erwidert haben: „Wegen Pilsen bitte ich gar hoch, sich dessen zu versichern, noch zu dem Hemmerle einen zu legen, der von keinem als dem Herzog dependirt." Ilow verlangt ferner, Bernhard möge seine Cavallerie und Dragoner gegen Eger avanciren lassen, und darauf erfolgt von Franz Albrecht der Rath, sich Frankfurts, Landsbergs und der Orte in der Lausitz zu versichern. Das läßt sich doch nicht zusammenreimen, außer man nehme an, der Herzog habe Ilow höhnen oder hänseln wollen, wozu die Sachlage aber viel zu ernst war.

3. Herzog Bernhard ordnete, „einen besonderen Betrug und Arglist" von Seite Wallensteins fürchtend, laut seiner Briefe (d, o, t) die Concentrirung der ihm unterstehenden Truppen nach dem Inneren des Landes zu an, was dem Herzog Franz Albrecht aus der Rücksprache mit Bernhard während seines mehrtägigen Aufenthaltes zu Regensburg doch einigermaßen bekannt sein mußte, umsomehr, als dieser seine Mission sehr kühl aufgenommen hatte. Bernhard schreibt darüber (d) an Oxenstierna: „So wir zwar alles angehöret und in seinem Werth und Unwerth gelassen, dargegen was zu Real-Erweisung seiner [Friedlands] zu dieser Parthie tragender Affection und vor allen Dingen vorher gehen mügte [müßte?], remonstriret." Dennoch sollte Franz Albrecht an Ilow geschrieben haben, Bernhard lasse seine ganze Armada an den Grenzen zusammenkommen und auch noch sonst ein größeres Volk aus Thüringen heranziehen! Das heißt ja dem Herzog eine offenbare Lüge zumuthen.

4. „Bitte aber mir auf Pfreimt einen Trompeter zu schicken, damit ich sicher gehe und nicht ertappt werde." Wie läppisch nehmen sich diese Worte im Munde eines Fürsten, der noch dazu in einer diplomatischen Mission sich befindet, aus? Hatte er aber wirklich Grund zu fürchten, ertappt zu werden, war es dann nicht unvorsichtig, das in einem Briefe zu bemerken, welcher doch ebenfalls abgefangen werden konnte? Wozu war überhaupt einem erfahrenen Kriegsmanne gegenüber, welcher weiß, was man mit der Zusendung eines Trompeters will, die Motivirung einer solchen Bitte nothwendig? Und wenn diese schon motivirt werden wollle, hätte dazu der erste Satz: „damit ich sicher gehe", nicht vollkommen ausgereicht?

5. In dem Briefe g schreibt Franz Albrecht von Pfreimt an Ilow: „Dieweilen wir aber nicht vergewißert, wo wir dieselben [Wallenstein] eigentlich antreffen können, als langet an den H. unser freundlich Gesinnen, Er wolle uns eilends und durch einen eigenen Trompeter unbeschwert anhero berichten, wessen wir uns zu verhalten haben." Wenn Franz Albrecht bereits von Regensburg aus um einen Trompeter geschrieben, so war dieser zweite Brief überflüssig. Sollte derselbe aber eine Urgenz sein, so hätte er sich wohl auf den ersten Brief bezogen. Wahrscheinlich ist er übrigens schon von Regensburg mit der Absicht weggereist, von Pfreimt oder einer anderen, dem Reiseziele näheren Station aus um einen Trompeter zu schreiben. Zu was also schon von dem fernen Regensburg aus das thun? Man beachte auch das Abweichende in der Motivirung des Ansuchens in dem Briefe g im Vergleiche zu jener in a.

Albrechts noch mehr ins Licht zu stellen, wird in dem Chaos und im ausführlichen und gründlichen Berichte von ungeheueren Anerbiethungen gesprochen, die er dem das Streifcorps führenden Lieutenant

---

6. Den zweiten Brief (g) von Pfreimt an Ilow beginnt Franz Albrecht mit der Meldung: „Wir wollen dem H. nicht verhalten, daß wir unsere Reise nach Regensburg verrichtet haben." Aus diesen Worten und aus dem Fehlen aller Bezugnahme auf ein früheres Schreiben scheint zur Evidenz hervorzugehen, daß dieses der erste und einzige Brief ist, welchen der Herzog über seine Regensburger Reise an Ilow abgehen ließ.

7. Zu den inneren Gebrechen des Briefes gesellen sich noch äußere, nämlich die Außerachtlassung aller Förmlichkeiten. Bei Vergleichung des Briefes mit dem unzweifelhaft echten, zwei Tage später geschriebenen Briefe des Herzogs (g) springen die formellen Gebrechen des ersteren sofort in die Augen. Dort lautet die Anrede einfach Wohlgeborner Freiherr!, hier: „Unsern freundlichen Gruß zuvor. Wohlgeborner Freiherr, besonders lieber Herr Feldmarschall!" Noch auffallender ist die Abweichung in der Unterfertigung. Im ersten Briefe lautet selbe: „Verbleibe mit diesem sein dienstwilliger Freund Franz Albrecht Herzog von Sachsen", im zweiten: „Thue den H. hiemit göttlicher Obacht treulichen befehlen.

Von Gottes Gnaden Franz Albrecht ꝛc. des Herrn dienstwilliger

Franz Albrecht H. z. S."

Diesen Gründen, welche die Echtheit des Briefes bezweifeln lassen, stehen folgende Gründe entgegen:

1. In Helbigs „Wallenstein und Arnim", Seite 34, ist ein Brief Franz Albrechts aus Regensburg vom 24. Februar an Arnim abgedruckt:

„Wie ich meine Reise wieder zurücke habe nehmen wollen, kömmt mir ein Schreiben von Ilow, von welchem ich Ihrer Exc. Copia hierbei überschicke. Was Dieselben nun belieben wird wegen Zusammenführung des Volks, werden Sie schon commandiren. Herzog Bernhard hat schon Ordre ertheilet, sein Volk an den Grenzen sich zu sammelen. Ich will morgen, wills Gott, von hier mich gegen Eger begeben. Finde ich den Herzog oder von denen, so es mit ihm halten, so ziehe ich zu ihnen; von dannen alsbald auf Dresden. Will mich vorsehn, denn sonsten möchten mich seine Widerwärtigen ertappen."

Helbig gibt nicht an, ob das ein Original oder eine bloße Copie ist. Im Falle der Echtheit des Schreibens wäre damit eine Bekräftigung der Glaubwürdigkeit des Briefes a gegeben, weil darin ähnliche Ausdrücke, wie „Herzog Bernhard hat schon Ordre ertheilet, sein Volk an den Gränzen sich zu sammelen", dann „will mich vorsehen, denn sonsten möchten mich seine Widerwärtigen ertappen", vorkommen.

2. Wäre es eine sehr gewagte Sache gewesen, ein Falsificat in eine zur größten Publicität bestimmte Schrift aufzunehmen, da doch ein Desaveu Seitens des Herzogs zu befürchten war. Oder sollte man ihm bei seiner Entlassung aus der Gefangenschaft einen ähnlichen Revers, wie den kriegsrechtlich Verurtheilten, abgenommen haben, und die hohe Gunst, die ihm später wieder zu Theil wurde, mit der Lohn seines Schweigens gewesen sein?

3. Wo sollte der Brief a gefälscht worden sein? In Wien kaum, da Gordon in seinem undatirten Schreiben an Gallas (Förster Nr. 487) von „Ubersendung der Ab-

Moser — nebenbei gesagt, einem wegen seiner sächsischen Sympathien verhaftet gewesenen und erst kürzlich aus der Haft entlassenen und wegen seiner Ortskenntniß mit der Einbringung des Herzogs betrauten

schriften von den aufgefangenen Briefen" berichtet. Nur in dem Falle bliebe die Möglichkeit dazu offen, wenn die Berichte der Befehlshaber nicht unmittelbar an den Kaiser, sondern erst an Slawata gelangt wären, in der Weise, wie letzterer es auch mit der Correspondenz der böhmischen Landesbeamten (Seite 134) einzurichten gewußt hatte. Im Falle die Fälschung aber schon in Eger vorgegangen sein sollte, hätte nur Piccolomini sie vornehmen können. Unmöglich wäre das auch nicht gewesen.

Octavio Piccolomini hatte sich gleich, nachdem er von der vollzogenen Blutthat Nachricht erhalten, nach Eger aufgemacht, um, wie er vorgibt, gegen die Absichten des Feindes das Nöthige vorzukehren, eigentlich aber nur, um die zur Vollführung des Werkes weiter nothwendigen Verfügungen an Ort und Stelle zu treffen. Am 27. Februar schreibt er an Caretto von Mies (Förster Nr. 497): „Ich gehe in aller Eile nach Eger," und am 1. März meldet er demselben bereits von Eger aus (Nr. 498) unter anderem, daß er die Person des Franz Albert habe abgehen lassen. Es ist daher vorauszusetzen, daß er in Eger mit einer so wichtigen Angelegenheit, wie es die Gefangennahme des sächsischen Herzogs war, sich eingehend beschäftigt haben werde.

Auch den Inhalt des Briefes hätte Piccolomini ersinnen können. In demselben wird empfohlen, Frankfurts, Landsbergs und der Orte in der Lausitz sich zu versichern. Was konnte Franz Albrecht veranlassen, sich um diese entfernten Orte zu kümmern, wo augenblicklich viel Wichtigeres und Näherliegendes in Frage kam? Die Antwort ergibt sich aus der Mission, die Herzog Franz Albrecht zu Bernhard von Weimar übernommen. Er sollte, wie man aus dem Schreiben des M. Chemnitz an den schwedischen Reichsrath ddo. Regensburg 20. Februar (2. März) erfährt*), Schweden zur Eingehung des Friedens geneigter machen und zu diesem Behufe die beiden Pässe Frankfurt und Landsberg anbieten. Ohne Zweifel war aber dieses Project schon früher zu Pilsen besprochen worden und hatte Piccolomini davon unmittelbar oder durch jemand anderen, vielleicht Gallas, welchen Wallenstein stets in sein Vertrauen zu ziehen pflegte und welcher bis zum 13. Februar zu Pilsen verweilt hatte, Kunde bekommen. So schlecht wäre es daher nicht ausgedacht gewesen, daß Herzog Franz Albrecht in seiner Antwort an Ilow diesen Gegenstand berührt habe; nur paßt das eben nicht zu dem, was Ilow in seinem Briefe dem Herzog wirklich geschrieben hatte.

Auch ein äußeres Merkmal lenkt das Augenmerk auf Piccolomini. Im Briefe kommen die Ausdrücke vor: „die meineidigen Vögel" — „daß wir den Vögeln genugsam gewachsen sein werden" — „weil sich die Vögel solches mit Prag unterstehen dürfen". Die öftere Wiederkehr dieses Bildes könnte darauf hindeuten, daß sich der Schreiber darin gefiel. Das trifft bei Piccolomini in der That ein, von welchem in Teisingers Berichte der Ausspruch, „daß man die Vögel (die Friedländische Partei) alsbald im Nest aufhebe" mitgetheilt wird. Ueber „die Meineidigen", welche Bezeichnung sowohl im ersten Briefe Ilows an Franz Albrecht (b), als in der Antwort auf denselben (a) erscheint, werden sich die Friedländischen Generale vor ihrem Abzuge nach Eger genug aus-

*) B. Dudik Forschungen in Schweden. S. 441 u. s. f.

Officier*) — gemacht haben soll, wenn er ihn entschlüpfen ließe. Nicht weniger als 10.000 Ducaten, ein Landgut in Sachsen und ansehnliches Avancement — das Itinerarium Carve's nennt alles in allem nur tausend Ducaten — soll er ihm dafür zugesichert haben. Die Uebertreibung liegt jedoch auf der Hand. Schlimmsten Falls hätte der Herzog als Kriegsgefangener behandelt werden können, als welcher er sicherlich mit einer viel geringeren Ranzion oder gegen Auswechslung gefangener kaiserlicher Officiere davon gekommen wäre. Er wollte aber nicht einmal als solcher gelten, sondern berief sich auf seine diplomatische Sendung und zeigt auch als Gefangener mehr Entrüstung als Furcht. Er erklärt von einer Verrätherei Wallensteins nichts gewußt zu haben und in Sachen des Friedens zum Herzog Bernhard nach Regensburg gereist zu sein, wie es aus dem Briefe Carettos an den Kaiser vom 3. März und aus den eigenen Briefen des Herzogs an den Churfürsten von Sachsen und an den General Arnim zu ersehen ist.**)

An die Episode mit dem Herzog Franz Albrecht knüpft sich noch eine andere Unwahrheit, die viel zur Verwirrung der Geschichte Wallensteins beigetragen hat. Sie erscheint insofern bemerkenswerth, als sie von einem Schriftsteller ausging, von dem man glaubte, daß er den Ereignissen in Eger und den Hauptheilnehmern an denselben nahe stand. Es ist das Thomas Carve, Feldcaplan im Butler'schen Regimente und später in derselben Eigenschaft bei Walther Deveroux. Nun wissen wir, daß Butler auf dem Wege nach Eger seinen Feldcaplan Patrick Taafe nach Pilsen zurückschickte. Er mußte also gleich-

---

gelassen haben, als daß dieses Epitheton Piccolomini nicht hätte zu Ohren kommen sollen. Das Vorkommen desselben in Brief und Antwort setzt daher keineswegs die Entlehnung aus dem Briefe b voraus.

Es wirft sich aber die Frage auf, hatte Piccolomini einen der deutschen Sprache kundigen Secretär zur Hand, dem er die Fälschung eines Briefes anvertrauen konnte?

*) Vincenz Pröckl: Waldstein Herzogs von Friedland letzte Lebensjahre und Tod in Eger. Falkenau 1876.

**) Förster 485 und 489; Hallwich Nr. 1517 und 1518.

zeitig mehrere solcher Capläne gehabt haben. Gesetzt aber auch, Carve wäre damals bei Butler gewesen und mit nach Eger gekommen, so verdient er doch keinen Glauben, weil er eben Unmögliches berichtet. Er läßt nämlich in seinem Itinerarium*) den Brief, welchen Franz Albrecht erst am 24. oder 26. Februar in Regensburg, beziehungsweise in Pfreimt, an Ilow geschrieben, als an Wallenstein adressirt, noch bei Lebzeiten desselben, also entweder am 24. oder doch am 25. Februar noch zeitlich am Tage, in Eger einlangen und Butler, Gordon und Leslie durch denselben zum Entschlusse, Wallenstein zu ermorden, bestimmt werden. Carve erzählt:

. . . Da kommt ein Brief von Franz Albert Herzog von Sachsen an Friedland an, welchen Leslie (dem damals solches oblag) hintrug und dann von Friedland zum Durchlesen erhielt. Der Inhalt des Briefes war dieser: Bernhard von Weimar habe seine Schaaren laut Verabredung bereits an einem von Wallenstein ihm bezeichneten Orte in der Nähe concentrirt, nicht zweifelnd, Wallenstein werde zehn Tausend Mann Fußvolk und vier Tausend Reiter damit vereinigen; Birkenfeld aber sei mit vier Tausend schon in die Pfalz eingerückt und nur mehr zwei Meilen von Eger entfernt. Er (Franz Albrecht) ersuche demnach Friedland, ihm hundert Reiter zu schicken, damit sie ihn sicher nach Eger geleiten, da er einiges im Geheimen mit dem Herzog allein zu verhandeln habe; des anderen Tags gegen neun Uhr morgens gedenke er zu erscheinen. Nach Durchlesung des Briefes spie Wallenstein, was er nur Pestartiges bisher in seinem Innern verborgen hatte, in Gegenwart des Leslie aus, der auf alles behutsam erwiderte, was passend schien, und legte auch neue zur Ausführung des Verrathes geeignete Anschläge dar. Ohne einen Augenblick zu zögern, begab sich Leslie zu Gordon, um ihm die gefährlichen Anschläge zu entdecken, mit dem Beifügen, nichts sei abzuwarten, wo es sich um den eigenen Ruf und um die Erhaltung des Kaisers handle. Sie zogen daher Butler mit in die Berathung und kamen einmüthig zu dem Beschlusse, das Uebel sei durch eine kräftige Medizin abzuwenden, sei es auch mit dem Verluste ihres oder Friedlands Leben. Darauf erörterten sie die Mittel zu dem Zwecke, damit das ganze Uebel auf einmal behoben würde,

*) Itinerarium R. D. Thomae Carve . . . . Editio tertia. Moguntiae 1640. (Murr. S. 321).

und nicht, wenn bloß verstopft, aufs neue ausbräche. Der erste Beschluß, in den alle einstimmten, ging dahin, zu den Verräthern Soldaten zu schicken, die sie gefangen zu nehmen und zuerst an einem festen Ort in Sicherheit zu bringen und hierauf zum Kaiser abzuführen hätten. Bald nachher änderten aber die Verschworenen ihren Entschluß zum Besseren und kamen sämmtlich überein, die Verräther umzubringen . . . .

Die Apologie weiß nichts von einem noch vor der That in Eger eingetroffenen Briefe des Herzogs Franz Albrecht. Sie erzählt den Hergang in Folgendem:

Sonsten ist auch zu berichten, daß Sonntags den 25. dieß ein' Parthei Crabaten alsobald ausgeschickt, welche den abgefertigten Courier (an Feind Herzog Albrechten) erdappt und bei ihme nachfolgendes Schreiben, wie Copia Nr. 1 beigelegt zu ersehen, gefunden. Als sie nun daraus ersehen, daß Herzog Franz Albrecht auf dem Weg, haben die Herrn allen Fleiß angewendet, damit selbe zu Handen gebracht. Darauf auch an allen Orten fleißig battirn lassen, auch durch sonderliche Schickung Gottes von einer Troppen Terzkyschen Reitern, welche der Leutnant, Moser genannt, commandirt, der Herzog Franz Albrecht gleich vor Tischenrunt bekommen, und des andern Tags alsbalden sammt den todten Körpern auf Pilsen und ferner zu Ihrer M. geführt.

Diese Darstellung läßt sich mit dem wirklichen Verlaufe ziemlich in Einklang bringen, bis auf das Datum Sonntags 25. [recte 26.] und bis auf den Umstand, daß nach ihr ein an den Herzog abgefertigter, nicht von ihm kommender Courier ertappt worden wäre, welch' letzterer Widerspruch aber durch die Substituirung des Wortes „von“, statt „an“ (Feind) sich beheben würde. Doch steht das Wörtchen „an“ auch im Originaldruck, und zwar in beiden vorliegenden Auflagen.

Das Chaos spricht zwar bei der Erzählung von der Gefangennahme des Herzogs von dessen Briefe an Ilow, worunter offenbar der Regensburger gemeint ist, weil daraus das Hälsebrechen der Meineidigen hervorgehoben wird; von einem Einlangen desselben noch vor der Ermordung geschieht jedoch im Chaos keine Erwähnung.

Der ausführliche und gründliche Bericht hinwieder stimmt mit der Erzählung des Itinerariums überein. „So sein auch,“ wird daselbst

(Murr. S. 273) gesagt, eben diese Nacht, nemblichen den 24. Februar, von dem Herzog Franz Albrechten Schreiben einkommen, daß Herzog Bernhard von Weimar in alles eingewilliget, was Friedland begehrt; doch werde er noch selbsten mit ihme wegen der Conjunction der Waffen reden." Mit dieser und den anderen Nachrichten über das Herannahen des Feindes sei dann Leslie zu Butler und Gordon geeilt, worauf sich die drei durch ein körperliches Jurament verbunden hätten, die Verräther und Beleidiger der höchsten Majestät „vom Leben zum Tode hinzurichten." *)

Hiernach war, wie nach dem Itinerarium, der Brief an Wallenstein selbst adressirt. Von dem am 21. Februar in Regensburg eingetroffenen Herzog Franz Albrecht sollte am 24. bereits in dem gewiß zwanzig Meilen entfernten Eger ein Brief mit bestimmten Zusagen von Herzog Bernhard eingelangt sein! Auf Zeit und Raum ist dabei keine Rücksicht genommen, ebenso wenig auf Jahreszeit und Wetter, das, wie es von dem Zuge Wallensteins nach Eger her berichtet wird, damals sehr schlecht war; man dachte sich offenbar schon im Zeitalter der Eisenbahnen. Um aber das Maß der Widersprüche und Lügen voll zu machen, läßt der ausführliche Bericht einige Seiten später (S. 281) zu dem Briefe an Wallenstein von Franz Albrecht noch zwei andere Schreiben, ein offenes und ein heimliches, an Ilow in Eger ankommen. Die betreffende Stelle lautet:

Innmittels und nach diesem Verlauf [der Execution und den ersten Maßregeln nach derselben] ist Herzog Franz Albrecht zu Sachsen-Lauenburg wiederum an der Zuruckreis von Regensburg gewesen, vorher aber den von Ilow aus Pilsen zu ihme nacher Regensburg Geschickten vom Adel, Gebharden Molck, durch den er alles desjenigen, was nach seinem Abreisen allda fürgeloffen und wie ihre Sachen stehen, schriftlich berichtet worden, wiederum mit zweien Schreiben, einem offenen und einem heimlichen, zuruck zu dem Ilow nachher

*) Schiller hat sich in seinem Drama im Wesentlichen an das Itinerarium und an den ausführlichen und gründlichen Bericht, die ihm so wie das Chaos aus Murr bekannt waren, gehalten.

Eger geschickt und denselben des Weimarischen Succurs, wie auch, daß alles selbiges Volk bereit im Anzug sei, vertröstet. Und weilen er ihme einen Trompeter nacher Pfriemt entgegenzuschicken begehrt, als ist solches von dem Butler und Gordon beschehen.

Nachdem jetzt aus den Briefen des Herzogs Bernhard bekannt ist, wie es sich mit der angeblichen Hilfe von feindlicher Seite verhielt, wird auch die Notiz in dem ausführlichen Berichte nicht ohne Interesse sein, daß der auf der Jagd nach Franz Albrecht ausgesandte Lieutenant Moser in Tischenreut (in welcher Gegend er auf den Herzog traf) „verstanden, wie bereit Quartiermeister allda gewesen und daß des andern Tages etliche Regimenter von dem Feinde alldorten ankommen sollen."

Zum Schlusse dieses Aufsatzes sei noch einer Bemerkung Raum gegeben, welche sich nicht allein auf den eben abgehandelten Bericht, sondern auf das ganze Treiben Slawatas in der Friedländischen Angelegenheit bezieht.

Wie sehr er auch nach außen das Geheimniß zu wahren wußte, so müssen doch die zahlreichen Mitarbeiter, auf welche er sowohl bei seiner Agitation, als bei seiner richterlichen Thätigkeit und seiner Geschichtschreibung angewiesen war, vielfach wahrzunehmen Gelegenheit gehabt haben, welch' unlauteren Triebfedern ihn leiteten und zu welch' verwegenen Mittel er die Zuflucht nahm. Wie stellte er es daher an, sich ihrer Verschwiegenheit zu versichern. Viel vermochte ohne Zweifel schon das Abhängigkeitsverhältniß von ihm, zumal seitens der ihm unmittelbar untergeordneten Beamten der Hofkanzlei, und die Furcht vor dem mächtigen Manne. Allein er ließ es dabei nicht bewenden, sondern vergalt die Treue auch mit fürstlichen Belohnungen. Einige Beispiele in den Auszügen aus den Registratursbüchern des k. k. Hofkammerarchivs (des Reichs-Finanzministeriums) im 17. Jahrhunderte, Mähren, Schlesien und die benachbarten Länder betreffend, pag. 98 geben davon einen Begriff.*)

---

*) Schriften der hist.-stat. Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. XXIII. Band. Brünn, 1878.

Juni 1636.

4. Juni. Kais. Intim. dem Reichshofrath Matthias Prügelmayer wird wegen s. treuen Dienste und Bemühung im Alt-Trzkischen Proceß 10.000 fl. rh. Gnaden-Recompens bewilligt; 4. Juni dem Adam Pechio, Concipisten und Translator bei d. böh. Hofkanzlei, 2.000 fl. r.; 17. Juni do. dem Daniel Freyßleben 6.000 fl. r.; 10. Juni do. dem Reinhard von Walmerode 60.000 fl., resp. das Gut Habern.

Berücksichtigt man, daß das Geld im Verhältniß zu Getreide, dem für weit entlegene Perioden sichersten Werthmaße, einen fünfmal größeren Werth hatte, als in der Gegenwart, so erscheinen jene Remunerationen wahrhaft bedeutend. Bei Pricklmaier sind zwar nur seine im Alt-Trčka'schen Proceß erworbenen Verdienste als Motiv angeführt; nicht minder aber mögen dabei auch die Dienste, welche er als Verfasser des ausführlichen und gründlichen Berichtes und vielleicht noch anderer Flugschriften, so wie als Mitglied „der deputirten Räthe und Commissarien“ geleistet, in Anschlag gebracht worden sein. Daß auch Walmerode in dieser Liste vorkommt, scheint darauf hinzudeuten, daß er es vornehmlich war, dessen sich Slawata als Mittelsperson bei den die militärische Action leitenden Befehlshabern bediente.

6.

Die Clausel.

Sowohl im Chaos als im ausführlichen und gründlichen Berichte wird die Geschichte von der Unterschiebung eines zweiten Schriftstückes ohne die ursprünglich darin enthaltene Clausel: „So lang Er, Friedland, in Ihrer kais. Maj. Diensten verbleiben und zu Beförderung deroselben Sie gebrauchen würde,“ bei der Unterfertigung des ersten Pilsner Reverses erzählt und durch die lebendige Darstellung des Gastmahls im vierten Acte der Piccolomini ist sie sogar populär geworden, — keineswegs zur Besserung der Meinung des Publicums von Wallenstein und dessen Anhängern. Wenn man aber die Erzählung des Vorganges in den beiden Quellenschriften ganz liest, so

begreift man nicht, wie sie Glauben finden konnte, denn man erfährt einige Sätze weiter zugleich, daß nicht Ein Exemplar, sondern, nebst dem für den Herzog selbst bestimmten, noch fünf Parien für die verschiedenenen Commandanten, im ganzen mithin sechs Exemplare, zu unterfertigen waren und daß die Urkunde nicht in der Schublade verschlossen bleiben, sondern in die Hände derjenigen, die sie ausgestellt hatten, gelangen und von ihnen weiter bekannt gemacht werden sollte. Ein Betrug war demnach ganz unmöglich.

Wie wir es schon an einem anderen Orte*) bemerkt haben, kann die Fabel von der Unterschiebung der Urkunde dennoch nicht gut ohne einen thatsächlichen Untergrund sein. Als solcher wird von Ranke auf eine Mittheilung Oñates hin angenommen, daß die Clausel wohl in dem ursprünglichen Concepte gestanden, von dem Herzoge aber, als man es ihm vorlegte, gestrichen worden sei, worauf dann bei einem großen Bankett die Obligation ohne die Clausel unterzeichnet worden sei.

Um uns über die Richtigkeit dieser Annahme ein Urtheil zu bilden, müssen wir die Erzählung Mohrs vom Waldt in seinem Verhöre vor dem Kriegsgerichte vorausschicken.

Es wäre der Ilow zu ihme kommen und gesprochen, mein, der Herr ist der älteste Obriste, was vermeint der Herr? Der Herzog hat einige scharfe Schreiben von Wien bekommen; darüber wolle man sie hören. Deme denn zufolg sei proponirt worden, ob bei der Zeit man könne zu Feld gehen und gegen Regensburg wie auch auf den Feind? Item es sollen 6000 Pferd von der Armada commendirt werden, den Cardinal Infante zu convoyren, und ob solches rathsam? Worauf sie sammtlich votirt, daß solches die winterliche Zeit und Conjunctur nicht zuließe. Auf dieses das Schreiben hervorgebracht und abgelesen worden mit Vormelden, daß der Herzog disgustirt und resigniren wolle. In Erwägung dessen allen wäre vor gut angesehen, daß man etzliche aus ihr Mitteln deputirte, welche den Herzog von seinem Propos abzustehen und bei der Armada zu verbleiben bitten möchten. Welches dann also beschehen und ihrer vier, als nämlich Bredau, Logi Peter, Hemerschen [Henderson]

*) „Die Presse“ vom 31. Mai 1879.

und anstatt Herzog Julius Heinrichen, welcher dazu ernennt worden, der Ilow ihne, Herrn Morwaldt, genommen, darzu deputirt, welche dann auch zu dem Ende zum Herzog hingangen. Herzog aber sei seiner Meinung gestanden und einen Weg wie den andern zu quittirn resolvirt. Worauf dann abermaln vor gut befunden, den Herzog noch einmal dessentwegen zu erbitten. Auf dieses habe er sich erkläret, bei ihnen zu verbleiben, aber hingegen würden sie auch dergestalt bei ihme sich verhalten, daß ihme nicht etwa einiger Schimpf widerfahren möchte, und könnten sie deßwegen, wenn sie also entschlossen, eine schriftliche Handlung aufsetzen und solche ingesammt unterschreiben. Worüber von dem Neumann ein Concept verfertigt, und, obzwar in dero von dem Ilow gethaner Proposition Ihr Maj. jederzeit gedacht hätte, so wäre doch folgends in deme von dem Neumann aufgesetzten Concept, als es öffentlich verlesen worden, auch des röm. Kaisers keine Meldung beschehen, worauf dann Herr Feldmarschalllieutenant Mohrwaldt zu ihme, Ilow, getreten und gefragt, warum dann die Wort, daß Ihr kais. Maj. Dienst angesehen, nicht bemeldt sei, habe Ilow geantwortet, solches hätte kein Bedenken, weiln es vorhin schon angezogen*) und sich ohnedessen also verstünde, als wäre nichts daran gelegen. Darauf weitr der Trcka und Ilow zum Unterschreiben gedrungen, als sei es von ihnen also insgesammt unterschrieben worden.

Die Urkunde ist also ohne die Clausel öffentlich verlesen worden. Damit ist der Sage von der Unterschiebung die Spitze abgebrochen. Ferner geht aus der Aussage hervor, daß der Entwurf entweder gar nicht im Einvernehmen mit den Obersten verfaßt worden ist, weil doch sonst wohl Mohrwaldt als ältester Oberster und als Deputirter hätte dabei mitwirken müssen, — das war aber nicht der Fall, da er sich nur darauf beruft, daß Ilow in seiner Proposition jederzeit Ihr Maj. gedacht hätte, wovon aber in dem von Neumann aufgesetzten Concept keine Meldung geschehen, — oder es müßte das öffentlich verlesene Concept überhaupt der erste Entwurf der Schrift gewesen sein. In beiden Fällen hatte der Herzog nicht erst nothwendig, nachträglich die Clausel durchzustreichen, in jenem nicht, weil er sich von

*) Die bezogene Stelle im Anfange der Urkunde lautet: „In Erwägung, daß durch Ihr fürstl. Gn. vorhabende Resignation nicht allein Ihr kais. Maj. Dienst, das bonum publicum und die kais. Armaden leiden, ja gar unfehlbar zu Grund gehen würden.“

Neumann das Concept nach Belieben verfassen lassen konnte, in diesem nicht, weil die Clausel gar nicht im Concepte stand. Aus diesen Gründen entfällt auch die von Ranke adoptirte Version Oñates. Im zweiten Falle könnte auch die Verlesung des Conceptes nicht bei dem von Ilow veranstalteten Gastmahle vor sich gegangen sein, denn da die Urkunde*) nach der uns vorliegenden Photographie des einen Exemplares vierthalb enggeschriebene Seiten gewöhnlichen Kanzleiformates umfaßte und die Abschrift, nach diesem einen Exemplare zu schließen, auch sehr sorgfältig ausgeführt war, so hat die Fertigstellung von sechs Copien für die Unterfertigung der versammelten Obersten, auch wenn einige Schreiber zur Hand waren, gewiß längere Zeit in Anspruch genommen. Es müßte demnach die Verlesung wohl schon Tags vorher stattgefunden haben. Wahrscheinlich hat das Beisetzen der Unterschriften Seitens der 49 Befehlshaber gleich begonnen, sobald einzelne Parien fertig waren, und ist bis zum Gastmahle und selbst noch darüber hinaus fortgesetzt worden.

Der ganze Vorgang reducirt sich mithin darauf, daß Ilow, als von der aufzusetzenden Verpflichtung für den Herzog die Rede war, die Versicherung gab, dem Dienste des Kaisers werde damit nichts vergeben, daß aber einzelne Befehlshaber dann die den Kaiser betreffende Formel entweder zu matt fanden oder gar nicht entdeckten. Mit dieser Erklärung stimmt auch die Schilderung überein, welche der Churfürst von Bayern über den Tag von Pilsen in dem ohne Zweifel von seinem Agenten Rogge herrührenden Extractschreiben ddo. Pilsen 13. Jänner erhielt.**)

. . . Es laßt sich aber heut ansehen, weil der R. K. M. hierin nit gedacht sein soll, die Subscription gereuet haben möcht. Als aber dessen der Herzog innen worden, hat sie heunt abermals mit einander fürkommen laßen, ihnen abermals fürgehalten, den Receß fürlesen lassen, mit Vermelden, daß er erfahren, wasmaßen etliche Obriste die puncta beredt und zu subsigniren

*) Hallwich, Nr. 1007.

**) Aretin, Urkunden 34, Beilage A.

difficultiren wollen; nun sollte ihn Gott dafür behüten, daß hierdurch etwas wider die K. R. M. oder das römisch Reich gemeint oder angesehen sein solle. Es also bei dem Concluß und darauf gesetzten Receße verblieben . . .

Wenn der Hergang ein so einfacher und natürlicher war, so muß man sich billig wundern, wie daraus eine so romantische Geschichte entstehen konnte. Ranke meint, dieselbe sei durch die populäre Phantasie gebildet worden. Begreift er darunter die Phantasie des Volkes, so müssen wir dem entschieden widersprechen. Die Geschichte wurde schon fertig durch Flugschriften in das Volk getragen, durch das Chaos und weit mehr noch durch den ausführlichen und gründlichen Bericht, welche sie beide, nur sehr verschieden, erzählen. So das Chaos (Murr. S. 174) wie folgt:

Doch ist zu bemerken, daß die erste Schrift, welche unterfertigt wurde, die Clausel enthielt: „So lange Friedland Sr. kais. Maj. treu bleiben, des Kaisers Dienst versehen werde." Allein nach gutem Trunke (sie wurden nämlich gleich nach der Unterfertigung zu dem zu diesem Ende vorbereiteten Gastmahle geführt) sind ihnen andere Exemplare zum Unterschreiben vorgelegt worden, weil deren mehrere erforderlich waren. Da jedoch einige die Weglassung der Clausel bemerkten, sagte entschuldigend der gesprächige Ilow, es liege wenig daran, weil die Erwähnung der kaiserlichen Majestät im Anfange des Textes genüge.

Halten wir dieser Version die andere aus dem Berichte entgegen.*)

Darinnen aber auch sonderlich diese clausula begriffen gewesen: „So lang Er, Friedland, in Ihrer kais. Maj. Diensten verbleiben und zu Beförderung deroselben Diensten Sie gebrauchen würde." Es ist aber dieses alles mit Fleiß auf einem Vormittag gleich vor dem Essen tractirt worden, damit immittels die Zeit gewunnen und Er, Ilow, darauf alle Commandanten bei dem vorhero zugerichten Bankett bei sich behalten, da dann der vorhero abgelesene Schluß wiederum umgeschrieben, die vorbemeldte substantial clausula ausgelassen und nach aufgehobener Tafel, da die mehristen mit dem Wein ziemlich beladen gewesen, zum Unterschreiben fürbracht. Darüber sich zwar anfangs, sonderlich wegen der ausgelassenen obvermeldten Clausel ein

*) Murr. Seite 247. Der Wortlaut wird jedoch nach meiner Originalausgabe gegeben.

Widerwillen und Tumult erhebt, doch aber alsbald durch des Ilow Zusprechen, welcher es mit diesem entschuldigt, daß ohnedas in dem Eingang der kaiserliche Dienst gedacht und an einem Paar Wort nit so viel gelegen wäre, und dann des Trčka Insolenz und Vermessenheit, welcher diejenigen, so es mit dem Friedland nit halten wöllen, für meineidige Schelmen und anders ausgerufen, weil'n die getrewen Commandanten gesehen, daß allda weder Zeit noch Ort viel zu widerreden oder zu difficultiren, wiederum gestillt und also selbiger Schluß nach des Ilow und Trčka Exempel und der andern General-Commandanten auch von den andern anwesenden Officirn, weil solches unter gewaffneter Hand und entblößtem Degen nit wohl zu verweigern gewesen, unterschrieben worden.

Der große Unterschied zwischen dieser und jener Erzählung springt in die Augen. Dort war das erste Exemplar, welches unterfertigt wurde, mit der Clausel versehen und bloß in den weiteren Exemplaren fehlte sie. Hier wieder wurde ein Concept mit der Clausel vor Tisch vorgelesen und nach Tisch ein inzwischen mit Weglassung derselben ungeschriebenes zum Unterfertigen vorgelegt. Das Ungereimte der Erzählung im Chaos selbst fühlend, griff man dann im Berichte zu einer etwas glaublicheren Formulirung.

Es ist das ein kleines, aber sprechendes Exempel davon, wie sich in der Einbildungskraft des Widersachers alles aus dem Leben Wallensteins nach der denkbar schlechtesten Seite hin verwandelte.

7.

Das Gutachten der deputirten Räthe und Commissarien.

Darf auch das Gutachten, welches die „deputirten Räth und Commissarien“ an den Kaiser über die Frage erstatteten, ob über die Hingerichteten nachträglich ein Urtheil zu schöpfen sei, in den Bereich der Geschichtschreibung einbezogen werden? Bisher war es ihr verschlossen und hat daher, einzelne Anspielungen darauf im „ausführlichen und gründlichen Berichte“ ausgenommen, keine Erwähnung gefunden. Obwohl kein Bestandtheil der alten Geschichte

Wallensteins, wird das merkwürdige Schriftstück um so mehr seinen Platz in der neuen finden. Als das höchsteigene Product des Anti-Wallenstein-Agitators und als berathen und gebilligt von der dazu eingesetzten Autorität, fällt es durch Verneinung der gestellten Frage selbst das Verdict über das ganze Vorgehen gegen den Herzog. Leider vermag ein bloßer Auszug daraus die in demselben herrschende Begriffsverwirrung und Verhöhnung aller rechtlichen und sittlichen Grundsätze nur sehr unvollkommen wiederzugeben. Wer es genau kennen lernen will, wird daher immer zum Original greifen müssen.*)

Als Anlaß zu dem Gutachten wird ein Einschreiten der Wittwe des „hingerichteten" Grafen Wilhelm Kinsky sowohl an den Kaiser selbst als an die geheimen kaiserlichen Räthe und an den zu den Friedenstractaten abgeordneten Commissär, den Grafen von Trautmannsdorf, angegeben: „wider die executores der Meuchelmörder ihres Mannes die justitiam ihr zu ertheilen."

Die deputirten Räthe und Commissäre erkennen an, daß der in Rede stehende Bericht (der ausführliche und gründliche Bericht) zwar für kein Urtheil zu halten sei und auch nicht dieselbe Wirkung haben könne, daß daher auch kraft desselben mit der Güterconfiscation nicht verfahren werden könnte; nichtsdestoweniger erachten sie, ein Urtheil sei, wie es gleich anfangs nicht vonnöthen gewesen und auch nach der Natur der Dinge nicht hätte vorgenommen werden können, auch anjetzo nicht mehr vonnöthen, würde sich auch nach bereits vorgenommener Execution der Personen nicht wohl mehr schicken, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Mit dem Patente vom 24. Jänner 1634 ist der ganzen Soldatesca die mit dem Friedland als gewestem General-Feldhauptmann vorgenommene Veränderung notificirt und sie von allen Obligationen gegen denselben liberirt worden.

---

*) Hallwich, Nr. 1344. Siehe auch Seite 349.

2. Mit dem allgemein kundgemachten Patente vom 18. Februar 1634 ist nicht allein das Verbündniß zu Pilsen als null und nichtig erklärt, sondern es sind auch die Ursachen der mit Friedland vorgenommenen Veränderung, nämlich seine hochverrätherischen Absichten, bekannt gegeben worden.

3. Es sind neuerdings behufs Uebertragung des Generalates an den König von Ungarn und Böhmen Patente gedruckt, wenn auch noch nicht ausgegeben worden, die sich auf diesen (den ausführlichen und gründlichen) Bericht beziehen und zu allen Widerwärtigkeiten auch noch die beifügen, daß Friedland unter dem Schein des Friedens gefährliche Verrätherei prakticirt.

4. Auf Befehl Sr. kais. Majestät ist mit wirklicher Execution gegen die offen in Majestätsbeleidigung und im Hochverrath begriffenen Personen allbereits verfahren, die Execution nachmalen approbirt und remunerirt worden; es ist daher auch jetzt keine Declaration oder Condemnation mehr vonnöthen.

5. Wie jedem Privaten das Recht der Nothwehr zusteht, so ist diese auch in öffentlichen Angelegenheiten zuläßig. Friedland aber hat die Mittel in Händen gehabt, seine Anschläge auszuführen, wenn er nicht durch absonderliche Schickung Gottes wäre verhindert worden. Solche Processe in dergleichen Fällen sind bei allen Völkern zu allen Zeiten vorgekommen, wie z. B. bei dem Marschall d'Ancre, dem Cardinal Georg Martinuzzi und dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach.

6. Wenn man erst anjetzo die memoriam condemniren und der Confiscation halber ein Urtheil sprechen wollte, so müßte man auch die Interessirten und Befreundeten ad contradicendum et purgandum citiren, was Difficultäten verursachen würde. Auch würden dabei Se. Majestät an Reputation, wie auch alle diejenigen, welche solche Execution gethan, an ihren Ehren nit wenig leiden. Uebrigens sind die Befreundeten nur dann zu citiren, wo das crimen entweder

nicht notorisch ist oder wo sie es erst nach dem Tode erfahren oder wo bereits vor dem Tode der Proceß angefangen wurde.

7. Ob man schon in etlichen Puncten, als wegen des Verbündnisses, der unterschiedlichen wider Ihre Majestät ausgegangenen Ordonanzen und daß Friedland gar endlich zu dem Feind umtreten wollen, wegen der unwidersprechlichen Notorietät zu einer declaratorischen Sentenz schreiten sollte, so gibt es gleichwohl noch viel andere Puncte „daran auch mächtig viel gelegen und die nit weniger gewiß und wahr, allein so plene und specifice noch nit erwiesen seind, nit würden können inserirt werden, sonderlich aber, daß Euer Majestät er nach Land und Leut gestrebt, auch Dero ministrorum Güter allbereit ausgetheilt gehabt und gar in das Geblüt graßieren wollen, welches, weilen es gleichwohl denen Patenten nunmehr einverleibt und allda in einer declaratori-Sentenz sollte ausgelassen werden, würde es allerhand Nachdenken verursachen und er wenigest in diesen Puncten für absolvirt und unschuldig gehalten werden, da er doch in diesen aller Umständen nach eben so wenig als in den andern für unschuldig zu halten."

Diesen Gründen ist es nicht nothwendig, ein Wort weiter beizufügen. Sie sprechen für sich selbst. Zum Theil erinnern sie, wenn auch in etwas veränderter Tonart, an den Refrain im Chaos: Wie kann man noch Beweise verlangen, wo das Verbrechen klarer wie die Sonne ist! Wenn es sich aber darum handelt, der Notorietät auf den Grund zu sehen, gibt es gleich Difficultäten und ist Ehr und Reputation der Betheiligten auf dem Spiel.

Die Entlastung, welche durch dieses Schriftstück dem Herzog von Friedland zu Theil wird, ist fürwahr keine geringe, wenn die Person, welcher, wie keiner zweiten, alle Vorgänge und Geheimnisse bekannt waren, selbst sagt, daß gerade die Hauptsache nicht zu beweisen ist. Daß es aber von Slawata verfaßt ist, wird durch seine Stellung als Vorsitzender „der deputirten Räthe und Commissarien"

verbürgt. Man hört ihn zudem aus dem Exposé, insbesondere aus den Schlußworten heraus: „doch wird alles zu Euer Majestät Resolution allerunterthänigst und unmaßgebig anheimgestellt.“ Wir finden die Phrase in anderen Worten in einem seiner Briefe an den Oberstburggrafen vom 18. October 1631: „Wie der Kaiser zu schreiben befiehlt, darnach muß ich mich richten“, und auch in den von Dworsky veröffentlichten Briefen an den Grafen Martinitz wiederholt sich die Bemerkung: „Was der Kaiser zu entschließen geruht, das muß ich ausführen.“ Es pflegt das eben oft die Manier der Leute zu sein, welche die Fürsten beherrschen, sich als willenlose Diener hinzustellen, sei es um zur Sicherung ihrer Herrschaft den Schein derselben oder um ihre Verantwortlichkeit abzuwenden.

8.

Die Abwälzung der Verantwortlichkeit.

Von Abwälzung der Verantwortlichkeit für Wallensteins und seiner Anhänger Ermordung gäbe es gewiß Erbauliches zu erzählen, wenn das, was in den letzten Wochen sich abspielte, genauer bekannt wäre. In das darüber herrschende Dunkel fällt aber nur hie und da ein wenig Licht. Hält man nach der bisherigen landläufigen Meinung Ferdinand II. für einen finsteren, grausamen, zelotischen Tyrannen, so wird man allerdings leicht geneigt sein, die gegen Wallenstein ergriffenen Maßregeln ihm allein zur Last zu legen. Das war er aber nicht. Aus seinem Verhalten gegen Wallenstein lernt man ihn vielmehr als einen gutmüthigen, höheren Ideen zugänglichen und in dem einmal gefaßten Vertrauen nicht leicht wankenden Monarchen kennen. Er litt nur an einer an's Unglaubliche grenzenden Willenlosigkeit und an einem leidenschaftlichen Hange zu gewissen Passionen, namentlich zur Jagd und zur Musik. Darum ließ er es sich gerne gefallen, wenn andere für ihn dachten und handelten, und würde bei seiner angeborenen Güte sogar trotz seines

Glaubenseifers bis zu einem gewissen Grade Toleranz geübt haben, wenn er andere Rathgeber gehabt hätte. Wir dürfen daher wohl die größere Hälfte seiner Schuld der unglückseligen Umgebung zuwälzen. Dennoch sehen wir ihn selbst alle Schuld auf sich nehmen.

Es ist wirklich empörend, wie ihm durch die schauderhaftesten Vorspiegelungen und durch den Appell an das ihm Theuerste und Heiligste von allen Seiten, von seinen Räthen, von seinen Generalen, von den Vertretern der ihm befreundeten fremden Mächte und vielleicht von noch vertrauterer Seite zugesetzt wurde. Er blieb lange standhaft, hatte aber nicht den Muth, die Entscheidung abzulehnen, sondern suchte sich durch fortwährendes Vertagen zu helfen. Endlich mag von ihm irgend ein bedingter, je nach den Umständen zu vollziehender Entschluß erschwindelt worden sein. Nachdem die Ausführung aber in der denkbar extremsten Weise erfolgt war, hätte man wohl erwarten dürfen, es würden sich ergebene Diener gefunden haben, welche den gegen alle Rechtsformen verstoßenden Act auf sich nahmen und ihrem Kaiser und Herrn den Vorwurf eines selbst im Falle der Schuld Wallensteins nicht zu billigenden Verfahrens ersparten. In der That erklärten die Vollstrecker, die Butler und Gordon, *) aus eigenem Antriebe gehandelt zu haben, und sie vergaben damit ihren eigennützigen Triebfedern nicht das Geringste, weil, wie sie vorschützten, der Sachen höchste Noth es so erfordert hatte, und weil, was sie recht gut herausfühlten, ihr Anspruch auf Belohnung um so höher angeschlagen werden mußte, wenn der Kaiser der Verantwortlichkeit für das Geschehene enthoben wurde. In Puchers Relation vom 12. März 1634**) wird gleichfalls noch gesagt: „Sind Oberst Butler, Gordon und Obristwachtmeister Leslie nach gepflogener Abred und Berathschlagung endlich aus eigner gefaßten Resolution und ohne einigem deßwegen habenden Befelch dahin eins

*) Förster, Nr. 476.
**) Hallwich, Nr. 1331.

worden . . . ." Selbst Caretto erkennt das Unschickliche, den Kaiser an der Egerer Bluthat betheiligt erscheinen zu lassen, indem er ihm *) räth: „denen Potentaten und kaiserlichen ministris in der ganzen Welt zu wissen zu machen, was für eine Beschaffenheit die Gnad Gottes in Bestrafung der umgekommenen Hauptverräther und Rebellen gehabt habe und wie Gott allein und dieser ehrlichen Officiere Treu dieß ohne Ew. kaiserlichen Majestät allergnädigste Meinung und Befehl in's Werk gesetzt haben."

Doch im Rathe des Urhebers und seiner vertrautesten Helfershelfer war es anders beschlossen. Das Auflehnen der öffentlichen Meinung, das ungescheute Reden selbst bei Hof von des Herzogs Schuldlosigkeit, das Begehren der Wittwe Kinskys mochte ihnen angst und bange machen. Sie erblickten daher keinen anderen Ausweg, als sich mit der kaiserlichen Autorität zu schirmen. Daher heißt es schon in dem mehrgedachten Gutachten der deputirten kaiserlichen Räthe und Commißarien, der Kaiser sei verursacht worden, die Execution fürzunehmen, gegen die Personen als in manifesto et permanente crimine lasae Majestatis. rebellionis et perduellionis mit wirklicher Execution zu verfahren. Und in dem Schreiben vom 8. Mai 1634, womit der Kaiser dem Könige von Dänemark, den Churfürsten, den eigenen Landeshauptleuten u. s. w. den Vorfall und dessen Ursachen eröffnet, legt er selbst das Geständniß ab, er sei wider den gewesenen Feldhauptmann, die Execution vorzunehmen, gedrungen worden. Nachdem nun noch König Ferdinand III. in einem Schreiben ddo. Nördlingen 5. September 1634 **) seinem Vater meldete: „wegen des anhero zum Gutachten geschickten Manifestes über das Friedländische Tradiment sei er nebst denen dahier anwesen Generalspersonen und Räthen in der gehorsamsten Meinung begriffen, daß vielleicht mehr rathsam wider die executirten Proditoren

*) Förster, Wallensteins Proceß, S. 176.

**) Mailath, III. Seite 398. Förster, Wallensteins Proceß, Seite 195.

auch sententiam post mortem zu publiciren", „damit diese ganze Sache ihre völlige Endschaft, Erörterung und Ausschlag vel condemnando vel absolvendo erhalte, damit man einmal aus diesem schweren Werk mit guter Ragion . . . herauskomme", so kann man sich die Bestürzung der Schuldbewußten denken. Der Kaiser mußte also wohl oder übel selbst den Befehl gegeben haben, sich des Friedländers lebendig oder todt zu bemächtigen. Und das steht wirklich in dem officiellen Berichte, welcher im October 1634 instar sententiae herausgegeben wurde. Man beachte jedoch die Fassung, in welcher dieser Befehl erscheint (Murr. S. 257):

Se. kais. Maj.... haben sich dahin resolvirt, und unterschiedlichen dero vornehmen Kriegs-Commandanten Befelch aufgetragen, daß sie auf alle thunliche Weis' und Weg ihne, Friedlanden, wie auch seine fürnehmste zween Adhärenten, den Ilow und Trčka, in gefängliche Verhaftung und an ein solches sicheres Ort bringen sollten, allda er gehört werden und sich über alles dieses genugsam defendiren und purgiren möge, oder doch sich seiner lebendig oder todt zu bemächtigen, dieß wichtige Werk auch dextre und mit solcher Fürsichtigkeit moderiren und anstellen, damit Ihrer kais. Maj. Intention erreicht, das gemeine Wesen wie auch die Reichs-constitutiones, dero kaiserliche Autorität und ihr Haus für den machinirten Untergang conservirt würden.

Daraus ist doch, was schon Ranke hervorgehoben, deutlich zu ersehen, daß der Satz: „Oder doch sich seiner lebendig oder todt zu bemächtigen", weder zum Vorhergehenden noch zum Nachfolgenden paßt, mithin nachträglich eingeschoben wurde. Trotz seines Vorhandenseins im officiellen Berichte ist daher die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Befehl nicht so bestimmt gelautet und daß der nachgiebige Monarch nur, um weiterem Aufwühlen des unliebsamen Gegenstandes vorzubeugen, sich bewogen gefunden habe, die Zustimmung zur Aufnahme dieses Satzes zu geben.

In jüngster Zeit hat man mit Umgehung des officiellen Berichtes, wenigstens ohne Bezugnahme auf denselben, aus einigen Briefen den Beweis zu erbringen vermeint, daß Kaiser Ferdinand II.

den Auftrag in der besagten Form erlassen habe.*) Es schreibt nämlich Piccolomini an Aldringen: „Die Person [Walmerode] ist von Wien zurückgekehrt und bringt vom Grafen Oñate die Resolution des Kaisers, sich Friedlands zu bemächtigen durch Gefangennahme oder Tod" und fügt die Bemerkung bei, er schreibe, da noch nicht alles hinlänglich vorbereitet sei, sogleich wieder nach Wien, daß man diese Sache nicht überstürzen solle. Darauf erwidert Aldringen: „Wollte Gott, daß dieser Aufschub nicht das Unglück bringe, das man eben fürchtet! Die Ordre des Kaisers lautet ausdrücklich und ohne Bedingung und die Relation der bewußten Person aus Wien ist so klar, daß ich nicht weiß, wie man die Execution aufschieben und dabei doch der Ordre des Kaisers gehorchen kann." Allein dadurch wird die Sache nicht klarer, als sie vor dem war. Vielmehr dienen gerade diese Briefe zum Beleg dafür, daß ein abscheuliches Intriguenspiel vor sich ging, denn nicht von einem Minister ist diesen Briefen zufolge das Todesurtheil gegen den so hochverdienten und hervorragenden Mann den Vollstreckern übermittelt worden, sondern von dem Vertreter einer fremden Macht, und nicht schriftlich, sondern mündlich, und der Ueberbringer sowohl, als derjenige, an welchen der Auftrag erging, waren Todfeinde des zu Richtenden.

Daß Piccolomini die geheime Agitation geleitet, welche auf die Abwendung der vornehmsten Befehlshaber von ihrem General hinzielte, wurde wiederholt berührt. Schon seit dem Herbste des verflossenen Jahres war er mehrmals als Versucher an den Grafen Gallas herangetreten. Dieser aber hatte in seiner Ergebenheit und Bewunderung für den Herzog die Verlockungen gar nicht verstanden und schrieb noch am 1. Februar 1634 an Piccolomini die „einen Wust von Verdächtigungen Wallensteins hinwegräumenden Worte," die Seite 248 und 304 angeführt wurden. Es müssen sonderbare Dinge gewesen sein, welche diesen Wallenstein so ergebenen General

*) Hallwich, Wallensteins Verrath.

nachher doch in den auf dessen Untergang hinarbeitenden Bund hineintrieben. Später freilich scheint er dieß bereut zu haben, was man daraus vermuthen darf, daß er auf dem Sterbebette den Kaiser zu sich bitten ließ und, als dieser nicht kam, sondern die Grafen Schlik und Khevenhüller und Freiherrn von Kurtz abgeordnet hatte, sein Anliegen nicht offenbaren wollte, sondern nach deren Entfernung ein Bündel Briefe verbrannte.*) Heß meint, man könne sich des Gedankens nicht entschlagen, daß diese Briefe über Wallensteins Schuld oder Unschuld das Jahrhunderte hindurch schwebende Dunkel gelöst haben würden.

Butler, dem sein Eigennutz den Blick geschärft, begriff schon besser, was um ihn vorging. Bereits am 23. December 1633 hatte er Piccolomini geschrieben: „Bin sehr wohl zufrieden, daß ich unter Deroselben Commando bin. Auch weilen ich dieses Regiment habe, habe ich allzeit Justitia gehalten und solche laut Rechtens vollzogen. Sollte aber künftig etwas Wichtiges mit Qualitätspersonen vorfallen, will ich nit unterlassen, mich bei Euer Excell. um Bericht zu erkundigen."**) Und er hatte sich nicht umsonst beworben. Nicht zufällig, nicht wider Willen kam er dazu, die That zu vollbringen. Zeuge dessen die folgende Stelle aus einem Briefe des Grafen Gallas an Piccolomini vom 27. Februar: „Ich hoffe und halte für sicher, daß Oberst Butler gewiß den Schlag führe" . . . „wie mir es denn auch," setzt er später hinzu, „in diesem Augenblick der Hauptmann der Infanterie mittheilt."***)

In welcher Weise Slawata die dem ausführlichen und gründlichen Berichte aufgedrückte kaiserliche Autorität zu seiner Vertheidigung benützte, werden wir in dem Aufsatze „Fiedlers und Helbigs Funde" sehen.

*) Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag, Seite 58. — Joh. Ed. Heß. Biographien und Autographen zu Schillers Wallenstein. Jena 1867.

**) Schebel. Wallensteiniana, S. 15.

***) Hallwich, Wallensteins Verrath.

9.

Sezyma Rašins Relation.

Dieser Bericht war ursprünglich čechisch abgefaßt, ist aber dann in's Deutsche und Lateinische übertragen worden. Gedruckt ist er aus unbekannten Gründen nicht worden. Khevenhüller hat ihn als seine eigene Erzählung aufgenommen und Murr bringt eine lateinische Uebersetzung nach einer Handschrift, die Renatus Karl Freiherr von Senkenberg besaß. Auch muß er handschriftlich eine starke Verbreitung gefunden haben.*) In neuerer Zeit wurde von Dworsky aus den Papieren Slawatas im Neuhauser Archive jenes deutsche Exemplar hervorgezogen, welches mit der Unterschrift und den eigenhändigen Correcturen des Verfassers, so wie mit der Bemerkung versehen ist, daß es dem Kaiser zu eigenen Handen überreicht wurde — Kriterien genug, um dieses Exemplar als Original betrachten zu können.**)

Aus Khevenhüllers Annalen sind Rašins Erzählungen in alle Geschichtswerke übergangen. Da jedoch, wie Ranke hervorhebt, der Abdruck daselbst von dem Dworsky'schen Exemplare in wesentlichen Puncten abweicht, so befremdet es, warum Khevenhüller sich nicht an den authentischen Text, der ihm doch leicht zugänglich sein mußte, gehalten hat. Wir halten uns an den von Dworsky mitgetheilten Text.

Wie sehr Rašins Eröffnungen die Geschichtschreibung eingenommen haben, davon hat man noch an Ranke ein Beispiel, welcher sie nicht bloß häufig benützte, sondern ihrem Autor ausdrücklich auch eine gewisse Wahrhaftigkeit zugesteht. So sagt er:

*) In der Prager k. k. Universitätsbibliothek, im böhmischen Museum, in der Bibliothek von Herrn G. Carl Schmiedel in Weipert.

**) Der Titel dieses Exemplars lautet: „Gründlicher und wahrhaftiger Bericht von mir, Jaroslaw Sezyma Rašin von Riesenburg, was seit Ao. 1630 von selbiger Zeit an, als von Ihr. kais. Mjst. der Herzog zu Friedland seines Generalats erlassen, bis auf Ao. 1634 da er umkommen, erstlich zwischen dem Adam Erdmann Trčka, ihm dem Friedländer, Heinrich Matthias Grafen von Thurn und dem König in Schweden, auch andern ihren Adhärenten durch mich tractirt worden und was mittler Zeit vorgeloffen und ich mich vor dießmal erinnern können."

1635. 20. Octobris. Wien.

Man kann sich so sehr nicht wundern, daß er kein besonderes Zutrauen erweckte. Friedrich Förster, der von der Schuldlosigkeit Wallensteins durchdrungen war, hat ihn für ein Gewebe von absichtlichen Lügen erklärt. Allein seitdem haben sich so viel einzelne Thatsachen gefunden, welche die Meldungen Sesymas bestätigen, daß ihre Glaubwürdigkeit unmöglich so in's allgemeine geleugnet werden darf. Die Tage, die er angibt, stimmen mit anderweit bekannt gewordenen Daten zusammen: man hat Briefe des Grafen Thurn gefunden, welche die Verhandlungen bestätigen, in die er verflochten war: auch aus den Prozeßacten sind Aussagen bekannt geworden, welche keinen Zweifel an der Art und Weise seiner Thätigkeit, wie er sie schildert, übrig lassen.... Er macht den Eindruck einer gewissen Naivität und Wahrhaftigkeit. Von der Hand zu weisen ist er durchaus nicht: man muß ihn aber darauf ansehen, was er denn eigentlich enthält.... Nach dem allen bildet der Aufsatz einen authentischen und werthvollen Beitrag zu der Geschichte Wallensteins und der damaligen Zeit, wiewohl er unter Einwirkungen entstanden ist, durch die er verdächtig werden könnte.

Wenn wir diesen Einwirkungen nachforschen, so stoßen wir wieder auf Slawata. Wie wir aus einem im VI. Capitel mitgetheilten Briefe desselben an den Grafen Jaroslaw Martinitz vom 1. Juni 1635 entnommen, war der gewesene Friedländische Kammerpräsident Heinrich Kustos mit dem, Slawata gegebenen Versprechen von Wien abgereist, Sezyma Rašin zum kaiserlichen Hofe zu bringen oder einen von ihm geschriebenen Bericht zu erlangen. — Slawata schreibt nun darüber an Martinitz:

13. October 1634. Herr Rašin hat seine Relation niedergeschrieben. Sie ist einige Bogen stark und ist auch bereits von dem Concipisten Adam bei der böhmischen Kanzlei in's Deutsche übersetzt worden. Ehe ich sie jedoch Sr. kais. Maj. zum Durchlesen gebe, ordnete ich an, daß Herr Pricklmaier und Herr Freisleben noch einige Sachen in dieser Materie diesem Herrn vorbringen und ihn gleichsam daran erinnern. Um so vollkommner wird sein Bericht werden. Wenn das in die Oeffentlichkeit kommt, so möchte ich gerne wissen, ob sich noch jemand finden wird, welcher dafür einstehen möchte, als ob Friedland Unrecht geschehen sei. In Wahrheit, in dieser Materie wird sich schwer in den Geschichten ein Beispiel finden, daß jemand besser das „dar ad intendere“ verstand als er, und daß es in der Welt eine größere Pro-

dition geben konnte, als diese es gewesen. Wenn Se. kais. Maj. es durchzulesen geruht hat, lasse ich auch ein Exemplar für Se. königl. Maj. abschreiben und schicke es Euer Gnaden zur Expedition. Indessen ersuche ich, das, was ich in dieser Materie E. Gn. schreibe, Sr. königl. Maj. und dem Herrn Grafen Trautmannsdorf bekannt zu geben.

24. October 1635. Gestern Morgens ist Sr. Maj. im geheimen Rathe vorgetragen und vollständig vorgelesen worden (denn es schien das das Beste zu sein) Herrn Rašins Relation und Bericht. Ich habe dahin gewirkt, daß Se. kais. M. sich gnädigst zu entschließen geruhte, daß diese Relation zum Drucke käme; nur solle sie noch in eine gute Form gebracht werden. Hierauf aus dem Rathe heraus, habe ich Sr. kais. M. ad partem vorgetragen, daß es mir gutdünke, ein Exemplar Sr. königl. M. zu schicken, was Se. kais. M. sich gnädigst gefallen ließ, und hier ist es beigeschlossen. Ich erwarte sehnlichst, was Se. königl. M., Herr Graf Trautmannsdorf und E. Gn. dazu sagen. Wie alles in's Reine geschrieben war, gab ich es, noch ehe ich es Sr. kais. M. unterbreitete, ihm zum sorgfältigen Durchlesen und, was ihm scheinen werde, zum Durchstreichen oder Aendern (přeložení). Und dann möge er sich unterfertigen. Daher das, was Ihr in dieser Schrift durchgestrichen oder geändert findet, von ihm geschehen ist. Ich habe in den anderen Copien (denn diese Copien sind gleichzeitig von Verschiedenen geschrieben worden) ebenfalls das durchstreichen oder ändern lassen.

Soweit Slawata über seinen Antheil an dem Rašin'schen Bericht; freilich nur in dem, was er sagt, nicht was er weise verschweigt. Letzteres umfaßt alles, was zwischen dem Eintreffen Rašins in Wien bis zur Vollendung seines Berichtes mitten inneliegt, also gerade die Hauptsache, nämlich das Uebereinkommen bezüglich der Abfassung des Berichtes und die Abfassung selbst.

Für diese Lücke bietet Rašins Gesuch an den Kaiser, womit er seinen Lohn anspricht,*) so werthvoll es an sich ist, nur einen kleinen Ersatz. Das vom 6. October, wohl gleich nach der Ablieferung der Schrift, datirte Gesuch ist am 28. October 1635, d. i. fünf Tage nach deren Vortrag im geheimen Rathe, eingebracht worden. Der Verfasser hat sohin mit seiner Honorarforderung nicht gesäumt.

*) Hallwich, Nr. 1349 und 1350.

Dieselbe ist jedoch ziemlich bemäntelt. In der Begründung weist er zwar auf sein Verdienst mit den Worten hin:

Nun werden hin entgegen E. Kais. Maj. auch außer Zweifel mit mehrem allergnädigst verstanden haben, wasgestalt Dero Kais. und Königl. allergnäd. Willen und Befehlich ich mich auf des Herren Heinrichen Kustos, Freiherren ꝛc. beschehenen Vortrag bewegliches Zusprechen und Unterhandlung in unterthänigster, treuer Devotion höchster Möglichkeit nach accomodiret, meine außer Euer Kais. Maj. Erblanden gehabte ansehnliche Gelegenheiten alsbald verlassen, alle mir beschehene Zusagen und gethane stattliche offerta ausgeschlagen und mich allhier bei Dero Kais. und Königl. Hofstadt [Hofstaat?] gehorsamlich eingestellet, allda ich nunmehro auch die von mir begehrte Relation zu Papier gebracht und alles, was mir dießfalls weiters committirt werden möchte, mit allerunterthänigster Begierde zu vollziehen willig und erbötig bin.

Allein er schützt zugleich auf unterschiedlichen confiscirten und bereits alienirten Gütern haftende Forderungen seines Weibes Helene geb. Mitrowsky von Nemyšl, die er auf 17.051 Sch. 2 Gr. 1 Pf. specificirt, dann eine Forderung seiner Mutter zu 7.000 Schock auf seines Vaters Gut Korutitz vor, „so damal, als es in gutem esse gewesen, 15.000 werth und folgends dem Herrn Horold Kolowrat gegeben worden,“ aus welch' letzterer Forderung, „wofür sie niemal einige Satisfaction erlangen können,“ er, weil ihr Recht nach ihrem Tode auf ihn übergangen und weil seines Wissens sein Vater, ein einfältiger und gerechter Mann, sich wider Ihre kais. Maj. in keinem Wege vergriffen, seine eigene Forderung per 15.000 Schock Gr., also den angeblichen ursprünglichen Werth von seines Vaters Gut herleitet. Beiderlei Ansprüche, auf Entlohnung und Zuerkennung von Rechten, mit einander verbindend, stellt er die Bitte

Sie geruhen mir beides zu Dero vertrösteten Kais. und Königl. Gnad als auch zu Abstattung mehr berührter mein und meines Weibes habender Sprüch und Forderungen das Trčki'sche abgebrannte Märkt Chotěboř, so zu der Herrschaft Swětla, mit dem Maierhof und vier Dörflein Jilem, Ranikow, Weseli und Sedletin, oder die beiden Gütel Kluk und Wrbitz sammt dem

Dorf Mocowitz mit ihrer Zugehörungen, oder wo es sonsten Euer Kais. Maj. allergn. belieben möchte, ... anzuweisen.

Man sieht, das Begehren war nicht ungeschickt gestellt, indem Ansprüche, die sonst schwerlich Aussicht hatten auch nur zu einem kleinen Bruchtheile realisirt zu werden, in ihrem vollen Werthe angeschlagen werden, und das dafür erbetene Aequivalent (abgebranntes Märktlein, Dörflein, Gütl) möglichst verkleinert wird. Dabei wurde zugleich der Schein vermieden, als ob der geleistete Dienst gar so hoch in Anrechnung gebracht worden wäre. Dem Bittsteller sind hierin wohl kluge Rathgeber zur Seite gestanden. Die Bitte fand Erhörung und Rašin erhielt Chotěboř, wo er auch starb.

Befolgen wir nun Rankes Rath, und sehen wir darauf, was Sezymas Bericht denn eigentlich enthält. Da springen uns zunächst die Aeußerungen Wallensteins in die Augen.

Mir dabei verboten, ich sollte die Sachen ja in höchster Geheim halten, denn ich hätte nichts zu verlieren, er und Trčka aber sehr viel. — Wenn mich die Kaiserlichen überkommen thäten, daß sie mich würden spießen lassen; er und der Trčka aber würde um all' das Ihre und den Kopf darzu kommen. — Es ist allhier nur um Euch zu thun, denn wenn Euch die Kaiserlichen mit diesem des Königs Schreiben überkommen hätten, so hätte der Kaiser mir nichts anhaben können. Ob er zwar einen Argwohn auf mich gefaßt haben würde, so hätte er doch nichts darthun können; ich wollte mich schon allenthalben entschuldigt haben ... — Ich sollte in den Sachen verschwiegen sein und niemand nichts vertrauen, denn es laufe auch um ihn und den Trčka, wenn es der Kaiser erfahren sollte ... — Sie und [der] Kaiser selbst wissen von Euch, daß Ihr zu mir zu kommen pflegt, aber ich schreibe dem Kaiser alles anders, samb [als] wollte ich dem Kaiser zum Besten einen Frieden schließen ...

Nein! so kann nach unserer Vorstellung der stolze Friedländer nicht gesprochen haben und Verschwiegenheit dem seiner Rolle bewußten Sezyma Rašin zu predigen, wäre auch überflüssig gewesen, da er an diesem, wie er hier dargestellt wird, keinen Neuling in der Zwischenträgerei vor sich hatte. Die Wiederholung und das Hervorheben von

derlei Mahnungen in dem Berichte läßt nur zu deutlich die Absicht durchschimmern. Aehnlich verhält es sich mit den Sätzen, die auf die angebliche Feindseligkeit Wallensteins gegen den Kaiser Bezug haben; hier klingt zudem einzelnes vornehmlich an das Chaos an.

Wann seine Seel im Abgrund der Höllen wäre und er selbige dadurch, daß er dem Kaiser dienen sollte, erlösen könnte, so wollte er es nit thun. — Also will ich den Kaiser aus allen diesen Landen bis in Wälschland jagen. — Jetzt ist's Zeit und ich will, daß das Haus Oesterreich und der König in Hispanien von Grund aus verderbet werde. — Ich will mich an der Bestia, den Kaiser meinend, und den andern Hundsvöttern rächen.

Man merkt die Absicht und wird verstimmt. Dieses Gefühl wird man noch bei vielen anderen Stellen nicht los, z. B. bei folgenden:

Dieß, was mir durch Euch [von dem Schwedenkönig] zu entboten worden, ist mir lieber, als die ganze Welt. — Gestalt dann der König viel darum geben hätte, wann er von des Friedländers Hand nur ein Zeil hätte haben können. — Uiber den Bayern habe ich auch gar guten Appetit.

Recht mit Haaren herbeigezogen nehmen sich die Hindeutungen auf die böhmische Krone aus. Man beachte auch folgende Stellen:

Allhier zu Prag gehen sie auch zu mir um Rath und bitten, ich wollte ihnen Rath mittheilen; wann die Schelmen aber wüßten, sie würden nit viel kommen. Ich will's ihnen bald geben. — Weilen der König nicht will, da doch die Sachen so weit kommen, so muß es anders gehen. Er müße sehen, daß der Arnheim mit dem sachsisch Volk hereinrücke. — Weilen das nit geschehen sei, so solle der General Arnheim auf's allerschleunigste mit dem churfürstlichen Volk nit in Schlesien, sondern in Böhmen ziehen, dann es sei große Forcht untern Leuten (habe aber wohl vermerkt, daß der Fürst schon dem General Arnheim was geschrieben haben müsse.) — So haben aber der Fürst und der Graf Adam Trčka ohne Unterlaß geschickt, wir sollten graden [Wegs] auf Prag zuziehen; sie wollten ihre Köpf zum Pfand geben, die Kaiserlichen würden unser allda nit erwarten. — Weilen er das Volk von dem Könige nit bekommen und das sächsische Volk in Böhmen geruckt, so müßte er das Generalat auf sich nehmen und die Sach' müßte auf eine andere Form gehen; und da werde er das Regiment in Händen haben und es alsdann besser thun können, was er bishero in seiner Intention gehabt. — Er habe den

Hoffirch [von Prag] wohl abziehen lassen, hätte ihn auch wohl schlagen können, hätte ihn aber passiren lassen. — Es hätte sich in einem Jahr viel verändert und das sei vor sie besser; jetzo habe er erst den rechten Vortheil zu dem, was er im Sinn gehabt. — So habe der Graf von Thurn auch die schwedische Armada in Schlesien anjetzo in seinen Händen, also daß die Sachen anjetzo viel leichter gehen könnten, als vorhero. — Ich will aber nichts destoweniger mit der Armada Euch unter die Augen ziehen, und mich allda [bei Nimes in Schlesien] logiren, damit man bei Hof kein Verdacht auf mich werfe, sondern männiglich vermeinte, daß wir Feind wären; aber ich will Eur'm Volk darum nichts thun.

Welche Verwandtschaft haben diese Aeußerungen nicht mit der Deutung, die Slawata den zu Grunde liegenden Vorgängen zu geben liebte und der er schon lange vorher in dem votum cujusdam consiliarii und in dem perduellionis chaos Ausdruck geliehen! Wären sie so wie vieles andere, was in dieser Relation sonst noch in ähnlichem Sinne mitgetheilt wird, unabhängig von ihm niedergeschrieben worden, so hätte es keine glänzendere Bestätigung seiner Auffassung und Voraussicht geben können. So aber drängen sie nur den Gedanken auf, Slawata habe sie in die Relation hineingetragen, um seinen früheren Aussprüchen eine Bestätigung von anscheinend fremder Seite zu verschaffen. Dabei kam ihm seine Kenntniß der Personen und Verhältnisse außerordentlich zu Statten. Ihm war es daher auch leicht, das, was er ihnen in den Mund legen wollte, ihrer gewohnten Ausdrucksweise anzupassen. Wie er das Sprichwort des Herzogs: fare, disfare et dar ad intendere in dem votum und in dem „ausführlichen und gründlichen Berichte" verwerthet, so hatte er auch jetzt wieder Gelegenheit, einige geflügelten Worte desselben anzubringen. Nur ist ihm mit dem einen: „Todte Hunde beißen nit," das Malheur passirt, daß er es auch schon in die Apologie einfließen ließ und dadurch eine Spur mehr zu der Quelle dieses Berichtes erschloß. Daß Slawata den jungen Trčka gut kannte, zeigen die Epitheta, die er demselben im Chaos beilegt. Ihm sind

auch und nicht Sezyma die markanten Züge, welche die Relation von der alten Frau von Trčka entwirft, zu danken, die Schiller dann wirkungsvoll für seine Gräfin Terzky zu benützen wußte.*) Daß bald nach der Prager Schlacht die Frau Trčka dem Grafen von Thurn durch einen Jäger an Geld etwas nachgeschickt, mag der über alle Vorgänge unterrichtete Slawata selbst sehr gut gewußt oder doch in seiner Hellseherei vermuthet haben.

Aus gleichem Grunde, wie die eben berührte Uebereinstimmung der Meldungen Rašins mit Slawatas früheren Aufstellungen darf auch der Umstand nicht Wunder nehmen, daß jene auch durch viele nachträglich an den Tag gekommene Thatsachen bestätigt wurden. Gewiß würde eine solche Bestätigung für die Glaubwürdigkeit von Rašins Nachrichten sprechen, wenn er seinen Bericht bloß nach eigener Erfahrung niedergeschrieben hätte. Allein er stand von dem Momente an, wo er in Wien erschienen und sich zur Berichterstattung bereit gefunden, unter dem dominirenden Einflusse Slawatas, der lebendigen Registratur alles dessen, was sich mit Wallenstein zutrug oder ihn betraf. Die Möglichkeit war daher gegeben, daß Rašins Erzählung durch Daten vervollständigt wurde, die Slawata in seinen Acten hatte oder in seinem Kopfe trug. Mit der Erforschung der Archive stellte sich dann die Uebereinstimmung heraus.

So weist Dvorsky selbst darauf hin, daß Slawata von der Bewahrung des Schatzes des Churfürsten Maximilian zu Salzburg Kenntniß hatte, wovon Rašin in seiner Erzählung Wallenstein Er-

*) Helbig in seinem Aufsatze „Ueber das Historische in Schillers Wallenstein" (Morgenblatt für gebildete Leser 1852, Nr. 30 und 31) sagt: „Von den Frauen, die im Hauptquartier waren, nahm die Gräfin Kinsky, des Grafen Terzka Schwester, an allem Antheil, was der Herzog im Sinne hatte; sie mag dem Dichter zur Charakteristik der Gräfin Terzka vorgeschwebt haben." Dieser Meinung folgt auch J. W. Schäfer in seiner Schulausgabe des Wallenstein. Woher hätte aber Schiller die Gräfin Kinsky kennen gelernt? Sicher aber ist es, daß er wie das Chaos und den ausführlichen und gründlichen Bericht auch die Rašin'sche Relation in Murrs Ausgabe vor sich hatte, in welcher Relation eine so drastische Schilderung von der alten Frau von Trčka enthalten ist.

währung thun läßt, und zählt acht Fälle auf, wo in Acten des Wiener Kriegsarchivs, die wahrscheinlich durch Slawatas Hände gelaufen, Thatsachen angeführt werden, auf welche sich auch die Rašin'sche Relation bezieht. „Das aus den Hüten Trinken", „aus'm Hut eine Gesundheit herumgehen lassen" bei Gelegenheit des Besuches des Herzogs Franz Albrecht im Lager kommt schon in einem Berichte aus dem Lager vor Schweidnitz vom 7. September 1633*) und das Sprichwort Wallensteins: „Zween Hanen auf einem Mist taugen nicht zusammen," in einem seiner Briefe an St. Julian ddo. Prag, 9. Februar 1628,**) die Aeußerung: „Damals hätte uns der Fürst vor Schweidnitz schmeißen können" in der (Seite 249 citirten) Urkunde ddo. Pilsen, 2. Februar 1634 vor, und so wird auch der Tod mehrerer Diener der kaiserlichen Friedensgesandten in Schlesien an der Pest in einem Schreiben Trautmannsdorfs an Questenberg ddo. Peterwitz, 20. September 1633 erwähnt.***)

Doch wozu erst das nachweisen, da das Naturell und das Vorgehen Slawatas, wie es während eines ganzen Jahrzehends sich geäußert, offen vor uns liegt und seine vollkommene Vertrautheit mit den Personen und Ereignissen außer allen Zweifel steht. Wer unsere Auseinandersetzungen aufmerksam verfolgt hat, von dem befürchten wir daher keinen Widerspruch, wenn wir behaupten, daß die Relation von Anfang bis zu Ende das Werk Slawatas ist und daß Jaroslaw Sezyma Rašin von Riesenburg daran weiter keinen Antheil hatte, als daß er die Waare mit seiner Flagge deckte.

Zu solchem Ausspruche halten wir uns um so mehr berechtigt, als der in Diensten Thurns stehende Rašin niemals von Wallenstein als Unterhändler verwendet wurde. Das beweist das von der Friedländischen Confiscationscommission aus Anlaß des Sachseneinfalles

*) Aretin a. a. O. Seite 60. Anm.

**) Briefe Wallensteins, meistentheils über Mecklenburg von Professor Dr. Ottokar Lorenz. Schwerin 1875.

***) Hallwich, Nr. 696.

geschöpfte Erkenntniß vom 25. Jänner 1634, aus welchem wir Nachstehendes hervorheben.*)

Als im verwichenen 1631ten Jahre das feindliche Volk des Churfürsten von Sachsen herein in das Königreich Böhmen einen unvorhergesehenen Einfall machte, haben mit dem Feinde auch böhmische Emigranten und Exulanten des Herren-, Ritter- und Bürger-Standes sich verbunden und gemeine Sache gemacht, Schutz und allerlei Förderung bei der feindlichen Armada thatsächlich genoßen . . . . Unter diesen Emigranten und Exulanten befinden sich laut sicherer Beweise folgende:

Aus dem Ritterstande.

. . . . Jaroslaw Rašin. Gleichfalls Aufwärter des Grafen von Thurn, in dessen Hause er täglich erschien, hielt er sich an ihn und andere Adhärenten, half die Häuser plündern und ließ auch mehrmals den Leuten geraubte und abgenommene Sachen aus dem Lande weg nach Meißen führen. Er war sehr schädlich und verderblich . . . . .

Nachdem nun die Confiscations-Commission dieses alles reiflich erwogen und dabei so vorgegangen ist, wie es mit Erlaß Sr. fürstlichen Gnaden unterm Datum den 14. Novembris und mit Decret unterm Datum den 24. desselben Monates des schon verwichenen 1633. Jahres vorgeschrieben ist, erkennt sie, wie folgt:

Demnach das, was vorstehend geschrieben, hinlänglich verhandelt und nachgewiesen ist, daß die oben mit Namen angeführten Personen alles dieses begangen — also sind dieselben sämmtlich . . . für solches offenbares Verschulden gegen Se. kais. M. nach dem Wortlaute des allgemein kundgemachten Patentes Seiner Gnaden des durchlauchtigen Fürsten und Herrn Herrn Albrecht Herzogs von Mecklenburg, Friedland, Sagan und Groß-Glogau, welchem von Sr. kais. M. unserem allergnädigsten Herrn alle über die Personen, welche sich an der gegenwärtigen, feindlichen, aufs neue ausgebrochenen Rebellion betheiligt haben, verhängten Strafen und Prätensionen auf die Kriegsbedürfnisse abgetreten und übergeben wurden, mit allem ihrem Gut und Vermögen Sr. kais. M. zur Strafe verfallen und wird daher vermöge dieser Uibergabe Sr. kais. M. dieses Gut und Vermögen Sr. fürstlichen Gnaden zugeschrieben. Kraft Rechtens.

*) Schebek. Wallensteiniana.

Konnte der Herzog einen Mitwisser von Geheimnissen solcher Art, wie sie die Relation enthüllt, verurtheilen lassen? Nimmermehr. Durch diese Thatsache allein wird dieselbe, auch abgesehen von den gegen ihre Glaubwürdigkeit sprechenden inneren Gründen, hinfällig und mit ihr fallen auch die von Fiedler und Helbig aufgefundenen Documente. Allein selbst ohne jene Thatsache vermöchten die genannten Documente, welche noch Ranke als Grundpfeiler der Relation ansieht, dieselbe nicht mehr zu stützen.

10.

Fiedlers und Helbigs Funde.

Im Anschlusse an das Chaos, den ausführlichen und gründlichen Bericht und Rašins Relation muß ein Factum, das in allen drei Berichten erzählt wird, besonders erörtert werden.

Vor dem 25. Februar 1634 geschieht mit Ausnahme der Anfang 1631 von Tilly gemeldeten Denunciation (Seite 124) nirgends von Verhandlungen Friedlands mit Gustav Adolph Erwähnung. Da tritt im Chaos*) die Nachricht auf, er habe von Schweden und Brandenburg durch Vermittelung Thurns, und von Sachsen durch Vermittelung Arnims 5.000 Reiter und 10.000 Mann Fußvolk sammt hinlänglichem Geschütz und mit dem Grafen Thurn als Generallieutenant begehrt; er selbst werde auf eigene Kosten eben so viel zusammenbringen und damit sich Böhmens, Mährens und Oesterreichs bemächtigen, sofern er des Titels eines Herzogs von Mecklenburg, seiner Besitzungen in Böhmen und alles dessen versichert würde, was er erobern werde. Dem Könige habe dieß zugesagt und derselbe sich auch bereit erklärt, ihm zur Königswürde verhelfen zu wollen. In dem ausführlichen und gründlichen Berichte wird Brandenburg und Sachsen außer Spiel gelassen und die Ver

*) Abdruck bei Murr. Seite 195.

handlung als mit dem König von Schweden allein gepflogen hingestellt, im übrigen hält sich jedoch die Erzählung genau an das Chaos.

Woher diese Nachricht stamme, davon keine Andeutung.*) Als sehr verläßlich muß deren Quelle jedoch nicht gehalten worden sein, denn sonst hätten sie wohl „die deputirten Räthe und Commissarien" in ihrem mehrerwähnten Gutachten auch in die Puncte eingereiht, wegen deren „unwidersprechlicher Notorität" man hätte zu einer declaratori Sentenz schreiten können. In der fast zur Gänze von Wallensteins Beziehungen zu Schweden handelnden Relation Sezyma Rašins kehrt jedoch die Nachricht in etwas modificirter Gestalt wieder, und darum wohl hat sie bis in unsere Zeit ihren Platz in der Geschichte behauptet. Zwar wurde diese Relation von einigen Seiten für ein Gewebe von Lügen erklärt; doch wurde eine solche Auflehnung gegen die traditionell gewordene Auffassung niedergedonnert, seit sich in Archiven einige Schriftstücke fanden, welche einzelne Rašin'sche Anführungen, zumal die besagte Nachricht, zu bestätigen schienen. Es sind das zwei Briefe des Grafen Thurn, der Auszug aus einem Trčka'schen Briefe und ein Bericht von Rašin, die theils von Helbig, theils von Fiedler publicirt wurden.**) Sehen wir uns nun diese Schriftstücke etwas näher an.

---

*) Möglich, daß sie gleich den Particularien des Herzogs von Savoyen in irgend einer Form schon vor der Katastrophe producirt wurde und zu deren Beschleunigung beitrug, denn sonst müßte es befremden, wie sie in das Chaos und den ausführlichen und gründlichen Bericht Eingang finden konnte. Das betreffende Actenstück mag aber Bayern nicht mitgetheilt worden sein und darum (Seite 233) sich nicht erhalten haben.

**) A.

Zur Geschichte Wallensteins von Joseph Fiedler (Jahrbuch für vaterländische Geschichte. Wien 1861).

Allergnedigister Khönnig vnd Herr.

Vor E. Kh. Mtt. bin Ich spatt khommen vnd Ihn der Ayl auf offentlichen Sal vrlob nemen muessen, wahr weder zeitt glegenheit noch stöl, notturfftig zu Reden, Bien In grosser hofnung gewest, tag vnd Nacht geräst, E. Kh. Mtt. die gewissheit zu bringen, das Nun mher alles khlar vnd zuem Abdrukhen Ist, hab aber Läder On wartten vnd gestalt abgenomen, das es E. Kh. Mtt. weder erfreulich noch Annemlich whar. Sondern Jezundt ain difidenz vnd sorgsomkeit Ihn Ihr F. G. sezen. Nun Ist es Euer Mtt. wissent, was sie mir anbevolhen vnd der Raschin Ihr F. G. bericht hatt, das Euer Mtt.

Die Reservoirs, welchen die Schriftstücke entnommen sind, bei A. das k. k. Hausarchiv in Wien und bei B. das königl. Staatsarchiv in Dresden, können schon Vertrauen erwecken; nur frägt es

---

wollen 12.000 Man wen die Zeit begert wiertt schichhen auch Achzehen stuckh, Sich auch oferirt Ihn zuem Vicé Ré zu machen vnd das er den Khrieg In Euer Mtt. Namen fhueren sol, Auh die Erfordrung thuen was er von E. Mtt. begern khan vnd wiel. Auf dieses Ist nun der Raschin abgeordent, die Versichrung zue thuen so er 12 oder 14 Tausent man hatt die Schlesische Arme persanlih anzugraiffen Euer Mtt. Schlesing Bohem vnd Marhern In Rubigen Standt zu sezen vnd Noh Verordnung vnd Befelch E. Kh. Mtt. so viel hinterlassen, das Bohem gesichert sey, vnd der Fuerst wol noch der Wiener Brugkhen begeben, Sein Wintter quartier ausschlagen, Bey der Ersten starkhen gefrier, Noh Steuermarkh, Kharutten vnd Crein gehn welhes mir alles bekandt vnd souiel Vernunfft hab zue Vrtheln das es sein khan getrau mir es auh wol zue Enden, Wen nun Ihr F. G. solche Treue Dienst Lästen wiertt, So stölt ers zue E. Kh. Mtt. gnedigster belibung vnd Erkhantnuns die Renumeration zu bekhomen, welches Euer Mtt. willich und Leicht zu thun wiertt sein.

Allergnedigster Khönnig.

Biett E. Kh. Mtt. vmb Gottes Willen, solhen vorgenommen Argwon aues den Herzen schlagen den man hat khain Exempel das diese fürstlihe Persohn etwas Tratidoris Ehrvergessens vorgenomen hett, sondern glauben vnd Traun gehalten das sagen freundt vnd Feindt. Ich bien mit Ehrn Alt geworden In Redligkeit vnd Aufrichtigkeit gelebt vnd nit zue ainem solhen khindt geworden, das Ih mit mein Alzueviel Traun E. Mtt. verfhueren wuerde oder etwas vortlhafftig vnd betriglichs zue suechen wie auh diesser wolbekantte vom Adl dem E. Kh. Mtt. kheinen gnedigen widergrues aubenolhen. Ih fhuer mein Persohn etwas selbst zue thuen bien Ih sorgsamb vnd auss solhen Vrsochen khlainmuettig.

Wen E. Kh. Mtt. schreiben, Ih werde den Feldtmarschalk Arnhämb geben, wiel Ih es vnvermerkht dahin Richten, das er ain Vertrautten Diener Ohn Ihr F. G. wiertt schichhen der seine Versprechungen Zuesag vnd Vornemen selbst Combel modo khan anhörren, E. Mtt. auss allen Verdacht zu bringen.

E. Kh. Mtt. haben In der Valedixirung gesagt vnd dahin gezielt selbst In Böhem gegen Eger zu gehn, hab es guettgehäffen wen es E. Kh. Mtt. auf solche wais gefellig, hett wol meine bedenkhen gehabt, etwas darzue zue reden hab mir aber vorgenommen nimermehr Mnutlich zue Contrastirn wieder Euer Mtt. doh so es durch befelich begehrt, wiel Ih es so guett Ihs versthe schrifftlich vnthertenigst geben.

Allergn. Khönnig vnd Herr Wail Ihn der gepflognen Handlung so E. Kh. Mtt. In Anfang sehr Annemlich wahr Mein Ehr und guetter Namen Interessirt So hab Ih vntherteuigst darumb zu Bietten, mein Verschimpfung gnedigist zue verhuetten, vnd das die Lieben Freundt so Ih On mih gepracht, vngefart sein geniessen mögen des Versprechen so In Namen E. Kh. Mtt. Ih Ihnen gethan hab.

Flaissig werde Ih procuriren vnd Antraiben das die Schlesische Arme zue nichts gemacht werde, Alssdon werden E. Kh. Mtt. In der Thatt erfahrn mit was vntherteuigsten Treu vnd Euffer die Landt werden mit Laib Leben und guett deroselben zuspringen. Es sein fhuerneme walhere Adeliche Persohnen alher khommen auf mich ge-

sich, wie kamen sie dahin? Dort ist es ein Kapuziner Fra Gregorio de Fossa, welcher mit einem Einbegleitungsschreiben vom 18. Februar 1637 die Thurn'schen Briefconcepte dem Kaiser Ferdinand III.

---

wartt, Was Ihr Vorbringen vnd Wiellen wiertt Euer Mtt. gehaimer Ratt und Diener Steinberger anhörren auch Lessen was mir die Frau Trczkin schraibt geldt vnd Khetten geschikht, so vmb alle gehamnus was vnd treulih befuerdert.

A tergo: Concept An den König in Schweden vom Thurn, des Fridtländers Verrätherej betr. ohne Datum.

B.

Die Resultate der neuesten Forschungen über Wallensteins Verrath von K. G. Helbig. (Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur. Jahrgang 1853. Braunschweig).

1.

Brief des Grafen von Thurn an den König von Schweden.

Raschin hatt ihre F. G. mein Schreiben vberandtwortet. In was gehorsambster trewer Affection dieselbe verblieben, ist aus der Relation, so der subdelegirte [Rasin] mitbracht vnd hiebei liegend, zu vernehmen; auch was Herr Terzka in Böhmischer Sprach auf des Fürsten Befehl geschrieben, ist vertentsch zu sehen. Ob wol ihr fürstl. Gn. vbel zu Paß, so reisen sie nach Fridlandt, haben durch H. Tertzka dem Feldtmarschalch Arnheimb schreiben lassen, er soll eilendts nach Fridlandt kommen, darbei ich auch nahe sein werde. Ihr F. Gn nehmen den schönen practext, haben Volmacht vom Kayser, welche der Geheime Rath Guestenberg vor dreyen Tagen gebracht, mit H. Arnheimb zu traktiren, denselben zu gewinnen, Frieden zu machen. Das habe ich vor guter Zeit gerathen, reise also morgen, geliebts Gott, zu Herr Arnheimb, daß ihm sein Brieff vberandtwortet werde vnd darbei antreibe, daß er ungesaumbt nach Friedtland zu ihr F. G. verreise, die Sache in [un] verdechtig zu machen, so muß ich selbst nit hin, sondern schicke meinen lieben vnd vertrawten Herrn Gr. Bubna, so des Fürsten von vielen jahren Intimus. Ihr F. Gn. spargiren solches, daß er den Gr. Bubna zu dem Endt erfordert hett, denselben zu vernehmen, ob mich der Fürst zu seiner Devotion wegen mechliger Offerten nit solte behandeln können. In Erzehlung dieses Anschlags haben ihr F. Gn. hertzlich darüber gelacht; Dancke dem getrewen Gott, daß ich mit mein Tractirung vnd Handlung sicherlich vnd wol bestehe. Ihre fürstl Gn. nehmen E. Kön. Maj. selbst vor entschuldiget, daß Sie bey solcher Feindtbeschaffenheit die starke vertröste Hülff nit schicken haben können. Die Friedtländische Zusammenkunft wirdt an tag geben, was man für Hülff auch von ihr Churf. Durchl. desiderirt vnd suchen wirdt, welches ich bey eigenem Diener auff das eilendiste E. Kön. Maj. mit allen Umbständen clar berichten werde. Verspreche E. Kön. Maj. daß Arnheimb ganz trew vnd wolgeneigt zwischen dem Fürsten vnd ihm ein große vertrawliche Lieb; Alles das wird er fürnehmen, was Ew. Maj. erfrewlich und zu dero Wolfart gedeyhet.

Meinem Allergnäd. König bitt ich umb Gottes Willen, den Diener aufs ehist wieder abzufertigen vnd sich nach dero hocherlauchten Verstande entschließen, mit wie viel Volcke Ew. Kön. Maj. könnten helfen, solche benennen vnd Ordre ertheilen, wenn sie erfordert, zu erscheinen. Dieses geschieht allein zu Gewinnung der Zeit 2c.

Verbleibe E. Kön. Majt. Unterthänigster gehorsambster trewer Diener H. M. Gr. v. Thurn.

Dresden den 21. Octbr. 1631.

einschickt. Das geschieht also noch zu Lebzeiten des Grafen Thurn, welcher am 28. Jänner 1640 starb. Bei B. ist es unbekannt, durch wen, wie und wann die Hinterlegung erfolgte. Wenn man nun auch

---

2.

Der Brief von Adam v. Terzka an Thurn enthält die Nachricht, daß des Grafen wohlbekannter Freund [der Herzog von Friedland] den Brief des Königs erhalten und weil er wegen „podagra in der Hand" nicht selber schreiben könne, so empfehle er durch Terzka den Überbringer des Briefs (Rasin) als Bevollmächtigten zu mündlicher Berichterstattung, dem man unbedingt glauben könne. Vergl. Nro. 3.

3.

Relation des Sesyma Rasin bei Thurn für den König von Schweden.

Herr Guestenberger, kaisl. geheimer Rath, haben mit den beweglichsten und hochversprechlichsten Worten Ihre F. Gn. persuadiren wollen, das Generalat auff sich zu nehmen. Sie hat sich mit dem entschuldigt, daß er es bei seiner Seel, Eid und Gewissen verschworen und nicht thun könne. Jedoch das wolle er auf sich nehmen, mit Feldmarschall Arnheimb zu tractiren, ob man es zu einem friedlichen Wohlstand könnte bringen. Darauf habe albereit die Vollmacht Ihre Kais. Maj. gegeben. Hernach habe er (der Herzog) zu Herrn Raschin gesagt, er wolle lieber todt sein, als an seinem Wort und Zusag, so er Ew. Kön. Maj. geben, in dem wenigsten zu manquiren. Ihre F. Gn. sein um Rath ersucht worden, ob Ihre Kais. Maj. sollte werben, denn Sie Ihnen vertrauten, auf die Bewilligung und verobligirte Zahlung des Königs in Hispanien zehntausend Polen zu werben. So hat der kais. Rath auch vermeint, man könnte mit deutschem Volcke auskommen, welches Ihre F. Gn. ganz und gar widerrathen; der Winter wäre an der Hand, man solle die Unkosten sparen, weil man auch die Hoffnung hätte, in die friedlichen Tractate zu schreiten: es wäre hernach Zeit genug, in vier oder fünf Monaten.

Ihre Maj. d. Kaiser haben Ihr F. Gn. ein Schreiben gethan, darin Macht gegeben, die Plätze in Mecklenburg aufzugeben und das Volck herauszunehmen. Weil Rostock allbereit v. Feinde befreit, so bleibt noch Wismar und Dömitz; das Volk traut er ihm, zu Ew. Kön. Maj. Dienste zu bekommen außer dem General Wachtmeister, den v. d. Hoorst (?)

D. Vorsehung haben J. F. G. albereit dergestalt gethan, daß Prag, Punzel, Bardowitz, Königsgrätz, in Schlesingen Glatz und Glogau mit lauter treuen Soldaten besetzt, so aus des Herrn Terzka Regiment und seines Vettern.

Ihre F. Gn. haben durch scheinbar persuasion H Tieffenbach dahin gewiesen, sich nach Schlesien zu begeben, die Friedenstractation besser zu facilitiren, H. Tieffenbach begehrt Entlassung seiner Dienste.

H. Questenberg hat Ihre F. G. im Geheimb communicirt, daß d. Kaiser von der Retirada allbereit rathschlagen thut, in großer Furcht und Gefahr sei, dessen Intent nach Grätz den Weg zu nehmen. Eben auch von Herzogen von Bayern vermeldt, daß er Ihr Kais. Maj. geschrieben, daß er besorglich werde, neue Gäste zu haben, will seine Person zu sichern nachdenken.

Die hauptsächliche Sach zu schließen, will er mit H. Arnheimb u. H. Grafen Bubna umständlich reden. Die werden es meiner Person zu referiren wissen und ich es alsdann b. Tag und bei Nacht an Ew. Kön. Maj. werden gelangen lassen.

Diese Handlung möchte sich auf ein 6 od. 7 Tag verlaufen in Allem.

einem Kapuziner zutrauen kann, daß er zur Kenntniß geheimer Actenstücke gelangte, da Mitglieder dieses Ordens zu jener Zeit nicht selten Diplomaten-Dienste versahen, so läßt es sich doch nicht gut annehmen, daß der Graf Thurn die Concepte zu so geheimen Briefen so schlecht verwahrt haben sollte, daß sie, und zwar noch bei seinen Lebzeiten, in fremde Hände fallen konnten. Es müßte da nur der Zufall gespielt haben.

Ein zweites Bedenken macht sich bezüglich des Habitus der beiderseitigen Briefe von Thurn rege, und zwar sowohl in Betreff der Orthographie, als des Styles. Belangend die Orthographie, so können wir freilich nicht für die Genauigkeit des Abdruckes in B. bürgen, da derselbe nach einer bloßen Abschrift des originalen Abdruckes, welcher uns nicht zugänglich war, genommen wurde. Ist aber der Abdruck in B. genau, dann springt der Unterschied in der Rechtschreibung des Thurn'schen Briefes daselbst von jenem in A. in die Augen. Nicht minder auffällig ist der Unterschied im Styl. Da nun kein Individuum, wenn es sich beim Schreiben gehen läßt, aus den Eigenthümlichkeiten seiner Schreibweise so leicht heraustritt, so kann man mit voller Sicherheit behaupten, daß, wenn Thurn die Briefe in A. selbst concipirt hat, der Brief in B. von ihm nicht entworfen ist, und umgekehrt.

Wie steht es weiter mit der vielgerühmten Uebereinstimmung der Briefe mit der Relation von Sezyma Rašin? Nach Fiedler ist und kann das Schreiben A. nur während oder ganz kurz nach der Zusammenkunft Rašins mit Gustav Adolph, den er seiner Aussage zufolge am 9. October bei Schleussingen hinter dem Thüringer Walde auf dem Zuge nach dem Frankenlande getroffen hatte, also wohl vor Mitte Octobers 1631, geschrieben worden sein. Rašin erzählt aber an dieser Stelle*) er habe am 9. October bei Schleisny den König mit dem Grafen Thurn angetroffen und in dessen Gegenwart

*) Dvorsky, Seite 25.

alles referirt. Thurn war also beim König und vernahm mit diesem zugleich aus dem Munde Rašins die Botschaft. Damit ist eine schriftliche Meldung dieser Botschaft von Rašin an Thurn und deren Weiterbeförderung im schriftlichen Wege durch letzteren an den König, wovon der erste Theil des Briefes handelt, nicht wohl vereinbar. Ebenso verhält es sich mit dem zweiten Theile, denn bei derselben Begegnung verweigert nach Rašin der König auch die Hilfe an Friedland; er will ihm höchstens 1.500 Mann bewilligen, wogegen Thurn sogleich seine Einwendungen mündlich erhebt. Wie kam also dieser dazu, über die Verweigerung dem König den lamentabeln zweiten Brief zu schreiben? Uibrigens ist nach diesem Briefe das Motiv der Verweigerung Argwohn des Königs gegen Friedland, während nach Rašins Relation der König die Hilfe nur aus dem Grunde abschlägt, weil er im Reich noch einen starken Feind vor sich habe und jezo in's Reich ziehe, daher er ihm so viel Volk nicht geben könne.

Was die sub B. enthaltenen Schriftstücke, den Brief Thurns vom 21. October sammt den zwei Beilagen, betrifft, so drehen sie sich zum großen Theil um Dinge, die in der Rašinschen Relation nicht erwähnt sind. In der Hauptsache waltet aber doch eine Differenz ob, indem nach der Relation die Mission Rašins an Thurn darin bestand, Arnim zu bestimmen, mit seinem Volk nach Böhmen zu ziehen, während nach den Briefen dazumal nichts weiter, als eine Zusammenkunft Wallensteins mit Arnim und Bubna, welch' letzterer den Grafen Thurn vertreten sollte, auf Schloß Friedland geplant war, wobei erst das weitere Vorgehen verabredet werden sollte. Keineswegs unbemerkt darf auch der Widersinn bleiben, daß in Trčka's Brief Rašin dem Grafen Thurn als Bevollmächtigter des Herzogs empfohlen wird, dem man unbedingt glauben könne, also ein Mann, welcher der Relation zufolge bereits früher zu wiederholten Malen die vertraulichsten Verhandlungen im Auftrage des Herzogs und

zugleich als Vertrauensmann der Familie Trčka mit dem Grafen gepflogen hatte und überdieß laut des (Seite 440) erwähnten Erkenntnisses der Friedländischen Confiscationscommission der eigene Aufwärter des Grafen Thurn war. Und da sollte Rašin noch ein Empfehlungsschreiben bedurft haben!

Alles in allem zeigt sich statt einer Bestätigung, wie sie Helbig, Fiedler, Hurter und Ranke behaupten, in den Briefen vielmehr eine Disharmonie mit der Rašin'schen Relation, welche nothwendig entweder zur Verwerfung der letzteren oder der Briefe A. und B. führt.

Daß aber beide, Relation und Briefe, falsch sind, haben wir schon oben erwähnt und wollen wir weiters im Folgenden darthun.

Halten wir ihnen vorerst die wirklichen Vorgänge entgegen.*) Die Verhandlungen mit Arnim werden eröffnet mit dem durch Questenberg übermittelten Auftrag des Kaisers an Friedland, sie anzuknüpfen.

Questenberg an Wallenstein 8. October 1631.... Ihre Maj. haben mir deßwegen anbefohlen, darzu ein Appertur zu machen, Euer Fürstl. Gnaden zu schreiben, so Sie mit dem von Arnheimb noch in Correspondenz stunden, ob Sie für sich selbst gleichsam die Anlaß geben wollten, wie daß Ihre kais. Maj., wie der Churfürst ihme mocht einbildt haben, auf sein' Person nit so disgustiret, daß man nit sollt wieder künnen zurecht kommen . . . .

Wallenstein hielt eine persönliche Zusammenkunft mit Arnim für das Beste und erbat sich daher für denselben einen Paß, welchen Eggenberg mit Schreiben vom 14. October einschickt. Wallenstein ist jedoch mit der Textirung des Passes nicht zufrieden und sendet daher mit Schreiben an Questenberg vom 17. October einen anderen Entwurf ein, in welchem Schreiben die Bemerkung vorkommt:

Und weiln wir auch nicht eigentlich wissen, wo der von Arnimb anjetzo anzutreffen und dafür halten, daß im Fall, dem Bericht nach, derselbe mit der churfürstl. Armada gegen den von Tieffenbach auf der Marsche begriffen,

*) Förster Briefe, Nr. 329, 327, 331—337. Dudik, Waldstein S. 129—161.

derselbe viel eher in Schlesien, als in Böhmen an einen gewissen Ort zu uns kommen werde, deßwegen uns dann nicht zuwider sein sollte, uns nacher Sagan zu begeben, und, wo es ermeldtem von Arnimb belieben möchte, uns mit demselben zu abochiren . . . .

Mit Schreiben ddo. Prag, 18. October an Arnim erklärt Wallenstein, eine Copie des bereits ausgefertigten kaiserlichen Passes vom 13. October und den neuen Entwurf beischließend: „da wir dann, sobald uns Er deßfalls seine Meinung eröffnen wird, uns dahin bemühen werden . . .“ In seiner Antwort ddo. Görlitz, 20./30. October entschuldigt sich Arnim den fürstlichen Trompeter etwas aufgehalten zu haben, da er erst vom Churfürsten die Bewilligung zur Zusammenkunft habe einholen müssen. „Erwarte nur erstlichen, daß von Ihr kay. May. der Paß solchergestalt, wie E. F. G. solchen aufsetzen laßen, vollenzogen und mir zugefertiget, auch daneben ein Ort, wohin ich mich gestellen soll, ernennet werde; alsdann will ich keine Minute säumen . . . .“ Mittlerweile hatte der Kaiser ddo. Wien, 20. October dem Herzog eröffnet:

Demnach ich in sonderbaren Verrichtungen meinen Hofkriegsrath den v. Questenberg an Eur L. hiemit eilends abzuschicken für guet angesehen, wie Dieselbe von ihme alles vernehmen werden, als gesinne ich hiemit an Sie gnädiglich, ernenntem von Questenberg in allem, so er Derselben von meinetwegen fürbringen wird, völligen Glauben beizumessen.

Ferner waren inzwischen, wie es Wallenstein gewünscht hatte, vom Kaiser mit Erlaß vom 22. October an die Commandanten in Böhmen und Schlesien, Marradas und Tieffenbach, die Befehle ergangen, den churfürstl. sächsischen Feldmarschall Hans Geörg v. Arnimb oder dessen Stellvertreter auf Vorzeigung des kaiserlichen Geleitsbriefes frei passiren zu lassen. In Antwort auf das Schreiben Arnims vom 20./30. October zeigt ihm Wallenstein unterm 10. November noch von Prag aus an, daß er ihm mittelst des Trčka'schen Fähnrichs Friedrich Ulrich von Bretzki [Pečka] den kaiserlichen Paß überschicke, mit dem Ersuchen:

auch benebenst uns Zeit und Ort zu unserm Abochament, so wir ehist gern befürdert sehen möchten — weßwegen wir den ermeldten des Herrn Grafen Trčka Fähnrich mit dem Herrn nothdürftige Abrede zu nehmen, abgeordnet, welchem Er dießfalls völligen Glauben beimessen wolle — zu ernennen.*)

Bevor jedoch dieser Brief Arnim erreicht, schreibt letzterer ddo. . . . 11. November, daß er, weil ihn die ratio belli bis hierher gezogen und er anitzo in der Nähe, wenn ihm nur Zeit und Stelle genannt werde, alsdann sich dahin bequemen werde. Dieser Brief war von einem Trompeter durch das Pförtchen beim Bruskathor dem Thorwächter hereingereicht und von irgend wem erbrochen worden, weßwegen der Bürgermeister und Rath der Altstadt Prag in einem Schreiben vom 11. November**) sich beim Herzog entschuldigen, welcher zwar über das Eröffnen sein Befremden ausdrückt, im übrigen aber die Sache auf sich beruhen läßt und zugleich ein Schreiben ddo. Pardubitz 13. November zur Uebermittlung an Arnim dem Stadtrathe einsendet. Nach einigen weiter zwischen Wallenstein und Arnim gewechselten Briefen (ddo. Pardubitz 13., Prag 18., Pardubitz 20., Brandeis 23., Pardubitz 25., Prag 26. November) fand endlich die Zusammenkunft am 29. November zu Kaunitz statt.

Nun trat eine wichtige Wendung ein. Wallenstein hatte zwar den ihm von Questenberg überbrachten Antrag auf Wiederübernahme

*) Außer obigem Briefconcept theilt Dudik ein zweites vom selben Datum mit, in welchem der Herzog Arnim meldet, daß er ihm hierbei den kaiserlichen Paß überschicke. „Anlangend den Ort unserer Zusammenkunft,“ heißt es darin weiter, „seind wir entschloßen, uns in wenig Tagen nacher Friedland zu erheben, aus Ursachen, daß solcher uns beederseits am bequemsten sein möcht.“ Dieses Concept ist nicht datirt und rührt wohl aus einer früheren Zeit her, wo der Herzog laut eines Schreibens an seinen Hauptmann Riessel zu Friedland vom 28. October noch die Absicht hegte, sich zu Friedland mit Arnim zu abochiren. Dudik meint nun, besagtes zweite Concept scheine das wahre Concept des unterm 10. November an Arnim abgegangenen Schreibens zu sein. Das ist aber unrichtig, weil sich in den folgenden Briefen vom 13., 18. und 20. November sowohl Arnim als Wallenstein ausdrücklich auf den Fähnrich berufen. Jenes Concept, auf das nirgends eine Bezugnahme vorkommt, ist ohne Zweifel gar nie abgegangen.

**) Arnims und des Stadtrathes Schreiben tragen beide das Datum vom 11. November; da oder dort dürfte mithin eine Irrung in der Datirung unterlaufen sein.

des Commando unter dem Thronfolger abgelehnt, auf wiederholtes schriftliches Andringen sich jedoch bereit erklärt, eine neue Armee aufzustellen. Er betraute daher mit der Fortführung der Verhandlungen mit Arnim seinen Schwager Trčka, der sich denn auch, wie wir gleich sehen werden, dieser Mission unterzog. Er selbst begab sich nach Znaim, von wo aus er unterm 26. December Arnim von der Bevollmächtigung Trčkas so wie auch davon benachrichtigt, daß er unlängst (um den 11. December) mit Eggenberg daselbst zusammengekommen, und ihm von dem, „so wir mit dem Herrn zu Kaunitz conferiret, ausführliche Relation gethan." In einem zweiten Schreiben desselben Datums bemerkt er: „Zuletzt, wenn die meisten Lande werden in Asche liegen, wird man Fried machen müssen, wie uns denn diese in die vierzehn Jahr continuirte Krieg' Exempel genug vor Augen stellen." Vordem aber schon hatte er, wie aus seinem Schreiben an den Kaiser ddo. Pardubitz, 2. December zu ersehen, diesem durch seinen Kämmerer Philipp Friedrich von Breüner über die Unterredung zu Kaunitz Bericht erstattet. Gleich nach der definitiven Wiederübernahme des Commando wurde dem Herzog laut Schreibens des Fürstbischofs von Wien vom 19. April 1632 eine förmliche Plenipotenz zu den Tractaten mit Arnim durch den Grafen von Werdenberg überbracht.

Mit diesen nach authentischen Quellen skizzirten Einleitungen zur Unterredung in Kaunitz und zu den späteren Verhandlungen mit Arnim ist das in dem angeblichen Thurn'schen Briefe und dessen Beilagen (B.) darüber Gesagte ganz und gar unvereinbar. Nach jenen wird die Angelegenheit ohne die geringste Heimlichkeit betrieben und man sieht die Männer, deren aufrichtige Friedensgesinnung wir bereits oben (Seite 280) kennen gelernt haben, mit Ernst an ihre Aufgabe schreiten. Im Briefe ist alles nur kleinlichstes Ränkespiel. Aber auch die äußeren Momente stimmen, soweit sie sich mit einander vergleichen lassen, nämlich bis zum 31. October, von welchem Tage

nach dem alten Kalender Thurns Brief datirt ist, mit einander nicht überein. Denn

1. war die Anknüpfung mit Arnim lange, bevor Questenberg das Ansinnen, das Commando wieder zu übernehmen, an Wallenstein überbrachte, bereits erfolgt und zwar auf den eigenen Wunsch des Kaisers, nicht aus Wallensteins Initiative.

2. Wallenstein bediente sich weder des Grafen Trčka noch einer anderen Mittelsperson, um die Unterredung mit Arnim zuwege zu bringen, sondern setzte sich mit diesem unmittelbar in Verbindung.

3. Friedland wurde in den wirklich abgegangenen Briefen als Zusammenkunftsort gar nicht genannt, sondern es wurde Arnim die Wahl desselben überlassen, die endlich nach mehreren gewechselten Briefen, und zwar erst im letzten Momente, auf Kaunitz fiel.

4. Während nach dem Briefe B. erst in der Unterredung die hauptsächlichsten Sachen beschlossen werden sollten, gingen in Wirklichkeit die kriegerischen Operationen, die Occupation des nördlichen und nordwestlichen Böhmens und der Landeshauptstadt, ihren Gang fort und wurde die Unterredung als etwas, was damit gar nicht zusammenhänge und Zeit habe, behandelt.

Was die weiteren Mittheilungen in den Briefen B. von dem Abrathen Friedlands neues Volk zu werben, von der Besetzung der Städte Prag, Buntzlau, Pardubitz, Königgrätz, Glatz und Glogau mit Trčka'schen Truppen, von der Persuasion Tieffenbachs, sich nach Schlesien zurückzuziehen, und anderen derlei auf Verdächtigung des Herzogs berechneten Insinuationen betrifft, so sei auf das mehrcitirte, bei weitem noch nicht nach Gebühr ausgenützte Buch von Dudik verwiesen. Aus den darin enthaltenen Documenten, so fragmentarisch sie auch sind, gewinnt man überhaupt ein klares Bild von dem Verhalten des Herzogs während der Periode von seiner Enthebung bis zur Wiedereinsetzung in das Commando und lernt die Verdächtigungen nach ihrem wahren Werthe beurtheilen, daß er die Sachsen nach

Böhmen gerufen, Marradas und Tieffenbach irregeführt, ersteren zur Preisgebung Prags verleitet und im Einverständnisse mit dem Feinde beide an der wirksamen Vertheidigung des Vaterlandes gehindert habe, welche Verdächtigungen im votum cujusdam consiliarii erst im Keime auftauchen, dann im Chaos in's Fabelhafte sich entfalten. Nur darf man sich durch die Bemerkungen, womit der Herausgeber seine Quellen begleitet, nicht irre führen lassen, denn er zählt zu jenen Wallensteinforschern, welche überall Verrath wittern.

Zu den Widersprüchen der Schriftstücke, welche uns von den Anträgen Wallensteins an Thurn und Arnim Kenntniß geben, unter einander und mit den Thatsachen gesellen sich aber auch Widersprüche mit den Gesinnungen der betheiligten Personen um dieselbe Zeit, wo jene Anträge gemacht worden sein sollten oder doch noch in der Verhandlung schwebten, so wie die ausdrückliche Verwahrung einer Hauptperson unter ihnen, nachdem die ihr angesonnenen verrätherischen Verhandlungen mit Wallenstein publik geworden waren. An der Glaubwürdigkeit der Nachrichten, aus denen wir diese Gesinnungen kennen lernen, ist nicht zu zweifeln, denn es ist Slawata selbst, welcher sie uns in seinen zu Neuhaus aufbewahrten Papieren überliefert hat. In der aus der Zeit der sächsischen Occupation Slawata aus Prag erstatteten und der größeren Verbreitung halber in's Italienische übertragenen Berichten finden sich folgende Notizen:

Prag, 2. Jänner 1632 . . . Man sagt, Graf Thurn habe sich entschlossen, nicht abzureisen, wenn auch die Kaiserlichen in die Stadt kämen. Wenn der Kaiser ihm sein Ohr leihen wolle, so werde er ihm gute Winke (avertimenti) ertheilen, damit er wisse, wer seine Treuen und welche Verräther sind.

Prag, 13. Jänner 1632 . . . Der Graf Thurn erklärt, daß er von hier nicht abreisen wird, selbst wenn die Kaiserlichen einziehen sollten. Er sagt, er wolle Sr. Majestät verschiedene Briefe zeigen, mittelst welchen er eingeladen worden sei, hieher zu kommen.

Prag, 20. Jänner 1632 . . . Man sagt, der Herzog von Friedland habe den Oberst Trčka behufs einer Besprechung zu dem sächsischen General

Arnheim geschickt und soll Trčka morgen den 21. d. zu dem besagten Zwecke in Aussig eintreffen.

Prag, 2. Februar 1632 . . . Am 24. v. M. ist der Oberst Graf Trčka hier angekommen mit zwei Kutschen und einigen Dienern zu Pferd. Den folgenden Tag war er bei dem Oberst Hofkirchen zu Tisch und Abends beim Oberst Solms, wo fröhliche Toaste ausgebracht wurden auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers. Der Colonel Hofkirchen erklärte, er sei des Kaisers unterthänigster (devotissimo) Vasall, wenn gleich er gegenwärtig im Dienste des Churfürsten von Sachsen stehe, und der Graf Thurn, welcher ebenfalls gekommen war, um den Grafen Trčka zu besuchen, sagte: „er hoffe, sein Herr, der König von Schweden, werde mit Sr. Majestät dem Kaiser Frieden schließen und er hoffe, daß er noch im Dienste Sr. Majestät sterben werde (nämlich des Kaisers). Den dritten Tag reiste der Graf Trčka nach Aussig ab, um sich dort mit dem General Arnheim zu besprechen.*) Vorgestern ist er zurückgekommen und speiste Mittags und Abends bei den beiden sächsischen Obersten, wie früher.

Welche Illustration ist in diesen gewiß ungeheuchelten Aeußerungen der Loyalität zu den Darstellungen im votum cujusdam secreti consiliarii, dem Chaos, dem ausführlichen und gründlichen Berichte und zu Sezyma Rašins Relation enthalten? Und was für Ideenassociationen waren erforderlich, damit jemand, welchem die so ganz und gar unverfänglichen wirklichen Vorgänge bekannt waren, zu den Phantasmagorien gelangen konnte, in welchen diese Vorgänge in den erwähnten Darstellungen erscheinen?

Was von der Verwahrung einer Hauptperson gesagt wurde, bezieht sich auf die Entgegnung, welche Graf Thurn dem ausführlichen und gründlichen Berichte in einer eigenen Denkschrift widerfahren ließ. Leider wurde diese ungeachtet aller Bemühungen nicht aufgefunden.**) Einen kleinen Ersatz dafür verdanken wir jedoch

---

*) Ueber diese Mission Trčkas theilt Ranke im Capitel „Wiedereintritt Wallensteins" eine authentische Notiz aus dem Archive zu Dresden mit.

**) Der Reichsarchivdirector Herr Franz von Löher in München hatte die besondere Güte, in den bayerischen Archiven die umfassendsten Nachforschungen darnach anzustellen, jedoch ohne Erfolg. Auch in dem Kataloge des k. sächsischen Staatsarchives, welchen Herr Professor Moritz Fürstenau gefälligst einsah, wurde die Denkschrift nicht entdeckt.

Slawata, da er gegen die Thurn'sche Denkschrift eine, freilich in den auf die Friedländische Angelegenheit bezüglichen Puncten sehr dürftig und oberflächlich, um so ausführlicher dagegen über den den Fenstersturz betreffenden Inhalt gehaltene Gegenschrift verfaßte, in welche einige allgemeine Sätze aus der Thurn'schen Denkschrift aufgenommen erscheinen. Diese Excerpte sammt deren Uebersetzung in's Böhmische finden sich, so weit sie auf Wallenstein Bezug haben, noch im Concept zu Neuhaus. Die Gegenschrift ist aber zur Gänze auch in das Slawata'sche Geschichtswerk einbezogen worden, in welchem sie zwei — gerade die einzigen im Druck herausgegebenen — Bände füllt.*) Wir heben daraus die einschlägigen Citate aus Thurns Denkschrift sammt der Erwiderung Slawatas, letztere in deutscher Uebersetzung, heraus.

Als ich im Jahre des Herrn 1636 in der Stadt Regensburg bei der Zusammenkunft J. königlichen M. und Ihrer Durchlauchten der Churfürsten des hl. römischen Reiches war, gerieth eine Schrift in meine Hände, welche Heinrich Matthias Graf von Thurn verfaßt hat. Ob er sie hat drucken lassen oder noch läßt, davon habe ich keine Kenntniß; doch zweifle ich nicht, daß er verschiedenen Personen Copien dieser seiner Schrift mittheilte, da er sich selbst darin berühmt, daß er von dem Hinauswerfen der zwei verordneten Statthalter J. kais. M. Matthias als Königs von Böhmen ruhmreichen Angedenkens, aus welcher Ursache es stattfand und was nachher weiter daraus folgte, viele Könige, Churfürsten, Fürsten und Potentaten wahrheitsgemäß berichtet habe, welche, zufolge seines Berichtes, es anerkannt haben, daß recht geschehen sei und ihm, dem Grafen von Thurn, ein böses Vorgehen nicht Schuld gegeben werden könne.

Es ist das kein Wunder; denn wer diese seine Schrift gelesen hat oder lesen wird und sonst von böhmischen Dingen keine gute Wissenschaft und keine anderen gegentheiligen Berichte hat und haben wird, der könnte leicht einem solchen Berichte mehr Glauben beimessen, als es sich gebührt: Da nun mir die Angelegenheiten des Königreichs Böhmen vor anderen wohl-

*) Josef Jireček, Paměti nejvyššího kancleře království českého Viléma hraběte Slavaty. (Denkwürdigkeiten des Oberstkanzlers des Königreichs Böhmen Wilhelm Grafen Slawata.) I & II. Prag 1866 & 1868.

bekannt sind und ich sichere, wahrhaftige und gründliche Kunde von alledem besitze, was sich bei dem Fenstersturze der zwei erwähnten Personen auf dem Prager Schlosse in der böhmischen Kanzlei zutrug, sowie von dem, was voranging und darauf folgte, so hielt ich dafür, das nicht mit Stillschweigen zu übergehen, sondern mit Wahrheit und gutem Grunde offen darzulegen. Ich will daher alles, wie es in der That sich verhielt, der ganzen Welt vor Augen führen. Daraus wird man zu erkennen vermögen, wie in dieser ausgestreuten Schrift ungewisse Dinge dargestellt worden, damit der wahrheitliebende Leser aus dem bösen Irrthume herausgerissen würde und der Wahrheit Raum gäbe . . .

Der Titel der Schrift des H. M. Grafen von Thurn ist folgender:

„Abgenötigte doch rechtmässige vndt warhaffte Verantwortung vndt Ableinung der Calumnien und Injurien, damit ich hernach benenter in der außgangenen Deduction, welche ein Justification sein soll der Execution, so mit dem Fürsten von Waldstein vorgangen, Ehren rühriger Weiß bin angegriffen worden. Männiglichen, sonderlich dem vnpassionirten wahrheitliebenden Leser zuer Nachricht vndt Information, dem Columnianten aber zur Scham vndt Confusion an Tag gegeben."

Obschon es sich so verhält, wie das deutsche Sprichwort sagt: „Unrecht thut wehe", und obschon man es jenem nicht verübeln kann, welcher seine Unschuld vertheidigt, so muß doch der, welcher seine Unschuld vertheidigen will, dessen gewiß sein, daß er wirklich und wahrhaftig unschuldig ist und ihm nach Recht, Gerechtigkeit und Wahrheit keine Schuld beigemessen werden kann. Außerdem muß er aber auch so vorgehen, damit er in seiner Vertheidigung Wahres vorbringe und dabei niemand anderem Unrecht thue, sonst würde er schlecht bestehen und seine bösen Thaten nur um so offenbarer werden.

Ob seine, des Grafen von Thurn, so sehr gerühmte Defension an sich selbst so gerecht und wahrheitsgemäß ist, wie es auf dem Titel angegeben wird, kann aus dieser folgenden wahrheitsgetreuen Information von jeglichem Leser ersehen werden. Ich übergehe nun zur Anführung des Textes dieser Schrift. Und damit dem freundlichen Leser das Urtheil in dieser Sache erleichtert werde, will ich neben seinem, des Grafen von Thurn, Texte selbst fortfahren, und in der Reihenfolge, wie sein Text niedergeschrieben ist, soll auch dieser Bericht und diese Antwort gegeben und vor Augen geführt werden.

I

Der Anfang dieser Schrift lautet also:

Es ist, vnpassionirter lieber Leser, ein Tractat außgangen, welches ein Justification sein soll der mit dem Fürsten von Waldtstein fürgangenen Execution, darinnen der Authoꝛ sich besorget oder schämet seinen Nahmen zue setzen, begehret sich aber mit der Kay. Maytt. höchst ansehenlichen Nahmen zu schützen vndt zu befreyen. Weillen aber solches kein Vernunftiger glauben kan, so wirdt solch vbel gegründtes außschreiben vor keine Bewilligung oder Geheiß, sondern bloß für ein Schmach-kardten gehalten, vndt were vnwürdig darauff zu antworten.

Die Aufschrift dieses Manifestes, welches er, Graf von Thurn, als Pasquill ausgeben will, ist diese: [folgt der Titel des ausführlichen und gründlichen Berichtes].

Aus dieser Aufschrift erkennt man, daß alles, was darin enthalten, nicht erdichtet und auch von dem, welcher es niedergeschrieben, nicht einfach verfaßt ist, sondern aus Original-Briefen und Schriften und aus wahrhaften Relationen geschöpft, so wie überhaupt auf sonderbaren J. M des Kaisers Befehl abgedruckt und herausgegeben wurde. Darum war dieser Autor nicht verpflichtet, seinen Namen beizusetzen, noch für diese seine Schrift einzustehen. Nur wenn ihm auf den gnädigsten Befehl J. Kais. M. das aufgetragen würde, erst dann würde er verpflichtet sein, unterthänig und gehorsam sich dießfalls zu erweisen. Daher nennt Heinrich M. Graf von Thurn in dem Titel dieser seiner Schrift ihn unziemlich und injuriose einen Columnianten, da die überhaupt auf Befehl J. K. M. gedruckte Schrift von keinem wahrheitsliebenden Leser als „schmach-chartl“ gehalten werden kann, sondern ihr umso mehr Glauben und Ehre zu geben sich ziemt, als sie aus hinlänglichen Quellen geschöpft ist.

II

Nachdem es aber mir, Heinrich Mathes Graff von Thurn, zu lesen fürgebracht, vndt ich befunden, daß dieser Calumniant auch mich darinnen angegriffen, vndt erstlich so Ehr vergessener Weisse einen Haubt-Rebellen genandt, darnach mich beschuldiget der Correspondentz vndt Donationen, so ich mit dem Fürsten von Waldtstein als damahls Genera-

lissimo solle gehalten, vndt eingenommen haben: alß haben mich vmumbgängliche Vrsachen bewögt mich darinnen zue verthädigen, sonderlich daß alte Sprichworth Qui tacet consentire videtur. Darnach auch da ich durch Gottes Gnadt ein hohes Alter erreicht mein Datum leicht machen kan, daß mein leben ein kurtzes Ziel, vnd ich davon muß, vndt dan zu besorgen, daß nach meinem Abschiedt aus dieser mühesamben Welt sich aus Forcht niemandt herfür werde brechen, so wohl zu antworten alß ich, dem es selber angehet vnd die beste Wissenschaft hat, thue es auch mit solchen Grundt vndt der Warheit, alß ich mir es getrewe für dem Gericht Gottes vndt der ehrbaren Welt zue verthädigen.

Es ist ein wahrer lateinischer Spruch: Noscere se ipsum est maxima virtus. Wenn der Graf von Thurn sich selbst besser kennen möchte, würde er solche Ruhmrederei und eine solche ungerechte Selbstvertheidigung unterlassen; zumal in seinem so schweren und strenge Bestrafung verdienenden Vergehen und Versündigen gegen die uns allen allergnädigste Obrigkeit, und noch dazu mit dem unverschämt kecken Beisatze und Erbieten, vor dem letzten Gerichte Gottes vertheidigen zu wollen, daß das lautere Wahrheit sei, was er darin niedergeschrieben. Wenn der wahrheitliebende Leser, dieser Schrift gegenüber, meine Information aufmerksam durchlesen wird, so wird er sich darüber ein vernünftiges Urtheil bilden können, wie derselbe Graf von Thurn vor dem jüngsten Gerichte Gottes wird bestehen und in der Wahrheit sich dagegen wird rechtfertigen können, er sei kein Hauptrebell gewesen und habe mit dem Friedländer in seiner Verschwörung nicht correspondirt und sich derselben nicht mitschuldig gemacht.

III

Vors dritte kan ich über daß Hertz nit bringen, deß in Gott ruehenden Graff Wilhelm Chinsky, so viel mir wissendt, auß Christlichem Hertzen wegen der heyligen Warheit zue gedenckhen, daß übrige aber alles laß ich in seinem Werth vndt Vnwerth bleiben, dem Vrthel Gottes heimbstellendt.

In diesen Aufschreibungen hat von Thurn nicht bloß sich darauf beschränkt, sich selbst zu entschuldigen, sondern er redet auch einen anderen, nämlich Wilhelm Kinsky, aus. Doch hat er dabei wenigstens Mäßigung beobachtet, indem er hinzusetzt: „so viel mir wissendt." Allein weil er, von Thurn,

dessen nicht kundig war, was demselben Kinsky in diesem auf gnädigsten Befehl J. Kais. M. herausgegebenen Manifeste Schuld gegeben wird, so konnte er auch diese Vertheidigung bleiben lassen.

IV

Wan auch die Heiden gewußt, daß auff dieser Welt nechst einem gueten Gewissen nichts thewerers nach bessers als ein redlicher Nahm im Leben, vndt rhümbliches Gedächtnus in Todt, dahero auch ihr eüsseriste Kräffte auch Tugendt vndt heroische Thaten angewendeten: so viel es ja uns zu unser Zeit eben so wohl, wo nit viel mehr gebühren.

Es ist gewiß eine vor Gott und der ganzen Welt hochlöbliche Sache, ein gutes und tugendhaftes Leben zu führen und das von dem hl. Apostel Paulus auf Eingebung des hl. Geistes gegebene Gebot: „Obedite praepositis vestris“ treulich und beständig zu befolgen. Und wer das thut, kann freimüthig, mit gutem Gewissen, schriftlich und mündlich, seinen guten Namen vertheidigen. Doch der, welcher sich gegen diese Vorschrift des hl. Paulus schwer versündigt, muß es schon hinnehmen, wenn ihn diese [sic] mit der ganzen Welt einen Rebellen nennen und dafür halten.

V

Lasset sich dennach so nit verschmertzen, oder so leichtlich dahingehen (alß wie es wohl mancher vermeinen möchte) daß mich der vnverschambte Calumniant einen Haupt-Rebellen nennen thuet.

Es ist schon oben dargelegt worden, daß dieses Schriftstück oder Manifest in Betreff des Verrathes des Herzogs von Friedland und seiner Adhärenten nicht von irgend einer Privatperson, sondern auf sonderbaren Befehl J. Kais M. publicirt wurde. Und ob J. Kais. M. nicht eine triftige Ursache hatte, ihn wegen seines sehr schweren und verrätherischen Vergehens gegen J. Kais. M. einen vornehmen und Hauptrebellen nennen zu lassen, das kann jeder gute Christ und Gott und seine Obrigkeit liebende Mensch mit Recht beurtheilen.

Vertheidigung und Widerlegung, wie sie Slawata hier neben einander stellt, verrathen, daß er sich zu schwach fühlt, gegen Thurns Denkschrift anzukämpfen — die Vertheidigung insofern, als augenscheinlich nur einzelne allgemeine Sätze daraus reproduzirt sind, und

die Widerlegung, als sie sich eben auch lediglich in allgemeinen Redensarten bewegt. Aus den mitgetheilten Bruchstücken von Thurns Denkschrift ist jedoch deutlich zu ersehen, daß er es bei einer bloßen Ablehnung nicht bewenden ließ. Er sagt ja in II.: „als haben mich unumgängliche Ursachen bewögt, mich darinnen zu verthädigen," und in III.: „Vors dritte kan ich über das Hertz nit bringen, deß in Gott ruehenden Graff Wilhelm Chinsky, so viel mir wissendt, aus christlichem Hertzen wegen der heiligen Warheit zue gedencken." Daß Thurn in seiner Vertheidigung auf die Sache einging, wird auch anderweitig bestätigt, denn es ordnete der von der Schuldlosigkeit Wallensteins an dem ihm zugeschriebenen Verrathe überzeugte Kreuzherrenordenspriester Johann Franz Beckowsky (geb. 18. September 1658, gest. 26. December 1725), als er in seinem Sammelwerke*) zu der Geschichte vom Sturze Wallensteins kam, statt einer eigenen Erzählung derselben lediglich die Einschaltung der Thurn'schen Denkschrift mit den Worten an:

NB. Huc ponatur vindicata innocentia ejusdem Waldsteinii per Turrinum conscripta, habetur in mea Agnesiana bibliothecula, et post illam adjicitur, quod sequitur.

Mit dem Herausgeber Dr. Rezek bedauern auch wir den Verlust dieser Schrift. Indessen ist uns, wenn auch ihr genauer Inhalt verloren gegangen, doch die Hauptsache erhalten geblieben — die Verwahrung des Grafen Thurn gegen die im ausführlichen und gründlichen Berichte wider ihn erhobene Beschuldigung „der Correspondenz undt Donationen, so er mit dem Fürsten von Waldstein als damals Generalissimo solle gehalten und eingenommen haben." An der Wahrheit seiner Worte ist nach der feierlichen Art und Weise, wie er sie betheuert, nicht zu zweifeln. Auf sein hohes Alter, das seinem Leben nur mehr

*) Poselkyně starých příběhůw českých (od roku 1526 1715) sepsal Jan Beckovsky, k vydání upravil Dr. Anton Rezek. Botschaft über die alten Vorkommnisse in Böhmen (vom Jahre 1526—1715) von Johann Beckowsky zur Herausgabe vorbereitet von Dr. Anton Rezek. II. Theil, 3. Band. Prag Seite 218.

ein kurzes Ziel setze, sich berufend, erklärt er, den die Anschuldigung selber angehe und die beste Wissenschaft habe, daß er sich es getraue, sich vor dem Gerichte Gottes und der ehrbaren Welt zu vertheidigen. Wie nimmt sich gegen diese kategorische Erklärung die Widerlegung Slawatas aus. Er windet und krümmt sich, gleich einem „armen Würmelein", wie er sich in dem wohlgemeinten Bedenken nennt, und sucht den Calumnianten, d. h. sich selber immer wieder durch die kaiserliche Autorität zu decken. Gleichsam nur, ut aliquid dixisse videatur, spricht er auch von den Wallenstein betreffenden Abschnitten; man merkt es aber, wie er schaut, so schnell als möglich, über diese heikle Partie hinweg zu der Periode von 1618 zu kommen, wo er sich schon sattelfester in dem Strauße gegen Thurn fühlt, weßhalb er auch dieser Periode zwei volle Bände seines Geschichtswerkes widmet.

Nach Sicherstellung der Unwahrheit des im Chaos, im ausführlichen Berichte und in Rašins Relation von verrätherischen Beziehungen Wallensteins zu den Sachsen und Schweden Erzählten können wir auch die Natur der Documente sub A. und B. mit Zuversicht kennzeichnen. Es sind Tendenzschriften, bestimmt das zu erhärten, dessen in den genannten Berichten Wallenstein, in der Relation auch Trčka, beschuldigt wird, und damit zugleich die Execution in Eger und, wegen der Betheiligung der Gräfin Trčka, die Confiscation der Trčka'schen Güter nachträglich zu rechtfertigen.

Darum auch die Wiederholungen von dem Anerbieten des Königs, Wallenstein 12.000 Mann zur Verfügung zu stellen und ihm zum Vice-Ré zu machen, andererseits von der Zusage des Herzogs, sich Schlesiens, Böhmens und Mährens zu versichern, Wien zu besetzen und bis nach Steiermark und Krain vorzudringen,*) welche Wiederholungen ganz überflüssig waren, da nach der Relation hierüber Rašin

*) Die Anführung des gleichen Vorhabens in dem Briefe Oxenstierna's (S. 286) wird nebst anderen die Auffassung Slawatas verrathenden Stellen daselbst bei der Prüfung der Echtheit jenes Schreibens wohl zu berücksichtigen sein.

selbst mündlich dem Könige berichtet hatte und die Verhandlungen seit dem Frühjahre in vollem Zuge sich befanden. Der Effect des Briefes würde aber verloren gegangen sein, wenn diese Verhandlungen nicht angeführt worden wären und Thurn gleich an die Weigerung des Königs, die verlangte Hilfe zu schicken, angeknüpft hätte. Die Bemerkung im Schlußsatze, der geheime Rath des Königs Steinberger werde lesen, was die Gräfin Trčka, die um alle Geheimnisse wisse und treulich befördere, dabei Geld und Ketten schicke, schreibt, war für den König ebenfalls, weil nebensächlich, durchaus nicht nothwendig; wohl aber erscheint sie ganz am Platze, wenn sie auf Leser wirken sollte, in deren Augen die Trčka'sche Güterconfiscation zu rechtfertigen war. Die Documente B. hinwieder sollen die angeblichen verrätherischen Verhandlungen zwischen Wallenstein und Arnim darthun.

Es wirft sich nunmehr die Frage auf, inwiefern die Briefe ihren Zweck zu erfüllen vermochten? Bei jenen in B. ist dieß zweifelhaft, denn sie wurden erst in unserer Zeit aus dem sächsischen Staatsarchive an das Licht gezogen, ohne daß man erfährt, ob sie schon früher irgendwo als Belege gebraucht wurden. Hier hätte also Slawata, von dem wir glauben, daß er sie fabricirte und dann durch irgend einen seiner Correspondenten, als welche er ja auch die diplomatischen Vertreter benützte, in das sächsische Archiv einschmuggelte, lediglich einen historischen Zweck verfolgt. Möglich wäre es indessen immerhin, daß er auch da praktische Ziele verfolgt habe, indem er sich vielleicht später wieder von den Actenstücken Abschriften nach Wien kommen ließ, um sie bei Hofe zur Beglaubigung seiner Erdichtungen zu produciren.

Ein anderes Bewandtniß hatte es jedoch mit dem Briefe sub A. Von diesem weiß man, daß er dem Thronfolger in die Hände kam, durch welchen wohl auch der Kaiser davon in Kenntniß gesetzt werden sollte. Hier führen uns Zeit und Umstände wenigstens auf eine Vermuthung.

Zunächst ist für uns der Kapuziner von Interesse, durch welchen das von Fiedler publicirte Thurn'sche Briefconcept dem König Ferdinand III. übermittelt wurde. Was wir über ihn aus den Annalen des Kapuzinerconventes auf dem Hradschin*) erfahren, berechtigt uns, ihn für einen durch Lebensklugheit und Lebenswandel ausgezeichneten Mann zu halten. Er ist mithin sicherlich unwissentlich als Zwischenträger eines gefälschten Schriftstückes mißbraucht worden. Fra Gregoria de Fossa, wie er sich schreibt, oder P. Gregorius de Fossa, wie ihn die Annalen nennen,**) wurde am 14. October 1615 zu Prag in den Orden eingekleidet, kam aber später, wann ist nicht

*) Der zu Ende des Jahres 1649 in den Annalen dem P. Gregorius de Fossa (auch de Fassa) gewidmete Nekrolog möge hier vollinhaltlich seinen Platz finden:

„Duorum adhuc fratrum morte totus hic plurimis revolutionibus obnoxius annus finitus est. Primus fuit, qui numerum dierum suorum complevit, P. Gregorius de Fassa, vir magnae prudentiae, religiositatis et devotionis. Hic ex Italia salutem suam quaesiturus, ad nostram venit provinciam, et in illa regularem inter capucinos volens instituere vitam, rev. P. Joannem Venetum, provinciae hujus commissarium, supplex accessit, sibique pannos (?) probationis concedi praeoptans, ad ordinem capucinorum ab eodem rev. P. Joanne Veneto susceptus est, atque ao. 1615 die 14. Octobr. indutus, annos in religione juveniles consumpsit, hic initians religiosus in humilitate, patientia magnaque vitae austeritate, altioribus deinde studiorum eruditus disciplinis, supra ambonam [?] collocatus est apostolicam, factus concionator, in munere praedicationis constitutus, sicut lucerna ardens emicabat, praedicabat cum zelo seraphico et fervore spiritus divinum exequebatur officium. Dum Passavii praedicationi vacaret evangelicae, instituta est devotio et confraternitas in monte sacratissimae virginis Mariae, quae prudentia, sapientia, sedulitate et zelo hujus patris omnia statuta, regulas et constitutiones sortita est, qui proinde in illius erectione conservatione, augmento et incremento indefesse laboravit, in adulta et provecta aetate in majoribus et famosioribus plerumque conventibus vicarii munus sustinuit, in quo statu magnam in omnibus discretionem, prudentiam et vigilantiam demonstravit. Sanitate deinde laboribus, curis et officiis correpta, Pragensem in Hradschin conventum incolebat, cui multum consiliis suis et obsequiis inservivit et in plurimis negotiis profuit. Cum autem adesse extremus illius videretur dies, pro agone suo se praeparavit diligentissime, omnibusque terrenis rebus contemptis et fastidio habitis sola anhelabat coelestia, ad quae, invalescente morbo, pervenit hoc anno die 13. Decembr. in conventu nostro Hradschinensi emensis in instituto religioso capucinorum 34 annis, atque in dicto conventu honore debito tumulatus est."

**) Das Epitheton Fra oder Frater ist nicht bloß bei Laienbrüdern gebräuchlich, sondern auch die patres nannten sich und nennen sich heut zu Tage noch Fratres, da alle Mitglieder eines Klosters sich als Brüder betrachten.

erwähnt, nach Passau. Erst im Jahre 1636 erscheint er in Prag und zwar als qua vicarius conventus Hradschinensis. Aus demselben Jahre (25. Juli 1636) liegt auch eine von ihm gefertigte Zeugenaussage vor. Im folgenden Jahre wird nicht früher, als gegen Ende wieder von ihm Erwähnung gethan, jedoch von Passau aus. Erzherzog Leopold Wilhelm, Bischof von Passau, hatte nämlich von dem Dechante des Passauer Capitels Johann Georg Herberstein eine gründliche Auskunft über die Andacht und den Bau der Marien-capelle auf dem dortigen Berge so wie über deren Geschichte und die Motive, welche Marquard von Schwendi zu deren Errichtung bestimmt hatten, gewünscht und Herberstein hatte niemand zur Erstattung dieser Auskunft für geeigneter erkannt, als den P. Gregorius de Fossa, „apostolischen Prediger und der Zeit Prediger-Ordinarius bei St. Paul in Passau," welcher sich dieser Aufgabe auch in einem Berichte vom 29. December 1637 entledigte. Es wäre daher immerhin möglich, daß Slawata den P. Gregor, welchen er vielleicht von seinem Passauer Aufenthalte her kannte, direct oder indirect veranlaßte, entweder bei seiner zufälligen Anwesenheit in Prag von da aus das Schreiben mit den beigeschlossenen zwei Briefen Thurns an den König Ferdinand III. zu senden oder gar zu deren Empfangnahme sich expreß nach Prag zu begeben.

Im Jahre 1642 wird P. Gregor wieder als in Prag weilend angeführt, indem ihm die Fürstin Polyxena von Lobkowitz als Zeichen ihres besonderen Wohlwollens Reliquien von mehreren Heiligen schenkte.

Der Natur der Sache nach sind so geheimnißvolle Vorgänge, wie mit dem mehrgedachten Briefe, schwer zu enthüllen. Behauptungen sind daher nicht am Platze; man kann nur vermuthen. Da stellt sich nun ein Verdacht ein, den wir nicht unterdrücken können. Kaiser Ferdinand II. lag im Sterben und wurde vielleicht von Gewissensbissen wegen des über Wallenstein Verhängten gequält. Slawata wollte ihm seine letzten Stunden erleichtern. Der Trost kam aber

zu spät, denn das Schreiben des Fra Gregorio de Fossa an den Thronfolger ist von Prag den 18. Februar datirt; der Kaiser war aber schon am 15. desselben Monates aus dem Leben geschieden.

11.

Studien.

In Dworsky's Schrift findet sich auf Seite 16 in böhmischer Sprache die Erzählung eines Exulanten von dem, was er während seines Aufenthaltes zu Pilsen im Jänner 1634 über die Pläne Friedlands auf die böhmische Krone und seine Verhandlungen mit Arnim, Oxenstierna und Feuquières erfahren. Es ist ohne Zweifel Rašin, der da spricht. Der Aufsatz könnte daher eine Studie zu seiner Relation gewesen sein, für welche sie jedoch dann einigen Modificationen unterworfen wurde.*) Möglicherweise aber hatte sie vorher noch eine andere Bestimmung zu erfüllen, und zwar die, im Trčka'schen Proceß als Beweismaterial zu dienen, denn der Erzähler will alles aus Trčka'scher Quelle erfahren haben — von Adam Trčka oder von dem (im Jahre 1635, aus welchem die Schrift datirt, ebenfalls bereits verstorbenen) Trčka'schen Regenten Heinrich Straka von Nedabilitz. Zudem wird angeführt, daß Arnim 1631 auf Wunsch Adam Trčka's und seiner Mutter sogleich für alle Häuser in Prag, wegen welcher die Frau Trčka sich verwendete, und für die Trčka'schen Güter Salvaguardien ertheilte. Auf Wunsch des Herzogs hätten auch der Schreiber und Bubna Arnim nach Kamitz begleitet.

Eine zweite Studie, die Dworsky (Seite 29) gleichfalls aus den Slawata'schen Acten mittheilt, bezieht sich auf die Schlacht bei

*) Auch nach der Relation weilt Rašin im Jänner 1634 zu Pilsen. Es ist daher ein recht sonderbares Zusammentreffen der Umstände, daß er in demselben Monate von der Friedländischen Confiscationscommission als „sehr schädlich und verderblich" verurtheilt wird.

Lützen. Dieselbe fand ihre Verwerthung in der Abhandlung, welche den Titel führt: Fidelis veraque relatio eorum, quae ab anno 1632 sub Holcka contigere.*) Der Styl letzterer Schrift weist auf Slawata hin; bei der Arbeit hat ihm aber offenbar ein Militär Hilfe geleistet, und zwar muthmaßlich derselbe, welcher ihm schon bei der Bamberger Schrift, dem Votum eines Kriegsrathes und dem welschen scriptum als Mitarbeiter zur Seite stand. Da die Schrift erst nach Holks Tode verfaßt wurde, so darf sie nicht als gegen denselben gerichtet betrachtet werden. Sie sollte vielmehr in dem Wallenstein so ergebenen General Wallenstein selbst treffen und so eine weitere Rechtfertigung der Egerer Execution schaffen. In den, wie es scheint, an den crassesten Unwahrheiten leidenden Inhalt vermögen wir bei der vorwiegend militärischen Natur desselben uns nicht tiefer einzulassen. Der Geist der Schrift drückt sich zu Genüge in den Schlußworten aus: „Wenn Gott der Allerhöchste Holk nicht gerecht gestraft hätte, so würden alle Entschließungen seines treulosen Sinnes gegen den Willen der durch Geist und Herz ausgezeichneten Männer den verderblichsten Ausgang für Se. geheiligte kaiserliche Majestät genommen haben, so daß aus seiner Bosheit ein viel schwereres Unheil hätte entstehen können, als Ilow und Trčka angerichtet haben."

12.

Slawata als Poet.

Mit den Berichten, die Slawata schrieb oder nach seiner Eingebung und unter seiner Redaction von anderen schreiben ließ, dürfte sein Einfluß auf die Geschichte Wallensteins noch keineswegs abgeschlossen sein. Seine Verbindungen setzten ihn in die Lage, denselben noch weiter auszudehnen und bei seiner Rührigkeit und Ausdauer wird er das wohl nicht unterlassen haben. Bei dem Verfasser der

*) Aretin, Urkunden Nr. 21.

Annales Ferdinandei, dem Grafen Khevenhüller, war dieß am Ende nicht nothwendig, da dieser als sein College im geheimen Rath gleich ihm ein Interesse an der Rechtfertigung der an Wallenstein vollzogenen Execution haben mochte. Das Theatrum europaeum, ein anderes Hauptwerk für die Geschichte jener Zeit, dürfte seinen Inspirationen ebenfalls nicht entrückt geblieben sein. Auf einen Fall wurde Seite 215 aufmerksam gemacht. Ob auch der Verfasser des Itinerarium zu Slawata in persönlichen Beziehungen stand — aus dessen in Druck erschienenen Schriften hat er sicherlich geschöpft — müssen wir offen lassen.*) Dagegen führt uns die Bemerkung in der Einleitung zum „ausführlichen und gründlichen Berichte" von den „in offenen Druck gelegten hochverbotenen Famos-Gedichten" auf die Vermuthung, daß Slawatas Aufmerksamkeit dieses treffliche Mittel, die öffentliche Meinung zu bearbeiten, nicht entgangen war.

Bei Durchsicht der uns vorliegenden zeitgenössischen Gedichte über Wallenstein — eine Anzahl sind im Itinerarium und bei Murr abgedruckt — finden wir in der That nicht wenige, die seinen Geist und seine Anschauungen widerspiegeln und die wir ihm deßhalb zuzuschreiben kein Bedenken tragen. Man wird vielleicht diese Behauptung gewagt finden, da es doch von einem Manne, welcher in seinem ganzen Leben sich in Staats-Actionen und Intriguen bewegte

---

*) Zur Bekräftigung der Andeutung auf Seite 411 und 412 muß nachgetragen werden, daß Thomas Carve (recte Carue oder Carew, im Irischen O'Corrain genannt) nicht mit in Eger war, als Wallenstein daselbst seinen Tod fand. Seine Verbindung mit der Familie Butler datirt von jungen Jahren her, seine Stelle als Caplan bei Walther Butler muß er aber schon vor der Schlacht bei Lützen inne gehabt haben; wenigstens versah er sie später nicht, denn er war seitdem fortwährend auf Reisen. Zeitlich im Jannar 1634 kam er nach Eger und will da in demselben Zimmer gespeist haben, in welchem Wallenstein zwei Monate später umkam. Von dort setzte er seine Reise über Kronach, Fulda, Aschaffenburg, Wertha und Heilbronn nach Stuttgart fort, wo er den Tod seines „Freundes und Patrons" Walther Butler erfuhr. Hierauf entschloß er sich, seine Dienste als Caplan Walther Deveroux, dem Nachfolger Butlers im Regimente, zu widmen. (Vorrede zu dem: Itinerarium Thomae Carve, Tipperariensis. — Nova editio, Londini 1859. Nach der dieser Ausgabe beigegebenen Bibliographie erschien der erste Theil des Intinerarium zuerst im Jahre 1639).

und aus dessen Jugendzeit nicht einmal von einer Neigung zur Poesie verlautet, nicht gut anzunehmen ist, daß er sich erst in seinem zwei und sechzigsten Lebensjahre der Verskunst zugewendet habe. Erinnern wir uns aber, welch' eine Proteusnatur Slawata war! Wir haben ihn als Hauptmitarbeiter an einem Gesetzeswerke — der verneuerten böhmischen Landesordnung — als Verfasser theologischer, diplomatischer, militärischer Denkschriften, als Kosmographen, Pamphletisten und Geschichtschreiber kennen gelernt. An Witz, Spott und Ironie fehlte es ihm eben so wenig, als, wo der Gegenstand darnach war, an schwungvoller und bilderreicher Diction. In den Kapuziner-Relationen, der Wolkenstein'schen Relation, der exhortatio angeli provincialis, ganz besonders aber im Chaos sieht man bald die eine, bald die andere dieser Gaben sich entfalten.

Wohl das populärste Spottgedicht über Wallenstein ist die Grabschrift: „Hier liegt und fault mit Haut und Bein der große Kriegsfürst Wallenstein" u. s. w. Es pflegt den alten Handschriften von Sezyma Rašins Relation angehängt zu sein und könnte aus diesem Grunde so wie den darin ausgesprochenen Gedanken nach leicht Slawatas Product oder doch von ihm eingegeben sein. Seinem Inhalte nach kaum, wohl aber seinem Motto nach:

Albertus Wallstein
ex
praesumptuoso Heroe Herodes.
Intravit ut Vulpes,
Superbiit ut Pavo',
Vixit ut Tygris,
Belliger ut Lepus,
Gratus ut Cuculus,
Mortuus ut Canis,
Proditor Judas. —

bekannt ist das 1634 gedruckte, aber nur in wenigen Exemplaren (eines davon in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München) noch

vorhandene deutsche Gedicht, welches den Titel: „Walstainius Herodes, Judas exauctoratus — der herodische, Ischariodische, ausgemusterte Wallstein“ führt. Wie es schon aus der Zahl der Verse ersichtlich ist — es umfaßt deren 611 — geht es sehr in die Breite. Es ist gemein in Form und Inhalt. Nicht deßhalb, aber wegen seines Mangels an Geist und Witz ist es Slawata nicht gut zuzuschreiben, wenn gleich es mit seiner Denkweise vielfach harmonirt. Das Motto dazu hat er jedoch wahrscheinlich gegeben, und darum möchte dieses elende Machwerk wenigstens für eine von ihm bestellte Arbeit zu halten sein. Auf seine Bestellung ist möglicherweise auch die sehr an das Chaos mahnende Tragödie „Fridlandus“ von dem kaiserlichen Historiographen Nicolaus Vernuläus geliefert worden, deren erste Auflage bereits im Jahre 1634 erschien.

Man wundert sich, unter den zahlreichen Epitaphien und Epigrammen so viele zu finden, die von Gift und Galle strotzen, wo man doch glauben könnte, daß das tragische Geschick, welches Wallenstein betroffen, selbst seine Feinde milder gestimmt habe. Nur ein so unauslöschlicher Haß, wie er in Slawatas Brust vulkanartig tobte, konnte sich noch in so bitteren und selbst gemeinen Ausbrüchen Luft machen. Darum fürchten wir nicht ihm Unrecht zu thun, wenn wir auch diese Classe von Gedichten zumeist auf sein Kerbholz schreiben.*) Nachdem er einmal zur Versemacherei gekostet und Gefallen daran gefunden hatte, wird er, so wie wir ihn kennen, sobald nicht aufgehört haben, in dieser Form der Bearbeitung des Wallensteinstoffes

---

*) In den Copialbüchern des Bischofs Emanuel Grafen von Waldstein finden sich unter anderen folgende Ephitaphien:

Descenderunt in profundum
quasi lapis. *Exodi 15.*

Quando steti, cecidi, subii per summa profunda,
Necmirum, fueram nomine reque lapis!

Conditur hoc tumulo dux, trux et proditor orbis:
Mingat in hunc tumulum, qui lacrymare nequit.

seine wunderbare Productivität zu entfalten. Endlich lenkte ihn die in seiner Lebensskizze und im zehnten Aufsatze dieses Capitels erwähnte Streitschrift des Grafen Thurn davon ab und in das Gebiet der eigentlichen Geschichtschreibung hinüber, in welcher er wieder, wenigstens extensiv und mit Rücksicht auf sein vorgerücktes Alter, Colossales leistete. Seine geistige Kraft aber scheint nach der gewaltigen Anspannung in dem Kampfe gegen Wallenstein zusammengebrochen zu sein. Man sieht das an der matten, fast kindischen Vertheidigung gegen Thurn. Noch das Werthvollste in seinem Geschichtswerke mögen daher seine Aufzeichnungen aus früheren Jahren und die beigegebenen Actenstücke bilden.

VIII.

Parallelen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Nachweis des Ursprunges und Zusammenhanges der Schriften über eine so tief in das Geheimniß gehüllte Angelegenheit, wie das Slawata'sche Ränkespiel, oft nicht anders als durch die Verwandtschaft in Gedankengang und Ausdrucksweise geliefert werden kann. Zum vollen Verständniß unserer Aufstellungen ist deßhalb das Nachlesen der angezogenen Actenstücke und Druckschriften unumgänglich nöthig. Es gibt aber in denselben Stellen, welche die ihnen zu Grunde liegenden Gedanken in so ähnlicher, nicht selten gleichlautender Weise zum Ausdruck bringen, daß sie entweder denselben Autor oder doch die Benützung seiner Aufsätze verrathen. Wiewohl derlei Stellen bereits hin und wieder in die betreffenden Abhandlungen eingeflochten sind, so mögen sie doch der Uebersicht wegen noch besonders ihren Platz finden. Wenn der volle Wortlaut weniger häufig wiederkehrt, als man es bei der gemeinsamen Autorschaft und der gleichen Bestimmung aller dieser Schriften erwarten sollte, so liegt die Ursache theils darin, daß der Verfasser nicht nach Vorlagen, sondern aus dem Gedächtnisse zu arbeiten und meistens zu dictiren pflegte, theils in dem Umstande, daß die Schriften in verschiedenen Sprachen verfaßt sind, welche bei dem gleichen Grundgedanken die Analogie in der Form nicht so deutlich hervortreten lassen. Nichtsdestoweniger besitzen dergleichen Stellen häufig eine eben

so große Beweiskraft für die Gemeinsamkeit der Quelle, als wenn sie mit andern wörtlich übereinstimmend wären.*)

Aus den Jahren 1624—1625.

... addendo: pluris a se fieri arma manu tenere, quam principatum suum et opes.

... quod ille coram suis confidentibus dicere solebat, in hoc mundo nullam esse dignitatem majorem quam armis praeesse.

Vot. cuj. cons.

Persuasum est imperatori, quod consenserit, ut ipsi principi Waldsteinio pro valore trium vel ad minimum duorum millionum bona vendi concesserit cum promissione ab ipso facta, se partem illius summae in parata pecunia depositurum, parte militem contentaturum, et partem Possessoribus, quibus certa summa ex bonis confiscatis debebatur, soluturum et illis satisfacturum esse .... Magnam enim partem, quam in parata pecunia deponere debuit, distulit solvere usque ad mensem ultimum, ad calladam vel diminutionem pecuniae .... Quomodo autem militi stipendium solverit et illis possessoribus satisfecerit, rationibus factis tandem apparebit...

Erga S. C. M. circa 3 Milliones, quos promisit ob empta bona dare, unum militi, alterum creditoribus, tertium in parato Caesari, — quantum Imperatori et militibus dederit, S. C. M. et Camerae forte constabit; creditoribus aut parum aut nihil sed paulo ante devalvatam monetam ad Quaesturam Camerae Bohemiae illam monetam intrusit.

Vot. cuj. cons.

*) Herr Director Ermer hat sich gütigst der Mühe unterzogen, die parallelen Stellen zu sammeln und zu ordnen. Ihm verdanke ich auch nebst anderer Förderung die Revision der Uebersetzungen aus dem Italienischen und zum großen Theile auch aus dem Lateinischen, welche in diesem Buche vorkommen.

Nullas contributiones ex suis dominiis hactenus dedit, allegans, quod ex Contributionibus censum ab Imperatore sibi debitum debeat defalcare.

Contributiones omnes ex ditionibus suis sibi ipsi applicat sub nomine, quod sibi de debitis summis capitalibus a V. C. M. eo modo interesse persolvat. Vot. cuj cons.

.. quin coram aliquibus ipsemet fassus est, tam hanc quam alias suas fundationes non tam religionis zelo quam per ragione di stato, id est ob politicas rationes se facere.

Et circa fundationes ab ipso factas diversis ordinibus ecclesiasticis solebat dicere, sed id non propter augmentum Religionis vel devotionem sed ob rationem status facere.

Vot. cuj. cons.

Unvorgreiflicher Discurs.

... vnndt daß die intention villeicht wider die Staden gericht seye in favorem der Cron Spanien... werden es die Spanische selbsten vielleicht nit gehrn sechen vnndt vermuettlich kheiner so grossen hülff begehren, deren sye selbsten nit mächtig seindt...

Ariolati Imperii aucupandi mentem Fridlando jam tum fuisse, cum in Imperio dominaretur, ex eo nunquam negavi.... Haec Madriti suspicari vidi, unde et praetensa irruptio contra Batavos in Frisiam Hispanis non arisit. Chaos.

Hat der Herzog von Früdtlannt sovil vnCatholische Obrisften bestellt vnndt selbigen Zum Thail hochen Charge annerthrautt.... vnndt selbiger revier, das commando übergeben.... Alle dise Obriste vnndt vasst alle dero Regimenter werden an vnCatholischen vnndt solchen ohrten gelassen, da Sye

.. che quando S. M. tentasse tal cosa, li mancariano modi di far soldati, li quali quasi tutti sono heretici, come anche una gran parte de colonelli, anzi che l'istesso essercito saria d'estrema pernicie à S. M. l'onde il signore generale per non poner tal gelosia nell' Imperio, ha giudicato espe-

gar leichtlich dise vermainte intention (haereticos exstirpandi) hindertreiben vnndt zu solchem Enndе die vnCatholische Ständt vnndt deren vnnderthannen Zum widerstanndt animirn vnndt sich mit selbigen alß Ihres glaubens genossen conjungiren khönnen.

diente confidar gran parte de reggimenti a colonelli Lutherani.

Brucker Unterredung.

Et in exercitu haereticos ad summa et generalia militiae officia ultro promovet iisque vel maxime favet... et in aula circa se et qui maxime ad negotia applicantur, haereticos habet.

Vot. cuj. cons.

Die intentiones verstehe ich aber, biß sye Ir Volckh also in dem Reich quartiert haben, daß sie die Churfürsten sambt vnndt sonders damit in officio halten, Ihnen daß compelle zaigen vnndt selbige zu allem, waß Ihr M. proponiren werden, gleichsamb zwingen khönnden.

... che (S. M.) ha giusto titolo ... di dar in preda gli stati de Nemici al suo essercito et anche di darli in quartiere tutto il restante della Germania... sin tanto, che gl' inimici o chieggiano pace ragionevole o che consumati a fatto sijno impotenti di mover piu l'armi contro il loro Patrone.

Brucker Unterredung.

Die Kapuziner-Relationen.

E in parte si puo vedere dall' havere egli eretto un stato bellissimo con accrescimento di rendite quasi reggie, ... di modo, che al presente le entrate del Fridlant in Boemia solo sono maggiori di quelle del Im-

Nach durchgeloffener Verwüstung präsentirt sich anjetzt terra felix, die von dem löbl. und siegreichen Fürsten . . . . und Herzogen von Friedland . . . völlig possedirt wird. . . . Also ist sich nicht zu verwundern, daß dieser fürstliche status in so

peratore per esser egli oltre a ciò un grand Economo.

kurzer Zeit so formidabel und blühend sich fundirt. . . . Die Gitschinischen Cameralien sein in Wirthschaften als Geldsachen dermaßen mit solchen Ordnungen bestellt, darüber sich zu verwundern . . . . . . Und bey solcher guter Administration ein unsägliches Geld stündlichen einkommen thuet. Wolkensteins Relation.

Si risenti apertamente . . . . che S. M. Cesar. hauesse hauuto ardire d'interrogare altri, se fosse uero, ch'egli hauesse negletto contro la ragione di guerra di dare la bataglia al Gabor.

Mentre S. Maestà Cesarea si dimostraua persuasa, ch'il signore Duca di Fridlant hauesse . . . trascurato di dar la rotta al Gabor, ... esso signore Duca ne concepi gran disgusto. Brucker Unterredung.

E il Fridlant grandemente colerico . . . Professa publicamente di non potere domare questa sua colera.

Demum advertitur, impetum suum et furiam moderari non posse: . . . Et . . saepius fassus est, . . . licet ipse se obliget, omnes cavere irae excessus, tamen impossibile fore, ut se superare contra naturam suam possit. 1624—1625.

. . . molto meno la (colera) trattiene in freno la pietà, la conscienza timida etc., non dandone il Fridlant alcuno indicio se non simolato, non ostante le molte limosine, ch'egli assai chiaramente mostra di fare per altri fini, che per la semplice pietà.

Et circa fundationes ab ipso factas diversis ordinibus ecclesiasticis solebat dicere: se id non propter augmentum Religionis vel devotionem sed ob rationem status facere. Vot. cuj. cons.

Ma in primo egli ha sempre havuto gran desiderio e voglia estrema per armarsi nell' Imperio, sapendo egli molto bene, che le armi sono mezzi efficaci per fini altissimi.

dicere solebat: in hoc mundo nullam esse dignitatem majorem quam armis praeesse — bene sciens, quod apud Romanos illi Imperatores erant, qui armis praeerant. Vot. cuj. cons.

Oltre all' havere corrotto con danari li Ministri di Cesare per havere un carico con autorità tale . . . Non vi è alcuno de' principali Ministri, a chi non habbia dato danari.

Refertur, principem a Waldstain per suum patruelem d. Maximilianum non modicum pecuniae Viennam ablegasse et adhuc plus secum adlaturum esse, idque totum eum in finem, ut in aulicos caesareos partiatur, quorum praesidio in officio supremi urbici Pragensis conservetur. 1624—1625.

: si è servito astutissimamente del Confessore dell' Imperatore col haverli primo impetrato una chiesa, credo di S. Nicolo nella città di Praga dal Cardinale d'Arrach.

Et fertur patribus Societatis Jesu Pragensibus velle domum professam Pragae fundare . . . vult consentiente archiepiscopo templum S. Nicolai in parva parte situm ad id applicare. 1624—1625.

E in tutto il Catalogo de' suoi Regimenti non vi sono pur tre, di quali S. M. Ces. si potesse fidare, perche quasi tutti sono heretici o forestieri.

Et quia major pars militum est haeretica, tantum et majus fore periculum ab illis, quam ab hoste timendum erat. 1624—1625.

. . . . di piu è molto sospetta la maniera, con che piu dolcemente tratta li heretici che li innocenti Catolici.

. . daß man aber nit allein cunctiert, sondern etlichen vnCatholischen Fürsten vnndt Ständen mehr alß denn Catholischen verschont, mueß nothwendig diß nit die Haubtintention vnndt Vhrsach sein. Vnvorgreifl. Discurs.

. . che con quella (soldatesca) potesse tirare . . . . a se tutte le forze di S. M. cavando da suoi stati con incredibile solicitudine il danaro . . .

che con il riposo delli suoi stati et Regni hereditarij potra in breve cavarne tanto soccorso de danari.

Brucker Unterredung.

Quindi è che il Fridlant ha detto poi, che gli basta l'animo mantenere il suo Essercito 25 anni.

. . . giudica di poter con maggior facilità di presente riempir il suo essercito et continuarlo per piu anni.

Brucker Unterredung.

Et è cosa certissima, che farà tutto quello puotrà per . . . . restare solo armato nell' Imperio.

E però egli vuole restare sempre con l'armi in mano.

Bamberger Schrift.

Et a bello studio procura di occupare tutti di quartieri con li suoi soldati, accio quelli della Liga o si sciogliano da se o passino a lui.

Zum Fahl mann sich aber ohne besorgenndte Feindts gefahr der Bundtsarmee gegen dem Frūdtlandt bedienen khundte vndt wollte, dörffte sich Fridtlanndt Endtlich vnderstehen, daß Volckh von Ihrem Veldtherrn abwendig Zumachen.

Vnvorgreifl. Discurs.

. . quando morisse Cesare, il che puo auuenire o per natura o per arte . . . . egli si farà accettare dall' Essercito prima e poi da tutta Germania per loro Rè hereditario.

. . aspettando quelli accidenti, che porta seco la natura humana.

Bamberger Schrift.

Perche non si deve pensare a quelli accidenti, che porta seco la natura humana, et al pericolo di quest' Augustissima Casa . . . .

Welsches scriptum.

Di piu sa il Fridlant, come tutti gli altri Principi dell'Europa restano al presente sofficientemente occupati et impediti nelle cose loro.

da ..... andere außlänndtische potentaten, welche den Feinden assistiert alß Englandt, Frankhreich, Schweden vnndt die Staden thailß einander selbst in dem Haar ligen thailß anderwerths occupiert seindt.

Vnvorgreifl. Discurs.

Ma perche il piu duro osso da rodere e Baviera e la liga Catolica ... spera egli di ridurre a niente quell'Essercito con diversi artificij, ma singolarmente con la strettezza de'quartieri, con tenerlo occupato in fattioni di guerra, in occuparlo ad assediare piazze .... di modo che si consumi affatto.

Der Catholischen Chur- vnndt Fürst.n noch habenndte Verfassung suechet man durch absträckhung der quartier vnndt in andere weeg zu dißolviren Vundt die Catholische Stänndt ad terminum impossibilitatis zu reducieren.

Vnvorgreifl. Discurs.

Pare, che buon rimedio sarebbe anco, che S. M. Ces. per persona fidatissima accordasse con li Conti di Schlick et Mansfelt e qualchi altri confidenti, che non obedissero al Fridlant, quando egli desse commissioni et ordini contrarij a quelli darebbe S. M.

..necessariam facit amotionem, ad quam media non desunt, si Imperator ducem suaviter avocet, militibus, ne ulterius illi obediant, mandet ....*)

An expediat.

Die Wolkenstein'sche Relation.

Die Unordnung dieser Einquartierung erfolgt nicht wenig, daß ihrer so viel mit überaus großen Kreisen be-

..simulque transitus et quartiera militum caeterasque belli injurias a suis locis in V. C. M.

*) Siehe: An expediat.

freiet; dahero der Last auf obbemelten königl. Herrschaften gleichsam überschwemmet und also unträglichen aggravirt wird. ..... Durchzug noch weniger Einquartierung werden (auf den Friedländischen Herrschaften) keineswegs in geringsten verstattet.

reliquam Regni partem protrudit. Vot. cuj. cons.

... daraus dann erfolget, daß Ihr königl. Maj. täglichen um underschiedliche Städt, der allerschönsten Herrschaften und um so viel tausend angeseßener Unterthanen, so ganze Millionen austragen, kommen, sondern auch Ihr königl. Maj. königliche Landtafel überaus geschwächt und also alles von dem edlen Königreich Böheimb quasi abstrahirt und dem statui Friedlandico adjungirt wird.

Et quod est considerabile, in dies plura dominia, civitates, oppida pro multis centenis millibus coëmit suoque Fridlandico Principatui incorporat, adjungit, illum hac ratione auget, Regnum vero quotidie minuit Vot. cuj. cons.

Wohlgemeintes Bedenken.

1. Daß Gott wegen der großen Sünden über Deutschland eine schwere gerechte Strafe verhängt.

... et laxato freno conscientiae peccata inundaverunt, post abominationes immisit justus Deus afflictiones et bella. Exhort. angeli.

2. daß die von Gott verliehene vielfältige Victorien nicht der Gebühr verfolget und die eroberten Länder und

... cum Deus proximis annis repleret victoriis gloriam vestram, traditas vobis haereticorum Provincias

Stifter nur den Soldaten zum Raub übergeben worden.

voluntati militum exposuistis, Duces vestri praedae inhiarunt. Exhort. angeli.

An expediat.

Pro parte negativa stant omnes ... utuntur autem his argumentis:

Quod post obitum d. Tillii nullus sufficientior ad officium generalissimi habeatur....

Quod dux Fridlandiae rebus desperatis unicus subvenerit...

Non erat alius, inquiunt, rebus sic perturbatissimis conjurante Imperio, grassante Tillii victore, ... desperante Vienna et quasi orbe terrarum in nostrum interitum conspirante, qui salutem sciret... Chaos.

...quia experientia et actiones ipsius testatum faciunt, illum ad tantum opus non sufficere. Si enim actiones ipsius... examinentur, vix una erit, quae verae prudentiae aut militaris scientiae specimen habeat et non potius ignorantiae vel malitiae suspicionem praebeat.

...in rebus gerendis si non malitiosus saltem negligens, ad tantum opus inhabilis... Vot. cuj. cons.

Cum anno hoc 1633 iterum numerosum exercitum comparasset et in Silesia hostem inter montes quinta Junii conclusum haberet et Germaniae veram pacem restituere potuisset, ipse dux praestigiis hostilis ducis Arnheim persuasus ab armis cessaverit et occupatas provincias Saxoni sine ratione restituerit et consilia

... daß alle gute occasiones obzusiegen versäumet und durch unbegründete Friedenshandlungen Ihr kais. M. ansehnliches Kriegsheer vergeblich verdorben, Kosten und Zeit verloren werden, hingegen dem Feind Zeit und Gelegenheit geben wird, sich zu stärken und im währenden unsern Stillstand alle Vor-

reassumpserit, iisque denuo totam aestatem, sumtus, occasiones et exercitum frustra perdiderit, hosti vero copiam feliciter sine resistentia progrediendi dederit.

theil bis in die Erbländer einzunehmen. Wohlgem. Bedenken.

Finitis demum secundis pactionis hybernis intrat Saxonicus exercitus Silesiam. Cui Fridlandus numero armatorum apparatuque bis major obviavit, nec plane invitum neque doli inscium Arnheimium ita inclusisse dicebatur, ut fame necari potuisset si ferro nolebat, nisi iterata simulatae pacis fraude aestatem et Silesiam ambitioni Fridlandicae consumere etiam visum fuisset.

Chaos.

.... nec non comitem de Turro captivum, caput rebellium sine necessitate dimitteret.

Comitem a Thurn nuper captum libenter dimisit.

Vot. cuj. cons.

... quod fama publica constat, ordinum imperii animos a caesare et domo Austriaca ideo prorsus alienatos esse. .... Imperatori deberi absolutum imperium.

.. daß durch die hohe Kriegsunordnung alle Reichsstände von Ihr kais. M. alienirt und in Gedanken des Dominats verführt werden.

Wohlgem. Bedenken.

Quod dux Fridlandiae per plenipotentiam acceptam pro libitu de bello et pace disponat et ad neutrum consensum imperatoris multo minus ordinum requirat et ... in

Daß Ihr kais. M. dem Herzogen zu Friedland wider aller getreuen Stände Hoffnung das Generalat cum plenipotentia belli et pacis aufgetragen . . . .

rebus arduis contra ordinationem Dei nullum consilium admittat, solis Magis aliquot confidat et astrorum vanam inclinationem Dei creatoris infallibili providentiae praeferat.

weilen der Herzog wider Gottes Ordnung keines Raths pflegen will, keine Warnung gelten läßt .... Wohlgem. Bedenken.

Quod dux Fridlandiae ex pura vindicta suae depositionis Ratisbonensis bellum protrahat, pacem fingat, ordines imperii indefensos relinquat et plerosque ad defectionem apertam cogat.

.. daß durch des Herrn Generalissimi Direktion keinem Stand des Reichs die wohlmöglichste Hülf geleistet wird dahero wie die Gemüther endlich in desperata consilia gezwungen werden. Wohlgem. Bedenken.

.. qui bellum sibi commissum turpiter negligit et pacem irrationalem sibi fingit .... qui ex pura vindicta suae depositionis Ratisbonensis Imperatorem Electores et omnes bonos consumit et perdit .... et omnes fideles ad desperationem redigit.

Exhort. ang.

Ex his omnes fideles domus Austriacae concludunt, ducem Friedlandiae avocandum, nisi imperium et regna sua in hostium manus cum aeterna infamia devenire velint.

Die neunte Frage resolvirt die höchste Noth und Ihr k. M. kaiserliche Reputation, daß wann nicht in kurzen Tagen die Erblanden wie das Röm. Reich mit ewiger Schanden in der vier schwedischen Räuber Gewalt fallen soll, der König nothwendig zu Feld ziehen muß.

Wohlgem. Bedenken.

Quod Ferdin^um III^um Deus et natura tam excellenti ingenio, tam accepto judicio et corporis viribus armaverat ... Quod rex Ferdin. III ab omnibus ordinibus ad officium generalissimi exoptatur.

... ut ... arma ... illi, cui Deus, natura .. et vota bonorum piorumque fidelium subditorum anguria optant, desiderant, Regiae Majestati tradantur, qui ... optimis virtutibus dotatus ... a populis acceptatus ad id muneris fuerit. Vot. cuj. Cons.

Quod per hanc resolutionem omnium animi ad solitam confidentiam cum domo Austriaca redibunt et exterorum fractiones deserent.

Quod imperator omnem sinistram suspicionem delebit .....

Quod hostes de subita insperata mutatione trepidabunt..

Die abgewichenen Gemüther werden wieder gewunnen, die Fremd bestättigt und dem Feind ein großer Schrecken eingejaget et forte tum ex multorum cordibus cogitationes revelabuntur.

Wohlgem. Bedenken.

Quod omnes nobiles ultro arma arripient, cum regem suum exercitum ducere videbunt.

Da wird zum Nothfall der Adel mit seinem Könige sich gerne armiren. Wohlgem. Bedenken.

Si imperator velit Imperium conservatum, pacem restitutam, ecclesiam florentem ad Dei gloriam, avocet ducem Friedlandiae ... et praeficiat bellis suis exoptatissimum filium Ferdinandum regem

Wollen Ihr k. M. Gott und der Welt bezeugen, daß Sie zu Conservation der heiligen Kirchen des röm. Reichs und Ihres Hauses an allen menschlichen Mitteln und Vermögen nichts erwinden lassen, so geben Sie Ihrem geliebten Sohn Ferdinando das Generalat. Wohlgem. Bedenken.

. . . quod sicut duci liberum est resignare, ita et caesari revocare.

. . . daß wie es dem Herzogen zu Friedland freistehet, Ihr kais. Maj. seine Dienste alle stund aufzukündigen, also Derselben nicht benommen sei, Ihren Generalissimo mit Gnaden abzudanken.

Wohlgem. Bedenken.

. . . necessariam facit amotionem, ad quam media non desunt, si imperator ducem suaviter avocet, militibus, ne ulterius illi obediant, mandet, regem Ferdinandum pro generalissimo declaret . . .

. . . daß alle hohe Kriegsofficiere und Obristen zu Ihr k. M. Treue versichert und daß sie dem Herrn Generalissimo keinen Gehorsam mehr leisten sollen, avisirt werden möchten; demnach wäre zu gedencken, wie der Herr Genelissimus mit kaiserlichen Gnaden avociret und pari passu ein neuer Generaliss. den Kriegs-Obristen vorgestellt werden möchte.

Wohlgem. Bedenken.

Exhortatio angeli provincialis.

. . . qui in castris vestris haereticorum conciones publicas permittit, qui Deum non consulit, sed Magos et Ariolos undique convocat et ex illorum consilio, astrorumque dispositione bellum et pacem metitur . . . . qui consiliarios non admittit . . . .

. . . cum Deum non curat . . . . Astrologos judiciarios undique convocat et ex eorundem consilio astrorumque dispositione bellum et pacem metitur . . . . in castris haereticorum conciones permittit . . . . nullius admittens sana consilia.

Vot. cuj. cons.

Welsches scriptum.

E perche pare, che si possi giudicare un huomo dalla natura et dall'attioni .....

Pero . . . mette in consideratione all'Amico . . . .

Primo la natura del Fridlant, 2. il suo modo di procedere.

Rel. cap. I.

Il Fridlant per sua natura . . . è portato a qualsivoglia Impresa grande .....

Resta hora di considerare dalle attioni del Fridlant .....

Rel. cap. II.

Si puo anche dire con fondamento di verità, che le sue attioni di all'hora nella guerra fossero caggionate la maggiore parte cosi dalla fortuna et mespertenza de nemici, come dal calore prencipale . . .

Si enim actiones ipsius a duobus proximis annis candide examinentur, vix una erit, quae verae prudentiae aut militaris scientiae specimen habeat.

An expediat.

Nel prencipio della campagna donò il S. Generale all'inimico 8. m. huomini della meglior gente...che si rese a discretione; conseguita felicemente la vittoria di quella Città non è dubbio, che l'Elettore di Sassonia era in nostra mano in pochi giorni et in tempo, che si poteva far fronte al Suedo avanti Norimbergo.

Cum anno 1632 ingentem exercitum . . . collegisset, Saxonem imparatum evertere potuisset, ipse hosti tempus indulgens tardius Pragam aggressus, duodecim millia militum ex Bohemia Saxoni libere remisit . . . et a bello contra Suecum imparem viribus turpiter abstinuit.

An expediat.

Auanti Norimbergo pensassimo di distruggere l'inimico, ma perdessimo la maggior parte della nostra armata, e mentre doueuamo seguitare, si pensò ad altre imprese impossibili et . . . quando meno fu pensato, ci trovassimo il Re di Succia a fronte appresso Naumburg piu forte di noi.

Doppo contro ogni raggione di guerra con uane speranze di fare grandi acquisti in faccia d' un inimico tanto potente, esperimentato e . . . . furono diuise le nostre forze in tre parti . . .

Otium ad Nürnbergam majori labe excusavit, cum splendide promitteret, se Suecum consumere velle et posse; quod sicut militari rationi omnino repugnat, ut quis hostem potentem in apertis campis concludat, ita eventus docuit, quod non Suecum sed caesaris exercitum et sumptus inutiliter consumpserit.

Cum eodem anno Suecum a Nüremberga recedentem de ratione belli insequi debuisset . . . . ita turmas militum diviserit, ut vix Sueco castra producenti ad Lucenam occurrere potuerit.

An expediat.

Nella Battaglia di Lutzen, se la misericordia Divina non faceva miracolo con la morte del Suedo . . . . e nella ritirata si perse assai piu gente che nella Battaglia.

Cum Deus ad Lucenam victoriam in morte Sueci concessisset, ipse dux plenus terrore fugerit.

An expediat.

. . . e se fu bene promesso a V. M. che si sarebbe uscito in campagna al prencipio d'Aprile, segui però solamente alla fine di Maggio.

Sopra che disse, di voler uscire in campagna et diede l'ordine per li 24 Aprile . . . . usci in campagna prima della fine di Maggio.

Bamberger Schrift.

Fra tanto fù mandato il S. Vescouo di Vienna à trattare col S. Generale et ad abboccarsi col Landgrauio

Nel mese di marzo fu mandato il Signor Vescovo di Vienna a Praga per trattare col Signor Generale l'accor-

di Darmstat per la trattatione di pace, dal quale essendo stata dimandata una tregua per tratare detta pace mentre non era ancor tempo di far la guerra, si oppose a questo il Sig. Generale con raggioni molto potenti et promise a V. M. di cacciare l'inimico di Silesia per tutto il mese de Giugno prossimo.

do della pace ... e per sentire le proposizioni, che doveva ne fare il Lantgravio di Darmstatt ... e veniva fatta istanza da quel Principe d'una tregua, senza la quale non si poteva ne trattare nè conchiudere la pace. Al che il Sgr. Duca Generale fu totalmente contrario con fondate raggioni ... promettendo a S. Mª .. di voler finire la guerra per tutto Gi ugno in Silesia.

Bamberger Schrift.

... e però commandò al Conte Gallasso di fermarsi col suo Essercito, ch'era gia marchiato da Neiss, dove fù il Generale Rendevous sino a Janusberg, dal qual luogo si era rittirato l'Arnheim sin verso Brigha, se bene non erano ancor congiunti col Gallasso gli altri Regimenti, che conduceva seco il S. Generale al numero di 10m huomini.

Il Sgr Gallasso fra tanto fece il suo general rendevous appresso Nissa e marciò alla volta del nemico, che si trovava in Jannusbergh, il quale intendendo l'arrivo delle nostre armi si ritirò verso Briga. Né il Gallasso puoté seguitarlo piu avanti, perche il Sgr Generale li haveva espressamente commandato per aspettarlo con la gente, ch'elli conduceva seco... che poteva essere da 8m huomini.

Bamberger Schrift.

L'occasioni del battere l'Inimico in Slesia furono molte, e senza nostro risichio, e non fù minore la commodità di distrugerlo con la

ne doveva perdere tant' occasioni, ch'ha havuto di disfare il nimico in Silesia, no solo in una battaglia campainale ma con picciole parti dell'

fame et peste, se il S. Generale con le diuerse et longhe tregue non l'havesse ressuscitato contro l'opinione et ordini di V. M. e de tutto l'Essercito.

esercito del nimico con tanta sicurezza, vantaggio e commodità; ... ma voleva conseguire il suo fine col negotiato e distruggere il nimico con la fame e con la peste; quest' effetto é stato renduto vano dalle tante tregue fatte, nelle quali, quando il capo delle forze nimiche era estenuato da ogni necessità, egli l'ha rinovati con darli commodità d' allargarsi et ha risuscitato quelli, che predicava per morti di fame.

Bamberger Schrift.

In questo mentre furono anco tenute inutili l'Arme dell'Aldringen et Holka ch'erano piu forte de nemici, et essi facevano continua instanza di poter operare, poiche le tregue concedevano all'inimico quei progressi, che venivano impediti à noi.

Nel qual tempo venivano continuate istanze del Seren^mo^ elettor di Baviera, Conte Altringher et Holcha, acciochè il Sgr Generale lasciasse operare a quelli eserciti assicurando, ch' ogn' uno di loro era più forte del nemico ch' haveva a fronte.

Bamberger Schrift.

Ancor che li trattati di pace fossero celati à V. M. l'effetto di essa ha publicato al mondo, quali fossero, ancorche in esse si dimenticasse il S. Generale la Religgione, Bene publico e tutto l'Imperio, l'auttorità Imperiale et sicurezza di tutta la casa d'Austria, offerendo a nemici forsi più

perchè egli non n'ha dato parte doppo che la publicò per conclusa? .... Dai sudetti veri fondamenti .... pare, che si possa concludere, che non s'habbia nè per la guerra nè per la pace operato a quel fine, che s'haveva, no tanto per la causa e bene commune quanto anco per l'interessi pro-

di quello, che loro haurebbono arditi di dimandare, solo per l'interesse proprio, che ha resa impossibile la pace particolare et esclusa l'Universale.

prii del generale.... che li nimici conseguivano con essa quello, che possono pretendere doppo cent'anni di guerra... Dunque no la religione no la riputatione no l'interesse della casa d'Austria nè quello dell'altri confederati.... ma solo le grandi pretensioni del Sg Generale hanno impedito il suo proprio fine.

Bamberger Schrift.

Il pretesto, ch'il S. Generale pigliava di volere trattare solo la pace . . . . era, che gl'inimici non fidavano alla parola della M. V. nè della Corte, e pure il S. Duca Franc. Alberto di Sassonia appresso Hayderstorff . . . disse, ch'il Generale si serviva di quel' argumento persuadendogli di sodisfare alle sue pretensioni con stati nell'Imperio, poich' egli solo poteua mantenere la sicurezza della pace e che non si doueuano fidare della Corte.

E dimandando un fedel servitore di S. M. al duca Francesco Alberto, se si farebbe la pace, egli ripose, haverne speranza, ma che no potevano fidarsi della parola di S. Mª e tanto meno della corte ... che però era buono, che il Generale havesse nelle sue mani la total autorità di fare la pace o la guerra senza consenso, limitazione o presaputa dell'Imperatore.

Bamberger Schrift.

La Commissione di Questenberg suani con la ritirata da Furdt quanto al primo punto, poiche . . . era anco impossibile conseguire li quartieri in Turingia, e quanto all'altro punto

Doi punti conteneva la commissione del Questenberg, il primo de quali era la proposta delli Quartieri in Turingia .... circa il secondo punto, che almeno la divisione de'quar-

della detta Commissione, cioè, ch'almeno con authorità e dispositione di V. M. fossero divisi li quartieri in queste Provincie, in vece di risposta .....

tieri seguisse con saputa et autorità di V. M.

Vot. eines kais. Kriegsraths.

L'hauer dato il Questenberg in originale la sua instruttione, communicata doppo alli Vfficiali di Guerra, fu malitia, che ha caggionato tre inconvenienti, come segue:

Il primo, che disputando l'impossibilità de quartieri in Turingia, ha servito per pretesto et subterfugio di non mandare gente contro il Waimar.

2. Si è reso odioso il nome et rissolutione di V. M. uerso la soldatesca, parendo che quì si consideri de leuargli il premio delle fattiche, et riposo de quartieri.

3. Essendo mancato al commando di V. M. l'essecutione, rimane prostrata la reputatione non solo appresso li stati proprii, ma con li potentati esterni et nemici e particolarmente con li Prencipi Confederati ....

Ma l'hauer dato l'Instrutione in originale al S. Generale et esso communicata alli Vfficiali, non solo è contro l'uso, ma ha partorito tre inconvenienti, come segue:

Il primo, che disputando l'impossibilità di pigliare li quartieri in Turingia ha servito per pretesto et subterfuggio di non mandare gente contro il Waimar.

2. Essendosi pur troppo publicato all' armata la rissolutione della corte in apparenza ... haura caggionato senza dubio odio contro le rissolutioni di V. M. et de suoi Ministri, parendo, che quì si desideri d'impedire il riposo et premio a soldati.

3. Essendo mancato al commando di V. M. l'essecutione, ne nascera appresso la soldatesca, stati proprii et Potentati alieni non picciola diminutione dell'auttorità Imperiale.

Vot. eines kais. Kriegsraths.

Il che non fù mai pratticato, quando si sono neglette tante occasioni di vittorie et trattata male la pace.

Il conseglio fatto tenere dalli Vfficiali non fù mai usato in altri tempi, quando in Silesia dal primo sin' all' ultimo veniva gridato, che non si perdessero le tante occasioni, che si hanno havuto di rompere et distruggere l'inimico.

Vot. eines kais. Kriegsraths.

Perchè non si deve pensare a quelli accidenti, che porta seco la natura humana . ?

... aspettando quelli accidenti, che porta seco la natura humana.

Bamberger Schrift.

Arnims Verdächtigung.

Es wolte auch der Hertzog zue Friedlandt den Reichs Cantzler versichern, das die Cron Schweden keinen geheßigern Feind als an Arnheim hette, und were das Haus Oesterreich nicht so hart als Er wieder Sie verbittert.

Insuper et hoc retulit (Dux Saxoniae Franciscus Julius) confidenter, Electorem Saxoniae sibi dixisse: Caesarea Majestas tantum spei et confidentiae in Fridlandum collocat, cum tamen in orbe infensiorem et majorem hostem ipso non habeat, multoque minus a me quam ipso periculi immineat.

Vot. cuj. cons.

Das Er Sie schon lengst, wan er nur gewolt schmeißen können, Er hette es aber gutwilligk unterlaßen.

Er hette sie wol schmeißen können, aber er spielete mit ihnen wie die Katz mit der Maus.

Rašins Relation.

Arnimb ginge gewiße damit vmb, beide Churfürsten Sachsen vndt Brandenburg von den Evangelischen abzu-

. . . il Sgr. Generale . . . . procurò di stringere il trattato di pace con gl' elettori e . . . .

ziehen, da er aber würde sehen, das Er dieses nicht zu wercke richten könte, So würde Er gewiße beide Armeen Sächß. vndt Brandenburgische dem Keyser zuführen oder es ja also ahnstellen, das Er dieselbe ihnen in die Hand spilete.

aggiustò li punti totalmente con Arnhaim e Francesco Alberto sin all'ultimo, haversi dichiarato quel Principe, che quando gl'elettori non approbassero quelle conclusioni, li loro capi verrebbono con la gente al servitio imperiale publicando, d'havere no solo le promesse de'colonelli ma anco la sottoscritione di tutti loro.

Bamberger Schrift.

Apologia.

Es ist nunmehr Land- Reichs- vnd Weltkündig, was die regierende Röm. Kays. M...... Albrechten Fürsten von Friedland...... wie vielfältige hohe, niemal vorhin erhörte Kayserliche Gnaden, Ehr, Gut- und Wohlthaten allergnädigst conferirt und mitgetheilt.

... es werde euch sampt und sonders, ja Männiglichen wol bekannt sein, was maßen wir sowohl zuvor als bey unser Kays. Regierung unserm gewesenen Feldt-Hauptmann, den von Friedland mit allerhand Gutthaten, Gnaden, Freiheiten, Hochheiten und Dignitäten (als nit bald einem Menschen seines Standes gleich geschehen) begabt u geziert haben.

Kais. Patent vom 18. Feber 1634.

Sane prae omnibus potentia et opibus, honoribus et dignitatibus, nulli unquam mortalium tam facile collatis cum auctus esset.

Chaos.

... so ist doch..... der gantzen Welt bekanndt, und männiglich wissend, mit was allerhand gut-

thaten, Gnaden, Freyheiten, Hochheit, Digniteten, als nit bald einem Menschen dessen Standts beschehen, von Ihrer Kayserl. Mayest er von Friedlandt begabt worden.

Ausf. u. gründl. Bericht.

das obgenannte Rebellen … ihren … Kayser, König und höchsten Gutthäter mit unermäßlicher Vntrew belohnen, von Land vnd Leut bringen, mit sampt dem hochlöblichen Hauß Oesterreich funditus ausrotten, also deroselben von Gott vertraute vnnd übergebene Cron vnd Scepter ihnen selbst zueignen vnd adpropriiren wollen.

was maßen derselbe uns und unser hochlöbl. Haus von unsern Erb-Königreichen, Land und Leuten Cron und Scepter zu treiben und ihme selbst eidbrüchiger weiß zuzueignen vorhabens gewesen ….. ja uns und jetzt gemeldtes hochlöbliches Haus gäntzlich auszurotten sich vernehmen lassen.

Kais. Patent vom 18. Feber 1634.

Hic, inquam, tot tantorumque beneficiorum immemor eo perfidiae processit, ut Augustissimo Caesari largitori omnium domuique ejus gloriosissimae et Bonis omnibus interitum et necem machinari ausus sit.

Chaos.

… und dergestalt ihre Kays. Maj. von Land und Leuthen zu vertreiben, Cron und Scepter aydbrüchiger weiß ihme selbst zuzueignen und dero gantzes Hauß gäntzlich auszurotten.

Ausf. u. gründl. Bericht.

... welcher auch einig und allein Hertz und Nieren prüffet vnd in das verborgene siht

Quasi vero cor mendax deum lateret, qui scrutatur renes.
Chaos.

... massen sie ihnen dann schöne Guldene Berg meisterlich vorzumahlen wußten

... und verheißt ihm aureos montes
Egerischer Verlauf.

.. ist dem Obr. Wachmeister Leßli Befehl geschehen, die Burgermeister vnd Rath der Stadt Sontags als den 26. zu frue auff das Rathhauß zusammen zuberuffen ... dem Friedländer ... zu schweren .... oder auff verweigern eines vnd deß andern, den ersten zu spiessen, den andern zu hencken vnd also zu verfahren, biß sich die andern accomodirten vnd Gehorsam leisten.

... wan das nit geschehen, so wehr vff den 26. Februarÿ der Stattrath und Bürgerschaft zusammen gerufen und wer auß Ihnen nit hette wöllen den Friedtländer vnd sachsen schwören, von zwei darzu hergebrachten frembden Henkern hingerichtet worden.
Egerischer Verlauf.

Quando interim Egrensi Senatui postero die frequens in Curia Conventus indicebatur, ut in verba Fridlandi jurarent. Nolentes rotis, palis, gladiis, diversisque aliis Crucibus tam diu fore luituros, donec desint, qui reluctentur.
Chaos.

entzwischen hat er Friedlandt auch Befelch geben, deß andern Tages hernach alle Burger zu Eger auff das Rathhauß zu erfordern und selbige mit betrohung Spiessens, Henckens, Prügelns vnnd andern seinen gewöhnlichen anerbieten zu compelliren, wider Ihre Kayserl. May. ihme zu schwören.
Ausführl. u. gründl. Bericht.

quod (canes) mortui amplius non mordeant.

dann ein todter Hund beiße nit. Rasins Relation.

... seyn sie schliessig worden, sich mit einander zu verschweren, heut zwischen 9 and 10 Uhr selbige alle auß dem Mittel zu raumen, darzu ihnen durch Gottes Schickung vnd Providentz wol gedienet, daß auff den Abend sie sich selbsten ... zu Gerdan in die verschlossene Burck zu gast gebeten vnd auch erschienen.

... ist selbige Nacht ... durch ein sonderß Stratagema ein mahlzeit im Schloß angestelt und dazu des Herzogs adhaerenten und vornehmste interessenten beruffen worden, welche durch sonderbare Schickung Gottes erschienen. Egerischer Verlauf.

Alberti Friedlandi perduellionis chaos.

Novus vero ... Generalissimus interim astra fatigabat, Diis pacem concedebat.

... cum Deum non curat ... Astrologos judiciarios undique convocat. Vot. cuj. cons.

Regiaque instar Ducatuum in Bohemia multa Dominia eo solitudinis et inter milites dicterii devenere, ut fames et pauperies dicantur, si ad ea ire destinentur ....

Regiaque instar Principatuum Dominia exenteravit magis quam caetera, salvatis, quibus parcere juvabat vel unde vivere cogitabat, dum Rex foret.

... als daß ich daß edle Königreich Böheimb zertheile und gleichsam halbire: der eine Theil kann terra deserta, der andere terra felix .... genennet werden ... der desolirte Theil, der ist unter Ihrer Maj. allergnädigster Disposition ... in diesem Theil ist nichts zu sehen, als aller Orten Trojanische Zerstörungen an Gebäuen und anti-aethiopische Verwüstungen der Felder ...

Die königlichen Herrschaften seind dermaßen ohn allen Respect mit Einquartierung belegt, als wollte man mit sondern Fleiß die königischen Güter zu Boden werfen und reißen.

Wolkensteins Relation.

Ariolati Imperii aucupandi mentem Fridlando jam tum fuisse, cum in Imperio dominaretur, ex eo nunquam negavi.

Et ha aggiunto (il Personaggio) di più, che il Fridlant non solamente dissegni . . . . di tirannegiare la Germania, ma di rendersene anco assoluto Padrone e farsi Rè di quella.
Rel. capuc. II.

. . . . promissis ditionibus Fridlandicis et Tertzkianis celeritatem executio non tardabit.

Die Friedländtsche und deß Tertzky gütter werden andern getreuen Häuptern herlich anstehen.
Egerischer Verlauf.

Atque sic bonus optimus saepe venditur Imperator.

perspicis, inquam proditionem illam et qui Clementissimus noster Caesar decipiatur?
Rel de Holcka.

Unde hosti desideratus hostilis amicus . . . . Caesareani Exercitus Generalis, qui furia genioque et astris, non ratione, consilio vel Deo ducitur.

Elegistis vobis Ducem, quem scitis vindicativum, excommunicatum satis furiosum, insanum, qui Deum non consulit sed Magos et Ariolos undique convocat et ex illorum consilio astrorumque dispositione bellum et pacem metitur . . . et pro suo genio independenter omnia disponit.
Exhort. angeli.

Ut, quam Luzense ex gravi conflictu praeter intentionem ortum Praelium, praeter intentionem dederat plagam mortemque Gustavi . . . . . Rem tormentariam, Campumque et Misniam victo relinquendam sibique ad ollas Boëmicas prout pactus fuerat, recedendum esse censuit victor (si volebat) Fridlandus.

Cum Deus ad Lucenam victoriam in morte Sueci concessisset, ipse dux plenus terrore fugerit, milites ex hostium provinciis eduxerit et in haereditariis regnis Austriae hyemare voluerit.
An expediat.

Hujus quoque Artis . . . . velum coram mundo et Caesare inventum putabatur sanguis in circulo Pragensi sparsus vel carcer duntaxat . . . . Praefectorum, quasi in Luzensi proelio causa fugae fuissent nec debitum officium praestitissent. Non dico, injuria . . . sed exquisite ad famam et artem id factum esse, uti . . . . Coronello et nonnemini alteri in theatro moribundis arguentibus hoc suo sanguine cooperiri Fridlandi errores eo facilius creditum est.

Deinde . . . ab ipso (Holcka) intellexi, se equestris militiae officiales punire velle, qui praeter animi sui sententiam mature satis non venerant, quo commodius mediantibus illis malitiam suam, dolumque... obtegere possit.

Rel. de Holcka.

. . . quod, dum Suecus instructis aciebus Fridlandum Misniam petentem quasi victor prosequeretur victum, a quo is tamen penes Norimbergam deletus vel ad internecionem statim delendus nuper Viennae jactabatur, Robora sua diviserit, Pappenheimium versus Halas, aliasque legiones alio miserit, ipse adventante Sueco nec vigilaverit nec aciem instruxerit neque quid singulis agendum . . . rite imperaverit Fridlandus.

Otium ad Nürnbergam majori labe apud Caesarem excusavit, cum splendide promitteret, se Suecum consumere velle et posse; . . . . Cum eodem anno Suecum a Nürnberga recedentem de ratione belli insequi debuisset, ipse dulcem Pragam sibi sedem elegerit, ita turmas militum diviserit, ut vix Sueco castra producenti ad Lucenam occurrere potuerit.

An expediat.

Fridlandus artem persecutus renuebat acceptare, quod per fiduciarios ambiebat . . . .

Fridlandus interea forte certus,

Sono di più pieni di sospetti li artificij, che usa. Mantiene opinione nella Corte Cesarea, ch'egli essercita questo carico per forza.

eo se plura esse habiturum, quo diutius et simulatius negaverit acceptare, quem Generalatum Generalissimum absolutissimumque ope jam experta ambiebat.

E sotto mano si mantiene in possesso con mille arti.

Rel. Cap. I.

E per venire al secondo tempo del suo governo, restara servita V. M. riddursi a memoria le dure conditioni et grandi promesse, che uuolse hauere quel Prencipe affectando il riffiuto del gouerno dell'Armi, mentre egli non desiderava altra cosa ch'il conseguirlo . . . .

Welsches scriptum.

Supererat, quod etiam ambiebat, ut a Rege Hungariae et Boëmiae, quem suspectum oderat, rogaretur.

Ha una grandissima auersione d'animo col figlio dell'Imperatore Rè d'Ongaria.

Rel. Capuc. I.

Cui (exercitui Saxonico) Fridlandus numero armatorum apparatuque bis major obviavit nec plane invitum neque doli inscium Arnheimium ita inclusisse dicebatur, ut fame necari potuisset, si ferro nolebat . . . .

Et quia adverterunt fraudem non obscure adverti, hanc denuo nebulam excogitarunt . . . . Comes Matthaeus a Thurn cum Tubaldo Suedarum copiarum Duce apud Steinam relinquuntur, quae (ex concerto) Arnheimico Fridlando praeda forent pariturae utrisque sub utriusque signis, ut sic Caesari suspicanti iterum

Es hette Arnheim zu verschiedenen mahlen die Schwedische trouppen in der Schlesien aus Vorsatz so gefehrlichen logiret, das Er Sie schon lengst, wan Er nur gewolt, schmeißen können; Er hette es aber gutwilligk unterlaßen. Bei vorgangener occasion in der Schlesien hette Er nicht vorbei gekont, Weil sie Ihme also in Henden gestellet, sondern Er hette es domahln thun müßen, damit Er dem Keyser keine Umbragio vndt bösere verdacht auf sich laden möchte. Dieses glück, so er in der Schlesien gehabt, hette Ihme so viel gelegenheit an die Handt gegeben, Insonderheit da Er Franckfurt vndt Landtsberg

fucus imponeretur. .... Atque ut orta suspicio omnino suffocaretur', cesserunt non solum (ex pacto) aliqua Silesiae oppida, caeteraque contra publicatum ex secreto pacto ab hoste retenta sunt .....

sich bemechtigt, das Stettin, Straelsund vndt andere örter in seinen Händen, den Er hette daselbsten gute correspondentz vndt die gewiße kundschaft gehabt das keine starcke Besatzung damalen darin; Er hette es aber guetwilligk vnterlaßen.

Arnims Verdächtigung.

Eo tamen nihilominus arrogantiae processit, ut eundem Caesareum Commissarium .... Henricum Schlik .. in frusta dissecari jubere voluisse jurarit, si per unum adhuc diem in castris mansisset.

Praeterea .... intellexi dum a M. V. C. Comes Schlick praeterita aestate in Silesiam missus fuerit, eundem Ducem (Fridlandiae) dixisse .... doleo vero, quod eundem Comitem ante discessum occidi et necari non curaverim.

Vot. cuj. cons.

Neque enim majorem respectum exhibuit Maximiliano Comiti a Trautmanstorf ... cui pacis concludendae causa ... nihil, in quo momentum esset, communicavit.

E truovandosi il Sgr. Conte di Trauttmanstorff assente dal Sgr. Generale, no s'è saputo altro che quello, ch'egli ha stimato bene di avvisare al detto Sgr. C. di Trauttmanstorff.

Bamberger Schrift.

Isolano Comiti levis armaturae Equitum Generali persuadere conatus est: Palfium loco suo paulatim fore substituendum. Nuntiasse se Caesari per Questenbergerum, nec se Generalissimum esse velle, nisi Isolanus Generalis maneat.

Mit dem Isolano braucht er dieses stücklein: Er schreibt an Ihr Kay. May. und bittet, sie wollen den Grafen Balffi 3000 Vngarn de novo werben laßen, welches Ihre Kay. May. alsobalden effektuiren. Druff läßt der Fridtländer den Isolan fordern und ... vorhalten, wie hoch er ihn estimirt und itzunder der Balffi herfuhr gezogen und itzundt dahin

gebracht werde, daß man den Isolano ganz opprimire und dem Balffi die Croaten undergeben wollte.
Egerischer Verlauf.

Dedit olim (nunquam accepta) consilia ipse de Monarchia captanda, quae sibi imperata fuisse calumniatus est.

wie dann gar nit zu zweiflen, daß etlicher ministrorum vnndt zwar österreichischer vnnderthannen .... intention gehe noch weitters, vnndt zwar dahin, daß daß Römische Reich bei dem Hauß Oesterreich certo modo erblichen stabilirt, der Oesterreichische dominatus introduciert ... werde.
Vnuorgreifl. Discurs.

Idem sibi, quod Civibus ominabantur, nisi Caesaris fidem ejurarent; neque se Deo rationem fore reddituros, si eam Civium ulterius statim ituram laniaenam ... permittant. Deo feruntur ... ad mactandum perduelles resolvuntur.

Non aliam esse Holckae mentem, quam ut nos tamquam victimas innocuas hosti mactandos traderet. Ne autem hoc ipsum eveniat, opere pretium, inquit, foret, si proditorem illum a nonnullis ex militibus nostris mactandum prius, quam ipsius proditionis effectus foris erumperet, curare deberemus.
Rel. de Holcka.

... arbitrium Mundi assumere ausus est.

E portato il Fridlant naturalmente ad un supremo dominio.
Rel. cap. I.

... ut suspensos teneret vel in vota secum traheret, quos stultissimus hominum Regnis et Principatibus beare volebat. Bohemiae Dynastarum ditiones et comitatus, Principatus et regna alibi assi-

Und hat da wieder angefangen große Sachen wider Ihre kayserl. Majst. zu reden, und wie er in Böheimb den Jesuiten, Smetschansky, Slavata, Schlickh und andern, wie auch in andern kaiserlichen Landen die Güter

gnavit: Adamo Erdmanno Tertzkio Moraviae Marchionatum, Glogoviae et Sagani Ducatus Comiti Matthiae Gallassio, Comitatum Görzensem Comiti Rudolpho Colloredo, Comiti Piccolomineo Glazensem Comitatum cum magni Bohemiae Cancellarii Comitis Slavatae vastis ditionibus, aliaque assignavit aliis.

nehmen und unter die Officierer austheilen wollen, damit sie ihm mehrers affektionirt sein möchten.

Rašins Relation.

Pacis tractandae locum nominari sibi petenti Saxoniae Electori electionem permisit Imperator, in Aula vellet Viennae aut Pragae coram Generalissimo. Quando Fridlandus non solum praeter Caesaris mentem Suecorum Duces etiam ad hanc tractationem advocavit, sed apud Electorem elaboravit, ne in Aula Jesuitis nimis dedita sed Pragae tractaret secum. Se enim arma in manu habere, quibus Pacem cogat, de qua ipse et Imperii Principes gavisuri sint.

E demandando un fedel servitore di S. M. al Duca Francesco Alberto se si farebbe la pace, egli rispose, haverne speranza ma che no potevano fidarsi della parola di S. M. e tanto meno della Corte ... essendo il tutto guidato da Padri gesuiti .... che pero era buono, che il Generale havesse nelle sue mani la total autorità di fare la pace o la guerra senza consenso, limitazione o presaputa dell' Imperatore .... Soggiunse Francesco Aberto, che no si poteva negare questi concetti, perche li haveva inteso quel giorno dalla bocca del medesimo Generale.

Bamberger Schrift.

Ad promovendum vero intentum ibat Suecus in Imperium, Tillium plane deleturus.

... Der König soll alsbaldt ins Reich ziehen und den Tilly verfolgen, daß er sich nit wieder recolligire. Rašins Relation.

...omnes Caesareanos Capitaneos fidem ejurasse: Fridlando adhaerere, nec inter tot Colonellos inveniri virum suo domino fidelem.

der Fürst habe schon alle Offizierer an sich gezogen daß sie ihm versprachen und sich verschrieben, bei ihm zu leben und zu sterben. Rašins Relation.

Imperio Germanico, Austriacis praesertim Provinciis gentique Augustissimae flagellum natus.

Veramente il Fridlant è un flagello di Dio, e vero flagello. Rel. capuc. I.

Des Grafen von Wřesowitz Aussage.

Dieser (Friedland) wirdt uns alle unsere Freiheiten wiedergeben, die wir zuvormahls gehabt haben, die Emigranten auch wieder ins Landt kommen laßen.

Ostentabat aliis Impostor Religionis libertatem restitutionem Exulum, Divitias, Honores, Principatus, Regni successiones. Chaos.

Trczka aber vermeldt: Die Sachen ist also guett angestellt und versehen, daß es nit fehlen kann.

Quin malorum pessimus Kinskius amico aliquando dubia moventi respondere non est veritus: eo rem deductam esse ut fallere nequaquam possit. Chaos.

Sezyma Rašins Relation.

Anno 1630 habe ich von dem Herrn Graff Adam Ertmann Trczka von Regenspurck auß umb dieselbe Zeit, als der Herzog zu Friedlandt resignirt gehabt, ein schreiben bekommen .... und weiln ich den Grafen von Thurn wol können thete, so sollte ich zu ihm reißen und ihme von ferne zu verstehen geben, daß wann der König in Schweden

Elaboraverat jam pridem post exauctorationem statim suam per proscriptum Matthaeum olim Comitem a Thurn Perlini commorantem cum Rege Sueco et Brandenburgiae Electore, cum Duce Saxoniae per Arnheimium confidentiam. Petiit autem ab illis 5000 Equitum 10000 peditum sufficientem

mit dem Friedländer tractiren ließe, er wüsse, daß er ihn auf sein Seiten bringen würde.... er könnte dem König viel gute Dienst thun... Welches ich dann auf sein Bitt angenommen .... und den Grafen von Thurn zu Berlin angetrofen.....

Ihme Fürsten aber sollte der König.... 10 oder 12 tausend Mann in Behmen schicken und den Grafen von Thurn mit, der könne sein General-Leutnant.... aber die Artalerey müßte er bei sich haben..... dabei noch ferner weitläufig erzählt, wie er Behem, Mähren und Oesterreich einnehmen werde... daß der König Ihme würde alle assistenz thun, damit er König in Behem würde.

rem tormentariam cum experto Praefecto et Comitem a Thurn pro suo Vice-Legato ....Regnoque Bohemiae Moraviae et Austriae facile potiturum sese pollicitus est.... Arrisit propositum Sueco. Imo ad Regiam se libenter adjuturum dignitatem affirmavit. Chaos.

Demnach aber .... er Friedlandt an dem Churfürstl. Collegialtag zu Regensburg 1630 des Generalats entlassen, hat er also bald .... mit dem proskribirten alten Heinrich Mathesen, der sich Grafen von Thurn genennet, Mündt- und Schriftlich nacher Berlin correspondirt ... daß diese seine deß Generals schmähliche Abdankung dem König von Schweden nur zum besten gereiche, indeme er durch diese Occasion demselben seine Dienst .... erweisen könnte .... wann der König Ihme wollte 15000 Mann als 10000 zu Fuß, und 5000 zu Roß neben einer ansehnlichen Artillerie vnd den von Thurn zum General-Leutenandt zu geben, so wollte er .... damit Böheimb und Mähren einnehmen.

Als nun von dem König ... noch dieß dazu versprochen gewesen, wann er ihne gar zu einem König machen könndte, daß er der

König an aller seiner möglichkeit nichts wollte erwinden lassen. Ausführl. u. gründl. Bericht.

Der (Graf von Thurn) hat mich zum General Arnheimb ... geschickt mit dem, was der Fürst entbieten laßen, nemlich, daß er in Beheimb ziehen solle .... habe aber wol vermerkt, daß der Friedländer schon ihm was geschrieben haben müsse. Darauf ist der Arnheimb in Behmen gezogen .... aber nit willens gehabt, weiter gegen Prag zu gehen. So haben aber der Fürst und der Graf Adam Trczka ohne Unterlaß geschickt, wir sollten gradten auf Prag zu ziehen. Sie wollten ihre Köpf zum Pfand geben, die kaiserlichen würden unser alda nit erwarten .... daß sie bereit von Prag aussreisen theten. Da hat sich der Arnheimb erst mit der Armada gegen Prag gewendet, Undt seindt Uns, als wir gegen Prag kommen, die Prager alssbaldt entgegenkommen und haben die Prager Städt aufgegeben.

...literas Ducis Fridlandiae extare, quas tunc Arnheimio scripsit, ut solum veniat Pragam, se locumtenentibus et Commissario Marradas tantum metum incussurum, ut miles V. M. abeat et ipse inoffenso pede ingrediatur.
Vot. cuj. cons.

Actum est tandem arteque persuasum... ut in Bohemiam irruperit hostilis amicus artis Socius. Praga cesserit Fridlandus et Comitem Don Balthasarem Marradam.... cum praesidiaris Regni Proceribus urbisque magna parte.... secum traxerit.... actum ita erat cum Arnheimio, cui in pugillaribus scripsit et Pragam versus sollicitavit.... Sed Arnheimius decima quinta die Novembris 1631. Pragam ingressus est. Chaos.

Als aber Arnheimb .... gegen Böheimb .... sich gewendet, hat Ihne Friedlandt selbsten auf einem Schreibtaffelblatt nacher Prag, dahin er sonsten wol nicht kommen were, beruffen vnd also versichert, daß er der Statt ohne Verlust einiges Mannes solte mächtig werden, wie solches nachmalen auch beschehen.
Ausführl. u. gründl. Bericht.

Den 30. November ist der General Arnheimb, Herr von Bubna und ich nacher Kanniz, dann der Fürst solches begert: Wir sollten mit einander dahin kommen. Der Fürst .... hat etliche stunden mit dem Arnheimb geredet, was es gewesen, kann ich nit wissen .... so müßte er das Generalat auf sich nehmen.

... instituere in Kaunic veteri Tertzkiana arce colloquium Fridlandus et Arnheimius. Quatuor duntaxat horis ambo soli egere, cautiusque visum est, Generalatum summa cum potestate Fridlando recuperare.

Chaos.

Nach diesem hat er auff dem Terzkischen Schloß Kawnitz ... ein zusammenkunft vnter dem Schein vom Frieden mit dem Arnheimb zu handlen angestelt. Als aber Arnheimb ... in die 4 stund allein mit ihme geredt, hat er denselben ... dahin persuadirt, daß er Friedland auf alle weiß dahin trachten solle, damit ihme die Kayserliche Armada wider vntergeben werde.

Ausführl. u. gründl. Bericht.

Fidelis veraque relatio eorum, quae ab anno 1632 sub Holcka contigere.

Anno 1632 nos ad Lutzensem conflictum venimus .... prodiimus in campum invasuri hostem, qui manibus hinc inde accensos gestans palearum fasciculos .... fugam saluti consulebat; nobis vero ... ad committendum proelium nos accingentibus, intervenit praefectus campi Holcka in haec

In der Schlacht vor Lützen Anno 1632 als der Feind sich schon in die Flucht begeben und mit Streufackeln in den Händen tragend zurukh gelaufen, so haben die Kayserische Soldaten dem Feind angefangen nachzusetzen ...... welches der Holkha geschehen und von stunden befohlen: Sie sollten sich zurukh begeben

subito verba prorumpens: halt! halt!.... Generalissimus consilium inire decrevit.

.... mit fürwänden: der Friedland wölle Kriegsrath halten.

Studie zur Lützner Schlacht.

Ideoque me una cum mille hominibus .... aliisque nonnullis equestribus catervis... praecedere jussit. Ego vero non inde procul inventas duas equestres hostis turmas prostravi; .... eique (Holckae) duo vexilla a nobis ex hoste comparata offerri curavimus, adjecimusque, reliqua sex procul dubio in nostras manus deventura; ad haec vero indignabundus respondit, me Bappenhemicos induere mores non debere, jussitque, ut ego ibi ne pedem ulterius progrediens morarer.

Da aber die an den Gränzen liegende Reytterey den Feind 2 compagnien Reitter erlegt und die 2 Cornet einer dem Holckha überliefert, hat er Holckha gefragt wer solches befohlen und darneben hat er dem Habtha (?) auf Khundschaft gebracht, daß der Feind mit 6 Compagnien vorhanden, welchen er gar leichtlich erlegen kann, ... er aber niemalen wollen zulassen.

Studie zur Lützner Schlacht.

IX.

Resumé.

Wenn wir auf Slawatas erstaunliche Thätigkeit in der hohen und niederen Intrigue während der letzten zehn Lebensjahre Wallensteins zurückblicken und in Anschlag bringen, wie er dabei, sich stets im Hintergrunde haltend, andere vorzuschieben pflegte, so stellt sich die Vermuthung von selbst ein, er müsse vordem schon viel tiefer in das politische Leben eingegriffen haben, als es bis jetzt angenommen wird. Insbesondere fühlt man sich versucht, ihm den Passauer Einfall und die geheimen Einwirkungen, welche den Fenstersturz zur Folge hatten, zur Last zu legen. Daß er auch den Plan zur großen Güterconfiscation entworfen, hat Gindely bereits nachgewiesen. Er erscheint also recht eigentlich als der Dämon des dreißigjährigen Krieges, denn ist jene Voraussetzung richtig, so hat er zu dessen Ausbruche den Anlaß gegeben, gleichwie später die Neugestaltung des deutschen Reiches, wie sie aus der Erschütterung der alten Ordnung unter einer starken Hand wohl hätte hervorgehen können, durch ihn vereitelt wurde und der durch seine beständigen Ränke herbeigeführte Sturz des vornehmsten Trägers der Friedensidee Ursache war, daß der Friede um vierzehn Jahre hinausgeschoben wurde — zum Schaden des Ansehens und der Macht des Kaisers und zum Unheil der von dem Kriege heimgesuchten Lande. Aber auch die Art und Weise von Slawatas Vorgehen hat etwas Dämonisches an sich. Während

der auf sich, sein Heer und die Sterne vertrauende Herzog nur seinen hohen Zielen lebt, mit deren Erreichung auch alle Anfeindungen zu Schanden werden sollen, läßt er sich nicht die geringste Gelegenheit entschlüpfen, wo er ihm schaden kann. Nichts ist ihm zu klein oder zu groß, nichts zu gemein oder zu edel, das er nicht diesem Zwecke dienstbar zu machen bestrebt ist. Mit einer Spürkraft ohne Gleichen erspäht er jede Blöße und Schwäche des Gegners und mit beispiellosem Raffinement weckt und nährt er alle schlechten Leidenschaften und feindlichen Kräfte. Und sobald er den rechten Augenblick gekommen glaubt, werden diese entfesselt und wie von Mächten der Unterwelt unsichtbar, vielleicht auch zum Theil unbewußt, im Kampfe geleitet, der bald von dieser, bald von jener Seite her unternommen wird. Endlich verwandelt er die Scene, indem er die Atmosphäre mit den Gerüchten des Verrathes, des Raubes, des Mordes und der Mordbrennerei schwängert, wodurch alle geblendet und betäubt werden.

Lassen wir, ehe wir uns auf immer von dem Lügengeiste abwenden, noch einmal die Hauptmomente seines Waltens an unserem Blick vorübergleiten.

Es sind persönliche Gründe, von welchen Slawatas Auftreten gegen Wallenstein bestimmt wird. Ein tiefer Haß bricht überall hervor. Woraus derselbe aber entsprang, ist nicht zu entnehmen; vielleicht aus Rachsucht für eine frühere Beleidigung oder aus Neid und Eifersucht; auf das letztere möchte man aus dem öfteren Hinweisen auf Wallensteins Reichthum und glänzende Stellung schließen. Aus religiösen und politischen Motiven entsprang der Haß gewiß nicht, da die Verfolgungswuth Slawatas bereits im Jahre 1624, also zu einer Zeit schon, wo Wallenstein erst Commandirender zu Prag war, sich äußert und in unverminderter Heftigkeit auftritt, wo auch nicht die leiseste Differenz mit dem kaiserlichen Hofe in religiösen oder politischen Fragen bestand. Im Gegentheile bindet Sla-

wata selber mit Gegnern der kaiserlichen Politik an, um Wallenstein zu schaden und er würde nach einem vulgären Spruche kein Bedenken getragen haben, sich dem Teufel zu verschreiben, wenn sein Ziel nicht anders zu erreichen war. Seine Verfolgungswuth ist eine so anhaltende und blinde, daß die Möglichkeit einer ihr zu Grunde liegenden Monomanie keineswegs ausgeschlossen bleibt. Insolange eine solche jedoch nicht sichergestellt ist, muß man ihn als zurechnungsfähig ansehen und sein Verfahren vom sittlichen und rechtlichen Standpuncte auf das strengste verurtheilen.

In der Wahl seiner Mittel setzt er sich über alle Rücksichten hinweg, die Moral und amtliche Stellung auferlegen. Er schleicht sich in das Vertrauen des Arglosen ein, und was ihm dieser von seinen Absichten und Plänen vertraulich eröffnet, verräth er, entstellt oder übertrieben, denjenigen, die es betraf und deren Gegnerschaft demselben gefährlich werden konnte. Er stachelt ihn zu Handlungen auf, um ihn dann wegen derselben anzuklagen. Er macht sich des Mißbrauches der Amtsgewalt schuldig, indem er, als bloßer Landesbeamter von Böhmen in seinem Wirkungskreise auf innere Angelegenheiten beschränkt, ohne Auftrag und Wissen seines Monarchen und der berufenen Minister mit auswärtigen Potentaten und deren Vertretern in Staatsangelegenheiten geheime Verbindungen anknüpft und ihnen die innersten Vorgänge am kaiserlichen Hofe mittheilt. Er macht sich des Hochverrathes schuldig, indem er durch eben diese Verbindungen die kaiserliche Politik zu durchkreuzen und zu vereiteln versucht und sie auch wirklich vereitelt. Er beschuldigt seine Amtscollegen bei den fremden Höfen unehrenhafter und unerlaubter Handlungen und vergißt sich so weit, selbst die Kaiserin in den Pfuhl seiner Verdächtigungen hineinzuziehen.

Beim Verdächtigen und Verleumden kommt Slawata seine genaue Bekanntschaft mit Wallenstein außerordentlich zu Statten. Sagt er doch selbst, er habe mit ihm lange Umgang gepflogen und

sein Naturell so zu sagen anatomisirt. Doch nicht bloß die Denkweise und den Charakter, sondern auch die Eigenthümlichkeiten desselben in Umgang und Rede kennt er genau, was ihn in den Stand setzt, seinen Schilderungen meisterlich den Anstrich des Glaubhaften zu verleihen. Hat er schon von jungen Jahren her sich die Beobachtung des ihm Verhaßten zur Aufgabe gesetzt, so wird sie zum System, seit Wallenstein seine große militärische und politische Rolle angetreten. Er umgibt ihn nun mit einem Netz von Spionen und liegt selbst beständig auf der Lauer. Er wittert förmlich heraus, was derselbe in dieser oder jener Situation im Sinne führen konnte. Natürlich ist es immer das Schlechteste, was er ihm zumuthet. Und das gibt er dann als dessen Absicht oder als bereits geschehen aus. Dabei verfällt er auf so fabelhafte Erdichtungen, daß man sich wundern müßte, wie sie Glauben finden konnten, wenn er es nicht zugleich verstanden hätte, durch eine ebenso schlaue als gewagte Sophistik und durch aus dem Leben gegriffene Aeußerlichkeiten zu verblüffen. In feiner Berechnung weiß er übrigens die von ihm ausgesonnenen Anschläge Friedlands gerade immer dort anzubringen, wo sie am empfindlichsten berühren mußten und wo auch das thatkräftigste Eingreifen in seinem Sinne zu gewärtigen war. Auf diese Art verhetzte er Friedland bei aller Welt, beim Kaiser und beim Thronfolger, bei den hohen Würdenträgern, bei der Geistlichkeit, beim Adel, beim Militär, im In- und Auslande, bei Freund und Feind.

Am ersten wendet sich Slawata, nachdem ein früherer Versuch beim Kaiser fehlgeschlagen, an Bayern, dessen Regenten er eine unauslöschliche Feindschaft gegen Wallenstein einzuflößen versteht. Die erste Frucht derselben ist der Tag von Regensburg. Sie wirkt aber in der ganzen Folgezeit fort und übt noch auf die Mordnacht in Eger ihren Einfluß aus — das verhängnißvolle Wort einer „geschwinden kaiserlichen, heroischen und höchst nothwendigen Resolution“ wurde von Maximilian ausgesprochen —; doch bildete Bayern in

der letzten Krisis nicht mehr die einzige treibende, vielleicht auch nicht die Ausschlag gebende Kraft. Allem Anscheine nach war die Führung jetzt an Spanien übergangen. Dasselbe hatte sich auf dem Regensburger Convent noch abwehrend zu der Entsetzung des Herzogs verhalten, weil sein leitender Staatsmann für die Anschauungen der von Slawata längst umstrickten spanischen Botschafter in Wien über den Herzog von Friedland damals noch unzugänglich geblieben. In den letzten Monaten jedoch erhielten diese Anschauungen die Oberhand.*) Erst mit dem Eintreten Bayerns und Spaniens in die Opposition gegen Wallenstein gewinnt diese die Bedeutung eines Kampfes um Principien. Es ringt nunmehr das Gesammtinteresse mit dem Particularinteresse, der Geist einer neuen Zeit mit der alten.

Während Slawata Bayern mit den dessen Führung folgenden katholischen Fürsten Deutschlands und Spanien sich zu Bundesgenossen gegen Wallenstein machte, unterließ er es nicht, im Inlande selbst die Opposition gegen ihn je länger je mehr in Fluß zu bringen.

Wie er den Thronfolger in's Interesse zu ziehen suchte, ist aus mehreren Denkschriften ersichtlich. Es ist aber mit Grund vorauszusetzen, daß er auch alles gethan, was in seinen Kräften stand, um andere Persönlichkeiten von Rang und Einfluß am Kaiserhofe für seine Ideen zu gewinnen und sie gegen Wallenstein aufzureizen, gleichwie er diejenigen, welche sich seinen Versuchungen nicht zugänglich zeigten, in Mißcredit zu bringen trachtete.

Mit einem Raffinement, wie er es in allem bekundet, versteht er es auch ganze Classen in Aufregung zu versetzen, — alle Güterkäufer durch die Aussprengung von Wallensteins Vorhaben, den Emigranten ihre Güter zu restituiren, den besitzenden Adel mit seinen Unterthanen und den Städten durch die Agitation wegen der Winterquartiere und

*) Ranke erwähnt z. B. in dem Capitel: Spanische Politik der Zeit, eines Schreibens des Grafen Oñate vom 27. November 1633, das im Wesentlichen auf der Bamberger Schrift zu beruhen scheint.

der sonstigen Militärlasten, die er geschickt Wallenstein allein zur Last zu legen weiß, die Geistlichkeit durch dessen Ketzerbegünstigung und antikatholischen Tendenzen beim Friedensschluß und die Jesuiten insbesondere durch die ihm imputirte Absicht, sie aus dem Reiche zu bannen.

Ganz besonders legt er es darauf an, die Armee, diese Basis der Machtstellung Friedlands, ihm unter den Füßen wegzuziehen. Von ihm ging die Anregung aus, mehrere der vornehmsten Officiere des Heeres durch große Versprechungen ihrem Führer heimlich abspenstig zu machen, und er entwarf den Plan der militärischen Vorkehrungen zu dessen Beseitigung vom Obercommando, welchen Plan er dann durch seine Organe, die Schliks, Piccolominis, Caretto's, Walmerodes u. s. w. zur Ausführung brachte. Der Gedanke, den zum Gelingen so wesentlichen Hebel der Confiscation der Güter des Herzogs und seiner Anhänger zur Belohnung der mitthätigen Militärs in Anwendung zu bringen, ist ebenfalls seinem Kopfe entsprungen und hat wahrscheinlich nicht wenig dazu beigetragen, daß zum äußersten geschritten wurde, weil die Confiscation nur beim Tode der Opfer möglich war, da sie sich, wenn sie am Leben geblieben wären, ohne Zweifel hinlänglich vertheidigt hätten.

Zu seiner Beeinflussung der leitenden Kreise und der ganzen öffentlichen Meinung trägt seine außerordentlich ausgebreitete Correspondenz sowohl mit Privatpersonen als mit Persönlichkeiten in amtlicher oder diplomatischer Stellung im In- und Auslande nicht wenig bei, da sie ihn in verschiedenen Beziehungen zum bestunterrichteten Manne macht, was ihm auch bei seinen Nachrichten über Wallenstein zu Gute kommt.

Eine ausnehmende Geschicklichkeit bewies Slawata darin, Gerüchte über Wallenstein in Umlauf zu bringen, sei es um damit seinen anderweitigen Ausstreuungen eine Bestätigung zu verschaffen, oder um überhaupt ungünstige Meinungen über ihn hervorzurufen

und zu verbreiten. Namentlich mögen ihm die Gerüchte in den schwülen Tagen kurz vor der Katastrophe über den beabsichtigten Zug Wallensteins nach Wien und das Anzünden der Stadt, über seine Königskrönung zu Prag, über die Ausrottung der kaiserlichen Familie ihre Entstehung verdanken, wenn sie auch theilweise durch Piccolomini an Ort und Stelle kamen. Fähig war er dessen, das beweist unter anderem das Uebermaß von Einbildung oder Lüge, welches im perduellionis chaos angehäuft ist.

Bei schriftlicher oder mündlicher Fortpflanzung seiner Ausstreuungen blieb es jedoch nicht immer. Er kannte die Macht der Presse. In Fragen daher, wo er es für gut fand, weitere Kreise aufzuregen, griff er zu Flugblättern oder inspirirte die periodisch erscheinenden Schriften über die Zeitereignisse.

Es ist kein Wunder, wenn die Ausstreuungen Slawatas über Wallensteins Neigung zum Abfall vom Kaiser, über seine Prätensionen, seine jesuitenfeindlichen Tendenzen u. dgl. auch zu den Feinden drangen. Hatten selbe doch auch während des Krieges ihre Verbindungen in Wien, wodurch sie über das, was dort vorging oder erzählt und geglaubt wurde, unterrichtet wurden. Slawata waren übrigens die Wege nicht fremd, um, wenn es ihm zweckdienlich schien, seine Verdächtigungen unmittelbar in's feindliche Lager zu leiten, und es kam ihm auch nicht darauf an, zu diesem Behufe Briefe zu fingiren. Wenn daher in den neu aufgeschlossenen archivalischen Quellen mitunter Andeutungen über diese und ähnliche Absichten Wallensteins sich finden, so folgt daraus noch nicht, daß die Personen aus dem feindlichen Lager, von denen sie herrühren, aus eigener Erfahrung zu ihrer Kenntniß gelangt sind. Sie können sehr leicht ein Nachhall der geflissentlich erzeugten Gerüchte oder auch von in schriftlichen oder gedruckten Flugblättern enthaltenen Mittheilungen sein, und sind es wohl auch.

In Slawata haben wir mithin den Autor der Verschwörung Wallensteins, den intellectuellen Urheber seines Sturzes und den lei-

tenden Geist bei dem Inswerksetzen der Maßregeln zu erblicken, welche denselben herbeiführten.

Um das Maß des Verhängnisses voll zu machen, wird Slawata noch der Richter und Geschichtschreiber der Gemordeten.

Richter insofern, als er die nach dem Tode Wallensteins und seiner Anhänger zur Rechtfertigung der That oder behufs der Vermögensconfiscation anhängig gemachten Processe leitet, indem er ohne richterliche Autorität selbst die Ausübung des Richteramtes usurpirt oder doch sich einen solchen Einfluß auf die von anderen nominell ausgeübte richterliche Wirksamkeit sichert, daß in der That nur das geschieht und beschlossen wird, was er will. In ungeminderter Heftigkeit wüthet der Groll nach dem Tode noch fort und Unwahrheit und Gleißnerei mit ausgesuchtester Rabulistik müssen auch in den richterlichen Functionen als Mittel dienen, um die verzehrende Leidenschaft in seiner Brust zu stillen.

Die Rolle als Historiker Wallensteins hat Slawata mit den in der „Geschichtschreibung“ aufgezählten Flugschriften und Berichten, welche der Geschichte von Wallensteins Verrath in der ganzen Folgezeit mehr oder weniger zur Grundlage dienten, und auch mit seiner Beeinflußung der großen Geschichtswerke der Zeit, so wie mit der Versemacherei noch keineswegs erschöpft. Sein Einfluß wirkt noch immerfort in den Acten, welche neu aus den Archiven hervorgezogen werden.

Vornehmlich waren es die bayerischen und spanischen Gesandten, welche von ihm mittelbar oder unmittelbar ihre Informationen empfingen. Ihre Berichte sind daher mit Behutsamkeit aufzunehmen und, soweit sie auf Slawata'schen Ursprung hinweisen, in Bezug auf die Schuldfrage als historische Quellen zu verwerfen. Sie können nur als Belege für die Umtriebe der Gegner dienen.

Andere Diplomaten direct zu beeinflußen hatte Slawata zwar ein geringeres Interesse, weil er nicht auf ihre Mitwirkung zum

Sturze Wallensteins hoffen konnte. Indessen mögen auch diese ihre Nachrichten häufig aus den von ihm in Umlauf gebrachten Gerüchten geschöpft haben. Vorsicht ist mithin auch bei der Benützung ihrer Berichte geboten.

Einzelne Fälle legen übrigens die Vermuthung nahe, daß Slawata, wie er wahrscheinlich aus den Wiener Archiven — auf München und Raudnitz vergaß er oder hielt es hier nicht für nothwendig — seine Denkschriften nach der Hand entfernte, damit man seinem Getriebe nicht auf die Spur käme,*) auch in fremde Archive seine Fälscherhand streckte, sei es, daß er echte Schriftstücke entlehnte und verunstaltet wieder zurückstellte, oder überhaupt gefälschte Acten in dieselben einschmuggelte.

Es wird daher jegliches Schriftstück, was von verrätherischen Absichten Wallensteins handelt — die Correspondenz Oxenstiernas mit Bernhard von Weimar und Kinskys mit Feuquières nicht ausgenommen — erst eine genaue kritische Prüfung bestehen müssen, ehe es als Beweis dafür geltend gemacht werden kann.**)

*) Vielleicht ist es auf dieselbe Ursache zurückzuführen, wenn bis jetzt von der Correspondenz Eggenbergs mit Wallenstein so wenig an den Tag gekommen ist.

**) Für die Nothwendigkeit, die Berichte Feuquières einer genauen Prüfung zu unterziehen, gibt der vom 1. März 1634 (Förster, Wallensteins Proceß, Seite 210) einen Beleg. In demselben wird gesagt, Feuquières habe so eben durch einen Expressen des Grafen Kinsky erfahren, daß gegenwärtig der Herzog von Friedland entschlossen sei, sich zu erklären. Die Schwierigkeit vom vergangenen Jahre, daß dieser nicht aller Officiere versichert gewesen, sei jetzt gehoben, da der Herzog von jedem Officier insbesondere den Schwur empfangen habe, unter seinem Namen gegen jeden zu dienen, was er von allen habe unterzeichnen lassen, namentlich von Gallas [bekanntlich kein Unterzeichner der Pilsner Reverse]; Piccolomini hätte dasselbe gethan. „Da dieß alles nicht ohne bekannt zu werden hätte geschehen können, wären die dem Kaiser getreuen Officiere [welche waren das, wenn man sich auf die Treue der Gallas und Piccolomini verließ?] zu ihm nach Wien geeilt und hätten ihm die Krone von Böhmen gebracht, worauf der Herzog, als er davon gehört, gesagt: ihm genüge, daß sie das Königreich nicht forttragen könnten; auch habe er Geld und Edelsteine genug, um sich eine andere Krone machen lassen zu können. Der Bote Kinskys habe ferner ausgesagt: Der Herzog werde, sobald der Vertrag mit Frankreich abgeschlossen sei, sich am folgenden Tage zum Könige von Böhmen ausrufen lassen, welche Nachricht er dem Kaiser selbst überbringen und ihm, wohin er auch fliehen möge, und wenn es bis zur Hölle wäre, folgen werde u. s. w.“ Diese Nachrichten sollen, wie der

In dem Verhältnisse, als die Schuld, Wallenstein gestürzt zu haben, auf Slawata und seine dessen mehr oder weniger bewußte Helfershelfer sich concentrirt, werden andere entlastet. In erster Reihe gilt dieß von Kaiser Ferdinand II., doch nur in Bezug auf dolus, nicht auf culpa, da er bei gewöhnlicher Aufmerksamkeit das Spiel hätte durchblicken müssen. Auch die Gesellschaft Jesu dürfte freizusprechen sein, da ihr mit Unrecht das geheime Ränkespiel zugeschrieben wurde, dessen Urheber und leitende Kraft Slawata war.

Gesandte aus Frankfurt am 1. März schreibt, ihm eben zugekommen sein, d. i. wohl am 1. März oder Tags vorher am 28. Februar. Sie müßten demnach, da sie durch einen „Expressen" überbracht wurden, ungefähr zwischen dem 20. und 24. Februar, d. i. in den letzten Tagen des Pilsner Aufenthaltes oder auf dem Wege von Pilsen nach Eger abgegangen sein. Nun vergegenwärtige man sich, in welcher Situation und in welcher Stimmung sich damals Wallenstein mit seinen wenigen Getreuen befand. In dem V. Capitel „Zur Entwicklung" sind einige Andeutungen darüber gegeben. Ist es anzunehmen, daß Wallenstein in dieser Lage sich so geäußert habe? Nimmermehr. Freilich berichtet das nur Kinsky, beziehungsweise sein Bote. Sollte aber Kinsky auf eigene Faust sich das herausgenommen haben? Auch das ist nicht glaublich. Es wäre doch geradezu lächerlich gewesen, dem Vertreter des französischen Hofes in einem Momente, wo man sich, was nicht lange verborgen bleiben konnte, in der Lage eines Hilfesuchenden befand, von einer Heeresmacht zu sprechen, an deren Spitze die Aneignung der böhmischen Krone und die Vertreibung des Kaisers wie ein Kinderspiel hingestellt wird. Man kann daher getrost die ganze Mittheilung als apokryph verwerfen.

Wie ist sie aber in die gesandtschaftliche Depesche gekommen? Es bietet sich dafür eine doppelte Möglichkeit. Entweder ist eine Mystification oder eine Fälschung vor sich gegangen. Ersteres, indem sich irgend jemand bei dem Marquis de Feuquières fälschlich als Abgesandter Kinskys ausgab. Eine Fälschung könnte nur in der Weise unterlaufen sein, daß nach der Hand fingirte Depeschen in das betreffende Archiv eingeschmuggelt worden wären. Daß die auf die Correspondenz Kinsky-Feuquières bezüglichen Depeschen zugleich in den Memoiren Feuquières erscheinen, würde einer solchen Annahme nicht entgegenstehen, da diese Memoiren nicht das Werk Feuquières, sondern eine nachträgliche Compilation aus seinen Depeschen sind, die erst über hundert Jahre nach seinem Tode im Druck ausgegeben wurde. Wenn aber die Autorität Feuquières den Memoiren nicht zur Deckung dient, so haben dieselben nur insoweit Anspruch auf Glaubwürdigkeit, als solche die Quellen besitzen, welchen sie entlehnt sind. Da nun deren Glaubwürdigkeit durch den einen von uns zufällig herausgegriffenen Fall bedeutend erschüttert wird, so muß nothwendigerweise die Sicherstellung ihrer Echtheit vorausgehen, bevor sie weiter in Betracht gezogen werden können. Ein zweites Beispiel dafür, daß nicht jedes in den französichen Archiven befindliche Actenstück als untrüglich angesehen werden darf, liefert der in der Nationalbibliothek zu Paris unter den handschriftlichen Mémoires du Règne du Roi Louis XIII. de l'an 1634 bewahrte angebliche Brief Kinskys an den Cardinal Richelieu (?) (Förster, Ws. Proceß, S. 201, theilweise auch oben, S. 306 abgedruckt).

Daß Wallenstein diesem Manne lange sein Vertrauen schenken konnte, spricht eben so wenig wie seine Freundschaft zu Piccolomini, dem ältesten gegen ihn Verschworenen aus der Armee, für seine Menschenkenntniß. Ueberhaupt ist es auffällig, daß er von dem, was sich gegen ihn vorbereitete, so wenig unterrichtet war und auch die Indicien, welche ihn bei einiger Wachsamkeit hätten auf die Spur davon leiten müssen, so ganz übersah. Arnim soll, als er die Egerer Blutthat vernahm, nach Rašin sich verwundert haben, „daß der Friedländer, der ein so witziger, hochverständiger Mensch gewesen, die Sachen so narrisch angriffen." Man fühlt sich versucht, in diesen Ausruf einzustimmen, nur in einem anderen Sinne, als ihn Rašin, beziehungsweise der, zu dessen Schrift er seinen Namen hergeliehen, deutet. Andererseits liegt in dieser Arglosigkeit ein nicht geringer Beweis für Wallensteins Schuldlosigkeit.

Auch dieser Brief erregt, abgesehen von dem Mangel eines ordentlichen Datums und des Originals, wegen der tendentiösen Textirung seines Indorsates Verdacht.

Allein selbst bei vollster Beruhigung über die Echtheit aller Berichte Feuquières und Briefe Kinskys wäre ihre Glaubwürdigkeit den Zweifeln nicht entrückt, denn sie stehen in zu schreiendem Widerspruche mit anderen feststehenden Thatsachen (V, 3), und die Feinde Wallensteins bedienen sich zu auffallend des vermeintlichen Kinsky-Feuquièreschen Handels für ihre Zwecke. So spricht der Verfasser des welschen scriptum in echt denunciatorischer Weise davon und beruft sich auf das öffentliche Gerede darüber (Seite 237), und Caretto will in seinem Berichte vom 28. Februar 1634 an den Kaiser (Förster, Nr. 483) von einer „Charta bianca, so der Wallstein vom König in Frankreich gehabt haben solle", wissen, während andererseits in der authentischen Correspondenz Wallensteins nicht die geringste Spur von durch Kinsky mit Frankreich gepflogenen Verhandlungen zu entdecken ist, Gallas noch am 1. Februar 1634 (Seite 304) solche Piccolomini gegenüber, der ihm vielleicht davon Erwähnung gethan, kurzweg in Abrede stellt und das Handschreiben des Kaisers an Kinsky vom 21. December 1633 (Beilagen, Nr. 7) in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßt ist. Möglicherweise liegt daher dem Kinsky-Feuquièreschen Handel ebenfalls eine Machination der Feinde Wallensteins, und zwar die großartigste von allen, zu Grunde. Am Ende wird man sogar mit der Möglichkeit zu rechnen haben, daß der mit Feuquières correspondirende Kinsky eine mystische Person gewesen sei.

Daß es auch mit den Briefen Oxenstiernas an Bernhard von Weimar aus der Mitte September 1633 nicht ganz klar aussieht, wurde auf Seite 294 schüchtern berührt. Jetzt ist darüber unsere Ansicht schon eine viel entschiedenere. Jedenfalls ist da und dort Anlaß zur Untersuchung in Hülle und Fülle gegeben.

X.

Schlußwort.

Schon im Eingange wurde auf die Wichtigkeit des psychologischen Beweismaterials im Wallensteinprocesse hingewiesen und wurde auch einiges hervorgehoben, was längst hätte mahnen sollen, mit der Anschuldigung des Verrathes vorsichtig zu sein. Aus nen aufgeschlossenen Quellen haben sich weitere Momente dieser Art ergeben, die zum Schlusse noch angeführt seien:

1. Unter den von Hallwich publicirten Urkunden bringt Nr. 172 Wallensteins Testament, der Ueberschrift „Extract der fürstlichen reformirten Dispositionen über die Herzogthümer Friedland, Sagan und Großglogau" nach eigentlich einen Auszug daraus. Es ist vom 25. Februar 1633, also vom Jahrestag vor der Ermordung, datirt. Der zehnte Punct desselben lautet: „In specie aber verbinden Sie im Zehenden Ihre successores zu standhafter Treue gegen der hohen Obrigkeit, ziehen Ihr eigen Exempel an, wie Sie Gott deßwegen gesegnet und erhoben, dargegen wie es anderen Untreuen so übel gegangen sei." Einer Auslegung bedarf diese Bestimmung nicht; nur das möchte daraus hervorzuheben sein, daß dem Herzog das Loos des Winterkönigs und der am böhmischen Aufstande Betheiligten nicht aus dem Gedächtnisse entschwunden war.

2. Nach der Affaire von Steinau, und zwar gleich am Tage darnach (12. October 1634), schreibt der Herzog an Max von Waldstein und in simili an den Obersten St. Julian: „Alldieweilen

wir nun bei so gestalten Sachen vermeinen, von Ih. Maj. eine Gnad wohl verdient zu haben, als wird Er solches an gehörigen Orten anzubringen und es dahin zu richten Ihm auf alle Weise angelegen sein lassen, damit uns die Trankstener, was von Wein und Bier im Sagan'schen und Glogauischen Fürstenthum gegeben wird, von höchstgedachter Ih. Maj. abgetreten und darüber das gehörige diploma zu unserer Versicherung alsbald ausgefertigt, zuvorhero aber uns dessen Abschrift, damit wir uns darinnen ersehen können, zugeschickt werde" (Hallwich Nr. 768). Beredter als die weitläufigste Deduction, spricht dieses Anliegen gegen alle Usurpationsgedanken, denn wenn er die Krone selbst sich zueignen wollte, hätte er nicht nöthig gehabt, sich um die Ueberlassung der Trankstener in zwei zu dieser Krone gehörigen kleinen Fürstenthümern zu bewerben.

3. Was an Correspondenzen aus der Zeit nach dem 12. Jänner 1634, dem Tage des Wallenstein so sehr verargten Pilsner Verbündnisses, vorliegt, davon deutet nichts auf irgend welche Anschläge, die er auf Grund jenes Verbündnisses auszuführen vorgehabt hätte. Es sind nur die gewöhnlichen Verfügungen, welche die gehörige Unterbringung und Dislocation einer so großen Armee mit sich brachte, die Einwendungen gegen die Ansprüche des immer nur um sich besorgten Churfürsten von Bayern, die Vorkehrungen zur Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen und manche Privatangelegenheiten von minderem Belang,*) die wir darin entdecken. Wie ganz anders hätte der Herzog auftreten müssen, wenn dem gedachten Bündnisse hochverrätherische Tendenzen zu Grunde gelegen gewesen wären! Würde er wohl in einem solchen Falle, wo er natürlich auf den Widerstand sowohl einzelner kaiserlicher Truppentheile, als der bayerischen und spanischen Armeen gefaßt sein mußte, die seinem Oberbefehle unterstehenden Truppen auf so weit entlegene Gegenden bis an den Oberrhein, nach Brandenburg und an die Weser dislocirt

*) Beilagen, Nr. 8.

haben? Würde er es auch in der Entblößung von allen Geldmitteln so weit haben kommen lassen, daß zufolge seines Schreibens vom 17. Februar an Questenberg (Nr. 1060) nicht einmal so viel Geld in der Kriegscassa war, um einen Courier bezahlen zu können.*) Erst, wie er der Gefahr inne wird — das ist aber nur wenige Tage vor seinem Ende — fliegen die Depeschen und die Boten. Wo es noch möglich, werden Regimenter heranzuziehen gesucht und dem Landeshauptmann von Friedland alles vorräthige Geld an einen sicheren Ort zu schicken, den Landeshauptleuten und Amtsverwesern von Friedland, Sagan und Glogau, die Administration der Fürstenthümer dem Vetter Maximilian von Waldstein zu übergeben, befohlen (Hallwich, Nr. 1079—1088).

4. Wallenstein war kein Heuchler. Es sollten daher wohl auch seine zahlreichen, in ganz unbefangenen Briefen vorkommenden Berufungen auf Sr. Majestät Dienst, auf das gemeine Wesen, auf das bonum publicum u. dgl. m. als ein Beweis für seine loyalen Gesinnungen angesehen werden. Will man aber das nicht zugeben, so werfe man den Blick in das Innere seines Hauses, wie es kurz nach seinem Tode sich darstellt.**) Allenthalben begegnet man da den Bildnissen des Kaisers und der Kaiserin und anderer Mitglieder der kaiserlichen Familie und des spanischen Königshauses. Man darf daraus wohl folgern, daß ihm die Kaiserhoheit stets gegenwärtig blieb.

So unscheinbar diese so wie die in der Einleitung angeführten Thatsachen an sich seien, so zeugen sie doch dafür, daß dem Herzog der Gedanke ferne lag, sich vom Kaiser abzuwenden; vielleicht nicht minder, als daß er, worauf schon gleichzeitige Schriften aufmerksam

*) Eine gleiche Aeußerung wird auch vom Prinzen Eugen erzählt. Ueberhaupt dürften sich durch die Vergleichung dessen, was in dem vom k. k. Reichskriegsministerium über diesen Feldherrn herausgegebenen großen Werke von seinen Beziehungen zu dem Hofkriegsrathe gesagt ist, mit jenen Wallensteins zu demselben manche interessante Resultate gewinnen lassen.

**) Beilagen, Nr. 12.

machten, es unterließ, vor dem Jahre 1630, wie man ihn denuncirte, die Kaiserwürde zu usurpiren, obwohl er dazumal wohl die Macht dazu gehabt hätte, oder im Jahre 1633 nach der böhmischen Königskrone zu greifen, woran ihn die gegen den Kaiser verbündeten Mächte, Schweden und Frankreich, nicht gehindert haben würden, die nichts lieber als das gesehen hätten. Für die eingefleischten Gegner freilich ist alles das nichts, während sie selbst an jeden Strohhalm sich klammern. So muß ihn die Rachsucht für seine Absetzung zum Treubruch verleitet haben, obwohl in unverfälschten Nachrichten keine Spur von Rachgier enthalten ist. So weisen sie immer auch auf den Ehrgeiz und die Ländersucht Friedlands hin. Nun läßt es sich leider nicht leugnen, er gehörte nicht zu jenen antiken Charakteren, die nach siegreich beendigtem Feldzuge das Schwert mit dem Pfluge vertauschten. Er wollte zwar seinen Kaiser groß machen, selbst aber stets auch etwas davon haben. Gerade aber in diesem Streben nach einer Recompense, wie der zeitgemäße Ausdruck lautet, liegt nach meiner Ansicht der sicherste Beweis, daß es ihm um Höheres nicht zu thun war, denn das Mindere schließt das Höhere aus. Sein Sinn ging allerdings hoch hinaus, doch nicht auf mehr, als was rechtlich erreichbar und zu behaupten möglich schien.

Es ist wahr, wo es sich um die Urtheilsschöpfung in einer Schuldfrage handelt, befindet sich der Historiker, wenn ihm nicht die Proceßacten von dem zeitlichen Tribunal überliefert wurden, in einer ungünstigeren Lage als der Strafrichter, weil ihm der Beweis durch lebende Zeugen abgeht, die wegen ihrer Aussagen nöthigenfalls zur Verantwortung gezogen werden können. Trotzdem muß die Frage von Wallensteins Schuld ihrer Lösung zugeführt werden. Schon die geschichtliche Wahrheit würde dieß erfordern, selbst wenn die eminent wichtige weitere Frage nicht damit verknüpft wäre, ob so hohe Ideen, wie das deutsche Reich neu zu begründen und, als dieß vereitelt war, wenigstens den Frieden auf billigen Grundlagen mit Abwehr fremder

Einmischung vom Reich zu Stande zu bringen, von einem Verschwörer oder einem Patrioten ausgegangen. Wenn die Frage in letzterem Sinne gelöst wird, welch' herrliche Aufgabe dann, eine Geschichte Wallensteins zu schreiben! Aber auch wie schwierig! Mit der kritischen Prüfung des Anklagematerials — auch unter Festhaltung der Unterscheidung, ob es vor der Katastrophe schon gegeben war, oder erst nachträglich an's Licht kam — wird viel, aber bei weitem noch nicht alles gethan sein. Das Leben Wallensteins greift überhaupt zu tief in die Geschichte seiner Zeit ein und ist auch sonst zu reich und mannigfaltig, als daß ein Einziger mit Erfolg zugleich Forscher und Schilderer desselben sein könnte. Da es aber des Verlockenden so viel bietet, so wurde dieß nicht beachtet und ohne genügende Vorbereitung eine neue Geschichte Wallensteins nach der anderen geschrieben. Dazu kam noch, daß bis in die jüngste Zeit die reine Quellenpublication bald in Bezug auf Kritik, bald in Bezug auf Vollständigkeit viel zu wünschen übrig ließ. Insbesondere wurde auf die Provenienz und die autographische Seite der Schriftstücke viel zu wenig Rücksicht genommen, worauf so viel ankommt, wenn es sich um die Aufdeckung geheimer Intriguen handelt. So erscheint denn bei aller Reichhaltigkeit der Wallensteinliteratur der Zeitpunct noch immer ferne, wo es einem Geschichtschreiber von wahrhaftem Berufe glücken kann, den immensen Stoff nach allen Seiten zu durchdringen und zu beleben. Doch läßt sich der Zeitpunct beschleunigen, wenn die Forschung vor der Hand sich bescheidet, statt ein mangelhaftes Ganze zu liefern, eine oder die andere Seite ihrer Erörterung zu unterziehen, diese aber dann möglichst bis zur Erschöpfung zu bearbeiten. Was in dieser Weise geleistet wird, lebt fort in allen künftigen Geschichtswerken, während das zu viel Umfassen leicht der Oberflächlichkeit und damit der Vergessenheit verfällt.

Welcher Dienst würde der Geschichte Wallensteins z. B. nur durch eine gründliche, von einem gewiegten Fachmanne verfaßte Ab-

handlung über dessen Strategie geleistet? Selbst die Schuldfrage würde durch sie eine wesentliche Klärung erfahren, da auch seine Kriegführung — man lese nur die Bamberger Schrift, das welsche scriptum, den bayerischen Discours über des Friedlands ungleiche Ordonanzen, das Chaos und den ausführlichen und gründlichen Bericht — nicht selten als Ausfluß der Verrätherei gedeutet wird. Der Laie verfolgt heute die Wallenstein'sche Kriegführung mit wechselnden Empfindungen. Bald erfaßt ihn unwillkürlich Bewunderung, wenn er sieht, wie nach vorher unkennbarem Plane lange voraus für jede Eventualität die geeigneten Dispositionen getroffen sind, wie im Momente der Entscheidung mit raschem Blicke alle Hilfsmittel zusammengefaßt und nicht selten in neuen und kühnen Combinationen zur Wirkung gebracht werden, wie stets nur der Erfolg, nicht eitle Bravour das leitende Princip ist und der Erfolg wieder nur höheren politischen Zwecken zu dienen hat. Er glaubt zuweilen darin schon etwas von dem Getriebe der deutschen Kriegführung aus unseren Tagen wahrzunehmen. Bald wieder erscheint es ihm unbegreiflich, warum da und dort die Gelegenheit, einen bedeutenden Schlag auszuführen, vorbeigelassen wurde. Der kundige Militär hingegen wird, sofern er nur die politischen Ziele Friedlands und die gegebenen Verhältnisse genau studirt hat, unschwer herausfinden, ob seine Vorkehrungen aus der jeweiligen Situation oder aus anderweitigen Rücksichten entsprungen und ob dieselben richtig oder verfehlt gewesen sind. Er wird z. B. festzustellen wissen, ob Wallenstein Mißgriffe beging, als er es unterließ, Bethlen Gabor in Ungarn anzugreifen, die Sachsen im Winter aus Prag zu vertreiben und Gustav Adolph bei Nürnberg zu überfallen oder ob er gut gethan, daß er nach der im Grunde unentschiedenen Schlacht bei Lützen so eilig den Rückzug nach Böhmen antrat und das Jahr darauf in Schlesien so lange müßig blieb. Er dürfte aber auch in Erfahrung bringen, daß Wallenstein keineswegs der unbeschränkte Feldherr war, für welchen er

galt und noch immer gilt, sondern vielleicht in seinen Verfügungen sich mehr Einstreuungen und Durchkreuzungen von Seite des Hofes, Bayerns und Spaniens gefallen lassen mußte, als es heute bei einem gewöhnlichen commandirenden General üblich ist.

Eine gediegene Darstellung der Strategie Wallensteins müßte sich allerdings wieder auf eine umfassende Kenntniß seiner Heeresorganisation und Heeresverwaltung stützen. Dafür reicht aber, wie mir dünken will, das bisher darüber Veröffentlichte, trotz einzelner verdienstlicher Leistungen, lange nicht aus. Hier wird also erst eine ausgiebige Quellenforschung vorausgehen müssen. Diese würde sich aber gewiß lohnen. Nicht allein, daß eine genaue Darlegung der Ausrüstung und Verpflegung des Heeres, des Sanitätswesens, des Kanzleiwesens, der Feldpost u. dgl. m., so wie andererseits die Regelung der Contributionen Seitens der occupirten Landschaften, was alles durch ihn mancherlei Umstaltung erfuhr, eine wahrhafte Bereicherung der Kriegsgeschichte wäre, sondern es würden daraus auch manche interessante Streiflichter auf Handel und Gewerbe in jener Zeit fallen.

In weiterer Consequenz kämen auch seine Finanzoperationen zu erörtern, wovon wir gleichfalls bis jetzt nur eine dürftige Kenntniß besitzen. Das wenige aber, was davon bekannt ist, weckt die Neugierde nach vollständigeren Aufschlüssen. Dieses Gebiet begreift zudem eine andere Seite von Belang in sich; denn da bei dem unregelmäßigen Eingehen der Geldleistungen von Seite des eigenen Staates und der Subsidien von fremden Staaten Wallenstein selbst oft die Aufbringung der nöthigen Mittel oblag, so erwuchsen daraus Forderungen an den Staat, deren Begleichung am Ende sich nicht abweisen ließ. Man hat nun diesen Umstand mit als ein wesentliches Motiv seines Sturzes geltend machen wollen. Nach dem, was mir darüber aufgestoßen, mißt man aber demselben eine größere Bedeutung bei, als er verdient. Von den Compensationen für die

Kriegskosten ist nur in sehr verdächtigen Schriften, und auch da nur selten und nebenher, die Rede. Wallenstein hatte es zumeist auf Land abgesehen, und er ließ sich mit solchem — das wußte man oben sehr gut — immer leicht abfinden. Da er nun als Ersatz für Mecklenburg irgend ein anderes entsprechendes deutsches Fürstenthum in's Auge gefaßt hatte, so würde wohl seine Abfindung keine so großen Schwierigkeiten gemacht haben. Eine genauere Forschung über seine Finanzwirthschaft dürfte wenigstens annähernd herausstellen, wie groß seine Forderungen an den Staat, die von mancher Seite als so ungeheuer dargestellt werden, wirklich waren.*)

Wegen der Reflexe, welche der gegen die überlebenden angeblichen Mitschuldigen Wallensteins angestrengte Proceß auf den eigenen Rechtsfall desselben wirft, würde auch dieser Proceß eine selbstständige Behandlung verdienen. Ja an sich wäre es ein äußerst dankbarer Vorwurf für einen mit den Strafgesetzen jener Zeit vertrauten Rechtshistoriker, da wohl nur selten die Sophistik und Rabulisterei so auf die Spitze getrieben wurde, wie hier. Freilich könnte das bei der Unzulänglichkeit der bisherigen Publicationen mit Gründlichkeit nicht ohne vorherige Einsicht der Proceßacten im Original geschehen.

Mit der Schuldfrage steht das Vorgehen Wallensteins bei der Verwaltung und beziehungsweise Gründung seiner Fürstenthümer höchstens insofern in Beziehung, als es die Annahme absolut ausschließt, daß ein Mann von so ausgesprochen praktischem Verstande und von solcher Umsicht, wie er sich hier im Großen und im Kleinen kundgibt, mit den chimärischen Hoffnungen der römischen Kaiserkrone oder der böhmischen Königskrone sich getragen haben könnte. Da indessen hier auf die Nothwendigkeit der Specialforschung für eine künftige Geschichte Wallensteins hingewiesen wird, so durfte auch dieser

*) Bemerkt sei, daß sich in der böhm. Landtafel eine Anzahl auf seinen Banquier Hans de Witte bezüglicher Urkunden findet.

Bereich, in welchem sein Schaffen und Wirken von Freund und Feind gleich bewundernd gewürdigt wird, nicht übergangen werden. So vieles aber darüber bereits bekannt ist, so scheint des aus den Archiven noch zu hebenden Nichtbekannten dennoch mehr zu sein.

Sehr wünschenswerth sind wohl auch biographische Notizen über die wichtigeren Personen, welche in die Tragödie handelnd mit eingegriffen haben, weil sie zur Aufdeckung der dabei wirksamen geheimen Kräfte und persönlichen Triebfedern manches beitragen dürften.

Worauf endlich nicht bloß bei der Specialforschung, sondern bei der Forschung über Wallenstein im allgemeinen ein sehr großes Gewicht zu legen, das ist die Herstellung eines treuen Charakterbildes. Leider beherrschten unmittelbar nach seinem Sturze die Gegner fast ausschließlich die Literatur und die Presse und hatten so freien Spielraum, es so häßlich und dunkel als möglich auszumalen. Ihre Schilderungen wurden nachher typisch und blieben es bis in die Gegenwart hinein, da die wenigen unbefangenen zeitgenössischen Schriftsteller, welche sich zu seinen Gunsten aussprachen, dieß doch nur mit allerhand Vorbehalten thaten, weil sie unter dem Eindrucke seines Endes die Feder führten, dessen Geheimniß sie nicht zu lüften vermochten. Heute jedoch, wo die Archive dem ernsten Forscher offen stehen und ein reiches Actenmaterial bereits erschlossen, anderes noch zu gewärtigen ist, bietet sich die Möglichkeit, aus seiner eigenen Correspondenz und aus den nicht tendenziösen schriftlichen Aufzeichnungen dritter Personen über ihn zu einer richtigen Anschauung von seinem Charakter zu gelangen. Auch sein Thun und Lassen bleibt nach wie vor dafür eine sichere Quelle. Wenn wir übrigens wünschen, daß die Geschichtschreibung auch nach dieser Seite hin sich einmal von der eingebürgerten Tradition losmache, so kommt es uns nicht in den Sinn, ein durchaus fleckenloses Bild von ihm zu verlangen. Es ist uns ganz gut bekannt, daß das Große und Edle in seinem Wesen durch manchen Schatten getrübt wird. Jenes nach Gebühr aner-

kennend, darf die Geschichte diesen nicht wegwischen. Namentlich aus jener früheren Periode, in welcher Wallenstein, durch inneren Thatendrang getrieben, zu einer demselben Raum gebenden Stellung sich emporzuarbeiten suchte, wird sein Handeln zu prüfen sein, jedoch stets mit Rücksicht auf die auf's tiefste erschütterten staatlichen Verhältnisse und auf den Charakter der Epoche, welcher in noch weit höherem Grade, als der unserer Zeit, materialistich zu nennen sein dürfte. Nach dieser Richtung werden also die Art und Weise seiner Besitzerwerbungen, insbesondere, ob und in wie weit er dabei aus der Münzverschlechterung Nutzen gezogen, dieses jedoch mit genauer Darstellung der letzteren selbst, so wie endlich seine Stellung zu der Smiřitzky'schen Erbschaft, lauter Angelegenheiten, wegen welcher heftige Vorwürfe gegen ihn geschleudert wurden, eingehender Forschung zu unterziehen sein.

Solche und andere ähnliche Specialschriften, verbunden mit einer sorgsameren Feststellung der äußeren Lebensmomente, als sie bis izt in den Geschichtswerken gang und gäbe war, so wie mit Quellenforschung und Quellenkritik, werden der pragmatischen Zusammenfassung des historisch und psychologisch so überaus merkwürdigen Lebens wirksam die Wege bahnen. Wenn die bisherigen Geschichtswerke über Wallenstein zur Höhe ihrer Aufgabe nicht hinanreichen, so ist das eben dem Mangel an den nöthigen Vorarbeiten beizumessen. Ein Ranke und Gfrörer wären sonst der Aufgabe schon Herr geworden. Ist doch die Geschichte Wallensteins von Ranke in mehr als einer Hinsicht ein Meisterwerk. In seiner Feinfühligkeit hat er darin viele werthvolle Gesichtspuncte und Beziehungen bloßgelegt, die bis dahin allen verborgen geblieben. Man lege es mir aber nicht als Anmaßung aus, wenn ich, ein Laie, mich unterfange, dem Lobe des Altmeisters der deutschen Geschichtswissenschaft auch eine Einschränkung beizufügen. Nach dem Eindrucke, welchen sein Buch auf mich gemacht, kann ich nicht anders sagen, als er ist in dem Streben

nach Objectivität viel zu weit gegangen und baut seine Erwägungen und Schlußfolgerungen häufig auf Prämissen, welche bei näherer Untersuchung hätten verworfen werden müssen. Er läßt zwar dem Charakter seines Helden Gerechtigkeit widerfahren — von ihm ist der Ausspruch: „Unter den Emporkömmlingen, die das Glück versuchten, war Wallenstein einer der solidesten und bedächtigsten" — und er weiß auch dessen hohe Ideen in's Licht zu stellen; dessenungeachtet läßt er noch immer die Verschwörungsgeschichte nebenher laufen. Das heißt doch Gegensätze, so unvereinbar als Feuer und Wasser, zu historischen Erscheinungen zusammen zu künsteln. Darin liegt auch die Schwäche seines Werkes. Während Ranke zwischen Anklägern und Vertheidigern eine Mittelstellung einnimmt, schlägt sich Gfrörer offen zu den letzteren. In Ermanglung eines durch die Kritik erprobten Quellenfundamentes fällt zwar auch er noch hie und da ein ungerechtes Urtheil über den Herzog. In der Hauptsache kommt er doch zu dem Resultate, daß ein Mann von den Intentionen Wallensteins kein Verschwörer gewesen sein könne. Seine Anschauung gipfelt in dem Satze: „Mögen künftige Forschungen in den Archiven noch so viel Material über die letzten Zeiten des kaiserlichen Feldhauptmann's an's Tageslicht fördern, ich stehe nicht an, zum voraus zu behaupten, daß ich einen Beweis seiner Schuld für unmöglich halte. . . . . . Man höre auf, diesen großen Mann in die Classe gemeiner Verbrecher zu erniedrigen und durch Verleumdungen gegen das Haupt den wohlverdienten Ruhm jenes Heeres anzutasten, das — die Guelfen mögen einwenden was sie wollen — für Kaiser und Reich und für die gute Sache focht!"

In den acht und zwanzig Jahren, seit Gfrörer diese Worte geschrieben, sind in Deutschland die größten Veränderungen vor sich gegangen. Welcher Stoff zu Vergleichungen mit den Bestrebungen Wallensteins würde sich darin nicht finden lassen! Ich will nur einen Punct berühren und kann auch dieß nicht thun, ohne eine Verwahrung

vorauszuschicken. Es ist gar so leicht, wenn man sich in einen Gegenstand von ungemeinem Interesse vertieft, in Ueberschwänglichkeit zu verfallen. Das ist mir sehr wohl gegenwärtig; aber auf die Gefahr hin, der Ueberschwänglichkeit geziehen zu werden, kann ich nicht umhin, meiner Meinung unverhohlen Ausdruck zu geben. Ich halte Wallenstein für einen der genialsten Männer, welche je im Staatsleben sich hervorgethan haben. Er war, von seinem Geschicke Staaten zu gründen und von seiner landesherrlichen Begabung überhaupt zu geschweigen, ein Staatsmann gleich großartig in der Conception, als praktisch in der Wahl der Mittel; er war in vieler Hinsicht ein ausgezeichneter Heeresorganisator und zugleich ein Feldherr von weitem Blick und neuen Gedanken. So erscheint er mir denn gleichsam als die vorzeitige Incarnation jener Kraft, welche, in drei Persönlichkeiten in die Erscheinung getreten, 240 Jahre nach ihm mit Hilfe des Volkes in Waffen das neue deutsche Kaiserthum, nur mit einer anderen Spitze, aufrichtete.*) Es mag sein, daß eine oder die andere der erwähnten Eigenschaften zuweilen dem harmonischen Eingreifen aller Eintrag that. In der Noth wirkten sie schon zusammen und nach menschlichem Ermessen würde er vor dem Jahre 1630 das Ziel, welches er sich gesteckt, die Kaiserhoheit im deutschen Reiche wieder herzustellen, erreicht haben. An den Verhältnissen wäre sein Plan kaum gescheitert, da dieser eben aus den Verhältnissen herausgewachsen

*) Es steht mir nicht zu, eine Parallele zwischen Wallenstein und dem großen Staatsmanne unserer Zeit zu ziehen. Analogien würden sich schon finden lassen. Nur das sei bemerkt, daß auch Wallenstein in geflügelten Worten sehr glücklich war. Was mir an solchen vorgekommen, soll hier eingeschaltet werden. „Große Stücke heben sich schwer.“ — „Die Städte thun kein gut, wenn sie nicht einen Zaum [Citadelle] im Maul haben.“ — „Zween Hahnen auf einem Mist taugen nicht zusammen.“ (Lorenz). — „Wer nicht will, daß ein Vogel fliege, muß ihm die Schwungfedern ausreißen.“ (Aretin). — „Ehrgeiz ist die Leuchte, die allen großen Handlungen voraufgeht.“ (Roepell.) — „Soldaten bedürfen keine Räthe von Höflingen; die Concerte ihrer Geschütze richten sich nicht nach dem Tact des Musikers.“ (Hurter). — „Eine Weide, wenn sie nicht mit der Wurzel ausgerissen wird, bekleibt bald und läßt wieder ausschießen.“ (Rašin). — „Wie glücklich sind die großen Kirchenmänner, daß sie die Kaballa gefunden, Fleisch und Geist, die sonst einander bestreiten, zu vereinigen!“ (Ranke.)

und auf diese berechnet war. Es stand ihm nur kein Monarch zur Seite, der schützend über ihn die Hand gehalten hätte. Aus dem Gelingen im Jahre 1870 und aus dem Mißlingen im Jahre 1630 ersieht man deutlich, welch' hohen Werth die Weisheit und Festigkeit des Regenten für ein Staatswesen besitzt und was das Fehlen dieser Tugenden zu verschulden vermag.

Was dahin ist, darf beklagt werden, aber es läßt sich nicht zurückrufen. Wohl aber soll man es sich in das Gedächtniß zurückrufen, wer dafür einst gestritten und gelitten, und an seinem Namen soll man nicht ewig den Unglimpf lassen, womit ihn Lüge und Bosheit behaftet hat. Wie es nun der Geschichte obliegt, der Nachwelt zum Troste, in dem Geschehenen der Wahrheit und Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen, so hat sie auch die Jahrhunderte alte Streitfrage, welche sich an den Namen Wallenstein knüpft, durch ihren Spruch zu lösen. Ihr lege ich daher diese meine Vertheidigungsschrift vor. Ich thue es mit der frohen Zuversicht, aus ihrem Gerichte, welches man auch das Weltgericht nennt, werde Wallenstein als der getreueste Paladin des Kaisers hervorgehen. Was der Seherblick großer Geister längst errathen, wird dann glänzend bestätiget werden. Zwar unser Schiller hängt noch, von den trüben Quellen, aus denen er seine Geschichte geschöpft und auf deren Grund er seine Dichtung aufgebaut, beirrt, an der herkömmlichen Auffassung. Dennoch ahnt er schon, es könnte alles auch anders gewesen sein, indem er seine Geschichte mit den Worten schließt: „Endlich muß man zur Steuer der Gerechtigkeit gestehen, daß es nicht ganz treue Federn sind, die uns die Geschichte dieses außerordentlichen Mannes überliefert haben, daß die Verrätherei des Herzogs und sein Entwurf auf die böhmische Krone sich auf keine streng bewiesene Thatsache, bloß auf wahrscheinliche Vermuthungen gründen. Noch hat sich das Document nicht gefunden, das uns die Triebfedern seines Handelns mit historischer Zuverlässigkeit aufdeckte und unter seinen öffentlichen, allgemein be-

glaubigten Thaten ist keine, die nicht endlich aus einer unschuldigen Quelle könnte geflossen sein.“ — Boileau, der tiefe Kenner des menschlichen Herzens und seiner Schwachheiten, welcher noch Zeitgenossen von Wallenstein erzählen gehört haben kann, urtheilt hingegen entschieden: Personne, sagt er bei Erwähnung von Sarrazins Schrift, n'a moins ressemblé à Catilina que Valstein, qui était fort honnête homme & qui, après avoir servi fidèlement l'empereur, périt par les artifices de quelques ennemis, qui firent croire à l'empereur, dont il gouvernait l'esprit, que Valstein avait voulu se faire roi de Bohème, ce qu'on n'a jamais pu prouver. — Boileau sich anschließend thut Voltaire, selbst Ehrenretter eines schuldlos Gerichteten, einfach den Ausspruch: Valstein n'a conspiré jamais.

Beilagen.

1.

Kaiser Rudolph II. an Erzherzog Albert.

Rudolff.

Durchleuchtiger Hochgeborner freundtlicher geliebter Bruder Vnd Fürst. Vns hatt der Wohlgeborne Vnser lieber getreuer Albrecht Wenzl Eusebius Von Wallenstein auff Herzmanicz und Herzmaßeyff Vnterthenigst ersucht vnd gebetten, Nachdem er vergangene Jahr aneinander sich im Kriegsweßen gegen denen Türcken sowohl gegen denen auffgestandenen Hungern vnd Sibenbürgern brauchen laßen, Undt nochmahls entschloßen, Das Glück anderstwo auch Zuuersuchen, Insonderheit aber ein anmuttung trage sich in E. L. Dienst Zu begeben, Wir gernhten darinnen mit gnaden zu bewilligen Vndt Ihme durch eine ersprießliche Commendation an E. L. befürderlich zu erscheinen.

Wann vns des obbenantts Von Wallenstein Dapffers redlichs Verhaltt uns genugsam bekantt Indeme Er alberaitt mehr als einmahl Hauptmanschafften bedient, auch dehn Beuelch eines Obristen vber ein Regiment deutscher Knecht (dazue Er von Stenden Vnserer Cron Behaim deputirt gewest) Wann der Krieg lenger wehren sollen, uingetretten hett, vnd wir demnach seinem verneren rühmlichen Vorhaben alle Hülff zu erzaigen billich wohl gewogen Hierumb so hatt Er nitt allein das gebettene gnedigste erlaubnus von Vns erlangt Sondern neben dem Wir in kainen Zweiffel seczen, Euer L. werde obangezaigte des von Wallenstain gutherzige oblation (deßen geschlecht gegen Vns vnd Vnserem Hauß Osterreich in stetter vnverbrüchlicher Trew Iderzeitt verbliben vnd noch beharrett) für sich selbst lieb vnd annemlich seyen So gesynnen Wir hiemitt freundt vnd Brüderlich, E. L. wölle auch Vns zu Ehren vnd gefallen Ihne in Dero Kriegsdienst

auffnemen Vnd dabei solche befürderuns erweißen, das Er diser Vnserer, den seinigen Vnd Ihme zu Vortern gnaden ertailten Intercession fruchtbarlich genießte Das begeren Wir Vmb E. L. in ander weg mitt Brüderlichen Hulden vnd allem gutten, Damitt Wir Ihr wohl beygethan, Zu erkennen. Geben auff vnserm Schloß zu Prandeiß den Sechsten Tag Januarii Anno 1607

An Erzherzog Albertum.

A tergo

Copia

Kays Vorschrifft an Erzherzogen Albertum, Herrn Albrecht Wenzl Eusebio von Walnstein zu Kriegsdiensten zu befürdern.

Nro. 72

2.

Aus den Jahren 1624—1625.*)

I.

In primis accepit princeps a Lichtenstain decretum ab imperatore, ut, si visum ipsi fuerit et rem sic postulare judicaverit, principem a Waldstein, tunc unius peditum regiminis et duorum millium equitum supremum urbis quoque Pragensis, renunciaret. Dilata vero decreti promulgatione, ut princeps a Waldstein principem a Lichtenstain ad id promulgandum promptius inclinaret, dono eidem sexaginta florenorum millia dedit; quamque vero id in moneta, quam longam vocant, factum sit, tamen princeps a Lichtenstain fundos pro ea ut bona coëmit

II.

Deinde, quod dominus Michna principi a Waldstein hanc in rem auxilio fuerit, cooperatus est princeps, ut idem d. Michna ab imperatore in antiquorum baronum numero reponeretur.

III.

Praeterea princeps a Waldstain tanti officium hoc supremi urbici facit, ut asserat, malle se summi vigiliarum praefecti officio quam illo abire, addendo, pluris a se fieri, arma manu tenere quam principatum suum et opes.

IV.

Ad haec cum imperator mense Decembri anno 1624 certos dd. commissarios Pragam expedivisset, intelligens agi, ut praesidium Pra-

*) Original in Neuhaus.

gense exauctoraretur esseque principis a Lichtenstain consilium, ablegavit ad eundem dominum Michnam refricaturum, quo ipsum dono ad sui promotionem munerasset, et se semper principem tuitum esse et conservasse, ne se vicissim ille negligeret certus fore, ubi ii, qui nunc in sui eversionem conspirant, se (principem a Waldstein) everterint, idem illi (principi a Lichtenstain) facturos. His princeps a Lichtenstain respondit, si voluisset, relicturum se fuisse suum regimentum (legionem vocant) Pragae majori suo cum lucro, quam dono ab illo acceperit; se vero etiam libenter eum in rebus convenientibus et decentibus defendisse, in tam gravibus vero disordinationibus salva conscientia defendere non posse. Et cum haec dd. commissariis non modica cum commotione referret, addidit, principem a Waldstain caesari fideliter non servivisse, quosdam articulos referendo, qui infra reperientur.

V.

Tandem princeps a Waldstain in eo supremi urbici militiae praefecti officio tempore summi discriminis anno elapso, postquam Gabor cum Hungaris et Turcis in Moraviam irrupisset, partem bonam ipsius urbis praesidii in sua bona mitti curavit et alius militis tantundem, cui camera solvere debebat, periculum exaggerando conduci jusserat, forte ne ablatio partis praesidii animadverteretur.

VI.

Longo tempore usque ad primam Januarii anni 1624 singulus mensis pro quatuor septimanis computabatur et etiam solvebatur, et semper primo die illarum quatuor septimanarum pecunia in principio solvebatur et hoc pacto per annum loco duodecim mensium tredecim menses illi solvebantur; ipse vero singulis quatuor septimanis pro octo diebus militibus stipendium retinebat et tardius, quam accipiebat, solvebat. Unde per annum integrum quatuor mensium solutionem in suum proprium lucrum convertebat, et fertur, jam a prima Januarii ejus anni decem dies in singulos menses militibus auferre et ita eadem illi utilitas manet.

VII.

Cum menstruum stipendium militibus solveretur, quilibet miles ex quolibet floreno duos cruciferos illi debebat donare.

VIII.

Omnis illa pecunia, quae in hoc praesidium inutiliter immo cum summo [damno] est effusa, poterat conservari; illos autem sumptus fuisse non necessarios et inutiles. Vel hinc potest colligi et judicari: Cum hostis ultimo Moraviam invasisset, scripserat princeps Gödingo Pragam, ut tantum arx, Parva pars et Visherad illo praesidio muniretur et hoc pacto Antiqua, Nova urbs et Hradshin praedae et potestati hostium expositae fuissent; et quia major pars militum est haeretica, tantum et majus fere periculum ab illis quam ab hoste timendum erat, immo multi militum palam jactitabant, se hostium impetui non restituros.

IX.

Multi civium, ne illis milites in aedes locentur, timentes, ne omnibus mobilibus spoliarentur, solvunt singulis septimanis aliquot taleros; et illi milites Praga mittuntur ad pagos et illic morantur, cives autem, qui pro redimenda insolentia et vexatione illam pecuniam numerant, conqueri immo hiscere non audent, quia minatur iis, si querelam deponent, plurimos milites se in ipsorum domibus positurum.

X.

Dum magna pars militum per pagos sub praetextu salvae guardiae est dispersa, nihilominus, tamquam Pragae esset et suas excubias perageret, integre illis solvitur.

XI.

Fertur, vexilla praesidii nunquam fuisse integra, nihilominus integrum menstruum stipendium ipsi numerari debebatur.

XII.

Multis suis famulis et ministris et, ut fertur, fere omnibus, quorum opera in suis aedibus utitur, stipendium militum currit.

XIII.

Milites, qui fuerunt murarii, ad fabricam aedium suarum adhibebat, et quia illis stipendium militum solvebatur, eo minorem mercedem ex proprio marsupio illis numerari curabat.

XIV.

Nimis saepe multi praesidiarii in urbe noctu domos invaserunt plurimas et illas magni pretii expilarunt et spoliarunt, immo de die

multos utriusque sexus homines impune in urbe spoliabant et depraedabantur, et utrumque horum, etiam dum praesentes Pragae dd. commissarii essent mense praeterito Decembri, faciebant.

XV.

Propter latrocinia, praedas, rapinas et exactiones militum aliquot centena aedium — fere sexcentae — desolata et vacua remansere, quin fere omnes cives in extremam mendicitatem et paupertatem redacti fuere.

XVI.

Pro suo praesidio superfluum acervum et copiam lignorum sibi ex imperatoris horto dari curavit, quae ligna magno pretio constiterunt. Insuper Pragenses trium civitatum singulis septimanis sexaginta rates propriis equis ipsi vehere et contribuere fuerunt coacti, et ligna illa pro suo arbitrio divisit et multa satis chara pecunia vendi curavit.

XVII.

Pro suo, ut vocant, „stab" superfluam avenam sibi conferri et convehi curavit, qua non indigebat, ex qua sexaginta suos equos et omnes alios, qui ad ipsius aedificium materialia convehebant, sustentabat.

XVIII.

Cum quinque vexilla accepta pecunia debuisset dimittere, tantum ea reformavit et nihilominus pecuniam integram pro dimissione acceperat.

XIX.

Cum quodam tempore quidam Judaeus furtum commisisset, decem millibus florenorum omnes Judaeos multavit et illam pecuniam PP. Socieatis Jesu donavit pro quadam fundatione, cum tamen illa mulcta in fiscum referri et deponi debuisset. Non ideo hic tangitur, quasi male collocata illa pecunia fuerit, sed quod fundatio talis non ipsius, sed fisci nomine fieri debebat.

XX.

Quemdam imperatoris famulum, qui pulverem tormentarium conficere et parare solebat, qui annos jam 70 nactus erat, cum nullam jurisdictionem in illum haberet et jura ipsa talis aetatis hominem torqueri prohibeant, postposito omni juris et humanitatis et justitiae

respectu, foede chorda, ut vocant, cruciari et torqueri jussit, ex qua vi et doloris magnitudine miser animam exhalavit.

XXI.

Domos viginti tres egregias in Parva parte, ubi est quartir imperatoris pro aulicis, coëmit et illas cum diminutione perpetua numeri civium, contributionum, census annui debiti et sublatione comoditatis quartir pro aula imperatoris et externorum funditus everti et demoliri curavit, ut eo comodius suam inutilem structuram extendere et dilatare posset.

Multos invitos vendere sibi ipsorum aedes curavit, immo constat absque contractu sola arbitraria quorundam, quos ad id destinavit, taxa pecunia annumerata ed quidem levioris monetae, reclamantibus aedium dominis, priusquam migrare possent et sua alio transferre, aedes destrui coeptas adeoque, quod legibus regni, ne cuipiàm ex civica domo liberam facere absque peculiari regis consensu liceat, cautum est, quanto minus demoliri, — cum praeterita aestate imperatorem Pragam venturum diceretur, ne impediretur, eo velocius dirui jussit.

XXII.

Cum ipsi significatum fuisset, Hebraeos multum calcinae pro ipsorum aedificiis coëmere et ideo defuturam pro aedificiis ipsius, de repente 200 sclopetarios in Judaeorum civitate collocari jussit, qui cum se nimio potu obruissent, coeperunt Judaeos spoliare, ex quo parum abfuit, quin tumultus in tota civitate exortus fuisset, ita ut ipsemet coactus fuerit, ad Judaeos advolare et illam rapinam et tumultum gliscentem occisione et vulneratione aliquot militum coërcere et avertere. Et hanc calcinae venditionem non Judaeis solum, sed etiam Christianis et ecclesiasticis interminata venditori suspendii poena appositis etiam excubiis inhibebat.

XXIII.

Rusticos, qui ad liberum mercatum frumentum praesertim Pragam vehebant, cogebat ante portas sibi vilius quemlibet strichonem, quam potuissent in mercatu, vendere; et licet in suis bonis abundabat, tamen sine dubio hoc propterea fecit, ut suum carius vendere et tanto melius monopolium exercere posset; per hoc autem inhabi-

tantes civitatem nullam poterant avenam habere et penuriam magnam passi sunt.

XXIV.

Tergiversatur, quamquam crebro monitus fuerit, ab aliquot mensibus ratione contributionum non solutarum rationes conferre, cum tamen a subditis omnes contributiones exegerit.

XXV.

Ille causa fuit, quod Holsteinius contra imperatoris inhibitionem conductus et illi mille equites conscribere permissum fuerit, qui, ut luce clarius est, magnam et meliorem partem regni depraedati sunt et devastarunt. Immo constat modis omnibus, quibus potuit, impedivisse, ne exauctoraretur. Et cum promisisset imperatori Viennae certam pecuniae summam pro dimissione militum Holsteinii mutuo daturum, imperator ipsius promissis innixus cum Holsteinio de solutione convenire et ipsum dimittere jussit; ipse vero tergiversando illam pecuniam numerare distulit. Unde propter dilationem solutionis innumera damna ab milite cum extrema oppressione incolarum secuta sunt et emanarunt.

XXVI.

Ante aliquot menses jussu imperatoris debuit duas compagnias (ut vocant) equitum dimittere; in hanc horam usque retinet eas cum magno damno et despectu imperatoris; singulis enim septimanis ad 1800 fl. excepta avena, feno et stramine in illas exponuntur.

XXVII.

Contra voluntatem Lichtensteinii acquisivit imperium in militiam in Boëmia degentem, ut vocant „commando della milicia", et tamen petulantiam et praedas, rapinas et violentiam illorum, non uti debuit et pro officio tenebatur, poenae severitate et disciplinae coërcuit et punivit. Ex qua conniventia et malitiosa dissimulatione major pars regni et incolarum in summam paupertatem et miseriam redacta est et enervata, ut ipsis omnia (si hostis aliquis ingrueret, — quod deus avertat —) media defensiva et offensiva desint, ut neque se neque imperatorem ab inimicorum impetu tueri et longo tempore sufficientes contributiones imperatori dare possint.

XXVIII.

Persuasum est imperatori, quod consenserit, ut ipsi principi Waldsteinio pro valore trium vel ad minimum duorum millionum bona vendi concesserit cum promissione ab ipso facta, se partem illius summae in parata pecunia depositurum, parte militem contentaturum et partem possessoribus, quibus certa summa ex bonis confiscatis debebatur, soluturum et illis satisfacturum esse. Ex qua partida multa damna emerserunt. Magnam enim partem, quam in parata pecunia deponere debuit, distulit solvere usque ad mensem ultimum ad calladam vel diminutionem pecuniae et illis diebus ante calladam, acceptis taleris et ducatis ab Hebraeis mutuo, quibus quidem non nisi in specie obligavit se ad solvendum cum fenore solito, imperatori tamen in illo pretio, quo tum currebant, in aerarium imperatoris praefecto aerarii numerari curavit, quam pecuniam statim sequenti mense imperator debebat illi pro praesidiario illius milite, ita ut exempli gratia ipse deponens decem millia ducatorum numeravit in solutionem bonorum ad minimum pro centum sexaginta millibus, et illa ipsa decem ducatorum millia recipiens pro solutione sui militis non nisi pro pretio viginti trium millium florenorum cum aliquot centenis florenis (quia tunc ducatus non nisi per duos florenos et 20 cruciferos computatus est).

Quomodo autem militi stipendium solverit et illis possessoribus satisfecerit, rationibus factis tandem apparebit. Praeter haec magnum lucrum ex illa magna partida ipse acquisivit et aliquot centenorum millium imperatori damnum intulit. Dum enim nemo cum illo de bonis licitari auderet, viliori multo pretio, quam si licitari integrum fuisset, illa bona acquisivit, immo et multos, quos fovebat, hoc modo sine licitatione ad emtionem bonorum cum damno imperatoris juvit. Quam vero juste taxatores bona ab ipso empta aestimarint, an corrupti ab ipso partim pecunia partim metu pro libitu ipsius taxarint et tam in mobilibus quam in immobilibus plurima in taxam non posuerint, cum aliquando revisio istarum venditionum ab imperatore constituetur, apparebit.

XXIX.

Sub praetextu, ut ipsi bona tamquam catholico venderentur et hoc modo haeretici incolae exstirparentur, obtinuit quod voluit. Cum

tamen postea haereticis baronibus et nobilibus magnam partem bonorum suorum in feuda contulerit, immo post calladam pecuniae cuidam haereticae personae partem bonorum vendidit, et tantum bonae pecuniae ex illa venditione coëgit, quantum illi duo milliones in mala pecunia efficiebant.

XXX.

Durante adhuc illa vili moneta ab rusticis pecunias annuas, quas „zinsz“ vocant, in bona moneta exigebat, ita ut pro una sexagena misnensi, id est 70 kr. (in regno Boëmiae consueto computandi modo) ad minimum octo florenos istius monetae illi pro zinsz solvebant, ita ut licet illa bona ab imperatore empta pro vili moneta soluta fuerint, tamen ipse fructum ex bonis bonae monetae excipiebat.

XXXI.

Cum bona sua immunia a militari quartir haberet, a subditis tamen contributionem in solidum pro ea tutela accipiebat et sui juris eam faciebat.

XXXII.

Hoc etiam tempore singuli rustici debent illi singulis mensibus unum florenum et pro qualibet gallina unum imperialem vel ad minimum unum florenum annuatim solvere. Hinc singulis mensibus ad minimum 30.000 florenorum ex suis bonis redituum habet, qua ratione et aliis infinitis oneribus suos subditos in tantam paupertatem redigit, ita ut progressu temporis (ut jam de facto sit) plerique suas domos desertas alio migrantes relinquant et qui remanebunt, contributiones imponendas imperatori pendere aegre possint; et legibus consuetudineque Boëmiae valde cautum est, ne quis incolarum a suis rusticis plures, quam a rege una cum ordinibus regni per comitia impositum sit, exigat.

XXXIII.

Aliqua bona cum braxatoriis libere subditis relictis emit, quae braxatoria in taxa non fuere computata nec ipsi vendita; ipse vero statim braxatoria subditis ademit et majorem pecuniam ex illis collegit, quam pro toto dominio deposuerat.

XXXIV.

Nullas contributiones ex suis dominiis hactenus dedit allegans, quod ex contributionibus censum ab imperatore sibi debitum debeat

defalcare; cum autem camerae Boëmiae constaret, contributiones excedere censum, requisiverunt eum, ut rem componeret apud steuram; promisit se facturum, sed non fecit.

XXXV.

Cum contributionem frumentariam ex subditis ad bernam debuisset dare, illud frumentum imperatori praeterito anno 7 imperialibus strichonem vendidit et adhuc non deposuit, cum isto anno tantum strich $3^1/_2$ sexag. vendatur. Quantum damnum in imperatorem inde redundat, clare apparet.

XXXVI.

Lichtenstainium, imperatoris locumtenentem, et alios officiales imperatoris magnae et inferioris conditionis contumeliosis et minacibus verbis afficit et praefecto aerarii imperatoris et secretario militiae baculos minatus est, neque ullam obedientiam nomine imperatoris locumtenenti praestare vult, ita ut se locumtenens resolverit, quod aut ipsi aut alteri hinc demum cedendum sit.

XXXVII.

Refertur, principem a Waldstain per suum patruelem d. Maximilianum non modicum pecuniae Viennam ablegasse et adhuc plus secum allaturum esse idque totum eum in finem, ut in aulicos caesareos partiatur, quorum praesidio in officio supremi urbici Pragensis conservetur. Et habetur pro certo, illum velle imperatori offerre ex residuo, quod adhuc debet solvere, pro principio aedificandae citadellae Pragae viginti millia florenorum et hoc ad hunc finem, ut possit in illo officio retineri, cum sciat, non posse per multos annos illam citadellam perfici, ipse vero interea frueretur commodis officii illius, cum pro tempore magis necessarium et multo utilius esset, ut illam residuam partem sui debiti ad illum finem collocaret, ad quem a Sua Majestate destinatur, id est ad exauctorandum tam nocivum militem Holstainianum. Et fertur, P. P. Societatis Jesu Pragensibus velle domum professam Pragae fundare, quibus quidem eam in rem meditabatur novam suam fabricam dare, sed quod videat ab illis ut inutilem eorum usibus non acceptandam, vult consentiente archiepiscopo templum S. Nicolai in Parva parte situm ad id applicare. Cum vero diebus praeteritis dd. commissarii Pragae fundationem Gitzi-

nensis collegii P. P. Societatis Jesu ratam facerent, ajebat princeps Patres sibi in aula caesaris servituros, quin velle se Viennae res suas per confessarium proponere et ad exitum ducere, quin coram aliquibus ipsemet fassus est, tam hanc quam alias suas fundationes non tam religionis zelo quam per „ragione di stato," id est ob politicas rationes se facere.

XXXVIII.

Parta gloriosa ad Pragam victoria, quamvis conflictui non interfuit, magnum tamen fructum illius victoriae cepit et ex regiis quibusdam civitatibus multum praedae tulit, quin et bona compluria imperatoris fisco accidua sibi vendicavit et bene aliquo tempore abusus est. Cum vero deinde anno 1623 Sua Majestas Ratisbona Pragam appulisset, metuens sibi, ubi res palam fieret, respondendum de his sibi fore, fructuum a se perceptorum consignationem dedit postulans sibi ea, quibus fruitus fuisset, indulgeri. Quam ob rem, cum ei vicissim insinuaretur, aliquo se caesari obsequio obstringeret, pollicitus est, se duodecim, quas vocant, compagnias equitum suis stipendiis ad Suae Majestatis obsequia aliturum. Quamquam non secus res accepta fuerit, quam quod duodecim illas compagnias anno integro esset habiturus, tamen cum deinde expostularetur cum eo, affirmabat mentem promissi non ultra eum annum fuisse, quod a Majo ultimam usque Decembris novem [?] menses tantum confecit idque durante vili illa moneta. Interim equites illi maxima temporis illius parte (tribus ultimis mensibus exceptis, quibus in Moraviam abierunt) optima quartir in regno Boëmiae occupabant, ita ut praeter id, quod ex contributione sui quartir pendi illis debuit, ipse non habuerit necesse multum eis tribuere. Sua vero bona hoc praetextu ab omni milite immunia habuit, a subditis vero multo etiam plus pecuniae, quam militibus pendat, accipit. Imperator vero, quod arbitraretur, ab illo equitibus illis pro toto anno solvendum, non prius de exauctoratione illorum eum admoneri jussit quam Majo mense anni 1624, duodecim nempe mensibus excursis; quia vero opinione sua falsus est imperator, cogitur a prima Januarii usque ad exauctorationem bona illis moneta stipendia persolvere. Quamvis autem in concessione illa 300.000 flor. promiserit, se 100.000 fl. ad contentandas illas duodecim compagnias concessurum, tamen postea pro illis 100.000 fl. bona sua in Moravia

vult imperatori resignare. Equites autem illi, non bona sed pecunias volentes, magno cum caesaris et Moraviae damno inexauctorati hucusque manent.

XXXIX.

Fuit etiam ipse primus auctor, ut equitibus tres partes in pecunia solverentur, quod magna cum pernicie subditorum imperatoriorum actum est; equites enim illius integre pecuniam accipiebant et nihilominus, ubi hospitabantur, de victu illis prospiciendum erat.

XL.

Est et illud, quod in Moravia ab Olomucensibus exegisse feratur, suspendium magistratibus, ni facerent, interminando, duodecim millia florenorum pro frumento, quod rebellionis tempore a rebellibus ex bonis illius in urbem convectum fuerat, licet ei constaret, illud rursus in castra imperatoria maxima ex parte fuisse ablatum.

XLI.

Demum advertitur impetum suum et furiam moderari non posse. Quamvis praeteritis diebus, cum commissarii caesarei Pragae essent, conatus sit superare et moderationem praeferre, non tamen imperare sibi potuit. Cum enim monitu dd. commissariorum princeps a Lichtenstain sua cum conscriptione d. comitis a Martinicz et d. Michnae decretum eidem transmisisset, ut et ipse quemadmodum ceteri regni domini incolae duorum imperialium contributionem annumeraret, quo Holstainiani equites exauctorari possent, cum praesertim eam pecuniam a subditis suis acceperit, non solum id non praestitit, sed etiam decretum cum indignatione et ira discerpsit. Et domino Michnae saepius fassus est, se bona conscientia consulere non posse, ut ipse princeps Waldstainius in illo officio supremi militiae praefecti Pragae manere debeat, nam licet ipse se obliget omnes cavere irae excessus, tamen impossibile fore, ut se superare contra naturam suam possit.

XLII.

Bona et dominia, quae (ut supra relatum est) coëmerat aut acquisierat et tabulis regni ad Suae Caesareae Majestatis relationem inscripta fuerant, expungi ex tabulis curavit; qua intentione, non est difficile conjicere, nempe ut incolarum regni Boëmiae juribus non stet et ne multis viduis, pupillis et incolis eiusdem regni, qui juris

aliquid in illa bona juste praetendunt, respondere cogatur et satisfacere, et sic laudabilem consuetudinem jurium regni Boëmiae evertat miserosque illos suo jure privet, adeoque infallibiliter novum aliquod jus et judicium sibi formare et statuere satagit.

Homini ambitioso, luxurioso, adultero, pigro, valetudinario, munera diligenti et retributiones sequenti atque avaro justitiae administratio sine laesione conscientiae et dei offensione non debet committi.

3.

Vertrauliches Schreiben über die Brucker Unterredung.

Copia

eines vertraulichen Schreibens wegen dessen, so anno rc. 1626 zu Bruck zwischen dem Fürsten von Eggenberg und Herzog zu Friedland fürgangen.*)

Des Herrn sorgfältigen, wohlmeinenden Discurs über der mir communicirten Narration, was den 25. Novembris des abgewichenen 1626. Jahres zu Bruck zwischen unserm Herren Generaln, dem Herzog zu Friedland, und Fürsten von Eggenberg rc. vorgangen und unterredet sein solle, habe ich mit Fleiß erwogen; vielmehr weil ich gespüret, daß der Herr Schwager hierüber eine Reflexion gemacht, als daß ich meines Theils darunter den wenigsten Grund spüren können, sondern halte alles für ein pur lauter calvinisch Gedicht, unsern General, zuvorderst aber die kais. Maj. bei dem Reich in bösen Verdacht zu bringen, als dergleichen Ding hiebevorn auch von den Böhmen erdichtet worden. Und ist zwar nicht ohne, daß der arglistige Fabulant mit den Umständen der zu Bruck vorgegangenen Handlung zwischen beiden Fürsten den Unverständigen leichtlich eine Nase drehen könnte, vornehmlich, weil die starke Werbung darauf erfolget. Daß aber jemand, was zwischen ihnen beiden in höchster Geheim gehandelt, penetriren können, solches wolle der Herr Schwager gewiß dafür halten, daß es nichts sei, weil mir alle diejenigen bekannt, denen solche der General seine Geheimniß vertrauet,

*) Im königl. sächs. Staatsarchiv 9215, Buch 77, Fol. 276 bezeichnet als „Abschrift eines vertraulichen Schreibens eines kais. Hauptmanns über die am 25. November 1626 zu Bruck zwischen dem Fürsten von Eggenberg und dem Herzog von Friedland gepflogene Verhandlung.“ Eine Abschrift davon befindet sich im k. böhm. Landesarchiv, die von Herrn Professor Gindely gütigst für diese meine Arbeit mitgetheilt wurde.

welche aber von solchem Discurs nichts erforschen können, außer daß sie aus der guten Accolliens zwischen beiden Fürsten und daß der General das Commando continuiret, so viel schließen können, daß der Herr General seine consilia, warum er den Mannsfeld, Bethlehemb und die Turken damaln nicht angriffen, gnugsam justificiret. Daß aber die rationes diese gewesen sein, so der Fabulant hierbei erdichtet, solches ist bei mir ja gar unglaublich, sintemalen dieselben einem so hochverständigen General (welcher durch seinen Valor, Witz und Geschicklichkeit es so weit gebracht, daß es ihme zu unsern Zeiten wohl keiner nachthun wird, in dessen Gedanken auch nichts Gemeines kömmt, sondern nur die höchsten politischen und militarischen Geheimnißen aus vieler langen Meditation, so andern verborgen sein) ohne Zweifel niemals in Sinn kommen, viel weniger, daß dergleichen schlechte Possen von dem Fürsten von Eggenberg 2c. als der röm. kaiserl. Maj. ein' erstem geheimsten Rath adprobirt worden sein sollen, mit welchem da eins einer andern Hauptleute vorkommen würde, ich es anders nicht verstehen oder aufnehmen könnte, als gedächte er mit mir des Heinzels zu spielen.

Demnach dann der Fabulant gesetzet, daß die kais. Maj. auf zwei Dinge vornehmlich in ihren consiliis sehen müßen, als nämlich auf die Menge der Feinde, die sie haben, und dann den Mangel des Geldes, so man an seinen Ort gestellet sein läßet, darauf dann weiter diesen [?] gebauet, daß die kais. Maj. sich drei Dinge müßen zum scopo vorschlagen, als: die Defension ihrer Länder, Bezwingung des Feindes zu einem billigen Frieden und Abdankung des Kriegsvolkes (welches sich auch noch etlichermaßen läßt hören), kömmt er uf solche ungereimte Mittel, aus welchen gar das Gegenspiel zu vermuthen. Dann

Erstlich deliviret [deriviret?] er, es sei hierzu kein ander Mittel, als sedem belli in die Mitte des Reichs zu transferiren. Nun haben ja Ihr kais. Maj. ihre Königreiche und Länder im h. Reich. Sie selbst sein des Reichs Stand als die Erzherzogen zu Oesterreich und Herzogen zu Burgund, ein Schützer und Mehrer des Reichs als röm. kais. M. Wie kann nun das eine Ragion sein, der Feinde wenig zu machen, wenn man das röm. Reich an seinem Herzen, an seinen vornehmsten Gliedern offendiret?

2. Wie können Ihr Maj. hierdurch ihr Land versichern, wann sie diejenigen verderben und ruiniren laßen, deren Hülf und Assistens sie zu Recuperirung derselben so ansehnlich genoßen? Wie will man den Feind zum Frieden bringen durch Ruinirung der Freunde, Offendirung der Neutralisten?

Der Herr Schwager wolle sich ja solche Thorheiten von unserm General nicht laßen persuadiren. Daß man dem Feind nachsetzte, wo derselbe anzutreffen, solches hat seine Ragion und erfodert es die Nothdurft; sedem belli aber anderswo zu setzen und darzu das centrum imperii zu erwählen, ist ja dem vorgesetzten Ziel allerdings zuwider.

Weiter fabulirt dieser Poet, daß nicht allein sedes belli mitten in das Reich zu transferiren, sondern mit einem so starken und mächtigen Heer, welches ganz Europa ein Schrecken sei, zu belegen; jedoch soll solches Heer in keinerlei Wege sich in einige vermuthliche Gefahr setzen, entweder geschlagen zu werden oder Städte zu belagern, als alleine auf den Fall einer großen Gefahr.

Mich verdreußt des Fabulanten Discurs anhero zu repetiren, weil derselbe dahin angesehen, unserm General seine höchste Reputation abzuschneiden, als hätte derselbe nicht das Corragi, mit einem exercitu, so ganz Europa soll machen erzittern, bei gegebener Gelegenheit mit einem viel geringern Feind ein Kämpfen zu thun, Land und Städte einzunehmen. Dann

E r s t l i c h e n worzu soll man eines so großen exercitus, warum muß ganz Europa erzittern, wann man da liegen soll, nichts ausrichten oder wenn man den Feind wohl mit einem geringeren kann Widerstand thun? Mich gemahnet der Fabulant mit dieser seiner Armatur als [einer] derjenigen Narren, welche man allhier zu Wien auf S. Georgentag mit einer schweren Rüstung, Spieß, großem Degen und schweren, eisernen Ketten auf den Kahlenberg schicket, einen jungen Affen auszunehmen, da die Armatur wohl gegen einen geringen [grimmigen?] Löwen genugsam wäre. Eine große Wehre, deren der Mann nicht mächtig, schmeißt ihren eigenen Herrn.

Darum ein altes deutsches Sprichwort: Man solle sich nicht überwehren und überweibern. Allzu große und gegen der Feinde Macht nicht proportionirte exercitus haben jederzeit den Kriegsfürsten mehr Schaden gebracht, als den Feinden. Xerxes mit 2,397.000 Mann, welcher vermeinte, die Griechen gleichsam zu einer Morgensuppen zu verschlingen, wurde erstens von 300 Spartanern aufgehalten, nachmaln innerhalb wenig Monaten also zu Boden gerichtet, daß er nehrlich mit einem kleinen Schifflein darvonkommen. Gleichen Ausgang hatte der gewaltige Zug der Franzosen in das Königreich Neapolis. Und dennoch kriegten dieselben in des Feindes Land, und nicht, wie es dieser Fabulant haben will, in den Grenzen ihrer eigenen Königreich und Länder, welches auch, wie es der Erfahrung gemäß ist, also

in der Natur — und mögen hierzu vielhundert Exempel angezogen werden — seine gegründete Ursachen hat, dann dergleichen große exercitus, so bei allen Benachbarten große gelosia, nur neue Verbundtnißen und dannenhero mehr Feinde erwecken.

2. Bei den Schwächern machen sie nur eine angenommene und simulirte Freundschaft, daraus dann, wann sich die Fortuna ein wenig revolviret, schädliche defectiones und proditiones folgen.

3. So seind bei großen exercitibus große Unordnungen und ein schweres Regiment, denn alle natürliche Sachen ihr eigen Ziel haben. Und, wie die Gelehrten davon discuriren, mag eine Seele eines Zwergen nicht informiren einen Leib eines großen ungeheuern Riesen, also mag ein Kriegsgeneral schwerlich einen gar zu großen exercitum, vornehmlich wann derselbe undiscipliniret ist, recht commandiren, daß er nicht selber darüber zu Grunde gehe und ihme das Gebau endlich wie dem Simson über den Kopf falle, daher fast unzählige exempla in alten und neuen Historien deren Feld-Obr. und gar Kön. Kay. ꝛc., welche von ihrem eigenen Kriegsvolk erwurget.

4. Es gehören auch zu solchen großen exercitibus große Proviantgeld, munitiones etc., welches alles Sachen sein, so in einem Land nicht unendlich, sondern mit der Zeit erschöpft werden. Mangelt es nun an einem dieser Dinge, so liegt es alles zu Boden und folgen gefährliche mentinationes der Soldatesca, als die Exempel in den Niederlanden unter den Spaniern genugsam mit sich gebracht; noch viel mehr aber, wenn solche exercitus nicht auf ordentliche Bezahlung, sondern gleichsam auf den Raub geworfen, dann, wo da nicht stets neue Provinzen erobert und Beuten über Beuten gemacht werden, ist das Spiel aus und sucht man endlich die Zahlung bei den Häuptern selbst. Will man es nun bei den Freunden suchen und durch starke contributiones herauspressen, so folget daraus endlich eine desperatio und allgemeiner Aufstand. Nun soll man aber dieses Fabulanten Discurs nach fein stille sitzen und bei Leiben nichts wagen, da man Köpfe dran setzen muß.

Wer wollte nun dafürhalten, daß dieses ein Discurs eines Generals und nicht vielmehr eines groben, der Welt und Kriegssachen unerfahrenen Schulfuchsen sei, welcher vermeinet, es wäre alles an der Größe und Menge gelegen, und daß man Haasen zu fangen lieber ungarische Ochsen als Winde [Hunde] brauchen soll, item daß [man] Kriege könne führen mit Stillsitzen

und Bauernschinden, weil der Haas etwa gehört, daß weit davon gut vor dem Schuß sei?

Noch mehr gibt aber der Fabulant seinen Unverstand an Tag, in denen zweien quaestionibus zu resolviren, welche der Fürst von Eggenberg ꝛc. dem Herzog von Friedland soll proponirt haben:

1. Warum Ihr kais. Maj. bei diesem Krieg für ihr Haus, solches zu erweitern oder etwas aquiriren, ihr gar keine Gedanken machen soll? Worauf er dann diese ungereimte Antwort gibt, daß es uf solchen Fall an Mitteln, Soldaten zu bekommen, mangeln würde, weil dieselben fast alle unkatholisch als auch ein großer Theil der Obristen, daß auch, solchen Argwohn zu vermeiden, er bewegt sei, einen guten Theil der Regimenter lutherischen Oberisten zu vertrauen.

Nun sehe man um Gotteswillen dieses Fabulanten Spitzfindigkeit! Gleichsam, als wenn es vors erste vonnöthen sei, daß ein General einem jedwederen an die Nasen kleiben müße, was sein Vorhaben sei, ob er etwas aquiriren wollte oder nicht. Es hat, Gottlob! dem Haus von Oesterreich ꝛc. noch niemaln gegen den Erbfeind deßwegen an Kriegsvolk ermangelt, auch von den Unkatholischen. Da dasselbe begehret, sich gegen den Türken zu avanciren, so ist es ein' phantastische Ursach, daß die augsburgische Confessionsverwandten nicht lieber sehen sollten, daß die Kriegsmacht gegen den Erbfeind gewendet und das Reich des Lasts enthebt, als daß sie selbst neben den Katholischen consumirt werden sollen. Wollte es aber der Fabulant etwa gegen Dänemark deuten oder gegen die ungehorsame Reichsstände — denn die augsburgische Confeßionsverwandten nicht gerne sehen möchten, daß das Haus Oesterreich gegen dieselbige zu mächtig werde oder etwas von ihrem Land aquirire — warum laßen sie sich dann bestellen? Oder hat man etwan in ihren Bestallungen ausgenommen, man werde, wann's die Occasion also mit sich bringen würde, ihnen nicht zusetzen oder ihre Länder einnehmen, sondern mitten im Reich sitzen bleiben und die gehorsame Stände, weil dieselbe fein geduldig die Haar dargeben, wohl beropffen und die Beutel spicken? Wer hat jemals so gekriegt, wann ihm sein Feind (als dießfalls der König in Dänemark) zu einem Krieg rechtmäßige Ursach gibt, sich mit Rebellen und Türken conjungirt, in seine eigene Königreich und Länder einfällt, wie gar die Bauern gegen ihre Obrigkeit instigirt, daß derselbe gegen einen solchen Feind allein defensive sich sollte verhalten und sein und seiner Freund und Helfer eigen Land consumiren? Es würde ja ein närrischer Balg sein,

welcher sähe, daß ihm sein Gegenpart einer [immer?] mit gefährlichem Stechen und Hauen aufs Leben setzte, er aber entgegen nur mit der Fläche pariren wollte, denn er mit dieser Weise bald zu kurz kommen würde. Und thut der Fabulant so viel Tausend ehrlicher kaiserl. Soldaten, augsburgischer Confeßionsverwandten, unrecht, daß sie der kais. Maj. zu Handhabung der Justizien und ihrer Autoritäten ꝛc. nicht gerne dienen sollten, wann sie demjenigen nachsetzen, was dießfalls das Kriegsrecht mit sich bringt. Man versuche es darauf, daß das Königreich Dänemark erobert werde, und sehe zu, ob nicht Confeßionisten ebenso frech, als die Katholischen, zur Beute sein werden. Denn was anlanget, die Macht des Hauses von Oesterreich vielen große gelosia macht und daher solche nicht gerne promoviren, sein wohl mehr unter der katholischen Religion, als augsburgischen Confeßionsverwandten. Deßwegen mangelt es aber nicht an Soldaten, welche diese politica nicht ansehen, sondern dem Rath zu Venedig und den unirten Niederlanden zu Gravenhagen befehlen, daß wenn der Herr General, der Herzog zu Friedland, keine andere Ursach gehabt (wie dieser Fabulant in seinem saturnischen Hirn keine andere finden kann) augsburgische Confeßionsverwandten zu Obristen zu promoviren, diese wohl gar weit gesucht wäre.

Auf die andere Frage des Fürsten von Eggenberg ꝛc., welche der Fabulant sich selbst setzet, nämlich, was der Herzog von Friedland vor Fundament und Mittel habe, eine so große Kriegsmacht ohne Geld zu continuiren, macht er noch seltsamere, zu Erweckung mehrern gefährlichen Mißtrauen angesehene solutiones. Nämlich, daß die kais. Maj., so lange sie die Reichs-constitutiones und Satzungen nicht überschritten, einen rechtschaffenen Titul und Gewalt haben (als auch die Feinde selbst bekennen müßen) die Länder der Feinde ihrem Kriegsvolk zum Raub auszustellen und noch darzu den Ueberrest von Deutschland zum Quartier einzuräumen, welches dann sei anstatt der Bezahlung. Und dieweil er, Herr General ꝛc., auf solch' Fundament das vorige Jahr mehr als 70.000 Mann unterhalten und damit ganz Deutschland in Gewalt der kais. Armada gebracht, werde ihm viel leichter sein, nunmehr den exercitum zu stärken und solches auf viel Jahr continuiren, bis die Feinde entweder einen billigen Frieden suchen oder dermaßen consumirt werden, daß sie die Waffen gegen ihren Herrn weiter nicht führen können. Ist also mit einem Wort das Fundament, den exercitum zu erhalten, depraedatio des röm. Reichs und zwar continue uf viel Jahr hinaus.

Der finis aber, die Feinde des Kaisers zum Frieden zu zwingen oder zu consumiren. So viel nun zwar den finem anlangt, ist die Frage erstlich, wann es der Feind auch also im Sinn hätte (wie dieser Fabulant seinem General insimuliret), retirirte sich etwa in eine Insul, säße darinnen stille, wagete nichts und suchte demnach keinen Frieden, wie sollte ihm alsdann des Fabulanten General zukommen? Denn [da] er nicht will, daß man ihme in sein Land fallen oder offendiren soll, die Suspicion zu verhüthen, daß man ja nicht gedenke, dem Haus Oesterreich etwas zu aquiriren, so will er auch nicht, daß man was wagen sollte, man hätte dann das Spiel in der Hand.

Viel weniger würde er zu einem Krieg zur See rathen, weil der König in Dänemark zu Wasser stark ist, mit welchem sich auch ohne Zweifel auf solchen Fall Schweden würden conjungiren, die Holländer benebenst ihres großen Interesse halber, weil sie durch diese Septemtrionalische Navigation ihre alimenta suchen müßen, nicht still sitzen können.

Welcher Theil würde nun bei solcher Beschaffenheit den andern wohl am meisten consumiren und müde machen? Oder was möchte dem König in Dänemark wohl Erwünschters vorkommen, als solcher insaniae zuzusehen, daß wir mit so viel tausend Mann, uns selbsten consumendo, ihnen wollten consumiren? Also erzählet man von einem Thoren und einfältigen Menschen, welcher, als er etwa gehöret, man könne die Städte und Festungen aushungern und aber sich an seinen Herren gerne gerechnet [gerächet?] hätte, gedachte er auch dieses Mittel gegen denselben vorzunehmen, legte sich in den Schloßgraben, hungerte tapfer, bis er darüber fast endlich gar Hungers gestorben wäre. Dieses möchte auf des Fabulanten seinen phantastischen Rathschlag erfolgen, denn aus diesem Cunctiren und Consumiren folgende Effecten zu gewarten:

Erstlichen allerhand Argwohn und Mißtrauen gegen die kais. Maj., als wäre etwa was anderes darhinter, als den König in Dänemark und seinen Anhang zu dämpfen, welcher Argwohn denn leichtlich bei denjenigen Platz findet, so von vielen Jahren hero nur mit dergleichen mißtraulichen Concepten von der calvinischen Sect eingenommen. Nun hat hieroben dieser famulosischer [fabulosischer] Discurrent selbst dergleichen Suspicion für schädlich gehalten und deßwegen, daß man nichts von dem Feinde zu gewinnen prätendiren sollte, vorgeschlagen. Ob aber durch Angreifung des Feinds und dessen endlicher Dämpf- und Bezwingung oder durch sein Still-

sitzen und Consumirung der gehorsamen Stände (weil er kein' Unterscheid macht, sondern seine Quartierung und contributiones auf das ganze Reich extendiren, auch aus seinem praesupposito, ein solch' Kriegsheer zu halten, so ganz Europa ein Schrecken sein soll, anders nicht sein kann) ist leichtlich einem jedwedern Verständigen zu urtheilen.

Zum andern ist aus solchem Vorschlag der beharrlichen Kriegsbeschwerung, als hieroben weiter ausgeführet, entweder eine schädliche Mentination unter der Soldatesca, wann nichts mehr zu rauben und zu contribuiren vorhanden, als denn die meisten Provinzen schon ziemlich erschöpft, oder ex desparatione ein allgemeiner Aufstand der Unterthanen oder auch wohl gar der obern Stände und Städte (weilen, wann sie nur wollen, gleich einen Religion- und Libertät-Krieg heraus machen könnten, da man auch unsers Kriegsvolks, so meistentheils unkatholisch, nichts versichert ist) zu besorgen.

Zum dritten würde Ihr Maj. durch solche beharrliche gravamina sich wenig Lieb und Affection bei den Chur- und Fürsten, deren sie dennoch für sich und ihre Nachkommen vonnöthen haben, zuwegen bringen, sondern Ursach geben, daß das Kaiserthum gänzlich von ihrem Haus in ein anderes transferiret werde, welches, da es beschehen sollte, ihre Erb-Königreich und Länder leichtlich zu Abfall gereizet würden oder doch mit Noth sich erhalten könnten.

Es ist aber der Herr General Herzog von Friedland viel zu vernünftig, daß er gegen den Fürsten von Eggenberg dergleichen rationes sollte gebrauchet haben, als hätte er das röm. Reich, wie der Fabulant vermeldet, also in das Bockshorn [jagen wollen?], daß man alles thun müße, was er wollte. Dann welcher auf solchem Grund kein Fundament setzte, würde sich gewiß endlich betrogen finden. Es haben zwar die Unionisten die deutsche Reputation ziemlich geschmälert, dann die Sache „wehre" nicht gut, hingegen aber die Legisten [Ligisten] bei guter Sache dieselbe um so viel mehr erhoben. Wollte man der Libertät zu nahe gehen, Gehorsame und Ungehorsame über einen Kamm scheeren und des Fabulanten Discurs gut heißen, dürfte man sich vergleichen und vor einen Mann stehen. Noch mehr aber gibt sich der Fabulant bloß, indem er vermeinet, er wolle nicht allein auf viel Jahr für einen so genugsamen exercitum genusame contributiones herauspreßen, sondern noch darüber in kurzer Zeit eine solche Geldsumma erobern, so nicht ein geringer nervus gegen ausländische Potentaten alsdann einen Krieg anzufachen sein würde.

Aus welchem denn zu sehen, wie gar derselbe an allen Orten die Rechnung ohne den Wirth machet, des Kriegs aber und der Polizei sich unerfahren erzeiget. Und hätte er in seinem Discurs nicht besser geschrieben, als daß er noch unterschiedliche Mittel wisse, offensive und defensive, wider Siebenbürgen und den Türken den Krieg zu führen, welche vielleicht ingemein nicht dermaßen penetrirt sein möchten, hätte er die vorigen auch bei sich bleiben lassen und nicht so weit sich bloßgegeben, hätte man ihn ex pelle leonina für einen General gehalten.

In der Conclusion kommt er endlich ad rem, nämlich des Herzogen von Friedland Defension, warum derselbe den Mannsfelder neben den Betlehemb und Türken nicht habe angegriffen. Meint, er habe es in seinem Sinn gar wohl erfunden, nämlich daß der General hierdurch sich von seinem scopo, den Krieg im Reich auszuführen, würde abführen lassen, dem Turken und Siebenbürger zu einem neuen Krieg Ursach geben, und, weil dieselben nichts anders gesucht, als den Krieg in Ungarn zu ziehen und daselbst seinen exercitum auf tausend Weise zu consumiren und zunicht zu machen, sich nicht willig in die Kluppen würde haben einführen lassen. Wie aber solche rationes einem solchen cumanischen Generaln wohl anstehen, als würden sie von einem Herzog von Friedland und rechtem Generalissimo seltsam sein zu vernehmen, dann dem Herrn General nicht unverborgen gewesen, als er noch in Mähren war, daß der Mannsfelder sich mit dem Betlehemb und den Türken conjungiret. Da er nun diese Ragion gehabt, warum ist er in Ungarn nachgefolget? Er würde in seiner Reputation hierdurch mehr consulirt haben, wenn er sich daselbst firmiret und diese seine Ursach der kaiserl. Mtt. zu wissen gemacht hätte, als daß er dem Feind so nahe unter Augen gezogen und nachdem derselbe standhalten müssen, gleichsam für den „Garn" gewandt und den Mannsfelder, welchen er so viel hundert Meilen aus Nieder-Sachsen in Ungarn nachgejaget (daß darunter die herrlichste Reiterei, welche die Rüstung stets an der Haut führen müssen, fast zu Boden gerichtet), gleichsam einen guten Abend zu bieten, zuruck sich wieder begeben hätte. Dieses wäre gleich, als wenn einer einen großen Zulauf nehme, endlich über einen Strohhalm zu springen.

Zum andern, so läßt es sich ja nicht sagen, daß hierdurch, wann der Mannsfelder neben dem Gabor und Türken in Ihre Mtt. Land und Königreich gleich wäre geschlagen worden, die kais. Maj. den Frieden gebrochen hätten, sondern es wäre der Bruch vielmehr dem Gabor und Türken

zuzuschreiben. Wir haben in unterschiedlichen Malen mit dem Feind geschlagen, da französisch, staadisch und engelländisch Volk demselben zum Succurs gewesen, darum praetendiren weder die Staaden, Frankreich, noch Engelland keinen Bruch, sondern sein zufrieden, daß der Kaiser es für keinen Bruch halte.

Zum dritten, so diese Nation gelten sollte, würde man noch viel weniger mit dem Dänemarker schlagen dürfen, und hätte sich der Graf Tilly schändlich versehen, daß er bei so unterschiedlichen Occasionen in der untern Pfalz, letztlich aber Stadlon und Lutter, den Feind angegriffen mit Hilf des kaiserlichen Volks, weil Holländer und Englische darbei gewesen. Und ist ja wohl so viel daran gelegen, keinen Krieg mit denselbigen, als mit dem Gabor und einem türkischen, auf sein „Ebenthewer" militirenden Bassa anzufahen. Dann wann der Türke selbsten sich dieser occasio halber in's Spiel mischen wollen, hätte er darzu andere occasiones gehabt und würde nicht gewartet haben, bis man ihme dermaßen wäre über'n Hals gezogen, sondern man hat entgegen genugsame Nachrichtung gehabt, daß das bosnische Vornehmen an der Pforten gar nicht approbirt, sondern vielmehr für eine Rebellion gehalten worden, weil er dadurch zur ungelegensten Zeit die türkischen Sachen in Compromiß gestellet und Ursach geben, daß die Kais. Majt nicht allein Siebenbürgen, sondern auch der Wallachei sich bemächtigen können.

Zum vierten wäre es ja ein schlecht Generalstuck, darum, weil der Feind den Frieden gebrochen, eine Occasion, denselben zu schlagen, aus den Händen zu lassen, dann dieses die beste Assecuration ist, insonderheit gegen solche Feinde, als Betlehemb und der Türk seind, als man auch in effectu gesehen. Dann wie der Feind zwar wohl zufrieden gewesen, daß man ihn dergestalt hat abziehen lassen, hat doch unser General ihme nicht getrauet, sondern die Retirada mehr einer Flucht per arma oder accordo erhaltenen Securität gleich gesehen.

Zum fünften kann ja kein Politicus oder Kriegsverständiger dafür halten, daß des Betlehemb und Türken Intention gewesen sei, unsern General aus Niedersachsen zu locken, sondern es ihnen bang gnug darbei gewesen, als sie selbsten bekannt, daß man ihnen dermaßen unversehens auf den Hals kommen, daß sie Gott gedankt, daß sie den Kopf aus der Schlingen ziehen mögen, ganz ohne aber, daß ihnen bei der Sachen wohl gewesen oder sie dannenhero einigen Vortheils zu gewarten gehabt, als dann der eilende accordo, den sie gemacht, gnugsam ausweiset. Wäre auch hierbei ein so

ansehnlicher eventus zu verhoffen gewesen, als nämlich, daß der Feind der kais. Maj. exercitum auf tausenderlei Manier zu verderben gewußt, würde er dermaßen gewiß nicht sein abgezogen, das Feld geraumet und sein desegno zurückgelaßen haben. Man weiß aber, daß die Türken Bettage angestellet, daß sie aus der Gefahr damaln erlediget und ihre Köpfe, die sie ihres unordentlichen Succurs halber bei den Großtürken schon verloren gehabt, salviret.

Zum sechsten. Weil der König in Dänemark allbereit auf dasselbe Jahr bei Lutter von Herren Grafen von Tilly eine solche Schlappen bekommen, daran er denselben Winter wohl zu lecken gehabt, wäre darbei so große Sorge und Gefahr nicht gewesen, sonderlich bei eingefallenem Winter, daß man sich deßwegen so weit hätte vertieft oder imsoviosirt [?], sondern der Bethlehem und die Türken wären eben so froh gewesen, wann sie einen guten Streich davon bekommen hätten und es bei einem blauen Auge wäre verblieben, der Gäste aus Ungarn wieder los zu werden, welche sonst itzo vermeinen, weil es ihnen vor Göttingen und damalen so wohl abgangen, daß es in Deutschland nur ein Weiberkrieg sei und daß sie die Hansen, so den Teutschen zu zwingen wüßten.

Daher denn dieses Fabelhansen allegirte Ursachen, mit welchen der Fürst von Eggenberg rc. so wohl sich g'nügen und abspeisen laßen, auch des Herrn Generals sonderliche Vorsichtigkeit, daß er die Victori nicht hätt' wollen in Gefahr setzen, höchlich gerühmet und admirirt, billich für eine Bachanterei und nicht ein Kriegsdiscurs, viel weniger für wahrhaftige Ursachen, so ein General einem römischen Kaiser und dessen vortrefflichen Räthen vortragen solle, zu ästimiren.

Was aber die wahrhaftige Ursachen und rationes gewesen, warum damalen bei so freudigem Kriegsheer, da alle Obristen dafür gehalten, man habe die victoria schon in der Hand, der hungerische Palatinus Esterhazy schier um Gotteswillen um den Angriff angehalten, solches ist dem Herrn Generaln vornemlich bewußt und gebühret darüber gemeinen Soldaten, viel weniger aber Schulfuchsen und Hofschrantzen, nicht zu judiciren, dann die Generaln ihre geheime Kundschaften und Correspondenzen haben, so sich auch unser General nicht alleine auf die secundas, sondern allermeist auf die primas causas und das Firmament rc. [sic]. Wer curios ist und allerdings wissen wollte, was damalen in des Herrn Generaln, Betlehemb Gabors

und des Bassa von Bosnia Nativität für die directiones, Quatrangel und oppositiones gewesen [sic].

Mir ist gnugsam erwiesen zu haben, daß dieses zu Verunglimpfung des Generaln Herzogen zu Friedland unter dem Namen einer Relation von der Handlung zu Bruck spargirtes Figment ganz keinen Grund oder Schein der Wahrheit habe, darüber auch niemand sich einige Consideration zu machen, oder daß solches erstgedachtes Generals consilia und Anschläge sein, in Gedanken zu ziehen. Dann was anlanget, daß darauf gleichwohl eine ziemliche starke Werbung erfolget und hierdurch des Fabulanten Vorschlag effectuiret zu sein vorgegeben werden möchte, vermehret bei den Kriegesverständigen solches die Suspition nur desto mehr, daß dieses ein recht figmentum, dem effectui eine böse causam zu affingiren, die Sache dadurch nur suspect zu machen. Dann gewißlich zu präsumiren, daß diese Werbung anderswo nicht angesehen, als den Feind rechtschaffen anzugreifen, keine Zeit zu verlieren, das röm. Reich lenta tabe oder sectica febri (welche gemeiniglich darauf erfolget, wenn man sich ad depellendum malum nicht recht resolviret) nicht consumiren zu laßen, sondern den gewünschten Frieden mit wohlgeproportionirter Macht endlich zu erhalten. Welches ich damaln ausführen wollen, weiln mir gebühret, meines Generalen Reputation auch mit den Waffen zu verfechten und damit der Herr Schwager wisse, hierinnen auch andern Information zu geben.

4.

Die Wolkenstein'sche Relation.*)

Typus modernus bohemicus.

Gründliche und wahrhaftige Relation des jetzigen erbärmlichen Zustands des Königreichs Böheimb, wie es mit den königlichen Städten als Herrschaften, mit dem Adel als mit der Gemein, vor einen elenden und zerrüttenen Zustand hat.

Allerdurchleuchtigster, großmächtigister König 2c.

Allergnädigister Landsfürst und Herr 2c.

Die unerforschliche Allmächtigkeit Gottes die hat unter andern seinen göttlichen Gaben den Menschen den mildreichen Segen und Verstand ver-

*) Raudnitzer Schloßbibliothek Sign. VI. Ed. 13. Original. L. s. In Abschrift freundlichst mitgetheilt von Herrn Max Dvořak.

liehen, daß der typus orbis terrarum von denen cosmographis uns so wunderbarlichen ist fürgebildet worden. Diese unergreifliche Wohlthat ist nicht zu beschreiben. König und Fürsten die haben die Disposition ihres Regimentes darinnen zu befinden, den Naviganten verbleiben genugsame oceani zu durchschiffen. Historici! Euch ermangeln keine allerhand schöne Materien, Euch zu erlustigen; sondern diese cosmographia ist der wahre Grund aller Eurer Beschreibungen.

Wie wollte der menschliche Verstand die Länder des allerhochlöblichsten Hauses Oesterreich sich einbilden mögen, so dieser globus terrestris das Seinige nicht thun wollte. Dieses müssen mir beede poli, arcticus et antarcticus, Zeugnuß geben, daß dergleichen monarchia noch auf der Welt nicht gefunden worden.

Der spanische und portugesische Namen ist allerorten in Ost- als Westindien dermaßen bekannt. Gehe ich gegen Ost, so erzeigt sich caput bonae spei, die Hoffnung der Erfindung großmächtiger Lande, Combaia, Goa, Narsinga, Malaca, Combaia [sic], diese reiche Königreiche lassen sich finden; Sumatra, Java major und Java minor, Meluccae insulae, Jopan werden durchschiffet. Wende ich mich dann gegen West und überschiffe die Azores, so befinde ich abermals ein gewaltiges Land, das gar billichen novus orbis mag genennt werden. O ihr Königreiche Brasilien, Peru, Hispania nova, Mexico etc. wie viel Millionen, ach wie einen unaussprechlichen Schatz! habet ihr unserm Europae contribuiret? Ihr Insulen Cuba, Jamaica, Hispaniola! ihr seid auch den Schiffenden bekannt. O Columbe! O Magellane! Euerer beeder Namen verbleiben bei den posteris unsterblichen. In Summa: der spanische und portugesische hochlöblichste Namen, der ist in beeden polis so formidabel zu befinden, daß gegen diesen allerhöchsten Haus die aemulationes so vieler Potentaten dahero entstehen.

O Ptolomae, O Ortelii, O Mercator! Ich will Euch in Beschreibung dieser machina geringsten Eintrag thuen; allein ein Partikel will ich beschreiben, nämlichen das edle Königreich Böheimb, das von meinem allergnädigisten König Ferdinando dem dritten solle regiert werden, und solche meine Beschreibung unterthänigist gehorsamist hiermit dedicirt haben will. Und daß ich mich dieser Beschreibung unterstehe, ist die Ursach, daß dieses löbl. Königreich gleichsam in terram incognitam erbärmlichen transmutirt worden. Will also meine Beschreibung auch in eine vierfache Division beschreiben. Das erste Theil wird typus modernus bohemicus genennt, der

andere lapis Lydius, der soll originem der so schönen Transmutation vermelden, der dritte soll oleum sacrum, darin die allerheilsamisten remedia zu befinden, titulirt und der vierte und letzte confusum irremediabile chaos, so man diesem Unwesen nit abhelfen würde, genennet werden. So meinem allerdurchl. König dieß Werk allergdst. gefallen würde, so solle alsdann mein methodus austriaca auch mit nächstem folgen.

Die Wahrheit will ich schreiben, die passiones oder durch einigen Affect mich nicht bewegen lassen. Die das Loben verdient, sollen gelobt, die Widrigen gestraft werden. Und daß ich keinen eleganten stylum führe, bin ich gar wohl entschuldiget, weil ich von keiner schreiberischen genealogia entsproßen.

Meinem allergroßmächtigisten, gnädigisten König Ferdinando mich hiermit allerunterthänigist gehorsamist befehlend.

Wien den 24. Februarii des 1633 Jahrs.

Eur Königl. Maj.

allerunterthänigister gehorsamister

G.*) zu Wolkenstein und Rodenegg.

Der zu Hungarn und Böheimb Königl. Maj. Ferdinands des Dritten, meines allergnädigisten Königs und Herrens ꝛc. ꝛc., Einkommen in Dero Erb-Königreich Böheimb beruhen principaliter in denen Gefällen, so aus denen königlichen Städten, Herrschaften, Kammern und Lehensgütern, auch Landtags-Verwilligungen sollen erhoben werden, theils auch an Bergwerken, fiscalischen Accidentien, Zöll und Mauthen, Salz-, Bier- und Weingeldern, wie dann soliches mehrers mit Namen genennt werden kann und mag. Wie es aber mit mehresten obbemeldten Gefällen vor eine wunderliche Beschaffenheit hat, kann die gründliche Nachricht und die daraus erfolgende schädliche und weitaussehende Consequenzen aus diesen wahrhaftigen Puncten genugsamlichen geschloßen werden.

Dann erstlichen nit kann geläugnet werden, daß sonderlichen denen beeden hochlöblichsten kaiserlichen Majestäten als Maximiliano secundo und dem darauf succedirten Rudolpho, wie auch denen vorigen Königen in Böheimb zu unterschiedlichen Malen große Summen zu 80.000, auch zu 100.000 Schock, und zu mehrmalen gar viel darüber, nur etliche wenig Städte baar Darlehen dargeschoßen haben; sonderlichen zur Zeit des Türken-Kriegs,

*) Kann auch ein F. oder S. sein.

da öftermals die aus dem römischen Reich verwilligte Kreishilfen ausständig verblieben, dardurch dann vielfältigen gefährlichen Inconvenientien vorgebauet worden. Dieses Einkommens der Städte verbleiben Ihre Maj. nunmehr ganz privirt (außer der geringen und wenig Bier- und Weingelder, so noch verbleiben möchten).

Und dieser Ruin hat nit wenig verursacht die ganze schädliche Resolution des Fürsten Karls von Liechtenstein, der unter dem Prätext der Bestrafung begangener Rebellion die königlichen Städte ihrer liegenden Güter, als Meierhöf, Teich, Mühlen und was andere nutzbare Werthschaften mehrers möchte genennet werden, confisciret. Solche präjudicirliche executiones seind anno 1621, 1622 und 1623 mehristens exequirt worden, da der Geldvalor nichts gegolten. Und so man dieses Werk ponderiren und considériren wollte, so befindet sich, daß durch diesen modum der Bestrafung der König den Schaden selbst anjetzt ertragen muß.

Der Zustand der beeden Städt Czaslau und Böhmischen Brod geben dieses genugsam zu erkennen, und so man in diesen bemeldten Städten über den verübten Confiscations-Prozeß inquiriren sollte, so würden dergleichen Exceß erfunden werden, deren man sich trefflich prävaliren kunnte. Dann ja gar der Armen-, Spital- und andere geistlichen Stiftungen (deren Güter zu apprehendiren kein Abscheuch verspürt) nicht verschonet worden. Die Stadt Prag, als die königl. Residenz, die ist dermassen verwichenes Jahr durch den sächsischen Einfall ruiniret, daß nach Abzug des Feindes über die vierzehenhundert desolirte Häuser verblieben. Ein Weg wie den andern wird die Bürgerschaft abermals mit solcher unerträglicher Einquartierung überladen, daß nichts anders als der endliche Untergang der so schönen Stadt erfolgen muß. Es ist nicht glaublich, wie man sich unterstehet, die Rekruten-Gelder — der 30.000 Schock baaren Gelds — als auch die wirkliche Unterhaltung der Soldatesca, da alles vollauf sein muß, von dem gemeinen Mann zu extorquiren.

Wo man sich um Geduld anmeldet oder aber die Unmöglichkeit mit der höchsten Armuth erweisen wollte, da wird alles Anhören nit allein ausgeschlagen, sondern auch mit injuriosen Worten und mit Ausplünderung der Häuser immediate gegen denjenigen verfahren, so sich nur der geringsten Beschwer vernehmen lassen. Dahero ist die ganze Gemein so desperat, daß man ihr Elend nicht genugsam aussprechen kann; fangen an ihre Stadtgüter

als auch die Stadtmühlen zu verpfänden, daß also ihr gemeiner Nutz ganz zu Grund und zu Boden gehet.

Die königlichen Officierer werden auch in Geringstem nicht verschonet; gilt einem als dem andern und ist alles gleich. Dardurch Ihrer Maj Dienst bei der böheimbischen Kammer nit wenig perturbirt werden.

Die Stadt Leitmeritz, eine unter den vornehmsten gewesten Städte im Königreich, ist dermaßen desolirt, daß schwerlichen über 30 Häuser ganz sich mehr allda befinden. Solcher Proceduren sein die königliche Städte sammentlichen unterworfen. Dahero von den Städten Ihr königl. Maj. keinen Nutzen mehr zu verhoffen haben, welches doch bei vorigen Königen gleichsam das größte Kleinod gewesen.

Die königlichen Herrschaften seind dermaßen ohn allen Respect mit Einquartirung belegt, als wollte man mit sondern Fleiß die königischen Güter zu Boden werfen und reißen. Die Unterthanen noch auch die Gebäu werden verschonet, die Ruin, sonderlichen auf der Herrschaft Pardubitz, wird mit solcher Gestalt verübt, daß gewiß auf viel Jahr Ihr königl. Maj. geringen Nutzen zu erheben, aber wohl ein starke und große Baarschaft zu Wiedererhebung derselben anzulegen haben, sonderlichen da kein andere Versehung mit Verwaltungen der Hauptmannschaften sollte gehalten werden, da guter Theil des Einkommens auf ihrer, der Hauptleute und der Ihrigen, Unterhaltung aufergangen. Dardurch dann die Anricht- und Verbesserung bishero der Herrschaften ziemlich nachlässig versorget worden.

Die Unordnung dieser Einquartirung erfolgt nicht wenig, daß ihrer so viel mit überaus großen Kreisen befreiet. Dahero der Last auf obbemeldten königl. Herrschaften gleichsam überschwemmet und also unträglichen aggravirt wird.

In diesem Ort muß ich gedrungen was weniges über die oeconomia schreiben und auch ad statum publicum kommen. Und fundamentaliter davon zu reden, so muß und kann nit anderst umgangen werden, als daß ich das edle Königreich Böheimb zertheile und gleichsam halbire. Der ein Theil kann terra deserta, der andere terra felix bei jetzigem so erbärmlichen Zustand gar wohl genennet werden. Unter welchem Theil nun die königischen Herrschaften liegen, bedarf nicht viel Scrupulirens. Die Circumferenz der beeden Theil lasse ich die Land-mappam indiciren. Man sagt zwar: veritas parit odium; in diesem werden aber Ihr Königl. Maj. verhoffentlich mich nicht verdenken. Es betrifft Ihr Maj. selbsteigenes Interesse und mit so

unterschiedlichen mächtigen Consequenzen, die gleichsam nit wohl zu ergreifen noch zu erforschen sein. Von vielen hundert Jahren hero ist kein solcher perturbirter Status bei denen historicis gewiß nicht zu erfinden. So will ich nun allein obiter die obbemeldte beede Theil ihres Zustands mit möglichster Kürze etwas weniges berühren.

Wollte Gott! ich könnte diese ernennte Zertheilung umgehen, dann einem statu monarchico vermöge aller politicorum decisiones nichts Schädlichers widerfahren kann, oder, weil es doch beschehen muß, daß ich auf das wenigiste den florirenden Theil Eurer Königl. Maj. unterthänigist gehorsamist zueigen möchte. Es befindet sich aber das contrarium. Der desolirte Theil, der ist unter Ihrer Maj. allergnädigsten Disposition, und auch mit solchen unbeschnitten und limitirten Gewalt, daß Ihre Maj. ihr eigene Güter, noch denen von Haus und Hof verjagten und opprimirten Unterthanen jetziger Zeit nit wohl helfen können und mögen; in Summa, in diesem Theil ist nichts zu sehen, als aller Orten trojanische Zerstörungen an Gebäuen und antiaethiopische Verwüstungen der Wälder. Denn Städt, kostbare Schlösser, Märkt, Dörfer — alles fallet über ein Haufen, und der so liebe fruchtbare Boden überwächset mit Disteln und Dornen. Bei diesem Zustand ist gleichwohl kein Erbarmen, die Kriegspressuren thut man ohne einige Discretion ein Weg den andern exequiren, acceptiren keine Exception, die dann folgends den Herren als den Unterthanen den endlichen Garaus machen, dardurch die Unterthanen in einen solchen Jammer gerathen, daß man an ihnen mehr todte als lebende corpora verspüret. Ich schreib oder red' gewißlich aus keiner Passion, sondern aus puro zelo und was ich eidpflichtig zu thun schuldig bin. Ihro Königl. Maj. werden durch den großen Abgang Dero Einkommens die geschriebene Wahrheit mit Schaden empfinden, auch zu Ankunft mit Dero eigenen königl. allergnädigisten Augen den so zerrütten Zustand nur mehr als zu viel ersehen und will also mit diesem desolirten Theil geschlossen haben.

Nach durchgeloffener Verwüstung präsentirt sich anjetzt terra felix, die von dem löbl. und siegreichen Fürsten und Herren Herren Albrecht Herzogen von Friedland und seinen erbvereinigten und vergatterten consanguineis völlig possedirt wird. Von der Größe und Weite dieses Landes und Theiles, noch von Menge der Städten, Schlösser, Disposition der Ström will ich nichts discuriren, sondern mich abermals ad mappam, die die rechte und unfehlbare geometria in sich begreift, remittirt haben. Wollte zwar dießorts

herzlich gern tacite durchgehen, so die darunter verborgene ad statum publicum ganz schädliche und weit aussehende Consequentien zu eröffnen mein Pflicht und Eid, solches zu unterlassen, mir verstatten wollten.

Ad subjectam materiam zu schreiten, so wird in diesem Theil ein allgemeiner durchgehender Landfrieden gaudirt und genossen. Durchzug, noch weniger Einquartirung, werden keineswegs in geringstem verstattet, dardurch die Unterthanen in ihrem ruhigen esse nicht allein verbleiben, sondern das ganze Land täglichen zu merklichem Aufnehmen erbauet und alles im höchsten Wohlstand zu finden ist. Die Gitschinischen Cameralien sein in Wirthschaften als Geldsachen dermaßen mit solchen Ordnungen bestellt, darüber sich zu verwundern. Die ministri haben respective ihrer Dienste große und gewisse Besoldungen, dardurch die Corruptelen ganz verbleiben und bei solcher guter Administration ein unsägliches Geld stündlichen einkommen thuet. Es ist unglaublich, was bei obbemeldter Kammer prakticirt und wie subtile Grifflein und Vorschlag erfunden werden, diesen fürstlichen statum täglichen zu aggrandiren, dann die nutzbaren Vorschläg werden überaus reichlich remunerirt, dahero nur ein jeder mit Anschlägen competiren will. Also ist sich nicht zu verwundern, daß dieser fürstliche status in so kurzer Zeit so formidabel und blühend sich fundirt. Es ist nicht zu zweifeln, daß in kurzem dieser Friedländischer status gar an die Elb sich erstrecken wird, wie dann jüngstlichen an Einziehen der Herrschaften Drum, Grabern, Niemes, Grabstein, mit Tractation der Reichsstadt und Anforderung auf die Herrschaft Konojed ein guter Anfang gemacht worden. Daraus dann erfolget, daß Ihr Königl. Maj. täglichen um unterschiedliche Städt, der allerschönsten Herrschaften und um so viel tausend angesessener Unterthanen, so ganze Millionen austragen, kommen, sondern auch Ihr Königl. Maj. königliche Landtafel überaus geschwächt, und also alles von dem edlen Königreich Böheimb quasi abstrahirt und dem statui Friedlandico adjungirt wird, dardurch dann die verbliebene terra desolata von dieser nach und nach devolvirt, und verbleibet Ihr Maj. mehrers nichts, als simplex recognitio des Oberhaupts eines Königs in Böheimb.

Allergnädigister König! dieser scopus ist dermaßen so wichtig, daß ich non volendo mich was tiefers einlassen muß. E. Königl. Maj. forzza consistirt einig und allein in der terra firma; die maritimae seind nicht vorhanden. Wollen Ihr Königl. Maj. die terrena nicht manteniren, so stehet es um Ihr Maj. wahrlich gefährlich. Ich bin zu judiciren zwar zu schwach,

will solches zu thun mich nicht unterstehen, aber der von der ganzen Welt hochgelobte und aller politicorum Fürst und Vater Tacitus ist voller Axiomaten, die mit Ihr Maj. höchstem Nutzen kunnten alhero allegirt und geschrieben werden. Status venetus ist Ihr Maj. bekannt. Wie Zelôs seind dieselben. Dergleichen Frankreich, Italia, Engelland, Holland und ganz Deutschland, das blutige osmanische Haus, in Summa alle Gouvernament, sie seind Monarchien, Aristokratien, Demokratien gewidmet wie sie wollen, concurriren è diametro obbemeldten Proceduren zuwider, daß also Ihr Maj. in die Länge ohne künftige Aemulation sich nicht wohl assecuriren mögen. Der ragon di stato ist bei hitzigen, martialischen, subtilen ingeniis wohl in Obacht zu nehmen. Und mit diesem greif ich auch auf den

dritten Puncten. Der concerniret E. Königl. Maj. Lehengüter, deren Anfall Ihr Maj. zu erwarten und die Kammer nach begebenem Fall alsdann darüber zu disponiren haben wird. Diese Güter zu manteniren erfordern auch ein große Obacht, dann Ihr Maj. schönere Mittel sich nit präsentiren, Ihre treue Diener zu begnaden, als eben diese. Und mag das Königreich Polen gar schön hiehero exemplificirt werden, wie stattlich derselbe König mit dergleichen Begnadungen sich erzeigen kann. Dardurch dann auch Ihr. Maj. eigenthumlichen Herrschaften hiefüro verschonet und nit also veralienirt würden, daß das baare Geld Ihrer Maj. königl. Cassa konftig künnte conservirt verbleiben.

Bishero hat man Ihr Maj. Erbherrschaften und Städten gar in geringer Consideration gehalten. Wie viel seind deren hinweg? wo verbleiben die Herrschaften Chlumetz, Melnik, Karlstein und mehr andere, die ich mit Stillschweigen umgehe? Wo seind die Städte, als Tachau, Schlan, Pisek, Schlackewald? Alles ist hindurch. Man hat sich allbereit unterstanden, Euer Maj. allerschönisten Herrschaft Pardubitz nachzustellen. Die Städte Kaurim, Časlau, Böhmischen Brod und mehr andere seind auch auf den Sprung gestanden. Indubitabiliter wirds mit obbemeldten Lehengütern auch anderst nicht hergangen sein. Und daß man sub- et obreptitiè dergleichen hat erprakticiren wöllen, habe ich mich gar wohl zu erinnern und kumm hiermit auf

den vierten Puncten der Landtags Contributionsgelder, durch welche gegen Ihr Maj. die Unterthane ihre allerunterthänigiste pflichtschuldigiste Treu erzeigen künnten, so wird durch den andern obangezogenen Puncten die hochschädliche Zertheilung sich immediatè herfürblicken lassen; terra desolata wird bei Ihrer Maj. mit der Unmöglichkeit allerwehemüthigist sich beklagen.

Der ganze nervus der liegt weltkündig zu Boden, und so diese arida terra mit dem lieblichen Thau Ihrer Maj. allergnädigisten Clemenz nit sollte erquickt werden, so ist dieser Theil nit mehr zu reintegriren.

Terra felix könnte zwar viel und ein Merkliches thuen, ist aber besorglichen, daß aus folgenden Motiven Ihr Maj. noch viel weniger zu verhoffen haben.

Zweier Abraitungen haben sich Ihre Maj. allergnädigist unserer Zeiten zu erinnern. Die erste mit Churbayren, mit Ihrer Maj. engsten Agnaten, die andere mit Chursachsen. Beede haben Ihr Maj. Erbland solche zu verpfänden betroffen. Wie hart das Erbland Oesterreich ob der Enns wieder zu recuperiren gewest, haben die vielfältigen Tractaten solches erwiesen. Wär die Oberpfalz nicht in's Mittel kommen, ach, wie schwer hätten Ihr Maj. zu Ihren Erblanden wieder gelangen mögen! Unter- und Ober-Lausnitz ist noch dato der Pfandschaft unterworfen. Sollte dieser schädliche civilische Krieg continuiren, so ist zu besorgen, die dritte Abraitung möchte sich bei Ihr Maj. auch anmelden und mit größter Differenz, dann anjetzt die Friedländischen Armeen mit Regimentern zu Roß und Fuß wunderlichen augmentirt, dahero die Millionen in den Abraitungen auch merklichen accresciren werden.

E. Königl. Maj. wünsche ich von Gott dem Allmächtigen siegreiche Victorien und solchergestalt, daß Ihr königl. Maj. ja zu obbemeldter künftiger Abzahlung der Soldatesca Chur- und Fürstenthumen appliciren künnten, dieweil sie Ursacher zu diesem Unheil gewesen. So man sich aber der Extremitäten begeben wollte und zu einem Frieden möchte gegriffen werden, als wie vor wenig Jahren mit der Kron Dänemark und jüngstlichen mit Italia beschehen, so springen die Trümmer abermals auf Ihr Maj. Erbland und werden wiederumen schwere Verpfändungen nothwendig erfolgen müssen. Besorge mich auch, man werde Ihrer Maj. nichts schenken; der Respect ist gegen E. Maj. bei der Soldatesca ziemlich gering, will anfangen zu decresciren. Wie man mit Ihr Maj. eignen Gütern ohne Schench procedirt, gibt solches der Effect zu erkennen.

Will damit schließen und bei Ihr Königl. Maj. Gold- und Silbergruben mich finden lassen, der dann der fünfte Punct ist. Die wollte ich wünschen, daß dieselben denen in Amerika meridionalischen Potosischen Silbergruben möchten verglichen werden, dann sie zu der Bezahlung der soviel Millionen hiehero hoch vonnöthen wären. Die seind aber auch ganz eingangen, sonderlichen anno 1625. Man will zwar vorgeben, es habe am

Verlag gemangelt, die Einquartirung der Soldaten der hätte auch Befürderung geben. O Ihr schöne böheimbische ministri! Euere schöne Administration ist daran schuldig, gehet nur in Euer Gewissen, habt Ihr Euch in privato zu Ein-, Zwei- oder gar Dreimalhunderttausend Gulden oder Schock jährliches Einkommens machen können, ergo so hat der Verlag nicht ermangelt. Quid est veritas? Es kommt Euch wunderlich für. Ihr habet Euere Güter mit Einquartirung verschonet; meines allergnädigisten Königes Bergstädt haben herhalten müssen. Weiter quid est veritas? Poena talionis ist über Euere Häupter gefallen. Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. Dann mit der Maaß, da Du mißest, soll Dir wieder gemessen werden. Es ist eine Schand, daß man solche officia incompatibilia auch damals verstattet hat. Kammer-Präsident und Obr. Münzmeister des Königreichs zugleich zu sein, ist vorhero niemals erhöret worden. Weil dann meine andere und dritte Relation viel von dieser materia tractiren und handlen wird, so will ich schließen. Ihr Maj. haben sich allein gnädigist zu verlassen, daß anstatt dieser eingangenen Gold- und Silbergruben ich in meinem dritten Theil die wahre Tinctur erfunden habe, obbemeldten Schaden dardurch wieder zu erstatten. Bin ein zeithero Ihr Maj. treuer Artist gewesen, habe allbereit alles illuminirt, purificirt, digerirt, coagulirt und alles dermaßen figirt, daß E. Königl. Maj. einen unaufhörlichen, stets fließenden Goldbrunnen haben sollen, und greif hiermit

zu dem sechsten Puncten, der da begreift das fiscalische Confiscation-Werk. Dieses ist zwar eines Königes und Potentaten höchstes Regal, dardurch sie gleichsam ihren auf der Welt habenden göttlichen Gewalt demonstriren können. Die justitia als auch die Clemenz kann darinnen von obbemeldten König und Potentaten gar schön exercirt werden. Im übrigen solle der Nutzen dieses Brunnens alles ad regiam utilitatem dirigirt und angewendet werden. Wie solches aber bishero leider ist applicirt worden, wird mein andere Relation ohn' einige Passion an Tag bringen. Allergnädigister König! dieses ist der sicilianische, nit fingirte, sondern wahrhafte mons Aetna, der mit seinem Feuer E. Königl. Maj. alles verwüsten und combustiren will; dann anstatt der so großen Reichthumen hat er viel Millionen Schaden E. Königl. Maj. hinterlassen. Dieses ist der wunderbarliche Brunn, der da scaturiret so wunderliche Effect, dann für E. Königl. Maj. ist er corrosivo und will alles rossiren und verzehren. Gegen andern zeigt er sich freigebig und ingrassiret reichlichen.

Mein andere Relation wird ferners davon discuriren und schließe mit dem siebenten Puncten, der da ist der asiatische mons Taurus der falschen Interims-Münz oder wie ich dieses Monstrum intituliren sollt. Ach was für entsetzliche erschreckliche confusiones befinde ich in diesem Tauro! Mein Verstand der ist zu schwach und fället gleichsam zu Boden. Drei abscheuliche species der laesiones erzeigen sich gleich anfangs, von denen mein allergnädigister Ferdinandus der Dritte mit so vielen unglaublichen Millionen wiederum ist überladen worden, daraus mehr andere unzahlbare Schaden erfolgen. Es bedarf hier keiner schweren arithmetica solches zu probiren, aber wohl kannst zu bezahlen meinem allergnädigisten König nur ein wenigs Nachdenkens zu machen und zu verursachen [sic].

So will ich hiehero der schönen Administration, so ao. 1623 in Prag gewesen, ein einziges Exempel allegiren. Es ist damals von dem Sonnabend nach St. Valentini obbemeldten 1623 Jahrs ein Kaufcontract mit einer vornehmen Hauptherrschaft geschlossen worden. Darvor haben Ihre kais. Maj. beiläufig vierunddreißig Tausend vierhundert Reichsthaler empfangen. Vermög königl. Landtafel sub lit. B. auf einem darauf erfolgten zehnjährigen Licitationsprozeß, so den 8. Monatstag Julii ao. 1630 in Prag endlich völlig beschlossen worden, hat sich befunden, daß Ihr Kaiserl. Maj. der obbemeldten Vierunddreißigtausendvierhundert Reichsthaler halben ein Schuldenlast von Siebenmalhundert Sechs und fünfzig Tausend fünfhundert und acht Schock ganz unbillicher Weise zu bezahlen haben übernehmen müssen. Allegire ich obbemeldte königl. Landtaffel falsch,*) so bin Euer Königl. Maj. ich Leib, Ehr, Hab und Gut verfallen und verloren, weiß mich dießorts der böhei-

*) Die obigen Citate sind wider allen Gebrauch ganz mangelhaft, so daß es befremdet, wie der Verfasser darauf seine Beschuldigung gründen konnte. In Folge der Mangelhaftigkeit der Citate ist es auch nicht möglich, den Sachverhalt herauszubringen. Zufällig fand sich jedoch eine auf Liechtenstein und Wallenstein bezügliche Eintragung von Samstag nach St. Valentin aus dem Jahre 1623, und zwar in Tom. 194, B. 16. Dieselbe enthält einen, Freitag an St. Martin (11. November) 1622 datirten Kaufvertrag, mittelst dessen Wallenstein als Vormund des blödsinnigen Heinrich Georg Smiřitzky von Smiřitz die diesem erblich kraft Testamentes des Jaroslaw von Smiřitz vom 17. Juni 1594 (einverleibt 1597) zugefallene Herrschaft Schwarzkosteletz und Sachen (a zboží) dem Fürsten Karl von Liechtenstein um die Summe von 600.000 Schock meißn. verkauft, deren Empfang an Petri Stuhlfeier (22. Februar) 1623 quittirt wird. Den Zusammenhang dieses Geschäftes mit der obigen Anschuldigung ersieht man nicht, obwohl Schwarzkosteletz, das sich heute noch in fürstlich Liechtenstein'schen Besitze befindet, nach dem Kaufpreise eine Hauptherrschaft wohl genannt werden könnte.

mischen Landsordnung zu erinnern, will mich in kein Gefahr setzen. Ist es wahr, wie es dann die Wahrheit selbsten ist, das nur mit einer Prob, so eine unerhörte Laesion kann demonstrirt werden, wo verbleiben dann die andern unbezahlbarlichen Betrug, die so unterschiedlichen vorgelaufen sein? Dann das böheimische Königreich ist gleichsam Ihr Maj. königlichen fisco ganz verfallen gewesen. Wie ist aber Eurer Königl. Maj. solches zu Nutzen applicirt worden? Alles ist hindurch und viel unglaubliche Millionen sind Ihr Maj. zu bezahlen verblieben.

Dieser ist der so erschreckliche Taurus, der Religion, justitia, Euer Maj. Königliche Autorität, Reputation und so viel arme Wittiben und Waisen über den Haufen werfen und alles zu einem Chaos reduciren will. Dieses ist der Bando der göttlichen Benediction, den bishero das edle Königreich verloren hat. Dieser ist der ägyptische und kretische Labyrinth, daraus man sich nicht wohl mehrers extriciren kann. Dieses ist der kalte oceanus hyperboreus und das mare glaciale, die alle Lieb gegen Gott und den Menschen erkaltet und ad orientem zu gelangen was nit verstatten will.

Wer seind die autores dieses so schönen Werks. Ich habe die triumviros gefunden. O Fürst Karl von Liechtenstein! Du bist der erste. Du Paul Michna oder von Waizenhofen! wie ich Dich nennen solle, Du bist der andere. Hans de Witte! Du bist der dritte. Wo befindet Ihr Euch anjetzo? Ich will das Urtheil zwar nit aussprechen, dann nolite judicare! und die unerforschlichen Urtel Gottes seind unergreiflichen. Aber saget mir, woher habt Ihr diese schöne inventiones? Ich glaube, sie kommen aus dem hebräischen Text. O Du hebräischer Münzer, Basevi! ich will Dir schon auch kommen. Wohero hast Du diesen Griff erfunden, meinen allergnädigisten König Ferdinandum so zu betrügen? Der schwarze Geist hat Dir solchen eingeblasen. Mein lapis Lydius, der da ist die andere Relation, solle Euch sammtlichen citiren, und will mit Euch auf gut Deutsch redlich fechten. Der da disputiren will, der muß seine Theses vorhero affigiren; ich will auch dergleichen thuen. Mein Thema soll sein religio & justitia, diejenigen Grundsäulen, ohne welche nichts Beständiges in keinem Regiment kann erbauet werden. Seid Ihr in diesen, o Ihr Triumviri! meines allergnädigisten Kaisers allerheiligisten Intention und der gegebenen kaiserlich Instruction nachkommen, so habt Ihr alsdann nichts zu besorgen. Wo aber nicht, so werde gegen Euch ich scharf procediren. Ich will in meinem lapide Lydio auch einen königlichen Fiscalen abgeben und meines allergnädigisten

Königs so hohes Interesse stark moviren. Will auch sein ein Advocat so vieler Wittiben und Waisen, die Ihr so barbarisch und gewissenlos opprimirt habet. Die Wahrheit soll sein mein Feder, die blutigen unzählbaren Zähren so vieler Armen mein atramentum, die allegationes die königliche Landtafel, und Eure eigene Handschriften und Siegel die so unwiderrufliche instrumenta. Und ohne Passion solle geschrieben werden.

O allergroßmächtigister 2c. mons Atlas: allerdurchlauchtigister Ferdinandus, zu Hungarn und Böheimb König 2c.! O hochfliegender Adler! Euer Königl. Maj. wöllen mit Dero scharfen Augen Ihres hocherleuchteten Verstands diesen obbemeldten so erbärmlichen typum modernum bohemicum allergnädigist ansehen und diese nunmehr terram incognitam mit Ihrem allerlieblichsten Gouvernament restauriren. Will, beschließend, mich unterstehen, Eurer Königl. Maj. einen kurzern methodum zu Ertragung dieses so schweren Last's der herzunahenden Regierung vorzuschreiben. Den will ich nehmen aus dem allerdurchleuchtigisten arbore austriaco, dann Rudolphus primus zeiget Ihr Maj. die Gerechtigkeit, Fridericus tertius die Anzahl der Jahren eines löblichen Regiments, die bei Eurer Königl. Maj. Regierung auch vonnöthen sein werden, Maximilianus primus die sonderliche Clemenz, Philippus primus die Propagation einer allergroßmächtigisten und lobwürdigisten Posterität, der große Carolus quintus das heroische Gemüth, Ferdinandus primus die löbliche Pietät, Maximilianus secundus den lieben Frieden des heilig römischen Reichs, der allerlöblichiste Rudolphus secundus den so tief und sinnreich hocherleuchten Verstand, Philippus secundus die königliche Gravität, Ferdinandus secundus die allerlobwürdigiste Andacht und sonderbare Furcht Gottes 2c. Alle obbemeldten Tugenden die befinden sich gepflanzet in Euer Maj. Königl. Person; die oeconomia läßet sich bei Ihr Maj. auch allbereit verspüren. Was können dann die unterthänigisten Erbunterthanen anderst hoffen, als ein allerlobwürdigistes Regiment und ein' rechte, wahrhafte, wohlbestellte harmonia, die unter den Schatten dieses großmächtigsten Atlas sammentlichen sich wieder erschwingen und erquicken können und mögen? Ist hiermit mein typus geschlossen.

Eurer Königl. Maj. allerunterthänigist, gehorsamist mich befehlend.

Wien den 24. Februarii ao. 1633.

5.

Wohlgemeintes Bedenken.*)

Ihre Röm. Kais. Maj. wissen, daß alle Dero Diener mit solchem Eid und Pflichten aufgenommen werden, daß ein jeder nach bestem seinen Verstand und Vermögen Ihre Röm. Kais. Maj. Nutzen befördern und Dero Schäden verhüten und warnen solle. Weilen dann auch ich (obwohl das geringstes armes Würmelein) in gleicher Schuldigkeit, Eid und Pflichten begriffen, stelle ich zu Gott und Ihr Kais. Maj. diese sichere Hoffnung, Sie werden meine von gegenwärtigem elenden Zustand hiebei in allergehorsamsten Treuen eröffnete Bedenken nicht in Ungnade aufnehmen.

Zum ersten sehen Ihre Röm. Kais. Maj., daß das röm. Reich theils von Derselben abgefallen, theils mit Kriegsgewalt von Dero Feinden eingenommen und daß Ihro Kais. Maj. nach des Schweden Tod von etlich wenig armer Fürsten und vier schwedischen Edelleuten Oxenstirn, Horn, Baudiß und Banier (die ohne ordentliches Haupt vor Räuber zu halten) dermaßen bekriegt werden, daß außer gar wenig Festungen — Breisach, Philippsburg, Ingolstadt, Wolfenbüttel und Forchheim — nicht allein das ganze röm. Reich, sondern auch die österreichische Erblanden guten Theils ins Feindhände kommen und die noch übrigen, als Böhmen, Oesterreich, Tyrol und alle andere in höchster Gefahr sein. Ich geschweige, daß nach der Merode'schen Niederlag der Feind merklich gestärkt und von derselben mit seinem neuen geworbenen Volk gesammter in Schlesien (wie nach aller Vernunft zu vermuthen) sich begeben und Ihr Kais. Maj. allerseits schlafendes Kriegsheer überfallen oder schlagen sollte (welches Gott verhüten wolle!), daß die Stadt Wien, so noch mit Volk, noch sonsten versehen, dem Feind zu Theil werden müßte und daß Ihr kais. Maj nichts anders bevor [stünde], als sich mit der Flucht zu salviren. Sollte dann auch der Feind nach den eroberten Waldstädten**) dem Heilbrunnischen Schluß gemäß mit der Schweizer-Hülf' in Tyrol einfallen, so haben Ihr Kais. Maj. allergnädigst zu ermessen, wie schwer und gefährlich die Flucht sein wird.

Zum andern haben Ihr Kais. Maj. nach erkanntem Uibelstand und Gefahr die Ursachen, wodurch und wie Dieselbe nach so vielen vorigen Victorien in diese extrema gerathen und wie den Sachen eilend zu remediren,

---

*) Aus den Copialbüchern des Bischofs Emanuel Grafen von Waldstein.

**) Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden.

wohl zu betrachten. So viel die Ursachen des üblen Zustandes anlangt, urtheilen mit mir alle christlichen Politici, daß folgende nicht die geringsten sein:

1. Daß Gott wegen den großen Sünden über Deutschland eine schwere gerechte Straf verhängt;

2. daß die von Gott verliehene vielfältige Victorien nicht der Gebühr verfolget und die eroberten Landen und Stifter nur denen Soldaten zum Raub übergeben;

3. daß durch die hohe Kriegsunordnung alle Reichsstände von Ihrer kais. M. alienirt und in Gedanken des Dominats verführt worden;

4. daß Ihro Kais. M. dem Herzogen zu Friedland wider aller getreuen Stände Hoffnung das Generalat mit plenipotentia belli et pacis aufgetragen;

5. daß Ihr Kais. M. Dero generalissimo keinen Kriegsrath zugeordert;

6. daß alle gute occasiones obzusiegen versaumt und durch unbegrund'te Friedenshandlungen Ihrer Kais. M. ansehnliche Kriegsheer vergeblich verdorben, Kosten und Zeit verloren werden, hingegen dem Feind Zeit und Gelegenheit geben wird, sich zu stärken und im währenden unsern Stillstand alle Vortheil bis in die Erbland einzunehmen;

7. daß durch des Herrn generalissimi Direction keinem Stand des Reichs die wohl mögliche Hülf geleistet wird, dahero wie die Gemüter endlich in desperata consilia gezwungen werden;

8. daß alle aus den hohen Kriegssteuern und Drangsalen bei den Unterthanen erfolgenden maledictiones in Himmel schreien, Gottes Zorn noch ferners erwecken und die extrema nicht wenig verursachen.

Andere mehr Ursachen lasse ich den Hochvernünftigen heimgestellet sein.

Die remedia zur Besserung bestehen in genere in Abstellung der erzählten Ursachen. Nun ist zu Abwendung

der ersten Gottes Straf kein anderes Mittel als wahre Buß der nothleidenden Christen.

Die andere Ursach muß in künftig verbessert werden.

Der dritten wird abgeholfen, wann Ihre Kais. Maj. mit Dero Haus und wohlaffectionirten Ständen sich vergleichen, daß ein jeder bei seinen Rechten gelassen und kein neuer Dominat gesucht werden solle. Zu Abhelfung

der vierten Ursache ,beschieht diese Erinnerung, daß wie es dem Herzogen zu Friedland freistehet, Ihrer Kais. Maj. seine Dienste alle Stund

aufzukünden, also Derselben nicht benommen sei, Ihren generalissimo mit Gnaden abzudanken.

Die fünfte Ursach wird nothwendig mit Anstellung eines ordentlichen Kriegsraths vermittelt.

Der sechsten muß in's künftig mit ernstem Fortsetzen des Krieges vorgebauet werden.

Die siebente stehet auf möglicher Hülfe, so Ihr kais. Maj. den bedrängten Ständen schuldig.

Die achte wird mit guter Ordnung und Austheilung aufgehoben.

Die remedia in specie, welche zu Abwendung der gänzlichen Ruin der heiligen Kirchen Gottes, der kais. Hoheit und des hochlöbl. Haus Oesterreich vorzunehmen sein möchten, sind diese:

Erstlich, daß Ihr K. M. wegen der vor der Thür liegenden Gefahren ohne Verlust einer Stund allen Ihren geheimen und Kriegs-Räthen folgende Fragen aufgeben und darauf eines jeden Gutachten absonderlich mündlich und schriftlich erfordern und vernehmen wollen.

Prima quaestio: Ob N. bei seinem Eid und Pflichten in christlichem Gewissen und schuldigen Treuen es dafür halte, daß der Herzog zu Friedland bei seinen überhandnehmenden Leibsungelegenheiten dem Generalat länger nützlich vorstehen könne?

Secunda quaestio: Ob und was Mittel vorhanden, den Herrn Generalissimum zu gutwilliger Resignation zu bewegen?

Tertia quaestio: Wann Generalissimus nicht abstehen wollte, was alsdann vor Mittel zu gebrauchen?

Quarta quaestio: Obs besser, das ganze Haus Oesterreich und nachfolglich die ganze Christenheit zu verlieren, als den Herrn generalissimum zu offendiren?

Quinta questio: Wann Herr Generaliss. resignirt, wer an sein' Stell zu verordern?

Sexta questio: Was vor Kriegsräthe dem neuen generalissimo zuzugeben?

Septima: Ob sich auf Friedenshandlung zu verlassen? warum? und warum nicht?

Octava: Was zu Continuation des Kriegs vor Mittel zu finden?

Nona: Obs rathsam, daß der König Ferdinandus III. selber zu Felde ziehe?

Zum andern, daß Ihre Kaiſ. Maj. wann Gott Derſelben den Obſieg gibt, dieſe Intention faßen, daß in Ihren Erblanden und wo Sie die Oberhand erlangen, allein die kathol. Religion und keine Unkatholiſche noch Juden dulden, auch die heilige Kirch väterlich ſchützen und die gehorſame Ständ bei ihren Rechten erhalten wollen.

Zum dritten, daß Ihre K. M. den Krieg mit gutem Rath und Ernſt fortſetzen laſſen und doch inmittels keine Friedenshandlung, wann dieſelbe vom Feind geſucht, ausſchlagen.

Zum vierten iſt zu Conſervation der übrigen Erblanden und zu Wiedergewinnung des verlorenen Reichs die unvermeidentliche Nothdurft, daß, was auf vorgeſagte Fragen reſolviret, ohne Verzug exequiret werde, ehe dann der Feind ſich conjungirt und ſowohl in Schleſien als Tyrol mit Gewalt vorbrechen thue. Dabei zu bedenken, daß an dieſem Vorſtreich die Conſervation und Ruin gelegen und derhalb nicht eine Stunde, geſchweige Wochen oder Monat zu feiern iſt.

Zum fünften, daß bei Anſtellung eines neuen Generaliſſimi die Kriegsunordnungen und der Landen Drangſalen beſſer abgeſchafft und vermittelt werden können.

Andere mehr remedia ſtehen in resolutione der geſetzten Fragen. Und obwohl außer Zweifel iſt, es werden Ihrer Kaiſ. Maj. Räthe die Fragen nach Nothdurft der Sachen hochvernünftig reſolviren, ſo hab' doch auch ich mein geringes Bedenken darüber in aller gehorſamſten Treuen ohn' Maßgeben offenbaren wollen.

Auf die erſte Frage kann ich nicht glauben, daß unter allen Ihrer Kaiſ. Maj. getreuen Räthen einer ſei, der den Herzog zu Friedland nach ſeinen Leibesungelegenheiten nunmehr vor ſufficiente halten [ſollte], deme ſo wichtigen Kriegsweſen (daran Ihr Kaiſ. Maj., ja der ganzen Chriſtenheit Conſervation und Ruin haftet) allein ohne Rath allerſeits zu dirigiren und vorträglich auszuführen. Und dieſer Meinung bin auch ich, weilen der Herzog wider Gottes Ordnung keines Raths pflegen will, keine Warnung gelten laßt und die zwo Hauptkriegs-maximas: quod bellum tarda consilia et celerrimas executiones requirat, gar nicht achten thuet, dann auch, daß Ihr Kaiſ. Maj. durch ſeine Direction in dieſe desperata extrema gefallen, je länger je mehr vertieft und umringt werden und an keinem Ort eine beſtändige Beſſerung ſich erzeigen will.

Auf die zweite Frage kann diese Resolution dienen, daß der Herr Generalissimus durch seine Befreund'te oder durch geistliche Personen, die sich nicht förchten, an seine beharrliche Leibesschwachheit und den unerträglichen Kriegslast zu erindern und weilen er seine Ehr und Stand auf höchste gebracht und mit ewigem Lob den siegreichen Schweden in offenem Feld erlegt, nach aller Welt weisem Rath bei rechter Zeite seine Glorie billich versichern und sich und seine Posterität in Ruhe setzen, dem wandelbaren Glück aber ferner nicht vertrauen solle.

Der dritten Frag Resolution hat viel Umstände: 1. daß diese Sach in höchster Geheimb zu halten; 2. daß wann Ihr Kais. Maj. zu der Änderung resolvirt, erstlich durch P. P. Capucinos oder andere angenehme patres bei dem Herzoge die Güte zu versuchen und, damit in Entstand der willigen Resignation keine Gefahr zu erwarten, daß alle hohe Kriegsofficier und Obristen zu Ihr Kais. Maj. Treue versichert und daß sie dem Herrn Generalissimo keinen Gehorsam mehr leisten sollen, avisirt werden möchten; 3. demnach wäre zu gedenckchen, wie der Herr Generaliss. mit kaiserlichen Gnaden avociret und pari passu ein neuer Generaliss. den Kriegs-Obr. vorgestellt werden möchte.

Die vierte Frage resolviret sich selbsten. Allein soll billich alle Offension so viel möglich vermieden bleiben und die Ursachen der Aenderung auf der Sachen höchste Noth und seine des Herrn Generaliss. Schwachheit fundirt werden.

Die fünfte Frag bedarf wenig Nachsinnens. Wollen Ihr Kais. Maj. Gott und der Welt bezeugen, daß Sie zu Conservation der heiligen Kirchen, des röm. Reichs und Ihres Hauses an allen menschlichen Mitteln und Vermögen nichts erwinden lassen, so geben Sie Ihrem geliebten Herrn Sohn König Ferdinando das Generalat, lassen denselben mit guten Räthen ohnehinder sich schon in's Lager nach Schlesien zu Feld ziehen, und wann die Avocation beschicht, zugleich die Vorstellung vorgehen lassen. Daran wird die ganze Welt sehen, daß Ihre Kais. Maj. Ihres guts Nachgeblüts zu Fortsetzung des Kriegs nit verschonen; die abgewichene Gemüther werden wieder gewunnen, die Freund bestätigt und dem Feind ein großer Schrecken eingejagt, et forte tunc ex multorum cordibus cogitationes revelabuntur.

Die sechste Frag resolviren Ihre Kais. Maj., wann Sie dem König Ferdinando vor sich und aus dem Reich etliche Assistenten-Räthe zuordnen, als den H. Hochmeister deutschen Ordens Graf Wolfen von Mannsfeld [?],

Grafen von Tieffenbach und einen oder zween im Namen der wohlaffectionirten Churfürsten des Reichs; aber zu den Kriegs-hohen Aemtern könnte der Graf Schlik die Feldobristenlieutenants-Stell bei dem König versehen. Der Graf Gallas, Aldringer und Holcka verbleiben bei ihren Feldmarschalks-Stellen. Und könnte mit Rath den Regimentern, mit Verstärkung und rechter Austheilung geholfen werden.

Auf die siebente Frage ist darum auf keine Friedenshandlung bei gegenwärtigem Zustand nichts zu halten, dann der Feind, wie Ihr Kaiſ. Maj. vor der Leipziger Schlacht die Oberhand im Reich gehabt, zu keinem billigen Mittel zu bewegen gewesen. Wie viel weniger wird derselb nun, da das röm. Reich und guter Theil der Erblanden in seinem Gewalt sein und Ihre Kaiſ. Maj. umringt hat, mit Ernst vom Frieden handeln? Ihre Kaiſ. Maj. erfahren und sehen, daß die gesuchte Friedenshandlung und Stillstand dem Feind thun wachsen, Ihre Kaiſ. Maj. und Dero Landen consumiren und die extrema desparata verursachen.

Mit Resolution der achten Frag stehen viel in hohen Sorgen. Denselben wäre zu antworten, denn die Mittel, so dem Herzogen ohne Ordnung und Raitung geben worden, dem König mit guter Ordnung gereicht und treulich ausgetheilt werden können und dann ein Ungleiches weniger bei dem König, als bei dem Herzogen, zum Krieg und zu Hof aufgehen würde. Zudem kann mit den Feldobr.-Lieutenant und Marschallen gehandelt werden, daß ein jeder an seinem Ort etliche Länder des Reichs zu seiner Zahlung von Ihren Kaiſ. Maj. assignirt nehme, dieselbe jure belli einnehme und so lang besitze, bis er und seine Soldaten von den Landen oder von Ihren Kaiſ. Maj. bezahlet seie. Dieß Mittel wird nicht allein den Obristen und Soldaten annehmlich sein und zu leben machen, sondern Ihren Kaiſ. Maj. zu Eroberung des Reichs trefflich dienen und vielen Sorgen der Zahlung entheben. Davon gibt der Feind das Exempel und ist im Gewissen und Rechten nicht bedenklich.

Die neunte Frage resolvirt die höchste Noth und Ihrer Kaiſ. Maj. kaiserliche Reputation, daß, wann nicht in kurzen Tagen die Erblanden, wie das röm. Reich mit ewigen Schanden in der vier schwed. Rauber Gewalt fallen sollen, der König nothwendig zu Feld ziehen muß. Und kann der König unter seinem Namen in allen Erblanden den Aufbot ergehen lassen, damit alle Regimenter compliren, auch neue richten und sich der hungarischen Spannschaften zu Erledigung der Schlesien eilend bedienen. Da wird zum

Nothfall der Adel mit seinem König sich gerne armiren und die Unterthanen mit ihren Erbherrn Leib und Leben darstrecken.

Hiemit schließe ich meine geringe Gedanken und bitt um Gottes Willen, Ihre Kais. Maj. wollen meine schuldige Treu nicht in Ungnaden vermerken, sondern meiner weniger Person keine Meldung thun und sich dieses einfältigen Gutachtens nur zu einer Anleitung höheren Nachdenkens förderlich gebrauchen. Der allmächtige Gott lebt noch; seine mächtigen Hände seind nicht gebunden; er kann verzweiflete Sachen zurecht bringen und hilft gern, wann der Mensch seiner ertheilten Mittel mit guter Ordnung sich gebrauchen thuet.

6.

An expediat d. generalissimum ducem Fridlandiae ab officio revocare et regem Ferdinandum III. bello praeficere?*)

Pro parte negativa stant omnes, qui ducem Fridlandiae in generalissimum elegerunt, qui munera ab ipso acceperunt et qui talia sperant. Utuntur autem his argumentis:

1. Quod post obitum d. Tilly nullus sufficientior ad officium generalissimi habeatur duce Fridlandiae, ut qui ante hoc idem laudabiliter deserverit.

2. Quod dux Fridlandiae sit rerum bellicarum intelligentissimus, speculativus, militibus gratus, hostibus formidabilis, felix ad conscribendos exercitus, potens in pecuniis, vigilans in rebus agendis, sublimis in pacis mediis et fidelis subditus domus Austriacae.

3. Quod dux Fridlandiae rebus desperatis unicus subvenerit, ab imperatore ad hoc officium requisitus sit et vigore plenipotentiae sibi datae subito ingentem exercitum collegerit, Suecum non tantum ab ulteriori progressu impediverit, sed et ad Lucenam occiderit et sic Austriaca regna conservaverit, qualia vix alius quiscunque sperare, multo minus praestare potuisset.

4. Quod dux Fridlandiae non possit amoveri sine nota summae ingratitudinis, quod imperator ipsi continuationem in officio sancte promiserit et sine labe revocare non debeat; quod periculosum foret, ducem armatum offendere; quod non sit inter ministros imperatoris,

*) Aus den Copialbüchern des Bischofs Emanuel Grafen von Waldstein.

qui tanto oneri sufficiat; quod experientia docuerit, duce amoto omnia male cessisse et per ipsius restitutionem respirasse.

5. Quod regis Hispaniarum legati, ministri, monachi confessarii ducem Fridlandiae dignissimum ad hoc officium aestimaverint et adhuc ut redemptorem domus Austriacae venerentur et proclament, et quod convenientia media desint, quibus dux avocari aut suaviter amoveri possit.

6. Quod dux Fridlandiae solutionem militum et sumptum belli in se susceperit et hactenus ab imperatore omnem curam et metum tumultuum averterit.

7. Quod serenissimus rex Ferdinandus III. adhuc juvenis sit et inexpertus; quod ordines imperii offenderentur, si armatus rex in imperium prodiret, quasi regnum Romanum violenter occupare intenderet atque sic spe successionis per electionem pacificam caderet; tum quod innata clementia Austriaca non permittat talem rigorem erga status contrarios exercere, qualem ratio belli requirit, ac denique quod non sufficerent sumptus ad regem et exercitum alendum.

Haec fere sunt argumenta praecipua partis negativae, quae sub finem resolvuntur.

Pro parte affirmativa offerunt se omnes, qui Dei gloriam, ecclesiae sanctae et domus Austriacae conservationem pure intendunt, qui privata negligunt, ut publica defendant, libere produnt. Et hi sequentibus argumentis nituntur:

Primo. Quod ideo expediat ducem Fridlandiae ab officio generalissimi avocare, quia experientia et actiones ipsius testatum faciunt, illum ad tantum opus non sufficere. Si enim actiones ipsius a duobus proximis annis candide examinentur, vix una erit, quae verae prudentiae aut militaris scientiae specimen habeat et non potius ignorantiae vel malitiae suspicionem praebeat.

1. Cum anno 1632 ingentem exercitum sumptibus Caes^{ae} Maj^{tis} feliciter collegisset, Suecum hiemali rapina attritum praevenisset, Saxonem imparatum evertere potuisset, ipse, hosti tempus indulgens, tardius Pragam aggressus duodecim millia militum ex Bohemia Saxoni libere remisit, hoc sibi pro summa prudentia proponens, quod Saxonem suaviter tractando ad pacis consilia inducere vellet, atque in hac male fundata imaginatione tota aestate permansit, cum Saxone

per suos de pace egit et a bello contra Suecum, imparem viribus, turpiter abstinuit.

2. Otium ad Nürnbergam majori labe apud caesarem excusavit, cum splendide promitteret, se Suecum consumere velle et posse; quod sicut militari rationi omnino repugnat, ut quis hostem potentem in apertis campis concludat, ita eventus docuit, quod non Suecum, sed caesaris exercitum et sumptus inutiliter consumpserit.

3. Cum eodem anno Suecum a Nüremberga recedentem de ratione belli insequi debuisset, ipse dulcem Pragam sibi sedem elegerit [et] ita turmas militum diviserit, ut vix Sueco castra producenti ad Lucenam occurrere potuerit.

4. Cum Deus ad Lucenam victoriam in morte Sueci concessisset, ipse dux, plenus terrore, fugerit, milites ex hostium provinciis eduxerit et in haereditariis regnis Austriae hiemare voluerit.

5. Cum anno hoc 1633 iterum numerosum exercitum comparasset et in Silesia hostem inter montes quinta Junii conclusum haberet et Germaniae veram pacem restituere potuisset, ipse dux, praestigiis hostilis ducis Arnheim persuasus, ab armis cessarit et occupatas provincias Saxoni sine ratione restituerit et consilia reassumpserit, iisque denuo totam aestatem, sumptus, occasiones et exercitum frustra perdiderit, hosti vero copiam feliciter sine resistentia progrediendi dederit.

6. Cum hostem sibi imponere et nihilominus quam pacem intendere videret cumque ductore Schaffgotsch ad Steina optimam victoriam obtineret, ipse hostem in Saxonia trepidantem non sit persecutus, immo privatae potius ambitioni satisfecerit et tamdiu in Bohemia distractus haeserit, donec hostis Ratisbonam, propugnaculum Austriae, et Bavariam invaderet, necnon comitem de Thurn, captivum caput rebellium, sine necessitate dimittiret.

Atque haec de actionibus Fridlandicis magis notis sufficiant.

Secundo argumentum, quod fama publica constat, ordinum imperii animos a caesare et domo Austriaca ideo prorsus abalienatos esse, quia sciunt ducem Fridlandiae gloriari solitum, exercitum non electores eligere imperatorem, episcopos more Italorum in ordinem redigendos et principibus saecularibus arma non esse concedenda, imperatori deberi absolutum imperium et hoc armis esse manutenen-

dum. Cumque haec omnia per continuas exactiones, violentas oppressiones et invasiones provinciarum hostiliter ad actum deduxerit, non est in imperio, qui ipsum non pro capitali hoste detestetur, ita plane, ut si domus Austriaca cum ordinibus conciliari et caesaream dignitatem in exteros non deferri velit, hic unus omnibus exosus amovendus sit.

Tertio. Quod dux Fridlandiae per plenipotentiam acceptam pro libitu de bello et pace disponat et ad neutrum consensum imperatoris, multo minus ordinum requirat et, quod admiratur orbis, in rebus arduis contra ordinationem Dei nullum consilium admittat, solis magis aliquot confidat et astrorum vanam inclinationem Dei creatoris infallibili providentiae praeferat.

Quarto. Quod dux Fridlandiae de numero militum, de distributione bonorum fisci et de pecuniis acceptis ita libere disponat, ut nequidem de reddenda ratione mentionem admittere velit et palam glorietur, se nec superiorem nec parem ferre posse.

Quod dux Fridlandiae ex pura vindicta suae depositionis Ratisbonensis bellum protrahat, pacem fingat, ordines imperii indefensos relinquat et plerosque ad defectionem apertam cogat, sicut manifeste deprehendet, qui actiones ipsius examinare volet.

Ex his omnes fideles domui Austriacae concludunt, ducem Fridlandiae avocandum, nisi imperium et regna sua in hostium manus cum aeterna infamia devenire velint.

Quod autem reges Austriaci caesaream dignitatem, sua regna, ecclesiam Dei, immo christianum orbem conservare possint, si regem Ferdinandum III. bellis praeficiant, hue luculenter sic demonstratur:

1. Quod Ferdinandum III. Deus et natura tam excellenti ingenio, tam accepto judicio et corporis viribus armaverat, ut Rudolphis, Maximilianis, Carolis, Philippis, gloriosis majoribus suis, nihil cedat et omnibus bonis restituendae reipublicae christianae certam spem faciat.

2. Quod Ferdinandus III. ab omnibus ordinibus ad officium generalissimi exoptatur.

3. Quod per hanc resolutionem omnium animi ad solitam confidentiam cum domo Austriaca redibunt et exterorum factiones deserent.

4. Quod imperator omnem sinistram suspicionem delebit, si amoto duce Fridlandiae filium suum ordinibus desideratissimum quanto citius substituat.

5. Quod publicae honestati et splendori augustae domus satisfiet, si rex Ferdinandus pro Deo, pro ecclesia, pro imperio et pro universa republica christiana armatus in theatrum mundi prodeat.

6. Quod hostes de subita insperata mutatione trepidabunt, quando in ardore Ferdinandi fortunam Caroli obviam invenient.

7. Quod omnes nobiles ultro arma arripient, cum regem suum exercitum ducere videbunt.

8. Quod Ferdinandus rex solo nomine et affectione plures milites comparabit, quam dux Fridlandiae multa mercede conducere possit.

9. Quod rex Ferdinandus formatum consilium bellicum habebit, nihil temere tentabit et de externis juste disponet.

10. Quod per hoc medium coronam imperialem promerebitur, quando ordines a tyrannide exterorum liberabit.

11. Quodsi imperator dare resolutionem diutius differat, omnino metuendum sit, ne desperati ordines exterum Gallum „50 millia militum et ingentes pecunias noviter Erfordiae offerentem“ in imperatorem eligant et sic ruina domus Austriacae ex voto hostium subsequatur.

Ex praemissis haec sequentia sunt necessaria: Si imperator velit imperium conservatum, pacem restitutam, ecclesiam florentem ad Dei gloriam, avocet ducem Fridlandiae, exosum omnibus bonis, et praeficiat bellis suis exoptatissimum filium Ferdinandum regem.

Sed ne argumenta pro duce Fridlandiae apud incautos praevaleant, ad singula respondetur.

Ad 1. Absit invidia laudis d. generalissimi, sed cesset etiam injuria aliorum militum. In bello actiones perdunt valorem, eventus veritatem inducit.

Ad 2. Sit dux intelligentissimus et speculativus; quia vero speculatio non transiit ad actiones, a politicis ut Chimaera rejicitur non secus ac Judaeus frustra in mente foeneratur et superbos in aëre arces exstruit. Quod militibus sit gratus dux, concedunt, qui ex rapinis ditescunt et libenter otiantur, negant, qui bellum desiderant et stipendiis frustrantur. Quod hostibus sit formidabilis, non habet rationem,

quia non ferit, sed suaviter parcit. Felix est dux ad colligendos milites, quia ex caesaris sumptibus liberalis est. Potens est in pecuniis alienis, non propriis. Vigilans est, in rebus agendis nihil agit. Sublimis est in pacis mediis, ut universo orbi se risui exponat. Est fidelis subditus domus Austriacae, hoc omnes boni desiderant.

Ad 3. argumentum et ejus singula puncta: Quod rebus desperatis dux subvenerit, ut magis desperarent boni et alienarentur. Verum est, quod dux bono zelo electus sit; quomodo opinioni responderit, eventus docuit. Quod exercitum bis conscripserit, omnes dolent; quod Suecum occiderit, turpi fuga inglorium fecit. Non Austriam, sed hostis provincias conservavit. Quod haec nullus alius praestare potuisset, esto: quia nemo tam turpiter errare potuisset.

Ad 4. argumentum et singula: Quod dux sine ingratitudinis nota amoveri non possit, quia imperator continuationem promiserit, ita intelligentiam habet, quod sicut duci liberum est resignare, ita et caesari revocare; gratiae vere debeantur bene meritis, non otiosis. — Quod periculosum foret, ducem avocare, hoc arguit malam intentionem; non offendetur, si fidelis est, cum ipse suam insufficientiam agnoscet. Quod non sit minister, qui huic oneri ferendo par sit; erit ergo rex Ferdinandus, et forte minimus miles praesumit melius agere. Quod amoto duce omnia male cesserint, causa est ipsius relicta confusio. De respiratione nihil constat.

Ad 5. argumentum respondetur: Quod Hispani sicut imperiales ministri bono zelo ducem elegerint, quia vero ille spei et promissis non satis facit, errorem in tempore corrigere intendunt. Quod redemptor ab adulatore dux vocatur, vanitas est; re domum Austriacam ex integro perdat, necessariam facit amotionem, ad quam media non desunt, si imperator ducem suaviter avocet, militibus, ne ulterius illi obediant, mandet, regem Ferdinandum pro generalissimo declaret et praefectum Gallas substituat.

Ad 6. argumentum respondetur: Suscepit dux solutionem militum. An solverit, non constat; an a tumultu caesarem liberaverit, eventus docebit.

Ad 7. argumentum respondetur et singula: Quod rex Ferdinandus juvenis sit aetate, judicio vero plus quam senex, quem defectum experientia consilio bonorum facile supplebit; quod non offendet,

sed attrahet ordiness, si armatus conspiciatur, quod in armis non difficilem, sed certam faciet Romanam electionem, immo sibi gratanter offerri videbit. Quod clementia Austriaca victis dabit veniam, rigor rebellibus non deerit; quod sumptus pro rege non sufficerent, vanum est, quia regis ordo minus absumit quam ducis confusio.

Haec sunt, quae pro resolutione propositae quaestionis occurrunt. Jam aequus judex singula ad stateram rectae rationis appendat et videbit, quod dux Fridlandiae inveniatur minus habens et quod post Deum in Ferdinando III. sine mora quaerenda sit salus reipublicae christianae.

7.

Wilhelm Kinsky von Wchinitz und Tettau.*)

Hrabě Vilém Slavata hr. z Vacinova. 31. Jan. 1632. . . . Strany pana hraběte ze Vchynic posýlám příležitě koncept, jak by dekret z kanceláře český měl napsán bejti. Ráčite moci jej J. M[tl] knížeti přednésti, zdaliž J. M[st] spokojen bejti ráči, aby tak napsáno bylo, a dostanouc od V. M[sti] zase tu kopii, ihned ji tak napsati dám.

*) Der deutsche Brief des Kaisers vom 21. December 1633 ist nach einer alten Abschrift im Archiv Waldstein zu Prag in der ursprünglichen Orthographie wiedergegeben. Die zwei böhmischen Briefe so wie ein im Urtexte bereits bei Dworsky Seite 29 abgedruckter dritter Brief sind den Slawata'schen Concepten im Neuhauser Archive entlehnt. Die drei letzteren folgen hier in deutscher Uebersetzung.

Graf Wilhelm Slawata an Grafen von Waitzenhofen. 31. Jänner 1632. — „. . . Wegen des Herrn Grafen von Wchynitz sende ich beiliegend das Concept, wie das Decret von der böhmischen Kanzlei auszufertigen wäre. Beliebet es Sr. fürstl. Gn. vorzutragen, ob S. Gn. damit einverstanden ist, und wie ich von E. Gn. die Copie wieder erhalte, lasse ich sie gleich so abschreiben. Daß bisher demselben Herrn von Wchynitz der Grafentitel von der böhmischen Kanzlei nicht gegeben wird, daran ist Ursache, daß er von Sr. kais. M. als König von Böhmen aus der böhm. Kanzlei ein Diplom oder eine Begnadigung noch nicht erhalten hat. Das, denke ich, darum, weil er darum nicht gestanden, indem er nicht wußte, wie lange er sich in Böhmen werde aufhalten dürfen. Nachdem er aber jetzt schon auf fünf Jahre mit seinen Gütern in Böhmen versichert sein wird, so kann er dessen froh sein, wenn ihm eine solche Begnadigung aus der böhmischen Kanzlei zu Theil und per consequens der Grafentitel von Sr. kais. M. als König von Böhmen verliehen wird. Und die entfallenden gewöhnlichen Taxen könnte indessen J. Gn die Frau Manda Gräfin Trčka berichtigen und erlegen . . . .“

Wilhelm Slawata an den Herrn Obersthofmeister. 7. Februar 1632. — . . . „Belangend Herrn Wilhelm von Wchynitz verwendete sich S. Gn. der Herzog von Friedland, daß S. kais. M. demselben zu bewilligen geruhe, weitere fünf Jahre seine

Že pak až posavad témuž pánu ze Vchynic titul hraběcí z kanceláře české se nedává, příčina toho jest, že jest [ještě?] od J. M[sti] C. jakž krále českého z kanceláře české žádné diploma aneb obdarování na to nedostali. Smejšlím, že jest za tou příčinou o to nestál, poněvadž nevěděl, dlouho-li v Čechách zůstati moci bude. Než poněvadž nyní již na 5 let s statky svými v Čechách ubezpečen bude, tehdy vděčen tomu bejti [by mohl], aby takovýho obdarování z kanceláře české dostal et per consequens titul hraběcí od J. M[sti] C. jakožto krále českého aby jemu dáván byl. A strany povinné obyčejné taxy

Güter in Böhmen zu besitzen und nach Belieben sich darauf aufzuhalten. Weil er in diesen kriegerischen Zeitläuften seine besondere Treue Sr. Maj. bewährt und bei den Friedensverhandlungen mit dem Churfürsten von Sachsen viel Nützliches wird wirken können, so hat Se. kais. M. zu genehmigen geruht, daß er über die vorige Frist und Erlaubniß sich noch länger aufhalten dürfe. Der Herzog stellte sich damit nicht zufrieden, sondern es sollen fünf Jahre genannt werden. Auch dazu gab S. kais. M. die Zustimmung, doch daß er nur mit Bewilligung Sr. kais. M. nach Böhmen kommen dürfe. Der Herzog läßt es dabei nicht bewenden, sondern verwendet sich, damit er nach seinem Belieben auf diesen Gütern verweilen könne. Ich weiß nicht, ob Se. kais. M. das zu bewilligen geruhen wird . . ." (Im böhm. Originaltext bereits bei Dworsky, Seite 29, abgedruckt.)

Graf Wilhelm Slawata an den Grafen von Waitzenhofen. 14. Februar 1632. „. . . In Betreff des Herrn Grafen von Wchynitz ließ ich durch Se. Gn. Herrn Maximilian Grafen von Waldstein E. Gn. sagen, S. kais. Maj. habe gnädigst geruht, dazu einzuwilligen, daß er in Böhmen auf seinen Gütern nach Belieben wohnen könne. — Nur bemerkte ich bezüglich des Grafentitels, daß wenn J. Gn. die Frau Trčka für die seinerzeitige Befriedigung der böhmischen Kanzlei mit den gebührenden Taxen gutstehen wolle, solcher Titel bei dieser Expedition werde gegeben werden. Ihre Gnaden die Frau [Trčka] ist aber im Irrthum, als hätte sie in dieser Angelegenheit für den Herrn Grafen von Wchynitz eine Taxe erlegt, denn er hat sich noch nie darum beworben. Ich denke deßhalb, weil er sich in Böhmen nicht aufhielt und ihm darum bislang der Grafentitel aus der Expedition der böhmischen Kanzlei noch nicht gegeben wurde. Man kann es mir nicht verübeln, daß ich auf die Regalien dieser Expedition zu achten verpflichtet bin. — Was das Decret für den alten Herrn Grafen Trčka betrifft, so hat Herr Graf Adam, als er hier war, mit mir nichts darüber gesprochen. Beliebet mir nur zu schreiben, welches Acceß [Prädicat?] in diesem Decrete geschrieben werden soll, auf wessen Ansuchen S. kais. Maj. dazu die Bewilligung gegeben, dann werde ich nicht ermangeln, es gleich ausfertigen zu lassen."

Daraus, daß auch Slawata die Gräfin Trčka in einem Briefe an den ihr befreundeten Michna von Waitzenhofen Manda nennt, geht hervor, daß der Name Manda durchaus keinen schimpflichen Beigeschmack hatte, wie Baron Weyhe-Eimke in seiner „Familie Terzka" meint. Es war und ist das eben nur der volksthümliche Name für Magdalena.

J. M^{sti} paní Manda hraběnka Trčková mohla by zatím to spokojiti a založiti ....

Hrabě Vilém Slavata hraběti z Vacinova. 14. Febr. 1632. ... S strany pana hraběte ze Vchynic skrze J. Mst pana Maximiliana hraběte z Valdšteina V. Mst jsem vzkázal, že J. Mst C. ráčí milostivě k tomu povoliti, aby v Čechách na statcích svých bez překážky bydleti mohl. — Toliko jsem vzkázal v příčině titule hraběcí, chtěla-li by J. Mst paní Trčková se zakázati, že časem svým kancelář česká v příčině povinné taxy spokojena bude, že nařídil bych, aby takový titul při též expedicí dáván byl. Neb sice J. Mst paní jest v tom na omylu, žeby v té věci s strany téhož pana hraběte ze Vchynic taxu zaplatiti měla, poněvadž on nikdy to nevyhledával. Smejšlím proto, že jest v Čechách nebydlel a za tou příčinou až posavad titul hraběcí z expedicí kanceláře české jemu dáván nebyl. Nemůže se mně za zlé míti, že nad regalíma též expedicí pozor dávati povinen jsem. — S strany dekretu pro J. Mst starého pana hraběte Trčku pan hrabě Adam, byvše zde, nic se mnou o to nemluvil. Račte mně toliko napsati, jaký akces v tom dekretu psáti by se měl, na čí vyhledávaní J. Mst C. ráčil k tomu povoliti, tehdy nepominu ihned dáti jej zhotoviti....

Der Kaiser an Kinsky.

Lieber Graff Chwinczky. Demnach Ich von des Herzogen Zue Mechelburg Vndt Friedlandt [Ld.] erindert, wie das Ihr Vber meine Euch noch vor diesem beschehene gudiste Concession, krafft deren Ihr in meine Königreich Vndt Landen Vndt zue Euern darin habenden Guetern sicherlich Kommen Vndt daselbsten in die fünff Jahr aufhalten mögett, aniezo in die Völlige schrifftliche außfertigung Vndt dadurch den würklichen genus derselben gehorsambist suchen thuet: Als will Ich Euch solchen auff berürte Jahr angeseczten Termin hiemit nochmahl aus Khgl. gnaden, mit denen ich Euch auch anderwerts wohl beigethan, Verwilliget Vndt also gudigst zuegelaßen haben, Das Ihr Euch dieser Erlaubnus Euer gelegenheit nach; doch auff maß undt weis, wie es andern in dergleichen Fählen Von mir Concedirt worden, Ungehindert Männigbhlichs gebrauchen, Undt solche Zeit der fünff Jahr Vber bey den Eurigen in ermelten Meinen Königreich vndt Landen ruhig Vndt Vnangefochten Verbleiben möget. Maßen Ich Euch deßen dan hiermit gudigl. Vor-

sichern Vndt darbey in allen Khayl. Gnaden gegen Euch jederzeit wohl geneigt Verharren thue. Datum Wien den 21. Decembris Ao. 1633.

Ferdinand m./p.

A tergo

Nr. 6. Den Wohlgebornen Vnsern Cammerern Vndt lieben Getreuen Wilhelmen Graffen von Chwinicz Vndt Tettau auff Töplitz, Beußen, Rumburgk, Hainspach Vndt Saorßen [Zahořan].

8.

Wallenstein an den König von Dänemark.

Pilßen den 17. Janer 1634*)·

An König in Dennemark.

Ew. Kön. Würd. am 12. abgewichen menats Novembris datirtes schreiben ist uns zu recht überliefert, auch die zwey überschikte pferdt praesenthirt worden.

Allermassen nun über vorige vielfaltige von E. kön. Würd. dero zu uns tragenden sonderbaren affection würklich erfolgete contestirungen wie insonderheit aus diesem so ansehulichen praesent dero continuirende gutte Zuneigung mit höchsten Vergnügen erkennen, auch uns solcherwegen unterdienstlich bedanken thun, Also geruhen E. kön. Würd. sich hingegen zu versichern, das wo wir nur einige gelegenheit Ihro annemlich zu dienen haben werden, wir unser dankbares gemütt nach euserstem unserm vermögen gegen dero hinwieder im werk zu contestiren uns eiferigst angelegen sein lassen wollen. ·/. Zu dero**)

9.

Nekrolog Wallensteins in der historia domestica conventus Hradschinensis.***)

Annus Domini 1634 ordinis nostri 110, provinciae et conventus hujus 35tus. Occiditur dux Fridlandiae Wenceslaus

*) Mit blässerer Tinte (möglicherweise von anderer Hand) geschrieben.

**) Eigenhändiges Briefconcept; von Herrn Fritz Reichsritter von Leuzendorf in Prag aus seiner Autographensammlung freundlichst mitgetheilt.

***) Historia domestica conventus Hradschinensis (Nr. 138, Pag. 100) in der Bibliothek des Kapuzinerklosters auf dem Hradschin. Wiederholt wurde mir die Benützung sowohl dieses Codex als der Annalen von dem Ordensprovincial Herrn P. Bernfuß und dem Guardian Herrn P. Sorgenfrei auf das Entgegenkommendste gestattet und Herr Vikar P. Hubert hatte die Freundlichkeit, mir dabei hilfreich an die Hand zu gehen.

Albertus de Waldstein. — Post plurima gloriosa gesta et copiosas ab inimico reportatas victorias tandem finem vitae infeliciter attigit famosus heros et dux Fridlandiae de Waldstein, natus Nachodii anno 1583 die 14. Septembris patre Wilhelmo comite de Waldstein et matre Margaritha de Smiritz, fratrum suorum Joannis Georgii et Adami natu postremus. Hic Olomucii in convictu a patribus societatis Jesu fuerat lingua latina imbutus, tandem varias lustravit provincias, ex quibus redux viduam Lucretiam Nekssianam de Landek sibi matrimonio copulavit, cum qua et ditiones ac opulentas acquisivit possessiones, quarum opera vel maxime pro conservando et in throno Boëmiae tuendo Ferdinando II. proprio aere milites conscribendo generose utebatur, militiae caesareae supremus generalis electus admiranda et stupenda generositate de inimicis reportavit trophaea, ex quo factum est, quod a caesare multis et magnis honoribus ac muneribus ditatus et clarificatus fuerit. Magnam tamen gloriae et nominis sui passus est obtenebrationem, dum in Ratisbonensibus comitiis consilio quorundam electorum exauctoratus fuisset. Verum illo a militiae praesidio remoto omnes res imperatoris in pejora ruerunt, nam hostiles progressus ipsum imperatorem in tantam angustiam deduxerunt, ut eundem fere omnibus terrenae ditionis dominiis exuerent; quare imperator coactus est praesidium militiae suae denuo duci de Waldstein committere, quod et ille suasionibus principis de Eckenberg, licet prius sat diu reluctans, tandem tamen in gratiam imperatoris suscepit et feliciter ac gloriose hostes imperatoris dispersit, sed infelici tamen pro persona sua eventu; nam anno praesente die 25. Februarii Egrae lancea confossus vitam suam finivit. An vero perduellis exstiterit, sicut accusatus fuerat, optime constat superis.

10.

König Ferdinand an den Kaiser*).

Nr. 25. 1634, 6. Juli. V. L. bei Regenspurg.

Er. kais. M. gebe ich durch den Einschluß gehorsamist zu vernehmen, umb weserley recommendation mich der gewesene Puttlerische Obriste Wachtmeister Roberto Geraldino angelangt.

*) Alte Abschrift im Archiv Waldstein zu Prag.

Wenn nun Ew. M. ohne mein weitläufigeres remonstriren aus dennen vorhin einkhommenen relationen allergist wissend, was für nahmhaften Dienst dero vnd Vnserm ganzen ertzhauß bemelter Obrister Wachtmeister in Vnterdruckhung der Friedländl. abschewlichen Conspiration zue Eger, auch sonst in andere Wege bey allen occasionen geleistet, mir auch ohne das beygefallen, dß Ew. M. sich bereits vor diesem sowol wegen einer gnaden recompens aus den confiscirten Guettern alß Vntergebung eines Regiments auf desselben person allergdst resolviret: Alß habe ich umb so vil weniger bedenkhen getragen, denselben mit der gebettenen recommendation, nachdem Ew. M. er persönlich alleruntgst aufzuwartten begierig, zu begleitten. Zu dero kais. ꝛc.

Beilage.

Allerdurchlaucht. Großmächtigster König und Herr.

Ew. kön. M. würdt zweiffels ohne wüssende sein, Welcher gestalten Ich nicht allein vor diesem Viell Zeit und Jahr In Ihrer Kay. M. Diensten zuebracht, Warüber Ich zu Zweyen vnderschiedenen mahlen, alls erstlich In Italia bei Casal, nachmahls bei der Leiptziger schlacht gefangen worden, vnd vmb all dß meinige Kommen Bin, Besondern auch Bey der Jüngst zu Eger wieder den Friedlender vnd desselben adhaerenten vorgenommenen Execution gantz schuldigst- vnd trewe dienst geleistet, Indem ich mit denen hierzuverordneten vnd von meinen Obristen Herrn Walter Butlern mir vndergebenen Officirern vnd Tragonern den Anfang gemacht, vnd bies zu ende gefueret. Wie dessen gedachter Herr Obr. Butler nebenst dem Obr. Leitenant Gordon vnd Obr. Wachtmeister Lesslij auch all andere damalls Anweßende Officirer mir Zeugnus geben können vnd werden. Welches alles vnd Iedes Zu keinem andern ende von mir beschehen, alls meinen zu Ihr Key. vnd Kön. Mts. Dienst tragenden eyffer Im Werckh zu Bezeugen vnd dardurch dero Key. vnd Kön. Genad allervnderthenigst zu erwerben. Vnd ob Ich wohll hierunder eintziger Recompens oder privat nutzens niemahls Begierig geweßen, gestalt Ich dann allezeit Bei dem Regiment Persöhnlich verblieben vnd also lieber mein darob versirend Sollicitiren als Ihr key. M. Dienst, so willig: als schuldigst verabsäumen wollen, So haben doch Ihr Key. M. mich nicht allein darvber Allergnedigst vnd vnderschiedlich aller Keyßerlichen Genaden vnd avanziments, Wie deßen euer Kön M. Bereitß Wüßenschafft haben werden, Sondern auch Volgents durch Ihr Excell. Herrn General-Leutenant Graven Gallas, der conferirung eines Regiments vertröstén lassen, Wie In gleichen vff bemelt Ihr Excell. Befehll aus der Veldt Kriegs Cassa damals zu Eger

mir 2000, einem darbey Weßenden Commandirenden Haubtmann Jedem 1000 vnd den gemeinen Soldaten einem 500 Rhthr. Baar hetten außgezahlt werden sollen, Von welchen Besagten geldern aber Ich bies dato gantz nichtz, Viel weniger von der aldort vorhandenen Friedtländischen Beuth (Welche In drey theill getheillet, andere zue sich genommen) nichzit Bekommen.

Allermaßen Ich nun nochmahlls, weder in dißem, noch in Jenem Ichtwas praetendiren, Viellweniger mein Interesse darunder suchen, Besondern eintzig vnd allein Ihr Key. vnd Kön. M. genaden mich gäntzlich Versicheren vnd allergehorsambst ergeben thuehe: Alß habe solches Euer Kön. M. Ich hierdurch diesster demuth anzufuegen der notturfft zu sein, Belanget diesem nach an Euer Kön. M. mein Allergehorsambst Bitten, Sie geruewen solches In Kön. Huld vnd genad anzunemmen Vnd bey Ihr Key. M. allergenedigst mich dahin zu recommendiren, hiermit ich mit einer allergenedigst: vnd ersprießlichen resolution fordersam begnadet werden möge. In sonderer erwegung, daß nicht allein wie obgedacht in Ihr M. diensten Ich langezeit vnd trewlichst continuiret vnd darüber vmb das meine Kommen, Besondern auch an Jetzo Keine Scharsy mer Bedienet vnd dannenhero (Sonnderlich alls ein Fremder der orthen) nichts mer zu spendiren Vbrig habe, einen weg als den andern In Ihr Key. u. Kön. M. Kriegeßdiensten Standthafftigster devotion Ich Biß in den letzten Bluetztropffen zu verharren so Begierig alls auch schuldig verbleibe. ꝛc.

Im Kön. Veldtlager vor Regenspurg ut supra.

Roberto Geraldino m. p.

11.

Dankbriefel an Max von Waldstein wegen des Treffen von Nördlingen.*)

Lieber Graff von Waldstain, Ab eurem bey dem jüngst fürgangenen Haubttreffen zu Nördlingen erzeigten heroischen Valor vnd Wolverhalten hab Ich absonderlich Vhrsach vnd anlaß genomben, euch durch dises gnedigiste Danckschreiben meiner erkhantlichen Aufnehmbung vnd Kays. gewogenheit Zu versicheren vnd weilen Mir Dan dise erwisene Dapferkeit Von Euch alß bey der ersten Vnter meineß geliebten Sohnß deß zu Hungern vnd Böheimb Königs L. geführter Khriegsdirection meiner Waffen sich zugetragener Veldt-

*) Original (L. s.) im Archiv Waldstein zu Prag.

Occasion zu sonderbahren gnädigistem Danck gereichet, alß will Ich nicht Vnterlaßen euch dessen bey Ieder Begebenhait im Werck Also genießen zu laßen, daß Ihr Zu ferneren gueten Diensten noch mehrere Lust Herz vnd begierd gewinnen werdet, ohne daß eß euch Zu Vnsterblichem Ruhmb bey der Werthen posteritet gedeyen Auch euer beywohnenden Riterlichen tugendt also eignen vnd Zuestehen thuet. Mit welchem beschluß habb [sic] Ihr mich mit Kays. gnaden wolgewogen. Geben zu Eberstorff den Sechsvndzwanzigsten Septbrs. Im Sechzehenhundt Vier vnd dreissigsten Jahre.

Ferdinand m./p.

A tergo

Dem Hoch und Wolgebornen Unserm Lieben getreuen Maximilian Grauen v. Waldstain auf Schwigau Closter, Zwiercicz und Hradeckh über der Zazawa Unserm Camerern Obr. zu Prag und unsers frdl. geliebten Sohnes Ob. Stalmaistern.

12.

Das Friedländer Haus in Prag.*)

I.

Inventarium

aller Mobilia, welche in weiland Fürsten von Friedland Residenz in der kleinen Stadt Prag den 6. Martii anno 1634 befunden.

In Herzogs Ritterstuben.

	Stuck
Ihr kais. Maj. und Kaiserin ganz Contrefait	2
Heidnischer Kaiser Contrefait	12
Blau und roth Damaskat-Himmel sammt dem Mantel	2
Gewirkte niederländische Tapezerei mit unterschiedlich großen Figuren	10
Türkischer Tafel-Teppich	1
Blaue Sammet mit Geld- und Seidenfransen Sessel	1
Lange Tafel-Tisch	2

*) Gemeiniglich wird angenommen, daß „das Friedländerhaus" in Prag während des Herzogs Entfernung vom Generalate, also um 1630 bis 1631, erbaut worden sei. Das ist unrichtig, denn im Saale des Hauptgebäudes ist an der Decke die Jahreszahl 1623 in stucco angebracht, was auf die Herstellung dieses Tractes in dem genannten Jahre hindeutet. Die Ausschmückung so wie die Aufführung der Nebengebäude mag dann noch Jahre erfordert haben. Die Denkschrift vom Jahre 1624–1625 (Beilage Nr. 2)

Anti-Kammer.

	Stuck
Ihr königl. Maj. und Königin ganz Contrefait	2
Heidnische Kaiserin Contrefait	12
Gewirkte Tapezerei mit klein Figuren	7
Lange türkische Tafel-Teppich	1
Item kleine Tisch-Teppich	3
Lange Tafel	1
Lange Bänk	3

---

gedenkt „des unnöthigen Baues", in dessen Erweiterung Wallenstein damals begriffen war; sie setzt daher bereits das Gebäude als in einem Theile bestehend voraus.

Zur Banarea wurden ein zur Gerichtsbarkeit des anstoßenden Klosters zu St. Thomas gehöriger Häusercomplex, ferner achtzehn Häuser, drei Gärten, eine Ziegelei und ein Theil vom Sandthor, das in der heutigen Waldsteingasse stand, verwendet. (Něco o malostranském domu Waldšteinském von Ant. Rybička in den Památky archaeologické 1862). Die Beilage Nr. 2 spricht von 23 vorzüglichen Häusern im Quartiere der kaiserlichen Hofleute, die Wallenstein zusammenkaufte und „zu bleibender Verminderung der Zahl der Bürger, der Contributionen, des schuldigen Jahreszinses und zur Einbuße an Quartieren für den Hof des Kaisers und für die Fremden (externorum) von Grund aus niederreißen ließ."

Wer den Plan zum Palastbaue in Prag entworfen, darüber hat man noch keine Gewißheit. Einige, wie z. B. Schottky, nennen Marini, andere wieder (Weigels Album von Autographen. Leipzig 1849) Adriano de Fries; jener war jedoch ein bloßer Maurermeister, dieser hingegen nach Briefen, die weiter unten im Auszuge werden mitgetheilt werden, ein Bildhauer oder Erzgießer oder beides zugleich.

Ohne Zweifel verfügte der Herzog sowohl im Heere, als auf seinen Fürstenthümern über zahlreiche und tüchtige Kräfte aus dem Ingenieur- und Baufache und verwendete sie bald da bald dort, je nachdem er sich von ihrer Eignung überzeugt hatte. So ließ er von dem wahrscheinlich bedeutendsten Kriegsingenieur, den er hatte, Alexander Marchese de Borri (geb. 1600, gest. 1658, hervorragend später bei Regensburg und Nördlingen, zuletzt in Diensten der Republik Venedig, deren Flotte er in die Dardanellen führte), den Plan zu dem Canale entwerfen, welcher auf kürzestem Wege die Nordsee mit der Ostsee verbinden sollte. Von anderen Meistern des Baufaches sind uns folgende Namen vorgekommen: Johann Pieroni von Galliano, 1626 Andreas Italian, Baumeister, 1630 Nicolo Sebregondi, fürstlicher Baumeister, und Zacharia de Bussi de Campione, Steinmetzer, endlich Vincentio Boccacci, welcher den großartig angelegten Schloßbau in Sagan leitete. Bussi scheint aber nicht in herzoglichen Diensten gestanden zu sein, da mit ihm am 24. November 1630 ein Vertrag über die Lieferung von Zehrowitzer Stein zum Teich (Bassin) im Prager Garten (die Elle „für Fuhr, Macherlohn, verfertigter und gelieferter" zu 84 kr.) abgeschlossen wurde.

Am wahrscheinlichsten dünkt uns die Annahme, daß Pieroni der leitende Architekt sowohl für die Bauten in Prag als für jene in und bei Gitschin gewesen sei. Wir treffen ihn zwar nach dem Tode des Herzogs im Militärdienste, aber wohl nur deßhalb, weil er

Audienz-Stuben.

	Stuck
Landschaft	1
Blausammete mit Gold- und Seiden-Fransen Sessel	7
Blau- und Gold-Venedische lederne Tapezerei, große	6
Item kleine	2
Bei dem Kamin von Messing gehörige Sachen	6
Tafel-Tisch	1

beim Civilbau keine angemessene Verwendung mehr fand. Die Urkunde vom 26. Juni 1654 (Landtafel Tom. 151 Y 18) womit ihm das Lehengut Dubenetz erbeigenthümlich übertragen wird, nennt ihn Ihro Majestät Hauptmann und Ingenieur; er selbst nennt sich in seinem Testamente vom 7. Juli 1654, einverleibt (Tom. 261 E 24) am 8. Mai 1655, Joani Pieroni von Galliano auf Hrad [Burg] Welehrad und Dubenetz, Röm. Kais. Maj. Kriegsrath und General-Ingenieur in kais. Erblandn. Pieroni stammte aus einer adeligen Familie in Florenz, wo er auch ein Haus besaß. Ueber seine frühere Verwendung im Dienste Wallensteins fehlen allerdings Nachrichten, man kann aber aus seiner späteren Stellung einigermaßen auf seine frühere Thätigkeit schließen. In den Jahren 1628—1630 bekleidet er bereits die Stelle eines Hofmeisters, wird aber in der Lehentafel des Herzogthums Friedland, aufgenommen den 20. März 1631, noch immer Baumeister genannt. Auch einige Briefe sprechen von ihm als Baumeister. So schreibt der Herzog am 14. Juli 1628 an seinen Landeshauptmann: „Die Abriß, wie das Palacium zu Gitschin hat sollen erbaut werden, hab ich empfangen und solches dem Pieroni zugestellt", und am 22. März 1629 befiehlt er nach einem Plane des Baumeisters Pieroni noch einen dritten Gaden (Stockwerk) am Schloße zu Gitschin aufzusetzen. Pieroni hatte auch die Correspondenz mit Keppler und die Berufung des Astrologen Seni zu vermitteln (Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesfürst, S. 330, 347 u. 368 — Förster Briefe II. S. 1 und 4. — De Prade, Hist. de Gustave Adolph, Paris 1693 p. 132.)

Pieroni, der nicht lange vor der Testamentseröffnung, d. i. vor dem 8. Mai 1655, gestorben sein dürfte, hinterließ zwei Töchter und zwei Söhne. Erstere nahmen beide den Schleier, die ältere in Italien, die jüngere im Orden des hl. Benedict bei St. Georg in Prag, als dessen Aebtissin sie starb. In der dritten Generation verfiel die Familie bereits der Verarmung. Weiteres über sie im „Versuch einer Geschichte der Herrschaft Schurz verfaßt von J. A. Maiwald, Pfarrer in Schurz" (Manuscript in der Bibliothek des Fräuleins Rosalie von Waagner auf Schloß Girna).

Ueber die zur Ausschmückung des Gartens aufgestellten Bildwerke geben zwei Originalbriefe des Adriano de Fries aus dem k. k. Statthalterei-Archive zu Prag, dessen Benützung mir von Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter Philipp Freiherrn von Weber-Ebenhof hochgeneigt bewilligt wurde, nähere Auskunft.

A. de Fries an Wallenstein, Prag 17. Februar 1626.

„Ihr fürstlichen Genaden thue Ich Vnderthenig zu Wiessen Wie das Mier [wir] Miedt Allen Fleiß an Ihr fürstlichen Genaden Brunen gearbeitet Vnnd verferdigt Vnnd das Ich Verhoff in 4 Monatt Wierdt Es gar zum Endt Sein Vndt Werden auch die Röhr Ein gericht Sein Wo das Wasser durch lauffen wierdt Vnnd das an Nichts Mangel Wierdt als Man auffzu Setzen, den Loevudo Miedt den Schlangen Vnnd 2 Finugo

Unter Galaria.	Stuck
Türkisch Teppich	1
Lange Bank	1
Schreib-Stuben.	
Landschaften	14
Blausammete mit Gold- und Seidenfransen Sessel	6
Blau- und goldlederne große Tapezerei	9
Item kleine Tapezerei	1
Tafel-Tisch	1

Vnnd 2 Sereno Vnnd 4 Enden Vnnd 4 Roßkopff Vnnd 2 Leonkopff Vnnd 2 Kreiffenkopf vor Alles das ist Vnser Acort Miedt den Meseran Sehliger 4000 Vnnd 500 Reichsthaller, darauff habe ich Empfangen 3000 Vnnd 500 Reichsthaller. Jst nun das Jhr fürstliche genaden lieber den Neptunus oben Nauff haben Wollen der Wierdt Vngefehr Vmb Michäly ferdtig Vnnd wierd 1100 Reichsthaller kosten Vnnd Was Nun anbelanget die andern 4 Stück den Apollo der Wierdt 900 Reichsthaller kosten Vnnd das Stuck die 2 Lothere 1000 Reichsthaller Vnnd den Bachus Miet den Kindele 1100 Reichsthaller den Aton Vnnd Venera 1400 Reichsthaller die 5 Stück Machen 5500 Reichsthaller Vnnd 1000 Von den Brunen kompt Jn Allen 6000 Vnd 500 Reichsthaller ...."

Derselbe an denselben, Prag 25. August 1626.

„Jch Adrian de Fries habe Undertehniglich gehört Jhrer fürstliche genaden Sein genedigst begehren Vnnd Wiellen das die Arbeit die Jch vor Jhrer fürstliche genaden gemacht haben Soll Jhn die Höhe komen, das Es Wohl Recht ist. Die Weil der gebau Ein so gewaltigen Statlichen Ansehen hatt So Were es Auch Scheinlich das der gartten nicht Weniger Sein Solt — Vnnd die Weil der grundt Von den Brunen Vnnd von den 4 Postomenten den Erbotten gleich ist. So Wolt Jch Vndertheniglich das Man die 4 Postomenta von Ziegelstein Machen Solt Vngefehr 6 Schuh hoch. Jch Wiel sie Schon Artlich Vnnd Schön Machen lassen miet geringen Unkosten Vnnd so balt Jhre fürstliche genaden begehrt zu bewielligen Vnnd Jhr f. G. Brieff Em-Pfangen Wierdt. So Werden Jhn dreyen Wochen miedt gottes hulff die 4 Stuck Ahn Jhrer Stadt Stehen. Also das hoch Vnnd Nieder Standt Ein Jeder Sehen Wierdt Was Auß dieses Werckg Werden Wierdt, Unnd die Marmel Stein könen Vnder daß miedt gelegen gemacht Werden die Noch Vnder Ein Zwen Jahren nicht können fertig Sein. Vnnd Jch habe Vntertheniglich Alles Vber Ant Wort. An Jhr fürstliche genaden Secretarien Herren Paul Pertschka Vnnd An den Herren Pauw Meister Andreas Jtalian Vnnd Alles miedt den Röhren Eingericht das Es man Auff Zu Setzen ist Vnnd der Nephtunus der bleibt nach dem Jhr für: Gn: begehrt haben oben Nauff der Wierdt in 3 Monatt fertig Sein. So Verbleyben mir Jhr für: Gena. Sechstausent Reichsthaller Schultig ...."

„Vnnd das Roß hab Jch Jhrer fürstliche genaden Vnterthenlich geschunken das Es Soll Auff Jhrer fürstliche genaden Vnkosten Verfuhrt Werden Jhr fürst. Gena. Wollen gnedigst Aviesirn Wo Man Es Setzen Soll Mich taucht Vndertehniglich Es Soll nicht Vbel Stehn der Vnter den Bogen nicht Weidt Von den Brunen, da kan Man Ein Postoment Machen Von Ziegel Stein das Es Jhre fürstliche genaden Alzeit Verrucken könen Auff Ein Ander ordt Wen sie Es Sehen Werden ..."

Schlaf-Kammer.

	Stuck
Landschaften	8
Blau- und goldlederne Tapezerei	8
Blausammete mit Gold- und Seidenfransen Sessel	3
Bettstatt	1
Blau Damasket mit Gold- und Seidenfransen und Schlingen lange Fürhäng	8
Blau Atlaße-Modratzen	1
Blau Doppeltaffet-Modratzen	2
Item lange Polster	2
Aschefarbe Barchet-Modratzen	1
„May-Kriegel“ über Bettstatt, von blau Seiden und Gold	4
Türkische lange Teppich	1

Stuben neben Schlaf-Kammer.

Blau und goldlederne Tapezerei	8
Tafel-Tisch	1

Andere kleine Stuben.

Tisch	3
Stühl	2

Erste Stuben neben der Schreib-Stuben.

Ihr königl. Maj. und Königin halbe Contrefait	2
Blau und goldlederne große Tapezerei	7
Item kleine Tapezerei	2
Türkische Tafel-Teppich	2
Lange Bänk	2
Tafel-Tisch	1

Die ander Stuben.

Ihr kais. Maj. und Kaiserin halbe Contrefait	2
Blau- und goldlederne Tapezerei, große	7
Item kleine Tapezerei	2
Türkische Teppich	1
Lange Bank	1

Die dritte Stuben.

Gewirkte niederländische mit Figuren Tapezerei	7
Tafel-Tisch	1

In der ersten Oratorium.

	Stuck
Blau Sammt mit Gold- und Seidenfransen Sessel	1

In der Kapelln.

Großer Altar mit Bild	1
Ueber demselben blau- und roth leinete Fürhäng, lange	2

Sacristei.

Meß-Bücher	2
Kleines Bild auf Kupfer	1

Die dritte Contignation:

Tisch-Tafel	1
Schlecht Stühl	2

Fürstin Anti Kammer.

Blau von Tuch mit blau- und rothseidene Fransen Sessel	14
Tafel-Tisch	1

Audienz-Stuben.

König in Hispanien ganz Contrefait	1
Erzherzog Leopold und dero Gemal ganz Contrefait	2
Erzherzog Leopold jetzigen Bischof zu Passau ganz Contrefait	1
Ihr kais. Maj. dero zween Prinzessin ganze Contrefait	2
Blausammete mit Gold- und Seidenfransen niedrige Sessel	11
Tafel-Tisch	2

Fürstin Schlaf-Kammer.

Blau- und goldlederne Tapezerei, große	7
Tafel-Tisch	1

Stuben neben der Kammer.

Unser Lieben Frauen Bildnuß	1
Blau- und goldlederne Tapezerei	6
Blau Atlaße Modratzen	1
Blau Atlas langer Polster	1
Blau Doppeltaffet Modratzen	1
Bettstatt ohne Himmel	1
Tafel-Tisch	1

Fürstin kleine Quaderoba.

	Stuck
Schreibtisch, weiß ausgelegt, mit schwarz Ebenholz Frauzimmer Naht-Kissen	1
Ein schwarze Truhen, darinnen ein eisernes Feldbett	1
Eine Truhen, darinen schwarz Frauzimmer-Fächer, Kraus und Bügeleisen und andere schlechte kleine Frauzimmer-Sachen	1
In einer „Schatl auf den Trodt Pogitilü“ Frauzimmer-Kragen, klein und groß	11

Herrn Grafen Maximilian von Waldstein Tafel-Stuben.

Ihr kais. Maj. dero Prinzessin ganz Contrefait	2
Blau- und Gold-Tapezerei von Leder, große	12
Item kleine Tapezerei	2
Lange Tafel	2
Runde Tisch	1
Kleine Tisch	2
Stühl	23

Anti-Kammer.

Tisch	4
Stühl	5

Audienz-Stuben.

Blau- und goldlederne große Tapezerei	8
Item kleine Tapezerei	2
Blau von Tuch mit Seidenfransen Teppich	1
Roth preußische Leder-Sessel	6
Tafel-Tisch	1

Schlaf-Kammer:

Contrefait unterschiedlich Figuren übern Kamin	1
Roth und goldlederne Tapezerei	8
Blau von Tuch mit Seidenfransen Teppich	1
Sessel	5
Tisch	1
Bettstatt	1
Roth doppeltaffete mit Fransen Fürhang, große	8
Von aschenfarben Barchet Modratzen	2
Item von „Zwillingk“	1

	Stuck
„Architecturae militariae“ Buch	1
Schreibtisch von Ebenholz, so verpetschirt werden	1

Gräfin Maxin kleiner Saal.

Blautuchene Teppich mit Fransen	2
Tafel-Tisch	2

Ritter-Stuben.

Blau- und goldlederne Tapezerei	12
Blau Sammet mit Gold- und Seidenfransen Sessel	1
Stühl	12
Lange Tafel	1
Türkischer langer Teppich	1

Anti-Kammer.

Blau- und goldlederne Tapezerei, große	9
Item kleine Tapezerei	1
Türkische Teppich	1
Lange Tafel	1
Lange Bank	1

Audienz-Stuben.

Blau- und goldlederne Tapezerei, große	8
Item kleine Tapezerei	1
Blausammete Sessel	3
Tisch	1

Schlaf-Kammer.

Blau- und goldlederne Tapezerei	8
Blausammete Sessel	1
Tafel-Tisch	1
Türkischen langen Teppich	1
Bettstatt	1
Blau Damaskat mit Gold- und Seidenfransen lange Fürhäng	8
Blau Seiden und Gold „May Kriegel“	4
Blau Atlaße Modratzen	1
Blau Doppeltaffet-Modratzen	2
Item zwen Polster blau Doppeltaffet	2
Von „Zwiling“ Modratzen	1

Stuben neben der Schlaf-Kammer.

	Stück
Tisch	2
Stühl	2

Junge Herzogin Ritterstuben.

Blau- und goldlederne Tapezerei, klein und groß	171

Anti-Kammer.

Gewirkte Tapezerei, große	58
Schlechte Tapezerei	3
Türkische lange Teppich	1
Modratzen von Zwiling sammt Polster	1
Bettstatt unterm Himmel	2
Klein Tischel	1
Schreib-Tischel	1
Lange Bank	1
Blautuchene Sessel	3
Tafel-Tisch	1
Leere Truhen	2
Preußische lederne Sessel	6

Schlaf-Kammer.

Blausammete Teppich mit Gold- und Seidenfransen	17
Blau Damaskat mit Gold- und Seidenfransen lange Fürhang	16
Haiden(?)braun Atlaße Decken über Bett	1
Item blau doppeltaffete Decken	1
Blau Doppel-Bettfürhäng mit [?]	15
Blau doppeltaffete-Hauptkissen	4
Blausammete Decken über Nachtstühl	3
Von klarn Leimet „Leilecher"	6
Uiber die Haupt-Polster Zichel von klar Leimet	6
Blau Seiden und Gold „May-Kriegel"	8
Blausammete Sessel	2
Bettstatt	2
Eine mit schlechten alten Fürhang und Modratzen	1
Tisch	2
Heidnisch Bild	1
Schlechte „Leilach"	6

Auf dem Gang zur linken Seiten unterm Dach in 3. Kammer.

	Stuck
Blautuchene Sessel	3
Item ein klein von rothem Leder	1
Eine verpetschirte Truhen H. von Ausche zugehörig	1
Tisch	3
Bettstatt sammt Better	6
Kastel sammt Wärmen-Pfannen	5
Blautuchene Sessel	2
Truhen	1
Bilder Truhen	1
Leere Truhen klein und groß	2
Stühl	5

Die dritte Kammer.

Tisch	4
Himmel über Bettstatt	1
Stühl	1
Allerlei von Topf Materiä Tisch	1

Gräfin Maxin Quarderoba.

Von Baron de Suys verordneten Commissarien verpetschirt worden; darin Fürsten türkische Teppich	5

Franzimmer Stuben 2 und eine Kammer:

Bettstatt	1
Lederne rothe Sessel	1
Stühl	3
Almer der jungen Fürstin zum Spielen allerlei Materiä	1

Die ander Stuben.

Sessel blau Tuch	3
Tisch	1
Sessel von rothem Leder	1
Stühl	1

Die Kammer.

Blau Tuch Sessel	1
Sessel von rothem Leder	2
Tisch	2

Frau Gräfin Maxin Kammer.	Stuck
Von Baron de Suys verordneten Commissarien verpetschirt.	
Ein Stübel neben der Kammer.	
Blautuchene Sessel	1
Tisch	2
Modratzen von Zwiling, 3 Decken, 4 Modratzen sammt Polstern, Herrn Grafen Maxen zugehörig.	
Stuben über Herzogin Zimmer.	
Tisch	3
Lange Bänk	4
Etlich Stuck Bett, sollen dem Wirthen gehören.	
Die erste Kammer.	
Tisch	1
Stühl	1
Die ander Kammer.	
Bettstatt	5
Von Zwiling Modratzen	6
Polster	1
Rothlederne Sessel	1
Item von blauem Tuch	1
Stühl	3
Frauzimmer-Stuben über der Herzogin Zimmer.	
Tisch	4
Blautuchene Sessel	3
Roth preußische lederne kleine Sessel	3
Zwen Stühl	2
Aschenfarben Barchet alte Modratzen	1
Modratzen von Zwilling	2
Item ein Polster	1
Frauzimmer-Kammer.	
Bettstatt mit Himmel	4
Alte harrassene Fürhäng	14
Blautuchene Sessel	3
Stühl	2
Tisch	4

Unterm Dach.	Stuck
Roth preußische Sessel	14
In der ersten Stuben über Hauptstall.	
Gewirkte Tapezerei	5
Stühl	4
Tisch	1
Die ander Stuben.	
Gewirkte Tapezerei	5
Eiserne Feldbett	1
Blau Atlas alte Medratzen	2
Blau doppeltaffet alte Medratzen	1
Tisch	2
Die dritte Stuben.	
Bettstatt	2
Leere Truhen	1
Die vierte Stuben.	
Bettstatt mit Himmel	2
Blautuchene Sessel	2
Tisch	2
Stühl	4
Die fünfte Stuben.	
Tisch	2
Die sechste Stuben.	
Bettstatt	1
Tisch	2
Stühl	1
Große Bücher, unterschiedlich	5
In der Kammer.	
Bettstatt	1
Stühl	2
Tisch	1
Edelknaben Hofmeisters Stuben.	
Tisch	1
Lange Bank	1
Stühl	1

In der Kammer.	Stuck
Tisch	2

Praecepter Stuben.	
Bettstatt	1
Tisch	1
Stühl	1

In der Kammer.	
Bettstatt	1

Edelknaben Schlaf-Kammer.	
Bettstatt mit Himmel	3
Item ohne Himmel	3

Edelknaben Tafel-Stuben.	
Tisch	2
Lange Bank	5
Stühl	2
Leere Truhen	1

Infirmaria-Stuben.	
Tisch	1

In der Kammer.	
Bettstatt	1

In der ersten Kammer neben dem neuen Edelknaben-Zimmer.	
Stühl	4

Hafer 60 Str.; darvon auf H. Grafen Maxen Pferd ausgeben unterschiedlich 29 Str., verbleibt noch 31 Str.

Die andere Kammer.	
Tisch	1

Eine Haufen Hafer; dem Wirth zugehören soll. *)

In der ersten Stuben, wo die Soldaten getractiret werden.	
Tafel-Tisch	2
Lange Bänk	2

*) Paul Schwertner. Laut kais. Erlaßes vom 15. Dezember 1635 sollte ein anderer „Hauswirth" mit monatlich 10 fl. angestellt werden, weil derselbe nicht mehr so viel, als der vorige, zu thun haben werde.

Die ander Stuben.	Stuck
Tisch	2
Lange Bänk	5
Kanzelei.	
Tisch	2
Tafel-Tisch	1
Stühl	5
In der Kammer.	
Zwei Haufen Korn; dem Wirth zugehören soll.	
Die ander Kammer.	
Alte Bettstatt	2
In der Stuben im Reithaus.	
Tisch	1
Zum Kamin eiserne Nothdurft	4
Stall-Partei-Stuben.	
Sänften Sattel sammt Geschirr	3
Alte Tummel-Sattel	2
Allerlei alte Geschirr	
Blautuchene Roßdecken sammt „Chapsen" [Kappen?]	9
Stangen	3
In der Kammer über der Stuben.	
3 Haufen Hafer; dem Wirth zugehören soll.	
In der Kammer übern Stall.	
Hafer ungefähr . . . 450 Ctr.	
Im Hof beim Stall.	
Kammer-Wagen, H. Sitten*) gehörig	1
Im Stall.	
Pferd, Herrn Grafen Maxen gehörig, einer Schimmel und der ander schwarzbraun	2
Im andern Stall.	
Braune Kutsche-Pferd, H. Sitten gehörig	6

*) Johann Caspar Sitt von Arnau auf Streittburgk, Röm. Kay. May. wie auch Herzogen von Mechelburg verordneter Rath (Vertrag vom 24. November 1630). Joh. Caspar Sitt von Arnau, Prager Bürger, 1605 Adelsstand. (Schimons Adelslexicon.)

Im Hauptstall.	Stuck
Eiserne Raffen [Reifen]	34

Unterstätte Consignatio.

Zwey Gewölbe, von Baron de Suys deputirten Commissarien verpetschirt und dieselbe Herrn Grafen Maxen zugehörig.

Zahlmeisters Gewölb.

Kupfer-Platten Bund	3
Weiße Truhen, darinen ein Stück von Metall gegossen, genannt ein Polo [Apollo?] Bild sammt den Bogen	1
Pflaster-Platten von weißem Marmelstein; etlich viel Stuck Truhen, Fürstin Kammerdiener, Antoni genannt, gehörig	2
Eisen	
Weiße beschlagenen Wagen-Trühel, darinen Handbriefel	1

Bauschreibers ober'n Gewölb.

Eiserne Feuer-Pfannen	3
Klein und groß Stab- und Schieneisen	92
Saal [Seil?] zu 18 Ellen	3
Fensterladen etlich Stück	
Zinn von einer alte Wanne, klein und groß	4
Schwarz Blech	6
Thürn-Bänder	5
Messinge groß Hahn	4
Thürnschlösser mit doppelten Riegeln	2
Kupferne Blech	1
Alte Fenster	24
Tisch	1
Stühl	2
Feldstühl	1

Im untersten Gewölb.

Gegossene Bleiröhren, groß und klein	17
Blei in etlich Stucken . . . 15 Ctr.	
Kupferne kleine Pfannen in Badstuben	1
Eiserne gegoßene Röhr	15
Fensterrahmen	4
Wagenketten, groß und klein	8

	Stuck
Eiserne Klammer	123
Eiserne übergoldt große Gitter	1
Allerlei altes Eisen in Truhen	2

Im Gewölb.

Blausammete niedrige Sessel mit Gold- und Seidenfransen	6
Sammete schwarz Kutschigeschirr mit 4 Gurt	6
Seidenen Zeuch-Weiberärmel	5 Paar
Frauzimmer „Pundt“	3 Paar
Roth duppeltaffet alte Schnürbrüst	1
Von Ebenholz Schreibtisch mit schlechten Frauzimmer Sachen	1
Ein Schreibtisch von Braunholz, klein	1
Schwarze Truhen, von Baron de Suys verordneten Commissarii verpetschirt und Herrn Grafen von Liechtenstein gehörig	1
Item ein kleine rothe Truhen, Herrn Grafen von Hardegg gehörig	1
Roßstriegel	250
Roßkampel	25 Duzd.
Spagat	10 Pf.
Rohe Zwirn	43 Stuck
Sattlerschnallen und Ringen	300 Paar
Sattlernägel	18.000 Stuck
Wagenheber	7
Lange Bank	6
Schwarze leere Truhen	1
Tisch	1
Glasscheiben etlich Schock	
Nachtstühl mit kupfernem Gefäß	2
Herrn Obristen Breuner zugehörige Sachen, Musketen	115
Röhr in schwarzen Halftern	2
Kleine lange schmale verschlagene Truhel	2
Von Metall Stückel	1
Verpetschirte Truhen, eine mit schwarz Leder, die andere mit rauhen Häuten bezogen	2
Langes Trühel von Brettern, zusammengeschlagen und vernagelt	1
Item etlich Stück vom Kürraß als: kranial, Achsel und Pentaschen Trumel	3

Unterstätte Quarderoba.

	Stuck
Tafel-Tisch	2
Große Almer	1
Tisch	1
Stühl	1
Leere Truhen	1

Vor der Quarderoba.

Tafel-Tisch	1
Leere Wagen Truhen	3
Große leere Truhen	2

Im Gewölb vor der Badstuben.

Salzkufen	32
Braupfannen	1
Stühl	10

In dem Stübel vor der Bad-Stuben.

Tisch	1
Schwitzbad-Stübel	1

Im Gewölb, wo das Geld in deposito gewesen.

Große mit Eisen beschlagene leere Truhen	1

Ziergartner-Stuben.

Bettstatt	1
Tisch	2
Stühl	4
Lange Bank	1
Leere Almer	1

Truchsaß-Stuben.

Tisch	3
Bettstatt	1
Stühl	2
Lange Bank	1
Feldstühl	2

In der ander Stuben.

Tafel-Tisch	1
Tisch	3

	Stuck
Stühl	19
Blautuchene alter Teppich	1

In der Kammer.

Tisch	2
Bettstatt	1
Leere Truhen	1

Kammerdiener Tafelstuben.

Lange Tafel	1
Tisch	2
Lange Bänk	4
Stühl	7
Leere Truhen	1

Truckſaß Diener-Stuben.

Tafel-Tisch	1

Erste Kammer unterm Dach.

Tafel-Tisch	1

Eine Haufen Graupen, dem Wirthen zugehörig.

In der ander Kuchel Geschirr.

Große alte Wasch-Kessel	3
Stuck von ein Kessel, so der Wachs- oder Lichtzieher gebraucht	1
Hohe breite groß und klein Kessel	38
Kupferne Pfannen mit langen eisernen Handhaben	7
Kleine kupferne Pfannen	1
Abschaum-Löffel	10
Alte eiserne Pfannen	12
Kupfern „Mülden"; groß und klein	5
Kupfern Schüssel	6
Kupfern Deckel	22
Torten-Pfannen	11
Kühl-Kessel	1
Alte „Merscher"	3
Kupferne Topf	1
Kupferne Flaschen	11
Kupferne Bratpfannen	2

	Stuck
Alte eiserne Rost	8
Alte Holzsäge	1
Alte Hackmesser	2
Schürhacken	1
Lange Brat-Eisen	2
Bratspieß, groß und klein	12
„Steinen“ Kuchelgeschirr mit Kupfer eingefaßt	32

Officiers Tafelstuben.

Tafel-Tisch	1
Lange Bank	2

In der Kammer.

Bettstatt	1
Leere Truhen	1

Im Garten in der Logi.

Tisch	1
Lange Bank	1
Feldstühl	2
Stühl	3

Im Garten in der Grotten.

Bleiröhr, groß und klein	15
Item bei der Grotten alte kupferne Bräupfannen	1

Im Garten.

Haupt-Röhrkasten von weißem Marmelstein	1
Postament in der Mitten darauf gesetzt messinge große Bilder	5
Messinge „Audten“ [Enten]	4
Messinge Roßköpf	4
Messinge Zweilöwen- und Zwei-Greifen-Köpf	4
Item gegen der Röhrkasten vier Postamente von weiß Marmelstein, auf jedem von Metall gegossene große Bilder	4

Unterhalb diesem Röhrkasten.

Ein ganz große, von Metall von unten bis hinauf gegossene Schalen, in der Mitten stehend ein groß Bild von Metall	1

Bei dem Gärtner.

	Stuck
Kupferne Spreng-Krüge	4
Stutzscheeren	4
Große und kleine Handsäge	4
Kleine eiserne Gabel	4
Glatte, ganz eiserne Grabscheiter	12
Item kleine Grabscheiter	5
Eiserne Scharkratzen	3
Schnittmesser	3
Beile	1
Zange	1
Bohrer	3
Handbeil	2
Spitzhau	1
Spaliermesser	3
Mistgabel	2
Hölzern „Grabst"	7
Eiserne Schaufel	2
Eiserne Winkelmaaß	2
„Schinere"	2
Hölzerne Winkelmaaß	1
Kleine „Mielder"	6

Im Gschirrhof.

Eiserne große Gatter mit „Gerben"	5
Schmiedten sammt darzu aller Zugehörungen und etwas von altem Eisen	1

NB. Item Kupfer von großen Platten, so absonderlich in einem Ort soll verwahrt sein, 23 Gebund.

Actum in des von Friedland Residenz, den 9. Martii 1634.*)

*) Dieses so wie das folgende Inventar hat Herr Dr. Hallwich freundlichst in Abschrift mitgetheilt. — Bei der Aufnahme des ersten fungirten als Commissäre Johann Opitz von Ehrenstein und Marco Ciochi. Von Gold- und Silbergeräthen, Tafelgeschirr, Kleidern, Wäsche u. dgl. findet sich wenig oder nichts verzeichnet. Vielleicht wurde darüber ein besonderes Inventar aufgenommen. Einen großen Theil davon mag der Herzog auch mit sich geführt haben, da er seit Mai 1633 sich nicht mehr in Prag aufhielt.

II.

Verzeichnuß oder Inventarium, was nach der Röm. Kaiſ. Maj. unſers allergnädigſten Herrns allergnädigſter Bewilligung der fürſtl. Friedländiſchen und gräfl. Trczkiſchen Wittiben darzu verordneten Herrn Bevollmächtigten abgefolgten Mobilien, beedes im kaiſerl. Hofkammer=Haus und fürſtl. Friedländiſchen Reſidenz bis auf fernere Verordnung noch von Mobilien oder Fahrnuß in Verwahrung aufbehalten und verblieben ſind, als:

Im kaiſerl. Hof=Kammer=Haus:

1. Tuchene Teppicht klein und groß in die Fenſter gehörig 14 Stück
2. Gewirkte Tapezerei, welche in den Zimmern, da die Friedländiſche Regierung und Kammer=Expedition iſt gehalten worden, ſind geweſen 10 „
3. Aus der Truhen Nr. 19, in welcher neben andern 5 klein Truheln 140 Stück blau und verguldte Tapezerei ſind geweſen, davon der Herzogin jetzt abgefolgt worden 70 Stück und iſt ein Truhel mit 20 Stück verloren; verbleibet noch allhie 50 „
4. Tapezerei von Harraß 8 „
5. Gelbe Ringel zur Tapezerei gehörig ſollen ſein 4 Sch. 57 Stück
6. Verguldte Zwecken und Spangen zu Beſchlagung der Seſſel ſollen ſein 6 „ 30 „
7. Große ſchwarzſammete Polſter in ein Sänfte gehörig 3 Stück
8. Eine blaue Majeſtät von Atlas und Damaskat mit aller Zugehörung 2 „
9. Eiſerne Schrauben, zur „Maytt“ gehörig 3 „
10. Blautuchenes Portal 1 „
11. Grün gewichſte Leinwand 2 „
12. Kleider von grauem Tuch als Rockel und Hoſen vor die Soldaten auf 10 Perſonen 10 Kleider
13. Strümpf zu ſolchen Kleidern nur 5 Paar
14. Große türkiſche Teppicht 6 Stück
15. Truhen in Geſtalt eines Felleiſens mit Eiſen beſchlagen; darin ſein Kriegskanzelei=Sachen zu befinden 5 Trüheln
16. Eine viereckige weiße Truhen auch mit Eiſen beſchlagen und gleichfalls mit Kriegskanzelei angefüllet 1 Truhen

17. Eine rothe Truhen mit Eisen beschlagen auch mit Kriegskanzeleisachen zu befinden . . . . 1 Truhen
18. Mehr eine Truhen, darin ein Regal vernagelter verwahret 1 „
19. Item in einem zusammengeschlagenen Kästel Gatter-Zinn 11 Ballen
20. Mehr in einem zusammengeschlagenen Kästel, darin sein etliche Roß-Schwämme
21. Ingleichen in einem kleinen Kübel ein wenig Berg-Zinnober

Von den Treczki'schen Mobilien ist mehreres nichts allhier verblieben, als:

1. Vergulbte Degen . . . . 7 Stück
2. Ungefaßte bloße Klingen . . . . 3 „
3. Eine eingerichte Decken auf ein Roß von nägelbraunem Sammet und mit Gold- und Silber-Platten gezieret . . . . 1 „
4. Eine nägelbraune sammete Decken auf einen Sattel mit Gold und Silber gestickt . . . . 1 „
5. Eine grünsammete Satteldecke mit Seiden gestickt . . . . 1 „
6. Fünf scharlache Mantel vor die Pagi gehörig . . . . 5 „
7. Ingleichen so viel Wämmser . . . . 5 „
8. Hosen zu den Wammsern nur . . . . 4 Paar
9. Gar große „Blaatschlößer“ an die Thüren, welche Meisterstück sein sollen . . . . 4 Stück.

. . . . *)

Alle diese in der Friedländischen Residenz nach einander beschriebene Mobilien (außer deren, welcher der Bauschreiber Mattes Florye von Lambstein und der Gärtner Hanns Wobott in ihrer Verwahrung behalten) seindt mir unterschriebenen Hausmeister obgedachter Friedländischen Residenz ferner in meiner Verwahrung gelassen und anbefohlen worden. Das bezeuge ich mit meiner Handunterschrift und aufgedrucktem Petschaft.

Actum Prag den 7. Decembris des ablaufenen 1634 Jahres.

L. S. Paul Schwertner m./p.

*) Das zweite Inventar ist ziemlich gleichlautend mit dem ersten; nur wird zum Theil eine andere Reihenfolge eingehalten und vieles darin gar nicht oder in geringerer Zahl, wie dort, angegeben.

13.

Balbin über Wallenstein *)

Der Fürst machte um diese Zeit dem Magistrate zu wissen, daß die Väter der Gesellschaft Jesu nach Gitschin kommen werden, die jedoch niemanden wider seinen Willen zum katholischen Glauben bewegen würden. Daß aber unser Stifter, wiewohl es einige der unsrigen gewünscht hatten, nicht gleich anfangs gegen die Ketzer mit dem Verlust des Vermögens und anderen Strafen zu wüthen erlaubte, muß seiner besonderen Einsicht zugeschrieben werden. Verwirft ja doch selbst die göttliche Weisheit nicht menschliche Entwürfe und Klugheit; und hätte man die Ketzer zur Abschwörung ihrer Irrthümer zu einer Zeit gezwungen, wo sie die Wahrheit des katholischen Glaubens nicht einmal noch gehört, so hätten sie wahrscheinlich lieber das Land verlassen, was diesem schädlich und selbst dem katholischen Glauben nachtheilig ist, indem sie sich durch ihre Flucht auf immer der Anhörung und Annahme unserer Lehren entziehen. Wollte Gott! es hätten diese Vorsicht unseres Stifters auch die übrigen katholischen Stände in Böhmen und die königlichen Commissäre befolgt. So aber, da die Ketzer alles auf einmal thun, sich überzeugen, das Glaubensbekenntniß ablegen, ohne daß sie jemand unterrichtet, sich unserer Sacramente bedienen, oder um Hab und Gut kommen, ja das Leben selbst in Gefahr setzen mußten, erzielten sie gar nichts, sondern zerstreuten die Nation, und jagten alles, was in Böhmen Geld und Gut besaß, zum größten Schaden des Staates in fremde Länder, so daß es dem Königreiche, wie ehemals den Juden zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft erging, daß nämlich, wie die heilige Schrift sagt, die Reichen fortgeschleppt wurden, und nur die Bettler im Lande blieben . . . . .

Um diese Zeit kam zu uns die Nachricht, der Fürst sei zu Eger ermordet worden. Mir kommt es nicht zu, seine Feinde und die bösen Gerüchte, so damals im Umlauf waren, zu widerlegen. Das aber ist sicher, daß er bei Hof viele Widersacher und Neider hatte. Sonst war er ein überaus großmüthiger, in seinen Entwürfen weitaussehender, für uns sehr gütig gesinnter Herr. Auch hatte ich als Knabe Gelegenheit, näher um ihn zu sein, da ich unter die Zahl seiner Pagen aufgenommen war. Nach seiner ersten Entsetzung vom Generalate hielt er sich viel in Gitschin auf, wo ihn

*) Aus einem Gedenkbuche in Gitschin; in deutscher Uebersetzung in den Sammlungen des Ritter Jenik von Bratřiz. Band IV. (Archiv Waldstein in Prag.)

oftmals der Cardinal-Fürst-Erzbischof von Prag Graf Harrach, sein naher Verwandter, besuchte, um ihn zu trösten. Auch taufte ihm dieser daselbst im Jahre 1627 ein Söhnchen, das aber nicht lange lebte. Er hatte sich sonst oft in unserer Kirche, oft im Collegium, ja selbst bei Tische eingefunden, auch Prämien an die Schuljugend vertheilt und war überhaupt sehr herablassend und freundlich gegen uns. Die letzten Zeiten aber zog er sich zurück und klagte oft über die Intriguen unseres Ordensgenossen Lamormain, des kaiserlichen Beichtvaters.

Einige Jahre nach seiner Ermordung führte seine Gemahlin den entseelten Körper im Stillen hier durch, und ließ ihn eben so still in der Karthause Walditz beisetzen. Für uns aber war sein Tod von sehr traurigen Folgen. Die Frechheit der Soldaten wuchs so sehr, daß die kaiserlichen Truppen alle Czechen gerade für Feinde ansahen, und im Lande nicht anders, als in feindlichen Besitzungen, wirthschafteten. Kaum war der Herzog todt, so überfielen allsogleich italienische Regimenter alle Waldsteinischen Herrschaften, als ob sie befürchteten, die Unterthanen dürften wegen ihn Unruhen anzetteln. Diese Krieger schalteten nicht nur in Gitschin, sondern selbst auch auf unseren Gütern ganz nach Willkühr, so daß die Feinde eben nichts Aergeres hätten thun können. Dazu kam noch dieses Jahr die Pest, und ein Ueberfall der schwedisch-sächsischen Truppen ....

14.

Čerwenka über Wallenstein.*)

Ob has Fridlandi dotes menti hominum obversantes totus orbis ad compassionem motus fuerat casus tam funesti, quin ipsi ejus hostes

*) Vita ducis Fridlandiae im böhm. Museum. — „Wenzel Adalbert Čzerwenka ist im Jahre 1636 zu Turnau im Bunzlauer Kreise geboren, studierte daselbst bis zum Jahre 1652, wo er alsdann das Giczuer Gymnasium bezog und in das dortige Seminarium aufgenommen wurde. Von da ging er nach Prag, kam in das Bartholomäusconvict als geistlicher Alumne in Kaiser Ferdinands II. Stiftung und setzte seine geistlichen Studien auf der Ferdinandischen Universität fort, wurde der Philosophie und freien Künste Magister, endlich Priester und feierte seine Primiz im Jahre 1662 zu Münchengrätz, einer damals dem Grafen Johann Friedrich von Waldstein, Bischofe von Königgrätz, seinem hohen Gönner, gehörigen Herrschaft, wurde bald darauf Pfarrer in Neudorf, und im J. 1668 Dechant in Giczin. Nachdem er dreizehn Jahre und vier Monate allda gewesen, wurde er im Jahre 1681 zum Erzdechante von Pilsen, endlich von da als Domherr und Consistorialbeisitzer nach Leitmeritz befördert." (Aus der Sammlung des Freiherrn von Stentzsch im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag.)

mortem Fridlandi deflebant. Illi, qui prius gesta ejus improbabant, sublime de meritis ejus sentiebant et loquebantur agnoscebantque, eum ducem a caesare esse amissum, cui parem habuisset nunquam aut habitura esset deinceps domus Austriaca.

Adeo verum est, quod cum hominum interitu ipsa intereat invidia, quae cadavera persequi non solet, et quod multo frequentius deploremus jacturam ejus, quem in vita non aestimaveramus. Multi palam loquebantur, Fridlandum proditum magis quam proditorem fuisse neque debuisse tanti viri vitam praecipitari ab solas suspiciones; nesciri, quid et quo fine egerit cum hostibus, cum quibus nihil conclusit, imo apparere re ipsa id, quod ipse tanquam novus zopyrus exaggeraverat, doluisse illum egisseque tanquam disgustatum et offensum magis, ut hostes suos deluderet, quam ut caesarem proderet.

Innocentiam ejus tuebantur reflexi eo, quod impostum illi crimen perfidiae probabile duntaxat fuerit neque sese defenderit reus. Repugnare omnibus justitiae legibus, ut quis absque processu praevio condemnetur, sed ob solas adversariorum criminationes, qui ut facinus tam temerarium absque expresso caesaris mandato perpetratum, justitiae consentaneum ostenderent, ambitionem Fridlandi pro ipso perduellionis crimine ostendebant, quae quidem ambitio in duce tam victorioso forte excusabilis fuerat. Et sicut facile est eum convincere, qui respondere nequit, ita dicebatur, adversarios non solum culpas ducis fecisse majores, quod nullam a mortuis timerent vindictam, sed et quia multum speraverant a beneficentia vivorum.

Alii aliter loquebantur. Dicebant, Fridlandum male non egisse eo, quod non potuerit; leges in tali casu non solum plectere opera, sed et voluntatem ac cogitationes ipsas; peccasse eum corde et nisi praeventus fuisset, peccaturum fuisse et opere; eum, licet aliam culpam non admisisset [commisisset], quam quod aures praebuerit suasionibus et pollicitationibus imperii hostium, reum futurum fuisse laesae majestatis; materiam, quae de vita, statu et honore principis tractat, esse negotium valde delicatum, in quo solas suspiciones obtinere vim probae; hinc, qui poenam distulisset, forte tempus ad eam irrogandam non habuisset; per regulam bonae politiae et boni regiminis eum, qui similia negotia tractat, debere praevenire praecipitium, si opprimi nolit; caesarem, si quidem tempus

39*

Fridlando concessisset vibrandi ictus, experturum fuisse cum inevitabili statuum suorum suoque damno, quanto sit praejudicio eas reflexiones negligere, quae mature fieri debent super gestis subditi praepotentis offensi; damnosam valde esse eam politicam, quae fidem adhibere conjurationibus nesciat, nisi prius earum effectus maturatos videat, cum plane et summe sit necessarium, ut ejusmodi effectus ab humana prudentia tempestive praeveniantur.

Sublato e vivis Fridlando obseratum fuit chartophylacium ejus seu ut vocant cancellaria una cum scriptis, in quibus rem nullam esse repertam dixere, quae eum perduellionis convinceret.

Inhalt.

Seite

